Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

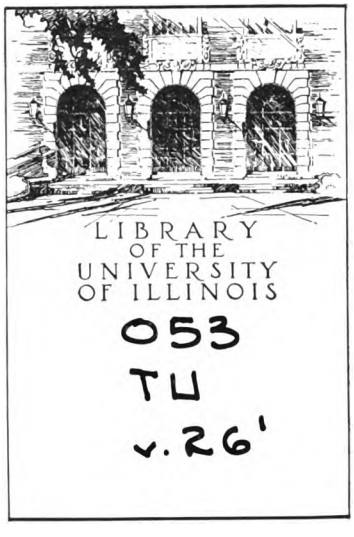
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
053
TU
v.26'

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

53
TU

Jahrg. Oktober 1923 Heft 1

Der Türmer

Monatsschrift für Gemüt und Geist

Herausgeber: Friedrich Lienhard

Inhalt

Paul Steinmüller: Führerschaft 2
Eilhard Erich Pauls: Wikings Heimkehr 7
Aus Scheffels Wartburgroman 14
Heinrich Vierordt: Erinnerungen an Joseph Viktor von Scheffel 25
Eskimos als Polarfahrer 35
Kuno Waltemath: Vom Deutschtum der Preußen 39
Raoul H. Francé: Die Hoffnungslosigkeit der Sternkunde 42
Walter Erich Schäfer: Friedrich Rittelmeyer . . 46
Franz Alfons Gayda: Eberhard König in seinen drei Hauptwerken 48
Friede H. Kraze: Schwarze Fahnen 50
Dr. Hugo Holle: Max Reger 53
F. H.: Türmers Tagebuch 57
Auf der Warte 62

Kunstbeilage — Notenbeilage

Türmer-Verlag Greiner und Pfeiffer Stuttgart

Preis dieses Heftes bei Drucklegung: für das Inland Gz. 0.70 × Schlüsselzahl;

ZEISS Punktal-Gläser

besitzen die wissenschaftlich errechnete für jeden Grad von Fehlsichtigkeit erforderliche Durchbiegung und sind in einem sorgfältig überwachten Arbeitsgang hergestellt. Zeiss-Punktalgläser ermöglichen dem Auge, unter Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit, nach allen Richtungen scharf zu sehen. Wer erst einmal Zeiss-Punktalgläser getragen hat, weiß die Vorzüge dieser Gläser richtig zu schätzen. Jeder gute Optiker setzt in Brillen und Kneifer Zeiss-Punktalgläser ein.

Druckschrift „Punktal" 14 kostenfrei durch Carl Zeiss, Jena.

Viel Tröstliches u. Aufrichtendes

Die Margarete Schubert in ihren „Briefen aus der Einsamkeit" (steif geh. Gz. 0.60, in Halbperg. gebd. 1.60, in Kunstleder 2.40. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) denen zu sagen, die über die schwere Zeit nicht hinweg kommen. In dem namenlosen Philosophen, der ihren Gedanken die Richtung gegeben hat, ist der Schloßherr von Elmau zu erkennen, Johannes Müller. Ueberall aber spüren wir den selbständigen Geist, der in dem Zusammenhang erhabener Natur, reiner Geistigkeit und wahrer Kunst die tiefsten Fragen in wohltuender Klärung zu beantworten weiß.

Zahlr. Anerkennungen

Elastisch! Federleicht!

Rückenhalter Partout

D. R. P. Prospekt gratis.

HEINRICH LOEWY

gegr. 1850, Berlin, Dorotheenstr. 77.

Schriftsteller! Komponisten!

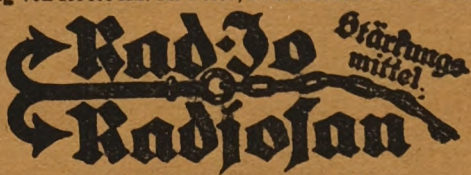
Wir haben jederzeit Interesse an gutem Buch-Manuskript (Romanen, Novellen, Gedichten) sowie an wertvoll. Komposition, zwecks Druckleg. u. Herausgab.

Verlag Aurora, Kurt Martin, Weinböhla-Dresden.

100 Millionen Mark

demjenigen, der nachweist, dass es ein besseres Mittel zur Erleichterung der Geburt gibt als Rad-Jo und Radjosan.

Bedingungen für den Wettbewerb sind gegen Einsendung von 150000 Mk. für Porto, Drucksachen etc. erhältlich.


Rad-Jo
Radjosan
Stärkungsmittel.

Diese beiden Namen werden ewig verankert bleiben.

Radjosan bessert das Nervensystem auf, bessert das Blut, hebt den Appetit und Schlaf, die Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit! Reguliert die Darmtätigkeit! Radjosan regt den Stoffwechsel an, scheidet Harnsäure aus, wodurch viele Krankheiten verhütet werden, besonders Arterienverkalkung, das gefürchtete Leiden des Alters, verhütet Gicht, Rheuma und Podagra. Radjosan verhütet Pickeln und unreinen Teint, macht frisch, froh, schön und elastisch, kurz gesagt, es ist das beste Schönheits- und Verjüngungsmittel! Näheres erfährt man durch folgende Schrift, Preis 500 T. Mk. franko: **„Wie verschafft man sich gesundes Blut zur Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit."** Dieses Buch sollte jede Mutter lesen! Darin findet man Näheres über Verhütung von Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Erhaltung der Schönheit usw.

Radjosan-Versand, Hamburg, Radjoposthof.

Vom Greiner & Pfeiffer Verlag in Stuttgart, dessen Lektoren in besonders feinsinniger Weise die Dichter der Menschenseele auszuheben wissen, liegen uns einige Werkchen von hohem Reiz vor. Paul Steinmüller ist in der deutschen Literatur seit langem bekannt. Seinen seelisch vertieften Gaben hat er drei weitere hinzugefügt, den „Untrüborn", „Alltägliches im Licht" und „Als Leid ging und Freude kam". Gering im Umfang aber reich an Gehalt. Es ist unterhaltsame und erbauliche Lektüre zugleich, die aus diesen hübschen kleinen Bändchen steigt. In sinniger und ergreifender Sprache werden die Schleier aller Seelen aufgedeckt und Beziehungen zu wechselvollen Ereignissen hergestellt. Echte Geschenke schuf Steinmüller in diesen Werkchen, ebenso wie Karl Hanns Wegener mit seinem in der gleichen Serie erschienenen Büchlein: „Das große Opfer", Tagebuchblätter einer Frau. — In stattlicherer Aufmachung bietet sich aus dem gleichen Verlage „Michael Gudlovius", der Roman eines religiösen Menschen, an. Auch hier verfolgen wir die Tendenz einer kraftvollen, inneren Erhebung, die das Buch gerade für die diesjährige Weihnacht ganz besonders wertvoll gestalten dürfte.

(Westfälische Tagesztg.)

Digitized by Google

Briefe

Bitte Einsende-Bestimmungen am Schluß jedes Heftes zu beachten!

er Oktoberheft ist in wesentlichen Teilen dem **ken** jenes Jos. Viktor von Scheffel gewidmet, **ist, vom** Kulturkreise des „Ekkehard“ kommend, **n noch** größeren Wartburg-Stoff gerungen hat, **hn** freilich zu bewältigen.

erwendbare Lyrik: Ein Leser (W. J. in Z.) uns mit Bezug auf diesen Teil des Brief- einen langen nachdenklichen Brief über das des Dilettantismus. Darin heißt es u. a.: „Jeder rade in den wenigen Zeilen, die er Ihnen ch einsendet, alles, was in seinen Kräften steht, ja mancher sogar sein eigenstes Herzblut. Und Sie — speisen ihn mit einigen, verzeihen Sie den scharfen Ausdruck, höhnischen Worten ab...“ Lieber Herr, Sie müssen uns schon so viel Geschmack und Urteil zutrauen, daß wir nur offenbare Stümperei in scherzhafter (nicht „höhnischer“) Form abtun. Aber wir sind es in der Tat müde, zu all der Belästigung mit oft albernsten Versen auch noch Belehrungen einstecken zu müssen, als ob wir ein grausames Vergnügen empfänden, Unfähigkeit hier zu „brandmarken“, wie es neulich in einer andren Zuschrift einer gekränkten „Dichterin“ hieß. Wir werden also künftig jeden Zusatz vermeiden. Eine Dame bittet, wir möchten ihre „armen Musenkinderlein“ zurücksenden, sie hätte deshalb den „lieben Kleinen“ das Reisegeld mitgegeben: wir bitten nicht nur

Voigtländer
Kameras / Optik

Satrap
Papiere / Chemikalien

Die 4 beliebten Photo-Marken

Sigurd
Trockenplatten

Wübben
Photo-Alben

In allen besseren optischen Geschäften erhältlich

Nitsche u. Günther
Optische Werke A.-G.
RATHENOW

NG EB

Emil Busch A.-G.
Optische Industrie
RATHENOW

Schutzmarke, in jedes Glas eingeätzt

Digitized by Google

das Mütterlein dieser lieben kleinen Musenkinderlein, sondern alle reimenden Einsender immer wieder, gefälligst unsre Einsende-Bestimmungen zu beachten. Die Zeit ist so bitter ernst, daß man wahrlich selbst nicht mehr im Scherz auf solche Belanglosigkeiten eingehen mag. — **A. H.** in **D.** — **H. G.** in **Gl.** — **H. L.** in **R. b. Kl.** — **W. J.** in **K.-D.** — **S. P. W.** in **K.** — **K. H.** in **Fl.** — **A. E.** in **K.** — **F. L.** in **M.** — **E. St.** in **L.**

Unser „Türmers Tagebuch" wird von diesem Heft ab nicht vom überlasteten Herausgeber selbst, sondern von einem vertrauenswürdigen, fachmännisch durchgebildeten Freunde geschrieben, der seinen Namen zunächst nicht nennen möchte. Die Haltung des Türmers bleibt selbstverständlich unverändert.

Innsbruck. Ihre scharfe „Beleuchtung der Ka[illegible] studien aus der ersten Hälfte des Jahres 1923" (Sond[illegible] druck aus dem Werkstattbuche 1922 der Neuen De[illegible] schen Schopenhauer-Gesellschaft) ist uns zugegang[illegible] Wir können im „Türmer" nicht darauf eingehen. Ih[illegible] Anschrift wollen wir hier gern mitteilen: Geschäftsst[illegible] der Neuen Deutschen Schopenhauergesellsch[illegible] in Innsbruck, Postfach 5/171. Ihre Absicht ist: „[illegible] Reinhaltung der Lehre Schopenhauers und die E[illegible] judung des gesamten deutschen Geisteslebens in Wiss[illegible] schaft und Kunst mit Hilfe der Philosophie Schope[illegible] hauers."

J. W. in **B.** Auf Wert und Wichtigkeit des Siedlun[illegible] gedankens haben wir oft hingewiesen und werden immer wieder tun.

Agfa-
Photo-Artikel
Das ideale Material für jeden künstlerisch arbeitenden Photographen
Katalog A erhältlich in allen Photo-Handlungen
Gipkens.

1
steht fest
und das genügt.
Mey's Stoffkragen
sind die
hygienisch einwandfreiesten
Wenn unsauber werden sie fortgeworfen,
Sie sind trotzdem die
billigsten
Versuchen Sie auch Qualität B mit Leinenprägung, welche etwa Zweidrittel billiger ist.
MEY & EDLICH • LEIPZIG-PLAGWITZ
Bezugsquellen werden nachgewiesen

Bestellen Sie den „Türmer

DEKAM-KUNSTGEMÄLDE ÖLGEMÄLDE

Originalgetreue Wiedergaben von Ölgemälden alter u. neuer Meister, wie diese auf Stoff und Blendrahmen verarbeitet und ohne Glas zu rahmen. In Ausführung und Wirkung den Originalen täuschend ähnlich.

Dekam-Kleinkunstgemälde

Ölgemälde-Imitationen in Größe 9 × 14 cm mit Kalikoumrahmung und Aufhängeschnur

Dr. Karl Meyer G. m. b. H., Leipzig-Plagw., Nonnenstr. 38
Kunstwerkstätten und Rahmenfabrik

Präzisions-Reißzeuge

in solider Ausführung

Schul-Reißzeuge in Neusilber u. Messing

liefern zu günstigen Bedingungen
Lieferzeit kurzfristig.
Man verlange Hauptkatalog kostenlos.

C. & P. Höpfner, Leipzig-R.
Dresdnerstraße 82.
Zur Messe: Turnhalle, Frankfurter Tor, Stand 93/94.

Digitized by Google

053
TU
N. 26'

W. K. in **Dü.** Wir haben Ihre Feststellung, daß Maximilian Bern manche Gedichte (z. B. von Schoenich-Carolath und Fontane) in seiner Anthologie in abgeänderter Form gebracht hat, Herrn Bern vorgelegt. Er verwahrt sich schärfstens dagegen, daß er geändert habe; seine Vorlagen haben später durch die Dichter selbst Änderungen erfahren, was ja allerdings häufig vorkommt.

M. M. V. in **Patras.** Ein so reizender Gruß, mit Bildchen, aus dem griechischen Olympia ist ein gar freundlicher Widerhall auf unsre Betrachtungen über die Goethe-Gesellschaft. „Ja, Weimar sollte ein Olympia sein, auf dessen Schwelle wir ehrfürchtig unsren Fuß setzen können, wie wenn wir den heiligen Bezirk der Vorzeit betreten... Wie schön die Heimat der Hellenen! Ich streichle sanft die alten heil'gen Mauern... Es war mir oft, als ob sie Heimat wären." Verbindlichen Dank! Die Beilagen haben uns tief sympathisch berührt.

Dr. **H.** in **Tü.** Sie haben freilich recht: „Zum Verzweifeln ist nicht sowohl die in den „Briefen eines Arbeiters" usw. (Juniheft) dargestellte Lage, als vielmehr der Umstand, daß hier wochenlang verhandelt wird, ohne daß ein andrer Name als Marx genannt wird. Adolf Wagner liegt unter dem verdienten Lorbeer, Adolf Damaschke verzehrt sich in Agitationsreisen, muß um Mittel werben und alt werden, weil keine von beiden Parteien und viel zu wenige der Zuschauer den Mut aufbringen, sich der Führung einer Führernatur anzuvertrauen, die unsrem Volk längst so viel hätte helfen können als geschichtlich bei solchen Problemen geholfen werden kann."

Dr. **P. Schl.** in **O.** ... „Seit Jahren beherrschte der Wahn die Welt, daß Geld das erstrebenswerte Ziel der Menschheit sei; von diesem Wahn ist Deutschland geheilt; dafür hat sich eine andre fixe Idee in den Köpfen festgesetzt, nicht nur der Deutschen (auch das Ausland glaubt Deutschland damit kurieren zu können): die Wiedereinführung der Goldwährung"... Der ablehnende Aufsatz, den Sie uns darüber senden, gehört mehr in ein Fachblatt.

Eine feine Lebenskunst

ist es, die uns in den gemütvollen und anregenden Betrachtungen „Alltägliches im Licht" von Paul Steinmüller (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1923, Gz. M. 2.25), geboten wird: den Schleier von den Dingen wegziehen, um ihre inneren Werte zu schauen und aus dem Erz des Allzumenschlichen die Goldader herauszuschlagen, schauend und schaffend durch die Welt zu gehen, von beglänzten Wipfeln lesen, was die Pfadtreter nicht erblicken, selten begreifen und nie glauben. (Pfr. D. Dr. Jeremias)

Der moderne Führer

durch die Literatur aller Zeiten und Völker, aufsehenerregend in seiner umwälzenden Methode, unentbehrlich für Lehrende und Lernende, ist das soeben erscheinende „Handbuch der Literaturwissenschaft" herausgegeben in Verbindung mit ausgezeichneten Universitätsprofessoren von Professor Dr. Oskar Walzel, Bonn. Mit ca. **3000 Bildern** in Doppeltondruck und vielen Tafeln z. T. in Vierfarbendruck. Preis jeder Lieferung nur **2 Mk. 20**

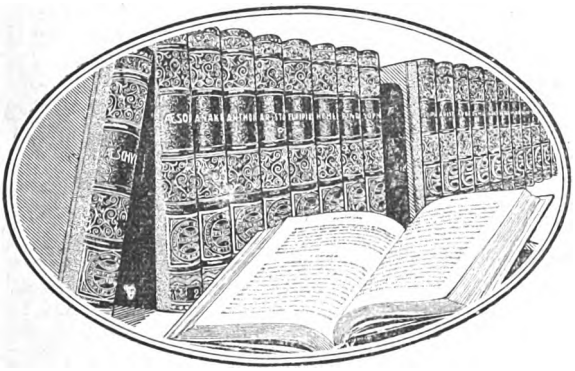
mal Schlüsselzahl d. B.-V. **Man verlange Ansichtssendung No. 10 a.**

ARTIBUS et LITERIS, Gesellschaft für Kunst- und Literaturwissenschaft m. b. H., POTSDAM.

Langenscheidtsche Bibliothek

sämtlicher griechischen u. römischen Klassiker in neueren deutschen Muster-Übersetzungen

Diese Bibliothek bietet wort- und sinngetreue Übersetzungen der antiken Literatur. Sie verschafft dem gereiften Mann, den sein Beruf fernab von den klassischen Studien geführt hat, Gelegenheit, das, was er in der Schule bruchstückweise gelesen hat, im ganzen zu lesen, und Werke, die in der Schullektüre nicht berührt werden, neu kennen zu lernen. Und dem, der in der Jugend keine Gelegenheit hatte, sich die unermeßlichen Geistesschätze der Griechen und Römer anzueignen, gibt sie das Mittel an die Hand, dieses nachzuholen, um seiner Bildung und seinem Wissen jene Tiefe u. Vollkommenheit zu geben, die in der heutigen Zeit jeder wirklich Gebildete haben muß.



Auch Schülern können diese Übersetzungen in Auswahl unbedenklich in die Hand gegeben werden.

110 Halbleinenbände oder 1125 Lieferungen. Jeder Band und jede Lieferung wird einzeln abgegeben.

Auswahlreihen:

1. Reihe: Griechische Dichter. Aristophanes, Äschylos, Euripides, Homer, Sophokles.
2. Reihe: Griechische Prosaiker. Aristoteles, Demosthenes, Herodot, Plato, Thukydides, Xenophon.
3. Reihe: Römische Dichter. Catull, Horaz, Lucanus, Ovid, Properz, Statius, Tibull, Virgil.
4. Reihe: Römische Prosaiker. Cäsar, Cicero, Livius, Plinius, Tacitus, Vitruvius.
5. Reihe: Perlen der griech. Literatur. Äsop, Theognis, Theokrit, Anakreon, Pindar, Marc Aurel, Heliodor, Herodian, Lucian.
6. Reihe: Perlen der römischen Literatur. Juvenal, Martial, Ovid, Plautus, Terenz, Surton.

Jede Reihe umfaßt 6 aus der Gesamtausgabe ausgewählte Bände in elegantem Geschenkkarton.

Ausführlicher Prospekt mit Preisen kostenlos.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg. (Gegr. 1856.)

Digitized by Google

Gl. in **B.** Sie senden uns einen Ausschnitt aus dem „Reichsboten", der sich aus sicherster Quelle bemüht, falsche und unfreundliche Nachrichten über Kaiser Wilhelm II. in Doorn richtigzustellen. „Die Hofhaltung ist die denkbar einfachste; die Einnahmen infolge der immer noch nicht erfolgten Freigabe des beschlagnahmten Privatvermögens und infolge der hohen Valuta knapp ausreichend. Trotzdem hat der Kaiser die Verdienste aus seinem Buch restlos der Wohltätigkeit zugeführt, und zwar hauptsächlich für notleidende Studenten, für Damen des Mittelstandes, für Anstalten verschiedenster Art, für die Notgemeinschaft der Offiziere und Familien, für die Offiziersgenesungsheime Falkenstein und Arco; zwei Millionen erhielten die Ruhrhilfe und ebenso zwei Millionen bedürftige Schulkinder. Außerdem sind die sämtlichen zahlreichen Uniformen für Kinderschulanzüge verwendet worden. Mit großen Summen ist ferner das Kinderheim Ahlbeck, in dem Kriegswaisen und Flüchtlingskinder aller Art unterhalten werden, bedacht worden. Nach wie vor wird der Kaiser von unterstützungsbedürftigen Personen angegangen, so daß er nicht imstande ist, alle Bitten zu erfüllen. Er selbst kleidet sich auf das allereinfachste; es ist eine Unwahrheit, wen das Gerede geht, er ziehe sich die glänzendsten Un formen mit seinen Orden an. Trotz der furchtbare Schicksale, die ihn und sein Haus betroffen haben, ist körperlich sehr frisch und rüstig, und das kommt dabe weil er sich am Morgen mit schwerer körperlicher Arbe beim Graben und Holzhacken beschäftigt. Die inne Kraft seiner Seele und seines Gemüts ist nur dur seinen tiefen christlichen Glauben erklärbar."

G. H. in **H.** . . . „Neulich sprach ich mit einem deutsc schweizer Pfarrer und Nationalrat über die Erfa rungen, die in dessen Gebiet mit deutschen Pfleg kindern gemacht werden. Wie ein Peitschenhieb traf mich, als ich die Worte ‚Unkindlichkeit, Undankbarkei vernahm. Nun ist Tatsache, daß in jenem Bezirk Kind norddeutscher und sozialistischer Großindustrie unte gebracht waren. Durch ihren gänzlich verschieden Dialekt blieben die Kinder den wackeren Eidgenoss fremd. Über dasselbe Thema sprach ich auch mit eine Lehrer der Ostschweiz. In seinem Ort waren Wien Kinder; sein Mund war voll Lob. Moral der G schichte?" Sie meinen, es liege am zu verschieden

Bücher-, Kunst- und Sammlerdinge

Alt-China u. Japan-Kunst
An- u. Verkauf
Th. Bohlken,
Berlin, Kurfürstenstraße 122.

Ankauf von alt. Büchern, Autographen, Handschriften, Archiven. Rauthe, Antiquariat, Berlin-Friedenau, Handjerystraße 72.

Missions-Briefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht, beste Kapitalsanlage (1 Kilo 2- bis 15 000 Verschiedene). Preisliste portofr. **Briefmarken-Ein- u. Ausfuhr-Gesellsch. m. b. H. Köln-Gewerbehaus.**

Altertum, Kunst, Hausrat,
Schätzung u. Verwertg. durch beeidigte, öffentlich angestellten Schätzer
Hans v. d. Porten & Sohn
Hannover, Herschelstraße 31.

ZEISS für EXPORT
auch Dienstgläser kauft
Dimse, Berlin, Yorkstr. 14 I.

Mikroskope
Prismengläser, Photoapparate
kauft, verkauft, tauscht
„Wigo" Berlin-Wilmdf.
Berlinerstr. 157.

Prismenferngläser
u. Photo-Apparate sofort zu kaufen gesucht.
M. Steckelmann, Berlin,
Potsdamer Str. 135.

Ganze Büchersammlungen
und einzelne wertvolle Bücher
kauft:
Karl W. Hiersemann, Antiquariat, **Leipzig,**
Königstraße 29.

Streng wissenschaftlich und reell!
Ihr Schicksal 1923—24
sage Ihnen schriftlich genau im voraus.
Geburtsdaten, Stunde, Tag, Monat, Jahr, ob verheiratet, nebst Mk. 500 000.— Ausland 10 Schweizerfrank. erbeten. Preis freibleibend.
W. Bode. Büro für Graphologie, **Hannover,** Marienstr. 22.

Anzeigen finden durch diese Zeitschrift die wirksamste Verbreitung.

Für Kur und Erholung

Hotel Sachsenhof, Leipzig, Johannisplatz 1. 100 Fremdenzimm
Telefon 18830/32. Säle für Gesellschaften. Bier- und Weinrestauran

Ober-Schreiberhau, 700 m üb. M.
Sanatorium Kurpark für innerl. Kranke, insbesondere Herzkrank
Großer Park, überd. Liegehallen, klinischer Betrieb. **Dr. Haedick**

Bildungs-Anstalten

Leipzig-Li. III Rietschelstr. 2. | **Gutssekretär**(in) 3 monat. Ausbildun Anst. für landw. Buchführg. **P. Küstne**

Schloß Brughalden, Neckargemünd bei Heidelbe „Nicht besetztes Gebiet". Wissenschaftl. u. praktische Bildungsstätte f. junge Mädchen. Haus erst. Rang

Dresden-N., Nordstr. 15, **Töchterheim Täuber.** Wissensch. u. ha wirtsch. Ausbildu

Dresden, Hohestr. 69. | Haushaltungs-Töchterheim m. wissenschaftlich. Unterric Frl. Schroeter u. Bahmann. Ausbild. in allen Zweige Haushaltung. Referenz. u. Prospekt d. die Vorsteher

Schloß Düneck bei Uetersen, von Hambu 1 Stunde.
Privat-Töchter-Landheim von Frau **Sophie Heuer.**
Ländlich gesunder Aufenthalt. Gute Verpflegung. — Lehrplan gegen 400 M

Eisenach | **Töchterheim Elsa Beye**
Emilienstr. 12. — staatlich anerkannt.
Ziele des Frauenlehrjahrs. — Bei beschränkter Schülerinnenzahl lieber. Eingaben auf Erf

Barth'sche Privatrealschule Leipz
Georgiring 5 **Gegründet 1**
mit Vorschule und Schülerheim
Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnis
Direktor **Dr. Roesel**

Thale / Harz. Töchterheim Lohmann. Allseit. bildung. Beste Verpfleg. Geschützte Wald

Die Verwaltungen d. vorstehenden **Heilanstalten, Hotels** usw., geben gern jede gewünschte Auskunft, wenn Sie sich auf die Anzeige im „Türmer" beziehen.

Solbad Suderode /
Töchterheim Opl
Haushalt und Wissensch

Digitized by Google

Dialekt; man sollte norddeutsche Kinder zu den Nordgermanen schicken, wo sie gleich eine verwandte Sprache lernen müßten und wo sie, nach Ihren Beobachtungen, gut mit den Bewohnern harmonierten. Unser Verhältnis zur Schweiz wäre besondrer Beleuchtung wert.

Bücherbesprechung

Helene Voigt-Diederichs: Mann und Frau (E. Diederichs, Jena). — Das ist ein Novellenbuch, das sich lohnt, aufmerksam zu lesen. Die Darstellung tief und besinnlich, voll erstaunlicher Seelenkenntnis. Die Themen wechselnd, immer packend. Sprachlich rein abgewogen und echt fraulich. Unzweifelhaft bedeutsam und würdig. E. L. Schellenberg

Astronomisches. Hevelius. Handbuch f. Freunde der Astronomie und kosmischen Physik. Von Joseph Plaßmann. (Verl. F. Dümmler, Berlin 1922.) — Die Fixsterne. Von Joseph Plaßmann. (Verl. Kösel & Pustet, Kempten 1923.) — Sternatlas. Von Becker. Mit Vorwort von Plaßmann. (Verl. Dümmler, Berlin 1923.) — Alle drei Werke stellen wissenschaftliche Meisterleistungen dar. „Hevelius" ist ein Sammelwerk und soll ein Handbuch für die ernste Beschäftigung mit der königlichen Astronomie und kosmischen Physik sein. So ausgezeichnet die Schar der Mitarbeiter ist, die sich um den Herausgeber stellen, er selber ist die Seele dieser Schar im doppelten Sinne des Wortes. Von ihm gehen nicht nur die geistigen Richtlinien des hochbedeutenden Werkes aus, sondern er bleibt bei aller wissenschaftlichen Strenge und Gewissenhaftigkeit der tiefgläubige religiöse Denker, der nie vergißt, daß über der Physis eine Metaphysis besteht, daß über der unermeßlichen Sternenwelt einer ist, der sie lenkt. — Das zweite Büchlein ist ein Kabinettstück wissenschaftlicher Literatur. Das so überaus schwierige, wahrhaft weltenweite Gebiet der Fixsterne wird sachlich erschöpfend, ästhetisch erquickend behandelt. — Das dritte Werk, der Sternatlas, ist für jeden Liebhaber der Sternkunde unentbehrlich. Der Stoff ist klar und übersichtlich gruppiert. Das Gradnetz der Sterne ist auf das Aequinoktium von 1940 gestellt. Das feste Vertrauen auf den unzerstörbaren wissenschaftlichen Trieb der Deutschen, das in dieser fernen Jahreszahl zum Ausdruck kommt, läßt das Beste für die Zukunft erhoffen. Wenn wir dieses Jahr 1940 erreicht haben werden, dann leuchtet uns — so Gott will — ein andere Sonne als heute. Dr Alfred Seeliger

E. L. Schellenberg, Die Bekehrung. Fünf Erzählungen. (Rudolstadt, Greifenverlag.) — Die kleine Sammlung segelt unter der Flagge der längsten, mit besonderer Liebe und Feinheit ausgearbeiteten Erzählung, die das Entwickelungserlebnis eines klugen, guten Jungen mit seinem Vater, der zugleich sein Schuldirektor ist, lebenstreu wiedergibt. Es tut wohl, das Temperament der Brausejahre mit Gewissen und Anhänglichkeit bei einem sich bildenden tüchtigen Menschen eine gesunde Verbindung eingehen zu sehen; und der junge prächtige Lehrer, der dabei kameradschaftliche Hilfe geleistet hat, „soll vielmals bedankt sein", sagt sich der Leser, der die Geschichte lebhaft mitempfindet. — Die zwei religiösen Paraphrasen sind sehr anmutig; der „Ziegenfriedel" ist ein hübsches Idyllchen; das „Bild" eine etwas sehr phantastisch geartete Studie. Schellenbergs schönes Deutsch und zartgepflegtes Empfinden verleugnen sich niemals und erfreuen, wo man ihnen begegnet. A. M.

„Wir stehen an einer Wende"

„Das Schöne, Gute, Edle will wieder durchbrechen. Gebt ihm Raum!" So sagt der Edelsten einer, der Vorkämpfer unverfälschten deutschen Geistes, unser elsässischer Dichter Lienhard. Das auf das vornehmste ausgestattete handliche Büchlein „Wandernd Licht", aus Friedrich Lienhards Schriften für jeden Tag des Jahres ausgewählt von Dr. Paul Bülow (Gz. in Halbleinen gebd. 2.50, Stuttgart, Greiner & Pfeiffer), bringt für die 365 Tage des Jahres eine feine Auswahl goldkörniger Worte, Gedanken der Weisheit und Schönheit, von werbender Kraft und tief religiöser Innerlichkeit, die dem müden, kämpfenden Menschenkind von heute viel Licht und Trost für die Wanderfahrt ins Ungewisse geben.

(Pfr. D. Dr. Jeremias)

Digitized by Google

Das romantische Rheinland. Von Fritz Mielert (Verlagsbuchhandlung Joh. G. Holzwarth, Bad Rothenfelde im Teutoburger Wald). — Wer noch Bücher kaufen und Freunde durch ein Geschenk dieser jetzt so kostbaren Art erfreuen kann, der greife zu diesem wahrhaft prächtigen, Heimweh und Heimbegeisterung weckenden Bilderbuche! Es sind 105 Bilder nach eigenen Aufnahmen des Verfassers, Bilder von unserem unvergleichlichen Rhein, Landschaftsausschnitte ganz erlesener Art, Bauten, Burgen, entzückende Weltwinkel, denen eine begeistert warmherzige Einleitung des Herausgebers entspricht.

Franzosen im Ruhrgebiet. 10 Zeichnungen von T. M. Cay. (Berlin SW 61, Verlag Reimar Hobbing.) — Erschütternder Anschauungsunterricht! Wenn doch Tausende besonders im Ausland diese Bilder des amerikanischen Zeichners auf sich wirken ließen! Mag dies oder jenes allerdings grauenhaft derb wirken, wie es das Tendenzbild mit sich bringt — die Tatsachen sind nun einmal grauenhaft. Besonders den kühlen Landsleuten Wilsons, die uns ins Verderben gebracht haben und uns nun sitzen lassen, möchte man diese Schande an Rhein und Ruhr unter die Augen halten.

Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts. Von diesen stattlichen Bänden (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) liegen vor Band 11: Josef von Radowitz, Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen zur Geschichte der Jahre 1848—1853, herausgegeben von Walter Möring, und Band 12: Max Duncker, Politischer Briefwechsel aus seinem Nachlaß, herausgegeben von Dr Johannes Schultze. — Es sind zwei Politiker, die nicht in der breiten Öffentlichkeit jener Jahrzehnte glänzten, aber doch zur Zeit des sich entwickelnden und durchsetzenden Einheitsgedankens Bedeutsames zu sagen hatten, der gemäßigt liberale Duncker, der am monarchischen Prinzip festhielt, ebenso wie der vornehme preußische Staatsmann, dessen Nachlaß übrigens auch seinen König (Friedrich Wilhelm IV.) mannigfach beleuchtet.

Liesbet Dill, Frauen, die nicht altern. (Leipzig, Hans Lohmann.) — Acht Porträts aus den Salons berühmter Frauen des 18. Jahrhunderts — alle Französinnen — hat Lisbet Dill interessanten Memoirenwerken jener Zeit entnommen und in anmutiger Weise künstlerisch lebendig gemacht. Fein und feinsinnig ist die Sprache, klug und verständnisvoll der Blick, mit dem sie die springenden Punkte im Leben der leicht umrissenen Persönlichkeiten auffängt. Der Bilderschmuck des hübschen und kulturhistorisch belehrenden kleinen Buches ist nicht so reizvoll wie dieses selbst. A. M.

Robert Hohlbaum, Zukunft. (Leipzig, Staackmann — „Vorfrühling war gekommen", so setzt der Roman ein, in welchem der warmherzige und schwerblütige Österreicher ein Bild von all den trüben Wirrnisse entfaltet, wie sie aus den zerbrochenen, zerfaserten Verhältnissen seines Landes naturgemäß hervorgehe und auch anderen Gegenden gar manche Spiegelbilder vorhalten. Schülerkampf, Lehrerbewegung jungdeutsche Literatur, sozialer Kampf, verschobene Verhältnisse im Beamtentum und Erwerbsleben heißes Ringen nach Klarheit, Sehnsucht, den Aufbau einer neuen Zeit zu fördern, rührende Selbsthingabe an einfache Menschenpflichten und dumpfes Unter liegen bei denen, über deren Kraft das alles geht: — damit werden die Frühlingsphasen geschildert, durch die des Dichters vorschauendes Auge eine geistige Jahreshöhe der Zeiten langsam heraufziehen sieht. A. M.

„Mische die drei königlichen Sachen in eins zusammen: Denken, Beten und Dichten, dann hast du das Buch hier.

das wundervolle Buch

Paul Steinmüller ..... ging unter jene ganz Glücklichen, die philosophierend und mit dem hellsten Gefühl der Seele erlebend und schauend und reimlose Lieder singend und neue Te Deum jubelnd den lieben Gott besuchen und von ihm und mit ihm reden ..... Wie man nur sein Gotteslieben und Gotterleben so schreiben kann! Zum innern Lied solche Melodie finden! Denn Steinmüllers Betrachtungen tragen in sich den leisen Rausch der Ekstase und die Weihe perlender Musik. Hier wird das Empfehlen eines Buches leicht und zum Bedürfnis."

(Aus einer Besprechung von Paul Steinmüllers „Gottesnähe". Steif geheftet Gz. 0.70, gebunden in Halbpergament 1.50, in Kunstleder 2.30, Stuttgart, Druckerei und Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer)

Digitized by Google

DEUTSCHE VERLEGER

Ernst Oldenburg / Verlag / Leipzig / Querstraße 17

Kultur- und Zeitfragen

Eine volkstümliche Schriftenreihe, welche die brennendsten Kulturfragen der Gegenwart vom Standpunkt einer diesseitigen Weltanschauung beleuchtet.

Herausgeber: **Louis Satow.**

Bisher erschienen:

Heft 1. **Dr. Walter A. Berendsohn:**
Erdgebundene Sittlichkeit
Geheftet 1.— Grundzahl.

Heft 2. **Dr. Hans Wehberg:**
Deutschland und der Genfer Völkerbund
Geheftet 1.20 Grundzahl.

Heft 3. **Dr. Georg Manes:**
Die sexuelle Not der Jugend
Geheftet 1.— Grundzahl.

Heft 4. **Johann Kruse:**
Hexenwahn in der Gegenwart
Geheftet 1.20 Grundzahl.

Heft 5. **Dr. Hermann Schützinger:**
Der Kulturkampf um die Republick
Geheftet 1.— Grundzahl.

Heft 6. **Ein Sammelwerk:**
Das neue Freimaurertum
Geheftet 1.20 Grundzahl.

Heft 7. **Dr. Max Seber:**
Klassenkampf und Völkerkampf
Geheftet 1.50 Grundzahl.

Heft 8. **Hans Fülster:**
Kirche und Krieg
Geheftet 1.— Grundzahl.

Heft 9. **Dr. Freiherr v. Schoenaich:**
Abrüstung der Köpfe
Ein Weg zum inneren und äußeren Frieden
Geheftet 1.20 Grundzahl.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

„Entschiedene Schulreform"

Unter diesem Kennwort gibt der bekannte radikal-reformerischr Schulpolitiker

Professor Paul Oestreich, Berlin,

im Auftrage des **Bundes entschiedener Schulreformer** eine Abhandlungsreihe heraus, die der Erneuerung des deutschen Erziehungswesens dienen soll.

Bisher erschienen:

Heft 1. **Siegfried Kawerau:**
Der Bund entschiedener Schulreformer
Werden und Wesen
Grundzahl 1.—
Die Kampf- und Ideengeschichte des Bundes, für Freunde und Gegner seiner Bestrebungen, für In- und Ausland gleich unentbehrlich.

Heft 2. **Ernst Vallentin:**
Schulreform als Forderung der Biologie
Eine ärztliche Gewissensweckung für Lehrer, Eltern, Jugend, insbesondere aber die Politiker!
Grundzahl 1.—
Ein hohes Lied von der kosmischen Verbundenheit des Lebens, eine glühende Anklage gegen die alte Schule zur Entartung, ein feuriger Ruf nach der Lebensschule. — Ein wissenschaftlich-diesseitsreligiöser Aufbau.

Heft 3. **Erich Schönebeck:**
Strindberg als Erzieher
Grundzahl 1.—
Ein hervorragender Strindbergkenner, ein Meister des Stils, läßt aus Strindbergs Werken die Jugendnot und den Erneuerungsruf erschütternd erschallen. Die große Strindberggemeinde, die größere Schulreform- und Jugenddewegung finden hier wertvolles Material.

Heft 4. **Hans Staudinger:**
Kind und Spielzeug
Grundzahl 1.20
Der Sonneberger Industrieschuldirektor beschenkt alle „Produktions"lehrer mit seinen reichen Kenntnissen über Material und Charakter des Spielzeuges. Die Schrift eines schöpferischen Menschen.

Heft 5. **Adolf Grimme:**
Vom Sinn und Widersinn der Reifeprüfung
Grundzahl 1.50
17 Mitarbeiter (darunter Andreesen, Havenstein, Petersen, Bilmar) streiten gegen die alte starre Prüfung aus verschiedenster Einstellung mit verschiedenstem Temperament.

Heft 6. **Dr. Max Hodann:**
Eltern- und Kleinkinderhygiene (Eugenik)
Grundzahl 0.60
Dies Heft, ganz schlicht geschrieben, vermittelt Eltern und Erziehern eine Fülle eugenischer Gesichtspunkte.

Heft 7. **Otto Krull:**
Die Tragik des Schullebens
Grundzahl 1.20
Die lodernde Empörung eines Landlehrers gegen das lebensfeindliche Revisionsprinzip.

Heft 8. **Julius Handke:**
Die Entwicklung der Arbeiterschule zur Produktionsschule
Grundzahl 1.—
Ein Berliner Berufsschuldirektor, der reiche Erfahrungen als Leiter einer Arbeiterschule gesammelt hat, gibt hier in gemeinverständlicher und ansprechender Art eine Monographie der Arbeiterschulreformen im Sinne der Produktionsschule.

Heft 9. **Karl Bröger:**
Phantasie und Erziehung
Grundzahl 0.80
Der Dichter fordert „Entschiedene Schulreform".

Heft 10. **Otto Tacke:**
Der Sprachunterricht muß umkehren
Grundzahl 1.20
Gegen den pseudowissenschaftlich-obligatorischen Fremdsprachenbetrieb.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

BETEILIGT SIND DIE FIRMEN

ERNST OLDENBURG, VERLAG, LEIPZIG • DER KOMMENDE TAG A.-G. VERLAG, STUTTGART • TÜRMER-VERLAG (GREINER & PFEIFFER), STUTTGART • AUGUST SCHERL G. M. B. H., BERLIN • DUNCKER & HUMBLOT, MÜNCHEN • G. HIRTH'S VERLAG, MÜNCHEN • F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG • BREITKOPF & HÄRTEL, LEIPZIG • DREI MASKEN VERLAG, MÜNCHEN • HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT, HAMBURG GREIFENVERLAG RUDOLSTADT • J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG, LEIPZIG • L. STAACKMANN, LEIPZIG • R. OLDENBOURG, MÜNCHEN • HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY A.-G., WIEN, G. FREYTAG G.M.B.H., LEIPZIG • VOLKSVEREINS-VERLAG G.M.B.H., M.GLADBACH MAX KOCH, VERLAG, LEIPZIG • CARL KONEGEN, WIEN-LEIPZIG.

Digitized by Google

„Goetheanum Bücherei"

ERNST UEHLI

Eine neue Gralsuche

1.—5. Tausend :: XII und 304 Seiten
Gr.-Pr. gebunden Mk. 7.—

Schlüsselzahl des B.-V. G.Z. = Schweizer Franken

Es ist eine Zeiterscheinung von bedeutender Tragweite in vieler Hinsicht, daß es Ernst Uehli in seinem kürzlich erschienenen Werke „Eine neue Gralsuche" gelungen ist, die Erforschung und Fortentwicklung der Gralsmythe und der Gralsrealität so zu bemeistern, daß sie nicht nur die Erkenntnis vergangener Glaubensinhalte vermittelt, sondern das Fundament für eine werdende, unserer Zeit gerechte Betrachtung des Problems von Welt, Erde und Mensch abgibt. Das ist aber die Aufgabe aller wahrhaftigen und fruchtbaren Mythologie und religiösen Forschung. Uehlis Gralsuche ist also, obgleich er das gesamte historische Material in umfassender Weise verarbeitet hat, nicht nur wie die bisherigen Versuche auf diesem Gebiete, eine historisch-kritische Abhandlung des Stoffes, sondern sie bedeutet die Inaugurierung einer völlig neuen Anschauungsrichtung mythischer u. religiöser Inhalte.

Der Kommende Tag A.-G. Verlag
Stuttgart, Champignystr. 17.

Soeben erscheint:

Eberhard König

Die Legende vom verzauberten König

Steif geh. Gz. —.80, gebd. Gz. 1.60

In Eberhard Königs Büchern leben Deutsche, wie wir sie geliebt haben und immer lieben werden, leuchtet in ihrer Herbheit und Verhaltenheit jene deutsche Seele, die in Bach und Brahms zur Musik, in Raabe und Eichendorff, Goethe und Schiller, Novalis und Hölderlin zum Worte, in Thoma, Böcklin, Dürer zum Bilde ward... (Franz Alf. Gayda im „Türmer")

Türmer-Verlag (Greiner & Pfeiffer)
in Stuttgart

Der vaterländische Roman der Gegenwart!

Und wenn die Welt voll Teufel wär'...

von

Rudolph Stratz

Geheftet 3.25 M. / Halbleinen 4.75 M. / Halbleder 9 M.
(Die Preise sind mit der jeweiligen Schlüsselzahl des Buchhändler-Börsenvereins zu vervielfachen.)

In diesem Meisterroman hat Rudolph Stratz die brennendsten Probleme unserer Tage in unerhört spannendem Aufbau behandelt. Ausgehend von der durch Wilson getäuschten Vertrauensseligkeit des deutschen Volkes, erreicht er den Höhepunkt der Darstellung in seinem mit leidenschaftlicher Inbrunst geführten Kampf gegen den Verfailler Schandfrieden. Wer ein zusammenfassendes und zugleich aufrüttelndes Bild unserer zerrissenen letzten Jahre haben will, der lese diesen wahrhaft vaterländischen Roman.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

August Scherl G. m. b. H. / Berlin

Generaloberst
HELMUTH VON MOLTKE
Chef des Generalstabes der Armee
1906—1914

ERINNERUNGEN BRIEFE : DOKUMENTE 1877—1916

Ein Bild vom Kriegsausbruch, erster Kriegsführung und Persönlichkeit des ersten militärischen Führers des Krieges

Herausgegeben u. mit einem Vorwort versehen von
ELIZA VON MOLTKE
geb. Gräfin Moltke-Huitfeldt

G.Z. br. 10, Halbl. 12, Ln. 13, Halbld. 18
Schlüsselzahl des B.-V. G.Z. = Schweizer Franken

Aus Briefen an den Herausgeber:

Nehmen Sie gütigst meinen herzlichsten und besten Dank entgegen für das mir dedizierte wunderschöne Werk. – Jeden Abend, nach des Tages Mühen, lese ich darin mit immer mehr sich steigernder Bewunderung der Klarheit des Geistes, der Güte des Herzens, des Adels der Seele, des außergewöhnlichen Sinnes fürs Schöne und Reine dieses seltenen, drum auch so wenig gekannten und gewürdigten Mannes, die aus jeder Zeile seiner herrlichen Briefe sprechen. Dr. M.

Der Kommende Tag A.-G. Verlag
Stuttgart, Champignystr. 17.

Digitized by Google

DUNCKER & HUMBLOT / MÜNCHEN

Theresienhöhe 3c

Anfangs Oktober geben wir aus:

Leopold von Ranke

Die römischen Päpste

in den letzten vier Jahrhunderten

Zwei Bände. 8°, XIV, 894 S. (56½ Bogen)

Grundpreis der zwei Bände in Ganzleinen 27 Mark

Im Jahre 1834 erschien bei Duncker & Humblot in Berlin der erste Band der „Päpste", womit sich Ranke bis heute an die Spitze der deutschen Geschichtswissenschaft gestellt hat. Rankes „Päpste" sind anerkanntermaßen sein bedeutendstes Werk, das seinerzeit wohl von dem gleichzeitig erschienenen „Leben Jesu" von Strauß an Tageswirkung übertroffen wurde, jedoch an unvergänglichem Wahrheitsgehalt diesem unendlich überlegen ist.

Die vorliegende Ausgabe — eine wortgetreue stereotypierte Wiedergabe der noch bei Lebzeiten Rankes im Jahre 1878 erschienenen, vom Verfasser selbst durchgesehenen Textausgabe — setzt die seit 1834 ununterbrochene Auflagenkette im gleichen Verlag als 12. Auflage fort.

Wir freuen uns, zur Zeit der 125. Wiederkehr der Gründung des Verlages Duncker & Humblot (22. Sept. 1798) das klassische Werk, das seit vielen Jahren fehlte u. sehr gesucht ist, wieder vorlegen zu können. Die Ausstattung der Bände genügt auch verwöhnten Ansprüchen.

Herbst 1923 neu:

Werner Sombart

Der moderne Kapitalismus

Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart

Sechste, unveränderte Auflage mit Register in 4 Bänden

Grundpreis 36 Mark

4 Bände in Halbleinen gebunden

Ein mächtiges, gelehrtes Werk, mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Geisteswissenschaften gearbeitet, und gleichzeitig das großzügigste Kompendium und Lehrbuch der Nationalökonomie nach dem heutigen Stand der Wissenschaft. „Sombart ist ein so vollendeter Stilkünstler und handhabt ein aus den Literaturen aller europäischen Völker zusammengetragenes riesiges Tatsachenmaterial so musterhaft, daß man von dem 1000 Seiten schweren Wälzer gepackt und festgehalten wird, bis man ihn mit der gleichen, nur edleren Gier, wie den spannendsten Roman verschlungen hat."

„Tägliche Rundschau" über den ersten Band.

Digitized by Google

DAS SCHÖNE BUCH AUS G. HIRTH'S VERLAG, MÜNCHEN

Der schöne Mensch in der Kunst aller Zeiten. Ein Werk zur Geschichte des Körperideals, beginnend mit der Zeitepoche der Aegypter und durch Jahrtausende, bis in die Jetztzeit führend. Mehr als 700 Tafeln und zahlreiche Textabbildungen machen das Werk besonders wertvoll. Erster Band: Der schöne Mensch im Altertum von Prof. Dr. Heinr. Bulle. Zweiter Band: Der schöne Mensch im Mittelalter von Prof. Dr. A. Weese und Der schöne Mensch in der Neuzeit von Dr. H. Hirth und Ernst Bassermann-Jordan, neubearbeitet von Dr. R. Oldenbourg. Diese drei Bände in zwei Bänden geb., wovon das „Altertum" den ersten Band bildet, kosten in Halbleinen gebund. 60.—, in Halbleder gebund. 85.—.

Goethe, Die Leiden des jungen Werther. Mit Original-Zeichnungen von O. Starke. In Halbleinen 8.—, Halbleder 15.—.

Goethe, Empfindsame Geschichten. Die schönsten Erzählungen aus d. Gesamtwerk Goethes. Mit Federzeichnungen von R. v. Hoerschelmann. In Halblein. 8.—, Halbled. 12.—.

Hölderlin, Hyperion oder der Eremit von Griechenland. Mit Bildern v. K. Rottmann. In Halblein. 7.—, Halbled. 10.—.

Wilh. Hauff, Die Karawane. Ein Märchen- und Geschichtenkreis mit 46 Bildern und Vignetten von Bertall. In Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—,

E. T. A. Hoffmann, Meister Floh. Jubiläumsausg. 1822—1922. Reich illustr. v. Otto Nückel. In Halblein. 8.-, Halbled. 12.-.

Dickens, Der Kampf des Lebens. Zwei Erzählungen mit Zeichnungen von Leech, Stanfield und Maclise. In Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—.

Boccaccio, Das Dekamerone. Eine Auswahl des Besten aus der Fülle der berühmten Novellensammlung. Mit Lithographien von W. Schmidt. In Halbleinen 7.—.

Lafontaine, Ergötzliche Geschichten. Mit 12 Wiedergaben nach Kupfern von Ch. Eisen. In Halbleinen 6.—.

Navarra, Margareta von, Liebesgeschichten. Mit 16 Wiedergaben der Kupfer von S. Freudenberg. In Halbleinen 6.—, Halbleder 9.—.

Balzac, Große und Kleine Welt. Vier wenig bekannte Novellen des großen Romanciers mit Holzschnitten von Daumier und Gavarni. In Halbleinen 7.—, Halbleder 10.—.

Tausendundein Tag, Wunderliche Liebesgeschichten. Mit 10 Radierungen von F. Staeger. Die Sammlung erschließt einen wenig bekannten Schatz morgenländischer Erzählungskunst. In Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—.

Rahel Varnhagen, Ein Lebensbild aus ihren Briefen 1799—1832. Mit vier Porträts und einer Einleitung von Curt Moreck. In Halbleinen 5.—, Halbleder 8.—.

Jörg Wickram, Der Goldfaden. Eine liebliche und kurzweilige Geschichte. Eingeleitet und herausgegeben von Richard Elchinger. Mit Wiedergaben der Holzschnitte der Straßburger Ausgabe vom Jahre 1557. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen 5.—, Halbpergament 8.—.

Miguel de Cervantes, Preciosa. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Elchinger. Mit Federzeichnungen von Wolfgang Born. Auf holzfr. Papier in Halbleinen 4.—, Halbleder 6.—, auf Büttenpapier und in Halbleder 10.—.

Eduard Mörike, Die Historie von der schönen Lau. Herausgegeb. u. mit einem Nachwort versehen v. R. Elchinger. Mit Federzeichnungen von Rich. Blank. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen 4.—, Halbleder 7.—.

E. W. Bredt, Erfolgreiche Künstler und andere. Zweite sehr erweiterte illustrierte Ausgabe. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen 6.—. Originelle Künstler-Biographien, wie man sie nicht in Kunstgeschichten findet.

Frh. v. Knigge, Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman. Mit Illustrationen von Osterwald. Herausgegeben und mit Vorwort versehen von R. Elchinger. Auf holzfr. Papier und in Halbleinen 5.—, Halbleder 8.—.

Dieser Roman des Verfasser von „Umgang mit Menschen" erschien erstmalig 1794 und er bewahrt mit seinen charakteristischen Typen ein rundes, amüsantes Kulturbild aus dem 18. Jahrhundert.

P. Gavarni, Der Provinzler in der Großstadt. Siebenunddreißig Holzschnitte mit dem Text nach Pierre Durand. Das Buch ist auf holzfreies Papier gedruckt und kostet in Halbleinenband 2.—.

Honoré Daumier, Naturgeschichte des Reisenden. 25 Holzschnitte mit dem Text nach M. Alhoy. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen. Preis 2.—.

Die hier genannten Preise sind Schweizer Franken-Preise, die als Grundlage für die Umrechnung in die Landeswährung dienen.

Wichtige Neuerscheinung

SVEN HEDIN
Verwehte Spuren

Orientfahrten des Reise-Bengt und anderer Reisenden im 17. Jahrhundert

Mit 62 bunten u. einfarbig. Abbild. u. 1 Karte

In Halb-Leinen geb. Grundzahl 15; in Ganz-Leinen auf bestem weißen Papier Grundz. 17

Ein ganz eigenartiges Werk: Ein Sproß eines alten schwedischen Geschlechts, Bengtsson Oxenstierna, auf deutschen Universitäten gebildet, bereiste Europa und vor allem den Orient bis ins ferne Persien hinein im Anfang des 17. Jahrhunderts. Wohl hat dieser „Reise-Bengt" ein Tagebuch geschrieben, aber nur spärliche Bruchstücke dieses kostbaren Kulturdokuments sind erhalten. Aus diesen zaubert Hedin ein farbenprächtiges Gemälde des Orients des 17. Jahrhunderts, insbesondere Persiens. Reizvolle Nachbildungen alter Städtebilder schmücken den Band, der an vielen Stellen von romanhaften Aventiuren zu berichten weiß.

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

ERWIN KROLL

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann

Mit 1 Bildnis und 1 Verzeichnis der erhaltenen bzw. wieder aufgefundenen Kompositionen Hoffmanns. — Gz. geh. 1.— (Schl. d. B.-Vereins. Auslandspreis: Die Gz. in Schweizer Franken).

Krolls Werk ist die erste Biographie, die sich speziell mit dem Musiker Hoffmann befaßt. Trotz der sich ergebenden Notwendigkeit, wegen der bisher fehlenden erschöpfenden Aufzeichnungen über diese Seite des großen Universalgenies den noch nicht ganz gewürdigten Stoff eingehend zu behandeln, geht der Umfang des Werkchens nicht über den der sonstigen Breitkopf & Härtelschen kleinen Musikerbiographien hinaus, in deren Reihe das Bändchen erschien. In vorbildlicher Weise ist hier das Wissenswerteste auf kleinem Raume zusammengedrängt. Wegen seiner leichten und spannenden Lesbarkeit, seiner dabei trotzdem durchaus wissenschaftlichen Haltung und Gesinnung nimmt es eine hervorragende Stellung in der Sammlung ein und wird in seiner Darstellung der untrennbaren Einheit von Leben und Kunst bei Hoffmann für Wissenschaft wie Laienpublikum eine wertvolle Bereicherung bedeuten.

Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig

Digitized by Google

Zur Verfilmung wurden erworben
zwei Romane
von nicht zu überbietendem Spannungsreiz

Norbert Jaques

Ingenieur Mars

Broschiert Mk. 3.50, Halbleinen Mk. 4.50

★

Berliner Morgenzeitung: „Dieses mit einem geradezu genialen Instinkt geschriebene Buch von den seltsamen Abenteuern einer Nacht, durch welche die unheimliche Gestalt des zu einem Typus gewordenen Dr. Mabuse gespenstert, ist ein Buch, über dem man Essen, Schlafen und sogar das Steigen des Dollars vergißt, ein unheimlich spannender Film und ein gutes Buch dazu."

Neue Freie Presse, Wien: „Ein Kinoroman, aber veredelt durch die literarische Haltung des Stils. Es ist ein Buch aus dem Geist der Zeit gehetzt ein wenig traumhaft, ungestüm, die Wildheit unseres wirklichen Erlebens in komprimierteste Form pressend und dadurch die Wirklichkeit überwindend."

Otto Soyka

Eva Morsini

Die Frau, die war ....

Broschiert Mk. 4 —, Halbleinen Mk. 5.—

★

Berliner Morgenzeitung: „In außerordentlich spannender, die Grenze zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Wirklichkeit und Imagination raffiniert geschickt verwischender Darstellung wird hier ein ungewöhnlich interessantes Problem mit starkem kriminellem Einschlag aufgeworfen und mit psychologischer Vertiefung bis zum sensationellen Schluß geführt."

Neue Freie Presse, Wien: „Soyka's gelungenstes, sinnreichstes Buch. Die Idee ein Treffer — der stärkste Einfall, der ihm je gekommen ist. Die Darstellung von einer erzählerischen Brillianz, die kaum mehr zu überbieten ist. Ein Tempo, das schwindelig macht. Man hat das Gefühl einer Phantasie — Explosion beizuwohnen."

Münchner Scriptor-Drucke

Handgeschriebene Bücher erster Künstler

Marienlieder. Die holdesten und duftigsten Blüten, die dem Marienkultus in alter Zeit entsprossen.

Trostbüchlein. In den weisesten Dichtungen der Welt Trost wider das schwere Leben.

Altdeutsche Minnelieder. Die kostbarsten Perlen aus der Schatzkammer unserer Minnesänger.

Das Rosenband. Gedichte aus dem Rokoko für jeden Freund des verliebten Jahrhunderts.

Mutter. Die schönsten Gedichte zu ihrem Lobe.

Die Seele des Weines. Trinklieder für jeden frohen wie auch empfindsamen Freund des Weines.

Alte Weisen. Aus dem Born deutscher Volkspoesie, bald lust- bald leidvoll in alter Form wundersam neu erklingend.

Liebesgedichte. Von jedem Liebenden dem geliebten Menschen zu schenken.

Preis jedes Bändchens M. 2.50

Russische Bibliothek

Als erste Bände erschienen:

Dostojewskij-Brevier. Ausgewählt und übersetzt von Alexander Eliasberg.

Fedortschenko, Der Russe redet. Übertragen von Alexander Eliasberg.

Gogol, Petersburger Erzählungen. Ausgewählt und übersetzt von Alex. Eliasberg.

Lermontow, Ein Held unserer Zeit. Roman. Übersetzt von Johannes von Guenther.

Odojewskij, Magische Novellen. Ausgewählt und übersetzt von Joh. v. Guenther.

Remisow, Russische Frauen. Dem Volksmunde nacherzählt. Übertrag. v. Alex. Eliasberg.

Tolstoi, Die Kosaken. Übersetzt von Johannes von Guenther.

Tschechow, Dreißig komische Geschichten. Ausgewählt und übersetzt von Johannes von Guenther.

Turgenjew, Ein Adelsnest. Roman. Übersetzt von Johannes von Guenther.

Der russische Christ. Eine Auswahl aus russ. Erzählern. Deutsch v. Alexander Eliasberg. Eingeleitet von Herm. Graf Keyserling.

Jeder Band: Brosch. Mk. 5.50, geb. M. 7.50
Dostojewskij-Brevier: Broschiert M. 7.—, gebunden M. 10.—.

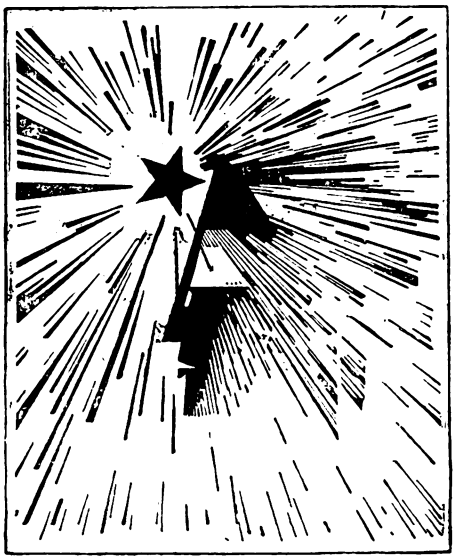
Die Grundzahlen sind mit der jeweiligen Schlüsselzahl zu multiplizieren.

DREI MASKEN VERLAG / MÜNCHEN

Digitized by Google

Im September erscheint:

Geprägte Form



Zeugnisse unserer seelischen Schöpferkraft

Dargeboten von Ludwig Benninghoff

Mehr als 450 Seiten Text. Stücke aus Edda, Nibelungenlied, Parzival, alten Dramen, Simplizius, alten Liedern, Jakob Böhme, Spee, Angelus Silesius, Goethe, Hölderlin, Novalis, Runges Briefen und Tagebüchern, Jean Paul, Claudius, Wilhelm Raabe, Hebbel, Kleist, Storm, Christian Morgenstern u. a.

Mit über 70, zum Teil farbigen, auf Textpapier gelegten Bildern von unserer ältesten Zeit bis zur Moderne, zum großen Teil erstmalig reproduziert, darunter Gestalten und Aufnahmen vom Bamberger, Wormser, Naumburger und Speyrer Dom nach Lichtbildern des Kunsthistorischen Seminars der Universität zu Marburg u. a. Bilder nach nordischer Ornamentik, nach Grünewald, Dürer, Rembrandt, Runge, C. D. Friedrich, Böcklin, Marées, Lehmbruck, Munch, Muche, Heemskerck, Klee usw.

Auf bestem holzfreiem Papier. Quartformat. In Halbleinen und Halbleder gebunden. Preise bei Vorausbestellung 15.– Gz. Halbleinen, 22.– Gz. Halbleder (Schlüsselzahl des Börsenvereins). Endgültiger Preis wird bei Erscheinen festgesetzt.

Eine größere Einführung konzentriert das Wesen der Kunst auf Gestaltungswillen aus seelischem Zwang. In Kunst setzt sich der Mensch seelisch auseinander mit der Welt und sich. Sie ist der Ausdruck seelischer Weltanschauung. Daher ist sie verbunden mit dem schicksalhaft in uns Gelegten und mit unserem Lebensgefühl. Wie für alles Leben gilt für sie Goethes Wort: „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt". Die Hauptmerkmale dieser „Prägung" und ihre Entwicklung werden herausgearbeitet. Da aus Reflexion nur schwer unmittelbares Erleben wird, so werden zu den Bildern Worte unserer Dichter gegeben, die uns gleichsam die ganze seelische Atmosphäre des Werkes heraufbannen und in der Seele des Schauenden und Lesenden auslösen. Das Buch will so von oberflächlicher Bildung, von dem Äußerlichen weg und zum Erlebnis, zu uns selbst führen.

Hanseatische Verlagsanstalt
Hamburg 36

Der Greifenverlag zu Rudolstadt

Es erschien:

Greifenkalender 1924

Ein Wochenabreißkalender mit 54 Kunstblättern und 23 Gedichten / 5. Jahrgang, herausgegeben von
Willi Geißler

Grundzahl 3.– Mark; 50 numerierte Vorzugsstücke auf bestem Papier 20 Mark.

Als einer der besteingeführten Kunstkalender gilt der Greifenkalender, dessen künstlerische Auswahl und Zusammenstellung wieder in streng kritischer Art von Willi Geißler besorgt wurde. Das Titelblatt schuf Bruno Goldschmitt-München. Alles in allem: ein wohlgelungener Wurf, ein Werk von dauernder Bedeutung.

Drei Urteile:

Münchener Zeitg. (Propyläen), München 1923: „... der künstlerisch-wertvollste, sicherlich aber künstlerisch-gesündeste unter allen die Originalgraphik pflegenden Kunstabreißkalendern."

Tägliche Rundschau 1921: Ausgezeichnete ausgereifte Schwarzweißkunst von Drewes, Gampp, Geißler, Hallbauer, Schwindt, Spitzmann, Tilgner, Thylmann, Wendling u. a. – Alles in allem: ein Kalender, wie er sein soll.

Hamburger Fremdenblatt 1922: „... gehört zu den Kalendern, die wir vermissen, wenn sie uns nicht auf unserem Jahreswege begleiten ..."

In jeder guten Buchhdlg. vorrätig od. durch uns zu beziehen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Soeben ist vollständig geworden:

Atlas z. Altägyptisch. Kulturgeschichte

Von Dr **Walter Wreszinski**
Professor an der Universität Königsberg
424 Lichtdrucktafeln in Sammelkasten. 4°
Grundzahl 230.– Für das Ausland: Schw. Fr. 290.–

Die großen Bilderschätze Ägyptens werden hier in Lichtdrucktafeln der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Die meisten Abbildungen beruhen auf eigenen photographischen Aufnahmen des Verfassers während zweier Expeditionen nach den thebanischen Gräbern. — Durch kurze, das Charakteristische hervorhebende Erläuterungen, bisweilen auch kleinere Beibilder, werden die mit den feinst. Einzelheit. getreu wiedergegebenen Originale erklärt.

Vor kurzem erschien:

Die Literatur der Ägypter

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.
Von Dr **Adolf Erman**
Professor an der Universität Berlin
405 Seiten. 8°
Gz. 7.50; geb. 10.—; Schw. Fr. 9.40; geb. 12.50

Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst

Eine Einführung in d. Betrachtung ägypt. Kunstwerke
Von Professor Dr **Heinrich Schäfer**
Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin
Zweite, stark vermehrte Auflage.
Mit 51 Taf. u. 204 Abbildung. im Text. 320 S. 8°. 1922. Gz. 11.–; geb. 14.–; Schw. Fr. 25.–; geb. 30.–

Ausführliche Prospekte kostenfrei.

Digitized by Google

Zwei wertvolle Neuerscheinungen

Gegen den

Materialismus | Irrtum

unserer Zeit

Robert Hohlbaum / Himmlisches Orchester

Der „Unsterblichen" neue Folge Novellen

In Halbleinen 2,50 G. Z. bzw. 3 Fr.

Ein poetischer Führer durch das Leben großer Tonschöpfer. Von der tonreichen Wucht der Bach- und Wagner-Novelle führt er über die zarte Wehmut Mozartschen Sterbens zur ausgelassenen Fröhlichkeit der „Lustigen Weiber" und zum urwüchsigen bajuvarischen Humor A. Bruckners. Ein tiefdeutsches, besinnliches Buch.

Rudolf Haas / Diktatur

Roman

In Halbleinen 4,50 G. Z. bzw. 5 Fr.

Der Irrtum unserer Zeit zieht in Edelmenschen und Abenteurern, in überspannten Frauen und gierigen Halbtieren grotesk und immer von ungewöhnlicher Seite beleuchtet in drängendem Vorwärtsstürmen vorüber. Mit tiefeinfühlendem Herzen wird hier die Verblendung unseres Volkes dargestellt.

Verlangen Sie in den Buchhandlungen das **neue Verzeichnis der Bücher des**

Verlages L. Staackmann, Leipzig

Dieser hübsch ausgestattete, mit einer Plauderei von Hanns Fischer über „Die Schöpfer" eingeleitete Katalog (mit Grundzahlen) wird jedem Bücherfreunde willkommen sein.

Technischer Selbstunterricht

ist für jeden Gebildeten nötig!

Unser Verlagswerk „Technischer Selbstunterricht", herausgegeben von Ing. Barth, vermittelt eine abgeschlossene technische Bildung. Die Methode ist äußerst leicht faßlich. Die Bände, reich illustriert (mehrere Tausend Abbildungen), eignen sich auch als Nachschlagewerk. Der Anschaffungspreis ist billig, da die Bände auch in Einzelheften bezogen werden können. In jeder guten Buchhandlung vorrätig, auf Wunsch wird solche nachgewiesen. Verlangen Sie umgehend einen ausführlichen Prospekt unter Angabe ihres Berufes.

R. OLDENBOURG / MÜNCHEN / GLÜCKSTRASSE 8.

Ausschneiden und als Drucksache einschicken!

Der Unterzeichnete bittet um kostenlose Übersendung eines ausführlichen Prospekts über **„Techn. Selbstunterricht"** laut Anzeige im „Türmer".

Name: ..... *Beruf:* .....

Ort und Straße: .....

Digitized by Google

HÖLDER - PICHLER - TEMPSKY A.-G.
WIEN - G. FREYTAG G.M.B.H., LEIPZIG

Grundsätze der Volkswirtschaftslehre.
Von *Karl Menger.* Zweite Auflage. Mit einem Geleitwort von Richard Schüller aus dem Nachlaß herausgegeben von Karl Menger. 1923.

Grundriß der Wirtschaftspolitik.
In fünf Bänden. Von *Dr. Josef Grunzel.*
I. Band: Allg. Volkswirtschaftslehre. 7. Aufl. 1922.
II. Band: Agrarpolitik. 3. verbesserte Auflage. 1921.
III. Band: Industriepolitik. 3. verbess. Auflage. 1921.
IV. Band: Handelspolitik. 3. verbess. Auflage. 1921.
V. Band: Verkehrspolitik. 3. Auflage. 1923. Im Druck.

Theorie der Volkswirtschaft.
Zweite umgearbeitete Auflage der „Wirtschaftlichen Begriffe". Von *Dr. Josef Grunzel.* 1923.

Die Technik des wirtschaftlichen Verkehrs.
Ein Handbuch der allgemeinen und internationalen Handelskunde des Waren- und Bankgeschäftes. Von *Dr. Klemens OTTEL.* 1922.

Besinnliches von Anton Heinen
aus dem
Volksvereins-Verlag, G.m.b.H., M.Gladbach
(Postscheck Köln 1217)

Von alltäglichen Dingen. Ein Büchlein der Bildung und Lebensweisheit für den werktätig. Mann. 1922. 8°. (358.) Grdpr. M. 4.-
Die Bergpredigt Jesu Christi. Was sie dem Manne des 20. Jahrhunderts zu sagen hat. Ein Büchlein zur besinnlichen Lesung. 1921. 8°. (217.) Grdpr. M. 4.—
Jungbauer, erwache! Ein Büchlein der Lebenskunde für jeden Bauer, der noch ein junges Herz im Leibe hat. Auch für Abendunterhaltungen mit reifen Jungbauern wohl zu gebrauchen. (Liegt Herbst 1923 vor.)
Briefe an einen Landlehrer. 2. Aufl. 4.—8. Tausend. 1922. 8°. (316.) Grdpr. M. 4.—
Feierabende. Plaudereien mit jungen Staatsbürgern. 1. Band: Der Lebenskreis der Familie. 3. Aufl. 13.—15. Tausd. 1923. 8°. (196.) Grdpr. M. 4.—. 2. Band: Bürgerliche Gemeinschaft und Volkstum. 1922. 8°. (322.) Grdpr. M. 4.—
Mammonismus und seine Überwindung. Eine sozialethische Studie. 3. Aufl. 1920. Kl. 8°. (110.) Grdpr. M. 1.—
Wie gelangen wir zur Volksgemeinschaft? 1922. 8°. (48.) Grdpr. M. 0.60
Unsere apologetischen Aufgaben angesichts der Entfremdung von der Religion. (Erscheint im Herbst.)
Lebensführung. Eine Anleitung zur Selbsterziehung für die weibliche Jugend. 51.—60. Tausd. 1923. 8°. (192.) Grdpr. M. 3.—
Mit der Kirche leben. Eine Anleitung für christliche Jungfrauen, am Leben der Kirche als lebendige Glieder teilzunehmen. 1923. 8°. Grdpr. M. 2.—, Geschenkband M. 4.—
Mütterlichkeit. Als Beruf und Lebensinhalt der Frau. 1922. 8°. (109.) Grdpr. M. 1.80
Die Familie. Ihr Wesen, ihre Gefährdungen und ihre Pflege. 3. Aufl. 1923. 8°. (411.) Grdpr. M. 5.—
Das Schwalbenbüchlein. Wie eine Mutter ihr Heim belebt. (Auszug aus „Die Familie".) 11.—30. Tausd. 1920. 8°. (257.) Grdpr. M. 2.—
Von Mutterleid und Mutterfreud. Zur besinnlichen Lesung für jede, die eine gute Mutter werden will. 2. Aufl. 1921. 8°. (280.) Grdpr. M 2.—; Geschenkausgabe M. 4.—

Schlüsselzahl = Börsenvereinsziffer!

Bücher von Liebe und Sonne.

Artur Braunsmühle
Sonne ins Leben!
30. Tausend.
Gedanken, die der Tag gebracht.
Buchschmuck von K. Opitz.
Kartoniert 1.—; Pappband 1.50; Leinenband 2.—.
Ein Buch der Freude und Lebensbejahung.

Artur Braunsmühle
Höchstes Glück d. Erdenkinder
Ein neues Buch vom wahren Menschtum.
Buchschmuck von K. Opitz.
Kartoniert 1.—; Pappband 1.50; Leinenband 2.—.
Ein Buch von dem Mut, ein Eigener zu sein.

Artur Braunsmühle
Mehr Liebe!
80. Tausend.
Ein Wegweiser zum wahren Menschtum.
Buchschmuck von J. Buchholz.
Kartoniert 1.—; Pappband 1.50; Leinenband 2.—.
Ein Buch, das gut und reich macht.

Ernst Hammann
Mit sonnenhellen Augen
Das Vorwort schrieb Fr. Lienhard.
Ein Mosaik feinsinniger Lebensbetrachtung.
Buchschmuck von K. Opitz.
Kartoniert —.90; Pappband 1.40; Leinenband 1.90.
Ein Buch von Weisheit und Freude.

Artur Braunsmühle
Freuden des Lebens
Ein Buch vom rechten Glück.
Buchschmuck nach Entwürfen der deutschen Kunstwerkstätten.
Kartoniert 1.—; Pappband 1.50; Leinenband 2.—.
Ein Wegbereiter zum glücklichen Leben.

L. Kolzulla
Buch der Liebe
Das Vorw. schrieb A. Brausewetter.
Edelreiser vom Baume d. Erkenntnis.
Buchschmuck von K. Opitz.
Kartoniert —.90; Pappband 1.40; Leinenband 1.90.
Ein Buch tiefer Sehnsucht und verlangenden Forschens.

Die angegebenen Preise sind Grundpreise, die mit der jeweiligen Schlüsselzahl des Börsenvereins zu multiplizieren sind.

Max Koch
Verlagsbuchhandlung
Leipzig
Eichstädtstraße 17.

Digitized by Google

Konegens Liebhaberausgaben

Kleine Reihe: Goethe-Lieder / Mörike-Gedichte / Eichendorff-Lieder
Heine-Lieder / Bierbaum-Gedichte / Volkslieder aus des Knaben Wunderhorn
Lenau-Gedichte / Storm-Gedichte / Walther von der Vogelweide
Gottfried Keller-Gedichte / Deutscher Minnesang / Scheffel-Lieder
In Pappe gebunden 2.– Grundzahl, in Seide oder Leder gebunden 8.– Grundzahl.

Größere Reihe: Droste-Hülshoff-Balladen. In Pappe gebunden 3.– Grundzahl.

Die Liebhaberausgaben sind preiswert und dabei doch vorzüglich ausgestattet. Der von Künstlern handgeschriebene Text, die reizenden farbigen Illustrationen empfehlen jedes in seiner Art anders und apart ausgestattete Bändchen von selbst und machen es zu einem liebenswürdigen und gediegenen Geschenk.

*

Arthur Roeßler / Schwarze Fahnen

Ein Künstlertotentanz. — 263 Seiten Text und 54 ganzseitige Bildtafeln in Quartformat.
Grundzahlen: Gebunden in Pappe 13, in Halbleinen 14, in Ganzleinen 16.

Die Lebendigkeit, mit der diese Porträts gezeichnet sind, erreicht in manchem der Essays einen außerordentlichen Grad von Gegenwart, wie z. B. in der Wiedergabe des Gesprächs mit Albert Welti über seine Erlebnisse mit Böcklin und Keller, oder des Gesprächs eines Malers mit Whistler, in welchem dieser geistfunkelnde Mann leibhaftig dazusitzen scheint .... Nicht nur ein zünftiger Kunstrichter: ein Dichter und geistiger Mensch hat diese Bilder geschrieben: darin liegt ihr lebendiger dauernder Wert. Dr. Felix Braun in der „Wage".

Pallas und Cupido

Deutsche Lyrik der Barockzeit. Herausgegeben von Richard Wiener. Farbige Bilder von Alex Leskoschek. Oktav. Grundzahlen: Geheftet 3, gebunden in Pappe 4. Vom Künstler handkolorierte und signierte Vorzugsausgabe Nr. 1–12 in Ganzleder 50, Nr. 13–100 in Halbleder 25 Grundzahl.

Bilder zu Waldemar Bonsels „Biene Maja"

15 Bilder in Steindruck von Ida Berisch. Quart. In geschmackvollem Album. 8 Grundzahl.

Artur Anders / Von der Erde zum Himmel

Ein okkulter Roman. Buchschmuck von Jos. Binder. Oktav. Gebunden in Pappe 4, in Halbleinen 5 Grundzahl.

„.... das eine aber ist sicher, daß der Roman tief poetische und trotz seines oft abstrakten Inhalts lebenswahr bleibt – und daß er hundert Moderomane an Wert aufwiegt." Teplitz-Schönauer Anzeiger.

Franz Rebischek / Jan Bagesens Fahrt

Der soziale Roman unserer Zeit. Buchschmuck von E. Gönd˙r. Oktav. Geb. in Halbleinen 6 Grundzahl.

„Franz Rebischek hat aus diesem Roman durch eine lebenswahre Darstellung seiner Figuren und durch eine spannende Schilderung der Geschehnisse einen packenden Sittenroman aus unseren Tagen gemacht." Neues Wiener Tagblatt.

VERLAG CARL KONEGEN + WIEN-LEIPZIG

Digitized by Google

Dr. Wilh. v. Bezold, Die Farbenlehre im Hinblick auf Kunst und Kunstgewerbe. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet und ergänzt von Prof. Dr. **W. Seitz.** (Mit 60 Figuren und 12 zum Teil farbigen Tafeln. Braunschweig, 1921, Friedr. Vieweg & Sohn. 196 Seiten.) — Daß die rühmlichst bekannte Farbenlehre von Bezold neu bearbeitet herausgegeben wurde, ist wegen ihres Reichtums an empirischen Feststellungen, die für Künstler besonders in Betracht kommen, begrüßenswert. Das Studium der Farbe dürfte für weitere Kreise der Gebildeten zu den reizvollsten Beschäftigungen gehören, denen zugleich ein Kulturwert innewohnt. Da die Neuausgabe die seitherigen Veröffentlichungen bis Ostwald zum großen Teil mit berücksichtigt hat, gibt sie einen guten Begriff vom Standpunkt der öffentlichen Überzeugungen auf optischem Gebiet im Jahre 1921 und kann jedermann, der sich hierüber zu unterrichten wünscht, aufrichtig empfohlen werden. Etwas anders liegt die Sache, wenn man auf die objektive Wahrheit Wert legt. Dann gehört Bezolds Farbenlehre mit zu den Hunderten von Werken, die an der Wahrheit mit bestem Wissen und Gewissen vieles mitverderben helfen, weil sie die Falschheit der Newtonischen Optik noch nicht eingesehen haben. Das Buch polemisiert gegen Goethe in völlig unpassender Weise und verbreitet zum Teil Angaben, welche irrtümlich sind. Es bildet Seite 8 eine Figur ab, nach welcher ein heller Lichtstrom in dunkler Umgebung durch das Prisma geworfen keine Randfarben zeigen soll — was nicht zutrifft. (Vgl. des Rezensenten kleines Buch „Goethes Relativitätstheorie der Farbe" 1923.) Es stellt sich auf den veralteten Standpunkt, welcher farbige Schatten aus dem physiologischen Simultankontrast erklärt, obwohl sie bei Betrachtung durch eine enge Röhre ebenso farbig bleiben, wie der blaue Himmel blau. Die auf S. 119 berichtete Beobachtung von Prof. Richarz hat ebenfalls nichts mit Simultankontrast zu tun. Die Analogie von Farben und Tönen ist unphänomenologisch, also wesensfalsch. Die logarithmische Farbenschraube (Ztschr. f. d. phys. u. chem. Unterr. 1917, S. 52) scheint dem Bearbeiter nicht bekannt gewesen zu sein, weshalb er sich S. 83 mit dem Ostwaldschen Farbenkörper zufrieden gibt. Die Farbensirene Rosenbachs sucht man vergebens zitiert, obwohl der Apparat nicht unwichtig ist. Dagegen sind für die Demonstration des Simultankontrastes sechs Tafeln aufgewandt, wo zwei genügten. Wer nach Wahrheit sucht, muß diesem Buch Kritik entgegenbringen. Dr. Ernst Barthel

Nanny Lambrecht, Die Kinder Kains. (Berlin, Scherl.) — Ein phantastisch-symbolisches Romangebilde mit biblischem Vortakt, aber realistisch bunter, schwüler, in Grausamkeiten wühlender Ausführung, das Spiegelbild kolonisierenden „Kulturbringertums", wie es nicht sein soll, und die davon betroffenen Urvölker ins Verderben stürzt. „Die Chiffre der Kultur auf dem Dreschflegel." Das Prestige, das darin besteht, „einem eins hinzuhauen, bevor er Ihnen eins hinhaut". Für uns Deutsche, wenn wir vereinzelt wirklich so vorgegangen sein sollten, leider zu spät zur Anbahnung einer Besserung . . .

Hans von Hammerstein, Mangold v. Eberstein. Des Bilderbuches Ritter, Tod und Teufel. 2. Teil. (Leipzig, Amelang.) — In lebendiger Darstellung wetteifert diese Fortsetzung des früher von uns gewürdigten „Bilderbuches" durchaus mit dem ersten Teil und verlangt den Platz im Bücherschrank neben seinem Vorgänger mit vollem Rechte.

Ein Goldpokal

voll lebenbejahender, reiner leuchtender schöner Gedanken, der Kraft und Freude in die Adern gießt, sind Hans Heinrich Ehrlers „Briefe aus meinem Kloster" (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 3. Auflage, Gz. in Halbleinen gebunden 4.75.) Alle, die an Deutschlands Zukunft nicht verzweifeln, werden dem Dichter und Denker dieses Buches von Herzen dankbar sein. Die Briefform ist gewählt, weil sie in innerstem Seelenaustausch Anlaß gibt, die große Tragik des Weltgeschehens in Harmonien aufzulösen, die kalten Ereignisse des Schicksals in Erlebnisse und Gleichnisse von unvergänglichem Werte umzuwandeln. Eine der schönsten Stätten Deutschlands, das Maulbronner Benediktinerkloster, zeigt dem Dichter unser zertretenes Vaterland in der Verklärung einer kraftvollen Vorzeit, im Licht einer neuen großen Zukunft, in welcher der deutsche Geist die erstarrte Form zu neuem Leben wecken wird.

(Pfr. D. Dr. Jeremias)

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher Mondschein

O. Engelhardt-Russhäuser

Digitized by Google

26. Jahrg. Oktober 1923 Heft 1

Der Türmer

Herausgegeben von Prof. Dr. h. c. Friedrich Lienhard
Begründer: Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß

Den Poeten ereilt ein eigenes Schicksal, wenn er sich mit der Vergangenheit genau bekannt macht.

Wo andere, denen die Natur gelehrtes Scheidewasser in die Adern gemischt, viel allgemeine Sätze und lehrreiche Betrachtungen als Preis der Arbeit herausätzen, wachsen ihm Gestalten empor, erst von wallendem Nebel umflossen, dann klar und durchsichtig, und sie schauen ihn ringend an und umtanzen ihn in mitternächtigen Stunden und sprechen: „Verdicht uns!“

Wer aber von solchen Erscheinungen heimgesucht wird, dem bleibt nichts übrig, als sie zu beschwören und zu bannen.

Scheffel

Digitized by Google

Führerschaft

Von Paul Steinmüller

Wie lange währt es nun schon, daß das deutsche Volk Unerhörtes leidet und sich als Opfer verblutet? Wir zählen die übervollen Jahre nicht mehr. Dem Mann, der im Heeresdienst steht, werden die Kriegsjahre doppelt angerechnet. Für uns ist diese Zeit der Qual zeitlos geworden. Wenn wir anklagen wollten, wir wüßten nicht, mit was wir beginnen sollten, mit den Entbehrungen und dem Mangel an Nahrung, Kleidung und Hausung oder dem Kindersterben und dem Siechtum; mit Menschenhandel, Bürgermord und Frauenschändung oder dem Besudeln unserer Ehre, das eine Schlammspur an unsere Füße heftete; mit der Preisgabe von Gewissen, Wahrheit und Gerechtigkeit oder der Feigheit, die nicht Nein und Halt sagen kann; mit dem Parteienzwist in den widerlichsten Formen oder der Entfesselung der Süchte und Begierden. Aber wir klagen nicht an, wir klagen nur und tragen. Wir haben alles verloren, nur Eins nicht: die Hoffnung auf Rettung. Denn ein Volk, das diese Berge von Not und Schmach bis jetzt ertrug, ohne zusammenzubrechen, muß Kraftquellen haben, die man gemeinhin nicht nennt.

Woher aber sollte uns die Rettung kommen? So oft wir hofften, wurden wir enttäuscht; wohin wir blicken, findet unser Auge keine Verheißung. Wir trauen nicht mehr der Hilfe, die von der Besserung des Wirtschaftslebens kommt, denn der Münchhausen, der sich an seinem Zopf aus dem Sumpf ziehen kann, ist ein Kinderscherz. Wir glauben auch nicht mehr an die Hilfe einer klugen Politik, denn der Mund, dem keine Hand Nachdruck verleihen kann, ist in unserer Zeit der Humanität mehr als je unfruchtbar. Und Gewalt? Die Schmiede, die jetzt in der Nacht am Ambos stehen, hämmern Kettenglieder, aber keine Waffen.

Als ich im Dezember 1918 aus dem Feld nach Hause fuhr, sprachen die heimkehrenden Männer, mit denen ich den Platz im Viehwagen teilte, viel von der Arbeit, die uns wieder emporreißen werde. Doch auch dieser Trostbrunnen wurde vergiftet. Man arbeitet heute nicht mehr um der Selbstläuterung, um des Dienstes am andern, um der Arbeit willen, sondern nur um Lohn. Wer spricht heute noch von der Arbeit mit Ehrfurcht? Die Rufe „Klassenkampf“ und „Lösung der sozialen Frage“ sind zum Geschrei geworden, das alles übertönt, die Stimmen der Vernunft und der Natur.

Wer von diesen Mächten Rettung erwartet, der harrt vergebens, der ist noch immer in dem Wahn befangen, daß es sich allein um den Untergang Deutschlands handelt. Es geht aber um mehr. Was wir erleben, ist der Zusammenbruch einer Weltanschauung, die aus der rationalistisch-materialistischen Zivilisation erwuchs, und Deutschland ist nichts als das Opfer, das dem verendenden Götzen zufallen soll. Es gilt, dagegen sich zu wehren und zu erkennen, daß unsere Rettung im Reich des Geistigen liegt. Nur wenn wir der Materie geistige Pfründen gegenüberstellen können, werden wir auferstehen; denn das Wirtschaftselend und was mit ihm zusammenhängt, ist das Spiel sich kräuselnder Wellen an der Oberfläche. Drunten

Digitized by Google

und droben aber sind Strömung und Wind. Ich bin gewiß, daß spätere gereifte Geschlechter dankbar auf diese Notzeit Deutschlands zurückblicken werden, weil sie uns zwang, auf die eigentlich bewegenden Mächte zu merken.

Als dieser geistigen Mächte Hüter hat man Denker und Dichter angesehen. Man hat bis jetzt erwartungsvoll auf die Gelehrten gesehen, ob aus ihren Reihen der Pfadfinder käme. Wie siegessicher klang es noch vor 5 Jahren: Die deutsche Wissenschaft ist der Welt unentbehrlich! Wir sind belehrt, daß sie entbehrlich ist. Sagt nicht: Die Unzulänglichkeit der Wissenschaft, Nothelfer zu sein, rührt daher, daß sie nach Brot gehen muß! Ach nein, die deutsche Wissenschaft, die exakte und die Geistes-Wissenschaft, ist zu stark dem Zeitgeist verpflichtet, um das zu erkennen, was der Menschen ewige Werte ausmacht; sie ist dem Volk fremd geworden. Seit jener Stunde, da sie sich rein rationalistisch einstellte, hat sie wertvolle seelische Landschaften brach liegen und veröden lassen: ihr stand der „Fall" höher als der Mensch, die Zergliederung des Stoffes galt mehr als der Aufbau der Seele, die Hypothese mehr als die Wirklichkeit, die Formel mehr als das Leben. Sie wollte die Menschheit bereichern und ließ den Menschen verarmen. Auf ihren kühlen Höhen büßte sie die Blutwärme ein, die nötig ist, um die Tiefe zu beleben.

Und die Dichter? Wir warten immer noch, daß einer von denen aufstehe, die man einst überlaut als zukunftsträchtig pries. Schweigen sie, weil die Not sie stumm machte? An dem Mann, der unter die Mörder gefallen ist, und der jetzt wund am Weg liegt, gehen Priester und Levit vorüber. Vielleicht verbergen sie den Heilbalsam des Worts unter dem Mantel, oder er fehlt in ihrer Büchse gänzlich. Dann aber sollten sie sich ihres heiligen Richteramts bewußt werden und rufen, bis der Welt die Ohren gellen, daß die Wahrheit gekreuzigt und die Gerechtigkeit öffentlich an den Pranger gestellt ist. Aber was einst einen bis zum Widerlichen heftigen Wahrheitsdrang betätigte und was in esoterischer Schau dunklen oder gezierten Ausdruck fand, das schweigt oder verbirgt sich. Einige sind da, die warnten wie der treue Eckart, aber die sind in ein Schattendasein gedrängt und werden erst später zur Geltung kommen. Nein, aus den Reihen der Denker und Dichter wird uns der Führer schwerlich schreiten.

Wer Führer sein soll, der muß nicht nur um das Geheimnis der deutschen Seele wissen, er muß es auch an sich selbst erlebt haben. Dies Geheimnis aber ist, daß ihr die Kraft aus Last und Leiden kommt, daß ihre Größe durch den Dienst am andern wächst. In ihrem Wesen ist stärker als in dem irgend eines Volkes die Eigenart ausgeprägt, erst dann zu den Müttern, zu den Quellen des Lebens, zurückzufinden, wenn sie wie Faust von der Menschheit ganzem Jammer gerüttelt und geschüttelt ist. Wer dies erlebte, der wird wissen, daß nur ein neuer Mensch das neue Reich gestalten kann, nicht der Mensch, der mit unreinen Händen durch die Trümmerstätte geht und wuchernd nach Trödel ausschaut. Der neue Mensch aber wird nur entstehen, wenn sich der alte seinem Ursprung wieder nähert.

Diesen Ursprung zu weisen, bieten sich uns Führer an. Die einen sammeln die ethisch-religiösen Weisheiten der alten Kulturvölker und suchen sie nutzbar zu machen. Es ist nicht zu bestreiten, daß das niedergezerrte sittliche Empfinden einzelner in diesem Bemühen Halt und Stütze finden mag. Aber die Vorstellungen

Digitized by Google

der Deutschen unserer Zeit sind zu stark in ihrer Sonderart und in der völlig anders gestalteten Gegenwart befangen, als daß sie das Wesensfremde asiatischer Kulte mit ursprünglicher Macht ergreifen sollte. Stets hat das Fremdartige auf den Deutschen einen rätselhaften Reiz ausgeübt, aber es hat ihn immer mehr verwirrt als gefördert.

Die andern suchen in ihren Anhängern schlummernde Kräfte zu beleben, die ihnen die Welt des Übersinnlichen erschließen soll. Möglich, daß Novalis' Wort: „Wohin gehen wir? — Immer nach Hause!" auf sie in besonderem Sinn Anwendung finden mag; viele werden sich in Weiten verirren, die sie heimatfremd werden lassen.

Endlich sind dritte da, die den aufrichtigen Wunsch haben, die Leere des heutigen Lebens mit religiösem Gehalt zu füllen, aber sie wählten zum Schöpfen das unrechte Gefäß. Dieser vernunftgemäßen Art, die mehr hausbacken als elementar die ehrwürdigen Worte zerredet, fehlt der frische Erdduft des Erlebens, und der Sucher wird des trocknen Tons bald satt.

Allen drei Kreisen ist gemeinsam, daß der Name des Führers gleichsam ein Siegel für eine besondere Richtung darstellt, von denen eine die andere nicht eben wohlwollend betrachtet. Es ist der Dorn in der Ferse einer jeden, daß der Kult des Geistes zum Kult der Person wird; und die Person wird eines Tages enttäuschen. Was aber bleibt dann? Wer der Träger einer göttlichen Offenbarung in dem Maße ist, daß er sich nicht nur berufen, sondern auch auserwählt weiß, der wird seinen Namen völlig hinter der großen Idee zurücktreten lassen. „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Wer das nicht vermag, der wird im günstigen Fall vorübergehend Frömmigkeit und seelische Vertiefung wecken, aber nicht nachhaltig wirken.

Denn was sind Frömmigkeit und seelische Vertiefung? Begriffe, die man wandeln und beziehen kann, wie man will. Der Mensch aber, der sich aus diesem Chaos rettet, um das neue Reich zu bauen, gebraucht eine Wirklichkeit, und zwar die Wirklichkeit aller Wirklichkeiten: Gott! Ist das eine neue Verkündigung? Ja, ich meine es wohl. Man hat über Gott geschrieben und geredet, ihn verehrt und verachtet, aber man hat ihn nicht mehr erlebt. Er war in Lehrsälen und Büchern, in Kirchen und in der Natur, aber in uns war er nicht mehr. Unsere Gedanken und Sünden schlichen furchtsam-scheu oder spielerisch um ihn herum, aber sie setzten sich nicht mit ihm auseinander. Gott ward zum Geschwätz; ein notgebeugtes Volk aber, das sich aufrichten soll, will den Tröster der Müden, den Vater der Heimkehrenden, den Rächer des Unrechts, den Schützer vor der Gewalt. Es begehrt die Kraft, die jede versteckte Unwahrheit seiner Gefühle aufdeckt, und den zielenden Willen, der über die Schranken des klügelnden Verstandes hinaus reicht.

Das ist das heimliche, noch uneingestandene Verlangen des Volks, mit dem der Führer rechnen muß. Zweimal hat sich der Niederschlag eines solchen Gotterlebens im Deutschen vollzogen, einmal in der Gotik, dann in der Reformation. Es ist zu erwarten, daß sich ein dritter Niederschlag vorbereitet. In unserer Jugend bahnt sich ein wurzelstarkes Gottesbewußtsein an, und das ist das sieghafte Kennzeichen seiner Echtheit: die Erkenntnis, daß alles, was wir verloren haben, von selbst uns zufallen wird, sobald wir nicht mehr zentrifugal, sondern zentripetal gerichtet sein werden.

Digitized by Google

Ist dies geschehen, so wird die Stunde reifen, in der uns der Führer ersteht. Es ist etwas Wundersames und doch völlig Gesetzmäßiges um diese Reife der Stunde. Mir erscheint sie stets wie der Vorgang, der eines der größten Rätsel der Naturwissenschaft darstellt: Wie kam der erste Keim des Lebens auf einen Weltkörper? Die Sonne verglüht, erkaltet, umgibt sich mit einer Atmosphäre, aber woher kam die erste Zelle, die erste Spore, das erste Protoplasmaklümpchen in die Starre, so daß das Unorganische organisch wird? Plötzlich ist das Leben da und mit einem Schlag sind unendliche Entwicklungsmöglichkeiten gegeben und seine Daseinsbedingungen sind gesichert. So wird es uns ergehen: ganz losgelöst von der Überzeugung seines Eigenwertes wird der Führer als Träger göttlicher Schicksals- und Gnadengewalt hervortreten, sobald die Stunde reift. Ob er als Person oder als gesammelte Macht auftritt, das ist gleichgültig.

Daß aber die Kirche diese gesammelte Macht nicht darstellen wird, scheint außer Zweifel zu sein. Ihr müdes greisenhaftes Gebaren zeugt jetzt mehr als je davon, daß sie das Volk nicht mehr versteht. Entweder hat sie ihre Berufung überlebt, oder sie hat den neuen Ruf überhört. Eine große Zahl der Männer, die ihr dienen, betätigt sich auf mannigfaltige Weise im Dienst der Gefährdeten, doch es gelingt ihnen nicht, uns glauben zu machen, daß dies die Kirche tue, die den Eifer gelten läßt, aber sich mit dem Mindestmaß einer schläfrigen Arbeitsleistung auch begnügt. Andere ihrer Diener wollen den Gottesdienst beleben und ausgestalten (Erwin Hennecke, Pfarrer in Brieg i. Schl. Ein Andachtbuch. Brieg 1923, Verlag H. Süßmann) und bleiben ungestützt allein. Warum es verhehlen? Die Kirche besitzt das Vertrauen des Volkes nicht mehr. Mag sie den Grund dafür in gott- und geistfeindlichen Strömungen suchen, — wer anklagen will, findet auch bei ihr, ich will nicht sagen Schuld, aber Unvermögen genug. Hochgemut, mit offenen Händen und lachenden Augen sind die Jungen ausgezogen, die ihr dienen wollten; erschüttert, zerrüttet, mit von der Bibelkritik zerfledderten oder geknickten Schwingen kamen sie vom Studium zurück und — traten in das ehrwürdigste verantwortungsschwerste Amt. Die Kirche sah die Unmöglichkeit des „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ ein und wußte aus ihrem Reichtum nicht andere göttliche Werte auszumünzen. Sie ließ den Grund zu ihren Füßen abbröckeln und konnte nicht schöpferisch sein. Es ist nicht zu erwarten, daß der junge Most, in die alten Schläuche geschüttet, zu edler Kraft gedeihen kann.

Eins aber soll noch gesagt werden. So gewiß es mir ist, daß nur durch eine Wiedervereinigung des Menschen mit Gott der neue Mensch entsteht, ebenso gewiß ist mir, daß sich diese Bindung nur im Sinne Jesu vollziehen kann. Ich spreche nicht vom Christentum, weil man darunter irrig das Kirchentum versteht, wie es sich uns heute darstellt. Man hört es auf Märkten und Gassen: das Christentum hat versagt. Wer damit das Evangelium Jesu treffen will, der hat seines Wesens keinen Hauch verspürt. Weil eine Form, die der Geist sich schuf, zerbrach, darum ist der Geist nicht unwirksam geworden. Im Gegenteil, es wird sich einst zeigen, daß das Christentum erst seine erste Entwicklungsphase hinter sich hat und aus den Trümmern dieser Zeit zu ungeahnter Lebensgestaltung schreiten wird.

Jesu Lehre wird unübertreffbar sein, weil sie die einfachste und ursprünglichste

Digitized by Google

ist. Noch haben wir das Wesentliche ihres Gehalts nicht erfaßt, geschweige denn zum Ausdruck gebracht. Wir wollen noch immer Gott sehen und wollen nicht wissen, daß die andern Gott in uns sehen müssen, wenn anders wir Gottes Reich tragen. Das aber ist die Erfüllung des Gebots der Liebe, die die sieghafte Umgestaltung des Menschen und der Welt bedeutet. Darauf beruht die ewige Macht des Dulders in dem Schmerzenskranz für alle, die das Leid der Welt tragen, daß sein Tod ein Auferstehen war, weil sein Leben aus Gott kam und in Gott endete.

Aus diesen Gründen muß der neue Mensch erwachsen, der das neue Reich bauen will. Welcher Art und welches Standes aber auch der sei, der uns dahin führt, ob Wirtschaftler, Politiker oder Arbeiter, ob Gelehrter, Dichter oder Mann ohne Rang und Namen, — wer der Ewigkeit den Funken entreißt, um dies Ideal des neuen Menschen zu entzünden, der soll uns willkommen und gesegnet sein.

Nachtgesang an die Freiheit

Von Karl Bleibtreu

Ausruht die Nacht so gerne
In Balsamluft;
Die azurne Ferne
Haucht Silberduft;
Hell musizieren die Sterne,
Wo mein Sang sie ruft, mein Herz sie ruft,
Mein Herz und Sang sie ruft.

Bleich Licht vom Mondkreis regnet:
Blinkende See.
Doch mich auf Erden segnet
Umwölktes Weh
Um Eine, die mir begegnet,
Reiner als Schnee, feiner als Schnee,
Kälter als Mondenschnee.

Sie singt; am Himmelserker
Der Engel lauscht;
Die Sterne jubeln, stärker
Ihr Liedstrahl rauscht.
Mein Herz im dunklen Kerker
Dunkelberauscht Grüße tauscht,
Mondlos im Dunkel Grüße tauscht.

O komm aus güldenem Saale
Auf goldenen Brücken!
Füll' meine leere Schale
Mit deinem Beglücken!
Zutrink' ich im Pokale
Dir, mein Entzücken, mein stolz Entzücken,
Mein überirdisch frei Entzücken!

Die Nacht will Wonne tauen
Früh und spät;
Ihr Glanz im eisig Blauen
Ist fest und stät.
Das ist der Sternenfrauen
Einsame Majestät, schönleuchtende Majestät,
Der Sterne weibliche Majestät.

Sie trinkt in güldenem Saale
Und gießt sich ein
Aus kristallener Schale
Wildsüßen Wein.
Sie trinkt aus stolzem Pokale,
Weil sie so fein und rein, so kalt und rein,
So frei und stolz und rein.

Sie lächelt und ich muß wohnen
In Finsternissen.
Die Sterne auf ihren Thronen
Mein Elend wissen.
Was hülfen ihre Kronen,
Muß ich dich missen, dich Eine missen,
Dich, heilige Freiheit, ewig missen!

Digitized by Google

Wikings Heimkehr

Erzählung von Eilhard Erich Pauls

1.

Es stand ein Mann auf der Höhe des Deiches und sah den Knechten zu, welche sein Boot beluden. Sie würden bald Höchstwasser haben; dann mußte das Boot klar sein; und wenn es bei dem Winde bliebe, so seien sie in zwei guten Stunden drüben. Er winkte einen Marschbauern heran, der mit seinem Wagen im Schutze des Deiches hielt. Aber der Bauer stapfte ungern deichauf; denn auf der kleiig nassen Marschenstraße war ein Fremder herangekommen, ein alter Mann, der gebückt ging und sich schwer auf seinen Stock stützte, ein Schwacher oder ein Kranker, denn er stolperte, wie er an den Deich heran kam, er fiel fast, in einer besonderlichen Hast, ein Landfremder jedenfalls; und der Marschbauer, der seinen Leib nach allen Seiten ungedeckt wußte, wenn er durch seine weiten Wiesen schritt, der Marschbauer war immer voller Mißtrauen.

Aber der Bettler ging an dem Wagen vorüber, ohne seiner zu achten. Er hatte den Kopf und den Blick seltsam erhoben. Er sah nicht auf seinen Weg und nicht, wohin sein Fuß trat. So stolperte er über die Grassoden und fiel fast in den Weggraben, der von der Flut mit Wasser gefüllt war. Es war in ihm ein schier traumhaftes Wandeln. So zuckte denn der Bauer gleichmütig die Achseln und folgte dem Rufe, der ihn gefordert hatte. Oben winkte der andere ihn ungeduldig heran. Mit ausgestreckter Hand wies er zu dem schmalen Streifen, der über dem grauen Wasser schwamm und den Horizont unter einem gleichmäßig grauen, hängenden Himmel abschloß.

„Da ist die Insel", sagte der andere.

Und der Bauer lachte leise, ein kaum hörbares, zurückgehaltenes Lachen.

„Und seit zwanzig Jahren —"

„Sei still!" herrschte ihn der andere an. „Was wißt ihr Bauern von der Sehnsucht unserer Insel!"

Da war schon der Bettler auf die Höhe des Deiches gekommen, dicht bei ihnen; und sein Gebaren weckte ihr Aufmerken. Einen Augenblick nur stand er, mit demselben aufgerichteten Blick über das Wasser spähend, mit einem Blick, der trübe war, doch einmal leidenschaftlich aufglühte und wieder in derselben Stumpfheit verschwand. Dann warf er sich mit einem Aufschrei auf die Erde, mit einem Schrei, der nicht mehr menschlich war, den übermäßiges Leid aus einem duldenden Herzen gepreßt hatte. Mit ausgestreckten Armen, denen sein Wanderstock entfiel, ließ er sich auf die Erde gleiten. Er lag mit flachem Leib auf Schlick und Dreck. Aber sein Körper zuckte, als durchwühlten ihn Krämpfe, seine Hände griffen in die Erde hinein.

Der Bauer ertrug widerwillig die Regung seiner Neugier. Seine Mundwinkel zitterten in hochmütiger Verachtung; aber er brachte es nicht fertig, sich gleichgültig abzuwenden. So verhärtete er sein Gesicht zur Grausamkeit. Aber der andere war kein Bauer, dem das Leben vom Erwachen bis zum letzten Einschlafen in Arbeit verrann. So wandte er sich zu dem Bettler. Er legte ihm freilich nicht die Hand

Digitized by Google

auf die Schulter, das hätte ein Herabbeugen nötig gemacht, aber er rief ihn doch mit lauter Stimme an. Kaum daß aber seinen Ruf der Bettler vernommen hatte, der vorher mit starr aufgerichtetem Blick nichts anderes, auch die Männer nicht wahrgenommen hatte, nichts anderes, als was ihn mächtig zog — so sprang er jäh auf, stand hochgereckt vor ihnen und war starrer als der Bauer, herrischer als der Herr in seiner Haltung, größer denn sie beide.

„Schweigt ihr — in dieser Stunde!“ schrie er mit einer Stimme, die den Schrei der Möwen überschrillte.

Doch er sank sogleich in sich zusammen, ward wieder ein alter Mann und ein Bettler, dem die blöden Augen krampfhaft gerötet waren, und die gelbe Kleie des Deiches verklebte ihm den wirren Bart. Er vergaß die anderen, die verwundert schwiegen, und folgte dem Zug, der seine Augen hinüber zog, über Wasser und Wasser hinüber zu dem schmalen Streifen, der den Horizont abschloß.

Und er sprach in einem erschütterten Außersichsein verworrene Worte.

„Heimat!“ Seine Stimme zitterte leidvoll zerbrochen. „Die Leere in meinem Herzen war furchtbar. Du armes Herz! Ein Abgrund, eine finstere Höhle! Kein Glauben mehr, der Ankergrund gab! Die Leere nur, die um sich fraß. Kein Atem mehr, nur dieses leer gewordene Herz. Kein Begehren mehr, nur Abgrund. Wasser da draußen!“ Die Stimme schwoll rufend an. „Graue Wasser, wilde Westsee! Jenseits der feuchten Wände, die schwarz drohend rings um mich waren, rauschten die Wasser. Wo steile Felsen riesenhaft aus den Wäldern, sturmgepeitscht, aufragten, rauschten dennoch die Wasser. Wo leer der Himmel über glühende Steppe brannte, rauschten die Wasser. Heimat!“ Und sein Schreien zerbrach. „Heimat!“ Und hilfloses Schluchzen schüttelte seinen Körper. Er sank auf seine Knie und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, aber die Tränen rannen unaufhaltsam.

Die beiden Männer standen dicht hinter ihm.

„Die Sehnsucht der Insel“, sagte der Bauer hart und lachte.

Aber da fuhr der andere empor.

„Schweig' du von der Sehnsucht der Insel, Bauer!“ schalt er, und dann rief er laut und mit geballten Fäusten: „Einmal kehrt Jhno Wiking doch zu seiner Insel zurück.“

„Welche Harald Raffzahn gestohlen hat“, vollendete der Bauer in unverhülltem Hohn.

Der Fremde richtete sich langsam auf, langsam, wie aus einem schweren Traum erwachend, mühselig, mit zitternden Knien. Und stand vor den beiden als ein landfremder, zerlumpter Bettler, der schmutzig und gelb im Gesicht war, dem die Glieder an einem zerbrochenen Leibe hingen.

„Wartet ihr drüben immer noch, und die Dienstmagd Aja, welche die schlechtesten Dienste tut, und der Alte, der vor den Knechten gaukelt, und der Junge, welcher barfuß die Schafe hütet, wartet ihr drüben immer noch, und Ihr, Isländer-Ogi, wartet ihr immer noch auf Jhno Wiking?“ fragte lauernd und hämisch der Bauer, aber er erschrak doch fast vor dem Zorn, der aus des anderen Augen fuhr.

„Wir warten“, antwortete Ogi, der Isländer. „Wir warten und warten seit zwanzig Jahren auf Jhno Wiking, unseren Herrn.“

„Und dient derweil in Gehorsam dem Räuber Harald Raffzahn“, lachte der Bauer.

Digitized by Google

„Ich kenne euch, Isländer. Und da ist der, auf den ihr gewartet habt.“ Und wies auf den Bettler, der scheu aus triefenden Augen aufblickte.

Der Isländer-Ogi achtete kaum auf des Bauern Hohn oder auf den Bettler. Er hatte sich abgewandt und rief zornig einen Befehl vom Deich herab seinen Leuten zu:

„Richtet das Boot! Die Ebbe setzt ein und wir fahren!“

Er wollte gehen, aber noch einmal wandte er sich zurück.

„Das sage ich dir, Bauer,“ schalt er, „hüte dich. Es ist landläufige Unsitte geworden, ungestraft die Insel zu verhöhnen. Und noch eins sage ich dir“ — er spuckte verächtlich vor dem Bettler aus —, „nicht wie dieser, sondern wie ein Held, der er war, kehrt Ihno Wiking heim. Was ihm auch immer geschehen sei: da er ein Held war, wird er auch nie etwas anderes als ein Held sein. Es wird mancher zittern, wenn er zurückkommt, und nicht lachen.“

Er wollte den Deich hinabgehen, da sprach der Bettler, bescheiden bittend, da er ein Bettler war:

„Nehmt mich mit, Herr, und Gott und die Heiligen mögen Euern Wunsch erfüllen!“

Der Isländer achtete nicht auf ihn.

„Auf dem Hof hängt seine Axt neben dem Hochsitz“, sagte er zu dem Bauern. „Von allem, was Ihno Wiking gehört hat — diese Axt hat Harald Raffzahn nicht zu berühren gewagt. Darum, so wartet sie wie wir alle auf ihn. Du aber, Alter: wir brauchen keine Gauner auf unserer Insel.“ Und schritt stolz hinab.

Ein rascher Blitz aus den Augen des Bettlers fuhr zu ihm hinüber, voll heißer Leidenschaft, dann hob der Alte eine zitternd flehende Hand zu dem Bauern.

„Wer, sagt Ihr, ist es, auf den die Insel wartet?“

Der Bauer lachte.

„Du bist wahrhaftig ein Gauner“, antwortete er. „So will ich dir helfen, die hochmütigen Inselleute zu foppen. Geh hinüber, irgendeine Bootfahrt erbettelst du noch, geh hinüber und erzähle ihnen Lügenmärchen. Ihno Wiking ist ausgefahren. Damals waren wir junge Fents und liefen den Wichtern nach, wenn sie blanke Augen machten. Nun erzähle ihnen, daß du ihn draußen gefunden hättest. Im Nordland etwa, in der Gefangenschaft eines Fjordenkönigs schmachtend. Das Holz trug er auf seiner Schulter herbei für ihren Kirchenbau. Oder in der Südsee gar, wo er ein Reich beherrscht. Prächtige Frauen mit rabenschwarzem Haupthaar, das künstlich duftet, haben ihm Kinder geboren, Bastarde der grauen Meerflut. Daß du von ihm ausgeschickt seiest, nach seinen Leuten zu fragen, erzähl' das nur! Ich will dir sagen, wem du dein Märchen auftischen kannst. Geh' nicht auf den Hof. Harald Raffzahn kann den Namen Ihno Ihnenas nicht vertragen. Der Name beißt in seinen Ohren; du wirst mit Füßen getreten. Aber irgendwo findest du einen grauhaarigen Gaukler, der gutgläubig ist. Er wird mit dir eine Brotrinde teilen. Der alte Ihno ist es, zur Zeit unserer Väter war er ein König. Warum lachst du? Lach nicht, wenn ein Bauer zu dir spricht! Kannst auch dem letzten Schafbuben Märchen erzählen, sein Junge ist es —“

„Eigod!“ schluchzte der Bettler.

„Was sagst du?“ fragte der Bauer. „Ihr Gauner führt den Namen eures Gottes ständig im Maule. Du bettelst mich an, den Bauern Sib vom Marschhof, nicht deinen Gott im Himmel. Da, friß für deinen Hunger!“ und warf ihm ein Brot zu. „Aber

Digitized by Google

geh nicht zur hohen Herrin der Insel. Frau Aja will nichts hören vom sauberen Gemahl, der sich in der Welt umhertreibt. Ihno Wikings Name ist verboten vor Frau Ajas Ohren. Und eine Fürstin ist sie immer noch, sagen die Leute, in der letzten Kate der Insel. Was tust du?"

Der Bettler hatte sich aufheulend auf die Erde geworfen. Jetzt hob er eine Handvoll Erde empor, die er ergriffen hatte, und zerdrückte die Erde, daß sie zwischen seinen Fingern zerquoll.

„Ich fasse die Heimat", sagte der Bettler mit unheimlicher Stimme. „So zergeht mir die Heimat unter den Fingern." Er warf die letzten Erdklumpen vom Deich hinab in das hohe Wasser. „Das bin ich", sagte der Bettler. „Nirgendwer bin ich und trage jedermanns Leid. Laß mich in deinem Stalle schlafen!"

Der Bauer ging lachend zu seinem Wagen herab.

„Wir brauchen keine fremden Gauner", höhnte er und fuhr davon.

Der Bettler sah ihm nicht nach. Er blickte über das Meer hin, wo das Inselboot des Isländers tanzte. Er hub sich in seinen Gelenken, wuchs in allen Gliedern, stand starr und ergriff die Linie der Insel mit hungrigen Blicken. Dann schritt er schnellen Schrittes den Deich hinab und beugte sich zu dem Wasser mit beiden Händen, und benetzte das Antlitz mit dem grauen Wasser. Andacht war in seinem Tun, Leid leuchtete in seinen Augen. Rücklings schritt er ans Ufer und setzte sich an das langsam verebbende Wasser.

2.

Sein Auge ließ der Bettler nicht vom langsam verebbenden Wasser. Und wie es zurückwich, so folgte er und kniete zu ihm nieder und liebkoste es mit zitternden Händen. Er ließ das Heran- und Heraufrollende in seine hohle Hand gleiten; und wenn er seine Stirn damit netzte, es zum Kuß an seine Lippen führte, so war es gleich einem Gott, dem er inbrünstig huldigte.

„Sie sagten mir vom Stern zu Bethlehem, als ich ein Knabe war, und daß er weglos die Könige von den drei Enden der Welt zu dem Stalle führte. Du hast mich mächtig gezogen, graues Wasser, ewig still rauschendes Wasser!"

Er griff immer wieder, wie ein Kind im Spielen es tut, in den feinen Sand, den die Wellen geglättet hatten, und ließ den Sand durch seine Finger rieseln und leis aufschlagend in das Wasser fallen. Er folgte mit seinen Augen der stolzen, ebenmäßigen Linie des Strandes und griff mit angestrengtem Blick über die endlos ausgebreitete graue Wasserfläche bis dorthin, wo der schmale Streifen sich schwarz und scharf gegen graues Wasser und grauen Himmel abhob.

„Sie haben zu mir vom Eisenberg gesprochen, als ich ein Knabe war und auf dem Drachenschiff den ersten Dienst versah. Du hast an mir gezerrt, und ob ich durch Jahre von dir getrennt war, so wußte ich dennoch den Weg, der zu dir geführt hat."

Und für sein trinkendes Auge barg die graue Fläche des bewegten Wassers alles Licht und alles Leuchten, jede Farbe und jedes Glühen. Es hob sich silbern und gleißte, wenn es mit weißem Schaum sich krönte, und es nachtete schwarz und violett, wenn es in der hohlen Woge versank. Aber wo es den klaren gelben Sand hinauflief, rasche Bogen bildend, da glühte es in einem Rot, wie Scham sie in junge Mädchenwangen treibt, zitterte es in glänzendem Grün und tiefem Blau.

Digitized by Google

Dann ging er den Strand hinauf bis dahin, wo der Sand trocken war, und legte sich zum Schlafen nieder. Aber noch in einem raschen Einschlafen flüsterte sein Blut vernehmbar vor seinen Ohren.

„Sie haben laut davon geredet, daß des Menschen Herz nicht zur Ruhe kommt, ehe es seinen Gott hält. So sinkt meine Seele in deinen Schoß, da du mir Mutter bist und meiner Heimat umarmende Mutter, graues Wasser, rauschendes Wasser!“

Als er aus kurzem Schlaf erwachte, war es stiller Abend geworden; die Sterne standen schon am hellen Himmel und der Mond hob sich feierlich über das Ende der Welt. Die Watten glänzten in weiter Ebbe vor ihm. Da lachte er leise vor sich hin.

„Ich brauch' eure Boote nicht, und ich fürchte mich nicht, mich dem mütterlichen Geheimnis anzuvertrauen.“

Aber dann warf er einen bitteren Fluch über die ganze Fläche der Watten hin.

„Ich werde Eisen aus meiner Faust und Stein aus meinem Herzen machen, und eure Leiber werden knirschen unter mir wie dieser Sand.“

Danach schritt er in die Watten hinein.

Er kannte den Weg. Er ließ sich traumhaft gleiten, wie er durch Jahre sich hatte traumhaft gleiten lassen. Er schloß die Augen, wenn sein Fuß den rechten Weg nicht kannte. Eine Macht lag offen in ihm, die ihn gerecht geführt hatte. Es war ein Drängen, das er nicht fassen konnte, ein Treiben, das ohne seinen Willen war. Aber die Liebe zog und die innige Gemeinsamkeit mit diesem Wasser, die in der Entbehrung erstanden war. Es war alles ungewiß rings und zu allen Seiten. Silbern glänzte der Schlick, trügerisch dehnte er sich nach allen Richtungen. Es war kein Land, auf das er trat, und kein Wasser, durch welches er schritt. Es war kein Himmel über ihm, den langsam ein leiser Nebel verhüllte, und keine Luft um ihn, darin lebende Wesen atmeten. Es war nur das silbern glänzende Grau unter ihm und über ihm und zu allen Seiten, das wie eine lockende Musik aus seiner Seele aufgeblüht war. Irgend etwas tauchte angstvoll in seiner Erinnerung auf. Dasselbe Einerlei, weglos, raumlos und ohne Zeit: er lag festgebunden und mit geschlossenen Augen auf dem Rücken eines Kamels. Sein Hirn brannte, sein Blut hämmerte, sein Herz jagte und konnte ermattet nicht länger schlagen. Durst und Fieber und Angst quälten ihn. Glühheiße, kochende Tage, frostharte Nächte, darin die Sterne flimmerten. Alle Farben in wildem Tanze vor seinen Augen. Aber hier war es doch anders. Das Einerlei auf dem Grunde des grauen Wassers war wie das immer gleiche, gelassene Streicheln sanfter Mutterhände auf der Stirn eines kranken Kindes. Es gab hier nichts mehr, was nicht zur Ruhe kam; es gab nichts mehr, was ungebärdig war. Der Bettler zählte die Zeit nicht, die er durch die Watten ging. Als er ein Knabe war, hatten sie ihm von dem Herrn erzählt, der über den See hingeschritten war. Dieselbe Sicherheit war in seinem Schreiten, derselbe Glaube in seinem gelassenen Wandern. Hier mußte man sein, auf dem Grunde des grauen Wassers, durch die Watten vom Land zur Insel gehend, wenn jemand lernen wollte, fromm zu sein. Seit er sich aus der grausamen Knechtschaft des Negerkönigs flüchtend gerissen hatte, war diese Gewißheit, der Glaube an seine Heimat in ihm gewesen und hatte ihn hieher geführt. Aber nie war diese Ruhe zu der Gottinnigkeit geworden, wie da seine Seele hineinglitt in das ewige, immer dasselbe, immer glanzvoll durchleuchtete Grau der Watten.

Digitized by Google

Dennoch, als sein Fuß den ersten festen Sand der Insel unter seinen Sohlen fühlte, da erwachte sein Herz, das wie ein Kind in Mutterarmen geschlafen hatte; und wie eine Feuerwelle zuckte es durch seine Adern. Er hatte den Boden der Heimat unter seinen Füßen! Er wußte nicht, seit welcher Flucht von fürchterlichen Jahren zum erstenmal. Er war neu geboren: trat er doch hervor aus dem Mutterschoß des grauen Wassers!

Als er den Strand herauf gelaufen war und die Höhe der ersten grasbewachsenen Düne erreicht hatte, sah er hinter sich über den Watten und ihrem fahlen Glänzen den Himmel in einem schmalen Streifen licht werden. Und in der Ferne füllte rückkehrende Flut die Tiefen des durchmessenen Grundes. So war er in den Tag gestellt; und der Wille erwachte in ihm zu einer Gier, die unersättlich war, zu einem Haß, der wie Wüstendurst aufglühte, und zu einer blutroten Kampflust. Er war ein zerlumpter Bettler, aber er war es gewesen. Aus dem Heimatboden herauf durch die Füße hindurch, die ihn berührten, durchdrang ein Strom seinen Leib, der ihn erneuerte. Dennoch übermannte gerade dieser Lebensstrom die bettelhafte Schwäche seines Leibes. Er fiel in das taufeuchte Naß des Dünenhügels.

Als er wieder aufwachte, waren seine Augen matt geworden; und es mochte kein Glanz in ihre Stumpfheit zurückkehren. Sein Leib schwankte auf müden Beinen; und taumelnd bettelte er sich in das Land seiner Sehnsucht.

Noch war die Sonne nicht auf die Insel gekommen; nur das Tor des östlichen Himmels hinter ihm war weit aufgetan. Farblos schliefen noch Gras und Krüppelweide und Heidekraut und Rauschbeere. Da stand er vor einer Bretterhütte in einem weiten Dünental. Er lachte bitter über die verkommene Ärmlichkeit dieser Hütte.

Zwei Hunde sprangen mit wütendem Gekläff hervor; aber es waren junge Tiere und wagten den Sprung noch nicht. Hinter ihnen bellte heiser ein altes Tier, dem in noch grausamerer Wut der Schaum von den Lefzen zur Erde troff. Der Bettler griff nach seinem Stocke. Der Alte würde den ersten Sprung tun, dann würden auch die jungen Tiere beißen. Da blieb der alte, wutgeifernde Hund mitten im Ansprung stehen. Er witterte einmal, er leckte die Nase. Dann kroch er auf glattem Bauche heran und winselte in lautem Jammer. Die jungen Tiere kniffen den Schwanz ein und legten sich jappend auf die Erde. Der alte Hund aber kroch heran und hob den Kopf und leckte dem Bettler die Füße. Und der Bettler schluchzte jäh auf, warf sich zu den Tieren hin, riß des Tieres Kopf heran und weinte laut. Aber der Hund leckte winselnd sein Gesicht.

Ein Mensch trat aus der Hütte, ein Jüngling, ein hochgewachsener, aufrechter Jungmann, der sich unter der Türe bücken mußte. Und wie er heraustrat, traf der erste Strahl der aufgestiegenen Sonne zuerst sein Antlitz, den Glanz seines Blondhaares vergoldend, seine Gestalt mit Licht überschüttend. Der sah die Hunde feig und winselnd und den Bettler in ihrer Mitte. Er bückte sich und warf einen Stein auf die Hunde.

„Schämt euch! Wächter, schäm' dich!" schalt er zornig. „Alter Wächter!" Und trat heran.

Die jungen Hunde verkrochen sich hinter seiner Gestalt, aber das alte Tier sah winselnd vom Jüngling zum schmutzigen Bettler.

Digitized by Google

„Bist du ein Zauberer?“ fragte der Junge verwundert, dann fuhr er grimmig auf: „Hast du den Hund vergiftet? Wir haben zu viel von euch gehabt und eurem Gelichter. Pack dich, sonst hetze ich die Hunde!“

Der Bettler richtete sich langsam empor. Einmal wollte ein Aufleuchten in seine stumpfen Augen kommen, als er den Jüngling vor sich sah, in der vollen morgenfrischen Sonne, unberührt und in der Kraft seiner Glieder. Dann zuckten seine Lippen in herbem Schmerz.

„Sieh zu, ob sie dem neuen Herrn mehr gehorchen als dem alten!“ fragte er leise.

Der Jüngling lachte. Aber wenn sein Lachen sorglos wie erstes Sonnenleuchten begann, so erklang darin auch Bitterkeit.

„Recht so, Bettelmann!“ rief er. „Du kennst die Art unserer Insel schon. Der Herr bettelt, und die Fürstin gilt als schlechteste Magd, so mag der Bettler sich erfrechen. Ich mag euch nicht und eure Lügen. Pack dich, Gauner!“

Der Bettler nickte und wandte sich lautlos zum Gehen.

„Wächter!“ rief der Jüngling. In tiefstem Erschrecken rief er es: denn der alte Hund wandte wohl einmal sein großes Auge fragend zu dem Rufenden, er folgte doch selbstverständlich und willenlos und ergeben dem Bettelmann, der im Schreiten taumelte.

Der Jüngling hob die Hände, deckte die Augen und hielt sich am Türpfosten. Dann zerschlug er die Luft vor sich mit einem harten Faustthieb.

„Bist du noch nicht genug betrogen?“ fragte er müde. „Es ist ein Gauner, sie kennen Zauberkünste, wie sie Märchen kennen. Schade um den Hund; ich hätte ihn gern dem Vater aufgehoben.“

Und schritt in die Hütte zurück.

(Fortsetzung folgt)

Alles Leben zittert nach dir hin ...

Von Gustav Schüler

Alles Leben zittert nach dir hin,
Du der Dinge dunkler Anbeginn,
Alle Sehnsucht gräbt in dich sich ein,
Herberg mußt du allen Seelen sein.

Hochgestärkt aus ihrem Heimathaus
Gehn sie wieder flammender hinaus,
Immer mehr den letzten Sonnen zu,
Immer tiefer in Dich, bis sie Du.

Digitized by Google

Aus Scheffels Wartburgroman

Vorbemerkung. Nachdem uns Werner Kremser im Juliheft des Türmers auf die Frage „Wo bleibt Scheffels Wartburgroman?“ eine genügend alle Schwierigkeiten beleuchtende Antwort gegeben hat, mag es dem Leser erwünscht sein, aus jenen wuchtigen, großangelegten Bruchstücken einige Proben zu kosten. D. T.

Des Meisters Konradus Aufzeichnungen

Allen denen, die nach ihm kommen im Abstrom der Zeiten, entbietet Konradus, der Schreiber, ein einsamer Diener des Herrn, Heil, Gruß und Frieden in Gott.

So das Grabbehältnis, das allhier auf donauumfluteter Klippe tief eingehauen steht, sich Späterlebenden wieder erschließt und die Geschriften zutage gibt, die jetzo, dem Auge der Menschen verborgen, darein gesenkt werden, so mag das ein Zeichen sein, daß ihr gänzlicher Untergang nicht in Gottes Ratschluß, und daß der Klang, so darin antönet, in Herzen, die nach Jahrhunderten erst dem Licht der Welt entgegenschlagen werden, seinen Widerklang zu finden bestimmt ist.

Denn was hier in lateinischen Buchstaben geschrieben steht, ist nicht Tann und Spreu, wie der Wind sie bringt und der Wind sie verweht, sondern eine große Geschichte. Und das Hifthorn von Weißelfenbein, das dabei liegt, hat hunnischer Feldhauptmannsmund einst geblasen, da wir Gott und deutschen Waffen zur Ehre Eisenburg stürmten, die starke.

Du aber, spätlebender Mann, der du diese Truhe hervorziehest aus dem Grabschlummer ihrer Felstiefe, so du als Christen dich bekennst, germanischem Blute entsprossen und germanischen Denkens kundig, gehe erst zur nächsten Kirche und hebe ein Gebet an, wie es guter Wille deinem Herzen eingibt, für das Heil der Seele dessen, der die Geschrift hier versenkt und der nicht mehr sein wird, wenn du bist. Dann aber nimm diesen Geleitbrief, den ich den Pergamenten mitgebe, sorgsam zu Hand und lies ihn. Und wenn du den Sinn hast zu erkennen, wie es Gott mit strebender Menschen Lebensgang fügt, magst du Erkenntnis daraus schöpfen mancherlei. Denn ich, Konradus der Schreiber, bin ein Mensch gewesen, der unverzagt mitgeschwommen im Strom seiner Zeit, und bin ein Dichter gewesen, — und wenig glücklich!

Diese Aufzeichnung aber schreibe ich als ein Mann, dem die Schattenbilder der Erinnerung sein liebster Verkehr sind und seine Trösteinsamkeit am Lebensabend. Denn die, mit denen er zusammengestanden in Freundschaft wie Feindschaft, sind zumeist schon eingegangen in die schweigende Ruhe des Todes. Und die, neben denen ich zur Zeit des Lebens Faden zu Ende spinne, sind mir gleichgültig, wie ich ihnen, und die Pfade unserer Gedanken führen nicht zusammen.

Du, Herr und Gott, der aller Dinge Meister ist, schau in Gnaden herab auf deinen Diener, der noch einmal, ehe er die Augen schließt, rückblickte auf das, was ihm an Freud und Leid, an Liebe und Haß und Aufflammen göttlicher Funken

Digitized by Google

in der Seele Tiefen zuteil geworden im Strudel der Zeitlichkeit. Verzeih ihm, was er gefehlt in heißblütig erwallender Jugend und eitelem Gespinnst weltlichen Geistes und schaff ihm durch die Pforten des Todes dereinst den Aufgang zur Herrlichkeit deiner himmlischen Heerscharen! Amen.

Hier hebt sich an des Meisters Konradus Geschichte:

Aus Kapitel I

Da ich der Jahre ein Kind noch war und nicht wußte von des Lebens Kampfnot, tummelte ich mich im gesegneten rheinischen Land, eines streitkühnen Rheinfranken Sohn, der als freier Burgmann etliche rebenumsäumte Huben salischen zu Kriegsdienst verpflichtenden Landes zu Eigen hielt, und ein Häuslein in Alzey, der Veste.

Hei der guten Heimat am Rheine! Ihrer gedenkend hier in der Donauferne schwingt sich die Seele des Greises zurück in jene gesegneten Gefilde. Mir wird, als stünde ich wieder, wie in den Spielen jugendlicher Zeit, abendlich auf den Zinnen der Frankenwarte, die fern auf dem Hügel genüber dem Städtlein und der Veste in die Himmelsbläue emporstrebt, ... als schweife mein Auge weit hinaus in die Lande, über die der schlanke Turm seinen scharfen Schatten wirft, und weiter, nach den bläulichen Rheingauhügeln, die das goldene Mainz umsäumen, nach dem breit sich dehnenden Wormsfeld und den jenseitig sich schwingenden laubschweren Jagdgründen des Odenwaldes, dieweil rückwärts in unschlanker Breite, die Nachbarhöhen des Nahetals überragend, der Berg des Donners mit seinem Ringwall die Wolken streift.

Noch einmal, ehe der Tod die müden Augen schließt, möcht' ich, einem Falken gleich, ruhig mit gebreiteten Schwingen über jener gottgeliebten Erde schweben, noch einmal in warmer Abendsonne der ährengelben Kornfelder mich erfreuen, der dichtverrankten Weingärten, der dunklen Hardtwälder längs der Rheinufer, der Windungen unseres Selzbächleins, und in seine Talkerbe eingezwängt, der stolzen Mauern und Tortürme und Umwallungen der das Städtlein beherrschenden Reichsburg ... noch einmal von fröhlichen Stimmen die Weise vernehmen, die der Wächter auf jener Warte sang, wenn unserer zurückkehrenden Scharmänner Speere drüben den Staub der Heerstraße durchblitzten und er auf hoher Flaggenstange das Banner aufhißte, den Daheimgebliebenen den Anritt befreundeter Helme zu künden:

O Rhein, o Rhein, stromliebster du!
O Abend, Abendrast!
Die Flut erglänzt von Sonnengold,
Streitmüde reiten heim!

Und so ich ein zweites Mal sollte geboren werden und der Heimat Erkürung mir freistehen, möcht' ich schwerlich ein anderer werden, denn ein Sohn rheinfränkischer Erde. In unseren Adern kreist das Blut fröhlich wie der Traubensaft im Rebstock, — die Hand spürt tapferen Zug nach Lanze und Schwertgriff, und die Sonne kocht flinke Gedanken in den Häuptern reif.

* * *

Digitized by Google

In unserem Geschlecht aber lebte dunkle Erinnerung, daß es durch die Sprossen und Äste, die es fröhlich getrieben im Lauf der Zeiten, sich zweige bis zu Volker dem Spielmann. Auch über dem Torschwibbogen des Hofgutes bei Westhoven, das von alters her mit seinen Weingärten und Ackerhuben in unserer Sippe Besitz war, erwies sich die Viedel, von Rosen umgeben, als Schlußstein. Und die Sage deutete die Rosen dahin, daß es einst dem kühnen Volker und seinen Mannen zugewiesen worden dafür, daß sie mit der Hut des Rosengartens am Rheine betraut waren.

Noch aber deuchte es mich oft nicht viel anders, als zu des kühnen Spielmanns Tagen, wenn unsere dreißig Burgmannen schlagfertig aus dem inneren Burghof trabten, wenn Emicho der Raue, Udo und Ravanger ihre Streiter vorbeiführten zu gemeinsamem Anritt auf den Sammelplatz in Worms, und dann beim Niederrasseln der Torbrücke, bei Drommetenklang und der Rosse Streitgewieher unser Truchseß, ehe er den Falben spornte, seiner Viedel Saiten rührte mit Abschiedlied und Kriegsgesang. Wie oft habe ich so unsere Schar entreiten sehen, in Eisen gehüllt, Sonnenglast auf Helm und Schild, mit stolz hinflatternder Fahne und wohlbestelltem Nachtrapp von Vorratswagen und Saumtieren!

Waren die ritterlichen Burgmannen daheim, so fuhren die Kesseler auf Handelschaft mit ihren sauberen Helmen und Harnischstücken und durchfuhren alles Land von der Sur im Elsaß bis hinab an die Mosel. Und gewannen manch gut Stück Geldes für das kunstreiche Werk ihrer Hände. War die Veste geräumt, so zogen sie zum Burghutersatz herauf.

Da hub für uns Buben erwünschte Zeit an. Denn sie erzählten manch gute Mär von ihren Welandfahrten und wehrten uns nicht mit den rußigen Fäusten, wenn wir Mauern und Wälle umkletterten und die in den inneren Hofraum eingebauten Kemenaten durchstoben. Da war mir oft zur Freude, aus der Rüstkammer eine schwere Gerstange zu entführen und einen mürb gewordenen Schild, hing eine Viedel um und schwang mich spätabendlich von dem Zinnenumgang des Burghofes hinaus auf die große Vormauer, die als unversehrt Stück der Römerwehr gegen Mainz und den Rheingau die quaderfeste Stirn kehrt.

Dort, wie ein Wächter der Burghut auf- und niederschreitend, rief ich der Nachtwolken ziehende Scharen an, wenn sie sturmgetrieben vorüberflohen . . . meinte oftmals, sie müßten mir des weiteren offenbaren von des Ahnherrn Volker saitenbeherrschender Kunst . . . und vermeinte Gestalten zu erkennen, die sich vorüberschwebend emporhoben: . . . Könige, den Goldreif im weithinfliegenden Gelock, Kriegsmänner in zusammengepreßter Schilde Mauerschutz, . . . Jungfrauen wallenden Schleiers . . . als fliehe ein ganzes Volk auf wilder Wanderung von dannen. Über den Schildrand gelehnt, starrte ich den Luftgebilden nach — — und, wenn die Nacht zerronnen, war mir oft, als sei der Seele eine große Geschichte zugeweht worden und wieder verweht . . . Noch wußte ich die Geister nicht zu beschwören, die Altiaias Burg umschwebten und des Wormsfeldes Gebreite.

Aus Kapitel III

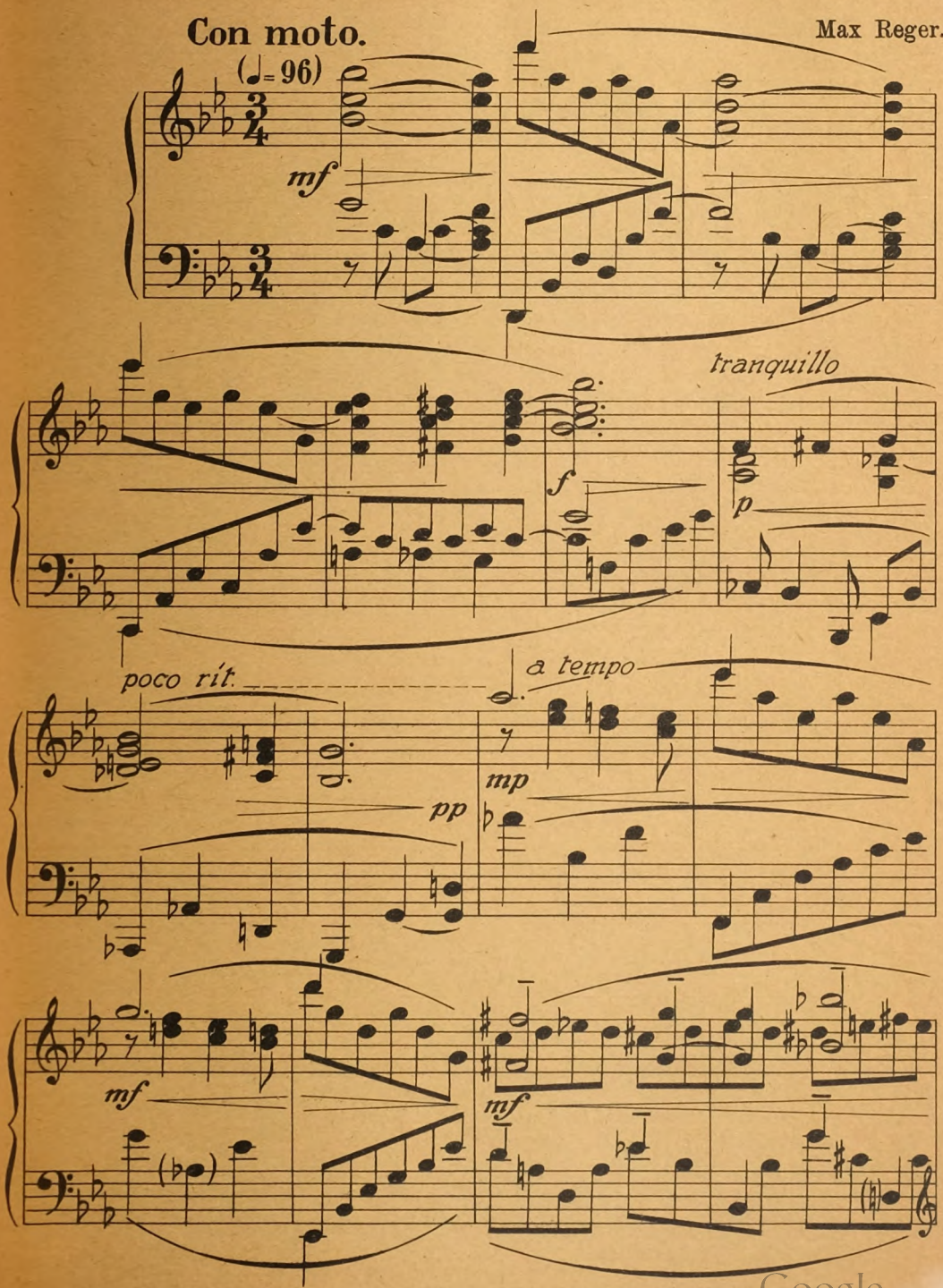
Auf dem Burghof zu Worms traf ich mit vielen Kriegsmännern auch die von Alzey. Freudlosen Antlitzes umarmte mich mein Vater. Die Bürger verschlossen

Digitized by Google

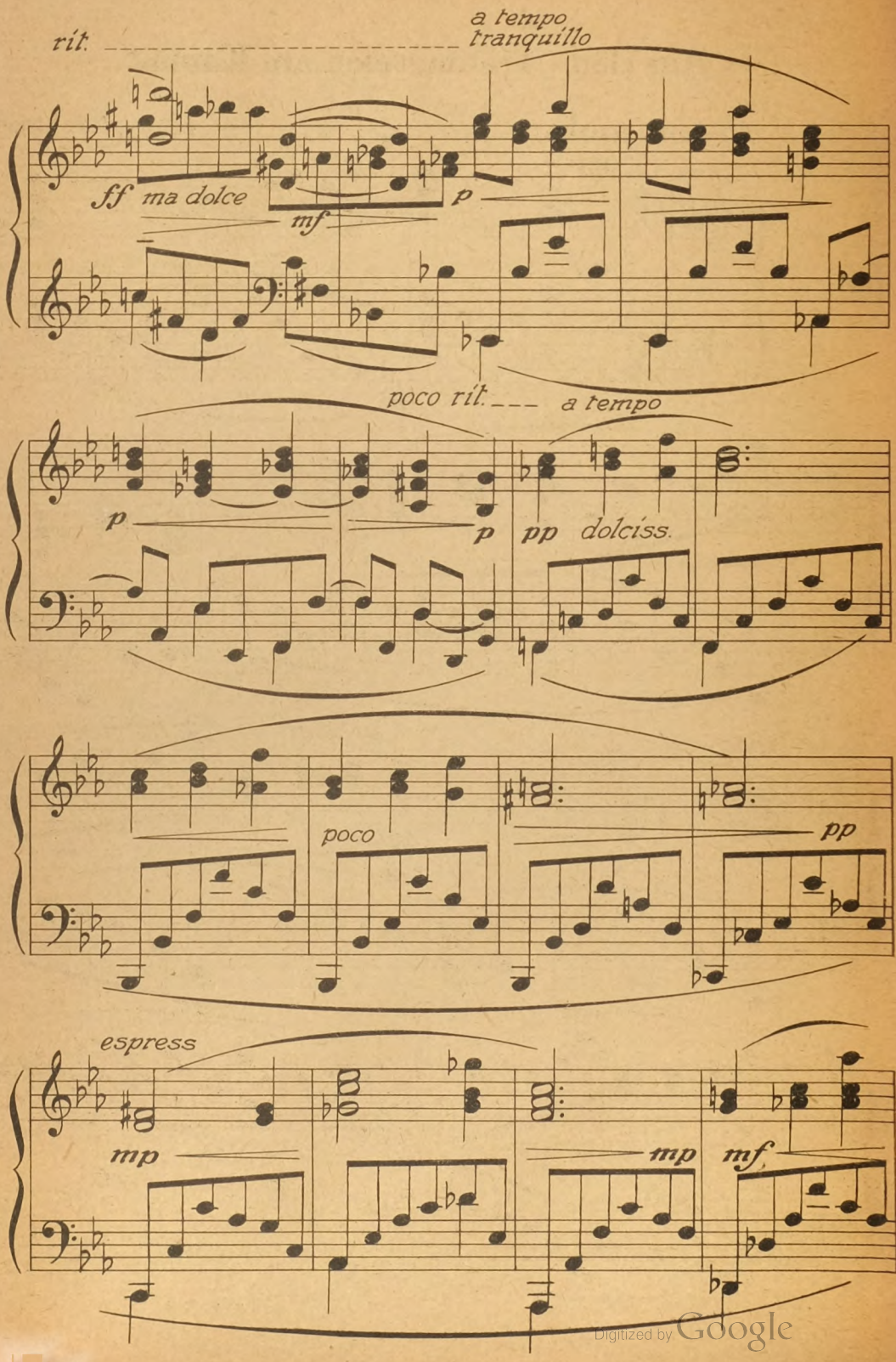
Der Türmer

XXVI. Jahrg. Heft 1 Oktober 1923

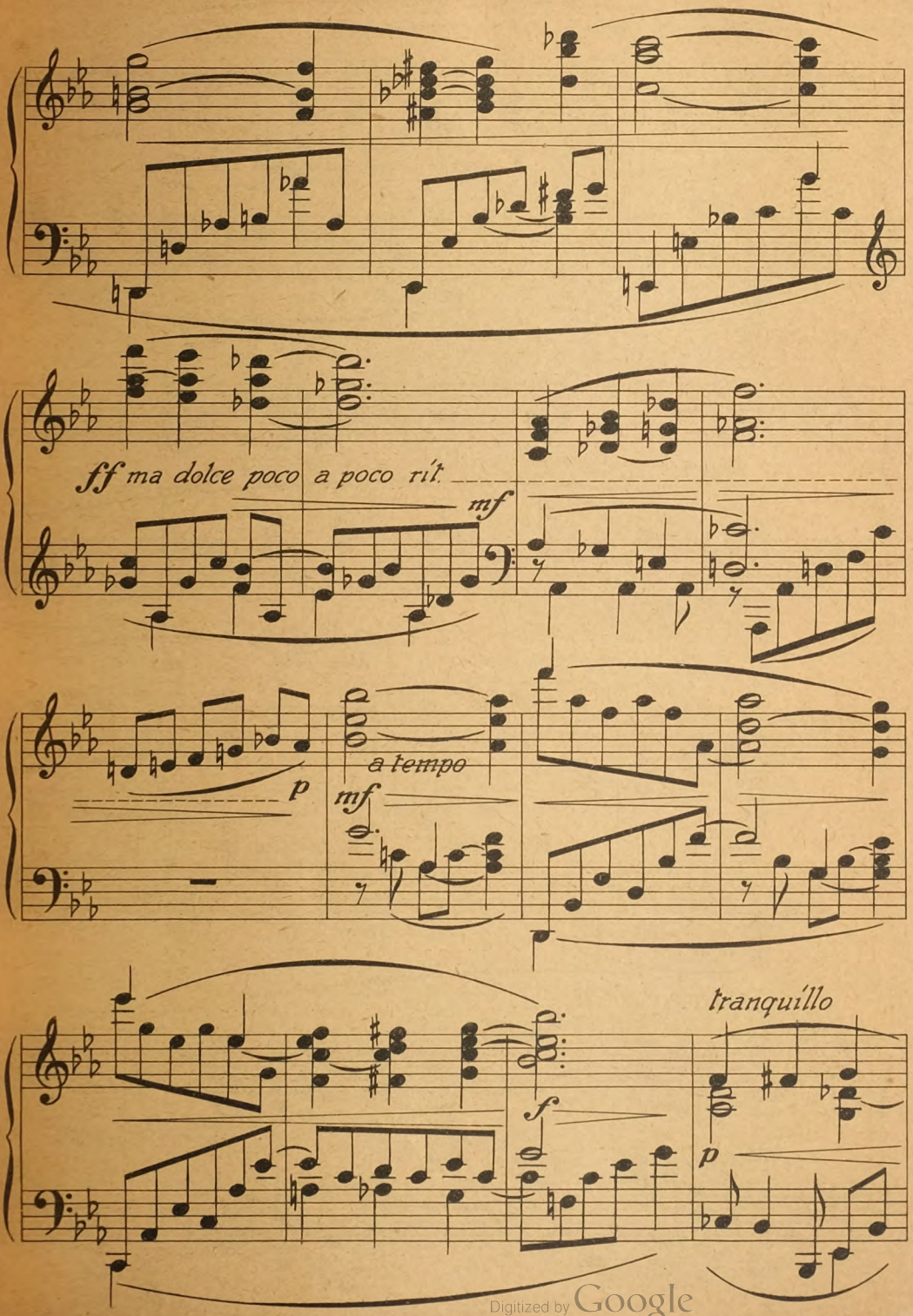
Aus den „Träumereien am Kamin“



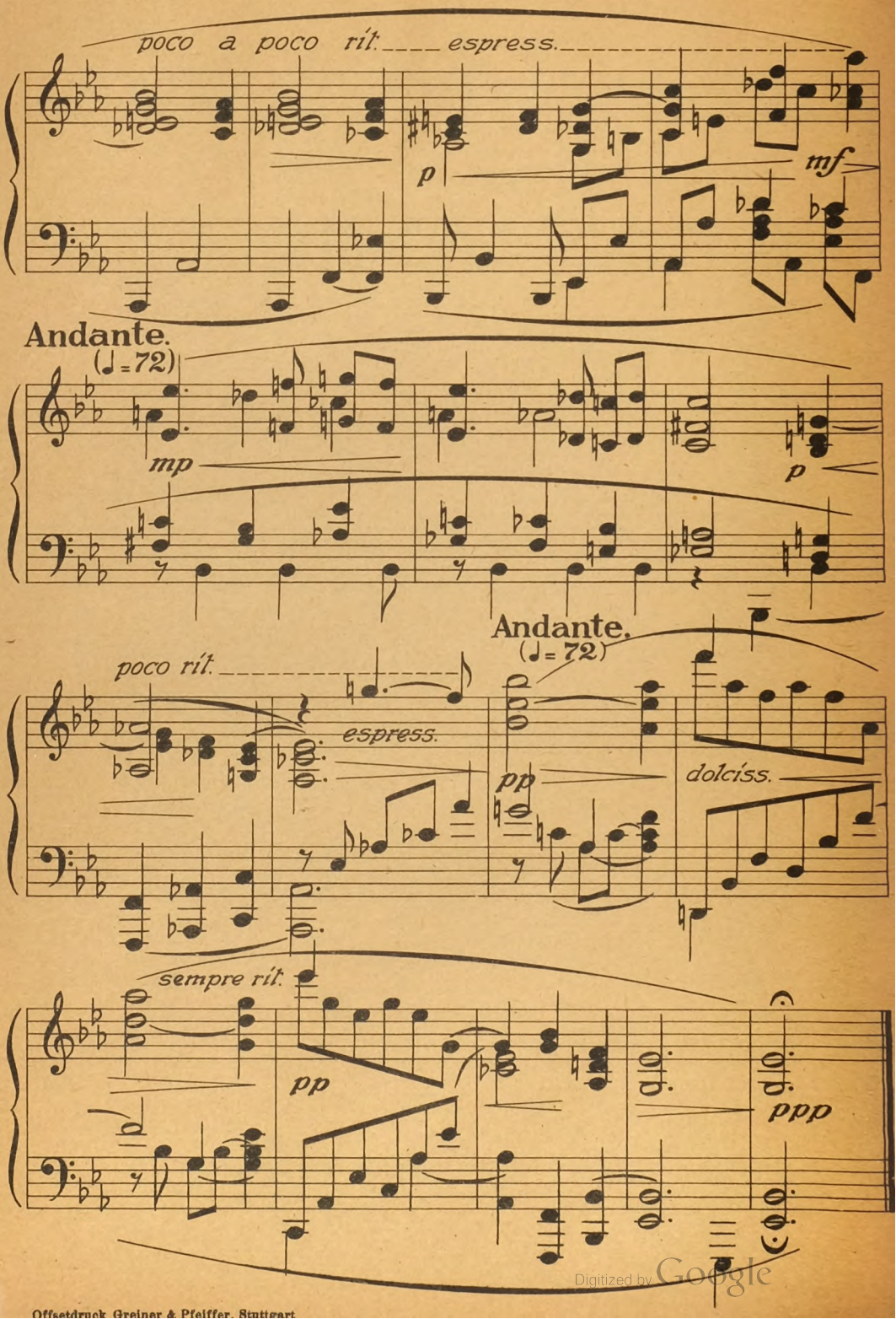
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Offsetdruck Greiner & Pfeiffer, Stuttgart

Häuser und Höfe, der bischöfliche Stadtteil ward abgesperrt und von des heiligen Petrus gewaffnetem Ingesinde behütet. Bauholz und schöne Gezelte wurden über den Rhein geschafft, in Kriegsschmuck fuhren des Herzogs Abgesandte den Anrückenden entgegen — es war kein Zweifel mehr —, er hatte sich den Ungarn verbündet!

Von Herzogs Liudolfs wegweisenden Boten geleitet, der Freunde wie der Feinde Land in Flammen und Blut hinter sich lassend, itzt zu gemeinsamem Einbruch in Lotharingen bereit, kamen sie in furchtbarer Zahl, einer Wetterwolke gleich, dahergetost. Des Rosengartens blumige Auen wurden von den fremden Rossen zerstampft, und unheilkündend blitzten die Lagerfeuer vom jenseitigen Ufer in den Strom.

Bis hüben und drüben die Scharen sich gesammelt und geordnet hatten, verging die Woche. Ein Palmsonntag folgte, wie Worms, die vielweite, seit der Völkerwanderung keinen erlebt. Mit aufsteigender Sonne überschallten drüben der Ungarn Drommeten und Cymbeln den feierlichen Ostergruß unserer Türmer. Auf zusammengebundenen Flößen und breiten Fährten setzten ihre Scharen über den Rhein. Ungeduldig des Harrens, spornten ganze Reihen ihre gewandten Rosse in die kalt dahinflutenden Wellen und durchschwammen mit wildem Aufschrei den reißenden Talweg.

An den Toren seiner Burg empfing der Herzog die Bundesgenossen. Ihr reisiges Volk hieß man herbergen vor den Mauern auf dem Sand, wo mit Hütten allum das Gestad erfüllt und große Wirtschaft bereit war. Rheinländische Kriegsmänner waren hinausbefehligt, sich ihren Reihen zu untermischen und die neuen Heerfahrtgesellen zechend zu Freunden zu gewinnen. Neugierig wagte sich da und dort ein Stadtbürger hervor, die Fremden wie wilde Tiere zu begaffen, kam ein kaufschafttreibender Jude oder Frisone, in die mit erbeutetem Kirchengold und -silber gefüllten Leitschreine einen handelsmännischen Blick zu werfen.

Ihrer Heerkönige zwei nahm der Herzog an der Hand und führte sie mit allen Scharmeistern in die Burg. Ungern ließen die unter Helmen in den Königssaal Eintretenden Gewaffen und Schilde von sich tragen und behielten die krummen Halbschwerter an der Seite, die festen Brünnen unter den goldgestickten Seidegewändern auf dem Leib.

Bald aber, da die Schenken mit weiten Goldschalen und edelsteingeschmückten Pokalen sie groß Willkommsein baten und festliche Mahlzeit zur Einweihung des frevelvollen Bundes begann, hub sich lautes Schallen nach hunnischen Sitten, schwirrten niegehörte Sprachen und Schellengekling an Gewändern und Gürteln der Fremdlinge, die unter schüttelndem Lachen den schweigsamen fränkischen Tischgenossen ihre Kriegstaten verständlich machen wollten.

Blitzenden Auges überflog Herr Konrad der Rote die Scharen, und als mit Wegräumung der Tische das Zeichen zu der Weinkrüge lebhafterem Rundkreisen gegeben war, erhob er den kunstvoll geschnitzten Humpen und trank den wilden Gästen Heil und sieghaften Kriegszug zu:

„Und so wollen wir in Bälde dem Erzbischof Brun in den Landen an der Maas ein Feuer anfachen, daß der heilige Servacius, wenn er auf dem Regenbogen sitzend herunterschaut, sich die Augen reiben soll vor Rauch und die Füße in die

Digitized by Google

Höhe ziehen vor Hitze. Und so unseres Himmels Pförtner uns grollend seine Pforten sperren will, streben wir mit Euch in den hunnischen Himmel, wo ein tapferer Krieger diejenigen als Knechte und Diener vorfindet, die er auf dieser Erde siegreich erschlagen!" — also endete er nagelprobend den rachegrimmen Trinkspruch.

Als dunkler Schatten streifte durch den beifallrauschenden Zuruf eines geistlichen Mannes Gestalt.

„Was bringt Ihr zur Unzeit?" herrschte der Herzog den ihn Suchenden an.

„Eures Weibes letzten Gruß!" war die leise Antwort. — Gerhoch, der Arzneikundige, legte Frau Liudgarden Trauring und ein golden Halskettlein neben den Pokal und schritt ernsten Schrittes, einem Gespenst gleich, aus dem Saal.

Aber nur eines Vaterunsers Länge sah man den Herzog schweigsam die Hände falten, dann wandte er sich, der Trauerkunde Herbigkeit übertäubend, dem Gebrause des Gelages wieder zu. Er mußte zu Ende bringen, was er begonnen.

Unfroh trug ich damals mit der andern Knaben Schwarm die wohlgefüllten Becher durch den Saal. Da ich einem in goldgesticktem Gewand prangenden Hunnenführer den Trunk darbringen sollte und der mich stechenden Auges und breitauflächelnd anschaute, gedachte ich: Hei, daß ich groß wäre und stark, viel lieber wollt' ich diesem Raubvogel einen Speer durch den Leib rennen, als den goldenen Wein, den unsere liebe Frau auf ihres Kirchleins Hügel in der Frisonenstadt wachsen läßt, an ihn verschwenden! Und ich ließ den Pokal auf den Estrich fallen, daß der Wein auslief, rannte, ihn aufraffend, von dannen und brachte den neugefüllten meinen Alzeyer Landsleuten dar.

Im Grauen des nächsten Morgens nahm ich von ihnen Abschied. Daß ich der entreitenden Völker lange Reihen überschauen mochte, hub mich mein Vater zu sich aufs Roß, sonst bei Beginn einer Heerfahrt fröhlich, als ob er zum Reigentanz anträte, — jetzt mit tränenden Augen.

„Merke dir Tag und Stunde," sprach er mich küssend, „und merke auf mein Wort, denn meine Seele weiß, was sie kündet:

Wer durch der Hunnen Mordwaffen Rache an seinen Feinden im Heimatland sucht, der wird selber durch der Hunnen Mordwaffen umkommen. Denn keiner soll seinem Volk, auch wenn es ihn bitterlich gekränkt und ihm sein Liebstes auf der Welt genommen hat, untreu werden und der Erbfeinde Rachedienst heischen!"

Er war des Herzogs Getreuer und hatte zu gehorchen.

Wie des Odenwaldes wütend Gejaid toste im Hörnerschall der Ungarn und Rheinfranken Heer unter den Mauern von Worms dahin — — und ein Sturm entlud sich über der Lotharinger sorgloses Reich und Raginars Hennegau, furchtbarer als je einer dort getobt. Mit Bogen und Pfeil wurden die Lebenden ausgetilgt, unbegraben moderten die Toten. In jenem Ostermonat mochte die hungernde Rache satt werden und übersatt.

Noch war der Sommer nicht zergangen, so kehrten unsere fränkischen Reiter an den Rhein zurück — — ohne die hunnischen Waffenbrüder und ohne Sang und Schall, in Schächer Weise.

„Seit wir mit jenen ritten," sprachen sie, „wissen wir, was es heißt, ein Land schädigen. Was wir vorher davon zu verstehen meinten, war nur tändelnd Spiel."

* * *

Digitized by Google

Und wiederum hielt Konrad der Rote vereinsamt Rast in seiner Burg zu Wormse. Aber statt der Rache arbeitete Reue in des Abtrünnigen Seele: ihn schauerte vor dem, was er selber angerichtet.

Geistliche Männer rief der Verfinsterte zum Trost herbei. Anno, den Bischof, der als Mönch des heiligen Maximin bei Trier früher selbst der Askesis Herbigkeiten geübt, — Gerhoch, den Arzt, von dem er seines Weibes letzte Lebenstage und Reden erzählen ließ, als wäre nicht oft genug zu wiederholen, daß die Scheidende ihm verziehen, — Heriger, den Büßer, dessen Zelle im friedlichen föhrenumsäumten Tälchen bei der alten Steinkirche des heiligen Jakobus zu Höningen stand. Der schlichten Rede des gegen sich wie andere gleich Strengen traute er zu, daß sie ihm die Stimme des Volkes und die Stimme Gottes über seine Taten offenbare ...

Zu Langenzenn stellte sich der Erschütterte dem königlichen Schwiegervater, der in zorngewaltiger Rede seinen Beleidigern zudonnerte, wie unerhört und ungeheuerlich sie an ihm und am Vaterlande gefrevelt.

Sonder Rührung wandte Herzog Liudolf den Rücken und ging, zum letzten verzweifelten Streit zu rüsten. Aber Konrad des Roten Trotz war zerbrochen:

„Laßt mich nichts heischen," sprach er zu König Otto, „als Leben, Heimat und etliche Huben väterlichen Ackerfeldes und Waldes, um in vergessener Stille meine Tage zu beschließen. Wenn wider fremde Feinde der Franken Banner zu tragen sein wird, gedenke ihres einstigen Bannerträgers!"

Und er nahm keinen Teil an der letzten Entscheidung.

Mit nächtlicher Flucht aus dem schwer umsturmten Regensburg erlosch des ungehorsamen Liudolf Kampf wider seinen Herrn und Vater, — — mit Fußfall, Buße und Verzeihung auf dem Sühntag zu Arnestadt des Königshauses offene Zwietracht.

Aus Kapitel IV

Schon war um Augsburgs schwache Wälle starker Streit gestritten: Im Sturmgewühl auf den Mauerzinnen, im Ausfall vor den Toren hoch zu Roß, überall im dichten Schwirren der Pfeile den Seinen tröstend voran, hütete Bischof Udalrich als treuester Wächter seine Stadt. Unweit der Wertach angelangt, erhielten wir von flüchtigen Einwohnern des Dorfes, das Kriechesaveron genannt wird, Kunde, daß ungebeugt vom Perlachhügel des Kreuzes Fahne über der schwerbedrängten Stadt wehe. Rings in der Ferne sah man der Ungarn Hütten und Gezelte scheinen. Neuen Angriff rüstend, lagerte der Karchan mit den Seinen auf dem Gefilde.

Da hatte unser Zug Mühe, an Bernsee vorüber, in weitester Umkreisung, nächtlich zu den Unsrigen durchzuschleichen. Am linken Ufer des Lech, der als Grenzhüter der Schwaben Landmark von der der Bayern scheidet, erreichten wir der Deutschen gesammelte Kriegskraft, freudigen Mutes, die Heimaterde mit dem Schwert reinzufegen, einig im Dräuen ungeheurer Gefahr, gottergeben im Herannahen der letzten Stunde.

Vor wenig Tagen hatte selbst König Otto in bangen Zweifeln ausgeschaut, ob sein Eidam nicht, ihm den Rücken wendend, dem Hunnenlager entgegen eilen

Digitized by Google

möge. Aber aufrecht und ehrlich, als einfacher Kriegsmann, nicht als Herzog, kam der Reuige in das deutsche Lager eingeritten und überreichte kniend sein Schwert dem Könige. Als aber dieser, des Auges Freudentränen nicht verbergend, ihm Schwert und Banner der Franken zurückreichte und allem Volk die neugefestigte Treue kundgab, da brauste dreimalig ungefüger Jubelruf durch die Reihen und brauste die Haide entlang stromabwärts zu den ungarischen Gezelten, kündend, daß König und Reich seinen verlorenen Sohn auf dem Felde der Ehre wiedergefunden und größere Freude an ihm erlebe, als an neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Da entbrannten in streitlustiger Ungeduld die Heerführer. Schon bereitete, als unser Häuflein am Lech eintraf, in Fasten und Bußübung das Lager sich zum blutigen Werk. Der Nachhut und dem Wagentroß zugewiesen, fanden wir kaum ein Abendstündlein, des Wiedersehens und Abschieds Minne mit den rheinischen Landsleuten zu feiern.

Feuerzeichen funkelten fernher durch die linde Sommernacht von Augsburgs Türmen die frohe Botschaft, daß die Stadt noch immer nicht ihren Drängern erlegen. Und so sehr war der Belagerten Zuversicht gewachsen, daß in der Dunkelheit Schutz sie eine starke Schar zu des Königs Verstärkung herausandten, berittenes Ingesinde des Bischofs, von seinem Bruder, dem Grafen Dietbalt, und seinem jugendtapferen Neffen Reginbalt geführt.

Als nun der denkwürdige Morgen des zehnten im Erntemonat herandämmerte, war herzstärkender Gottesdienst und Gebet aus bewegter Männerbrust des Heeres erste Verrichtung.

Tränen füllten aller Augen, als der König mit lauter Stimme dem Schirmherrn des Tages, dem heiligen Martyr Laurenzius Münster und Bistum zu weihen gelobte für wirksame Fürbitte um Sieg, — als Edle und Geringe, wie Brüder sich umarmend, Vergebung ungesühnter Unbill voneinand erflehten, Hilfe in Kampfnot versprachen und sich versprechen ließen — als fromme Priester des Heilandes geweihtes Brot als Wegzehrung spendend, die Reihen auf und nieder schritten, — und dann die sieggewohnten Fahnen, hoch erhoben von ihren Trägern, wallend im Morgenwind ein freudiges Vorwärts! rauschten.

Möge der oberste Lenker der Schlachten allzeit, wenn die Deutschen berufen werden zum wuchtigen Tagewerk der Walstatt, gewähren, daß ihre Volksstämme zu Schutz und Trutz verbrüdert ausrücken wie in jener Stunde: ein starrender Lanzenwald, ein Oberfeldherr, ein Gehorsam, ein Schlachtruf, ein Ziel!

Aus der Nachhut Wagentroß ersahen wir im Dufte des Frühnebels der Helme Glasten und Verschwinden. Hohl tönte des Lechfeldes Torfboden vom Hufschlag der geharnischten Rosse. Schwerfällig, einer trägen Schlange gleich, begann unser Troß zu folgen. Des Herzog Burislaus leichtgewaffnete böhmische Reiter, ein hochfahrig Volk, sollten als letzte Abteilung des in acht Züge geordneten Heeres seiner hüten.

Aber auch die Feinde hatten den Morgen nicht verschlafen. Von Perchtold dem Reisenspurger gewarnt, führte der hunnische Karchan seine Reiter heran. Ein gewaltiger Schwarm, der Hauptmacht voraustrabend, hatte noch im Schatten

Digitized by Google

der Nacht den Lech an unbewachten Furten durchschwommen und fiel mit kühner Umkreisung der vordringenden Schlachtordnung in den Rücken.

„Werden wir Zeugen sein, wie Schildrand klirrt wider Schildrand und die Schwerter dürstend den Blutgang gehen?“ so frug ich Gerhoch den Arzt, da langsam die Wagenreihen dahinfuhren über die staudenbewachsene Haide. An Antwortstatt schlug Reitergetümmel und teuflisch gellender Kampfschrei an mein Ohr. Der Zug stockte, — wie erschreckte Lämmer, unter die heulend der Wolf einbricht, fuhren die Heerwagen zu einem Ring zusammen. Überrascht warfen die besser mit Rüstung als mit Glück versehenen Böhmen ihre Rosse dem Überfall entgegen, stritten als Männer, sanken im Pfeilregen — — jetzt toste der hunnische Anprall wider die Burg der Wagen und Karren, die in schwacher Verschanzung, die Rosse einwärts in den Ring gekehrt, zusammengeknault standen.

„Wehr hin! Wehr dort!“ scholl es an allen Ecken und Enden. Mit gefälltem Speer trat mein Oheim Nibelung, traten seine Münzgenossen vor die Schatztruhen des Heeres.

„Verharr auf dem Sattelgaul!“ rief Meister Gerhoch mir zu, da auch er speerfällend in die Reihe eilte.

Eine Weile gelang die Abwehr, bis einer der hunnischen Unholde mit kecker Spornung des behenden Renners in den Ring setzte, — ein zweiter und dritter folgte.

Verzweifelt um sich hauend, brachen die Verwegenen den Gefährten eine Lücke und grüßten mit greulichem Siegesschrei die Beute.

Keuchend stach Meister Gerhoch einen der Bedräuer zu Boden und schwang sich auf den Wagen: „Streich aus, soweit die Mähren tragen!“ rief er und löste ihn aus dem Ring.

Da peitschte ich, nicht nach rechts und nicht nach links schauend, tiefaufatmend drauf los und in holpriger Flucht sausten wir samt Pflastern- und Pigmentkästen glücklich aus dem Bereich der feindlichen Pfeile.

Ein mager Fichtenwäldlein, wo eine verlassene Hütte der Torfgräber und ein tiefer bergender Erdaufwurf stund, bot den gehetzten Pferden Schutz zum Verschnaufen.

So plötzlich war die Überrumpelung geschehen, daß erst mit des Trosses Zersprengung das vordringende Heer den Stoß im Rücken empfand.

Da geboten die schwäbischen Harsthörner dem sechsten und siebten Heerhaufen Schwenkung und Kehrt, — da warf sich an einer Geschwaderspitze ungestüm der greise Herzog Burkhard in das Getümmel, — da hielten die vom Bodensee und der Alsenheimer Grafschaft ihr Banner aufrecht, das in reckenhaftem Scherze das Zeichen des springenden Hasen trug, in Römerzeit des konstanzischen Kriegsvolkes Schildschmuck, — — und Herrn Markwarts von Hewen Stahlhammer „Beulenspender“ gewann ihnen den Ruhm, daß sie wie Asen gekämpft um den Hasen. Aber auch ihre Reihen lichteten sich und wankten.

Da kam, von König Otto entsandt, rächend und hurtiglich Herzog Konrad als Nothelfer zugeritten mit dem ganzen Aufgebot der Franken und seiner bayerischen Schar. Gleich den beiden Hälften einer schneidigen Zange, bogen sich die Eisen-

Digitized by Google

festen um die plündernden Massen und nahmen sie zermalmend in die Mitte. Kein hunnischer Schild war so stark geschmiedet, daß er den deutschen Klingen Trotz bot. Vergeblich schnatterten die Bogensehnen, zischten todbringende Geschosse, — — unter den auf engem Raum Zusammengedrängten mähte die Hauarbeit der klaren Frankenjugend.

Ein dichtverflochtener Knäuel von Helmen und Schilden und wütend sich bäumenden Rossen, umwirbelt von Staub und Sand, überblitzt von geschwungenen Schwertern, dumpf tosend vom Geklirr des Eisens, Kriegsruf und Krach zerspellender Waffen — also ersahen wir eine Weile lang das ungeheure Handgemenge des Reitertreffens auf- und niederwogen auf der weiten Haide. Dann löste sich das Gewühl, das Feldgerät war zurückgewonnen, die Gefangenen befreit, — verflüchtigt, wie Rauch und Wind zerstreuten sich die Unholde.

* * *

Auf der Walstatt hielt eine starke Reiterschar, der weiteren Befehle des Königs gewärtig. Unter den streitmüd Ausraftenden erkannte ich rheinfränkische Waffen und unsere Nachbarn, den greisen Masung und Letto mit der feurigen Narbe. Ihr Anführer, der Truchseß, und mein Vater waren nicht unter ihnen.

„Wo sind die Alzeyer?“ rief ich mit bänglicher Frage sie an.

„Die Alzeyer sind wir!“ war des greisen Masung Antwort. Die Handbewegung, mit der er sich abwandte, sagte alles. Verzweifelnd sprang ich vom Handpferd, der Oheim Nibelung verstand meiner Seele jammernde Unruhe und gab mir hinkend das Geleite unter die Gewundeten und Toten.

Zum Gunzenle emporsteigend, gerieten wir in Gedräng von königlichen Rittern und Gefolgsmännern, sahen, daß der König selber mit großem Geleit nahe, und wurden mit fortgezogen in die Menge. Wer mag mit Worten sagen und klagen, was tränend die Augen dort schauten!

Im härenen Mönchgewand, das die Ungarn einst zum Hohn ihm gesendet, da er ihr Bündnis kündete, und das er während des ganzen Schlachttages statt prunkenden Mantels über dem Kettenhemd getragen, auf daß die Spötter des Büßers inne würden und seiner Buße, saß dort mein Taufpate, Herzog Konrad, das Haupt an den Stamm der ehrwürdigen Linde beim Brunnen gelehnt. Ein Blutstrom, klaffender Wunde im Hals heiß entquellend, färbte Kutte und Harnisch. In der letzten Stunde des Kampfes, da siegreich die Seinen den Hügel stürmten, hatte der von des Fechtens Eifer und glühendem Sonnenbrand Erhitzte Helmbänder und Halsberge gelüftet, um aufatmend einen Hauch kühlender Luft zu schöpfen. Da traf ein ungarischer Pfeil die unbeschirmte Kehle.

Auf daß der zum Scheiden vom irdischen Kampfplatz sich Rüstende den Dank der Waffenbrüder und den Jubel des Triumphes als Geleit mit hinübernehme in das dunkle Jenseits, hieß der König selbst die erbeuteten Paniere und Feldzeichen ausspreiten vor den brechenden Augen. Und hieß die gefangenen Heerkönige, den Karchan Pulzko, den grimmen Lehel und ihren Genossen, den die Bayern im Vormittagsstreit niedergeworfen, sowie ihren Kundschafter und Anhetzer, den Reisenspurger Perchthold, der verwundet auf dem Schlachtfeld aufgelesen ward, samt vielen anderen in Fesseln an ihm vorüberfahren. Dann trat

Digitized by Google

er selbst aus dem schweigenden Ring seiner Edlen, beugte sich über den tapferen Eidam, preßte dessen Rechte an sein Herz — und stund also, versöhnt und dankend in stummer Klage bei dem einst abtrünnigen Freund, der, der Sprache beraubt, mit beredtem Aufschwung der lichten Augen Abschied nahm von dem heldenhaft wiedergewonnenen väterlichen Gebieter.

Als er aber mit einem Zeichen gewinkt, daß er zu trinken begehre, — und der König selber aus seinem Helm ihm den letzten Labetrunk vom nahen Brunnen geschöpft, — wandte sich sein Blick gach der untergehenden Sonne, die als mattschimmernde Goldkugel das Nebelgewölk jenseits der Wertachhügel blutrot säumte. Ein Lächeln der Verklärung umflog die erblaßten Lippen, das Haupt sank auf die Brust und er verschied. Als wäre Befehl erteilt, erhoben aus eigenem Antrieb alle Träger die aufgepflanzten Paniere, daß der Luftzug sie hoch emportrug — und schwangen sie über des Helden Leichnam. Schluchzend und wehklagend sank alles Kriegsvolk in die Knie.

Da war in Erfüllung gegangen, was mein Vater prophetisch gesprochen, da wir die Ungarn als Gäste bewirteten in Worms:

„Wer durch der Hunnen Mordwaffen Rache an seinen Feinden im Heimatland sucht, der wird selber durch der Hunnen Mordwaffen umkommen. Denn keiner soll seinem Volk, auch wenn es ihn bitterlich gekränkt und ihm sein Liebstes auf der Welt genommen hat, untreu werden und der Erbfeinde Rachedienst heischen!“

Der aber, der seine Treue am Reiche zerbrechend, jenes harte Wort und Schicksal verschuldet, hatte reuig im Gebet diesen Tod erfleht als Sühne. Und der Sieg, den Gott ihm gnadvoll vergönnte zu besiegeln mit seinem Blute, war ein gerechter und landbefreiend, wie jener vor zwei Jahrhunderten in den Hügelgründen von Pictavium, wo Karl der Hammer und seine Franken dem Weltteil Freiheit erhämmerten von den Sarazenen.

Darum priesen wir den Gefallenen glücklich bei aller Klage und wußten, daß seine Seele makellos eingehe in die wohlerstrittene Ruhe der Tapfern.

Licht

Von Franz Lüdtke

Tief aus des Weltgrunds Schoß strömt Licht seinen Samen;
Lichtgezeugt sind alle Geschlechter, die gingen und kamen.
Lichtverschwistert Gott, Christ, Mensch, Tier, Blume und Stein,
Stürmende Wolke, Gewitter am Meer, das Stäubchen am Rain.
Zeiten schwingen, verklingen, Geschlechter wandern und Namen:
Kinder des Lichtes bleiben sie alle, die gingen und kamen.

Digitized by Google

(Eine Seite Text des „Wartburgromans", Teil II)

Digitized by Google

Rundschau

Erinnerungen an Joseph Viktor von Scheffel

Der bekannte badische Dichter Vierordt hat handschriftlich einen überaus reichhaltigen Band Erinnerungen vollendet, aus denen wir das Folgende veröffentlichen. Es ist der 15. Abschnitt des fesselnden Werkes, der zu Scheffels Charakterbild manch ungeschminkten neuen Zug beiträgt. D. T.

Scheffels Natur ist eine so derbe, aufs Wirkliche gerichtete, von Grund aus grobschlächtige, seine Gestalt so hochragend, sein Ruhm so festgegründet, daß man ihm nicht bloß mit ängstlicher Rücksicht und zarter Scheu entgegenzutreten braucht.

Weil man das Wuchtige, Allzuwuchtige, oft ins Ungeschlachte übergreifende seines Wesens meist außer acht gelassen hat, darum ist Uneingeweihten das traurige Verhältnis zwischen ihm und seiner Gattin ein unaufgehelltes Rätsel geblieben; nur diese Erkenntnis bietet den Schlüssel zu dem seltsam und unerhört scheinenden Verhalten der Frau Scheffel, die niemals in langen Jahren die ihr wiederholt und treugemeint hingestreckte Hand zu Frieden und Versöhnung ergriffen hat. Nicht einmal den goldenen Hausschlüssel, den ihr der Dichter in hübscher Sinnbildlichkeit gesendet haben soll, hat sie benützt, um ihr altes Heim damit wieder zu erschließen und als Hausfrau darinnen zu schalten. Die gewaltsame Entführung ihres Söhnchens durch den Vater mochte zu allem übrigen die unversöhnliche Abneigung gegen den Gatten geschürt haben.

Der Münchener Geschmacks- und Kunstrichter Friedrich Pecht behauptet etwas kindlich in seinen Lebenserinnerungen: Frau Scheffel habe für den eigentümlichen Humor ihres Gatten kein Verständnis gehabt, und deshalb sei die Ehe in die Brüche gegangen; ein anderer sagt, bei der Herausgabe des „Gaudeamus" habe sich die ganze lesende Welt über dieses Trinkliederbuch gefreut, nur die Gattin des Dichters habe nicht dazu gelächelt. Für den recht eigentlich „Scheffelschen Humor" hatte jedoch diese Frau nach dem Zeugnis einer ihrer vertrautesten Freundinnen ein volles Verständnis, trug sie doch manches noch nicht veröffentlichte Gaudeamuslied abschriftlich mit sich herum und erfreute sich höchlich daran.

Aber der „Humor" Scheffels vermochte Blüten zu treiben, die so eigenartig waren, daß sie kaum mehr humorvoll genommen werden konnten und die Nerven eines feinfühlenden Wesens auf allzu harte Probe stellten. Welche Fülle von Groll und Abscheu mußte sich in der Seele dieses Weibes gehäuft haben, daß sie es trotz bestgemeinter Versöhnungsversuche und -vorschläge nicht über sich zu gewinnen vermochte, an die Seite des einst geliebten Gatten zurückzukehren und dem einzigen Kinde Mutter zu sein!

Scheffel hatte es verstanden, seiner Frau solchen Schrecken einzuflößen, daß sie sich vor ihm und seinen Wutausbrüchen fürchtete. Bei grundguten, edeln Zügen seiner Natur war ein unbändiger, unwiderstehlicher Jähzorn das böse Gespenst in Scheffels Leben; in solchem Zustande kannte er sich selbst nicht mehr; hatte sich das furchtbare Gewitter ausgetobt, so war er wieder der beste Mensch und konnte nicht begreifen, daß ihm jemand über etwas grollen konnte, wovon er selbst keine Ahnung hatte. Scheffels Jähzornausbrüche sind nur als Krankheitserscheinungen zu werten und sollen auf den unglücklichen Mann keinerlei Schatten werfen.

Digitized by Google

Frau Scheffel war dermaßen durch sein Benehmen verschüchtert worden, daß sie nur noch in seiner Abwesenheit heiter zu sein vermochte; vernahm sie auf dem Hausflur den Schritt des Heimkehrenden, so saß sie manchmal kreidebleich und wie versteint und flüsterte zur besuchenden Freundin, sich angstvoll an diese klammernd: „Still, der Joseph!“ Man kann als glänzender Unterhalter im Männerkreis, als gemütlicher, witzfunkelnder Zechbruder beim Bierglase bestechende Gaben entfalten, ohne zum ehelichen, jahrelangen Verkehr mit einer zartfühlenden Frau veranlagt zu sein.

Vielfach wird behauptet, daß Scheffel stark getrunken, am „bösen Rausche“ gelitten und in diesem Zustande seine höchst unangenehmen Auftritte herbeigeführt habe. Robert von Mohl berichtet in seinen „Lebenserinnerungen“, daß Scheffel „keineswegs immer ganz zurechnungsfähig“ gewesen sei; und Gregorovius erzählt in seinen „Römischen Tagebüchern“ von einem Besuche bei ihm am 27. September 1870: „Scheffel empfing mich mit den Manieren eines Wilden, brüllte mir ganz irrsinniges, zusammenhangloses Zeug über die Welteregnisse entgegen, wobei er sich als Sozialdemokrat gebärdete — ich war erschreckt, glaubte einen Betrunkenen oder Wahnsinnigen vor mir zu sehen und ließ ihn toben... Scheffel schrie, mit Fäusten auf den Tisch schlagend, daß er auswandern wolle“ usw. Etwas boshaft fügt Gregorovius bei: „Menschen solchen Schlages sah ich schon zu anderer Zeit mit Ordensbändern im Knopfloch fromm und still im Vorzimmer großer Herren warten.“

Den Schwestern Luise von Medem, geb. von Meysenbug, sowie Laura von Meysenbug, Malwidas Schwestern und nahvertrauten Freundinnen der Frau Scheffel, verdanke ich folgende Mitteilungen, die sie mir an Weihnachten 1882 zu Rom machten und die ich hier mit allem Vorbehalt, als nicht von mir miterlebt, wiedergebe, weil mir die Wahrheitsliebe der Berichterstatterinnen über allem Zweifel steht und weil das Erzählte dem damaligen Scheffel durchaus ähnlich sieht:

„Die erste, noch glückliche Zeit seiner Ehe verlebte Scheffel mit der jungen Gattin in dem Schweizerdörflein Seeon am Hallwyler See. Weihnachten 1864 war's. Man hatte Scheffel die Vorstandschaft des Germanischen Museums in Nürnberg angeboten, die der Dichter jedenfalls in richtigem Gefühl ablehnte. Sein Schwiegervater von Malsen, der den Eidam gern in einer bürgerlich geborgenen Stellung gesehen hätte, zürnte ihm wegen der Absage. Zum Christkind sendete er seiner Tochter in bester väterlicher Absicht eine größere Anzahl von Küchengeschirren, um den jungen Haushalt zu vervollständigen. Scheffel geriet darüber dermaßen in Raserei, daß er am Christabend das Fenster aufriß und Stück für Stück die irdenen Töpfe auf dem Pflaster zerschmetterte, indes er wie unsinnig schrie: ‚Meint denn dein Vater, ich könnte nicht selbst mit meiner Hände Arbeit soviel verdienen, um mir eine Kücheneinrichtung zu kaufen?!‘ Die Gattin saß in Tränen aufgelöst unter dem brennenden Lichterbaum. Dies war das erste Weihnachtsfest in der Häuslichkeit eines deutschen Dichters...“

„Ein andermal geriet er beim Heimkommen in Wut, weil der kleine Haushund vor ihm die Treppe hinaufsprang. Wieder schrie er: ‚In diesem Hause wird der Hausherr so geehrt, daß sogar der Hund ihm vorgeht!‘ Kam er von einer Reise und fand die Türschwelle nicht bekränzt, empörte er sich über Lieblosigkeit und Vernachlässigung; kam er aber zurück und sah sich zu Ehren Kränze gehängt, so übermannte ihn die Wut wegen unnützer Verschwendung, die sich derart steigern konnte, daß er in tollem Jähzorn die Vorhänge von den Stangen herabriß. Zu ähnlichen Ausbrüchen konnte er sich schon hinreißen lassen, wenn das Eßbesteck nicht am richtigen, von ihm gewünschten Platze lag.“

Daß unter solchen Umständen eine Gattin wenig Liebe und Verehrung einem also gearteten Gatten entgegenbringen konnte, liegt auf der Hand. Man begreift, daß sie, auch nachdem bei Scheffel mit zunehmendem Alter mehr Ruhe ins Gemüt gekehrt war — wozu bei seiner der Anerkennung und des Ruhmes sehr bedürftigen Seele die unerhörten Erfolge seiner Werke und die Beliebtheit beim ganzen deutschen Volke wohl das meiste beigetragen haben mochten —, mit

Digitized by Google

einer fast ans Unmenschliche grenzenden Zähigkeit und Härte seine brückenschlagenden Vermittlungsversuche von sich wies; sie glaubte offenbar nicht an die ehrliche Wandlung des ehemaligen Wüterichs und wollte, da sie sich nach harten Kämpfen entsagungsvoll in die Trennung, insbesondere von ihrem Kinde, gefunden, es nicht zum zweitenmal auf den Versuch ehelichen Zusammenlebens ankommen lassen.

Die Versöhnung beider Gatten an seinem Totenbett und sein flehentlicher Wunsch, „jetzt nur noch ein paar Jährle leben zu dürfen", haben etwas Rührendes und werfen einen, wenn auch schwachen, doch immerhin wehmütig-verklärenden Schimmer auf beider Leben. Frau Scheffel meinte in jenen ersten Tagen nach seinem Tod einer Jugendfreundin gegenüber: „Die Welt hat Scheffel nur auf der Bühne, nicht hinter den Kulissen gesehen." Ohne mir anmaßen zu wollen, ein Seelenrichter zu sein: ich glaube, Frau Scheffel hätte seinen tiefernsten Friedensvorschlägen beizeiten Gehör schenken und die letzten Lebensjahre an der Seite des gereiften Gatten verbringen sollen; sie hätte es sicher nicht zu bereuen gehabt. Scheffel war doch ein ganz anderer geworden, als er offenbar in jüngeren Jahren gewesen war.

Was das Trinken Scheffels anlangt, das ihm so sehr und so oft zur Last gelegt wird, so kann ich aus dem persönlichen Umgang mit ihm, den ich von 1873 bis zu seinem 1886 erfolgten Tode häufig zu genießen das Glück hatte, versichern, daß er beim abendlichen Beisammensein in seinem Hause niemals auch nur einen Tropfen zuviel getrunken hat. Er hat zwar nicht wenig getrunken, denn seine starke Natur konnte eine gehörige Menge vertragen; doch übers Maß ist er nie gegangen.

Scheffel wurde sogar zuweilen der Vorwurf gemacht, daß er durch seine Lieder der Trunksucht der deutschen Jugend Vorschub geleistet habe. Wäre dies wahr, so verdiente jedenfalls die bierselige deutsche Jugend den Hauptvorwurf. Von großen, hohen Gedanken an Freundschaft, Liebe, Vaterland sind Scheffels Trinklieder allerdings nicht geschwellt, und in dieser Hinsicht mag man es vielleicht beklagen, daß sie die älteren, höher gestimmten Burschensänge eines Wilhelm Müller, eines Hoffmann von Fallersleben und anderer Liederdichter früherer Zeit überflügelt und in Schatten gestellt haben. Ihm, der die Vorzüge eines edlen Tropfens als Kenner mit Maß zu würdigen wußte, ihm, der persönlich mit allen Gaben einer herzlichen, hohen Gastfreundschaft ausgestattet war, aus dem Mißbrauche seiner Dichtungen einen Vorwurf machen zu wollen, ist ein Unrecht gegen ihn. Scheffel hatte das richtige Vorgefühl, daß ihn sein Buch „Gaudeamus" in den Ruf des Trinkens bringen werde; er zögerte die Herausgabe hinaus und wurde wesentlich durch Freunde zur Veröffentlichung bestimmt. Als ich ihm einmal erzählte, daß in der Sommerfrische zwei holländische Damen sich an seinen Gaudeamusgedichten ergötzten, meinte er mit bestrickend hohnwitzigem Lächeln: „Das müssen mir schöne Damen sein!"

Ebenso unrichtig ist es und kommt nahezu einer Fälschung des öffentlichen Urteils gleich, wenn es zu Beginn der 1880er Jahre von Scheffel in einem vielgelesenen Blatte hieß: „Da spricht man immer von unserer für ‚materiell' verschrieenen Zeit, welche doch einen Mann so sehr gefeiert, der die Fahne idealer Begeisterung geschwungen hat!" Scheffel hat die Fahne „idealer" Begeisterung, zumal in seinen Trinkliedern, kaum jemals geschwungen; dazu klebte seine Dichtung viel zu sehr am Stofflichen. Dies hat gerade seine aufs Stoffliche gerichtete Zeit unbewußt zu würdigen verstanden und ihren Herold deshalb mit unermeßlichem Erfolg überschüttet, so daß er fast als der einzige Gefeierte eines ganzen Zeitraumes erscheint.

In Radolfzell sagte mir Scheffel 1879: „Es ist ein wahrer Zeitverlust und Unfug, daß man Griechisch in den Gymnasien lehrt; es sollte bloß das Latein gründlichst gelehrt werden, denn dies ist allein praktisch brauchbar für uns." Das ist eine für Scheffels Denkweise höchst präghafte Äußerung; nur der Nützlichkeitsstandpunkt, also das Stoffliche, soll entscheiden. Dieser Mann, alles Hellenischen geschworener Todfeind, im Grunde nur der Mann mittelalterlicher lateinischer Klosterchroniken, fühlte richtig die eigene Achillesferse. Denn wo die „reinen Formen wohnen", wo etwa Hölderlins Gebiet beginnt, hört Scheffels Reich auf. Ein

Digitized by Google

vom Griechentum durchtränkter Geist hätte nie die Trochäen des Trompeters von Säckingen zu verfassen, niemals Verse wie „Behüt' dich Gott, es wär' zu schön gewesen" oder gar so platt nüchterne wie „Das ist im Leben häßlich eingerichtet" zu schreiben vermocht. Von letztgenannten Zeilen behauptete Melchior Grohe, der für Dichtung unendlich empfängliche und feinfühlige Fahrende: „Solche Verse schreibt kein Dichter." Scheffels Geist und der Geist des Hellenismus sind die denkbar größten Gegensätze.

Oskar von Redwitz konnte Scheffel nie verzeihen, daß er im „Trompeter" etwas spöttisch auf seine „Amaranth" anspielt; er behauptete im Frühjahr 1886 mir gegenüber zu Meran: er sei der erste Dichter gewesen, der eine Folge von Liedern einer größeren erzählenden Dichtung eingestreut habe, und Scheffel habe seine „Amaranth" hierin nachgeahmt und keinerlei Grund gehabt, sich zu Danke noch über ihn lustig zu machen...

Höchst gemütlich war es, abends mit Scheffel beim Glas Bier oder, was ab und zu vorkam, sommers in seinem offenen Gartenhäuschen bei einer Tracht riesiger gesalzener Rettiche — seiner und meiner Liebhaberei — mit ihm zu sitzen und von heutigen Schrifttumszuständen, sowie von alten Zeiten zu plaudern. Da sprach er gern von einem Ausfluge, den er als Knabe mit seiner seligen Mutter nach Geisenheim zu der rheinischen Dichterin Adelheid von Stolterfoth, einer Freundin der Mutter, unternahm, und wo er in jugendlicher Lust die Höhen um jenen weinberühmten Ort am Rhein erklimmen durfte...

Kam er in der Erzählung auf einen 1869 mit Ferdinand Freiligrath und dessen Gattin gemeinsam dem Kloster Maulbronn abgestatteten Besuch, wobei Scheffel als genauer Kenner der dortigen Gebäulichkeiten den Führer abgab, so meinte er derb-treuherzig: „Der Freiligrath hat nur für Wüschten und Löwen Sinn gehabt, der hat das Maulbronn angesehen, als wenn's ein Hundshaus wär'!" Hier hat Scheffel den ihm befreundeten und ihn verehrenden Dichter des „Löwenritts" doch etwas zu gering eingeschätzt und eine vielleicht vorübergehende Augenblicksstimmung zu sehr verallgemeinert. Freiligraths Neigungen sind vermutlich erheblich vielseitiger als die Scheffels gewesen, wie seine hinterlassene, mit ungewöhnlichem Geschmack und Verständnis gesammelte, bei bescheidenen Mitteln ungewöhnlich umfangreiche Bücherei bewies, und wie mir seine mir jahrzehntelang innig befreundete Familie häufig versichert hat...

Unendliche Gesuche um Selbstschriften, unablässige Sendungen von Büchern junger Schriftsteller mit der Bitte um ein beurteilendes Wort, oder gar von dickleibigen Handschriften von Anfängern, die um ein Gutachten flehten, gingen ihm von überallher, oft aufdringlich und unbescheiden zu. Das meiste mußte er selbstredend in seinen letzten Jahren durchweg ablehnen. Einmal sagte er mir seufzend: „Nach meinen Erfahrungen lassen junge Leute um so eher ihre Sachen drucken, je mehr man ihnen davon abrät; sie glauben gar, es sei Konkurrenzneid, weshalb man sie von einer Veröffentlichung abzuhalten suche." Oder: „Wenn dies der Vorteil eines volkstümlichen Namens ist, daß man so mit Zuschriften aller Art geplagt wird, dann dank' ich dafür."

Die unliebsamen Auftritte mit der Gattin und ähnliche Ausbrüche seiner Leidenschaftlichkeit hatten Scheffel bis in die Mitte der 1870er Jahre in den Ruf eines heftigen, unberechenbaren und unnahbaren Menschen gebracht, mit dem nicht gut Kirschen essen sei. So sagte er mir eines Abends lachend: „Gestern besuchte mich die alte Frau von Amerongen in einer geschäftlichen Angelegenheit; zitternd und bebend kam sie zu mir ins Zimmer und beruhigte sich erst allmählich, als sie sah, daß ich kein Menschenfresser bin; schließlich stellte sich heraus, daß sie unten im Hausflur eine zum Schutze mitgebrachte Freundin aufgestellt hatte, damit gleich Hilfe bereit sei, im Falle sie die Treppe herunterfliegen sollte."

Gustav zu Putlitz erzählte mir im Jahre 1880, daß er 1873, nach seiner Berufung zum Karlsruher Hofbühnenleiter, Scheffel habe besuchen wollen, daß ihm aber von vielen Seiten dringend abgeraten worden sei, da man „mit diesem Mann unmöglich verkehren könne". Robert von Mohl berichtet gleichfalls von Scheffels fast krankhafter Menschenscheu, und zahlreiche Stellen aus Scheffels eigenen Briefen früherer Zeit lassen durchblicken, wie unglücklich der Dichter sich als

Digitized by Google

jüngerer Mann in Karlsruhe gefühlt haben muß, in dem, wie er schreibt, „unsympathischen Diluvium des Rheintals“, wo „die melancholische Stimmung mich in diesem mir unsympathischen Rheinsand wie ein böser Schatten verfolgt“. Das Grundgeheimnis dieser Klagen und die ewige Unzufriedenheit mit heimischen Menschen und Zuständen ist sicherlich nicht bloß in Witterungsmißhelligkeiten zu suchen oder lediglich den Ausdünstungen der Hardtwaldsümpfe zuzuschieben gewesen, sondern dem Mangel an Anerkennung in der Vaterstadt, wenn auch vorwiegend in Malerkreisen Scheffels Muse verhältnismäßig frühzeitig gefeiert ward. In Karlsruhe allein, der damaligen fadengeraden Beamtenstadt ohne leisesten Anflug dichterischen Hauches oder landschaftlichen Reizes, deren kleinstädtisch gesinnte, Klatsch und Ränkespiel liebende, an allem nörgelnde und jedes künstlerische Verdienst zu verkleinern suchende Bevölkerung keinen Schimmer eines Verständnisses, selbst nur des guten Willens zur Kunst und vor allem zur Dichtkunst hatte, wären Scheffel niemals Ruhm und Ehre beschieden gewesen, wenn nicht von der Welt draußen die großen Anregungen gekommen wären wie ein Sturmwind.

Schwer und nachhaltig hat Scheffel es empfunden, daß ihm in den Jahren schaffender Kraft von maßgebender hoher Stelle in seiner Heimat niemals auch nur die geringste Beachtung, geschweige denn Anerkennung als anfeuernder Sporn zu dichterischer Tätigkeit zuteil wurde. Ob er sich auch noch im späteren Alter daran ergötzte, daß bald nach dem Erscheinen seines „Trompeters“ ein norddeutscher Zeitungsbeurteiler schrieb: „In Süddeutschland sei ein gewisser Scheffel als Dichter erstanden, dessen Muse in Hemdsärmeln gehe“, so hatte sein aristokratischer Künstlergeist — und welcher echte Künstlergeist wäre nicht im letzten Grund aristokratisch? — unbewußt eine Sehnsucht nach dem Atem des Medizäertums. Erdwüchsig, aus eigenem vaterländischen Boden ursprünglich erwachsen, war Anerkennung eines Künstlers oder Dichters in Baden wohl kaum jemals gewesen, vielleicht weil dieses Land einen wenig glücklichen, durch staatsmännische Willkür unlebenskräftig zusammengebackenen Mischmasch deutscher Stämme darstellt.

Da kam das Jahr 1876, das große Jahr in Scheffels Leben, das für ihn einen Umschwung bedeutet. Aus allen deutschen Gauen flogen ihm die Glückwünsche zum 50. Geburtstage zu. Die Wiener Hochschülerschaft vor allem war es, die den Gedanken einer großartigen Scheffelfeier anregte, der allenthalben ähnliche Festabende folgten. Scheffels Wunsche, geadelt zu werden, wurde bereitwillig und mit Freude gewillfahrt, wenn es auch den Großherzog Friedrich I. von Baden immer einige Überwindung kostete, jemanden zu adeln. Eigentlich war es eine nicht ganz begreifliche Schwäche von ihm, daß er seinen berühmten bürgerlichen Namen mit adeliger Verbrämung genannt sehen wollte; man behauptete, er hqbe gehofft, dadurch seine Frau geneigter zu einer Rückkehr zu ihm zu stimmen. Darin hat er sich freilich gründlich getäuscht; bis zur Versöhnung mit dem Gatten auf dem Totenbette hat Frau von Scheffel den bürgerlichen Namen grundsätzlich beibehalten. Bei seinen vielen Verehrern in Amerika soll er sich durch die Adelung schwer geschadet haben; zu seinem Wesen paßte der Adel überhaupt wie die Faust aufs Auge.

Bei der am 19. Februar 1876 in der Turnhalle vom Karlsruher Polytechnikum veranstalteten Feier erschien auch Großherzog Friedrich I. und brachte mit wohlklingender Stimme seinen zündenden Trinkspruch auf das Geburtstagskind aus. „Von Salamandern schütterte“ das ganze deutsche Land, wie der sterbende Freiligrath dem beglückten Ekkeharddichter noch zusang. Hofschauspieler Weiser hatte das Festspiel gedichtet, in dem Scheffel von Geistern im Olymp eingeführt wurde, wobei die Gestalt Scheffels, die von dem darstellenden Künstler ausgezeichnet nachgebildet war, in der Gesellschaft der klassischen Griechengötter sich einigermaßen deutsch-spießbürgerlich-spaßhaft ausnahm.

In hohem Maße zu bewundern war Scheffels witzige, geistreiche Unerschöpflichkeit, womit er die zahllosen Glückwünsche der gekrönten Häupter bis herab zu den letzten Schülerklassen von Lehranstalten, die sich an seinem Ehrentage huldigend eingefunden hatten, zu beantworten verstand. Seine glänzende Schlagfertigkeit bestand die harte Probe staunenswert.

Digitized by Google

Wenige Tage vor seinem Jubelfeste war ich mit ihm zu einem größeren Mittagsmahle bei seiner alten Freundin, Frau Luise Spreng, eingeladen, wo ein General ihm einen fast vergötternden Trinkspruch widmete, so daß Scheffel sich aus Jux, wie ein schämiges Mägdlein, zum Jubel aller Anwesenden das weiße Mundtuch über den Kopf zog.

Scheffel ließ sich einen mächtigen hölzernen „Jubiläumsschrank" schnitzen, worin er alle Urkunden, Ehrenbriefe und Lorbeerkronen aufbewahrte, die Verehrung ihm gespendet hatte.

Auf Fürst Bismarcks drahtlichen Glückwunsch antwortete Scheffel, „daß ein Blatt der Weltgeschichte mehr wert sei als hunderttausend Gedichte"; diese Drahtantwort wurde von manchem Zunftgenossen als eines großen Dichters nicht ganz würdig befunden. In der Tat, wenn man überhaupt an solchen gelegentlich und in Eile hingeworfenen Reimen mäkeln will, muß man bekennen, daß sie eine nur sehr bedingte Wahrheit enthalten. Vor Ilias, Odyssee, Nibelungenlied und ähnlichem sind so zahllose Blätter der Weltgeschichte nur als nichtiger Staub dahingewirbelt, daß diese dagegen herzlich klein und vergänglich erscheint.

Die Jubeltage hatten mancherlei weniger angenehme Nachspiele. So hatte u. a. Hieronymus Lorm, der blind-taube Schriftsteller in Dresden, Scheffels merkwürdige Schwäche, sich adeln zu lassen, in höchst ungezogenen Worten angegriffen und verhöhnt. Scheffel wollte in der ersten Aufwallung seiner Wut ihn zum Zweikampfe fordern und war von seinem blutigen Vorhaben nur durch Lorms körperliches Unglück abzubringen. So hängte er ihm zur Sühne wenigstens eine gerichtliche Klage an. Meine Mutter schenkte Scheffel aus Scherz Schild und Lanze in die Waffensammlung auf der Mettnau, dem zweiten Sommersitze des Dichters bei Radolfzell, um mit diesem Gewaffen „den Kampf gegen Blinde und Taube" aufnehmen zu können. „Seit dem Streit mit Lorm", äußerte Scheffel, „fürchte ich die Judenpresse."

War Scheffel auch innerlich stark und groß genug, um der Gunst eines Hofes entraten zu können, so legte er doch mehr Gewicht auf höfische Auszeichnung, als ihm vielleicht bewußt war. Sagte er mir doch einmal, mit deutlichem Hinweis auf die Hofgunst, in jenen Zeiten ihn überschüttenden Glückes: „Wäre mir in jüngeren Jahren, in der Zeit meines eigentlichen Schaffens, mehr Beachtung und Anerkennung beschert gewesen, ich hätte nocheinmal so viel geschrieben." Von 1876 an ist ihm die Hofgunst allerdings treu geblieben, also erst von einem Zeitpunkt ab, wo die Auszeichnungen von außerhalb in fast überstürzter Fülle gekommen waren und ein Übersehen in der eigenen Heimatstadt nahezu eine Unmöglichkeit geworden war.

Großherzogin Luise von Baden besuchte sogar Scheffel — sie, die sich lange Zeit aufrichtige Mühe gab, die Ehezwistigkeiten des Dichters wieder in das richtige Geleise zu bringen — in seinem Landhause zu Radolfzell. Die Beziehungen der Fürstin zum Hause Scheffel stammten schon aus älterer Zeit. Scheffels Mutter, an der ihr Sohn zeitlebens mit rührend kindlicher Liebe hing — wie er auch seinem eigenen Kind ein hingebungsvoll fürsorglicher Vater gewesen —, war eine Hauptstütze des von der Großherzogin gegründeten Frauenvereins.

Des Dichters Haus füllte sich in erfreulicher Weise nicht nur mit unverwendbaren silbernen Lorbeerkränzen, sondern auch mit stofflichen Gaben nüchterner Natur, die ihm von Verehrern und fast mehr noch von Verehrerinnen zugestellt wurden; selbst Töpfe voll Senfs, seiner Liebhaberei, bekam er von weiblicher Hand übersendet. Natürlich schickten ihm Weinbauern und Bierbrauer die Erzeugnisse ihres Zweiges, wohl im richtigen Dankbarkeitsgefühle, daß seine Lieder den Verbrauch ihrer jeweiligen Erzeugnisse gesteigert haben mochten.

Meine Eltern hatten in seinem Auftrage für Pagano zu Capri ein Bild von ihm und die italienische Übersetzung des „Trompeters" mitgenommen, worauf der dankbare Wirt dem Dichter umgehend eine stattliche Kiste voll köstlichen Capriweins verehrte...

Eine alte Base von mir saß auf dem Beatenberg am Thuner See in der Sommerfrische und mochte dem dortigen Damenkreise von der Bekanntschaft ihres Vetters mit dem Trompeterdichter erzählt haben: denn eines Tages erhielt ich einen mit zahlreichen Mädchenunterschriften versehenen Brief, der mich flehentlich um Bild und Handschrift des Dichters durch meine Ver-

Digitized by Google

mittlung anging. Diesem Schreiben war als Geschenk für Scheffel, wohl um schlauerweise den Spröden etwas gefügiger zu stimmen, ein getrockneter, gepreßter, auf Steifpapier geklebter Alpenblumenstrauß beigefügt. Sofort eilte ich mit der Spende zu dem Gefeierten, den ich im Schatten seines Gartenhauses — es war im Juli 1877 — mit kräftig reißendem Zahnweh behaftet traf, das Dichterhaupt mit weißen Tüchlein dick verwickelt. Herzlich erfreut und wohlgelaunt nahm er die Unterschriften entgegen und sagte: „Lieber Heinrich, wie Sie mich heute gesehen, so schildern Sie mich den Damen; sicher werden sie sich dann ihrer Schwärmerei begeben." Er suchte leider vergeblich nach einem Lichtbilde von sich, so daß die Damen sich mit einigen Worten seiner Hand hätten begnügen müssen, hätte ich ihnen nicht selbst ein kleines Bild des Verehrten käuflich erstanden und in die Schweiz geschickt, was mir bei ihrer überquellenden Dankbarkeit schließlich selber einen gedörrten Alpenblumenstrauß abfallsweise eintrug. Bild und Selbstschrift sind dann hoch über dem Thuner See unter den glückstrahlenden Verehrerinnen Scheffelscher Muse verlost worden.

Auch allerhand Seltenheiten flogen wie Sternschnuppenschwärme dem Dichter ins Haus, so daß er eine kleine Sammlung damit hätte füllen können. Eines Morgens, als ich bei ihm vorsprach, war eine merkwürdige Sendung eingelaufen: es war ihm in einer Schachtel eine Auster zugeschickt worden, die den Kopf einer Maus zwischen den Rändern ihrer festgeschlossenen Schalen eingeklemmt hatte. Eine lustige, Austern schmausende und Scheffelsche Lieder singende Gesellschaft sendete von irgendwoher dieses dem vermeintlichen Dichter des bekannten Liedes vom Hering, der eine Auster liebte, aber am Ende zum Dank für seine Liebe von dem Schaltier ebenso enthauptet worden war, wie hier die Maus von der Auster. Scheffel ergötzte sich an dem Naturwunder und legte sich so die Sache aus: daß über einen Korb eben geöffneter und zum Teil noch lebender Austern die Maus hingesprungen und bei dieser Gelegenheit von der Auster erfaßt worden sei, wobei er die denkwürdige Bemerkung beifügte: „Ja, das Schönste dabei aber ist, daß das Lied vom Hering und der Auster gar nicht von mir ist." Leider unterließ ich damals, ihn zu fragen, ob ihm der wirkliche Verfasser jenes drolligen Gedichts zufällig mit Namen bekannt sei. Tatsache ist, daß dieses Lied in Scheffels „Gedichten aus dem Nachlaß" Aufnahme gefunden hat, einem Buch, in dem durch ein Versehen des Zusammenstellers auch noch anderes nicht von Scheffel Stammende enthalten ist, z. B. ein Spruch von Paul Heyse. In sämtlichen Kommersbüchern läuft „Eine traurige Geschichte", wie der Titel des Gedichts vom Hering und der Auster lautet, unter Scheffels Namen demnach zu Unrecht, und ich gebe sämtlichen Schrifttumskennern und Liederbuch-Herausgebern die Nuß zu knacken auf, den wahren Verfasser ausfindig zu machen.

So hat es Scheffel oft ergötzt, daß die von ihm zu Beginn des „Ekkehard" angeführten, meines Wissens von Gustav Schwab stammenden Verse:

„Das Land der Alemannen mit seiner Berge Schnee,
Mit seinem blauen Auge, dem klaren Bodensee,
Mit seinen gelben Haaren, dem Ährenschmuck der Auen,
Recht wie ein deutsches Antlitz ist solches Land zu schauen"

vielfach ihm zugeschrieben wurden. Feinspöttisch schmunzelnd meinte er: „Wenn diese Verse von mir wären, hätte ich doch wohl nicht selber hinzugefügt, daß sie ein ‚falsches Gleichnis' seien!" Im Garten des Inselschlosses Mainau liest man diese Verse sogar fälschlicherweise als Scheffelsche auf einem Felsblock eingehauen!

Ums Jahr 1880 ward im Karlsruher Stadtrat die Frage erörtert, ob gegebenenfalls eine Niederreißung oder Verlegung der Kapelle des alten städtischen Friedhofes stattfinden solle oder nicht. Unmittelbar an dem kleinen Kirchlein, in dessen Schatten auch der alte Jung-Stilling ruht, befinden sich die Grabstätten von Scheffels Eltern und Geschwistern, und zwar so, daß die Grabsteinplatten in die Mauer des Kapellchens eingelassen sind. Kaum hatte der leidenschaftliche Dichter von diesem Vorhaben Wind bekommen, als er dem Stadtrat ein geharnischtes Schreiben

Digitized by Google

zugehen ließ, worin er den ehrwürdigen Vätern von Badens Hauptstadt, falls sie „Hand an die Gebeine seiner Eltern legten", sogar mit seinem Fluche wegen Gräberschändung drohte. Da der Stadtrat bei den Ehrungen des jubelfestfeiernden Dichters sich sehr hervorgetan, sogar einer Straße den Namen des Geburtstagskindes beigelegt hatte, so erregte das voreilige, gereizte Schreiben auf dem Rathaus ein peinliches Gefühl. Oberbürgermeister Bauter wendete die Sache ins Launige, indem er nach Verlesung der Eingabe Scheffels lächelnd rief: „Meine Herren, dies ist des Sängers Fluch!" Die Kapelle, die wohl auch ohne jenes Liebesbriefchen unversehrt geblieben wäre, steht heute noch auf ihrem alten Flecke.

Im Herbst 1880 hielt Felix Dahn im Rathaussaale zu Karlsruhe eine Vorlesung über „Heidnische Gebräuche in unserer Zeit". Ich saß oben auf der halbdunklen Empore neben Scheffel, der unerkannt und nur aus persönlicher Rücksicht auf seinen Freund Dahn dem Vortrag anwohnte. Dahn ließ es in seiner Rede nicht an Huldigungen für Scheffel fehlen, wie er überhaupt auch in seinen Dichtungen, selbst in seinen damaligen Schauspielen, keine Gelegenheit vorüber ließ, um ihn zu feiern. Nach dem Vortrage sammelte sich im „Erbprinzen" alten Stiles — an der Ecke der Kaiser- und Ritterstraße — eine kleine Tafelrunde, die aus Scheffel, Dahn, Frau Therese Dahn, Minister von Freydorf nebst Gattin, Hofkapellmeister Dessoff und mir bestand. Therese Dahn, von ihrem Gatten „Nixe" genannt, hatte tatsächlich in ihrem knapp anliegenden, wie aus dem Wasser gezogenen Kleid und der Fülle ihres blonden, bis zu den Hüften frei herabwallenden Haares etwas Nixenhaftes in Erscheinung und Wesen. Dahn erzählte uns an jenem Abend von einem aufregenden Auftritt aus dem Münchener „Krokodil", wie die beiden Dichter Heinrich Leuthold und Hans Hopfen einmal derart in Wortwechsel geraten seien, daß der schon halbwahnsinnig gewesene Leuthold sich mit hochgeschwungenem Messer auf Hopfen gestürzt habe und ihn zweifellos ermordet hätte, hätten nicht alle Anwesenden sich der Rasenden bemächtigt und sie auseinandergerissen.

Wenige Tage nach jenem Abend im „Erbprinzen" wollte ich zu Verwandtenbesuch nach Eßlingen. Scheffel sagte mir beim Auseinandergehen: „Besuchen Sie mich noch, ehe Sie abreisen." Dies tat ich tags danach; etliche Stunden zuvor waren Dahns abgereist. Zu meiner Überraschung übergab mir Scheffel den neuesten, soeben erschienenen, vom Verfasser ihm mitgebrachten Roman „Odins Trost" von Dahn mit den Worten: „Sie könnten mir einen großen Gefallen tun, Heinrich, wenn Sie bei Ihrem Aufenthalt in Schwaben dieses dicke Buch lesen und mir kurz Ihre Meinung darüber aufschreiben, insbesondere einige Stellen, die Ihnen die gelungensten scheinen, hervorheben wollten. Ich bin nicht imstand, es zu lesen." Mir machte die Sache viel Vergnügen, und ich las mit Eifer in Württemberg die mehrere hundert Seiten in großartigen Stabreimen sich ergehende Dichtung, schrieb eine kurze Besprechung nieder und lieferte sie Scheffel als Mitbringsel nach meiner Heimkehr ab, indem ich mich im stillen königlich daran ergötzte, daß der gute Felix nunmehr meine Ansicht als „maßgebendes" Urteil seines unbedingt verehrten und ihm als Richtschnur geltenden Freundes Scheffel aufgetischt bekam.

Die leicht in Jähzorn ausartende Heftigkeit seines hochgespannten Gemütes paarte sich bei Scheffel mit einer an Rechthaberei grenzenden Rechtsstreitsucht. In ihm, der einst in einem Briefe von Säckingen aus, am 12. Januar 1851, von den Hotzen geschrieben hatte, „er plage sich mit seinen Bauern ab, die die durchtriebensten Prozeßkrämer von der Welt seien", steckte selber ein gut Stück „Prozeßhansl". Wie er wiederholt bei seinem scharfgespitzten Ehrgefühle Gegnern Herausforderungen zu blutigem Waffengange zugesendet hatte, so ließ er sich noch seine letzten Lebensjahre durch Prozeßsucht ebenso gründlich als unnötig verbittern. Es war fast kläglich anzusehen, wie wenig inneres Glück dieser Mann in sich hatte, wie wenig sonnige Freude Ruhm und Erfolg ihm brachten, die ihm, wie nur selten Sterblichen, beschieden waren, ihm, an dem ganz Deutschland als an seinem erklärten Liebling emporsah.

Wie unerquicklich waren seine Händel mit den Fischern der Insel Reichenau! Diese behaupteten, soweit das Überschwemmungsgewässer gehe, reiche ihr Fanggebiet, und sie könnten daher

Digitized by Google

die Fische, die auf Scheffels überschwemmten Mettnauwiesen schwämmen, mit Recht als ihr Gut und ihre Jagdbeute beanspruchen. Scheffel hatte seinem 1872 erbauten Landhause Seehalde im Jahr 1876 die weit in den Untersee springende Landzunge Mettnau käuflich zugefügt, ein Erwerb, der ihm eine Quelle von Ärger und Unliebsamkeiten werden sollte. Ein anderer hätte gelächelt und gedacht: Was liegt an so ein paar Fischen! Nicht so Scheffel. Dieser rief mir einmal im Gespräch über den ihn lange Zeit schwer beschäftigenden Stoff ergrimmt entgegen: „Ich will in Wasserstiefeln auf meinen überschwemmten Wiesen Fische fangen können, und diese Fische, die auf meinen Wiesen schwimmen, sind mein Eigentum und gehören sonst niemandem!“ Der Mann, der in seiner Ekkehardgegend, wie ein Halbgott verehrt, hätte thronen können, wurde nun manchem ein Gegenstand des Hasses. Nach dem Mordanfall der Nihilisten auf den Zaren von Rußland im März 1881, so wurde damals verbreitet, seien nachts Fischer von der Insel Reichenau herübergefahren und hätten aus boshaftem Scherz an Scheffels Badezellentüre dick mit Kreide die Worte gemalt: „Herr von Scheffel! Auch Sie sollen einmal keines natürlichen Todes sterben!“ Verhielte sich dies wirklich so, mochte es Spaßernst sein; jedenfalls wußten sie, daß der Gutsherr der Mettnau sich unendlich darüber erbosen werde und mochten sich schadenfroh ins Fäustchen gelacht haben.

Bei Gelegenheit der Streithändel mit den Reichenauer Fischern durchstöberte Scheffel wieder mit heiligem Eifer Urkunden und Chroniken, um aus alten Rechtsverträgen sein uraltes Mettnaurecht erhärten zu können. Bis in die sinkende Dämmerung saß er wieder, wie einst in jungen Jahren, St. Galler und Donaueschinger Gesetzsammlungen durcharbeitend, auf der Karlsruher Hof- und Landesbücherei. Als er heimgehend im Halbdunkel des Treppenhauses einen ungeschickten Tritt tat, kam er zu Fall und brach sich noch obendrein den verwünschten Reichenauer Fischfängern zu Ehren den Arm! Sein Freund, der gleichfalls geadelte Generalarzt Bernhard von Beck, richtete ihm den „verstürzten Arm“ — wie er ihn in einem Gedicht an seinen Arzt selbst bezeichnet — unter heftigen Schmerzen wieder ein.

Am 29. Jänner 1884 war ich mit Emil Rittershaus bei Scheffel zu Tische. Der Wuppertaler Dichter war ein so glänzender, unerschöpflicher, hinreißender Erzähler, wie es nicht leicht einen zweiten geben mochte. Zum Essen tranken wir köstlichen Bocksbeutelwein aus ziegenschlauchförmigen Urflaschen, wie der glückliche Gastgeber ihn kurz zuvor als Sendung von Würzburger Verehrern geschenkt bekommen hatte. Wir setzten uns um ein Uhr ans Mahl und standen nach zehn Uhr abends auf. Rittershaus trug während der langen Zeit größtenteils die Kosten der Unterhaltung. So erzählte er u. a., er habe 1876, wenige Tage vor Scheffels Jubelfeier, in mehreren Nachbarhäusern der Stefanienstraße vergeblich die Wohnung des Dichters erfragt und in unmittelbarer Nähe des Scheffelhauses die Auskunft erhalten: einen dieses Namens gebe es in der ganzen Stadt nicht! Wir kamen aus dem Lachen über die geistreichen, drolligen, herzergötzlichen Schwänke dieses Plauderers von Gottes Gnaden nicht heraus. Scheffel war höchst aufgeräumt. Nach dem Kaffee forderte er mich auf, aus meinen wenige Wochen zuvor erschienenen „Neuen Balladen“ das Gedicht „Die Tuilerienkinder“, die ihm zu meiner Freude besonders gefallen hatten, vorzutragen.

Viel ward an jenem Nachmittage von Heinrich Heine gesprochen, und begeistert rief Rittershaus: „Ja, der gehört doch zu den Größten, die je über die Erde gewandelt sind!“ Was Scheffel bestätigte, indem er sofort Heines gewiß nicht an der Heerstraße liegende, umfangreiche Ballade „Die Schlacht bei Hastings“ fehlerlos und fließend auswendig vortrug. Ich war überhaupt an jenem Tag überrascht, wie beschlagen Scheffel in Heines Werken war, und es ward mir dadurch manches in Scheffels eigenen Dichtungen klar, die mehr von Heine beeinflußt sind, als man bei oberflächlichem Betrachten glauben mag. „Der Trompeter von Säckingen“ und manches im „Gaudeamus“, z. B. „Abschied von Olevano“, wären ohne „Atta Troll“, sowie die „Bergpsalmen“ ohne den Vorgang von Heines „Nordseebildern“ undenkbar. Bis auf einzelne Wortbildungen sogar ist Scheffel von Heine abhängig; so hat er beispielsweise das urscheffelisch klingende Wort

Digitized by Google

„waldursprünglich“ mit dem Rechte des Genius aus Heine in seine Dichtung herübergenommen. Ein Doktorprüfling hat vor einigen Jahren die Aufgabe: „Heines Einfluß auf Scheffels Dichtung“ zum Gegenstand einer Doktorarbeit gemacht.

Für den Geschmack der Leserschaft in Deutschland ist es bezeichnend, daß Scheffel im wesentlichen der geringsten seiner Schöpfungen die große Volkstümlichkeit verdankt; den innern Wert seiner Dichtungen kann man beinahe rechnerisch genau nach der jeweils kleiner werdenden Zahl der Auflagen angeben, wobei ich natürlich seine Dichtungen in gebundener Sprache im Auge habe. Selbst ein so denkmalhaftes Werk wie der „Ekkehard“ hätte ohne die bahnbrechenden Trinklieder und die Thronerhebung Scheffels durch die deutsche Hochschülerschaft niemals die ungeheure Verbreitung gefunden.

Wie viele kennen überhaupt die „Bergpsalmen“, diese Prachtdichtung? Die derb-humorvollen Lieder des „Gaudeamus“ werden von zahllosen jugendlichen Kehlen gesungen, aber frägt man die Sänger etwa nach einem so schönen Gedicht aus demselben Buche, wie dem „Trifels“, dann sperren sie Mund und Nasen auf, als bezweifelten sie, ob ein solches im selben Buche stehe. Ich kann nicht in Fritz Mauthners Urteil einstimmen, daß die „Bergpsalmen“ ein „seniles Werk“ seien; im Gegenteil, ich halte sie für das herrlichste, erhabenste Werk, das Scheffel jemals gelungen; seine spätere „Waldeinsamkeit“ ist ein gekünstelter, gesuchter Selbstabklatsch der „Bergpsalmen“.

Die über alles Maß gehende Scheffelverehrung der 1870er und 80er Jahre ist allmählich in ein ruhigeres Bett gerechter Wertschätzung geleitet worden. Scheffel steht nicht mit Goethe und Schiller auf einem Brette, wie manche im Freudensturme von 1876 tatsächlich glauben mochten. Es ist sogar wie in allen menschlichen Dingen, wenn der Bogen allzu sehr gespannt wird, zuweilen ein unbilliger Rückschlag eingetreten. Sein „Trompeter“ galt damals seiner zahlreichen Auflagen wegen als erstklassiges, klassisches Werk, wiewohl selbst einmal ein Richard Wagner geschrieben hatte: „Was wollen die vielen Auflagen eines ‚Trompeter von Säckingen‘ bedeuten?“ Deutlich entsinne ich mich der Begeisterung, mit der damals die erste Trauerspielkünstlerin der Karlsruher Hofbühne von dieser Dichtung als dem „deutschen Nationalepos“ schlechtweg schwärmte, als wäre der „Trompeter“ ein Nibelungenlied! Zu Weihnachten 1903 las ich in einem geschmackvollen Bücherverzeichnis von der Hand eines vornehmen, ernsthaften Geschichtschreibers deutschen Schrifttums die bezeichnenden Worte: „Wer einem Sekundaner eine Freude bereiten will, schenke ihm den ‚Trompeter von Säckingen‘ zum Weihnachtsfeste.“ Wer dies 1876 zu schreiben gewagt hätte, wäre gesteinigt worden...

Eines Auftrittes, des einzigen, wobei ich Scheffel in einer an Wahnsinn grenzenden Erregung sah, gedenke ich mit Wehmut; aber er zeigte mir wie ein Leuchtbild sein innerstes Wesen und erläuterte mir zugleich anschaulich die Unmöglichkeit für eine Ruhe liebende, zartfühlende Frau, an der Seite eines solchen Mannes in friedlichem Behagen dahinzuleben. Es war an einem Frühlingsabend von 1884. Es dämmerte, und die Lampe brannte schon auf Scheffels Wohnzimmertisch. Ich trat ein und fand Scheffel in heftigem Zwiegespräche mit dem — Briefträger! Dieser hatte soeben dem Dichter zum zweitenmal eine Postkarte zu überbringen gewagt, die Scheffel am Morgen bereits zurückgewiesen hatte. In rasch und erregt hingeschleuderten Worten hatte mich der Dichter über die Sachlage unterrichtet, wobei er meist den Boden anstarrte, denn selten nur sah Scheffel den mit ihm Sprechenden ins Gesicht. Eine im Krankenhause zu Bukarest darniederliegende Schauspielerin hatte ihn um ein empfehlendes Wort bei seiner warmen Verehrerin, der Dichterin-Königin Carmen Sylva von Rumänien, gebeten. In seiner überaufgeregten Einbildungskraft hatte Scheffel sich in rasender Eile einen ganzen Roman zusammengezimmert: die Königin könne ihn im Verdacht haben, zu der besagten Schauspielerin in irgend einem „Verhältnisse“ gestanden zu sein. Kurz, eine völlig unnötige, aus der Luft gegriffene Geschichte. Scheffel wies nun mit Entrüstung die Postkarte zum zweitenmal als „nicht bestellbar“ zurück. Der Postmann, dem die Geschichte zu lange dauern mochte, drückte sich an der Türe

Digitized by Google

herum und trug in aller Bescheidenheit sein Sprüchlein vor: „Herr Doktor, Sie müssen die Karte annehmen; Sie können sie ja in den Papierkorb werfen und brauchen sie nicht zu beantworten. Meine Vorgesetzten trugen mir auf, Ihnen zu sagen: Sie müßten sie annehmen.“ Da brüllte Scheffel ihn mit wahrhaft donnerschlägiger Wildheit an: „Ihre Vorgesetzten sind Esel, Esel!“ Der Angedonnerte, etwas bleich und fassungslos geworden, erwiderte kleinlaut: „Herr Doktor, was Sie eben gesagt haben, soll unter uns bleiben, denn es könnte sonst unangenehme Folgen für Sie haben.“ Da stürzte Scheffel sich wie ein Rasender gegen den Tisch, hinter dem ich auf dem Sofa Platz genommen und von wo ich dem Trauerspiel zugeschaut hatte, schlug wie toll mit beiden Fäusten gleichzeitig auf die Tischplatte — ich hielt in aller Eile die taumelnde, zu fallen drohende Öllampe — und schrie aus Leibeskräften: „Ich werde an meinen Freund Stephan (den Reichspostmeister) nach Berlin schreiben! Wissen Sie, mit wem Sie es zu tun haben? Ich bin Joseph Viktor von Scheffel!!!“ In diesem Augenblick war mir wie durch Zauberschlag klar geworden, daß Scheffel an krankhafter Selbstüberschätzung leide, was übrigens kein Wunder war. Und was geschah nach diesem schauspielhaften Höhepunkt? Wie bei allen jähzornigen, im Grund aber seelengutmütigen Menschen, kehrte nach dem urgründigen Kraftausbruche das Gleichgewicht erstaunlich rasch wieder zurück. Er selbst fühlte wohl, daß er sich zu weit habe hinreißen lassen; noch etwas keuchend, aber den feuervollen Hochton gewaltig herabstimmend, ging der große Mann an die nahe Schiebtruhe, zog eine Schublade hervor und langte aus einem Kistchen zwei Händevoll Zigarren, die er dem zuerst sich etwas sträubenden, dann aber die Gabe dankbar entgegennehmenden Knechte Stephans mit den beschwichtigenden, abwiegelnden Worten aufdrängte: „Da — nehmen Sie — und gehen Sie, wir wollen — Freunde — bleiben“...

Es ist mir nicht leicht gefallen, einen von mir hochgehaltenen Mann wie Scheffel auch von weniger schönen und edeln Seiten darzustellen, aber ich wollte durchaus der Wahrheit die Ehre geben und sein Wesen nicht beschönigen, wie es fast alle in den bisherigen Schilderungen getan haben.

Als Scheffel am 9. April 1886 starb, weilte ich, von Griechenland heimkehrend, zu Rom.

Heinrich Vierordt

Eskimos als Polarfahrer

Knud Rasmussen, der bekannte Grönlandforscher, hat in einem überaus fesselnd und lebendig geschriebenen, mit Lichtbildern und Zeichnungen reichlich versehenen Buche seine Erfahrungen geschildert (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig). Wir entnehmen dem prächtigen Werke einen Abschnitt über das Wesen der Eskimos.

Diese Menschen, die keine bleibende Stätte haben, sondern wie ihr Jagdwild auf Zügen und Wanderungen leben, sind die geborenen Polarfahrer. Von Kindheit an werden sie in einer unbarmherzigen Kälte abgehärtet, und das Beschaffen der Nahrung setzt sie fast täglich den gewaltigsten körperlichen Anstrengungen und plötzlichen Gefahren aus, die die Geistesgegenwart schärfen und die Todesverachtung zu einer Selbstverständlichkeit machen; dies alles bewirkt, daß sie als unübertreffliche Begleiter auf Polarreisen zu betrachten sind.

Diese Erfahrung machten Kane, Hayer, Hall, Nares, Peary, die Crockerland-Expedition und nicht zuletzt ich selbst; und bei all den Expeditionen der letzten 75 Jahre, die durch die oben genannten Namen gekennzeichnet sind und deren Ziel die Erforschung und die Aufnahme der nördlichsten Teile unserer Erde war, sind die Eskimos in verschiedenster Weise beteiligt gewesen und haben ihren Einsatz gegeben, der nicht unterschätzt werden darf.

Digitized by Google

Im folgenden werde ich namentlich bei Peary verweilen, weil seine arktischen Reisen einen Abschnitt in der Geschichte der Polareskimos darstellen.

Es ist nicht wenig, was die Eskimos Peary schulden; aber auf der anderen Seite würde ohne die Hilfe dieser Eskimos Pearys Name wahrscheinlich einen ganz andern Klang haben als heute. Denn sie haben ihn auf allen seinen Reisen begleitet, sie haben Haus, Land und Familie verlassen und ihre ganze Existenz für die Verwirklichung der phantastischen Reisepläne eines fremden Mannes eingesetzt.

Diesen Einsatz des Lebens für die Lösung von Aufgaben, worin sie selbst oft nur ein Kennzeichen der vielen sonderbaren Ideen der weißen Männer sahen, zeigt zur Genüge, welchen Überfluß an Todesverachtung, welchen Überschuß an Mut die Eskimos besitzen, wenn sie erst einem Manne ihren Beistand zugesagt haben.

Das sind keine Leute, die den Kopf hängen lassen und davonlaufen, wenn sie Gefahren und der ewigen Hoffnungslosigkeit der Eispressungen begegnen.

Die Eskimos sind ein Wandervolk, das immer nach Veränderung und Überraschungen trachtet; sie sind ein Volk, das liebt, herumzustreifen, neue Jagdgebiete, neue Möglichkeiten und „verborgene Dinge" zu suchen.

Sie sind geboren mit der Neigung und dem Wissensdurst des Entdeckers, und sie besitzen alle Eigenschaften, deren der Forscher unter diesem Himmelsstrich bedarf.

Sobald eine Eskimofamilie neues Land in Empfang genommen hat, kennt sie in erstaunlich kurzer Zeit alles Land auf Meilen in der Runde, Wege, Richtwege, Ebenen, Berge, ja alle die verschiedenen Naturumstände, die ein Jäger kennen muß, um seine Beute zu suchen und zu finden. Sie studieren das Inlandeis und finden bequeme Aufstiege und Schlittenwege nach anderen Küsten und andere Möglichkeiten; und das Meer umschließt für sie bald keine Geheimnisse mehr in all den Fragen, die die Wanderungen der Seetiere und deren Lieblingsaufenthalt betreffen.

Der Jäger liebt es überhaupt, vom Alten fortzukommen und in die volle, aufregende Spannung zu geraten, die mit dem Jagen und dem Suchen unter fremden Verhältnissen verbunden ist. Er versteht diese Eigenschaften und Neigungen auch bei anderen zu schätzen.

Ich vergesse niemals die freudige Überraschung, die es unter den Jägern des Stammes erregte, als ich im Frühjahr 1907 mit Osarqaq bei ihnen angefahren kam und erzählte, ich sei auf dem Wege nach Ellesmereland. Ich hätte noch nie einen Moschusochsen gesehen, und nun habe mich das Verlangen gepackt, Moschusochsenfleisch zu kosten. Ihrer Meinung nach muß nämlich hinter jeder Handlung eines Menschen ein vernünftiger Grund stecken. Oh, wie sie mich da verstanden! Sie wußten, daß es „zwei Sonnen" her war, seit ich mein Land und meine Heimat verlassen hatte, und daß ich noch immer mit demselben Ziel vor Augen unterwegs war. Das flößte ihnen Achtung ein. Ich war froh und gerührt, als der alte Geisterbeschwörer Masaitsiaq mich willkommen hieß und seiner Freude Ausdruck gab, daß ich in meinem Land meine alten Jagdkameraden nicht vergessen habe. Dann erklärte er, daß alle jungen Jäger des Stammes wetteifern würden, mir das Land zu zeigen, das ich noch nicht kannte, und die Tiere, die ich noch nicht erlegt hatte.

Es geschah, wie er versprochen hatte. Zwei der besten Männer des Stammes erklärten sofort, sie würden mit mir gehen. Da gab es keine Bedenklichkeiten, und keine Vorbereitungen waren notwendig; ein Eskimo ist immer für eine weite Reise gerüstet. Schon am nächsten Morgen begannen wir die 2000 Kilometer lange Schlittenreise, jagten mehrere Monate lang zusammen und erlebten die merkwürdigsten Dinge. Wir reisten miteinander wie gute Kameraden. Von einer Bezahlung für die lange Zeit, die sie zusammen mit mir weit weg von ihren Familien verbrachten, war nicht die Rede. Nein, dies war ja nur ein Abschnitt in ihrem Leben, und um alles in der Welt wollten sie nicht meine bezahlten Diener sein.

So war es auch mit ihrer Teilnahme an Pearys Reisen, solange sie sich in Gegenden bewegten, wo Land war. Interessant ist es deshalb zu sehen, welchen Standpunkt sie einnahmen, sobald

Digitized by Google

die eigentlichen Nordpolreisen begannen. Auf den ersten Expeditionen willigten sie nämlich mit Freuden ein, nach Norden zu ziehen, weil sie meinten, die Reise könnte den Erfolg haben, daß man neue Menschen, unbekannte Jagdfelder oder doch zum Aufenthalt geeignetes Land fände. Aber später, als man ihnen klarmachte, daß alle die lebensgefährlichen Anstrengungen nur einem geographischen Punkte galten, einem Ort, dort draußen in dem öden Preßeis, wo es weder Menschen noch Wild noch Land gab, da erschienen ihnen die Strapazen unendlich zwecklos, und ihre Teilnahme bekam jetzt ganz neue Beweggründe. Zum Teil war es der Respekt vor Peary; man hat mir oft erzählt, daß er „seine Fragen stellte, mit einem so starken Willen, seinen Wunsch zu erreichen, daß es unmöglich war, nein zu sagen"; zum Teil war es natürlich auch der Wunsch, sich Büchsen, Holz und Messer als Entgelt für die Teilnahme zu erwerben. Aber ihr persönliches Interesse für die Lösung der Aufgabe, ihr privater Ehrgeiz, vorwärts zu kommen, war jetzt ganz ausgeschaltet. Zwanzig Jahre hindurch hat Peary das Gebiet der Polareskimos als Basis seiner Expeditionen benutzt, und während dieses knappen Menschenalters haben diese Eskimos den Sprung von der Steinzeit zur Gegenwart mit ihrer technischen Kultur gemacht.

Als Peary zum erstenmal hier heraufkam, war der Stamm in der Hauptsache noch völlig unberührt. Gewehre kannte man fast gar nicht, die vornehmste Waffe zu Land war der Bogen, zur See die Harpune. Lange bevor Peary seine letzte Reise abschloß, hatten alle Fangleute die modernsten Hinterladerwaffen unserer Zeit. Die alten Messer, die aus Stücken Meteorstein bestanden, die mühsam in Rentierhaut oder Narwalzähne eingefaßt waren, wurden durch den feinsten Stahl ersetzt; und ihre Schlitten, die früher aus Walfischknochen verfertigt wurden, die man mit großer Kunstfertigkeit zu Kufen zusammengebunden hatte, bestanden jetzt aus feinstem Eschen- und Eichenholz.

Sicherlich gab es lange vor Pearys Ankunft einen lebhaften Tauschhandel mit den schottischen Walfängern, aber etwas wie eine Büchse war doch eine große Seltenheit. Der Handel mit den Walfängern scheint überhaupt mehr vom Zufall abhängig gewesen zu sein, und man muß daher zugestehen, daß Peary den Stamm auf seine jetzige Stufe im Gebiet des Erwerbslebens gehoben hat. Vor der Einführung der modernen Waffen war es selbstverständlich, daß die Polareskimos den Launen der verschiedenen Jahre im allerhöchsten Grade unterworfen waren. Ihre eigenen primitiven Waffen waren schöne, zweckmäßige Erfindungen, aber ihr Gebrauch war eine Kunst, und wenn Wetter- oder Eisverhältnisse oder der Zug der Jagdtiere ungünstig ausfielen, so geschah es daher nicht selten, daß schlimme Winter kamen, in denen es schwer fiel, sich durchzuschlagen. Peary führte den Verstand des weißen Mannes in ihr Erwerbsleben ein, und damit geschah selbstverständlich ein ganz außergewöhnlicher Fortschritt in ihrem materiellen Dasein.

Aber die Eskimos vergaßen nicht, Peary zu vergelten, was sie glaubten, ihm schuldig zu sein. Auf seinen beiden letzten Reisen nach dem Nordpol folgten ihm nicht weniger als 70 bis 80 Eskimos, Männer, Frauen und Kinder, sowie mehrere hundert Hunde auf der „Roosevelt" nach der Nordspitze von Grantland; es waren die besten jungen Männer des Stammes. Kann man sich im Grunde vorstellen, daß ein Volk ein ernsteres und umfangreicheres Opfer für die wissenschaftliche Forschung bringt als hier, wo es ihr alle seine besten Kräfte zur Verfügung stellte?

Aber Peary besaß auch selbst Eigenschaften, die es ihm ermöglichten, ein solches Abkommen mit seinen Helfern zu treffen. Seine große persönliche Ausdauer, seine oft erprobte Furchtlosigkeit, seine Begabung, Jahr für Jahr solche Anordnungen zu treffen, daß ein guter Ausgang gesichert war, erregte die vorbehaltlose Bewunderung der Eskimos. Mit einem Manne wie Peary etwas zu wagen, erschien ihnen als Spaß, mit dem großen Peary mit seinem starken Willen, dem mächtigen Herrn mit dem unerschöpflichen Reichtum, mit Piulersuaq, der beim Stamm sicher einst einen Sagenkreis um sich bilden wird.

Bei meinem Verkehr mit den Polareskimos habe ich oft Gelegenheit gehabt, sie von ihm erzählen zu hören, und immer sind sie in ihren Berichten voll Anerkennung und Stolz, daß sie mit ihm gewesen sind, wenn man auch oft das Gefühl hat, daß der Respekt vor ihm größer war

Digitized by Google

als die Liebe. Ich will hier einen kleinen Zug wiedergeben, den mir der junge Odaq erzählte, der an allen Nordpolreisen Pearys teilgenommen hatte.

Es war im Jahr 1906, dem Jahr, als Peary 87° 14′ erreichte und einen vorläufigen Rekord für den nördlichsten Punkt aufstellte. Sechs Eskimos begleiteten ihn; diese hatten ihm schon mehrere Tage zugesetzt, sie müßten jetzt umkehren, wenn sie nicht alle auf dem Rückweg verhungern wollten. Aber Peary blieb hartnäckig dabei, sie müßten noch einige Zeit aushalten. Sie hatten viel Mißgeschick gehabt. Offenes Wasser hatte sie aufgehalten, fürchterliche Schneestürme in so beißender Kälte hatten alles Vorwärtskommen verboten; aber so oft sich das Wetter nur ein wenig besserte, war Peary, wie Odaq erzählte, sofort aus der Schneehütte herausgeeilt und hatte sich auf den Weg nach Norden gemacht, immer nach Norden durch das berüchtigte Preßeis sich durchschlagend, den Weg für die Schlitten und die erschöpften Hunde bahnend, die von den Eskimos getrieben nachkamen. Peary war ununterbrochen unterwegs, langsam gegen den Sturm ankämpfend, während die Schlitten hinter ihm herkrochen. An einem Abend nach einem solchen Tag war es, als die Sehnsucht nach Land, nach Frau und Kindern und nach der köstlichen Jagdbeute weit unten im Süden die jungen Jäger so mächtig ergriff, daß sie in ihrer verzweifelten Fahrt nach Norden nur noch Tod und Untergang sahen. Sie hatten nicht viel davon gesprochen, aber Odaq meinte, sie hätten einander so seltsam angesehen, und es sei ihm aufgefallen, daß sie sich nicht recht getrauten, das Wort Land auszusprechen. Dann hatte er es nicht länger aushalten können, und er war in die Schneehütte gegangen, wo Peary lag und schlief, und hier hatte er gesagt:

„Ich komme, um mit dir wegen des Schicksals meiner Kameraden zu sprechen; denn jetzt bedeutet ein weiteres Vordringen Tod für uns alle zusammen, und ich weiß ja, daß du nicht umkehren willst. Schicke meine Kameraden zurück. Sie werden mit Hilfe des Kompasses schon Land finden können. Dann will ich mit dir zusammen weiterreisen, damit du nicht allein sterben sollst."

Odaq fuhr fort:

„Da blickte Peary mich so seltsam betrübt an, und es kam mir vor, als ob zum erstenmal, so lange ich mit ihm gereist war, in seinen strengen Augen ein gütiger Ausdruck läge, und indem er mir auf die Schulter schlug zum Zeichen, daß er mich verstanden habe, erwiderte er: „Ich bin froh über deine Worte, Odaq, aber es ist nicht notwendig. Morgen kehren wir um; denn sieh, Odaq, auch ich will jetzt noch nicht sterben, weil ich ein andermal das Ziel erreichen will, das ich jetzt aufgeben muß."

Diese kleine Episode scheint mir Peary ebenso zu charakterisieren wie den jungen Bärenjäger, der nicht davor zurückschreckte, sein Leben für die hohen Pläne seines Herrn zu opfern.

Übrigens hört man durchaus nicht nur ernste Dinge von ihnen, und nichts war unterhaltender für mich während der vielen Unwettertage im Sommer und Winter, als den Berichten der Eskimos von Not und Gefahr zu lauschen, die jetzt in der Erinnerung immer auf eitel Vergnügen hinausliefen.

„Ach ja, das war damals, als wir gezwungen waren, unsere Hunde weit vom Land entfernt mitten auf dem Eis draußen roh zu essen, während unsere gewaltigen Fleischvorräte zu Hause an unseren Wohnplätzen verfaulten." Derartige kleine Schlußbemerkungen schließen ihre ganze launige Selbstironie ein; denn für einen Eskimo wird es immer etwas ungeheuer Lächerliches sein, daß man sich vom Land weg ins kalte Preßeis des Polarmeeres hinauslocken läßt, nur um sich vorwärtszuschlagen, ständig den Tod in der gewaltigen, weißen, alles Lebens baren Wüste vor Augen.

Wie bezeichnend ist es für den Freiluftgeist der Eskimos, für seine Jägernatur und seinen unbeugsamen Ehrgeiz, daß ein Mann, der seine Leiden bei den Strapazen einer Reise als etwas Sensationelles auffaßte, sich unter seinen Landsleuten sofort lächerlich machen würde. Nein, hat man sich einmal in das Zufallsspiel einer Reise begeben, so hat man alles, was sich ereignet,

Digitized by Google

als Mann zu nehmen, das will sagen, mit einem breiten Lächeln. Ich habe alte Eskimos von lebensgefährlichen Lagen erzählen hören, und die Zuhörer bogen sich vor Lachen.

Wir hochentwickelten Kulturmenschen stoßen hier bei den Naturvölkern, die wir sonst mit unserer ganzen gnädigen Überlegenheit beehren, auf eine rätselhafte, humorvolle Todesverachtung, in der die Begriffe Gefahr und Komik beinah zusammenfallen. Man beachte zum Beispiel, wie ein paar Familien, die bei der vorletzten Expedition Pearys an den großen Seen bei Fort Conger zurückgeblieben waren, den langen Weg nach Hause bis zum Kap-York-Distrikt zurücklegten.

Mit Gespannen von zwei und drei Hunden, ohne Reiseproviant, brachten die Männer ihre Frauen und Kinder den fast 1000 Kilometer langen Weg südwärts erst über den Kennedykanal nach dem Land nördlich des Humboldtgletschers, und dann an Gletschern und Land entlang, immer wie Raubtiere um ihre Nahrung kämpfend. Ein paar Frauen hatten neugeborene Kinder im Rucksack, andere waren im vorgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft, wieder andere gebaren Kinder, während sie Schritt für Schritt auf dem gefährlichen, mühsamen Weg vorwärts wanderten, die Schlitten stoßend und ziehend, bis zu ihren Wohnplätzen. Und sie kamen an, völlig unberührt von dem Kampf ums Leben, übersprudelnd von guter Laune wie nie zuvor, strotzend von Gesundheit bis zum jüngsten Säugling.

Vom Deutschtum der Preußen

Preuße und Ostelbier werden von sehr vielen Deutschen und von noch mehr Ausländern als gleichbedeutende Begriffe betrachtet und zugleich als etwas Gegensätzliches gegenüber dem Rheinländer, dem Niedersachsen, dem Süddeutschen, als etwas, das nicht als Ausdruck echten Deutschtums aufzufassen sei. Man stößt häufig auf die Anschauung, daß das ostdeutsche Preußentum nichts wie germanisiertes Slawentum sei, germanisiertes Litauertum. Am beliebtesten ist solche Meinung natürlich bei den Slawen, den Polen, den Tschechen, den Litauern. Sie ist aber auch unter den Deutschen nicht selten, spielt sogar in partikularistischen Bestrebungen eine gewisse Rolle. Sie ist bei den Franzosen, den Engländern allgemein gültig, hat sich sogar in die anthropologische und ethnographische Wissenschaft verirrt. Der englische Anthropologe Keith verfocht während des Krieges die These, daß lediglich die Deutschen in der Nähe der Nordseeküsten den Anspruch darauf erheben könnten, Germanen zu sein, die Ostdeutschen, die Preußen wären nur sprachlich Deutsche, leiblich breitköpfige Slawen, Finnen und Pruzzen. Vor 50 Jahren sprach der französische Anthropologe Quatrefages mit verächtlichem Achselzucken von den Slawen, Letten und Finnen im deutschen Osten als von Menschen, die nur dem Namen nach Deutsche wären, in Wahrheit aber Glieder einer untergeordneten barbarischen Rasse. Mit Hohn redete er davon, wie diese undeutsche Rasse von Preußen die übrigen Deutschen, die er allein echte Deutsche benamste, unterjocht hätte und am Bändel führte.

Wie schon angedeutet, sind leider zahlreiche Deutsche desselben Glaubens. Als vor 107 Jahren die Preußen östlich der Elbe zum Rheine kamen, wurden sie von den Rheinländern als fremdes Volk empfunden, als Abkömmlinge von Wenden, eine Denkweise, die erst allmählich verschwand, je näher man mit den neuen Landsleuten bekannt wurde. In der demokratischen Literatur vor 1848 ist sie oft zu schauen, wenn man gegen das Preußentum Front machte, das als reaktionäres volksfeindliches Element galt, eng verbrüdert mit dem Russentum, immer bereit, den Gedanken der deutschen Einheit zu unterdrücken.

Digitized by Google

In jenen Zeiten waren derartige Ansichten wohl verständlich und verzeihlich. Denn was wußte man viel von der Entstehung des ostelbischen Deutschtums? Und eine oberflächliche Betrachtung des Werdens des deutschen Ostens schien ihnen Recht zu geben. Es mußte erst die eindringliche Forschung der letzten Jahrzehnte kommen, um das Törichte aller jener Auffassungen zu erkennen. Beim Tode Friedrich des Großen setzte sich fast die Hälfte der Einwohner des deutschen Ostens aus Kolonisten zusammen; sie waren entweder selbst Einwanderer aus Sachsen, Rheinland, Hessen, Süddeutschland, Frankreich, Holland usw. oder Nachkommen von ihnen, die nachweislich seit der Regierungszeit des Großen Kurfürsten eingezogen waren. Friedrich der Große setzte allein fast 58 000 Familien auf dem platten Lande im preußischen Osten an, am meisten in der Mark, im östlichen Posen, in Westpreußen, in Stadt und Land zusammen 300 000 Menschen, hergewandert aus allen west- und süddeutschen Gauen. Diese Einwanderung hat besonders in der Mark Brandenburg und in Ostpreußen sehr das Volkstum beeinflußt und zum Teile völlig umgewandelt. In Ostpreußen, namentlich aber in Litauen, wanderten die bekannten Salzburger in einer Kopfstärke von 30 000 Mann ein — man beachte, daß Ostpreußen damals nur ein paar Hunderttausend Einwohner zählte, weil es einen großen Teil seiner alten Einwohner durch Krieg, Pest, Hungersnot eingebüßt —, ferner viele Schwaben, Halberstädter, Anhalter, Rheinländer, Schweizer, Hugenotten, die die Lücken in dem Bestande der alten Bevölkerung ausfüllten. Sie haben sich im Laufe der Zeit mit den alten Einwohnern vermischt. In die Mark Brandenburg und besonders in Berlin strömten so viele Menschen fränkischen Stammes ein — man hieß sie gewöhnlich Pfälzer, weil sehr viele aus der Pfalz gekommen waren —, daß die plattdeutsche Sprache sehr zurückgedrängt wurde. Berlin war noch zu den Zeiten des Großen Kurfürsten eine echte niederdeutsche Stadt, plattdeutsch war die Kirchensprache. Nun wurde es eine hochdeutsch redende Gemeinde. Allerwärts in der Mark stoßen wir auf die Pfälzerdörfer.

Diese neue gewaltige Einwanderung vollendete das, was die große mittelalterliche Einwanderung, die zweite deutsche Völkerwanderung, begonnen und mit so herrlichem Erfolge durchgeführt. Hatte diese Wanderung bereits es bewerkstelligt, daß das germanische Blut einen überragenden Einfluß im ostelbischen Volkstum gewann, nun wurde es völlig herrschend. Daß die Wanderung des Mittelalters es zuwege bringen mußte, das slawische und pruzzische Blut in den Hintergrund zu drängen, ergab sich aus der Dünnheit des Slawentums. Die einwandernden deutschen Kolonisten erst haben Ostelbien zum Kulturland gestaltet, die Sümpfe ausgetrocknet, die hier einen so ungeheuren Umfang hatten, die Urwälder gerodet, die Städte geschaffen. Das meiste Land war menschenleer und erhielt nur durch die deutsche Kolonisation eine Bevölkerung. Nur strichweise waren Slawen zu finden; wo sie dichter saßen, hat sich bis auf unsere Tage das slawische Blut konserviert. Was die Anthropologie darüber sagt, haben wir schon einmal im „Türmer“ melden können (Heft 3, Dezember 1920).

Für den deutschen Ursprung unserer Ostdeutschen zeugt der germanische Zug des Agrarwesens. Man nehme Niederschlesien als Beispiel! Die Gelände, die von den Gebirgen zur Ebene niedersteigen, schauen noch heute wie Kolonisationsgebiete aus. Wir sehen es fast greifbar vor Augen, wie die Deutschen das Land urbar machten, wie sie nach deutschem Rechte „auf freier Wurzel“ sich anbauten. Sichtbar zeigt sich besonders der Einfluß der Vlamen, die in so großer Menge in Schlesien eine neue Heimat suchten, daß man bereits im 13. Jahrhundert einen Oberhof des flandrischen Rechtes begründete. Gustav Freytag schildert das agrarische Bild im gebirgigen Schlesien also: „Jedem, der heute das schlesische Gebirge durchwandert, muß in der Landschaft der charakteristische Unterschied gegen die Ansicht der Berge im Innern Böhmens auffallen. Hier liegen Wälder und Äcker in kleinen Stücken nach allen Richtungen durcheinandergewürfelt; auf dem ganzen Zuge der Sudeten dagegen bemerkt das Auge langhingedehnte Streifen, die allmählich vom Tale aufsteigen, sich in ziemlich gleicher Breite schräg an den Berglehnen in die Höhe winden. Untersucht man diese Linien, so sind sie aus Dämmen

Digitized by Google

von Steinen und Gestrüpp gebildet, deren Unveränderlichkeit seit den ältesten Zeiten jedem ebenso einleuchten muß wie ihr Zweck. Sie bildeten die Grenzen, nach denen die ersten Ansiedler diese Berge unter sich teilten, im Tale längs des Baches erhielten die Gehöfte in weitläufiger Reihe auf den Uferbogen ihren Platz, hinter jedem Gehöft aber wurde Acker, Wiese und Wald in einem einzigen, mäßig breiten Streifen abgesteckt. An der Grenze schlossen sich die Streifen der Nachbargemeinde in derselben Weise an. So entstand jene eigentümliche Aufteilung, die schon dem Auge die Berge gewissermaßen abflacht und leichter ersteigbar macht. Diese Anlagen, die sich nicht bloß über das eigentliche Gebirge, sondern auch über den größten Teil aller höheren Wasserscheiden des linken und rechten Oderufers erstrecken, sind ebenso deutlich erkennbare als urkundlich unzweifelhaft feststehende Ergebnisse der deutschen Kolonisation des 13. Jahrhunderts."

Deutsch war auch im Mittelalter die Ackereinteilung. Die alte slawische Hufe, die „Hackenhufe", durch ihre Kleinheit von den deutschen Hufen sich unterscheidend, war fast überall verschwunden. Dagegen waren die deutschen Hufen üblich geworden, die sächsische Hufe, die fränkische Waldhufe, die flandrische Hufe, alle von 60 Morgen und mehr. In Ostpreußen wurden dieselben Hufen gewöhnlich, die bald unter dem Namen der Kulmer Hufen gingen. Deutsch ist auch die Dorfanlage. Es ist verkehrt, dort, wo die Häuser, eng aneinandergeschmiegt, sich um einen runden Anger, der in der Mitte liegt, zusammenschieben, wo also der Rundling die Siedelform darstellt, ursprüngliches Slawentum zu vermuten. Gerade in den Gauen, die die Rundlinge in ziemlicher Zahl in sich bergen, ist das niedersächsische Bauernhaus in seinen Variationen der landesübliche Baustil, so im hannoverschen Wendland, im nordöstlichen Braunschweig, in der Altmark, in Mecklenburg. Der Rundling ist durchaus keine slawische Besonderheit. Er mangelt gänzlich den Russen und Polen, er ist außer in Ostelbien, Mecklenburg, Ostholstein, Altmark, Nordosthannover in Südschweden, Ostfriesland und am Niederrhein zu Hause. Er verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich seiner leichten Verteidigungsmöglichkeit und ist deshalb von den deutschen Einwanderern gerne angewandt und übernommen worden. Im allgemeinen aber legten diese ihre Dörfer als Reihendörfer an, indem sie ihre Wohnstätten und Höfe in einer Reihe längs der Dorfstraße aufbauten. Sie machten diese Bauweise zur fast allgemeinen Bausitte im Osten, wogegen die anderen Anlagearten stark zurücktreten, seien es Rundlinge, seien es Haubendörfer, die auch nicht fehlen und vom Westen mitgebracht wurden. Nichts kündet mehr das Übergewicht des deutschen Blutes an als dieses Faktum. Die einflutenden Deutschen übertragen das Reihendorf aus ihrer Heimat auf den Osten, aus Westfalen, aus Hannover, aus dem Rheinland, aus Süddeutschland, wo es sehr häufig ist.

Deutsch sind ebenfalls die Stile der Bauernhäuser. In Sachsen, Schlesien, in der Ostmark ist immer das fränkisch-thüringische Bauernhaus heimisch gewesen, solange man hier Deutsche gesehen, nur in der Lausitz, und zwar dort, wo man noch heute sich der wendischen Zunge bedient oder es bis vor kurzem getan hat, hat das wendische Blockhaus sich erhalten. In den Marken, in den Gauen längs der Ostsee, in der Altmark kommt oft das Niedersachsenhaus vor. Früher war das Haus noch viel weiter verbreitet, z. B. bis dicht bei Berlin durch die ganzen Marken, viel weiter als jetzt durch Pommern. Hier in Pommern hat sich auch, wie Mielke (Das deutsche Dorf, 1913) sagt, „das unveränderte Westfalenhaus heute auf einem nach Osten zu immer dünner werdenden Streifen bis nach Hinterpommern erhalten, während es sich südlich zu einem leicht erkennbaren Abkömmling umgewandelt hat; an anderen Stellen jedoch zeigt das charakteristische Laubenhaus, daß die Vorhallenform des altgermanischen Saalhauses sich noch nicht völlig hat verdrängen lassen". Nur im Osten von Pommern, hinter Stolp tritt das slawische Langhaus auf. Wo das Niedersachsenhaus in den Marken und in Pommern ursprünglich nicht heimisch war, sehen wir uns dem fränkischen und niederländischen Hause gegenüber. Die überaus zahlreich eingewanderten Franken, Pfälzer — diese besonders nach den Marken —, die Niederländer und Vlamen haben dieses Haus mitgebracht. Das niederländische Haus ist heute noch

Digitized by Google

in seiner Urform in Treptow an der Rega erkennbar, wo Kolonisten vom Niederrhein die fruchtbare Gegend urbar gemacht haben. In weiten Landstrichen ist das Niedersachsenhaus in seiner Grundlage bestehen geblieben, nur stark modernisiert oder unter fränkisch-niederländischem Einfluß verändert.

In früheren Zeiten, als die modernen Neuerungen und der moderne Geist noch nicht durch das Land gezogen waren, um uralte Sitten und Gebräuche zu zerstören, gab es außer den Baustilen und Dorfplänen viele andere Anzeichen der Herkunft der Ostelbier. So glichen damals die Bauernhäuser in Mecklenburg, ihre Schornsteine, die Art des Pflügens, die Hackensense, das Sielengeschirr der Pferde, die Tracht der Bauern, deren weißleinenen Kittel besonders, die sie bis vor 100 Jahren trugen, auffällig der Weise, welche früher in den westfälischen Grafschaften Ravensburg und Mark sowie in den früheren Bistümern Minden und Paderborn zu Hause war. Nichts erweist so sehr den germanischen Charakter der Ostelbier als das Weiterleben des altgermanischen Mythus im Volksglauben, so wie dieser den Sinn des Volkes vor dem Eindringen der neuen, alles gleichmachenden Zeit beherrschte. In Ostelbien regierte damals Wodan ebenso im Herzen des Volkes wie im altgermanischen Westen. Als Schimmelreiter zog er durch die Lande, eine Unzahl von festlichen Gebräuchen beschäftigte sich mit ihm. Vornehmlich in Pommern, in Mecklenburg und in Schlesien werden sie in vielen Dörfern noch heute bewahrt. In Mecklenburg brachte ihm vor 100 Jahren das Landvolk Dankopfer nach vollbrachter Ernte dar. Man ließ die letzten Garben auf dem Felde stehen, schmückte sie mit Bändern und weihte sie dem „Wode" mit den Worten: „Wode, Wode, hale dinem Rosse nu Boder un Distel un Korn, tom anderen Jahr beter Korn." In Obersachsen, in Pommern, in märkischen Dörfern geht unter der Kinderwelt Knecht Ruprecht um, nicht nur in abgelegenen Orten. Auf weißem Rosse reitend sieht ihn die kindliche Phantasie, als Rest des Glaubens an Wodan. Nirgendswo stößt man auf Überbleibsel des Glaubens an die Slawengötter oder an den pruzzischen Gott Perkunas, ein sichtbarliches Zeichen dafür, wie fast rein deutsch der Ostdeutsche ist. Sicherlich, man rottete nicht alle Slawen aus, viele blieben am Leben und gingen in das Germanentum auf. Aber nie war deren Zahl so groß, um dem Deutschtum den Stempel aufdrücken zu können oder überhaupt im Volkstum sich erkennbar zu erweisen, weshalb viele Forscher meinen, nicht alle germanischen Stämme seien während der Völkerwanderung ausgewandert, sondern haben den Wandel der Zeiten überdauert, um dann allmählich in das Slawentum aufzugehen. Von den Vandalen steht das sicher fest. Dadurch wird jeder Zweifel an der Deutschheit der Ostdeutschen noch mehr behoben. **Kuno Waltemath**

Die Hoffnungslosigkeit der Sternkunde

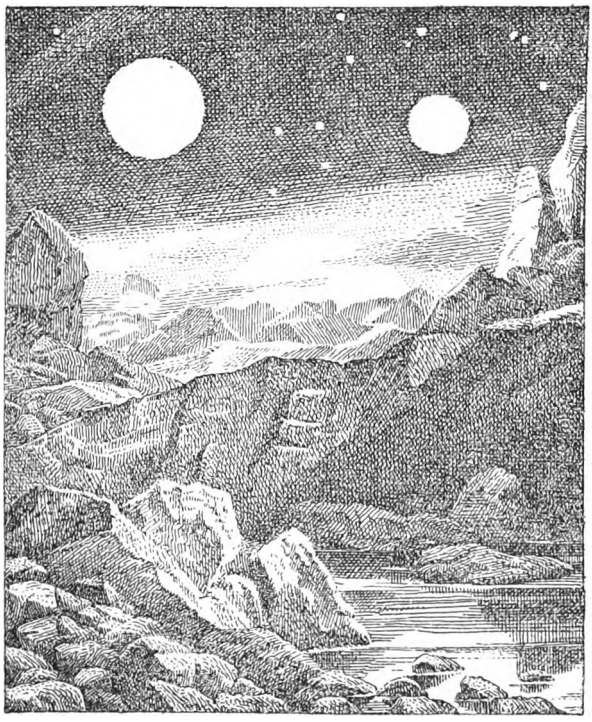
In der großen Fixsternwelt, in die uns der rasende Lauf unserer Sonne hineinjagt, schrumpft alles bedeutungslos zusammen, was an den Menschen und seine Maße erinnert. Zahllos sind die kühnen und allerkühnsten Annahmen, durch die man sich in den stummen, sinnverwirrenden Bewegungen dieses Sternenheeres zurechtfinden wollte, aber überaus gering, eigentlich erschreckend wenig, ist demgegenüber das wirklich Festgestellte.

Da ist zunächst das große Mißverhältnis zwischen der Größe der Sonne und der ihrer Begleiter. Niemals ist es noch gelungen, für irgendeinen Fixstern das Vorhandensein von ihm zukommenden Planeten sicherzustellen. Trotzdem zweifelt man nicht daran, daß es solche gibt. Und begeht damit etwas sehr Willkürliches. Freilich sind unsere Hilfswerkzeuge so unzulänglich, daß wir nichts wahrnehmen könnten, auch wenn die Welt mit Billionen von Planeten bevölkert wäre. Die nächste Sonne im weiten Raum ist ein Stern im Bild des Zentauren, und man hat sehr anschaulich

Digitized by Google

gesagt, daß jener 29 Kilometer weit gedacht werden müßte, wenn man sich die Sonne so groß wie einen Stecknadelknopf vorstellt. Von den riesigen Sonnentrabanten aber kann man den Neptun selbst in einem der großen Fernrohre kaum wahrnehmen, wieviel weniger einen Begleiter jener zentaurischen Sonne.

Wir untersuchen also den Himmel mit völlig unzulänglichen Mitteln. Unsere natürliche Begabung hierzu ist die denkbar ungeeignetste. Denn das Auge läßt selbst auf hohen Bergen kaum 6000 Sterne unterscheiden; durch die besten Fernrohre sieht man erst einige hunderttausend. Neue englische Zählungen stellten 97 400 Sterne von erster bis neunter Größe fest, 700 000 bis elfter Größe, 15 500 000 bis fünfzehnter Größe und 55 Millionen Sterne bis zur Grenze der Sichtbarkeit, was man als Stern siebzehnter Größe zu bezeichnen pflegt. Andere unterscheiden noch eine achtzehnte Größe und nehmen die Zahl der sichtbaren Sterne mit 150 Millionen an. Wieder andere mit 60 Billionen.



Aus den Sternenwelten der phantastischen Astronomie

Nach einem Original-Federstich von R. H. Frances

Durch diese Bemühungen, deren Ergebnisse, wie man sieht, sehr auseinandergehen, hat sich jedenfalls das eine feststellen lassen, daß keineswegs in dem Maße mehr Sterne sichtbar werden, in dem die Instrumente besser sind. Aber alle diese Bestrebungen werden auch wieder wertloser, seitdem man sich aus der Bewegung gewisser Sonnen überzeugt hat, daß auch dunkle Sterne da sein müssen. Sirius, der wunderbar Funkelnde, den jeder kennt, hat so einen dunklen Begleiter. Viele andere strahlende Sonnen sind Doppelsonnen; es scheint fast den neunten Teil Doppelsonnen zu geben wie einfache. Aber noch viel mehr dunkle Gestirne, denen der Name Sonne gar nicht zukommt. Sind das Planeten? Schweben sie lichtlos dahin, in ewiger Finsternis, erstorben, als Gespenster von Welten? Ach, wir wissen das alles nicht! Wir wissen dagegen von großen dunklen Stellen am Himmel, in denen der Perlenglanz der ewigen Räume erstickt ist. Wodurch? Wir nehmen an, durch dunkle Nebel und riesige Staubmassen. Es ist möglich, daß eine ungeheure schwarze Fahne aus Staub durch den ganzen Himmel weht, in der es nur einen Riß gibt, aus dem der eigentliche Glanz der fernen Welten durchbricht als Milchstraße. Neue Forschungen haben bewiesen, daß zahllose dunkle Nebel da droben schweben. Was einmal sehr überzeugend klang, daß die „Welt" nicht unendlich sein könne, weil sonst der Glanz der Sterne, jener „Sternenschein der Unsichtbaren" unerträglich stark sein müßte, das wird durch solche Einsichten wieder hinfällig.

Digitized by Google

Wir schauen hinauf zu diesem dunklen Himmel und wissen nichts. Der Astronom Seeliger sagt, man habe das Recht, statt dem dreidimensionalen Raum des irdischen Lebens für das Weltall eine Kugelfläche anzunehmen, und dann kehre diese ganze Unermeßlichkeit wieder in sich selber zurück. Daß uns alles drängt, an eine Endlichkeit des Sternenheeres zu glauben, liegt weit mehr in der Eigenheit unserer Erkenntnis begründet, als in einem Zwang von Tatsachen.

Das letzte Tor ist uns also verschlossen. Bilder und Vorstellungen sind möglich, aber ihre letzte Bestätigung durch die Sinne und den logischen Schluß ist dem Menschen versagt. Und frägt er verzweifelnd: Warum geht das nicht? und horcht er in sein Inneres, so sagt ihm unbeirrbar der Verstand: Du brauchst das nicht. Darum bist du nicht für solche Erkenntnisse eingerichtet. Ob die Welt endlich ist oder unendlich, deines Lebens Kreis rundet sich gleicherweise. Das letzte Wissen gehört zu den Fragen einer höheren Stufe, als die von euch Menschen ist.

Sternkunde muß sich also in der Fixsternwelt beschränken auf bloßes Sehen und Nachdenken. Sie sieht, daß die Fixsterne weder „fix" noch gleichartig sind. In alter Zeit hielt man sie für fest, weil sie ihre Stellung zueinander nicht verändern. Aber das ist nicht richtig. Auch die „Sternbilder", von denen doch jedermann einige kennt, etwa den großen Bären, den Orion, das sprühende Siebengestirn oder das große W der Kassiopeja, auch diese schönen Figuren am Himmelszelt sind nicht ewig. Von zehntausend Fixsternen kennt man heute schon Eigenbewegung. Viele laufen gleichsinnig mit der Sonne; viele gegen sie, auch senkrecht gegen die Milchstraße. Vergleicht man viele dieser Bewegungen, so scheint es, als ob ein Schwarm Sterne von einem Mittelpunkt in Windungen ausstrahle, gleich einem der Spiralnebel, wie man sie jetzt zu Tausenden am Himmel kennt. Aber wie ist es mit den Dunkelsternen? Was verdecken davon die Dunkelnebel? Das unsichtbare Geisterheer im Himmel, täuscht es nicht den klugen Menschensinn? Gelten für sie dieselben Gesetze oder haben sie eigene? Was bedeuten die vier- und fünffachen Sterne, die vielen Doppelsonnen? Warum haben die meisten Sonnensysteme einen anderen Bau als das unsere? Warum ist die Erdensonne gelblich (daher „Sonnengold"), Aldebaran rötlich und Sirius weiß? Haben sie wirklich verschiedene Grade von Gluthitze? Man will für die Sonnen im Sternbild des Stieres 40 000 Grad festgestellt haben. Man hat durch die Spektralanalyse erfahren, daß in den Sonnen des Orion, in Sirius und Wega Wasserstoff glüht, daß Pollux und Aldebaran Metallsonnen sind. Dazu sind die meisten Sonnen größer als die unsere, ja es gibt „Giganten", die zehntausendmal so groß sind. Wo kommt diese ungeheure Menge von Wärme hin? Wenn nicht eben so große, dunkle und kalte Körper sie aufnehmen würden, müßte ja das Weltall glühen! Sind es die Himmelsnebel, die den großen Ausgleich besorgen? Es gibt selbst glühende darunter. Ganze Gegenden des Himmels sind wie besät mit kleineren Nebelfleckchen. In einem Kreis, so groß wie das Bild des Mondes, sind oft bis 130 sichtbar. Diese schweben so weit da draußen, daß man ihre Entfernung nicht messen konnte. Die glühenden leuchten in den Farben von Wasserstoff und Helium. Auch ein Gas, das Nebulium, ist da, das wir auf Erden nicht kennen. Im Orion ist der hellste dieser Nebel für einen scharfsichtigen Beobachter sogar ohne Fernglas erkennbar. Im Jahre 1920 waren schon 50 000 Nebelflecken bekannt, die schwach leuchten. Im Sternbild des Stieres, aber auch sonst, hat man wahre Gaskugelgiganten gesehen; dazu gesellt sich eine unermeßliche Heerschar dunkler Nebel, so daß man gesagt hat, der noch nicht verdichtete Stoff komme der Gesamtmasse der Sterne gleich. Viele dieser Nebel, sogar die meisten, sind von einer Kraft spiralig gedreht; viele sind aber auch ganz ungeformt. Und so weit sind sie draußen, daß man nicht feststellen kann, gehören sie noch in unser Fixsternsystem oder sind sie Milchstraßen für sich? Und dazu gibt es auch noch „Himmelsunglücke". Das Erscheinen von neuen Sternen. Oder das jähe Aufleuchten und Verschwinden von bislang unbedeutenden. Sind das Zusammenstöße? Alles Beobachtbare spricht oft dafür.

Da sind zunächst die veränderlichen Sterne. Wochen- und monatelang leuchten sie unverändert, dann werden sie für Stunden und Tage dunkler, plötzlich leuchten sie wieder. Der Stern Algol ist dafür ein Beispiel unter Tausenden. Ein Dunkelstern, der zeitweise vor ihn tritt, erklärt das

Digitized by Google

Beobachtete in diesem Fall; andere sind unerklärt. Geraten diese Sonnen in dunkle Nebel? Drehen sie sich und sind sie zur Hälfte dunkel? Auch unsere Sonne ist zu einem Sechsunddreißigstel dunkel. Das alles kann sein; wir wissen es nicht.

Am 11. November 1572 flammte ein Stern auf, stand siebzehn Monate so hell, daß man ihn selbst bei Tage sah, und verschwand dann für immer. Was war das? Ein Weltenbrand? Im Jahre 1606 soll ein Stern wie „eine Flamme geflackert" haben. Man kennt viele solcher „Nova", d. h. Neusterne, und hat oft beobachtet, daß an ihre Stelle später ein leuchtender Nebel trat. Gehen da oben ganze Planetensysteme in Götterdämmerungen unter?

Das sind die Tatsachen. Und mit ihnen hat man wahre Romane erbaut, hat auch die Möglichkeit und das Recht gehabt, sich „Weltbilder" zurechtzumachen. Denn wer wollte nicht, wenn ihm schon Blicke in das große Geheimnis verstattet sind, wenigstens versuchen, sich eine Vorstellung von dem „Ganzen" zu machen, in dem wir eingeordnet sind wie ein Atom in einem ganzen Gebirge!

Solange man klaren Kopf darüber behält, daß solches nicht Wissenschaft, sondern Gedankenspiel ist, schaden diese Versuche auch nicht. Um so weniger, als sich aus dem Vergleich der Tatsachen etwas doch mit Gewißheit erweisen läßt.

Nämlich die immer wieder durchschimmernde Einsicht, daß das Verhältnis von Mensch und Welt wirklich nicht anders ist als das von Atom und Berg. Ist es irgendwie vernünftigerweise anzunehmen, daß ein Teil wissen kann vom Wesen und Sinn des Ganzen, in dem er drinnen steckt? Nein, es ist nicht anzunehmen. Damit ist auch der Wert des Begriffes „Weltbild" umrissen und für immer als nur „teilgültig" festgelegt.

Ein „Menschenbild" machen wir uns zurecht — die Wirklichkeit ist anders. Wie sie ist, das werden wir Menschen nie wissen. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn im engen Kreis des Menschenlebens die Wirklichkeit unser „Weltbild" nicht umwirft. Das streben wir an, und nur dazu ist Wissenschaft und Erkenntnis auch ausreichend.

Raoul H. Francé

Legende zum Bild: Auf dem beigegebenen Stich habe ich versucht, aus der Phantasiewelt der zeitgenössischen Astronomie eines der Bilder festzuhalten, von denen Sternkunde als Wissenschaft — nichts wissen kann.

Wie kann es auf einem der Planeten einer der vielen bekannten „dreifachen Sonnen" aussehen? Die Sonnen sind verschieden entfernt, daher ihre verschiedene Größe. Es gibt Himmelstrabanten mit nur mangelhafter Lufthülle, daher auf dem Bilde gleichzeitig Tag und Wolken sind, soweit der Luftmantel reicht und Nacht und ewige Klarheit darüber hinaus. Wo Luft, da auch Wasser und Verwitterung, da Abtragung und Bergformen. Aber diese Welt ist tot — denn welche Lebewesen jenseits unseres Sonnenkreises existieren mögen, darüber gibt Wissenschaft der Phantasie auch nicht den geringsten Anhaltspunkt. R. H. F.

Digitized by Google

Offene Halle

Die hier veröffentlichten, dem freien Meinungsaustausch dienenden Einsendungen sind unabhängig vom Standpunkte des Herausgebers

Friedrich Rittelmeyer

Im „Türmers Tagebuch" des Juniheftes dieser Zeitschrift waren die drei Briefe Spiekers an Rittelmeyer aus der „Christlichen Welt" auszugsweise abgedruckt. So scharfsinnig diese zweifellos sind und so sehr man an jedem Wort die seelische Beteiligung des Verfassers spürt — es wird trotzdem kaum möglich sein, daraus ein objektives Bild Rittelmeyers und der ganzen Bewegung zu gewinnen, die wichtig genug ist, von jedem geistig wachen Menschen mit Aufmerksamkeit verfolgt zu werden.

Eines sei vor allem festgehalten: Tausende haben die religiöse Not unserer Zeit erfaßt, haben erkannt, daß alte Formen geborsten sind und ihren Inhalt verströmen lassen, viele haben darüber kluge Worte gesprochen und geschrieben: Rittelmeyer aber ist einer von den ganz Wenigen, die gehandelt haben. Er hat sich selbst in den Dienst des von ihm als nötig erkannten Neubaus gestellt, hat sein Predigeramt aufgegeben, ungeachtet der Opfer aller Art, und versucht nun mit seiner „Christengemeinschaft" die Grundlage einer neuen religiösen Form zu schaffen. Sein Organ ist das von ihm selbst geleitete „Tatchristentum", ein Name, der schon einen der Pfeiler des Baues erkennen läßt: nicht mehr Lehre und Wissen nur soll uns das Christentum sein, sondern eine lebendige tätige Macht in allen Bezügen des Leibes und der Seele, eine bewußte Weiterbildung von Luthers Werk, der das Evangelium durch sein Recht (und Pflicht!) des allgemeinen Priestertums für unser Einzeldasein wirksam und gegenwärtig machte. Auch auf einem anderen Gebiet soll die „Tat" wieder erstehen: in der Kulthandlung. Hier soll schöpferisches Tun walten an Stelle unseres seelenlosen Geschehenlassens; das Sakramentale tritt im Sinne der höheren Realität in sein altes, neugewonnenes Recht ein. Die deutsche Messe, die „Menschenweihehandlung", ist der Versuch, in immer wiederholter Lebensfeier eine Verbindung aller Glieder mit dem lebendig schaffenden Christusgeist herzustellen; ja, Rittelmeyers ganzes Streben verdichtet sich in diesen Feiern, als dem A und O seines Werkes. Wir werden darauf zu sprechen kommen.

Wenn uns bei diesen kühnen und bedeutsamen Neuerungen die Ahnung eines wirklichen Reformators aufsteigen wollte, wird gleichzeitig ein schweres Bedenken wach: Luther trat aus der Kirche hinaus in das volle Licht der Freiheit; Rittelmeyer hätte nach seinen eigenen Worten jene entscheidenden Erkenntnisse nicht ohne Rudolf Steiners Geisteswissenschaft haben können. Er schuf so nicht eine neue Form, indem er eine alte aus ihren eigenen Gesetzen heraus weiterentwickelte, sondern er trat, bei aller Selbständigkeit, in eine andere schon vorhandene über, die ihn (um dies gleich zu sagen) doch nur an ihrer Peripherie dulden wird. Denn während Steiner zu Christus auf dem „logischen" Wege seiner Erkenntnismethode geführt wurde und ihn erst spät in den Brennpunkt gerückt hat, ist er für Rittelmeyer Ausgang und höchstes Ziel. Sein Lebenswerk bis heute nennt er Fortschreiten von Gottesglauben zu Christusglauben. „Christus" ist der erste Aufsatz der ersten Nummer des „Tatchristentums" betitelt. Wie nun aber Steiner

Digitized by Google

in Jesus nur eine Inkarnation (nach anderen in anderen Welten) des Christusgeistes sieht, so beginnt sich auch bei Rittelmeyer eine Trennung zwischen Jesus und Christus zu vollziehen, die nicht zu des ersteren Vorteil sein kann. Rittelmeyers Art, jede Erscheinung in den denkbar größten Zusammenhang der Natur und der Geschichte hineinzustellen, führt ihn vielleicht dazu, an diesem eigenen hohen Blickpunkte die religiösen Bedürfnisse der Menschen zu messen. So nur kann ich jene Trennung, jenes Überragen des geistigen, sei es auch geistig-realen, Christus über den, wenn wir so wollen, seelisch-wirklichen Jesus verstehen. Ohne mit der Frage seiner Geschichtlichkeit auch nur wesentlich verbunden zu sein, war und ist jener Jesus die reinste und vollkommenste Offenbarungsform Gottes, und zugleich unser Bruder, verstehend und verstehbar. Jener Christusgeist wird vielleicht Gegenstand unserer Verehrung, niemals aber unserer Liebe sein. Sollte die Krankheit unserer Zeit, Hintergründliches für göttlicher zu halten als die klaren, uns zugekehrten Formen, auch an Rittelmeyer nicht spurlos vorübergegangen sein? —

Hiemit glaube ich die Grundlage des Verständnisses der Briefe Spiekers gegeben zu haben. Ich möchte hier besonders auf das kluge Wort Lhotzkys (angeführt im Türmer S. 635 oben) hinweisen. Es deckt sich dem Sinne nach mit der von uns gesetzten Antithese des Hintergründlichen und der Form.

Aus der gleichen Quelle scheint mir auch der große Mangel der „Menschenweihehandlung" zu fließen. Wie Jesus selbst die ganze Göttlichkeit seines Wesens erst in der Einfachheit seines Redens und Tuns entfaltet, wie der Grundklang der Evangelien Klarheit, Gefundenhaben und Ruhe ist, so soll auch der Weg sein, den die Menschen zu ihm gehen oder geführt werden. Bei Rittelmeyer ändert sich das natürlich vollkommen mit der Betonung des Hintergründlichen, und so wird seine deutsche Messe eine „suggestive Einführung der Hörer und Teilnehmer in die mystische Welt gesteigerten religiösen Empfindens" (S. 634). Es tritt ein fremder Klang hinzu, der uns durch einen Blick auf Steiners Christologie verständlicher, doch nicht vertrauter wird. Schon der Gott der alten Propheten war im „stillen sanften Sausen" gegenwärtig, wie viel mehr der Vater Jesu, der uns in diesem Gleichnis oder, wenn wir wollen, dieser Tatsache die ganze Eindeutigkeit und ruhige Gewißheit seines und unseres Verhältnisses zu Gott klargelegt hat. Mir ist für Rittelmeyer keine Kritik schonend genug, dennoch glaube ich, ihm fehle nicht sowohl die Einsicht darein (aus gewiß verständlichen Gründen), daß die religiöse Form zur Religion selbst ein Verhältnis ähnlich dem der Moral zur Sittlichkeit einnimmt, daß Form überhaupt zunächst „nur" Möglichkeit der Mitteilung ist, sondern daß er sich gegen die in jenem Verhältnis begriffene Halbheit und Unwahrhaftigkeit mit ganzer Kraft wehrt und ihre Notwendigkeit nicht anerkennen will. Sonst müßte einem Mann von seiner geistigen Bedeutung die Wahrscheinlichkeit, daß seine „Christengemeinschaft" eine — wenn schon bedeutsame — Sekte ohne Möglichkeit der gewollten Ausweitung über alle menschlichen Zonen bleiben werde, warnend entgegengetreten sein.

Doch sollen alle diese sachlichen Einwände unserer Verehrung für Rittelmeyer keinen Eintrag tun, der in unserer Zeit der Flauheiten furchtlos die letzten Folgerungen aus seiner Überzeugung gezogen hat und uns allen hierin ein Vorbild sein kann. Walter Erich Schäfer

Digitized by Google

Literatur, Bildende Kunst, Musik

Eberhard König in seinen drei Hauptwerken

Es ist ein umfangreiches Werk, das der fünfzigjährige Eberhard König bisher seinem Volke geschenkt hat. Seinem Volke: denn die Wurzeln dieses Schaffens ruhen tief in deutscher Erde, aus den besten Tiefen deutschen Wesens hat der Dichter Kraft geschöpft — und am deutschen Gedanken hat sich sein Talent entzündet zur Tat.

In Eberhard Königs Büchern leben Deutsche, wie wir sie geliebt haben und immer lieben werden, leuchtet in ihrer Herbheit und Verhaltenheit jene deutsche Seele, die in Bach und Brahms zur Musik, in Raabe und Eichendorff, Goethe und Schiller, Novalis und Hölderlin zum Worte, in Thoma, Böcklin, Dürer zum Bilde ward.

Unsere durch eine Unzahl von Parteien zerrissene Volksgemeinschaft ist bestrebt, ihre Dichter tendenziös abzustempeln: Pazifist, Reaktionär, Katholik, Jude oder Deutsch-Völkischer. Und mancher Dichter fördert durch zu lange Duldsamkeit dieses Treiben. Dagegen scheint der Begriff: deutscher Dichter ganz abhanden gekommen zu sein. Solches Tun fördert nicht die Gemeinschaft, schädigt aber schwer den Dichter und seine Arbeit, da der also Abgestempelte über die betreffenden Kreise hinaus nur schwer Gehör findet. Gerade diese notvolle, aufgelöste Zeit braucht große, feste Begriffe und Ideen, braucht Zusammenschluß im Geiste. Und ich bin der Meinung, daß sehr viele Teile unseres Volkes diesen Halt, diese Erhebung aus den Niederungen des Alltags im Werk Eberhard Königs finden können.

Den stärksten und unmittelbarsten Eindruck vermittelt seine Sprache. Herb und festgefügt, oft voll hinreißender Wucht und männlicher Kraft, erinnert sie lebhaft an die beste Holzschnittkunst Dürers, ist dabei von einer eigentümlichen, nur diesem Dichter eigenen Klangfülle. Ganz frei von irgendwelchen modernen Experimenten, entlehnt sie aus bester deutscher Überlieferung Worte, deren bezaubernde Melodik wir hier überrascht empfinden. Von ihrer lebendigen Kraft mag zeugen, daß sie nie spröde und zusammengesucht erscheint, sondern als ein Gewand aus einem Guß sich um den ebenbürtigen Inhalt legt. Und in den Szenen zartester seelischer Dinge blüht diese Sprache wundersam weich und voll wie eine dunkle, sammetne Blume auf — immer in sich stark und nie weibisch und zerflossen wirkend, eine Erquickung für jeden um das Geheimnis der Sprache Wissenden. Gipfelpunkte sprachlich schönster und seltenster Ausdrucksmöglichkeiten bieten die Trilogie „Dietrich von Bern“ und die Geschichte von „Fridolin Einsam“, wie die „Legenden von dieser und jener Welt“ sehr häufig.

Die Menschen Königs wurden erst ganz deutsch, ehe sie versuchten, mit den Gedanken anderer Völker und Rassen zu denken. Heute entäußert man sich gern eines nie wahrhaft empfundenen, nie ganz verstandenen Deutschtums, um in einem Internationalismus, in einem gestalt- und haltlosen Weltbürgertum „zu machen“. Eine Konjunktur, wohl. Aber nur aus Eigenem, aus den Grenzen eigenen Seins empfängt der Mensch die Kräfte zur Gestaltung eines ganzen, vollen Menschtums. Die Mehrzahl begnügt sich leider, halb zu sein. Wie deutsch die Geistigkeit der Menschen dieses Dichters ist, — kennt sie doch keine Grenzen von Mensch zu Mensch, strebt über das Festland hinaus, strebt sehnend Letztes, Ewiges gläubig zu umfassen! Kampf ist und

Digitized by Google

Heldentum, Tat-Leidenschaft und Sehnsucht, Kinderherz und reiner starker Glaube, was ich deutsch an diesem Dietrich von Bern, an Fridolin Einsam, an Hermoder nennen möchte. Das große, unsichtbare Heldentum der Ich-Überwindung empfängt hier glorreiche, künstlerische Weihe. Mannestum und Weibestum sind tief und rein empfunden und gestaltet, das Heldische feiert Siege der Hoheit noch im Untergange, herzlich warm und ergreifend geht die Menschlichkeit durch diese Werke: groß und einfach und leuchtend, wie Jesus ging durch seine Zeit; — höhenzu Buch um Buch: hinauf will der Dichter, hinauf drängt es ihn, hinauf zieht er dich, entflammt alles Gute, Strebende, Schöne in dir zum Willen, zur tätigen Nachfolge, und gesprochen oder ungesagt klingt immer, trotz allem, der Männerschwur:

„Daß diese Welt dem Helden,
Daß sie dem guten Gott gehört."

Die Bühnendichtung „Dietrich von Bern", drei Abende füllend, ist an Konzeption und Erfüllung eine große, bedeutsame Leistung. Nach meinem Empfinden ist in diesem Werk die stärkste Konzentration des Dichters und Gestalters gegeben. Hinreißend flutet die Sprache — das Geschehen der Sage findet hier wahrhaft dichterische Ausdeutung, und Szenen makelloser Schönheit zwingen Herz und Geist zu einem unbedingten Ja. Hoheit und Adel großer Menschen und Charaktere, das Hohelied der Treue findet in dieser Dichtung einen Ölberg, ein Golgatha, und auch ein Ostern, ein Pfingsten.

Verständlich, daß ein, schon dem Umfange nach so ungewöhnliches Werk nicht nur Steigerung und Höhen kennt; daß da Stockungen und matte Stellen sich ergeben. Und verständlich auch, daß bei der großen Anzahl handelnder Personen nicht alles scharf geprägt, nicht alles volles Leben in sich trägt, daß hier zuviel gegeben und dort zu wenig. Aber diese Einwände, diese Pausen und dies Stillestehen sind nur wie ein Atemholen, sind wenig gegenüber der Tatsache, daß wir hinaufgeführt worden sind auf eine Höhe reinster, bester, deutscher Kunst und edelster Menschlichkeit. Schön und fesselnd liest sich diese Dichtung wie ein Meisterroman; der heiße Atem großen Geschehens, die überzeugende Charaktergröße seiner Menschen reißen mit zu Tat und Liebe. Vornehmlich unsere Jugend kann aus diesem Werk Kraft und Begeisterung in reichem Maße empfangen. Unsere zielungewisse Zeit, mutlos und künstlerisch unfruchtbar, macht es verständlich, daß uns bis heute das Wagnis und die Leistung eines deutschen Theaters fehlt, die ganze Dichtung vorzuführen.

Das Schloßpark-Theater in Berlin-Steglitz wagte in diesen Tagen mit seinen geringen Mitteln eine Aufführung des 2. Teils „Herrat". Und das Unzulängliche — hier ward's Ereignis. Den Dietrich spielte nicht, sondern lebte Hans Mühlhofer. Das Höchstmögliche an Interpretation der Dichtung durch den Darsteller: — es war ein Erlebnis des Heldischen. Form und Inhalt ein unlösliches Ganzes; bei aller einfachen Menschlichkeit des Gotenkönigs groß und frei die Gebärde des Helden, des in der Seele, im Charakter königlichen Menschen. Unbedingt glaubhaft und erquickend stark lebte das Wort des Sängers von diesem Helden:

„Er kam, um dem Satan das Handwerk sauer zu machen."

Fridolin Einsam — das ist die deutsche Sehnsucht, das ist die Sperlingsgasse des Wilhelm Raabe (über den in dem Buche wundervoll nahe Worte stehen), das ist Versponnenheit und Versonnenheit, ist Phantasieren und Fabulieren, ist Leiden und Untergehn, — wundergläubig, kinderfroh, wirklichkeitsentfremdet — — aber tief hingegeben den geheimen Melodien der Dinge, daß die Seele widerklingt und so der Alltag niedermusiziert wird. Märchenhold diese Geschichte, voll von Weisheiten des Herzens, ganz erfüllt von Liebe zu den kleinen, stillen Dingen. Eines der stillsten, klingendsten, abseitigsten Bücher in meinen Schränken, — eines der liebsten.

Die „Legenden von dieser und jener Welt". Hier lebt die reiche Phantasie, das reichgestimmte Herz bunte Träume voll Glanz und Wirrnis, Hell und Dunkel, Auf und Nieder.

Digitized by Google

Im tiefen, verlorenen Waldesdunkel blüht heimlich und lockend die Romantik und erwählt sich absonderliche Gesellen zu noch absonderlicheren Fahrten in Dichters grenzenlosem Reich. Auch hier hohe Meisterschaft der Sprache, tiefe Sinngebung, reicher Gedankengehalt: köstlich das Märchen vom Waldschratt, gesättigt von Farben und Klängen des deutschen Waldes, der Sehnsucht und Güte und Weisheit. Zart und fein abgewogen die Rhythmik der Mondlegende vom ersten Liede. Bedeutend die Problemstellung der geistigen Berufung des künstlerischen Menschen in der Geschichte von der silberfarbenen Wolkensaumweise. Hier waltet reich die Phantasie und deutet unsagbarste Dinge um das seelische Einssein von Melodie und Geist. Zwei Edelstücke aber, groß und leuchtend und voll Macht des Geistes, würdig von jedem Deutschen gekannt und geliebt zu werden: „Hermoders Ritt" und „Von Satans Bangen und Lachen".

Ein großer deutscher Dichter. Groß und deutsch im Sinne des Dichters, den diese armen, zerrissenen Tage deutscher Not aus den Bücherschränken und verstaubten Literaturgeschichten herausgeführt und lebendig mitten unter uns gestellt haben: Schiller. Wer möchte sagen, Schiller sei „deutsch-völkisch"? Er, deutscher Erde treuester Sohn, dessen Wort und Herzschlag über politische Landesgrenzen hinüberreicht ins unbefriedete Gebiet der menschlichen Seele überhaupt. So erscheint mir auch Eberhard Königs Werk als Kunstwerk eigenster Prägung gelungen und berufen, einer großen Volksgemeinschaft hohes Bildungs- und Geistesgut zu werden. Und gerade für diese nach Größe — nach Charakter — nach Licht sehnende Zeit. Ist doch hohe künstlerische Tradition, starker Gottesglaube und freie, edle Menschlichkeit in diesem Werk vereinigt, ist in ihm doch der göttliche Funke, der in verwandten suchenden Menschen sich enzündet zu einem unser Leben erwärmenden Feuer. Ist es doch aus einer Persönlichkeit geboren, die uns diese Worte geben konnte:

„Vom Opfer lebt das Leben,
in Opfern zeugt sich's fort" . . .

und:

„Was aber Menschen mehr denn Geburt, Hab und Gut, Wissen und Ehr, leibliche Zier und Gewand trennt und fremd einander macht, das ist die Gabe der Ergriffenheit, die ihnen gar verschieden zugemessen ward: da sind nur wenige, in denen lebt sie stark und rein und unbedingt; bei den vielen aber kümmert und siecht sie dahin, erstickt in staubiger Armseligkeit des Denkens und Strebens, verkrüppelt und verzwergt durch Gemeinheit, Feigheit, Dumpfheit und Erdstoffschwere."

Ich ward ergriffen, stark und rein und unbedingt. Und sein Wort im Dietrich:

„Er zählte mir zu jenen Mannesbildern,
Die uns das Leben weit und würdig machen" —

ich weiß, dies Wort wird sich an vielen dem Dichter gegenüber erfüllen.

Franz Alfons Gayda

Schwarze Fahnen

Ein Künstlerbuch

Ich habe ein Buch von Arthur Roeßler „Schwarze Fahnen" (Wien, Verlag Karl Konegen) sogleich in demjenigen Regal meiner Bücherborde beheimatet, wo die ganz nahen Freunde sich aufhalten; die man immer gleich zur Hand haben muß; deren kleine Schönheitsflecken man ebensowohl kennt wie ihre großen Schatten, und die man trotzdem liebt, oder gerade deswegen doppelt liebt: nicht wie „ausgeklügelte Bücher, sondern eben wie Menschen mit ihren Widersprüchen". So liebe ich auch meinen neuesten Freund.

Digitized by Google

Einen einzigen Schönheitsfehler nur kann ich an ihm entdecken — oder ist es auch ein Schatten? — Ja, es ist ein Schatten, wenngleich es ihn über sich selber wirft: — sein Titel ist dieser Schatten.

Der Name eines Buches, dünkt mich, soll soweit wie möglich einen Schlüssel zu seinem Innerlichsten geben. Das Innerlichste dieses Buches, das, warum man es so lieben muß, aber ist nicht Tod, sondern Leben! Die Bezeichnung „Schwarze Fahnen" knüpft sich an den rein äußerlichen Grund, daß Todes- und Gedenktage verstorbener Künstler Anlaß zu den verschiedenen, hier gesammelt vorliegenden Studien wurden. Diese Art der Entstehung erklärt die scheinbar willkürliche Auswahl, die ganz äußerliche alphabetische Reihenfolge und Einordnung in Abstammungsgebiete, wie deutsche, österreichische, schweizer, englische, französische, schwedische und andere europäische Künstler.

Vielleicht war irgend eine Gruppierung notwendig. Aber eigentlich wohl nur für die Beckmesser, gegen deren Ja oder Nein der Verfasser im Vorwort sich ausdrücklich verwahrt. Für den Fachmann und Sachkenner, dem „keine bisher verborgen gewesenen Forschungsergebnisse" vermittelt werden sollen, kommt sie kaum in Betracht, weil ja das Buch eben kein „kunsthistorisches Werk" darstellen soll, sondern eine künstlergeschichtliche Arbeit; weil sie letzten Endes auch für ihn gar nicht gedacht ist, sondern: vielmehr soll „den kunstliebenden Laien und den lebenden Künstlern ein Lesebuch in die Hände gegeben werden, das mancherlei Wissenswertes über das Leben und Schaffen bekannter, kaum gekannter, mißkannter und unbekannter Künstler enthält".

Ich habe mir denn auch erlaubt, da ich nicht als Fachmann zu urteilen brauche, sondern nur als Laie spreche, sogleich eine Umtaufe vorzunehmen, und habe die „Schwarzen Fahnen" zu meinem Privatgebrauch „Das Buch der heimlichen Könige" benannt.

Allerdings, für den kunstliebenden Laien und für den Künstler wurde dieses Buch geschaffen. Dieser und jener werden über ihm sitzen, wie in den Tagen ihrer Kindheit über Märchen und Abenteuern. Sie werden ihn wieder spüren, den geheimnisvollen Geruch alter, verstaubter Bodenwinkel, den Mittagsdunst über verwachsenen Jelängerjelieberlauben, das Trippeln von Taubenfüßen auf morschem Holzgebälk. Ihre Augen werden den kühnen Glanz ihrer Jugendjahre erhalten, und das Blut in ihren Pulsen wird zucken über diesem reizvollen Buche der heimlichen Könige.

Nein, dieses Buch ist wirklich kein kunsthistorisches Werk. Es ist sehr viel mehr: es tut dar die geheimen Zusammenhänge zwischen Leben und Werk eines Künstlers. Wie eines so werden mußte, weil das andere so war. Oder umgekehrt. Wie man will. Und weil diese innerlichsten Zusammenhänge aufgezeigt werden in einer bildhaften Deutlichkeit ohnegleichen, so ist dieses Buch, das „nicht komponiert wurde und nicht konstruiert, dem kein System, keine schulmäßigen Theorien, keinerlei vorgefaßte Meinungen zugrunde liegen", obwohl es von lauter „Toten" handelt, dennoch lebendig wie das Leben selber.

Es geht in diesem Buche ja auch nicht um Tote: es geht um solche, die ein Unvergängliches darstellten in ihrem Werk. Ja, muß man nicht gegen den Titel eifern? Schwarze Fahnen? — Nein, flammende Fanale! Flammende Wegmarken aus dem Dunst der Niederungen zu den Firnen, darüber die Ewigkeit thront.

Und zum letzten muß ich das Werk verteidigen gegen seinen Schöpfer, wenn er es eingangs nicht als Buch, sondern als Gebinde angesehen wissen möchte. Gebinde? Geschnittene Blumen, vom mütterlichen Nährboden Abgetrennte, — Tote. Ich meinesteils, die ich einen Garten pflanzte und in diesem Garten den großen Geheimnissen näher ziehe Jahr um Jahr, von Samen zu Frucht, von Saat zu Reife, ich heiße dieses Buch einen Garten. Wie ein lebendig blühender Garten ist dieses Buch, das von „Toten" handelt.

Wer spürte nicht ganz tief den gemütvollen Reiz Ludwig Richterscher Stimmung, wenn jener vom Schlendergang durch nächtliche enge und winklige Stadtgassen heimgekehrt, den

Digitized by Google

langschößigen Ausgehrock gegen den Hauspelz vertauscht, in der engen, von einem dumpfen Döll erfüllten Stube behaglich am „spuckenden" Kachelofen sitzt; oder verfolgte in freudig starkem Bejahen die Wandlungen Fritz von Uhdes, der nicht „Artist" war und nicht „absoluter Maler", dem die künstlerischen Ausdrucksmittel eben nur Mittel bedeuteten: „Höheres und Menschlicheres auszudrücken als bloße virtuose Pinselkraftmeierei"; der eine lange ernste Schaffensperiode dem düsteren Grau der Entrechteten und Entheimateten weihte, und der zuletzt zum Licht- und Sonnenmaler wurde, „weil er nicht nur ein großer Meister der Malerei, sondern zugleich ein wahrhaft guter Mensch war, der das Leben und alle Lebenden liebte und ein sonnenfrohes Dasein für sie begehrte". Wem kräuselten sich nicht leicht die Mundwinkel im Angedenken Antons von Werner, dem Maler der „Kasinobilder, des soldatisch Propperen und Reglementmäßigen", der die Periode Kaiser Wilhelms II. in Kunstfragen so stark beeinflußte, und freute sich dann am Gegenstück Menzel, der, „wenn nicht den größten preußischen Maler, so doch den größten Maler des Preußentums bedeutet"; der sich nicht auf Intuition oder Inspiration verließ, sondern sich der Methoden der exakten Wissenschaften bediente und der dennoch in seinem Balkonzimmer ein Vierteljahrhundert vor Manet ein Werk schuf, „das eine Schicksalswende für die europäische Malerei hätte bedeuten können". Wieviel noch möchte man andeuten: Klimt mit seiner glühenden Dreimännersinnlichkeit, der das Leben so inbrünstig liebte und mit Gott um die Gnade der Beglückung durch die Schönheit für alle rang. Ich möchte an jene bestimmte Literaturrichtung, die wir überwinden, und der der Golem angehört, erinnern, die in dem Schaffen von Gabriel Max bereits vorgebildet wurde; der seit dem Prager Spukhause seiner Kindheit jene unwiderstehliche, kranke Neigung zu allem Rätselhaften, Gespenstischen im Blut hatte. Die erschütternde Tragik im Leben und Sterben des Schweizers Hans Brühlmann steht im Gleichgewicht gegen James Whistler, von dem Degas einmal sagte: „Whistler, Sie wären der lächerlichste Mensch in Paris, wenn Sie nicht — ein Genie wären!" Rodin, der Gigant, der Unvergleichliche, der am Weltkrieg verblutete, steht gegen Lautrec, den zwerghaften Abkömmling der Grafen von Toulouse-Lautrec, die neben dem König von Frankreich reiten und Damen von königlichem Geblüt heiraten durften, und deren letzter von ihnen durchfeuchter Sproß der Maler der Dirnen wurde und Lebemänner, der roten Salons, der überhitzten Sinne und zerrissenen Nerven.

Ich könnte auf Moreau hinweisen, den glühenden Versinnlicher der Antike, auf Renoir, der „die kindlichsten Kinder und weiblichsten Weiber" gemalt hat, auf Klinger, den Philosophen unter den Malern, auf Segantini, El Greco, auf Meunier, Welti, Hodler und unseren köstlichen Schwind.

Es gibt keine Kompromisse in diesem Buch, aber es gibt ebensowenig einseitiges Eingeschworensein auf eine oder die andere Richtung. Es geht hier um gar keine „ismen", es geht um die Kunst schlechthin: Kunst, wie ihr in der Studie über den „unvermutet jäh und allzu jung" verstorbenen Österreicher Robert Eckert nachgefragt und so überaus einfach und unwiderlegbar geantwortet wird. Wir sind ja leider noch weit davon, die Kunst als notwendig zu betrachten. Den meisten Menschen gilt sie immer noch als ein Luxus, als etwas Entbehrliches, und wenn viele Menschen doch schon zur Kunst gehen, geschieht es, um von ihr das „Schöne" zu verlangen — das es gar nicht gibt; weil das bloß Schöne das Pendant zum Ding an sich ist, und es beide eigentlich nicht gibt.

„Was Kunst denn sei, wenn nicht Schönheit? — Kunst ist in gesetzmäßigen Formen vollzogener höchster Gefühlsausdruck."

Und mit dieser so überaus einfachen Klarstellung einer fast vergessenen Wahrheit möchte ich die „flammenden" Schwarzen Fahnen in sehr viele Hände gelegt haben.

Friede H. Kraze

Digitized by Google

Max Reger

Der Pseudo-Idealismus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte eine an sich richtige, aber oberflächlich gehandhabte Theorie von der Übereinstimmung des Lebens eines Künstlers — d. h. in jener Lesart: seiner bürgerlichen Erscheinungsform — und seines Werkes aufgestellt. Das Ergebnis dieser Anschauung ist namentlich in zahlreichen kleineren oder größeren Würdigungen Mozarts und Beethovens deutlich: aus Mozart war ein zierliches Rokoko-Figürchen, aus Beethoven ein finsterer, ewig brummender Bi-Ba-Bo geworden. Bei beiden übersah man dabei die wesentlichen Charakterzüge, ohne die ihre Gestalten blutleere Attrappen sind. Beiden haben freilich diese untiefen Darstellungen das Leben nicht mehr verbittern können; ihren Werken haben sie sogar viele Anhänger verschafft, bei denen sich natürlich rückwirkend manch unsinnige und falsche Auffassung der Werke geltend machte.

Um so gefährlicher aber mußte diese Theorie lebenden Künstlern werden, bei denen man die kleinen Zufälligkeiten und Nichtigkeiten des Alltags beobachten konnte, und es hat kaum einer darunter schwerer zu leiden gehabt wie Max Reger. All die Verstimmungen und Mißverständnisse, die der Mensch Reger hervorrief, übertrug man ohne Einschränkung auf sein Werk — und wer das Werk nicht verstand, suchte dafür Erklärung in dem unverständlichen Reger. Denn Reger war, namentlich in größerer Gesellschaft, wie sie nach Konzerten fast zwangsläufig zusammenkommt, oder wenn er sich als Gegenstand der Beobachtung fühlte, für den Betrachter oft ungenießbar: er war dann entweder ganz verschlossen, kurz angebunden und leicht erregbar oder aber mit dauernden Witzeleien, mit geradezu krampfhaft durchgehaltenem Witzeerzählen bei der Hand.

Wer aber einmal einen Einblick in die Arbeitsweise und Arbeitsleistung dieses Mannes getan hat oder wer in Regers Nähe beobachten konnte, welches Übermaß an Arbeit er täglich leistete, welch ungeheure Konzentration dazu gehörte, um die komplizierten vielstimmigen Werke ohne Skizzen, ohne Entwürfe im Kopf fertigzustellen und sie dann gleich in Reinschrift niederzuschreiben, welche Fülle anderer Arbeiten — Konzerttätigkeit, Korrespondenz, Unterricht — er außerdem noch zu bewältigen hatte, der weiß, daß dieses Verhalten Menschen gegenüber nichts weiter als ein notwendiger Selbstschutz, eine Ablenkung der überspannten Nerven war. Eine Ablenkung, die sich eben in einer planlosen Spaßmacherei oder auch in einem Bedürfnis nach Alkohol geltend machte. Der Musikantendurst ist ja eine sprichwörtliche Angelegenheit.

Man darf aber bei diesem Verhalten, das Reger so viel schiefe und harte Urteile eingebracht hat, nicht vergessen, daß wirkliche Schöpfernaturen in der Regel sehr scheu und zurückhaltend sind, daß sie mit ihren Empfindungen und Gedanken nur selten aus sich herausgehen, ja sie lieber hinter irgendeiner Maske — und sei sie auch grotesk — verbergen; das war bei Reger der Fall. Weder ein Meister der wohlgesetzten Rede noch der Schrift, ließ er sich ungern in Erörterungen über Kunstfragen ein, niemals dann, wenn er die Absicht merkte. All das Gerede von seiner Unbildung ließ er ruhig über sich ergehen; er war sich seines Wertes genug bewußt, um sein Wissen nicht in müßigen Wortstreitereien oder erzwungenen Gesprächen beweisen zu müssen.

Ganz anders als das Urteil der Fernerstehenden, der flüchtigen Beobachter, fiel die Wertschätzung derjenigen aus, die ihn wirklich kennen lernten. Sie alle bewahren eine große Liebe für diesen prächtigen Menschen, der im kleinen, vertrauten Kreis so offen und unbefangen sein konnte wie ein Kind, der voller Güte und Hilfsbereitschaft war und der neben einer beträchtlichen Allgemeinbildung vor allem eine tiefe Herzensbildung besaß.

Ein besonderer Wesenszug Regers sei noch erwähnt: er war im besten Sinne ein Abbild jener alten deutschen Meister, als deren Prototyp uns Johann Sebastian Bach neben den Dürer, Luther, Hans Sachs erscheint. Was Reger als Künstler zum Meister in jenem alten, schönen Sinne stempelte, war nicht nur seine tatsächliche Meisterschaft in der Satzkunst, sein überlegenes

Digitized by Google

Können, das ihn — einem Mozart gleich — Kompositionen wie Briefe schreiben ließ, war nicht nur sein Wissen um die letzten technischen Geheimnisse, sondern auch seine Hochachtung, ja Ehrfurcht vor dem Handwerk, das er als die Summe von solider Arbeit, fruchtbarem Fleiß, peinlicher Gewissenhaftigkeit, innerer Tüchtigkeit, zielfroher Strebsamkeit und vollkommener Beherrschung aller technischen Mittel und formalen Elemente begriff, ohne die auch die reichste Naturanlage ihre Kräfte nicht voll entfalten kann. In dieser Meisterart, die das Handwerk ehrt, weil sie seinen goldenen Boden kennt, steht er ziemlich einsam unter seinen Zeitgenossen da.

Ein rechter Meister war er auch als Lehrer. Der Schüler, dem er sich menschlich zugeneigt fühlte — das war überhaupt die Grundbedingung für ein Zusammenarbeiten —, gehörte zu seinem engeren Kreise; er lernte dort nicht in wohlabgewogenen Dosen, sondern im täglichen Umgang mit ihm. Neben der Forderung gewissenhafter Arbeit und gründlicher Aneignung alles Technischen stand das liebevolle Interesse für den Schüler, neben der fruchtbringenden Unterweisung an seinen eigenen Arbeiten während der Niederschrift seiner Kompositionen stand die freie Arbeit des Schülers, das Korrekturenlesen seiner Partituren, die Übernahme des ihm unterstellten Chores in den Proben und manche Privatarbeit für den Vielbeschäftigten; und neben der Voraussetzung unbedingten Vertrauens in seine Führerschaft stand endlich das beglückende Vertrauen, das er seinerseits dem Schüler schenkte. Wer es einmal gewonnen hatte, der war wie ein Sohn in seinem Hause, kannte seine Freunde und Feinde, seine Pläne, Lieblingsgerichte und seine guten Zigarren, die mit weisem Vorbedacht, beinahe wie Orden verteilt wurden, leichte und schwere, große und kleine und gelegentlich — wie ein Adlerorden fünfter Klasse — eine nikotinfreie.

Man hat Reger aus seiner technischen Meisterschaft, aus seiner bewußten Hochschätzung des künstlerischen Handwerks, aus seiner Vorliebe für Formen, in denen die Kunst des Satzes eine gewichtige Rolle spielt, oft einen Vorwurf gemacht, ja seine Werke als technische Mache bezeichnet und ihnen geistig-seelische Werte abgesprochen. Man erkannte einfach nicht, daß dieser Mann in seinem Werke nicht der verbildete, ins Maß- und Ziellose geratene Abschluß der großen klassisch-romantischen Epoche war, sondern daß er sich mit ungeheuerer Kraft und Intensität aus den ins Weite und Flache verlaufenden Abflüssen dieser Epoche emporreckte und den Weg zu einer neuen wies. Daß diese wieder — im ewig gleichen Wellenschlag der Entwicklung — eine Periode polyphoner Kunst sein wird, hat die kurze Spanne seit Regers Erscheinen gezeigt.

Dieser Schritt zu einer entschiedenen Stilwandlung erklärt die Beziehungen Regers zu der Kunst Johann Sebastian Bachs. Jede Polyphonie, auch die neu vor uns erstehende, kann die wichtigsten Gestaltungsmittel kontrapunktischer Kunst nicht entbehren; deshalb war es nur natürlich, daß Reger nach dem nächstliegenden und größten Vorbild griff. Aber das seelische Leben, der Pulsschlag und Atem, die Intensität seiner Kunst sind doch anders als im Zeitalter Bachs. Den Durchgang durch die melodisch, rhythmisch und harmonisch so üppigen Gefilde der klassisch-romantischen Kunst kann und will der neue Stil nicht verleugnen. Deutliche Unterschiede von der alten Polyphonie treten hervor: die Lockerung und Durchbrechung des zusammenhängenden, stark und breit fließenden Stromes der Bachschen Schreibart, mehr dramatisch lebhafte, durch schroffe Gegensätze wirkende, als episch ruhige Ausdrucksform und eine — man möchte sagen — gebärdenreichere Sprache, die nach stärkster, leidenschaftlichster, unmittelbarster Gestaltung der schöpferischen Ideen sucht.

Reger ist mit der Wendung zu einem neuen Stil — der selbstverständlich nicht mit einem Schlage ausgebildet dasteht — in eine Zwischen-, in eine Übergangsperiode geraten. Das darf bei der Bewertung seines Werkes nie vergessen werden.

Die drei Momente der Stil-Vermischung, der Wandlung und Gewinnung des eigenen Stiles in seinen Werken lassen sich unschwer verfolgen. Er kam aus einer Umwelt, die mit der klassischen Epoche verwachsen war. Brahms, Schumann, Richard Wagner und Hugo Wolf haben von dieser Seite aus auf ihn gewirkt. Aber die Erkenntnis, hier nicht weiterbauen zu können, und seine

Digitized by Google

durch und durch polyphone Musikernatur ließen ihn an Bach anknüpfen. Daß das nicht aus Schwäche und epigonalem Empfinden geschah, beweisen jene ganz eigenartigen, hochbedeutenden und reifen Orgelwerke des Sechsundzwanzigjährigen, die mit einem Schlage seinen Namen aufleuchten ließen.

In ihnen offenbaren sich bereits alle jene Merkmale, die typisch für Regers Tonwelt sind: das ewig Gärende, das gewaltige, manchmal gewaltsame Zusammenballen, rastloses Nachobendrängen, eruptive Entladungen, ein Übereinanderschichten und Emportürmen, ein Überfrachten mit Einzelheiten, Vielgliedrigkeit und Vielstimmigkeit, die dichte Verschlingung der Linien, die Vorliebe für Mischfarben — endlich das Mystische, Dunkle, Ekstatische, religiös Feierliche in seiner Sprache.

Einer der häufigsten Vorwürfe gegen Regers Werk war der der Formlosigkeit, ohne daß dabei eigentlich je klar ausgesprochen wurde, was man unter Form verstehe. Denn neben diesem Vorwurf tauchte ebenso häufig die gegenteilige Behauptung auf, Regers formales Schaffen stütze sich ausschließlich auf überlieferte Formen.

Im Hinblick auf die äußere Bauform, auf den Grundriß der meisten seiner Werke ist festzustellen, daß Reger über die überlieferten Formen kaum hinausging. Er wußte — schon vor dem Fiasko der mit so großem Prunk auftretenden Programm-Musik — sehr wohl, was er damit tat. Sein Formgefühl war zu stark, um so natürliche Erscheinungen und Gegensätze wie die von These und Antithese, männlichem und weiblichem Prinzip, von Licht und Schatten und die aus ihnen entstandenen Formen zu verleugnen. Ebenso wie ihn sein eminentes Formgefühl immer wieder zu jener ältesten Spielform musikalischen Gestaltens: zur Variation trieb.

Mit welch sicherem Blick, mit welch künstlerischem Instinkt er aber auf bestimmte alte Formen zurückgriff, zeigt seine Vorliebe für die Suite, die er als erster wieder ausgiebig pflegte und die heute neben der Variationenform das Interesse der Komponisten viel stärker anzieht als die Sonate. Daß er darin schulemachend war, beweist, wie recht er hatte, als er nicht mit denen ging, die im Zerschlagen der alten Formen neue zu finden hofften.

Letzten Endes sind die Grundformen aller Künste sehr einfach und nicht einmal sehr mannigfaltig. Mannigfaltig sind nur ihre Abwandlungen und vor allem das, was man ihnen schafft. Und gerade innerhalb der einfachen, großen Grundrisse zeigt sich bei Reger so viel Wertvolles und Neues! Nicht nur in der polyphonen Schreibtechnik, die in ihrer ungebundenen, freien Art, in den scheinbar improvisierten Wendungen, in dem ausgesprochenen Espressivo-Charakter durchaus eigenständig ist, sondern mehr noch in der selbständigen Entwicklung der Bindeglieder namentlich in der Sonatenform, die ja Reger in seiner Kammermusik fast durchweg beibehält. Hier offenbart sich unerwartet stark Regers Denken und Fühlen aus den Formen der Polyphonie heraus; denn die Überleitungen der Sonatenform werden ihm mehr als loser Kitt, als bloße Hinleitungen; er empfindet sie wie die Zwischenspiele in den fugierten Formen, sie werden bei ihm wesentlich breiter und selbständiger, können zuweilen sogar als besondere Gruppe angesprochen werden.

Die Undurchdringlichkeit des Satzes und der Form, die man in Regers Werk empfand, beruht eigentlich gar nicht auf formalen Prinzipien, sondern auf harmonischem Gebiet, obgleich beides streng genommen nicht zu trennen ist. Man suchte bei ihm nach den klaren, harmonischen Gliederungen, wie sie die klassische Musik in ihrer vertikalen Harmoniestruktur aufwies, und fand sie nicht, weil hier zunächst die Erkenntnis fehlte, daß die harmonische Gestaltung in der kontrapunktischen Kunst ganz anderen Gesetzen gehorche, als in der monodischen. In dieser, in dem Stil der Wiener Klassiker, ist die Harmonie ja nicht nur Farbe und Charakterisierungsmittel, sondern auch ein wesentliches formales Hilfsmittel. Die einzelnen Formglieder vom ganzen Satz über die größeren Einzelteile bis zur Periode, zum viertaktigen Halbsatz, ja bis zur zweitaktigen Phrase haben harmonisch ihren in sich abgerundeten Lebenslauf, der seine Rundung, seinen mehr oder weniger fühlbaren Abschluß durch die harmonische Schlußformel, die Kadenz, erfährt.

Digitized by Google

So reihen sich die einzelnen Formglieder eines klassischen Sonatensatzes, einer Phantasie, eines Tanzes wie Perlen einer Kette aneinander.

In der Polyphonie mit ihren selbständigen, in ihrer Gliederung und Entwicklung verschieden verlaufenden Stimmen ist dieses Prinzip gar nicht möglich. Größere, fühlbare formale und harmonische Einschnitte finden sich da erst nach längeren Strecken. Trotzdem fehlt auch hier die harmonische Entwicklung innerhalb kleinerer und kleinster Strecken nicht. Auch hier ist — und gerade bei dem harmonisch so vielfältigen Reger — reichstes Leben, Auftrieb und Abtrieb vorhanden. Nur daß die einzelne harmonische Welle, noch bevor sie im Abstieg ihren Abschluß, ihre Lösung gefunden hat, von einer neuen Welle emporgerissen wird, der es in ihrem Lauf ebenso ergeht. So ergibt sich hier nicht mehr das Bild einer Kette, an der sich die Kadenzierungskreise wie Perlen aneinanderreihen, sondern das großer, weitgeschwungener Wellenbögen, deren Einzelwellen wie durch eine unterirdische Strömung stetig emporgetrieben werden. Die Vielheit der Linien erklärt diese Gestaltungsweise. Aus ihr heraus ist der Darstellungsstil für das Regersche Werk zu finden. Die nicht mehr scharf in sich geschlossenen, sondern ineinander fließenden Wellen und Formteile müssen aufs klarste herausgearbeitet werden, soll nicht ein undurchdringliches Tonchaos entstehen. Die Mittel dazu sind erstens eine feindifferenzierte Temponahme, die den Abstieg der Welle stets ein wenig verbreitert, und zweitens eine elastische dynamische Gestaltung, die in ihren Stärkegraden Auf- und Abstieg zu folgen hat. Der Darstellungsstil Regers ist darin — besonders im Hinblick auf die Tempovariierungen — von dem Bachs durchaus verschieden, während hier wie dort die sorgsame Herausschälung und Ausbalanzierung der Stimmen selbstverständliches, oberstes Gesetz ist.

Bei der ungeheueren Fülle der Regerschen Werke — ihr Schöpfer gehört zu den fruchtbarsten Komponisten aller Zeiten — kann es hier nicht meine Aufgabe sein, auf einzelne Werke einzugehen. Es macht sich in den letzten Jahren ein so starker Aufschwung in der Erkenntnis ihres Wertes bemerkbar, daß die allgemeine Pflege seines Werkes hoffentlich bald nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Es bedeutet nach Goethes Ausspruch einen Glücksfall, wenn ein Zwölftel des Lebenswerkes eines Künstlers auf die Nachwelt kommt. Wie die Auswahl bei Reger einmal sein wird, wissen wir nicht, denn wir stehen noch dem ganzen, in sich geschlossenen Werk zeitlich befangen gegenüber. Was aber davon auch fallen mag — seine Werke sind so groß, seine Gedanken sind einer so urwüchsigen, echten und deutschen Musikantenseele entströmt, daß wir uns an allem aus vollem Herzen erfreuen und erbauen können.

Dr. Hugo Holle

Die Musikbeilage

dieses Heftes entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlegers N. Simrock in Berlin den „Träumereien am Kamin“ von Max Reger (op. 143).

Digitized by Google

Türmers Tagebuch

Zersetztes Deutschtum
Wie halten wir die Abgesplitterten?
Die Selbstsucht · Wir müssen uns Charakter anschaffen
Großdeutsch — edeldeutsch

Jüngst kam mir wieder das düsterste Frühkapitel deutscher Geschichte vor Augen. Das schaurige von dem Streite der fränkischen Königinnen Brunhilde und Fredegunde. Von Waffen starrt es; es trieft von Blut, es schreit Entsetzen. Und es schrillt damit aus, daß die erste, durch Verrat gefangen, auf Befehl des Sohnes der zweiten von wilden Hengsten zerrissen wird.

Unser deutsches Schicksal! Damals fing's an, und seitdem waltet es finster fort. Die neustrische Fredegunde, die racheschnaubende, quälsüchtige Pariserin, bildete schon Frankreich vor; in der austrasischen Brunhilde auf dem Königsstuhle von Metz hingegen erkennen wir Deutschlands edlere Züge und schlimmeres Geschick.

Wie sie, so wird es heute blutig zersetzt. In den Raub teilen sich die Grenznachbarn. Das Volkstum, ein heiliges Gesetz, solang es sich gegen uns werten ließ, wiegt eine Flaumfeder, seit es für uns ist.

Wir sind das zersplittertste Volk des Erdballs. Unsrem Vaterlandsliede zum Hohn spreizen sich fremde Gebietiger an der Maas wie an der Memel, an der Etsch wie an dem Belt. Franzosen, Belgier, Polen, Litauer, Letten, Esten, Tschechen, Magyaren, Südslawen, Rumänier, Dänen und Italiener setzen jetzt den Fuß auf den Nacken ihrer Unterworfenen deutschen Geblütes, deutscher Sprache, deutscher Sitte, deutschen Geistes und deutschen Wollens. „Viele Herren", sprach die Kröte, als die Egge über sie hinzackerte.

Was sie durch den Druck der Faust erworben, das wollen sie mit geistigem Hochdruck besitzen. Sie verslawen daher und verletten, sie magyarisieren und romanisieren. Vor allem aber werden unsre Wiederaufbau-Milliarden Kampfgelder gegen das Deutschtum des linken Rheinufers. Nicht nur französische Herrschaft, sondern auch französisches Fühlen soll höhnisch vorgeschoben werden bis zu den Füßen des Niederwalddenkmals.

Freilich eine Arbeit für Jahrhunderte. Sie wissen das. Gerade darum wird, um jeden Verzug zu kürzen, mit Eifer getätigt.

Desto größer die Gefahr. Leider ist der Durchschnittsdeutsche Wachs unter dem tretenden Finger der Fremdheit. Nur Balte und Siebenbürger haben sich herzhafter

Digitized by Google

bewährt. Sollen unsre Abgesplitterten Völkerdung werden, wie einst die Goten, Vandalen, Longobarden? Deutsches Eisen in deutschfeindlichem Blute? Schon um ihrer selber willen darf es nicht sein. Ein Entvölkischter ist geistig und seelisch zum Hämling geworden.

Wir dürfen also nicht verzichten, sie um keinen Preis stecken lassen in ihrer doppelten Not.

Somit hat der Versailler Unfriede uns zu seinen vielen Bürden auch noch eine weitere aufgepackt. Sie wird nicht tragbarer dadurch, daß es eine ungeschriebene ist neben tausend geschriebenen; nicht nebensächlicher, weil wir sie am willigsten auf uns nehmen.

Und welche? Kurz gesagt: So klein wir heute sind, um so großdeutscher müssen wir sein. Großdeutsch in sämtlichen Deutungen dieses Wortes.

* * *

Wo wird Großdeutschland? Auf dem Schlachtfelde? Dermaleinst vielleicht. Wenn die Ernte der großen Saat reif ist, dann klingt die Sense. Heute aber ist's vor allem in der deutschen Kinderstube, in Haus, Schule, Kirche und Presse. Denn die nächste Aufgabe haben Geist, Herz und Willen zu lösen. Großdeutschland wird erst, sobald Edeldeutschland geworden.

Durch das Unglück allemal streckte Gott seinen Arm nach uns aus. Denn leider immer nur, sobald der Feind von uns nahm Gut, Ehr', Kind und Weib, dann besannen wir uns auf das, was er uns nicht nehmen konnte. Zwei Jahre nach Jena und Auerstädt hielt Fichte seine Reden an die deutsche Nation. Wenn es besser werden soll, so war ihr kurzer Sinn, dann müssen wir besser werden. „Wir müssen uns Charakter anschaffen."

Er glaubte damals, die Selbstsucht habe durch ihre völlige Entwicklung sich selber vernichtet. Ob sie es überhaupt einmal tun wird? Krebsiger denn je zerfrißt sie heute die Welt, und uns wahrlich mit am allermeisten.

Von außen hat sie uns überrumpelt; im Innern das Schwert Hindenburgs zerbrochen, das dem Anschlag allein wehren konnte. Propter invidiam wurde Krieg, propter invidiam Revolution. Seitdem ist unsres Reiches Fortbestand nur noch eine Streitfrage zwischen Paris und London; letzten Endes ein englisches Rechenexempel. Er hängt davon ab, wie tief uns britische Selbstsucht als Warenerzeuger, wie hoch sie uns als Warenabnehmer einschätzt.

Daß es so weit kam, dazu haben wir wirbelköpfig mitgeholfen. Schon Tacitus redet vom germanischen Odium sui; von der deutschen Neid- und Hadersucht wider das eigene Blut. Dieser Hang sei das Heil, das einzige, das Rom vor den blonden Berserkern rette.

Er ist's geblieben durch zwei Geschichtsjahrtausende. Er war es schon, der Brunhilde zerfleischte, und er war es wieder, der uns zu zerfleischen dem Vielverband die Gunst der Umstände schuf.

„Erfasset die Sachwerte, dann ist dieser Krebs geheilt." Unsre Roten betrügen sich selber mit solchen Ratschlägen. Nicht das Kapital ist verwerflich, höchstens Kapitalismus. Verschwindet mit der Habe auch die Habgier? Ist Räterußland frei davon, seit man das Eigentum vergesellschaftete? Selbst wenn es wäre, blieben dann nicht

Digitized by Google

Sinnentriebe, Ehrgeiz, Trägheit, blieben nicht zahllose andere Teilformen, wodurch die Selbstsucht ihre proteische Natur bewährt? Es ginge uns nur wie jenem Bauer, dem ein Spukgeist das ererbte Haus verleidete. Er räumte es aus, lud Truhen wie Spinde auf einen Wagen und zündete den Bau an. Da kicherte plötzlich etwas zwischen den verstauten Kisten heraus: „Hast recht gehabt, Bauer; es war höchste Zeit gewesen, daß wir uns trollten.“ Der Kobold saß schon auf dem Wagen und zog, als wenn es gar nicht anders sein könnte, mit in die neue Heimat.

Die innere Selbstsucht ist es, die uns zugrunde richtet. Viel mehr, als Franzosen und Briten es vermöchten. Denn diese können nur unseren Wohlstand verwüsten, sie aber verderbt unsre Seele in ihre Tiefen hinein.

In der Republik soll die Res publica, das öffentliche Wohl, der Leitstern aller sein. Aber seit das deutsche Volk sich souverän machte, ist da nicht der Gemeinsinn gerade erloschen? Ist's nicht wie auf dem sinkenden Schiffe, wo Hinz den Kunz zu Boden trampelt, um ins Rettungsboot zu gelangen? Jeder brütet, wie er dem Nächsten das Fell übers Ohr ziehen könne. Das satte Land macht sich fett an der hungrigen Stadt. Der Händler bewuchert den Käufer, der Schuldner übervorteilt den Gläubiger und der Steuerzahler den Staat. Dieser selber aber? Sind seine Dürerzettel nicht Katzengold, das morgen, wenn man die Schublade wieder auftut, ein Häuflein Asche geworden ist? Da schöne Fremdwörter aber garstige Wirklichkeiten verschminken, spricht man lieber von Inflation.

Treu und Glauben verkümmern. Mit ihnen viele Tausende, deren Seele nicht umzulernen verstand zu den Gebrauchtümern des neuen Tages. Denn die da heute am Wege sterben, das sind keineswegs, die man nach Nietzsches Wort, wenn sie straucheln, auch noch stoßen soll. Nicht die mit dem Wurmstich, sondern die Gesunden, die geistigen Kulturträger, die seelischen Edelleute des deutschen Volkes.

* * *

„Wir müssen uns Charakter anschaffen.“ Fichtes über hundertjähriges Wort ist erstaunlich jung geworden in dieser Zeit.

Man redet so ernst und klug davon, die Mark wieder wertbeständig zu machen. Ob das gelingt, bevor der Charakter wertbeständig geworden?

Fichte setzte alle Hoffnung auf ein besser erzogenes neues Geschlecht. Das seinige schien ihm so verworfen, daß er darauf sann, die Jugend aus dessen verpestendem Dunstkreis in reinere Umgebung zu bringen.

So viel ist wahr: Wir sind leider alle ein Stück Masse, und der Massengeist ist ein Stück von uns. Was wir wollen, wird leicht angekränkelt von dem, was wir schauen. In unsrer Seele ringt das Edelmenschliche tagtäglich mit dem Allzumenschlichen. Nicht immer bleibt es Sieger. Die anderen hamstern, und wir hamstern schließlich auch. Sie spekulieren, und wir lassen uns verleiten, mitzutun. „Nur, um das Geld wertbeständig zu erhalten“, wie wir uns zur eigenen Beschwichtigung einreden.

Und es sollte doch jeder, der unser Volk liebt, seine Ehre darein setzen, der Mittelpunkt zu sein eines Kreises, in den er heiße Liebe zur sittlichen Weltordnung ausstrahlt. Erst wenn das Edeldeutsche Herr wird über das Allzudeutsche, dann sind wir gerettet. Erst wenn wieder hochgemuter Idealismus aufsproßt, wo jetzt Mammonsgeist wuchert; der fröhliche Fleiß, der lachend hinweghüpft über den Schlagbaum

Digitized by Google

des Achtstundentages; der Gemeinsinn, der Opfer zu bringen und Pflichten zu erfüllen weiß; der schöne Trieb, alle Dinge nach deutscher Art um ihrer selbst willen zu fördern und nicht Blutsauger zu sein, sondern Blutsfreund, erst dann genesen wir und machen die todkranke Welt genesen durch Kraft und Beispiel.

Nur gesunde Seele schafft gesundes Werk. Es ist nicht wahr, wie Rousseau behauptet, daß Kultur den Menschen verderbe. Aber eben so wenig bessert sie ihn schlechthin bis zu grenzenloser Vollkommenheit, wie von der anderen Seite behauptet wird. Einzig davon hängt es ab, auf welchem sittlichen Boden sie erwuchs. Edeldeutschen Geistes wird unsre Kultur leicht fertig werden mit jeder schillernden Culture. Sie wird unsre bedrängten Volksbrüder draußen in dem Gefühl stärken, daß es schön ist, deutsch zu sein, und nötig, deutsch zu bleiben. Das macht die unmoralischen Eroberungen unsrer Feinde durch moralische wett. Sub specie aeternitatis hat Brünhilde, die zerfleischte, doch noch gesiegt über ihre Widersacherin, die in der merovingischen Fürstengruft gebettet wurde. Der mordbefleckten Königsbuhlin steht sie gegenüber in der Lichtgestalt der sinnesadligen Königstochter.

* * *

Der Edeldeutsche hat mancherlei vom Übermenschen. Allein er macht sich ein Gewissen aus dem, was er tut, und von der Fernstenliebe ist er zur Nächstenliebe, vom Willen zur Macht zum Willen zum Recht zurückgekehrt, wie vom Antichrist zum Rosenkreuz.

Wenn er Ideale hat, ist er drum kein Ideologe. Kein Tölpel, dem die Welt den Beruf zuspricht, zu kurz zu kommen, weil anständig handeln dumm handeln heiße.

Man kann sich sehr wohl hehre Ziele setzen und ihnen dennoch auf nüchternen Wegen zustreben. „Sieh nach den Sternen, gib acht auf die Gassen", mahnt Wilhelm Raabe. Cromwell, Washington, Stein, Lincoln, Bismarck haben gezeigt, daß man Idealist und Realpolitiker zugleich sein kann.

Auch der passive Widerstand an der Ruhr hat vom einen so viel wie vom anderen. Er ist ein sittlicher Heldenkampf hohen Schwunges und an Duldertum tritt er den Märtyrern zur Seite. Die Welt horchte auf, als er begann. Sie fand, daß sie uns doch zu tief eingeschätzt hatte aus dem fauligen Brodem der Nachkriegszeit. Noch lebte Größe in uns; man sah es ja. Ein Schwergewicht von bewundernder Achtung fiel in unsre Wagschale; die Frankreichs aber schnellte risch empor.

Edeldeutschtum ist daher kein Verzicht auf politisches Großdeutschtum. Ganz im Gegenteil; es ist dessen Vorbereitung und Vorbedingung, die Reichsseele, die sich von innen her den Körper baut.

Goethe rief einst den Deutschen zu, sie möchten sich freier zu Menschen ausbilden, da sie ja doch vergebens hofften, sich zur Nation bilden zu können. Wir hingegen wollen das eine tun, ohne das andre zu lassen. Wir pflegen die schöne Aussicht, daß die unermüdliche Arbeit am sittlichen deutschen Menschen, unter welche Herrschaft ihn auch Betrug gebeugt, letzten Endes doch alles Deutsche wieder zusammenführt. So wie verspritzte Quecksilberkügelchen immer zum Kern zurückfließen. Damit findet denn auch Arndts Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" aus dem Munde der Wirklichkeit ihre späte Antwort: „So weit die deutsche Zunge klingt, das nenne dein!"

Digitized by Google

Bismarck war kleindeutsch. Er mußte es sein, und es bedeutete einen Fortschritt, daß er es war, weil Österreich damals undeutsch bedeutete. Es tat weh, dessen kerndeutsche Teile vom Mutterlande abzusprengen. Aber von Habsburg ließen sie sich nicht trennen, und Habsburg hatte nie für Volkstum, nur für Hausmacht Sinn.

Heute ist dieses Band schmerzlos gelöst. Was hat der Österreicher noch für Karl den Kläglichen übrig? Bestenfalls ein Achselzucken. Verdorben — gestorben. Um so zielbewußter strebt er dem Mittelpunkte entgegen und fühlt sich als eins der vielen Schmerzenskinder der Mutter Germania. Viel bewußter, als vor fünfzig, vor zwanzig, vor zehn Jahren.

Neue Hoffnung erwacht; gerade im tiefsten Elend. Alle Geschichte geht den Zickzackkurs. Bismarck brachte den jähen Aufstieg; der Weltkrieg den, man möchte sagen, entwicklungsnotwendigen Rückschlag. Nun aber ist wieder der Fortschritt fällig, woran bis zum Morde von Serajewo niemand denken konnte; der Fortschritt von Bismarcks Kleindeutschland zum Groß- und Alldeutschland.

Es kommt, allein es will erworben sein. Es ist keine gebratene Schlaraffentaube, sondern der lockende Lohn straffer Selbstzucht. Großdeutschland — es sei wiederholt — wird nicht; es sei denn zuvor Edeldeutschland erstanden. Wir müssen besser sein als alle, die uns jetzt bekämpfen, berauben, betrügen und besudeln, dann werden wir auch stärker sein, und die Zukunft gehört doch noch dem Deutschen.

Vor zwei Menschenaltern schon hat dies Emanuel Geibel in kühnem Gesichte ahnungsvoll geschaut.

Bei Misenum wälzt sich Kaiser Tiberius in den Purpurkissen seines Sterbebettes. Sie ängsten ihn fürchterlich, die Schemen all der Ungezählten, die er ermordet.

„Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben."

In diesen Fieberschauern packt er sein Zepter und wirft es zum Fenster hinaus.

Da drunten im Palasthofe schildert ein germanischer Legionssoldat. Er träumt von der Heimat im Wesertal und von den Lieben dort. Er träumt aber auch von einem Manne, an dessen Kreuze er vor Jahr und Tag in Jerusalem gestanden. Von jenem wunderbaren Manne mit der Dornenkrone, bei dessen Tode die Sonne verblich.

„Und nun — wie kam's nur? Über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen.
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt um ihn."

Da faust des Tiberius Herrscherzepter herab. Dicht vor die Füße fällt es ihm. Sein Elfenbein prallt von den Marmorfliesen schnellend empor, als ob's ihn grüßen wollte. Er nahm's,

. . . . . „er schaute kühn ins Morgenrot
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen." F. H.

Digitized by Google

Auf der Warte

Ein Wörterbuch zur deutschen Literatur

kann dem gebildeten Laien vorzügliche Dienste leisten, wenn es gründlich und sachkundig über Namen und Tatsachen aufklärt. Der Charlottenburger Studienrat Hans Röhl, schon durch eine Literaturgeschichte bekannt, hat sich dieser Aufgabe gewidmet. Das Buch, im Umfang von etwa 200 Seiten, erschien bei B. G. Teubner, Leipzig, in der Reihe der kleinen Fachwörterbücher dieses Verlags. Alles in allem kann gesagt werden: ein kenntnisreiches und brauchbares Büchlein. Die ihm noch anhaftenden Mängel werden leicht in einer Neuauflage zu beheben sein. Man findet in diesem literarhistorischen Wörterbuch nicht nur Dichter und Schriftsteller genannt und mit kurzem Wort gekennzeichnet, sondern auch die Fachausdrücke des ganzen Gebiets knapp erklärt.

Natürlich hat jeder Fachmann, der sich mit dem Werkchen des Kollegen beschäftigt, seine Ausstellungen oder Einwürfe zu erheben, das liegt in den hier behandelten, oft sehr umstrittenen Stoffgebieten begründet. Man blättert auf den ersten Seiten und vermißt den Namen Adolf Bartels, der nicht nur anerkannter Literarhistoriker, sondern auch ein achtenswerter Dichter und Schriftsteller ist; man schlägt „Heimatkunst" auf und findet ihn auch da nicht verzeichnet. Man sieht Lienhard mit dem Namen „Fritz" versehen (der seit etwa 18 Jahren nicht mehr vor seinen Büchern steht) und liest das übliche Wort, er habe die Heimatkunst „begründet und gepflegt", mit dem gleichfalls Schema gewordenen, gedankenlosen und unrichtigen Nachsatz: „Allerdings ohne nachhaltigen Erfolg, weil (!) nicht mit ausreichender dichterischer Kraft" (!!). Weiß Röhl nichts von Lienhards großen Auflagen und stillem Weiterwirken an der „Reichsbeseelung", seitdem sich der Dichter im Jahre 1903 aus den Literaturkämpfen zurückzog? Die „Wege nach Weimar" sind als „Zeitschrift" bezeichnet: sie sind aber als Lieferungswerk erschienen (1905 bis 1908), das längst als einheitliches sechsbändiges Werk in immer neuen Auflagen vorliegt. In diese veraltete Anschauung, die leider immer noch ein Literarhistoriker dem andern nachschreibt, wird hoffentlich meine soeben vollendete Lienhard-Biographie Bresche legen.

Es fehlen unter den Zeitschriften, die sonst dankenswerterweise verzeichnet sind, die „Bayreuther Blätter" nebst Hans von Wolzogens stilledler Dichter- und Denkerarbeit. Eingegangen sind inzwischen die hier noch verzeichneten „Grenzboten" und „Deutsche Revue". Es fehlen die Namen Ernst Wachler (Gründer der ersten und bekanntesten Freilichtbühne in Deutschland), Julius Havemann, Gustav Renner, Kolbenheyer, Paquet, Leonhard Frank, Paul Burg (Verfasser eines vierteiligen Goetheschen Romans), Walter von Molo, Alexander von Gleichen-Rußwurm, Hans Heinrich Ehrler, Paul Steinmüller, Karl Oemmel, dessen idyllische Kleinkunst Aufmerksamkeit erregte, Wilhelm Lobsien, Gustav Schröer und schließlich Siegfried Wagner, der als Textdichter seiner Musikdramen doch auch Anspruch auf Erwähnung in diesem Büchlein hat. Dagegen Modegrößen wie Hasenclever und Werfel sind nicht vergessen. Bei Holz ist ein ziemlich derbes Versehen zu rügen: Röhl sagt, seine „späteren Dramen hielten sich in herkömmlichen Geleisen". Hat er nichts von „Ignorabimus" und „Sonnenfinsternis" gehört, wo Holz neben dem Seitensprung des „Traumulus" seinen Idealen des konsequenten Naturalismus treu blieb?

Aber wir wollen uns nicht in Einzelheiten

Digitized by Google

verlieren. Der „Türmer“ ist keine Fachzeitschrift. Nur eines noch sei mir als Lienhard-Biographen anzumerken gestattet: Im Anhang des Röhlschen Wörterbuchs ist eine „Zeittafel zur deutschen Literaturgeschichte“ beigegeben. Da werden Jahr um Jahr in kurzem Abriß die hauptsächlichsten Werke verzeichnet. Von Lienhard ist nicht ein einziges dabei! 1910, wo wenigstens der weitverbreitete „Oberlin“ mit seinen mehr als 120 Auflagen stehen könnte, ist neben Hauptmanns „Narr in Christo“ und Schönherrs „Glaube und Heimat“ nur noch — — Heinrich Manns „Kleine Stadt“ genannt! Ein Zeichen, wie auch Röhl vom Geräusch der Mode abhängt!

Dr. Paul Bülow

*

Zur Erinnerung an Nietzsches Freundschaft mit Peter Gast

Als am 15. August 1918 Peter Gast in Annaberg sein Einsiedlerleben beschlossen hatte, da fehlte es nicht an Nachrufen zu Ehren des trefflichen Menschen und Künstlers in den Zeitungen Deutschlands und Österreichs. Sie stimmten zwar sämtlich überein im Lobe des Heimgegangenen, der infolge seiner bescheidenen Zurückhaltung der Öffentlichkeit fast unbekannt war und dessen Andenken erst wieder im „Türmer“ (Juniheft) wachgerufen ward, wichen jedoch in Einzelheiten von einander ab.

So vernahm man damals häufig die Falschmeldung, Gast sei in Weimar gestorben, wo er doch nur eine lange Reihe von Jahren in stiller Zurückgezogenheit gelebt hat, meist versenkt in musikalische und philosophische Arbeit, deren Ergebnisse heute noch nicht vollständig ans Licht getreten sind, z. T. auch mit der Herausgabe der Werke seines unsterblichen Freundes beschäftigt. Im Jahre 1909 siedelte er nach seinem Heimatsorte Annaberg über, wo er nach dem Tode seines Vaters ein ansehnliches Anwesen mit stattlichem Garten geerbt hatte. In dieser Abgeschiedenheit dürfte, soviel wir wissen, keine wesentliche Arbeit für das Nietzsche-Archiv in Weimar entstanden sein, was sicherlich zu bedauern ist, da Gast unter allen Freunden Nietzsches wohl die tiefste Einsicht in den unergründlichen Schacht der Geistesarbeit des Dichterphilosophen besaß.

Eine andere unhaltbare Behauptung in manchem jener Nachrufe bezeichnet Gast als einen Zweiten Eckermann, als habe er seine Unterhaltungen mit Nietzsche niedergeschrieben. Mir gegenüber hat er es mehr als einmal schmerzlich bedauert, eine solche Arbeit unterlassen zu haben. Vielleicht ist er jedoch gerade deshalb dazu am wenigsten imstande gewesen, weil er bei seinem meist durch Diktieren und Musizieren in Anspruch genommenen Verkehr mit dem Freunde zum mündlichen Austausch fruchtbarer Gedanken nicht immer ausreichende Gelegenheit hatte. Wie beide in der Regel zusammenarbeiteten, darüber verdanken wir zuverlässige Auskunft einer Bemerkung Nietzsches aus dem Jahre 1888, in der es in bezug auf die Entstehung des Werkes „Menschliches, Allzumenschliches“ heißt: „Im Grunde hat Herr Peter Gast, damals an der Basler Universität studierend und mir sehr zugetan, das Buch auf dem Gewissen. Ich diktierte, den Kopf verbunden und schmerzhaft, er schrieb ab, er korrigierte auch, er war im Grunde der eigentliche Schriftsteller, während ich bloß der Autor war“. (Vgl. „Das Leben Fr. Nietzsches“ von Elisabeth Förster-Nietzsche, 2. Band, erste Abteilung, Seite 297.) Natürlich ist diese bescheidene Behauptung nur cum grano salis zu verstehen. Gewiß liegt nach der sehr glaubhaften Ansicht von Dr Karl Fuchs „die Seltenheit seiner (Gasts) Betätigung als Schriftsteller daran, daß das Schreiben in abhandelnder Form, vielleicht unter dem Druck allzu strenger Selbstkritik, ihm nicht leicht wurde“. (S. „Erinnerungen an P. Gast“ von K. Fuchs in der „Vossischen Zeitung“ vom 1. September 1918.) Möglicherweise hatte allerdings Nietzsche selber auf eine spätere Betätigung des Jüngers im Geiste Eckermanns eine leise Hoffnung gesetzt, wofern man die folgende Äußerung im Briefe vom 31. Oktober 1886 also deuten darf: „Im Grunde steckt in Freund Gast auch ein guter Schriftsteller, mindestens ein guter Berichterstatter über Gut-Erlebtes; und wenn es Ihnen gefiele, das ästhetische Problem, das zu unserer Lebensgeschichte gehört, als ein Erlebnis darzustellen, vielleicht

Digitized by Google

daß damit der erste Zugang gewonnen wäre zur Musik des venezianischen Meisters Pietro Gasti"; und an Stelle einer solchen Arbeit treten nun als eine Art Ersatz die wunderherrlichen Briefe Nietzsches an den Freund, der sie 1908 in einem starken, im Insel-Verlage erschienenen Bande mit wertvollem Kommentar herausgegeben hat, eine schriftstellerische Kundgebung ersten Ranges, deren hoher Wert nur insofern eine bedauerliche Einschränkung erfährt, als die Antworten des Herausgebers nicht mit abgedruckt sind. Das ist um so beklagenswerter, als Gast selber auch ein Meister des Briefes war, wie aus mehreren von seinen Freunden veröffentlichten Briefen, die der Schreiber dieser Zeilen leicht vermehren könnte, deutlich hervorgeht.

Es ist im „Türmer" mit Recht der irrtümlichen Ansicht widersprochen worden, als habe Gast eine ausgiebige Betätigung reiner musikalischer Begabung sozusagen dem älteren Freunde zum Opfer gebracht. Das ist nicht der Fall. Fast in jedem der genannten Briefe finden sich überschwengliche Äußerungen Nietzsches über den Wert von Gasts musikalischer Begabung, die der vereinsamte Freund auch in Briefen an Fuchs, v. Gersdorf u. a. aus den Jahren 1884/85 mit geradezu inbrünstiger Leidenschaft rühmt, wie die im „Türmer" mitgeteilten Briefstellen beweisen. Ein späterer Brief, der sich nicht in der bekannten Ausgabe der Briefe Nietzsches findet, an F. Avenarius aus Sils-Maria vom 10. September 1887 enthält gleichfalls einen bemerkenswerten Hinweis auf Gasts Begabung als musikalischer Schriftsteller, den er dem Herausgeber des Kunstwarts aufs dringendste empfiehlt. (S. Hamburger Fremdenblatt 1921, Nr. 5.) Gast mag nun in seinen Antworten an den Freund derartiges Lob zurückgewiesen haben, worauf wohl das schöne Wort schließen läßt, das wir in seinem Bekenntnis am Grabe Nietzsches lesen: „Wie konnten wir deine Freunde sein? Doch nur, weil du uns überschätztest!"

Besonders wertvoll sind Briefstellen, in denen Nietzsche das Selbstvertrauen des zuweilen recht verzagten Jüngers immer und immer wieder zu wecken bemüht war, während er durch Verhandlungen mit Hamburg, Dresden, München und Weimar der Oper „Der Löwe von Venedig" den Weg auf das Theater zu bahnen suchte. Die Hamlet-Natur Gasts bedurfte jedenfalls solcher Anregung.

Man erkennt aus Nietzsches zahlreichen brieflichen Äußerungen, welche Hoffnungen er auf den Fleiß und die Begabung des Freundes gesetzt hatte. Da erscheint es denn beinahe wie ein tragisches Verhängnis, daß die erhoffte Blüte nicht zu voller Reife kommen sollte. In den ersten zwei Jahren nach Nietzsches Erkrankung hat Gast zwar noch an seiner Oper gearbeitet, so daß Dr Fuchs in Danzig eine Aufführung im Jahre 1891 veranstalten konnte; doch stellte sich dabei heraus, daß die Partitur noch manchen Wunsch offen ließ.

Leider hatte sich, wie bereits erwähnt, Gast daran gemacht, zunächst ohne hinlänglich gesicherte philologische Grundlage die Werke Nietzsches herauszugeben, eine Arbeit, die alsbald wieder abgebrochen werden mußte. Erst, als inzwischen vom Archiv die Voraussetzung für eine streng wissenschaftliche Bearbeitung des gesamten Handschriftenmaterials geschaffen worden war, trat Gast wieder als willkommener Mitarbeiter in Tätigkeit. Vorher aber, in der Zwischenzeit vom Herbste 1893 bis 1899, hätte er doch wohl volle Freiheit gehabt, seinem musikalischen Drange zu willfahren. Allein mit Ausnahme einiger Liederhefte ist während jener Jahre, soweit bekannt ist, von nennenswerten musikalischen Leistungen nicht mehr die Rede. Gegen Ende 1898 kam er von neuem ins Nietzsche-Archiv und erbot sich abermals dazu, an der weiteren Ausgabe der Werke mitzuarbeiten. Während dieser wiederaufgenommenen Tätigkeit hat er schließlich — von Frau Dr Elisabeth Förster-Nietzsche, die im Sinne ihres Bruders zu handeln glaubte, fort und fort dazu angeregt — den Klavierauszug seiner Oper glücklich vollendet, eine Reihe wertvoller Kompositionen fertiggestellt, u. a. das schöne Lied „Lethe" mit Orchesterbegleitung, das zuerst in Weimar aufgeführt wurde. Auch schrieb er damals fürs Harzer Bergtheater die Musik zu Wachlers „Walpurgis" Was er aber seit seiner Übersiedelung nach Annaberg weiter auf musikalischem Gebiete geschaffen hatte, davon ist bis jetzt wohl nichts

Digitized by Google

in die Öffentlichkeit gedrungen. Allerdings sind 40 Lieder im Verlage von Friedrich Hofmeister in Leipzig erschienen, außerdem eine Tondichtung „Deutsches Schwert“ und vier Heeresmärsche in demselben Verlag. Der Veröffentlichung harren wohl noch außer einigen Liedern ein Streichquartett „Minnesängers Brautfahrt“ und ein „Hosianna“ für Chor und Orchester, sowie einige Manuskripte, die, wie verlautet, von berufener Seite geprüft wurden.

Aus Vorstehendem dürfte ersichtlich sein, daß der so vielversprechende Künstler seit der Zeit, wo der aufmunternde Zuruf des erkrankten Freundes verstummte, die Leier nur allzu selten gerührt hat. Aber auch so ist die Welt ihm für alles, was er für Friedrich Nietzsche und als Künstler geleistet hat, zu unvergänglichem Dank verpflichtet.

Prof. Dr O. Francke

*

Geistige Kämpfe im modernen Frankreich

Nicht nur aus kulturellen, sondern auch aus machtpolitischen Gründen muß Deutschland die geistigen Strömungen im Lager der „wesentlichen“ Franzosen sorgsam im Auge behalten. Denn die geistige Verfassung der „Wesentlichen“ ist letzten Endes ausschlaggebend für die Richtung und Wucht der auswärtigen Politik. Hätten die leitenden Männer Deutschlands das französische Seelenleben rechtzeitig und vor allem richtig gekannt und berücksichtigt, dann wäre vermutlich der Weltkrieg vermieden oder in wirksamerer Weise geführt worden.

Hermann Platz hat soeben im Verlag von Joseph Kösel und Friedrich Pustet in München unter obigem Titel ein sehr bemerkenswertes Werk veröffentlicht, das uns einen klaren, übersichtlichen und tiefen Blick in die Geisteskämpfe des zeitgenössischen Frankreich ermöglicht. Wir sehen in diesem Buche, daß bedeutende geistige Führer Frankreichs die ungeheuren Gefahren der „Dekadenz“ und der „Emanzipation“ von den überlieferten Werten der nationalen und religiösen Kultur rechtzeitig erkannten und mit aller Leidenschaft und Wucht den Weg zur Rettung suchten. Mit dem verlorenen Kriege 1870/71 hebt in Frankreich das Rettungswerk an: das Ringen um die Seele Frankreichs. Lienhard hat lange vor dem Weltkrieg die Losung ausgegeben: das Bismarckreich hat wohl eine gewaltige kriegerische Stoßkraft, aber es hat noch keine lebendige Seele. Der Dichter hat hier schärfer gesehen, als die verantwortlichen Staatslenker.

Das Ringen um die Seele Frankreichs: das ist der Inhalt der farbenbunten Schilderungen in dem umfangreichen Werke von Hermann Platz. Die geistigen Führer Deutschlands sollten das Buch studieren. Er zeigt zunächst die erfolglosen Versuche von Comte und Taine, die Wissenschaft zur Retterin und Führerin zu machen. Dieser Versuch mußte scheitern, denn die Seele eines großen Volkes kann durch Wissenschaft nicht geweckt und genährt werden. Sie bedarf der ständigen Kraftströme aus den lebendigen Quellen des Gemüts. Darum wirkten andere Männer mehr in die Tiefe: Maurras, Barrès, Péguy, Claudel, Mammes, Ghéon. Wir erfahren Wichtiges über die Jugendbewegung des „Sillon“ (Furche) und den Führer Sangnier. Man kehrte zur nationalen Überlieferung, zu Monarchie und Kirche zurück; man warf das Panier der Jungfrau von Orleans auf und verankerte die bisher haltlose Seele des Volkes an Gott und Vaterland. Im vollen Ernste: Gott und Vaterland sind die beiden mächtigen Gedanken, zwischen denen der wertvolle Teil des französischen Seelenlebens webt und atmet gegenüber dem atheistischen Strom, der von Voltaire kommt. Aus diesen Rüstkammern hat das bessere Frankreich die Kraft des langen Widerstandes gegen die zerschmetternden Schläge unserer herrlichen Heere entnommen.

Das Buch ist in einem katholischen Verlag erschienen und zunächst also für Katholiken von Bedeutung; aber es geht über diesen Kreis weit hinaus. Wir stellen mit Erstaunen fest, daß auch dort — in andren Formen — der Kampf zwischen Materialismus und Idealismus gekämpft wird, der jetzt durch die Welt geht. Es gibt auch dort geistig Schaffende, von denen der Verfasser sagt (S. 590): „Der naturalistischen und impressionistischen Veräußer-

Digitized by Google

lichung setzen sie das christliche Ideal des vertieften, im Ewigen verankerten Innenlebens entgegen."

Wir Deutschen werden nur dann wieder ins Gleichgewicht kommen, wenn wir unsre Seelen läutern von allem Niedrigen und Verächtlichen, indem wir Gott und Vaterland wesenstief in den Mittelpunkt unsres Lebens stellen. Dr. Alfred Seeliger

*

Sollen sich Adel und Judentum vermischen?

Graf Coudenhove-Kalergi hat diesen Vorschlag gemacht. Er hat ein Buch geschrieben: „Das Wesen des Antisemitismus" (Leipzig 1923, Der Neue Geist-Verlag, Dr Peter Reinhold). Börries, Freiherr von Münchhausen erfuhr davon im „Deutschen Adelsblatt" und erwiderte ebendort das Folgende. Bekanntlich ist Münchhausen, wie man auch in seiner Selbstbiographie nachlesen kann („Fröhliche Woche mit Freunden", S. 52 ff.), kein Judengegner. Gleichwohl schreibt er zu jenem Vorschlag der Blutmischung („Deutsches Adelsblatt", 15. April 1923):

„... Das ist allerdings das Tollste an rassebiologischem Unsinn, was mir je vorgekommen ist, und ich stimme den vortrefflichen Ausführungen der Baroneß v. Manteuffel in allen wesentlichen Punkten zu. Ohne jeden Zweifel hat die eigene Rassemischung des Verfassers, der selber halb mongolisch und zur anderen Hälfte, soviel ich weiß, deutsch-griechisch-holländisch ist, das rassige Richtungsgefühl völlig in ihm ertötet. Vielleicht gehen auch die Wurzeln seiner Gedankengänge in seine Gegenwart, sein eigenes Schicksal hinein. Man lese selbst im Gotha nach ... Er ist innerlich ohne Kompaß, und nun will er aus seinem Mangel uns eine Regel schmieden. Ich will nur einige kurze Randbemerkungen zu seinen Ausführungen machen.

„Der dem Judentum fremde Blutadel" — (also unser nicht verjudeter, reinrassiger Adel) — „hat sich überlebt" ... „Die jüdischen Helden der Revolution stehen den nichtjüdischen Helden des Weltkrieges in nichts nach, während sie sie an Geist vielfach überragen" — wagt Coudenhove zu schreiben.

Der berühmteste Feldherr des Weltkrieges heißt von Hindenburg; der Erdenker des genialen Kriegsplanes, der uns jahrelang gegen eine Welt standhalten ließ und das Vaterland vor dem Einbruch der Feinde schützte, hieß Graf Schlieffen; die bedeutendsten Flieger waren die Freiherrn v. Richthofen, der volkstümlichste Seeheld Graf Luckner, die bekanntesten Generäle v. Einem, v. Bülow, v. Falkenhayn, v. Hausen und Admiral Graf Spee. Ich erwarte von Coudenhove eine Aufzählung der Juden, die seit 1918 gleiches für unser Volk leisteten. Kann er keine gleichwertigen jüdischen Namen nennen, so ist seine Behauptung erledigt.

Aber vielleicht war es früher anders, vielleicht ist dies ein Zufall. Nun: die Freiherrn vom Stein und von Hardenberg legten die Grundmauern, der Junker von Bismarck erbaute den Dom des Reiches, und von Moltke verteidigte ihn 1870—71 — welche jüdischen Leistungen jener Zeit überragen diese?

Aber vielleicht ist es im geistigen Leben anders? Neben mir liegt zufällig Colshorns Gedichtsammlung: „Deutsche Balladen und Bilder". In dem Buch sind 91 größte deutsche Dichter vertreten, von denen nicht weniger als 18 Edelleute sind. Selbst wenn man die Geadelten abzieht, kommen immer noch vierzigmal so viel Edelleute heraus als Bürgerliche, wenn ich nach ihren Verhältniszahlen im Volke rechne ..."

Bis zu diesem Punkte haben wir Münchhausen mit Interesse zugehört. Plötzlich macht uns das Wort „Bürgerliche" stutzen, im Unterschied von „Edelleuten". Was soll das? Wir dachten doch, es handle sich um Blutmischung zwischen Judentum und Adel? Nun zählt er mit stolzer Betonung eine Reihe von adligen Namen aus der Literatur auf und fährt fort: „Nein, verehrter Herr Graf, der Adel ist durchaus nicht weniger beteiligt am Aufbau deutschen Geisteslebens als der Bürger, als der Jude, der sich, wie Sie so liebenswürdig schreiben, ‚bereit finden würde', unser Blut zu seiner Verjüngung zu benutzen."

Wieder stehen hier „Bürger" und „Jude"

Digitized by Google

hart nebeneinander! Börries, Freiherr von Münchhausen verdirbt sich dadurch seine Beweisführung eben durch seine Standesbetonung (statt daß er sein Deutschtum betont). Das Große im deutschen Geistesleben, von Luther bis Kant, Fichte, Schiller, Goethe, Herder, Schleiermacher und vielen andren Führern der Nation ist allermindestens ebenso sehr vom Bürgertum wie vom Adel geleistet worden. Was aber hat denn das mit der hier in Frage stehenden Erörterung der Blutmischung zwischen Adel und Judentum zu tun?

Münchhausen fährt fort und bleibt nun genauer beim eigentlichen Thema:

„Sie kennen aber den Juden auch gar nicht. Alle echtesten und besten dieser Rasse, die so viele edle Herzen und kluge Köpfe hervorbringt, lehnen es genau so ab wie wir, in eine Rassenmischung einzugehen. Sie, Graf Coudenhove, denken wie der Jude im Witzblatt: ‚Schokolade schmeckt schön, Knoblauch schmeckt schön, — wie schön müßte erst schmecken Schokolade mit Knofel!', aber die rassebewußten und stolzen Vertreter in Adel und Judentum wissen ganz genau, daß jede Mischung die Vortrefflichkeit beider Teile zerstört. Wir verderben durch Mischehen die jüdische Rasse grade so, wie sie die unsere. Ich lasse es völlig dahingestellt, welche der beiden Rassen die bessere ist; mir gefällt meine besser und meinen jüdischen Freunden die ihrige. Aber das wissen wir beide, daß jede Mischung verschlechtert... Ich spreche also meinen lebhaftesten Widerspruch gegen Ihren unerhört unwissenschaftlichen und allen Erfahrungen widersprechenden Vorschlag nicht nur als Edelmann für uns aus, sondern genau so als Freund jeder ausgeprägten Rasse, für das Judentum. Hüben und drüben wissen wir ganz genau, was wir an unserer Rasse haben, — deshalb verstehen sich auch auf manchen Gebieten des Lebens Jude und Edelmann recht gut, das ist mir oft von beiden Seiten unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die obigen Gedankengänge versichert worden, und jeder erlebt es, der im öffentlichen Leben steht. Wir können alle beide allerhand voneinander lernen und haben eine Menge aristokratischer und absondernder Anschauungen gemein, — aber deshalb heiratet man sich doch nicht!"...

Jedermann wird den freimütigen und gesunden Ton des Balladendichters gern auf sich wirken lassen. Aber hier kommt er wieder in eine gefährliche Nähe. Wie mancher Edelmann hat sich durch jüdische Heirat „sein Wappen vergolden lassen"! Münchhausen weiß das auch und bedauert diese Art von Edelleuten selber. Er lehnt in den folgenden Zeilen den liederlichen Adel („die adligen Drohnen") ab, um dann aber um so stärker von seinem Standpunkt aus zu betonen: „Kein Volk ist mehr wert, kein einziger hat mehr geleistet für staatliches und geistiges Leben als unser deutscher Adel!" Wiederum! Wir lassen ihm diesen Standesstolz, setzen aber mit ebensolcher Wucht und ebensoviel Recht an Stelle der letzten Worte: „als unser deutsches Bürgertum!" Wonach der Freiherr schließt:

... „Unseres Standes Hauptfehler ist seine Gleichgültigkeit gegenüber den Belangen der eigenen Rasse und des eigenen Standes, und so will ich mit einem ernsten Hinweis auf den vorbildlichen Zusammenhang des Judentums schließen, den wir (aber bitte ohne Mischehen) annehmen sollten. Ich will von dem Aufsatze A. von Brandts „Propaganda" in der gleichen Nummer des Adelsblattes ausgehen: Welches Kino, welches Theater würde es auch nur wagen, dauernd einen Juden als Wucherer, Feigling und würdelosen Anschmierer darzustellen? Die Judenschaft hat ja selbst Rückerts harmloses Märchen vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt, aus einem unserer besten Lesebücher herausprotestiert, bloß weil darin ein Jude durch den Wald geht und die goldenen Blätter einsackt! Was würde sie erst zu derartigen Verunglimpfungen sagen! Solange nun jedes Kino und jedes Theater dauernd den Edelmann als Lieberjahn, Nichtstuer, Verschwender und Schlemmer darstellt und der deutsche Adel sich das gefallen läßt, hat er es nicht besser verdient! Ich halte den für unsere Zeit fabelhaft kennzeichnenden Vorgang mit Rückerts Gedicht für kindisch, solche Kindereien brauchen wir nicht nachzu-

Digitized by Google

machen. Wohl aber bewundere ich voll Neid das Raſſebewußtſein und den Zuſammenhalt dieſes Volkes, ... Wer es ehrlich mit dem Adel meint, der muß auch einmal hart zu ihm reden, ihm auch einmal ſagen: Lerne vom Juden, wie ein kleiner, raſſiſch-bewußter, unermüdlich tätiger Volksteil durch Leiſtungen und durch die Tugend des Sich-nichts-Gefallenlaſſen ſeine Belange im Volke wahrt! Aber glaub' nicht, daß du dieſe Eigenſchaften dir oder deinen Kindern anheiraten kannſt!"

*

Philoſophie des Waldes

Raoul Francé würde Einſpruch erheben, wenn man ſagen wollte, ſein „Ewiger Wald" (Eckſtein, Leipzig 1923) ſei die Krone ſeines bisherigen Schaffens. Und doch darf man in etlicher Hinſicht ſo ſprechen. Denn ſo tiefſchürfend, weitausgreifend, himmelanſtrebend die zahlreichen übrigen Werke des gedankenreichen Forſchers, Schriftſtellers und Philoſophen ſind: ſie ſind außer den bedeutſamen „Wege des Lebens" Wiſſenſchaft. Und die Wiſſenſchaft iſt nach einem tiefſinnigen Worte Spenglers etwas „Vorübergehendes", alſo trotz aller jeweilig zeitgemäßen Exaktheit Vergängliches. Aber Francés „Ewiger Wald" iſt ein vollendetes Kunſtwerk. Ein ſolches iſt unvergänglich. Denn es hat eine die Dauer des Seins verbürgende vollkommene Harmonie, worin Notwendigkeit zugleich Schönheit iſt. Francé will eine eigene neue Philoſophie lehren, die „objektive" Philoſophie, die im Gegenſatz zu allen hiſtoriſchen Philoſophien nicht „die Wahrheit", „die Erkenntnis" zeigen ſoll, ſondern den Weg zum „richtigen Leben". Darum nennt er eines ſeiner erſtaunlichen Hauptwerke: „Bios, die Geſetze der Welt". Bios heißt zu deutſch: Leben. Und wer wäre wohl berufener, ein richtiges Leben zu lehren, als ein ſo bedeutender Biologe vom Range eines Raoul Francé? Schwer gerüſtet tritt Francé in die Arena. Ungeheures Wiſſen aus allen Gebieten, ſcharfe Urteilskraft, ſtrenge Sachlichkeit, vollkommene Beherrſchung der Geſetze der Homogenität und Spezifikation eignen ihm, alſo alle Angriffs- und Verteidigungswaffen der wiſſenſchaftlichen Dialektik.

Und es iſt keine Frage: Francés „objektive" Philoſophie wird ſich rühmlich behaupten! Dafür ſprechen ſeine bisherigen vorbereitenden grundlegenden Werke und die von ihm für das nächſte Jahrzehnt angekündigten abſchließenden Bücher. Darin kommen alle Wiſſenſchaften des Anorganiſchen und Organiſchen zur Auswirkung. Das ſieht man ſo recht auch in ſeinem ſoeben bei Alwin Huhle in Dresden veröffentlichten Werke: „Das wirkliche Naturbild". Es ſtellt eine Sammlung von Tatſachen zur Neugeſtaltung der Lebenslehre auf. Das Buch enthält Horizonte und Perſpektiven von allen Wiſſenſchaften.

Anders iſt jedoch ſein „Ewiger Wald". Denn in dieſem Werke ſind ewige Wahrheiten in vollendeter Form geſtaltet. Kunſt, Philoſophie und Religion in Bildern, die durch Anſchaulichkeit, zwingende Klarheit und wunderſamen Farbenglanz erſchüttern und erheben. In dieſem edlen, reifen Kunſtwerk gipfelt Francés Lebenswerk. Es gibt den Sinn ſeiner tiefgründigen Lehre von der harmoniſchen Lebensgemeinſchaft. Unter allen Erſcheinungsformen des Lebens haben wir Vergängliches zu ſehn, weil ſie iſoliertes, einſeitiges, einſpänniges Leben darſtellen. Allein der Wald, das heißt der echte Wald, nicht der Forſt (welcher ein Zerrbild des Naturwaldes iſt), ſtellt eine in ſich völlig geſchloſſene, harmoniſche und darum „ewige" Lebensgemeinſchaft dar. In dieſer ſtützt jedes Glied das andre. Nicht ewiger Krieg, ſondern ewige Ergänzung, ſtändige Förderung, vollkommenes Sein bilden das Weſen dieſer harmoniſchen Lebensform. Seit unausdenklichen Urwelttagen hat die Natur an der harmoniſchen Herausarbeitung dieſer Lebensgemeinſchaft gewirkt. Tiere und Pflanzen ſind aufeinander in wundervoller Anpaſſung eingeſtellt. Nicht herrſcht hier der „Wille zur Macht", nicht der „Kommunismus", nicht der öde Sozialismus der „Gleichen": ſondern die wahrhaft göttliche Anpaſſung der ewig Ungleichen! Francé wird hier zum begnadeten Seher, Dichter und Staatsmann. In einer halben Zeile ſpricht er von dem unglücklichen Europa der Revolution, dann bricht er ab.

Digitized by Google

Blitzschnell verstehen wir, weshalb wir so elend und unglücklich werden mußten. Weil wir nicht den Harmoniegesetzen der Natur folgten, sondern die Natur vergewaltigten und verhöhnten. Aber auch den Weg zur Rettung zeigt uns der „ewige Wald". Wir müssen den so überaus klaren, einfachen, aber unerbittlichen Gesetzen des Naturwaldes folgen, in Familie, Gemeinde, Staat, in Kunst, Philosophie und Religion. Was sich im „Schlußverein" der Pflanzen und Tiere, in der Lebensgemeinschaft des Naturwaldes durch die ungezählten Jahrtausende bewährt, das wird auch für uns Menschen das Gottgewollte, das Beste sein.

Eine erhabene Metaphysik lagert über diesem ewigen Wald; wie Orgelton und Glockenklang erklingt es in ihm, wenn der Sturm ihn durchbraust. Francé hat uns mit seinem Buche der Weisheit und Schönheit ein edles Geschenk gegeben. Dr Alfred Seeliger

*

Von der stummen Not eines Volkes

Wie einen riesigen Block von Stahl, so hat das Schicksal in unsere Mitte die Not geworfen. Wohl versuchen viele gute Hände ihre Kraft, daran zu rütteln und zu wälzen. Umsonst!

Mit der wahnsinnigen Geldentwertung begann das Elend. Da hatte sich ein Handwerksmeister nach einem treuen, ehrlichen Leben 1911 in Gifhorn zur Ruhe gesetzt. Den Erlös seines Geschäfts legte er in Hypotheken an, indem er einer Siedlungsgenossenschaft zu 8 Häusern je 12000 ℳ in Gold lieh. Vor einigen Wochen erschien der Leiter dieser Gesellschaft bei ihm, um die geliehene Summe zurückzuzahlen. Er tat das mit einem 20 ℳ-Stück, das nach dem derzeitigen Kurse 120000 ℳ wertete und erwartete die Rückgabe von 24000 ℳ. Der Gläubiger war dazu nicht in der Lage. Somit war die Arbeit eines fleißigen Menschenlebens nicht mit einem einzigen Goldstücke aufzuwiegen!

Und weiter schweigt die Not in dem dürftigen Dasein von Hunderttausenden von kleinen Rentnern. Auch ihre Hände liegen verzweiflungsvoll im Schoß. Nur ein paar dürftige Zahlen klagen ihre Not. Der Deutsche Städtetag hat ermittelt, daß von 22216 Kleinrentnern im Reiche 45,4 % ein Jahreseinkommen von 600—1500 ℳ; 41,9 % von 1500—2000 ℳ; 11,5 % von 3000—6000 ℳ; 1,1 % von 6000—10000 ℳ und 9,1 % über 10000 ℳ hatten. Somit betrug das Jahreseinkommen bei über 87 % dieser Allerärmsten weniger als — dreitausend Mark! — Und doch leben wir Haus an Haus mit ihnen zusammen, treffen sie auf der Straße — wir merken nichts von ihrer Not. Sie grüßen, lächeln und — schweigen...

Und sind wir noch so unverbesserliche Idealisten, am Gelde hängt doch eben alles. Wir brauchen es ja auch zur Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Ach, wie leicht war es früher dem armen Begabten, durch ein freundlich gewährtes Stipendium den Sprung ins Reich des Geistes und der Bildung zu machen! Dann war er frei vom Gelde! Dann konnte er — mit einem dankbaren Herzen für genossene Wohltat — seinen Ideen nachgehen. Heute muß sich der Verwalter für Stipendien beinahe auf eine Beleidigungsklage desjenigen gefaßt machen, dem eine Wohltat erwiesen werden soll. In der letzten Aprilsitzung hatten die Stadtverordneten von Groß-Berlin ein Stipendium aus einer älteren Stiftung zu verleihen. Es beträgt 900 ℳ und wurde einer Seminaristin mit der Verfügung gegeben, in jedem Jahre 300 ℳ davon abzuheben.

So sieht die Hilfe für Geist und Bildung heute aus! Natürlich bleibt dieser Geldmangel nicht ohne fühlbare Rückschläge für das ganze völkische Geistesleben. Ein Werkstudent kann nur einem Herren dienen: entweder er ist guter Arbeiter oder halber Student. Und das ist der Hauptgrund für das Zurückgehen der wissenschaftlichen Arbeiten in den Universitäten. Vor kurzem erschien eine Zusammenstellung über die in den letzten zwei Jahren in Deutschland veröffentlichten Dissertationen und akademischen Abhandlungen. Diese Übersicht zeigt, daß die Gesamtzahl jener Veröffentlichungen von 2688 im Jahre 1920/21 auf 1254 im Jahre 1921/22 zurückgegangen ist. Um die Hälfte ist der geistige Fortschritt unseres Volkes gesunken...

Digitized by Google

Nach außen wirtschaftliche Zerrüttung, nach innen geistige Zermürbung — die Not eines sterbenden Volkes! Oswald Richter

*

Die Lage der Privatdozenten in Preußen

Seit Jahren sind sich sämtliche Landtagsparteien darin einig, daß man den Nachwuchs unserer akademischen Lehrkörper nicht in wirtschaftlicher Not verkommen lassen darf; und die Abgeordneten haben mehrmals feierlich den Beschluß gefaßt, den Privatdozenten (es kommen im ganzen Lande nur etwa 200 Köpfe in Betracht, die ihre Lehrtätigkeit hauptamtlich und nach mehrjähriger Bewährung ausüben), wenigstens der niedrigsten Klasse akademisch gebildeter Beamter, also den jüngeren Studienassessoren hinsichtlich ihrer Lehrauftragsbeschädigung gleichzustellen. Aber ebenso oft sind diese Beschlüsse dann vom Finanzministerium zunichte gemacht worden, indem man den betreffenden Gelehrten, die großenteils Familienväter sind und in reifen Jahren stehen, statt der vollen 10. Gehaltsklasse nur etwa 65 Hundertstel davon, und diese auch noch fast ohne Frauen- und Kinderzulagen, zugestanden hat. Daß damit, zumal für die kinderreichen Privatdozenten eine unwürdige und auf die Dauer unhaltbare Lage geschaffen worden ist, liegt auf der Hand; und wenn heute soviel davon geredet wird, daß man für die deutsche Wissenschaft und die Aufrechterhaltung unserer nationalen Kultur „etwas tun müsse", so wäre hier eine der wichtigsten Gelegenheiten, den Willen zu wirklichen Taten zu beweisen. Viele Privatdozenten sind durch die Art, wie die Landtagsbeschlüsse zu ihrem Schaden verschlechtert worden sind, gezwungen, die eigentlich zu wissenschaftlicher Forschung, Kollegvorbereitung und Bücherabfassung dringend benötigten Kräfte und Arbeitsstunden um des lieben Lebens willen in den Dienst der Journalistik zu stellen, sich in Vortragstätigkeit oder mit privaten Lohnaufträgen fern von ihrem eigentlichen Arbeitsziel zu verzetteln, wodurch ihre eigene Weiterbildung und vor allem der Fortschritt der Wissenschaft schwer gefährdet wird. Wo gar aus persönlicher Eignung oder durch Abseitigkeit des betreffenden Forschungsgebietes die Möglichkeit zu Nebenverdiensten überhaupt entfällt, zerreiben deutsche Gelehrte von höchster Qualifikation sich in der lähmenden Sorge um die Not des kommenden Tages, statt in wenigstens bescheidener Sicherheit alle Kraft auf ihre Vorbereitung zu künftigen Ordinarien verwenden zu können. Jeder Gedanke an Streik oder ähnliche Gewaltkuren liegt den Anschauungen dieses Standes selbstverständlich bis auf weiteres fern; aber es schafft tiefe Verbitterung, wenn man glauben muß, daß die Behörden auf diese Vornehmheit der Gesinnung bauen, um Beträge einzusparen, die bei der Gesamthöhe des Staatshaushalts kaum in Betracht kommen, wohl aber vielleicht größeren Schreiern um des lieben Friedens oder irgend einer dekorativen Wirkung willen leichten Herzens und mit vollen Händen hingeworfen werden. Mögen Hinweise von unserer Seite in der Öffentlichkeit dazu beitragen, daß die interessierten Stellen sich endlich dieses offenbaren Notstandes annehmen und an den Wissenschaftlern etwas Gutes für die Wissenschaft tun.

Halle. Hans Joachim Moser

*

Bauern-Zukunft

Ganz in der Stille hat sich eine Bewegung angebahnt, die sich auf alle deutschen Gaue auszudehnen beginnt. Völkische Idealisten haben allen Widerständen zum Trotz das geistige Gebäu ihres Bauernschul-Planes mit schöner, echtdeutscher Unverzagtheit und Schaffensfreude auf reale Grundlagen gestellt und dem erzieherischen Unternehmen ein sicheres Fundament verliehen.

Von Hellerau geht der Gedanke aus, das deutsche Bauerntum zu sich selber zurückzuführen und es als einen bewußten Träger, als erneuten Grundpfeiler deutschen Volkstumes in das gesamte Leben der deutschen Artgemeinschaft, als des großen deutschen Sprachgebietes überhaupt, einzugliedern.

Dieser Plan ist nicht neu. Daß er gefaßt wurde und in dieser schicksalsentscheidenden

Digitized by Google

Zeit des Deutschen Reiches als ein wesentliches Erfordernis zum Wiederaufbau gelten muß, beweist den Mut und die feurige Hingabe dieser Männer.

Es läßt sich nicht leugnen, daß Entartungserscheinungen auch im deutschen Bauerntum um sich greifen. Der spekulierende, wahllos „Sachwerte" hamsternde, der städtisch gekleidete, zigarettenrauchende und weinschlemmende Bauer ist keine seltene Erscheinung mehr; ein Zerrbild seiner selbst! Bäuerlicher Jugend dies trübe Spiegelbild eines niedergehenden Bauernstandes mahnend vorzuhalten und ihr ein besseres Abbild (das Urbild) echter Bauernart für eigene Lebensgestaltung mitzugeben, ist gewiß eine Aufgabe, die alle Mühe und Entbehrung lohnt.

So ergab sich der Gedanke einer volkstümlichen Bauern-Hochschule. Ihr Stoffgebiet ist das Weltall im weitesten, Scholle, Bauernhaus und der „Bawer" mitten drin im engeren Sinne. Der Vorbildung bäuerlicher Jugend paßt sich die Lehrweise an. Sie bedient sich einfacher Sprache; aber sie kündet ihr Wissen in schöner, zu Herzen gehender, oft von hohem Schwung getragener Form. Da wird den empfänglichen jungen Hörern vom deutschen Bauerntum in Vergangenheit, von Bauernhausrat, Kleidung und Bauweise erzählt und gezeigt, wie eines Volkes Kraft sich auf seinem Bauernstande aufbaut. Er ist der Jungborn der Erneuerung.

Die Heiligkeit deutschen Bodens wird dem Jungbauern nahegebracht. Wenn er weiß, über welchen genau berechneten Teil deutschen Bodens (deutscher Macht, Kraft) er als kleiner König gesetzt ist, wird er sich auch den Pflichten, die ihm daraus für die Volksgesamtheit erwachsen, bewußter, stolzer, herrenhafter unterziehen.

Vom Verkehr und Wesen der Geschlechter wird mit hohem Freimut und natürlichem Anstande vor den Jungbäuerinnen, die am Lehrplan teilnehmen, gesprochen. Großer deutscher Menschen Werden verfolgt die Hörerschaft mit ihrem Lehrer: Stein und Arndt oder die großen einsamen Erfinder, die erleuchteten Geister, die ihrer Zeit vorauseilten und unter Qualen Leibes und der Seele der Menschheit ihre Gaben ohne Wenn und Aber weihten, erstehen vor dem inneren Auge neu. Einfache Volkswirtschaftslehre, Heimat- und Rassenkunde, ein wenig Kulturpolitik und Entwicklungsgeschichte wird kritisch mit hineinverflochten. Das Wesentliche aber bleibt: Herz und Sinne empfänglich zu machen für das edle Gut von Sprache, Kunst und deutschem Brauch.

Daß zwischen Wollen und Können hier nicht zum Schaden der bäuerlichen Hörer der leidige Zwiespalt klafft, das erwies mir die Teilnahme an einem der Lehrgänge. Als einer von den gut tausend Schirmherren der Bauernhochschule lag mir daran, aus eigener Anschauung klaren Einblick über Soll und Haben dieser bedeutsamen Bewegung zu erhalten.

Ich fand in einem Berg-Genesungsheim (das der Graf Rex auf seiner Gemarkung, hart an der Grenze gen Deutschböhmen hergegeben hatte) eine Schar von Jungbauern aus den Sudetenländern, dem Sächsischen und Südhannöverschen. In den vier Wochen, die seit Kursusbeginn bis zu meinem Kommen verstrichen waren, hatte sich die genossenschaftlich begründete Idealgemeinschaft zu einem freundschaftlich verbundenen frischen Menschenkreise zusammengeschlossen, der in freiwilliger Zucht sich des Hochschulmeisters (aus Dr. Hermann Lietz' Schule) Gebot, Alkohol und Tabak zu meiden, keusch und ehrbar zu bleiben, gern unterwarf und im vollbemessenen Tagewerk körperlicher Abhärtung mit Märschen und Laufschritt ins Gebirge und geistiger Schulung Ersatz für schale Freuden undeutscher Bauernsöhne fand.

Was dem Zusammenleben aber die besondere Weihe, die Beschwingtheit und das großdeutsche Einheitsgefühl gab, das war der Sang zur Laute. Von der Morgenfrühe an bis zum Gutenachtgruß begann und beschloß das Lied zur Laute den Tag. Was da von eines Meisters (des herrlichen Deutschböhmen Hofmann und seiner jungen Frau) Kunst und ehrfurchtsvoller Betreuung deutschen Volksgutes an köstlichen alten Volksliedern der Gaue und Zeiten zutage gefördert und freudig mitgesungen ward, das bleibt eines jener unvergeßlichen Erlebnisse des gereiften Mannes.

Digitized by Google

Diese knappe Schilderung will erreichen, daß man die Ziele der Bauernschule neben der gewiß nötigen landwirtschaftlichen Fachschule (die von Nichtkennern dagegen ausgespielt wird) als Charakterschulung gelten lasse. Hans Schoenfeld

*

Neue Raabenweisheit

Zum 70. Geburtstag des Braunschweiger Altmeisters veröffentlichte Hans von Wolzogen sein köstliches, jetzt leider vergriffenes und unbegreiflicherweise nicht wieder in Neuauflage erschienenes Büchlein „Raabenweisheit" (Berlin 1901, Otto Jahnke), eine liebevolle ausgewählte Zusammenstellung von Spruchweisheit aus Raabes Werken. In der „Nachlese" des sechsten Bandes der dritten Serie der „Sämtlichen Werke" wurde der Reichtum dieser Gedankenschätze durch eine große Zahl bisher unveröffentlichter „Gedanken und Einfälle" ergänzt. Da aber dieser wichtige Band wegen des teuren Anschaffungspreises der „Sämtlichen Werke" nur einer kleinen Anzahl von Glücklichen zugänglich ist, wurde eine gutgetroffene Auswahl dieser wenig bekannten Spruchweisheit in das im „Türmer" bereits angezeigte, von Konstantin Bauer und Hans Martin Schultz herausgegebene „Raabe-Gedenkbuch" (Berlin 1921) aufgenommen. Es lohnt sich, einige Proben dieser gedankentiefen und feingeprägten Aphorismen mitzuteilen:

„Der größte Fortschritt der Zeit liegt darin, daß jeder anständige Mensch, der jetzt viel Geld erworben oder überkommen hat, das Gefühl in sich trägt, als ob er sich auf irgendeine Weise deswegen entschuldigen müßte."

„In dem Augenblicke, in welchem du dem Volke dein Bestes zu geben dich abhastest, ruft der Pöbel unter deinem Fenster: Rache! oder gar: du Narr!"

„Die Massen in Bewegung zu setzen braucht's nur der Phrase eines Dummkopfes. Wie lange Zeit gebraucht der kluge Mann, um nur einen einzigen zu seiner Meinung zu bekehren!"

„Sich selbst will das deutsche Volk nie!"

„Man erlebt nicht das, was man erlebt, sondern wie man es erlebt."

„Wer denkt, wenn er in die Freuden seiner Kinderjahre zurückblickt, daran, daß seine Eltern auf dem Kampfplatz waren? Auf dem Kampfplatz in der bittersten, bösesten Bedeutung des Wortes!"

„Wie der Mensch körperlich auf das ‚sich selbst satt essen' gestellt ist, so steht er seelischerseits auf dem ‚selber sich durchfressen'. Es hilft ihm keiner zu dem einen wie zu dem andern. Man muß eben in dieser Welt alles selber machen."

„Erkenntnis macht frei, Bildung fesselt, Halbbildung stürzt in Sklaverei."

„Jedes Wochenbett löst dem Weibe die ‚Frauenfrage'. Und dem Manne auch."

„Es ist mit den Menschen wie mit den Büchern, die man liest; das eine ist einem ans Herz gewachsen und dort geschrieben, wie Wahrheit und Dichtung, das andere liest man nach Tisch auf dem Sofa liegend, wie Soll und Haben."

„Kunstwerke sollen der Menschheit weiterhelfen, sie nicht zurückdrücken."

„Goethe ist der deutschen Nation gar nicht der Dichterei usw. wegen gegeben; sondern daß sie aus seinem Leben einen ganzen vollen Menschen von Anfang bis zum Ende kennen lerne. Keinem andern Volk ist je solch ein Geschenk von den Himmlischen gemacht worden. Nur die einzelnen Züge liegen in den Schriften."

„Was ist mir eine Leiche, nachdem ich die meiner Mutter gesehen habe?"

— Dem Raabe-Verleger sei eine Neu-Ausgabe der vollständig gesammelten Spruchweisheit Raabes ans Herz gelegt! Dr P. B.

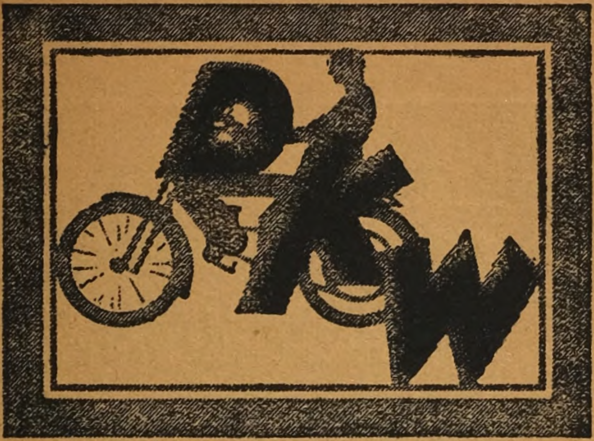
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Friedrich Lienhard in Weimar. Schriftleitung des „Türmers": Weimar, Karl-Alexander-Allee 4. Für unverlangte Einsendungen wird Verantwortlichkeit nicht übernommen. Annahme oder Ablehnung von Gedichten wird im „Briefkasten" mitgeteilt, so daß Rücksendung erspart wird. Ebendort werden, wenn möglich, Zuschriften beantwortet. Den übrigen Einsendungen bitten wir Rückporto beizulegen.
Druck und Verlag: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Digitized by Google

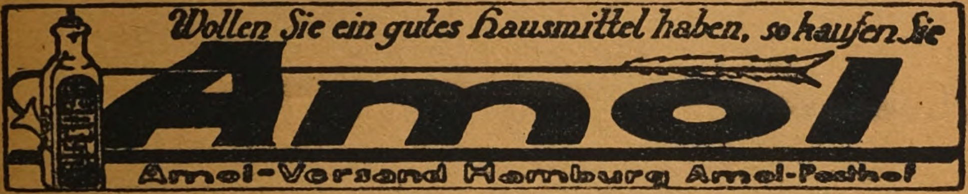
„Eine gute Idee!“
Verwerten Sie Ihre Ideen, Sie können viel Geld verdienen! Gute Anregungen für praktische Erfindungen bietet uns. Broschüre K, gegen Briefporto. **Brevela, Berlin W. 9**, Köthener Str. 35.

Harmoniums mit edlem Orgelton, auch ohne Notenkenntnisse 4-stimm. spielbar. Katalog umsonst. Alois Maier, Hofl., Fulda.

Türmer 25. Jahrg. Heft 3, 4, 10
(Dez. 1922. Jan. 1923. Juli 1923)
sind **ausverkauft. Wir suchen** zur Ausführung neuer Bestellungen diese Hefte **zurückzukaufen** und bitten um Angebot. Entschädigung erfolgt, falls nicht anders bestimmt wird, durch Übersendung von Verlagswerken in gleichem Wert.
Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer Stuttgart



1923 bereits über 150 Siege.
Zschopauer Motorenwerke
J. S. Rasmussen :: Zschopau 26 in Sachsen



Bei **Magenschmerzen**, Magenkrampf, saurem Aufstoßen, Stuhlverstopfung u.ä. nehme man nur **Welter's Mixtur Magnesia Magenpulver**
Tausende Dankschreiben bestätigen seine vorzügliche Wirkung.
ausschl. Porto in Apotheken oder d. Fabrik Welter, Niederbreisig Rhein, Abt. 308
Man achte auf Original-Packung

„Ein schlichtes, inniges, deutsches Epos ohne großen Hintergrund, aber doch genug ins Idyllische, Besinnliche, in deutsches Gemütsleben hineingestellt, um zu erfrischen und zu erfreuen durch die fröhliche, frische Treue, mit der sich zwei junge Menschen festhalten, bis alle Widerstände überwunden sind.“
(Aus einer Besprechung von „Hedwig und Bernhard“. Von Leonhard Schrickel. Mit 6 Schattenrissen von A. Duschek. Gebunden in Halbleinen Gz. 1.50)

Ältere Türmer-Hefte
verschiedener Jahrgänge, auch aus der Vorkriegszeit, sind in wenigen Stücken noch vorrätig zu folgenden billigen Preisen:
vollständige Jahrgänge (12 Hefte) je Gz. 0.40
„ Halbbände (6 „) „ „ 0.15
„ einzelne Hefte „ „ 0.02
× Schlüsselzahl des Börsenvereins
postfrei gegen vorherige Einsendung des Betrages an den
Türmer-Verlag in Stuttgart

Bezugsbedingungen des Türmers: Der Türmer erscheint anfangs jedes Monats. Der Bezugspreis für jedes Heft beträgt Grundzahl 0.70 × Buchhändler-Schlüsselzahl für das Inland; für das Ausland 1 Schweizer Franken. Bestellungen nehmen entgegen die Buchhandlungen, die Postanstalten und der Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart 10602. Probehefte auf Wunsch!

Anzeigen-Annahme: Berthold Giesel in Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38. Grundpreis für die einsp. Zeile und für mm Höhe 30 Pfg. × Buchhändler-Schlüsselzahl 14000000 vom 15./8.

Digitized by Google

Ewigkeitswerte

sind, sobald sie als solche erkannt werden, der „Kritik" entrückt. Man redet nicht mehr über sie, wenn man zu ihnen gefunden, nur sie selbst haben fortan der Seele des Menschen Ewiges zu sagen. - Dies muß sich im Gefühl der Ehrfurcht klar machen, wer als „Kritiker"

vor den Büchern des Bô Yin Râ

steht. Sie sind lebendiges Leben! Um es einzusehen, muß man sie nicht nur lesen, sondern sie erleben, muß sie, soweit ein Mensch nur irgend es vermag, mit seinem ganzen Wesen empfangen. Ein Liebender und Wissend-Führender spricht zu uns. Es sind Worte aus dem „Wort", die Gestalt werden, Worte, deren Sinn Klarheit, deren Rhythmus Wirkung ist! — Wir Heutigen geben der Welt ein merkwürdiges Schauspiel; so viele rufen, der falschen Propheten und ihrer Herde müde geworden, nach dem Führer und wissen nicht, daß sie ihn mitten unter sich haben. . . . Dann ist in diesem Jahre (1923) im Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, ein Buch erschienen, das sich wieder ganz dem allerhöchsten Ziele zuwendet:

Worte des Lebens. Von Bô Yin Râ

Steif geheftet Gz. 2.50, Halbleinen gebunden 4.50

(Aus einer Besprechung des Berliner Tageblattes vom 26. Aug. 1923)

Digitized by Google

German
053
TU

Jahrg. November 1923 Heft 2

UNIVERSITY OF ILLINOIS
DEC 3 1923

Der Türmer

Monatsschrift für Gemüt und Geist

Herausgeber: Friedrich Lienhard

Inhalt

Prof. Dr. Georg Steinhausen: Die Charakterlosigkeit, eine Ursache deutschen Verfalls . 74
Eilhard Erich Pauls: Wikings Heimkehr (Forts.) 84
Kurt Geucke: Das Nachtmahl im Rhonberg . . 94
Gunda v. Freytag-Loringhoven: Ein Märchen von der armen Seele am Himmelstor . . . 97
Ralph Freiherr v. Falkenstein: Fürs Vaterland! 101
Jos. Schneiderfranken: Herbst im Tessin 103
Und Frankreich —? 105
Jella Schultz: Über den „König Tod" 109
Pfarrer Max Handtrag: Die Bauern und das „große Sterben" 110
Dr. med. Kahle: Medien als wissenschaftliche und religiöse Erneurer? 112
Dr. Ernst Wachler: Kurt Geucke 115
Marie Diers: Gegenwartsflucht? 117
Berta Schleicher: Schaffende Frauenbücher . . 119
Hans Rosenhagen: Dichter, Maler und Kunstgeschichte 124
Prof. Dr. Max Koch: Deutsch-Schweizerisches . 127
F. H.: Türmers Tagebuch 130
Auf der Warte 136

Kunstbeilage

Türmer-Verlag Greiner und Pfeiffer Stuttgart

Preis dieses Heftes bei Drucklegung: für das Inland Gz. 0.70 × Schl[illegible]zahl; für das Ausland 1 Schweizer Franken

LEHMANN & SCHULTZ

Drei Friedrich Lienhard-Bücher

von hohem geistigen Wert hat der Stuttgarter Verlag Greiner & Pfeiffer in letzter Zeit wieder herausgegeben:

Wandernd Licht

nennt sich das erste, 200 Seiten Kleinoktav umfassende Werk mit Beiträgen für jeden Tag des Jahres aus den Schriften des liebenswürdigen Dichters. (Preis in Halbleinen gebd. Gz. 2.—.) Dr. Paul Bülow hat hier eine Auswahl von Sprüchen, Essays und Gedichten zusammengestellt, die in den „Wasgaufahrten", dem „Oberlin", den „Neuen Idealen", den „Wegen nach Weimar", den „Jugendjahren", im „Meister der Menschheit", im „Türmer" und anderen Büchern Lienhards als Perlen der Lebensweisheit und Erzieherkunst ausgestreut sind. Zwölf stimmungs- und eindrucksvolle Bildtitel zu den einzelnen Monatsabschnitten schmücken das zierlich-reizende Büchlein. — Das zweite Werk:

Stimmen der Stille

ist von Kurt Wollenhaupt gesammelt worden und es bildet gewissermaßen eine Ergänzung zu Bülows mit biographischen Einzelheiten versehenen Lienhard-Bändchen „Deutscher Aufstieg" (im selben Verlag erschienen) und ein Seitenstück zum oben genannten „Wandernd Licht". (Preis steif geheftet Grundzahl 0.50.) Hier hat sich aber die Auswahl aus Lienhardschen Schriften auf solche Stücke beschränkt, in denen sich die dichterisch gestimmte Frömmigkeit des so sympathischen Elsässers voll bekundet. Das Buch wird allerorten willkommen sein, wo man vom Erdendasein noch etwas mehr als nur materielle Genüsse verlangt. — Das dritte Lienhard-Buch:

Türmer-Beiträge

enthält eine Sammlung zum Herzen gehender Aufsätze und Gedichte, die Lienhard während der letzten 25 Jahre im Türmer veröffentlichte, dessen Leiter er seit Freiherrn von Grotthuß' Ableben selbst ist. (Preis steif geh. Grundz. 1.—.) Möge auch dieses von echt deutschem Geist und deutscher Treue durchwehte Buch der in der Not unserer Tage fest zusammenstehenden Lienhard-Gemeinde neue Freunde werben, Trost und Hoffnung ausgießen über unser darbendes und sehnsüchtig nach Befreiung rufendes Volk, und auf diese Art mithelfen

zum Aufbau der deutschen Seele

Digitized by Google

WEIHNACHTS ANZEIGER DEUTSCHER VERLEGER

ERNST OLDENBURG, VERLAG, LEIPZIG
QUERSTRASSE 17

Bei mir ist erschienen:

Hans Fülster: Monographien zur Friedensfrage. 6 Bände

Band I. Weltkrieg und Weltfriede. Grundzahl 1.20
„ II. Einwendungen gegen die Friedenslehre I. Teil. Grundzahl 2.50
„ III. Einwendungen gegen die Friedenslehre II. Teil. Grundzahl 2.50
„ IV. Die treibenden Kräfte der überstaatlichen Organisation.
„ V. Hindernisse der überstaatlichen Organisation. Friedensfeindliche Mächte.
„ VI. Das Programm der modernen Friedensbewegung.

Dr. Hans Wehberg: Die Führer der deutschen Friedensbewegung

Grundzahl 1
Die lebenden und toten führenden Persönlichkeiten der Friedensbewegung erstehen hier in lebensvollen Charakteristiken.

Dr. Hans Wehberg: Deutschland und der Genfer Völkerbund

Grundzahl 1.20
Die vollständigen Statuten des Völkerbundes sind dem Buch als Anhang mitgegeben, so daß jetzt jeder in der Lage ist, sich ein eigenes Bild über den Bund zu machen.

Wilhelm Lamszus: Das Menschenschlachthaus

Visionen vom Krieg. Teil I und II in einem Bande. Grundzahl geh. 1.50, geb. 3
Über dieses Standardwerk des Pazifismus ist jedes Wort überflüssig: Kaufen, lesen und zustimmen: Mars wird besiegt werden.

Dr. Walter A. Berendsohn: Erdgebundene Sittlichkeit

Grundzahl 1
Diese Gedanken über Menschlichkeit zwingen auch den abgebrühtesten Pessimisten zum Nachdenken.

Hans Fülster: Kirche und Krieg

Grundzahl 1.50
In glänzendem Stil, an der Hand eines reichen und authentischen Tatsachenmaterials zeigt diese Schrift, wie die Kirche von den höchsten Idealen des Christentums abgefallen ist und ihre hehre Friedensmission an den Völkern nicht erfüllt hat.

Dr. Max Seber: Völkerkampf und Klassenkampf

Grundzahl 1.50
Das Werk deckt die Ursachen auf, die zu den gewaltigen Gegensätzen führten, und offenbart mit tröstlicher Zuversicht, daß aus allem Trüben doch einmal ein unendliches Gemeinschaftsgefühl aufquellen wird.

DURCH JEDE BUCHHANDLUNG ZU BEZIEHEN

BETEILIGT SIND DIE FIRMEN

ERNST OLDENBURG, VERLAG, LEIPZIG • F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG • HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT, HAMBURG • FERD. DÜMMLER, VERLAG, BERLIN SW • H. HAESSEL, VERLAG, LEIPZIG • J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN • HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY A.-G., WIEN, LEIPZIG • VOLKSVEREINS-VERLAG G.M.B.H., M.GLADBACH • RIKOLA VERLAG, MUSARION VERLAG, MÜNCHEN-WIEN, LEIPZIG • J. ENGELHORNS NACHF., STUTTGART • VERLAG GEORG D. W. CALLWEY, MÜNCHEN • TÜRMER-VERLAG STUTTGART • L. STAACKMANN, LEIPZIG • R. OLDENBOURG, MÜNCHEN • G. HIRTH'S VERLAG, MÜNCHEN • ADOLF BONZ & COMP., STUTTGART • STRECKER & SCHRÖDER, STUTTGART GEBRÜDER PAETEL, BERLIN • W. J. MÖRLINS, BERLIN • REUTHER & REICHARD, BERLIN MAX KOCH, VERLAG, LEIPZIG • K. F. KOEHLER, LEIPZIG • BREITKOPF & HÄRTEL, LEIPZIG • AMALTHEA-VERLAG ZÜRICH, LEIPZIG, WIEN • DER MALIK-VERLAG, BERLIN • ABEL & MÜLLER, VERLAG, LEIPZIG

NOVEMBER 1923

Digitized by Google

Ein Revolutionär der Polarforschung

Soeben erschienen:

VILHJALMUR STEFANSSON

Länder der Zukunft

Fünf Jahre Reisen im höchsten Norden

Mit 119 Abbildungen und 8 Karten. 2 Bände.
In Halb-Leinen geb. G.-Z. 30,0; in Ganz-Leinen auf bestem weißen Papier G.-Z. 34,0

Im höchsten Norden von Nordamerika liegen diese Länder der Zukunft, in der weiten Inselflur, die sich bis zum Nordpol hinaufzieht. Daß es zukunftsreiche Länder sind, beweist Stefansson, der die Arktis aus zehnjährigem Aufenthalt kennt. Was für ein Feuergeist, was für ein Revolutionär ist doch dieser Nordamerikaner, in dessen Adern noch das Blut der unbeugsamen Wikinger rollt! Mutig, nicht tollkühn, ist er bereit, sich der Scholle anzuvertrauen, die ihn durch die leblosen Eiswüsten des Polarmeeres treiben soll. Die Scholle ist sein Schiff, aus den „leblosen Eiswüsten" aber versteht er seine Nahrung zu ziehen, weil er ein Wissender ist, wo vor ihm Hunderte im Dienste der Wissenschaft hoffnungslos in den Griffen des Eises erdrückt worden sind.

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

DAS DASEIN ALS TATKRAFT

und Kampf, keine orientalische Lebensauffassung ist es, die dem Leser entgegentritt in

BÔ YIN RÂ

WORTE DES LEBENS

Steif geh. Gz. 2.50, Halbleln. 4,50

Nur in sich selbst erlangt der Mensch die Kraft, die zum Siege im Lebenskampf und zu ewigem Frieden verhelfen kann, ist die Grundlage, auf der sich die Lehren dieses Buches aufbauen.

VERLAGSANSTALT
GREINER & PFEIFFER IN STUTTGART

Deutsche Erzähler

Albert Petersen / Karoline Mathilde. Mit sechs Holzschnitten von R. Fredderich-Campen. In Halbleinen gebunden Gz. 6.–.

Aus den Besprechungen: „Es ist verständlich, daß es Petersen reizen mußte, das Schicksal Karoline Mathildes, der schönen jugendlichen Gattin Christians VII. von Dänemark, und Struensee's, des vom Altonaer Physikus zum allmächtigen Kabinettsminister aufgestiegenen Glücksritters nach seiner Art zu gestalten." – „Die Personen sind so lebensvoll beseelt, daß ihr Schicksal Teilnahme atmet und echte Spannung erreicht wird." – „Wir haben es mit mehr als einem einfachen, historischen Roman zu tun, vor uns liegt ein Kulturbild des sterbenden Rokoko, wie es in den nordgermanischen Ländern gelebt wurde und das sich in dem Schicksal einer deutschen Prinzessin verkörpert."

Albert Petersen / Arnold Amsinck. Über 300 Seiten. In Halbleinen geb. Gz. 3.–.

Aus den Besprechungen: „Ein Buch von deutscher Kraft, Tragik und Liebe." – „Den Namen dieses Dichters muß man sich merken, nicht nur, weil er einen Roman geschrieben hat, sondern weil er ein Dichter ist, von dessen Können hier glänzende Probe gegeben wird. Auf geschichtlich reichem Grunde des Dreißigjährigen Krieges entwirft Petersen Kulturbilder von seltener Plastik, einer ergreifenden Grausamkeit und Wahrheit, die doch wieder von poetischer Schönheit umflossen sind." – „Eine prächtige Friesengestalt, dieser Arnold Amsinck, wenn auch das Übermenschliche über Manneswert und Helden dahinführt; ein willenweckendes Werk.

Otto Erich Kiesel / Frau Marthe und ihr Sohn. Roman aus dem alten Hamburg. In Halbleinen gebunden Gz. 2.80.

Aus den Urteilen: „Eine feine, stille Erzählung, die lange auf den besinnlichen Leser nachhallen wird." – „In diesen Tagen so etwas Herzhaftes und bei aller Feinheit doch Energisches zu lesen weckt helle Freude. Die Tatkraft, die Festigkeit der Frau Marthe läßt sie in einer fast übermenschlichen Größe und Kühnheit erscheinen. Eine Schöpfung, für die wir dem Autor herzlich danken."

Weiter sind erschienen, auf gutem holzfreiem Papier gedruckt und dauerhaft in Halbleinen gebunden:

Gottfried Keller, Martin Salander..... Gz. 6.–
Lud. Hesekiel, Unterm Sparrenschild..... „ 6.–
Wilhelm Meinhold, Die Bernsteinhexe... „ 5.–
Karl Postl (Sealsfield), Das Kajütenbuch.. „ 5.–

Hanseatische Verlagsanstalt / Hamburg 36

Woher?

Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. E. Wasserzieher. 5. Aufl. 31.-44. Tausend. geb. M. 5.-.

Leben und Weben
der Sprache von Dr. E. Wasserzieher. 4. Aufl. Kart. M. 4.–, geb. M. 5.–.

Sprachgeschichtliche Plaudereien
von Dr. E. Wasserzieher. Kart. M. 4.-, geb. M. 5.-.

Bilderbuch
der deutschen Sprache von Dr. E. Wasserzieher. Kart. M. 4.–, geb. M. 5.–.

Hevelius
Handbuch für Freunde der Astronomie u. kosmischen Physik. Herausgegeben v. Prof. Dr. J. Plaßmann. Illustriert. Geb. M. 15.—

Sternatlas
von Littrow, große Ausgabe, vollständig neubearbeitet von Fr. Becker. Geb. M. 8.–.

Verträumte Städte
Deutsche Kleinstadtbilder von Fritz Mielert. Kart. M. 4.–, geb. M. 5.–.

Aufwärts
aus eigener Kraft. Ratschläge und Lebensziele. Von Dr. Paul von Gizycki. 5. Auflage. Kart. M. 4.–, geb M. 5.–.

Ferd. Dümmler's Verlag – Berlin SW. 68
Gegründet 1808 Postscheckkonto 145

Digitized by Google

Einladung zur Vorausbestellung auf

ADOLF BARTELS

Geschichte der deutschen Literatur

Völlig neubearbeitete große Ausgabe in 3 Bänden

Jeder Band in solidem Halbleinen-Einband Gz. ca. M. 16.– (Schw. Fr. 20), broschiert Gz. ca. M. 13.– (Schw. Fr. 18.75). – Bei verbindlicher Bestellung auf das gesamte Werk ermäßigen sich die Preise um 10%.

Soeben erscheint Band 1, Ende des Jahres 1923 erscheint Band 2, gegen Mitte des Jahres 1924 erscheint Band 3.

Durch ihren organischen Aufbau, ihre wissenschaftliche, geschichtliche und ästhetische Bedeutung ist diese „Geschichte der deutschen Literatur" berufen, die führende Literaturgeschichte des Volkes und der Wissenschaft zu sein. Schon die frühere zweibändige Ausgabe besaß hohen Ruf. – In der völlig neuen Bearbeitung, deren Wert in seiner sorgsamsten Prüfung und Ergänzung des Textes und in der Erweiterung der einzelnen Kapitel um eine allgemeine historische Einleitung besteht, gibt Adolf Bartels in seinem 62. Lebensjahre die endgültige abschließende Form seines literaturgeschichtlichen Hauptwerkes. Die Einteilung des Werkes ist die folgende:

Erster Band: Die ältere Zeit

Erstes Buch: Das Mittelalter. Volks-, geistliche und ritterliche Dichtung. – Zweites Buch: Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert. Bürgerliche und gelehrte Dichtung. – Drittes Buch: Das achtzehnte Jahrhundert: I. Französische und englische Schule. Die Vorklassik. – Viertes Buch: Das achtzehnte Jahrhundert: II. Sturm und Drang. Die Klassik.

Zweiter Band: Die neuere Zeit

Fünftes Buch: Das neunzehnte Jahrhundert: I. Die Romantik. – Sechstes Buch: Das neunzehnte Jahrhundert: II. Nachklassik und Nachromantik. Das junge Deutschland und die politische Poesie. – Siebentes Buch: Das neunzehnte Jahrhundert: III. Der Realismus.

Dritter Band: Die neueste Zeit

Achtes Buch: Das neunzehnte Jahrhundert: IV. Eklektizismus und Dekadenz. – Neuntes Buch: Das ausgehende neunzehnte und das beginnende zwanzigste Jahrhundert. Die Moderne.

Jeder Band schließt mit einem Register von etwa 40 Seiten Umfang. – Jeder Band umfaßt etwa 650 bis 700 Druckseiten Großoktavformat. Satz und Druck besorgte mit bekannter Sorgfalt Poeschel & Trepte, Leipzig.

In 10.–12. Auflage erschien die vollständige Neubearbeitung von:

Die deutsche Dichtung von Hebbel bis zur Gegenwart

1. Teil: Die Alten. Hlblwdbd. Gz. 4.50 (Schw. Fr. 5.60) / **2. Teil: Die Jüngeren.** Hlblwdbd. Gz. 4.– (Schw. Fr. 5.–) / **3. Teil: Die Jüngsten.** Hlblwdbd. Gz. 4.– (Schw. Fr. 5.–) / **Jeder Teil ist einzeln käuflich.**

Adolf Bartels leistete mit diesem Werk als Erster die Titanenarbeit, die unübersehbare Reihe der dichterisch Schaffenden der Gegenwart in sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Der umfassende Führer durch das deutsche Geistesleben der letzten 70 Jahre („von Hebbel bis Dada") zeigt ein in dieser Art bisher unerreichtes

Ideal der Vollständigkeit.

H† HAESSEL / VERLAG / LEIPZIG

Digitized by Google

In der Reihe der „Unbesiegt"-Bände sind in gleicher Ausstattung erschienen:

In der Luft unbesiegt

Erlebn. im Weltkrieg, erzählt von Luftkämpfern
Herausgegeben von
Georg Paul Neumann, Major a. D.
der Fliegertruppen
Mit einer Bildertafel

Aus dem Inhalt des 56 Beiträge umfassenden Buches: Wie wir wurden von Generalltn. v. Eberhardt. — Jagdstaffel Bölcke von Oblt. Bolle. — Österreich-ungarische Flieger beim Angriff (Brescia u. Mailand) von Hptm. Steiner-Gölli. — Die Geburtsstunde der Sturmflieger (Cavarelle 24. 4. 17) von Hptm. Zorer. — Flandern 1917 von Hptm. v. Krauße. — Als Ballontöter im Osten von Lt. Bormann. — Jagdstaffel 21 von Hptm. v. Schleich. — Die Taktik der Jagdgeschwader von Hptm. Goering. — Über Kairo und den Pyramiden von Hptm. Falke. — Truppenflieger in der Angriffsschlacht 1918 von Oblt. Frhr. v. Pechmann. — Pfingstflug 1918 v. Major Leonhardy. — Fliegerbeobachtung für schwerstes Flachfeuer von Oblt. Müller-Kahle. — Mein erfolgreichster Frontflug von Oblt. v. Hengl. — An der Somme 1918 von Hptm. v. Greim. — Bombengeschwader 3 von Hptm. Brandenburg. — Jagdgeschwader Richthofen Nr. 1 von Hptm. Bodenschatz. — Glück und Ende von LZ 35 von Hptm. Steegmann. — Der Ballon als Fliegerschreck von Lt. Wöstmann. — Die 101-Stunden-Fahrt des LZ 120 von Oblt. Lehmann. — Im Kampf gegen U-Boote von Korvkpt. Hollender. — Englandfahrten von Rittl. Breithaupt. — Und dennoch! von Obstlt. Siegert.

Im Felde unbesiegt

Erlebn. im Weltkrieg, erzählt v. Mitkämpfern
Herausgegeben von General der Infanterie
E. v. Dickhuth-Harrach
Mit 51 Bildnissen der Mitarbeiter. — 2 Bände

Hierzu erschien soeben
der dritte Band: Österreich

Herausgegeben von **Hugo Kerchnave**
Generalmajor d. R.
Mit den Bildnissen der Mitarbeiter

Auf See unbesiegt

Erlebn. im Seekrieg, erzählt von Mitkämpfern
Herausgegeben von Vizeadmiral
E. v. Mantey
Mit 56 Bildern gefallener Helden. — 2 Bände

Grundpreis für jeden Band dieser Werke M. 5.—

Den Toten ein Denkmal
Den Mitkämpfern stolze Erinnerung
Den Kommenden ein Aufruf zu mannhafter Tat

Ausführliche Prospekte kostenfrei!

J. F. Lehmanns Verlag, München SW 4

HÖLDER - PICHLER - TEMPSKY A.-G.
WIEN LEIPZIG

Lehrbuch der Institutionen des römischen Rechtes. Von Karl Ritter von CZYHLARZ. Neu bearbeitete 18. Auflage von Professor Dr. Marian San Nicolo. 1923.

Lehrbuch d. österreichisch. Handelsrechtes. Von Prof. Dr. Oskar PISKO. 1923.

Verbotenes Verhalten. Ein Beitrag zu den allgemeinen Lehren des Privat- und Strafrechtes wie auch zur Rechtslogik. Von Professor Dr. Karl WOLFF. 1923.

Ludwig Mitteis und sein Werk. Von Prof. Dr. Leopold WENGER. 1923.

Fünfzig Exemplare dieses Werkes wurden handschriftlich numeriert und vom Autor signiert. Diese erhielten an Stelle der Autotypie, Professor Mitteis darstellend, als Beigabe eine Radierung von Professor Ferdinand SCHMUTZER.

Nummer I—XV in Ganzlederband enthalten je einen numerierten Erstdruck der Radierung, Nummer 1—35 in Halbfranzband eine Originalradierung. Sämtliche Blätter wurden von Professor Schmutzer eigenhändig signiert.

Zur neuen religiösen Bewegung:

Franz von Assisi. Von Emil Dimmler. 3. Auflage. Grdpr. M. 1.20

Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Ein altes deutsches Heiligenleben im Lichte der neuern geschichtlichen Forschung. Von Dr. Maria Maresch. 2. Auflage. Geb. Grdpr. M. 4.—

Katharina von Siena. Von Dr. Maria Maresch. 2. Auflage. Grdpr. M. 1.80

Briefe der Katharina von Siena. Von Dr. Maria Maresch. Geb. Grdpr. M. 3.—

P. Martin von Cochem, der Apostel Deutschlands im Zeitalter der großen Kriege. Von Prof. Dr. W. Kosch. 2. Aufl. Grdpr. M. 0.60

Friedrich Spee. Von Prof. Dr. Wilh. Kosch. Grdpr. M. 0.60

Prokopius von Templin, ein deutscher Paulus im 17. Jahrhundert. Von Pfarrer Sebastian Wieser. Grdpr. M. 1.80

P. Abraham a Sancta Clara. Von Prof. Dr. Karl Bertsche. 2. Aufl. Geb. Grdpr. M. 4.—, brosch. M. 3.—

Königin des Friedens. Eine zeitgemäße Blütenlese aus Abraham a Sancta Claras Wallfahrtsbüchlein „Gack, Gack, Gack a Ga". Von Prof. Dr. Karl Bertsche. Geb. Grdpr. M. 1.20

Die Totenkapelle von Abraham a Sancta Clara. Ein Totentanz in Wort und Bild. Von Prof. Dr. Karl Bertsche. Geb. Grdpr. M. 2.80

Alte Heiligenlegenden. Aus dem Kölner Passional von 1485. Gesamtband (I. und II. Teil). Übersetzt von Rosa Breuer, mit Zeichnungen von Karl Köster und einer Einleitung von Dr. Hch. Saedler. Geb. Grdpr. M. 8.—

Thomas von Kempen. Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Von Dr. Heinrich Clementz nach dem von Karl Hirsche auf Grund der Selbstschrift des Thomas herausgegebenen Wortlaut übersetzt. Grdpr. einf. geb. M. 3.20; auf holzfr. Papier mit Leinenrücken M. 4.80; mit Pergamentrücken M. 6.—

Schlüsselzahl = Börsenvereinsziffer)

Volksvereins-Verlag, G.m.b.H., **M. Gladbach**
(Postscheck Köln 1217)

Geschenkwerke für Weihnachten

Jakob Wassermann

Deutsche Charaktere und Begebenheiten

Neue Folge

Aus dem Inhalt: Episode aus dem Leben Justinus Kerners · Freiherr von der Trenck · Johann von Besser · Sehfeld · König Friedrich Wilhelms Armee · Die Gunstdamen Augusts d. Starken · Die Gräfin Lichtenau · Karl Josef Prokop Prinz v. Ligne · Klara Wendel · Von Hexen und Hexenprozessen · usw. usw.

Marie von Ebner-Eschenbach

Letzte Worte

Aus dem Nachlaß herausgeg. von Helene Bucher

Mit einem Bildnis der greisen Dichterin

Diese bisher in Buchform, zum größten Teil überhaupt noch nicht veröffentlichten Arbeiten werden alle Freunde der Dichterin mit hoher Freude begrüßen. Der Band enthält auch viel interessantes autobiographisches Material.

Carlo Goldoni

Mein Leben u. mein Theater

Übertragen von Lola Lorme

Mit einem Bildnis Goldonis

In überaus anmutiger, farbenfroher und fesselnder Darstellung entwickelt Goldoni nicht nur sein eigenes Leben und Schaffen, sondern er gibt auch ein lebendiges Bild seiner ganzen großen Epoche. Die künstlerische Geschlossenheit reiht dieses Werk unter die bedeutsamsten Selbstbiographien großer Männer.

Franz Spunda

Der gelbe u. der weiße Papst

Ein magischer Roman

Ein neuer Band der von Gustav Meyrink herausgegebenen Sammlung „Romane und Bücher der Magie"

Dieser erste Yoga-Roman in deutscher Sprache bietet in einer atembeklemmenden Handlung, in die eine Fülle magischer Weisheit und Erfahrung verwoben ist, lichtvolle Einblicke in den verborgensten Zweig magischen Wissens, in die Lehre vom Atem.

Franz Karl Ginzkey

Die Reise nach Komakuku

Geschichten aus seltsamer Jugend

Es ist ein restlos ehrliches Bekenntnisbuch des Dichters, fern von aller biographischen Selbstberäucherung, und in seiner symbolischen Bedeutung für das Ringen des Geistes und mit seinem köstlichen Humor ein Erbauungsbuch für Jung und Alt.

Frauenzimmer-Almanach auf das Jahr 1924

Herausgegeben von Leo Friedländer

Die reizvolle Form, die entzückende Ausstattung und der fesselnde Inhalt werden dem Almanach wieder eine Menge neuer Freundinnen u. Freunde werben. Der Frauenzimmer-Almanach ist das Geschenk für die deutsche Frau geworden, das auf keinem Weihnachtstisch fehlen sollte!

Adolf Hengeler

Phantasien

110 ein- und mehrfarbige Zeichnungen in Licht- u. Tiefdruck · Einmalige Auflage in 500 numerierten Exempl. Nr. 1—25 in Ganzmaroquin, Nr. 26—75 in Halbmaroquin, Nr. 76 bis 200 in Halbpergament, Nr. 201—500 in Halbleinen. Format Großquart.

Freiherr von Ostini schreibt: Die Ausgabe des prachtvollen Hengeler-Werkes — ich kenne und liebe ja diesen Teil seiner Kunst seit langen Jahren — ist mir in ihrer gediegenen Ausstattung für diese Zeit geradezu wie ein Wunder erschienen.

Willy Seidel

Das älteste Ding der Welt

Mit 26 Zeichnungen von Alfred Kubin · Einmalige numerierte Auflage von 550 Exempl. · 71 Seiten Großquart · Nr. 1 bis 50 auf Bütten abgezogen, vom Verfasser und Künstler handschriftlich gezeichnet und in Ganzpergament gebunden · Nr. 51—550 in Halbpergament gebunden.

Eine meisterhafte Erzählung des bekannten Dichters von atemraubender Unheimlichkeit. Die hier geschaffenen Zeichnungen von Alfred Kubin dürfen mit gutem Recht als Gipfelpunkt seines illustrativen Schaffens bezeichnet werden.

Fjodor Dostojewskij

Tagebuch eines Schriftstellers

Herausgegeben und übertragen von A. Eliasberg

Schlußband 4: Juli 1877 bis Januar 1881

Mit Namenregister für das Gesamtwerk · 489 Seiten

Mit dem Erscheinen des vierten Bandes ist das bedeutende Werk des russischen Phänomen Dostojewskij abgeschlossen.

Anatole France

Peter Nozière

Die Sehnsucht des Johann Servien

Zwei neue Romane · 259 und 183 Seiten

Anatole France, Nobelpreisträger von 1922/23 zählt zu den wenigen Franzosen, die sich mit dem ganzen moralischen Gewicht ihrer Persönlichkeit gegen die Gewaltpolitik Frankreichs einsetzten. In die lockere Handlung der beiden Bücher sind Erinnerungen an die eigene Jugend des Autors verwoben.

Nikolai Ljeskoff

Der unsterbliche Golowan

und andere Geschichten

Früher sind erschienen: Eine Teufelsaustreibung und andere Geschichten und Der versiegelte Engel und andere Geschichten.

„Der erstaunlichste Erzähler seit Balzac." Prof. J. Hofmiller.

„Ich weiß nicht leicht einen russischen Autor, aus dem die russische Welt u. die russ. Seele so stark u. echt sprechen." Korfiz Holm.

Friedrich Nietzsche

Jugendschriften

326 Seiten · Großoktav

Dieser Band ist ein psychologisches Dokument ersten Ranges und unumgänglich zum Verständnis Nietzsches, aber auch ein Beitrag zur Entwicklung großer Geister. Bastian Schmid.

Verlangen Sie Gesamtverlagsverzeichnis mit Preisliste kostenlos!

Rikola Verlag / Musarion Verlag / München / Wien / Leipzig

Digitized by Google

J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Werke von Richard Voß

in wertbeständigen Qualitätsausgaben

Ausgewählte Werke in vier Bänden. In Halbl. G.J. 48.—, Schw. Fr. 40.—
Nr. 1—100 in Ganzleder nach Vereinbarung

Aus einem phantastischen Leben. Erinnerungen. 3. Aufl. Ausstattung wie die Ausgewählten Werke. In Halbleinen G.J. 13.—, Schw. Fr. 11.50
Nr. 1—200 in Ganzleder nach Vereinbarung

Alle 5 Bände zusammen bezogen, in Halbl. G.J. 60.—, Schw. Fr. 50.—
Nr. 1—200 in Ganzleder nach Vereinbarung

Zwei Menschen. Roman. 460. Tausd. In Halbl. G.J. 6.—, Schw. Fr. 7.—
In Halbleder G.J. 10.—, Schw. Fr. 12.—

Die Erlösung. Roman. 75. Tausd. In Halbl. G.J. 6.—, Schw. Fr. 7.—
In Halbleder G.J. 10.—, Schw. Fr. 12.—

Der Goethe-Roman unserer Zeit

ALBERT TRENTINI
GOETHE

Der Roman von seiner Erweckung

Zwei Bände mit 395 und 381 Seiten

Grundzahl geb. M. 7.—, in Halbl. geb. M. 10.—

Neue Pressestimmen:

„... hier atmen glühende Menschen, klopfen in Ekstasen und Delirien maßlose Herzen. Die Leidenschaft des Buches, die uns über manche Bedenken hinweg mitreißt, scheint mir seinen eigentlichen Wert auszumachen, jene Leidenschaft Trentinis für Goethe, die uns von seiner eigenen Spiegelung immer wieder gebieterisch auf Goethes Lebenswerk zurückweist."
(Neue freie Presse, Wien)

„... es muß zugegeben werden, daß ein Roman von hinreißender Beredsamkeit, ja ein Goethebildnis von echter Offenbarungskunst zustande gekommen ist." (Propyläen)

„... Trentini stellt den Dichter so groß, so leidenschaftlich, so menschlich hin, bringt vor in die helle, unergründliche Klarheit des klassischen Geistes, daß der Leser mit immer sich steigernder Hingabe folgt. (Blätter für Bücherfreunde)

„... mit gründlicher Tatsachenkenntnis, durchleuchtet von zielsicherem Gedankenbau, ward hier ein Kunstwerk geschaffen, das sich gleichsam selbst immer mehr steigert zu höchster Formvollendung und eindringlichstem Seelenleben. Goethes ganze Existenz brandet empor in dem einen heiligen Gedanken der Menschwerdung." (Pädagogische Warte)

Verlag von Georg D.W. Callwey, München

Jeder durchsucht sich

an Geistesgütern, der aus dem Türmer-Verlag in Stuttgart sich Bücher zu eigen macht. Es seien besonders hervorgehoben die in guter Ausstattung zu mäßigen Preisen in den meisten Buchhandlungen vorrätigen oder durch sie zu beziehenden Bücher von

Friedrich Lienhard
Paul Keller
Hans Heinrich Ehrler
Eberhard König

Von Eberhard König, dem mit seinem neuen Werke zum Stuttgarter Türmer-Verlag übergegangenen Dichter, erschien soeben:

Ein Lagunenbuch

Steif geheftet Grundzahl —.80, gebunden 1.60

Digitized by Google

Neue literarisch wertvolle Bücher

L. Staackmann Verlag, Leipzig

Emil Hadina, Advent. Roman einer Erwartung. Halbl. 3.50 G.-Z. bzw. 4 Fr.

Ein tiefes Buch spannenden Inhalts und innerlichen Reichtums für alle, die sich vom modernen Leben ergriffen und beunruhigt fühlen und sich nach Klärung sehnen.

Rudolf Heubner, Erdgeschlecht
Halbl. 4 G.-Z. bzw. 4.50 Fr.

Das Schicksal von Menschen, dem Boden entstammt, auf dem sie stehen und ihm verwandt in ihrer Erdkraft u. Erdgebundenheit, entrollt sich hier in bewegter Handlung nach zwingenden Gesetzen.

K. H. Strobl, Wir hatten gebauet
Roman. In Halbl. 5 G.-Z. bzw. 5 Fr.

Dieser neue Roman ist der „Don Quijote" des Bürgertums. Wer sich seinen Zorn über unsere Zeit – erschütternd und belustigt zugleich – hinwegläcHeLn will, der greife nach diesem Buche.

A. De Nora, Die Tanzprinzessin
Gebunden 0.50 G.-Z. bzw. 0.60 Fr.

Im modernsten Gewande behandelt der Dichter einen romantischen Stoff; die Handlung, die atemberaubend vorüberjagt in Bildern von volksliedartiger Kraft, ist teils grotesk, teils zart wie ein Eichendorffsches Idyll.

Ein neues Verlagsverzeichnis mit Grundzahlen ist soeben erschienen

Politische Geographie
die zeitgemäße Wissenschaft!

Rhein und Ruhr?
Korfu?
Ostasien?

Wie hängen die Vorgänge zusammen? Antwort gibt die politische Geographie, denn sie zeigt die urgesetzliche Verbundenheit von Politik, Wirtschaft, Kultur mit ihrem geographischen Lebensraum. Tieferes Verständnis der Völkerbewegungen der nahen Zukunft wie der Vergangenheit ist also ohne Kenntnis der politischen Geographie unmöglich.

Die wichtigsten Werke über diese Fragen erschienen bei uns und sind in jeder guten Buchhandlung zu haben.

Das klassische Lehrbuch: Friedr. Ratzel: Politische Geographie. 3. Aufl. 1923. Grundpreis brosch. M. 16.–, geb. M. 18.–

Das moderne Handbuch: Artur Dix: Politische Geographie. Weltpolitisches Handbuch. 1922. Grundpreis geb. M. 10.–

Die billige Einführung: Joh. Wütschke: Der Kampf um den Erdball. 1922. Grundpreis brosch. M. 3.80

Ferner erschien:

Friedr. Ratzel: Über Naturschilderung. 4. Aufl. 1923. Grundpreis geb. M. 5.50

Ein Dichter und Maler des Wortes schildert die Schönheit der Geographie. Das Buch ist allen Naturfreunden ein inneres Erlebnis.

Digitized by Google

DAS SCHÖNE BUCH AUS G. HIRTH'S VERLAG, MÜNCHEN

Der schöne Mensch in der Kunst aller Zeiten. Ein Werk zur Geschichte des Körperideals, beginnend mit der Zeitepoche der Aegypter und durch Jahrtausende, bis in die Jetztzeit führend. Mehr als 700 Tafeln und zahlreiche Textabbildungen machen das Werk besonders wertvoll. Erster Band: Der schöne Mensch im Altertum von Prof. Dr. Heinr. Bulle. Zweiter Band: Der schöne Mensch im Mittelalter von Prof. Dr. A. Weese und Der schöne Mensch in der Neuzeit von Dr. H. Hirth und Ernst Bassermann-Jordan, neubearbeitet von Dr. R. Oldenbourg. Diese drei Bände in zwei Bänden geb., wovon das „Altertum" den ersten Band bildet, kosten in Halbleinen gebund. 60.—, in Halbleder gebund. 85.—.

Goethe, Die Leiden des jungen Werther. Mit Original-Zeichnungen von O. Starke. In Halbleinen 8.—, Halbleder 15.—.

Goethe, Empfindsame Geschichten. Die schönsten Erzählungen aus d. Gesamtwerk Goethes. Mit Federzeichnungen von R. v. Hoerschelmann. In Halbleln. 8.—, Halbled. 12.—.

Hölderlin, Hyperion oder der Eremit von Griechenland. Mit Bildern v. K. Rottmann. In Halbleln. 7.—, Halbled. 10.—.

Wilh. Hauff, Die Karawane. Ein Märchen- und Geschichtenkreis mit 46 Bildern und Vignetten von Bertall. In Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—.

E. T. A. Hoffmann, Meister Floh. Jubiläumsausg. 1822—1922. Reich illustr. v. Otto Nückel. In Halbleln. 8.-, Halbled. 12.-.

Dickens, Der Kampf des Lebens. Zwei Erzählungen mit Zeichnungen von Leech, Stanfield und Maclise. In Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—.

Boccaccio, Das Dekamerone. Eine Auswahl des Besten aus der Fülle der berühmten Novellensammlung. Mit Lithographien von W. Schmidt. In Halbleinen 7.—.

Lafontaine, Ergötzliche Geschichten. Mit 12 Wiedergaben nach Kupfern von Ch. Eisen. In Halbleinen 6.—.

Navarra, Margareta von, Liebesgeschichten. Mit 16 Wiedergaben der Kupfer von S. Freudenberg. In Halbleinen 6.—, Halbleder 9.—.

Balzac, Große und Kleine Welt. Vier wenig bekannte Novellen des großen Romanciers mit Holzschnitten von Daumier und Gavarni. In Halbleinen 7.—, Halbleder 10.—.

Tausendundein Tag, Wunderliche Liebesgeschichten. Mit 10 Radierungen von F. Staeger. Die Sammlung erschließt einen wenig bekannten Schatz morgenländischer Erzählungskunst. In Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—.

Rahel Varnhagen, Ein Lebensbild aus ihren Briefen 1799—1832. Mit vier Porträts und einer Einleitung von Curt Moreck. In Halbleinen 5.—, Halbleder 8.—.

Jörg Wickram, Der Goldfaden. Eine liebliche und kurzweilige Geschichte. Eingeleitet und herausgegeben von Richard Elchinger. Mit Wiedergaben der Holzschnitte der Straßburger Ausgabe vom Jahre 1557. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen 5.—, Halbpergament 8.—.

Miguel de Cervantes, Preciosa. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Elchinger. Mit Federzeichnungen von Wolfgang Born. Auf holzfr. Papier in Halbleinen 4.—, Halbleder 6.—, auf Büttenpapier und in Halbleder 10.—.

Eduard Mörike, Die Historie von der schönen Lau. Herausgegeb. u. mit einem Nachwort versehen v. R. Elchinger. Mit Federzeichnungen von Rich. Blank. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen 4.—, Halbleder 7.—.

E. W. Bredt, Erfolgreiche Künstler und andere. Zweite sehr erweiterte illustrierte Ausgabe. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen 6.—. Originelle Künstler-Biographien, wie man sie nicht in Kunstgeschichten findet.

Frh. v. Knigge, Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman. Mit Illustrationen von Osterwald. Herausgegeben und mit Vorwort versehen von R. Elchinger. Auf holzfr. Papier und in Halbleinen 5.—, Halbleder 8.—.
Dieser Roman des Verfasser von „Umgang mit Menschen" erschien erstmalig 1794 und er bewahrt mit seinen charakteristischen Typen ein rundes, amüsantes Kulturbild aus dem 18. Jahrhundert.

P. Gavarni, Der Provinzler in der Großstadt. Siebenunddreißig Holzschnitte mit dem Text nach Pierre Durand. Das Buch ist auf holzfreies Papier gedruckt und kostet in Halbleinenband 2.—.

Honoré Daumier, Naturgeschichte des Reisenden. 25 Holzschnitte mit dem Text nach M. Alhoy. Auf holzfreiem Papier in Halbleinen. Preis 2.—.

Die hier genannten Preise sind Schweizer Franken-Preise, die als Grundlage für die Umrechnung in die Landeswährung dienen.

Adolf Bonz & Comp., Stuttgart

Neuerscheinungen:

Das märkische Herz

Ein kurzweiliger Roman von

Franz Herwig

Ein farbiges Bild voll Leben und Bewegung, voll glänzender Charakteristik und kräftiger Gegensätzlichkeit, aus der Zeit der Kämpfe des märkischen Adels untereinander und gegen die äußeren Feinde im 15. Jahrhundert, durchleuchtet von glühender Liebe zu Heimat und Deutschtum. Ein historischer Roman wie er sein soll.

Mit Silberstift

Novellen von

Arthur Schubart

Diese neuen, feingeschliffenen, wie mit dem Silberstift gezeichneten Erzählungen, die im Weidwerk nur die Gelegenheit sehen, die Natur und ihre Kinder in allen erdenklichen Verhältnissen zu schildern, zeigen den beliebten Verfasser als echten deutschen Dichter von staunenswerter Vielseitigkeit, als einen feinsinnigen Menschen und vor allem als Frauenkenner und -freund.

Verlag Strecker & Schröder / Stuttgart

Dr. Leonhard Adam

Hochasiatische Kunst

Kart. 3.50, Halbleinen 4.50

Die 36 Tafeln auf bestem holzfreiem Papier sind eine Auswahl von Kunstwerken aus Nepal, Tibet und Bhutan. Der Text erschließt das Verständnis und ist für Kunstfreunde und Sammler wertvoll.

Dr. Otto Fischer

Moritz von Schwind

Kart. 4.50. Halbleinen 7.—

Eine Zusammenstellung von 32 großen Abbildungen und eine Auswahl aus den Briefen, so daß man den ganzen Menschen und Künstler in seltener Lebendigkeit und Natürlichkeit vor sich hat.

Dr. h. c. Adolf Stoll

Johann Friedr. Aug. Tischbein

Halbleinen 5.50, Ganzleinen 7.—

Diese reich illustrierte Biographie des bedeutenden Porträtisten ist durch den Abdruck der Aufzeichnungen seiner Tochter zu einem kulturhistorischen Memoirenwerk [illegible] dem [illegible]

Digitized by Google

Briefe

Bitte Einsende-Bestimmungen am Schluß jedes Heftes zu beachten!

H. Lü. in **Be.** Sie fragen nach den eigentlichen Zielen der Goethegesellschaft und nach ihrer Zusammensetzung. Kurz gesagt: wissenschaftliche Beschäftigung mit Goethes Welt und Umwelt. Die Gesellschaft hat über 6000 Mitglieder; ihre Geschäftsstelle ist in Weimar, Goethe-Schiller-Archiv.

Dr. A. Schla. in **Vi.** Es bedarf für den Herausgeber nicht des Hinweises auf „gute freimaurerische Schriften"; er ist hinlänglich unterrichtet. Heises Buch ist aber mit Vorsicht zu lesen. Freundl. Dank für Ihre warmen Worte!

Unverwendbare Lyrik: K. M. Sch. in **L.** (Formbegabt; wir bringen vielleicht „Die Glocke am Rhein".) — **E. Frhr. v. Sch.** in **O.** (Einsendebestimmung beachten!) — **H. Ko.** in **Stu.** (Desgleichen.) — **E. Kl.** in **Fl.** — **M. Pf.** in **Ha.** — **K. L.** in **Ha.** (Besten Dank für den frischen Zuruf!) — **Fr. M.** in **Na.** — **Fr. We.** in **Gi.** („Ja, Vadder, dats sihr argerlich." Sie haben wenigstens den nötigen Humor. Übrigens: mit Achtung gelesen! Über die Schlacht am Birkenbaum bringen wir nächstens eine Studie.) — **J. Fr.** in **Fr.** — **W. Br.** in **Ha.** (Menschlich sehr ansprechend, nicht für die breitere Öffentlichkeit.) — **Fr. L.** in **Ca.** — **W. J.** in **Cö.** — **E. S. M.** in **K.** — **R. St.** in **Ka.** — **A. Ri.** in **R.** — **Th. W.** in **H.** — **Alfr. F.** in **Pi.** (Verbindl. Dank für freundl. Zuruf!) — **J. W.** in **S.** (Rhld.). — **Osk. Schn.** in **Ma.** (Auf einer Wandervogelfahrt im Freien vorzutragen! Einsendebestimmung beachten!) — **K. v. d. S.** in **Cö.** — **C. W. M.** in **B.-K.** — **M. K.-St.** in **Br.** (Eins angenommen.) — **H.** in **O.-M.** — **J. M.** in **B.-W.** — **E. G.** in **Sch.** — **M. W.** in **N.** (Nur Originale erbeten. Verbindl. Dank für freundl. Begleitworte!) — **H. Kö.** in **B.** — **K. W.** in **Br.**

„Volkswart". Mit Bedenken lesen wir in Ihrer „Festschrift zum 4. deutschen Volksjugendtag" folgendes über W. Bonsels: „Die Dichtung dieses Großen hat Ewigkeitswerte der Reinheit und Göttlichkeit, die uns andächtig erschauern lassen. In seinem Buch ‚Eros und die Evangelien' ist es die volle Meisterschaft der Sprache mit der strengen Gebundenheit der Gedanken, die die Erschöpfung dieses heiklen Stoffes zur Krönung seiner Dichtung werden läßt. Das Buch hat zwei Teile. Der Tod: Bonsels kommt zufällig an das Bett einer Todkranken und durchlebt die letzten Tage ihres Lebens in einer innigen, seltsam verklärten Liebesgemeinschaft, frei von allem Begehren, aller Sinnlichkeit, allem Stofflichen, ganz eins mit ihr in den göttlichen Gedanken der Evangelien und einer hohen Glaubensseligkeit. Der unfaßbare Tod dieses Mädchens wirft ihn auf die Landstraße zu dem zweiten Erlebnis: Das Meer. Ebenso zufällig (!) schneit er in einer Nacht einem jungen, lebensvollen Mädchen ins Bett (!) und erlebt mit ihm alle Stadien erotischer Seligkeit; der strikte Gegensatz zu der ersten Hälfte des Buches. Das Übereinstimmen und der große Wert des Werkes aber liegt in der vollen Wahrhaftigkeit, die alle Schöpfungen Bonsels kennzeichnet. Mögen die Menschen gut oder böse sein — sie sind wahr vor Gott und ihrer Seele. Und so möchte ich dieses Buch gern in den Händen vieler jungen Menschen sehen, daß es ihnen den Pfad, den das Leben geht, durch alle Seligkeiten

Voigtländer
Kameras / Optik

Satrap
Papiere / Chemikalien

Die 4 beliebten Photo-Marken

Sigurd
Trockenplatten

Wübben
Photo-Alben

Den Geist des deutschen Volkes

wie er in unsern großen Denkern und Dichtern lebte, atmet die deutsche Seele in diesen prächtigen, jetzt in neuer Auflage wieder vollständig vorliegenden Büchern: Wege nach Weimar. Beiträge zur Erneuerung des Idealismus. Von Friedrich Lienhard.

6 Bände. 9.—11. Auflage. In Halbleinen gebunden Grundzahl je 5.—.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

und durch alle Bitternisse, weise." ... Da denken wir denn doch ein gut Teil anders. Diese parfümierten „Seligkeiten" eines „Großen" empfehlen Sie der Jugend?! Was für ein Geschwätz!

Hamburg. Die Wildenbruch-Briefe sind ein psychologisch sehr wichtiger Beitrag zur Erkenntnis der Stimmungen dieses vereinsamt ausklingenden Dichterlebens. Das ist historisch zu würdigen; und so sind sie auch im Leserkreise gewürdigt worden. Wer kann sich gekränkt fühlen, wenn des Dichters Naturell sich gelegentlich zu Bitterkeit, ja Ungerechtigkeit versteigt! Und über allem schattet ja doch versöhnend die über das Persönliche hinausgehende echte „Trauer um Weimar". Freundl. Gruß!

Briefe von Karl Storck. Die Erben des verstorbenen – den Türmerlesern wohlbekannten und unvergessenen – Kunst- und Musikschriftstellers Dr Karl Storck bereiten die Herausgabe einer Auswahl seiner Briefe vor. Alle Eigentümer von allgemeiner interessierenden Storckschen Briefen werden gebeten, diese gegen Ersatz der Unkosten im Original oder abschriftlich dem Bergland-Verlag Elberfeld für kurze Zeit gütigst zur Verfügung zu stellen.

E. H. in **Sp.** . . . „Als Kenner der Arbeiten von Mewes und Fließ, zu denen mich Freund Schwaner hingeführt, habe ich im „Türmer" die Ausführungen über die Wirkung der Sonnentätigkeit mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen. Der 11er Takt im Wechsel der Sonnenflecken ist wichtig: danach hätten wir — 1913 wurde der tiefste Stand festgestellt — 1924 mit einer gesteigerten Sonnentätigkeit zu rechnen und also mit einer Besserung im Befinden der kranken Menschheit. Da möchte ich Ihnen mitteilen, daß gegenwärtig ein Nordländer die Städte hier bereist und Deutschlands Wiederaufstieg im Jahre 1924 verkündigt. Auch von anderer Seite hörte ich diese Zahl in gleichem Zusammenhange, und ich bin weniger versucht zu lächeln als 1914, als mir gesagt wurde: bei Kriegsende wird sich der Kaiser mit seinen Soldaten unter einem Nußbaum sammeln können. Es hat gestimmt: die 30 oder 40 Pioniere, die ihn nach Holland geleitet!" . . . Weissagungen besserer Tage in trüber Zeit: gewiß, „die Kinder sie hören es gerne".

E. M. in **Lü.** Ihr Grenzfeuer im Fichtelgebirge — recht so! Behalten Sie diesen hoffnungsstarken Ton!

H. V. in **Ha.** Aber wann hat denn der frühere Staat „einen großen Volksteil als deklassierte Menschen behandelt"?! Welche Nation hat sich denn in der sozialen Frage mehr Mühe gegeben als die deutsche?

F. H. in **Br.** Sie haben recht: die „Deutsche Akademie" sollte gerade dem neuen Lebensgeist zum Durchbruch verhelfen und in äußerer Not eine geistige Gegenkraft bilden, damit wir „die heilige Aufgabe wieder erkennen, das Herz der Völker zu sein".

E. Mo. in **Ku.** „. . . Unsere Jugend hat sich wieder Ideale gesucht: nun wissen wir es, daß es an uns liegt, wenn es mit dem Vaterlande nicht vorwärts geht" — usw. Halten Sie dieses Bewußtsein wach! Der Herausgeber dankt, hat aber längst alle Vorträge aufgegeben.

E. Jh. in **W.** . . . „Ich stelle mein Leben neben meinen Hausfrauen- und Mutterpflichten ganz in den Dienst der Jugend. Kann es etwas Schöneres geben?" Ihre Berichte sind hocherfreulich. Dank und Gruß!

A. G. in **H.** „Ihr Artikel über die Lusitania-Sache im Augustheft erinnert mich an die Mitteilung, die mir eine sehr zuverlässige amerikanische Dame im vorigen Jahre machte, und die ich Ihnen berichtete in der Annahme, daß Sie Interesse dafür haben und dieselbe ev. verwenden können. Die Dame erzählte, daß dem Senator von Wisconsin Robert M. La Follette seinerzeit der Prozeß gemacht worden sei, weil er

100 Millionen Mark

demjenigen, der nachweist, dass es ein besseres Mittel zur Erleichterung der Geburt gibt als Rad-Jo und Radjosan.

Bedingungen für den Wettbewerb sind gegen Einsendung von 150000 Mk. für Porto, Drucksachen etc. erhältlich.

Rad-Jo Stärkungsmittel

Radjosan

Diese beiden Namen werden ewig verankert bleiben.

Mütter, beugt vor!

Verhütet Krankheiten in Eurer Familie. Stärkt den Körper rechtzeitig, das heißt

sofort, ehe es zu spät ist!

Radjosan ist das Nervenstärkungsmittel der Gegenwart und Zukunft! Es ist aber auch das Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit, es sorgt für reines gesundes Blut; und damit ist alles erreicht! Näheres erfährt man durch folgende Schrift, Preis 500 T. Mk. franko: „Wie verschafft man sich gesundes Blut zur Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit." Dieses Buch sollte jede Mutter lesen! Darin findet man Näheres über Verhütung von Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Erhaltung der Schönheit usw.

Radjosan-Versand, Hamburg, Radjopostlhof.

Anzeigen finden durch diese Zeitschrift die wirksamste Verbreitung.

1

steht fest

und das genügt.

Mey's Stoffkragen

sind die

hygienisch einwandfreiesten

Wenn unsauber werden sie fortgeworfen.

Sie sind trotzdem die

billigsten

Versuchen Sie auch Qualität B mit Leinenprägung, welche etwa Zweidrittel billiger ist.

MEY & EDLICH • LEIPZIG-PLAGWITZ

Bezugsquellen werden nachgewiesen

Digitized by Google

öffentlich erklärt habe, daß die Lusitania Kriegsmaterial an Bord hatte. Er wußte aus seiner Tätigkeit in Neuyork, daß die Lusitania 5000 Kisten Cartridges und 11 000 Pfund Black Powder geladen hatte und verlangte zu seiner Entlastung eine Bescheinigung von der Behörde, was ihm aber abgeschlagen wurde. Er wandte sich dann an Herrn Dudley Field Malone (Sohn des Senators Malone von Neuyork), Collector of the Port of New York from 1913 to 1917, der sich bereit erklärte, das Obige zu bezeugen. Der letztere schrieb auch in diesem Sinne an Wilson, darauf wurde der Prozeß unterdrückt, trotzdem La Folette die Durchführung des Prozesses zu seiner Ehrenrettung wünschte."

Buenos-Aires. (C. E.) Verbindl. Dank für Ihre Bemerkungen zur deutschen Auslandspropaganda! „Es ist gewiß nicht Interesselosigkeit, wenn wir raten, nicht zu viel zu tun, sondern die fremden Völker selbst ihr Urteil finden zu lassen. Die klaren Köpfe haben es schon hier bei uns in Argentinien, wie wir aus vielen Erlebnissen freudig erkennen. Nur dürfen wir nicht schnelle politische Auswirkung erwarten. Mit unerschütterter Zuversicht sieht die Mehrzahl der hier lebenden Spanier auf Deutschland."

Buffalo (Th.W.M.). Auch Ihnen wärmsten Dank! Die Geldspende verwenden wir, um einem unbemittelten Leser, von dem wir genau wissen, daß er innerlich zu uns gehört, das Weiterhalten des Türmers zu ermöglichen.

Für Kur und Erholung

Hotel Sachsenhof, Leipzig, Johannisplatz 1. 100 Fremdenzimm. Telefon 18330/32. Säle für Gesellschaften. Bier- und Weinrestaurant.

Ober-Schreiberhau, 700 m üb. M. Sanatorium Kurpark für innerl. Kranke, insbesondere Herzkranke. Großer Park, überd. Liegehallen, klinischer Betrieb. Dr. Haedicke.

Karl Hanns Megener: Das große Opfer
Tagebuchblätter einer Frau
Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer, Stuttgart / 72 Seiten. Steif geheftet Grundzahl —.80, in Halbperg. 1.60, in Kunstleder 2.40.
Diese Tagebuchblätter einer Frau sind aus einem tiefgreifenden Verständnis für das seelische Erleben und Verlangen einer Frau heraus geschrieben. Ein Buch nicht allein für Frauen, sondern auch für Männer.

„Ein schlichtes, inniges, deutsches Epos ohne großen Hintergrund, aber doch genug ins Idyllische, Besinnliche, in deutsches Gemütsleben hineingestellt, um zu erfrischen und zu erfreuen durch die fröhliche, frische Treue, mit der sich zwei junge Menschen festhalten, bis alle Widerstände überwunden sind."
(Aus einer Besprechung von „Hedwig und Bernhard". Von Leonhard Schrickel. Mit 6 Schattenrissen von R. Duschek. Gebunden in Halbleinen Gz. 1.50)

Bildungs-Anstalten

Dresden-N., Nordstr. 15, **Töchterheim Täuber.** Wissensch. u. hauswirtsch. Ausbildung.

Eisenach | **Töchterheim Elsa Beyer**
Emilienstr. 12. staatlich anerkannt.
Ziele des Frauenlehrjahrs. — Bei beschränkter Schülerinnenzahl lieber. Eingehen auf Eigenart.

Leipzig-Li. III Rietschelstr. 2. | **Gutssekretär**(in) 3 monat. Ausbildung. Anst. für landw. Buchführg. P. Küstner.

Barth'sche Privatrealschule Leipzig
Georgiring 5 — Gegründet 1863
mit Vorschule und Schülerheim
Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses.
Direktor Dr. Roesel.

Schloß Brugghalden, Neckargemünd bei Heidelberg. „Nicht besetztes Gebiet". Wissenschaftl. u. praktische Bildungsstätte f. junge Mädchen. Haus erst. Ranges.

Thale / Harz. Töchterheim Lohmann. Allseit. Fortbildung. Beste Verpfleg. Geschützte Waldlage.

Die Verwaltungen d. vorstehenden Heilanstalten, Hotels usw., geben gern jede gewünschte Auskunft, wenn Sie sich auf die Anzeige im „Türmer" beziehen.

Solbad Suderode / Harz, Töchterheim Opitz. Haushalt und Wissenschaft.

Bücher, Kunst- und Sammlerdinge

Missions-Briefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht, beste Kapitalsanlage (1 Kilo 3- bis 15 000 Verschiedene). Preisliste portofr. Briefmarken-Ein- u. Ausfuhr-Gesellsch. m. b. H. Köln-Gewerbehaus.

Bücher
von denen man spricht?
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von Verlag Aurora (Kurt Martin) Weinböhla b. Dresden.

Die Türmer-Leser
werden freundlich gebeten, bei allen durch Anzeigen und Prospektbeilagen im Türmer herbeigeführt. Bestellungen und Anfragen sich auf ihre Zeitschrift zu beziehen!

Ganze Büchersammlungen
und einzelne wertvolle Bücher
kauft:
Karl W. Hiersemann, Antiquariat, Leipzig,
Königstraße 29.

Ankauf von alt. Büchern, Autographen, Handschriften, Archiven. Rauthe, Antiquariat, Berlin-Friedenau, Handjerystraße 72.

Altertum, Kunst, Hausrat,
Schätzung u. Verwertg. durch beeidigte, öffentlich angestellten Schätzer Hans v. d. Porten & Sohn Hannover, Herschelstraße 31.

Harmoniums mit edlem Orgelton, auch ohne Notenkenntnisse 4-stimm. spielbar. Katalog umsonst. Alois Maier, Hofl., Fulda.

Prismenferngläser
u. Photo-Apparate sofort zu kaufen gesucht.
M. Steckelmann, Berlin, Potsdamer Str. 135.

Ein herrliches Buch zu dem diejenigen gerne greifen werden, die es lieben, ein Stündchen am Tage allein zu sein, um die Drangsale hinter das reiche Innere des Seelenlebens zurücktreten zu lassen. Eine erquickende Philosophie spricht aus dem Buch zu uns, eine Lebensauffassung, die nur von reifen Naturen verstanden wird.
(Aus einer Besprechung der „Briefe aus meinem Kloster" von Hans Heinrich Ehrler. Gebd. in Halbleinen Gz. 4.—. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Digitized by Google

Bücher sind bessere Freunde als Menschen,

denn sie reden nur, wenn wir wollen, und schweigen, wenn wir anderes vorhaben. Sie geben immer und fordern nie. Sie sind die ewig Geduldigen, die Jahre und Jahrzehnte warten können, ohne daß ihre Gedanken bitter, ihre Gefühle kühl werden. Sie altern nicht, sie sind nicht launisch, sie haben immer Zeit für uns, wenn wir zu ihnen kommen.

In den Büchern hat jeder Arme und Einfältige die Möglichkeit des Umgangs mit den erlauchtesten Geistern seines Volkes, mehr noch: aller Völker; mehr noch: aller Zeiten, aller Völker! Die Weisheit der Welt ginge verloren, wenn die Bücher verloren gingen, aber auch alle Schönheit der Welt lebt ihr höheres und geistigeres Leben auf stillen Buchseiten. Die wahre Universität und die wahre Volksschule unserer Tage ist die Bücherei. Die stillste Kirche mit den erschütterndsten Predigten ist die Bücherei. Die billigste Herberge, der sonnigste Garten voll Blüten ewiger Schönheit ist die Bücherei. Und der zauberische Gesundbrunnen immer erneuter Jugend, der nie versiegende Heilquell tiefsten Genießens ist abermals die Bücherei.

Bücher sind die weisesten Greise, Bücher sind die tapfersten Männer, Bücher sind die mütterlichsten Frauen, Bücher sind die lieblichsten und zärtlichsten Mädchen. Wer sieben gute Bücher hat, braucht keinen Menschen mehr!

Deshalb ist die Erfindung der Buchdruckerkunst das größte Ereignis der Menschheitsgeschichte, „von dem ein zweiter Teil der Weltgeschichte anhebt" (Goethe).

Alle Erfindungen verblassen neben dieser einen deutschen Tat! Börries, Freiherr von Münchhausen

In unserer tiefsten seelischen und äußeren Not

ist uns dieser Dichter und Seher: Führer. Tief blickt er in die deutsche Volksseele und sein Buch „Helden"* beweist uns immer mehr, daß am deutschen Wesen — noch die Welt genesen muß. Bitter Not sind uns heute Helden: am Schreibtisch, Werkstätte und Pflug und nicht zuletzt ein Erinnern und Wachrufen von Geistern, die einmal Zeiten geschaffen und ihr Volk unsterblich gemacht haben. In diesem herrlichen Buche zu lesen ist eine Feierstunde für unsere Seele und seine 11. Auflage beweist seine Kraft.

(Werktätige Jugend)

* Friedrich Lienhard: Helden, Bilder und Gestalten. Mit Buchschmuck von Kurt Jäckel. Elfte Auflage. 8°. 212 S. In Halbleinen gebunden Gz. 4.—. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer

Digitized by Google

Richtbücher zur Politik

Der Nationalismus im Leben der dritten Republik

in Verbindung mit Marie Luise Becker
Otfried Eberz / Hermann Gruber / Joachim Kühn
Hermann Platz / Paul Rühlmann
Matthias Salm / Wolfgang Windelband
herausgegeben von Joachim Kühn.

Mit einem Geleitwort
des Botschafters Freiherrn von Schoen.

Grundzahl: Geheftet M. 6.— / Gr. 8°, 24 Bogen
Gebunden M. 8.—

Das Lehrbuch der französischen Kriegspropaganda.
Ein Sammelwerk von Dokumenten
zur Schuldfrage.

Th. Hiltebrandt
Das europäische Verhängnis

Die Politik der Großmächte, ihr Wesen und ihre Folgen.

Grundzahl: Gebunden M. 6.50.—.
„Ein Taschenbrevier für jeden Deutschen."

Hans Oehler
Das Ergebnis von Genf

Der Einfluß der ersten Versammlung des Versailler Völkerbundes auf den Ausbau der zwischenstaatlichen Rechtsordnung, auf die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Europas und auf die außenpolitische Stellung der Schweiz.

Grundzahl: Geheftet M. 2.—

Auch heute noch aktuell!
Ein klarer Blick in die Zukunft Europas.

J. von Uexküll / Staatsbiologie

(Anatomie — Physiologie
Pathologie des Staates).

Grundzahl: Geheftet M. 1.—

Eine umstürzende Änderung der Auffassung vom Wesen des Staates und ein Weg zur Gesundung vom unanfechtbaren Standpunkt der Naturwissenschaft.

Der Ladenpreis wird errechnet
durch Multiplikation der Grundzahl mit der
jeweils amtlich festgesetzten
Schlüsselzahl.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
oder vom Verlag

Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel)
Berlin W 35, Lützowstraße 7.

CONCHA ESPINA
DAS METALL DER TOTEN

Weser-Zeitung: Das Leben, wie es eigenwillig seine Wege geht, lebt in diesem Werke, ohne Schminke und Beschönigung oder gewaltsame Umbiegung auf den Zweck, und dennoch ersteht vor uns eigenwüchsig, um nicht zu sagen herrlich, in blutvoller Menschlichkeit eine Reihe von Gestalten, wie sie nur die tiefste Kenntnis des Menschenherzens in all seinen Höhen und Abgründen hinzustellen vermag. Die Dichterin wächst mit ihrem Werk und führt uns zu Gipfelpunkten von überwältigender Wucht des Erlebens. Der ideale Zug, der die realistische Darstellung belebt, macht das Buch auch stilistisch zu einem Kunstwerk ersten Ranges.

Frankfurter Zeitung: Nach dem Tod der alten Gräfin Emilie Pardo Bazán, der angesehensten spanischen Schriftstellerin, scheint Concha Espina dazu berufen zu sein, nicht nur als dichtende Frau die erste Stelle einzunehmen, sondern überhaupt mit an der Spitze der spanischen Erzähler der Jetztzeit zu stehen. Concha Espinas Roman „El metal de los muertos", erschienen in Madrid 1920, ist ein beachtenswertes Buch, das seine Übertragung in mehrere fremde Sprachen rechtfertigt. Durch ihre ehrliche mutige Arbeit, voll von Liebe für die Schwachen und nicht Haß, aber Härte gegen die Starken, erfüllt Concha Espina die Aufgabe des Dichters ebensogut wie ihre Pflicht als Frau. Es ist zu wünschen, daß das Buch in Deutschland viele Leser findet, da es — vom Künstlerischen ganz abgesehen — einige Kenntnisse über das heutige Spanien verbreit. hilft, üb. spanisch. Land u. spanisch. Wesen, was wir Deutsche aus politisch. u. rein menschlich. Gründen, zu unserem eigenen Vorteil u. aus Dankbarkeit kennen u. achten lernen sollen.

Grundpreis 3 Mark — Halbleinen 5 Mark

W. J. MÖRLINS · BERLIN

Gediegene Bücher
für das Suchen unserer Zeit.
Empfohlen zum bevorstehenden Weihnachtsfeste!

Religionsphilosophie von **D. Dr. Heinrich Scholz**, Prof. a. d. Universität **Kiel. II. neuverfaßte Ausgabe**, XII, 332 S. Gr. 8°. Grundz. geh. M. 5.—, Halblein. 7.—. Innerhalb Jahresfrist 1. Aufl. ausverk. „Verheißungsvoller Anfang eines Neubaus unserer gesamt. Philosophie." (Kgsb. Hartung. Ztg.)

Unsterblichkeitsgedanke v. **D. Dr. Heinrich Scholz**, Prof. a. d. Universität **Kiel. II. neuverfaßte Ausgabe.** 112 S. Grundzahl M. 2.—. Zum Totenfest und für alle nach Trost und Aufwärtslenken ihrer Gedanken ins Ewige Strebenden eine willkommene Schrift. „Ein rechtes Gegenwartsbuch." (Leipz. Neueste Nachrichten.)

Das Wesen des Christentums. Eine religionsphilosophische Untersuchung von **Dr. Wilh. Koppelmann**, Prof. an der Universität Münster. 1922. 8°. VIII. 217 S. Grundz. geh. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Weltanschauungsfragen. Grundlinien einer Lebensphilosophie von **Dr. Wilh. Koppelmann**, Prof. a. d. Universität Münster. 1922. VI, 156 S. 8°. 2. Aufl. Grundz. geh. M. -.60, gebd. M. 1.—. „Man darf dieses edel-volkstümliche Buch nachdrücklich empfehlen." (Deutsche Zeitung.)

Das Seelenleben des Kindes. Ausgewählt. Vorlesungen von **Dr. Karl Groos-Tübingen.** IV, 312 Seiten. 6. Auflage. 1923. Grundz. geh. M. 7.—, gebd. M. 9.—.

Beste Kritiken // Ausführliche Prospekte mit Preisen u. Presseurteilen auf Wunsch kostenlos.

Reuther & Reichard, Verlagsbuchhandlung, Berlin W 35.

Digitized by Google

Eine Seelenfeier:

Paul Burg, Alles um Liebe. Ein Goetheroman in 4 Bänd. mit über 100 Illustrationen im Stile der Zeit von Franz Stassen. Band I Freudvoll u. Leidvoll. Band II/III Meine Christel, Band IV Der schöne alte Herr. Ausg. in 4 Leinenbd. M. 24.—, Ausg. in 4 Pappbd. M. 18.—

So, deutsches Volk, sahst du deinen Goethe noch nie, so heiß hast du ihn sich noch nicht an Menschen und Dingen reiben gesehen. „Der lebendige Goethe", „Die klassische Schöpfung eines Persönlichkeitsromans", „Der erste Pförtner zum Garten Goethes". Alle führenden Tageszeitungen und Zeitschriften haben nur eine Stimme des Lobes.

Es gibt kein schöneres Geschenk für den gebildeten Deutschen!

Ein Buch von Weisheit, Kraft und Schönheit

Alexander von Gleichen-Rußwurm, Von Mannes Wort und Willen. Ein Buch vom deutschen Mannestum. 200 Seiten im Format 15×21 cm, schönes schneeweißes Papier; 12 ganzseitige Zeichnungen, 115 Initialen, Kopf- und Schlußstücke von Kunstmaler Kurt Opitz. Leinenband M. 5.50, Pappband M. 4.—

Aus dem Inhalt: Vorspruch. Freundes Stimme u. Erziehers Rat. Wettkampf des Lebens. Ziel u. Arbeit. Mimezauber. Heldenverehrung und Persönlichkeit. Eigenes Wirken. Mannes Mut und Ehre. Wissen u. Weisheit. Rast im Göttlichen.

Das Buch des deutschen Mannes.

Edelsteine aus dem Schaffen Molos

Walter von Molo, Der Mensch und das Werk (Vom Herzschlag meines Volkes). Ein Früchtekranz aus Molos Werken. Mit acht charakteristischen Köpfen von dem bekannten Kunstmaler Karl Bauer. Ornamentschmuck von Kurt Opitz. 232 Seiten im Format 15×21 cm. In Leinenband M. 8.—, Pappband M. 6.—

Aus dem Inhalt: Der Vater und das Kind. Der ewige Sieg. Wir tragen etwas in uns... Das Sehen der Größe. Der Ruhm. Das Licht in der Dachstube. Die Natur ist nicht hart. Der Einzelne muß sich läutern durch die Tat. Und setzt ihr nicht das Leben ein. Deutschland. Ein einig Volk von Brüdern. Es lebe die Freiheit. Die Erhebung. Auf der rollenden Erde. Immer wieder geht die Sonne auf. Die große Einheit. Was ist der Tod? usw. usw.

Das Buch der deutschen Einigung.

Das wundersamste Frauengeschenk

Friedrich Lienhard, Von Weibes Wonne und Wert. Ein Buch von der königlichen Macht reinen Frauentums. Herausgegeben von Dr. Paul Bülow. 40. Tausend, 200 Seiten im Format 15×21 cm, blütenweißes Papier, mit 125 Textbildern, Initialen, Kopf- und Schlußstücken von Kunstmaler Fritz Buchholz. Ausgabe in Leinen mit Goldpressung M. 5.50. Ausgabe in Pappband mit Goldpressung M. 4.—

Aus dem Inhalt: Worte an und über die Mutter. Der Heimfrau. Jungmädchentum. Aus dem Alltag von Liebe und Freundschaft. Selig in Lust und Leid läßt die Liebe nur sein. Die Gemütsmacht der Frau, die vergessene Königin in unserer Zeit. Leben. Brief an eine Frau. Weib und Würde. Edelfrauen. Goethe, Schiller und die Frauen. Würde der Frau.

Ein wundersamer Frauenlob.

Ein Frauenbuch von Freiheit, Schönheit und Erfüllung

G. Brausewetter, Eva-Maria. Ein Führer zu wahrem Weibtum. 160 Seiten im Format 15×21 cm, blütenweißes Papier. Mit feinsinnigem Buchschmuck von Kurt Opitz. Leinenband mit Goldpressung M. 5.—, Pappband mit Goldpressung M. 3.50

Aus dem Inhalt: An meine Mitschwestern. 1. Buch: Eva-Marias Lehr- und Wanderjahre. Der Weg ins Freie. Brief einer Mutter. Im Tanzschritt. 2. Buch: Zwei Wege weis' ich dir, nun wähle, Eva-Maria! Sei klug. Vom Kampfplatz des Lebens. Ihr Starken. Ihr Kleingläubigen. „Wirst du auch fallen, Mignon". 3. Buch: Eva-Marias äußere und innere Welt. Von Weibes Wesen und Schönheit. Schlange oder Taube. Von der körperlichen Schönheit. Von der seelischen Schönheit. 4. Buch: Du blühender Baum im Paradies. Liebe. Die friedevolle Liebe. Die friedelose Liebe. 5. Buch: Zwei Wege weis' ich dir, nun wähle, Eva-Maria! Die Aufschselbstgesellten. Die Ebenbürtige. Die Unbegehrte-Begehrte. 6. Buch: Dahin, dahin möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn! Gemeinschaft. Ehe. Deinen Segen, Mutter. Schlußwort.

Ein freimütiges Buch einer warmherzigen, alles verstehenden Frau.

Die angegebenen Preise sind Grundpreise, die mit der jeweiligen Schlüsselzahl des Börsenvereins zu multiplizieren sind.

Max Koch Verlag **Leipzig, Eichstädtstr.**

Digitized by Google

Die Fortsetzung der Jugenderinnerungen eines alten Mannes aufgefunden!

Im Oktober 1923 erschien:

Wilhelm von Kügelgen

Lebenserinnerungen des Alten Mannes

1840–1867

Eine freudige Überraschung für Hunderttausende von Lesern: Kügelgens Jugenderinnerungen, das beliebteste deutsche Volksbuch, wird 50 Jahre nach Erscheinen durch eine wertvolle Fortsetzung ergänzt und vertieft. Es handelt sich um tagebuchartige, für den in Rußland lebenden Bruder Gerhard bestimmte Aufzeichnungen, die völlig den Charakter eines Lebensbildes tragen. An Gemütstiefe, Humor und Plastik der Schilderung stehen sie den Jugenderinnerungen gleich, das Familienleben ist auch hier mit besonderer Liebe behandelt. Doch zeigt sich Kügelgen vor allem als hochbedeutender Kopf, der die religiös-philosophischen, literarischen und politischen Fragen jener bewegten Zeit mit sicherem Blick beurteilt.

Über 400 Seiten, Gr.-8°, 32 Seiten Abbildungen!
Den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, erscheint sofort:
Preiswerte Volksausgabe, gebunden Gz. 3.60, außerdem
Geschenkausgabe, Halbleinenband, holzfr. Papier Gz. 4.80, Schlüsselzahl des Buchhändler-B.-V.
Ausland Gz. 4.50 und 6 Schweizer Franken

K. F. KOEHLER / VERLAG / LEIPZIG

Meisterwerke der Musikliteratur

Herm. Abert: Wolfgang Amadeus Mozart
Vollständig neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe von Otto Jahns Mozart
1. Teil mit 9 Bildnissen und 4 Faksimiles
2. Teil mit 1 Titelbild und 53 Seiten Notenanhang
2 Bände geh. 30.— M., gebd. in Halbleinen 40.— M., in Halbleder 60.— M. Gz.

Alex Wheelock Thayer: Ludw. van Beethoven
Nach dem Original-Manuskript deutsch von Herm. Deiters
Neubearbeitung von Hugo Riemann
5 Bände
Jeder Band geh. 10.— M., gebd. in Halbleinen 12.— M. Gz.

Albert Schweitzer: Joh. Seb. Bach
Mit 3 Bildern und 2 Handschriften-Nachbildungen
Geh. 15.— M., gebd. in Halbleinen 17.— M., in Halbleder 20.— M. Gz.
Englische Ausgabe in 2 Bänden geh. 18/— sh.
Französische Ausgabe geheftet 10.— frcs.

Philipp Spitta: Joh. Seb. Bach
2 Bände
Band I mit 6 Seiten, Band II mit 20 Seiten Notenanhang
2 Bände geh. 30.— M., gebd. in Halbleinen 34.— M., in Halbleder 40.— M. Gz.

Friedrich Chrysander: G. F. Händel
3 Bände
Geheftet 20.— M., gebunden in Halbleinen 25.— M. Gz.

E. F. Pohl: Joseph Haydn
Mit 7 Beilagen und 1 Stammbaum
2 Bände. Geheftet 12.— M. Gz.

Florence May: Johannes Brahms
Mit 10 Abbildungen und 2 Faksimiles
Geh. 10.— M., gebd. in Halbleinen 12.— M., in Halbleder 15.— M. Gz.

Marie von Bülow: Hans v. Bülows Leben Dargestellt aus seinen Briefen
Geh. 7.—, gebd. in Halbleinen 9.— M. Gz.

Franz Liszt: Chopin
Französische Ausgabe. 6. Auflage
Geh. 6.— M., gebd. in Halbleinen 7.50 M. Gz.

Bernard Scharlitt: Chopin
Mit 22 Abbildungen
Geh. 5.- M., gebd. in Halblein. 7.- M., in Halbled. 10.- M. Gz.

Berthold Litzmann: Clara Schumann
Ein Künstlerleben. Nach Tagebuchblättern und Briefen
1. Band: Mädchenjahre. 2. Band: Ehejahre.
3. Band: Clara Schumann und ihre Freunde
3 Bände geh. 24.— M., gebd. in Halbleinen 30.— M., in Halbleder 45.— M. Gz.

Max Hasse: Peter Cornelius Der Dichtermusiker
1. Band mit 1 Titelbild und 9 Abbildungen
2. Band mit 1 Titelbild und 6 Abbildungen
2 Bände geh. 6.— M., gebd. in Halbleinen 9.— M. Gz.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Digitized by Google

AMALTHEA-VERLAG

ZÜRICH / LEIPZIG / WIEN

Neuerscheinungen:

KARL TOTH

WEIB UND ROKOKO IN FRANKREICH

Format 11×17 cm / Über 150 Abbildungen, Leisten usw.
Preis: Halbleinen ca. ö. K. 180 000.— / Halbleder ca. ö. K. 220 000.—

Auf Grund der neuesten Forschungen und eines künstlerisch ganz prachtvollen, meist unbekannten Bildmaterials wird die Kultur des französischen Rokokos reizvoll vorgeführt. Es existiert in deutscher Sprache kein Buch, das so tief und umfassend die bedeutsamste Kulturepoche Frankreichs veranschaulicht. In einem hochaktuellen Schlußkapitel wird mit einem Ausblick auf die Zukunft der französischen die deutsche Kultur gegenübergestellt. Ein Buch, das sowohl die elegante Frau wie den ernsten Kulturhistoriker entzücken wird.

★

GROAG BELMONTE

DIE FRAUEN IM LEBEN MOZARTS

Mit über 40 Abbildungen / Format 13×20 cm / 2. bis 5. Tausend
Preis: Halbleinen ca. ö. K. 45 000.— / Halbleder ca. ö. K. 140 000.—

Das reizvolle Buch wird allen Verehrerinnen und Kennern Mozarts willkommen sein. Das schön ausgestattete Buch eignet sich besonders zu Geschenkzwecken.

Digitized by Google

Das Kennzeichen des gediegenen Jugendbuches

mit reichem farbigen und schwarzen Bildschmuck erster Buchkünstler in hochwertigen Qualitäts-Ausstattungen und allen Preislagen ····· Quart- und Oktavausgaben

Ausführliche, mit Bildproben versehene Preisverzeichnisse durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Abel & Müller · Leipzig 3 · Carolinenstr. 22

DIE SCHÖNSTEN
WEIHNACHTSGESCHENKE

LEONHARD FRANK

DER BÜRGER
Roman. 1.—44. Tausend
Brosch. 2.20, Pappbd. 3.50, ½ leinen 6.-, ½ leder 10.-

UPTON SINCLAIR

DER SUMPF
Roman aus Chigagos Schlachthäusern
Brosch. 1.50, Pappbd. 2.-, ½ lein. 4.-, Geschenkbd. 5.50

SAMUEL DER SUCHENDE
Brosch. 1.50, Pappbd. 2.-, ½ lein. 4.-, Geschenkbd. 5.50

HUNDERT PROZENT
Roman eines Patrioten
Broschiert 1.50, Pappband 2.50, Geschenkband 5.—

JIMMIE HIGGINS
Broschiert 1.50, ½ leinen 4.—, Geschenkband 5.50

MAN
NENNT MICH ZIMMERMANN
Brosch. 1.50, Pappbd. 2.-, ½ lein. 3.50, Geschenkbd. 5.-

DER LIEBE PILGERFAHRT
Broschiert 1.50, Pappband 2.50

Papiermarkpreis = Grundpreis × B.-V.-Schlüssel des Zahlungstages. Grundpreis × 1.50 = Frankenpreis

DER MALIK-VERLAG
BERLIN W 9

Digitized by Google

Bücherbesprechung

Die deutsche Dichtung in ihren kulturellen Zusammenhängen mit charakteristischen Proben. Eine Geschichte der deutschen Literatur. Herausgegeben von Dr **Franz Faßbinder,** Studienrat an der Städt. Viktoriaschule in Essen (Ruhr), Dr **August Kahle,** Professor am Paulinischen Gymnasium in Münster i. W. und Dr **Friedrich Kortz,** Oberstudiendirektor am Städt. Realgymnasium in Köln-Nippes. 3 Teile. gr. 8°. XXXII u. 1108 S. (Freiburg i. Br. 1922, Herder.) Erster Teil: Dichtung des Mittelalters. Von Dr August Kahle. XII u. 262 S. Zweiter Teil: Vom Humanismus bis zu Goethes Tod. Von Dr Friedr. Kortz. VIII u. 252 S. Dritter Teil: Von der Romantik bis zur Gegenwart. Von Dr Franz Faßbinder. XII u. 594 S. — Das stattliche Werk, ein Beitrag zur Deutschkunde, ist eine sehr ansprechende Gabe, die sich auch als Geschenk empfiehlt. Hier wird die Entwicklung der deutschen Literatur vom Ausgang des Mittelalters bis in die jüngste Gegenwart hinein im Zusammenhang mit den gesamten geistigen Strömungen ihrer Zeit dargestellt, durch viele dichterische Proben belebt, um so zu der wertvollen Kenntnis zu führen, daß die Dichtung eine Äußerung des vielgestaltigen Lebens ist, das zu jeder Zeit bestimmte Merkmale trägt und bestimmten Formwillen zeigt, ob Gotik oder Klassizismus oder Impressionismus jeder Einzelerscheinung ihren Stempel aufdrücken. Diese bis zur Gegenwart durchgeführte Literaturgeschichte dürfte geeignet sein, als Einführung in die deutsche Dichtung allen denen gute Dienste zu leisten, die eine lebendige und anschauliche Darstellung von ihrem Entwicklungsgang und Wesen gewinnen möchten. Bei der Beurteilung der allerneuesten Dichtung kann man verschiedener Meinung sein, z. B. bei der Wertung eines Werfel, um nur eins herauszugreifen. Wie kann man dessen Übersetzung des „Veni, creator spiritus" schön finden! „Komm, heiliger, Geist, du schöpferisch, den Marmor unserer Form zerbrich" — wonach dann die Bilder vom „Brunnen" und den „Flammen" einander gänzlich widersprechen. Aber hier steht jeder Schreibende fast unlöslich unter den Suggestionen des Tages. Nur an wenigen Stellen, z. B. in der scharfen Ablehnung von Schönherrs „Glauben und Heimat", bekundet sich der katholische Standpunkt. Die Darstellung ist besonnen und vornehm.

Der Domschatz. (Dom-Verlag, Berlin SW. 11.) — In dieser ausgezeichneten Sammlung erschienen drei neue Bände, die den Romantikern gewidmet sind. Paul Friedrich erschloß dankenswerterweise Wilhelm Waiblingers, des so früh Hingegangenen, ausgewählte Werke, vornehmlich Verse aus Italien und einige feine Landschaftsbeschreibungen. Der Dichter verdient es wohl, auch heute noch beachtet zu werden. Dr Eberhard Sauer gab die Brüder Schlegel zur Würdigung heraus; im ganzen darf man sich seiner Wahl anschließen. Die beiden dramatischen Versuche freilich hätten ruhig fallen können; man hätte bei Aug. Wilh. gern das Gespräch über Malerei gesehen bei Friedr. einiges aus der „Europa", zum Beispiel über altdeutsche Malerei, damit auch diese Seite romantischen Wirkens betont werden könnte. Jedenfalls werden diese drei schmucken Bände der Sammlung zur Zierde gereichen. E. L. Schellenberg

Der Meister der Menschheit

nennt sich ein in neuer Auflage erschienenes dreibändiges Werk Friedrich Lienhards, das im Gesamtschaffen des Dichters aufzufassen ist als eine Krönung der Gedankenkreise, die er zum erstenmal als „Wege nach Weimar" zusammenfaßte.

„Die Abstammung aus dem Licht" heißt der erste Band. Der Mensch ist ja nach Lienhards Glauben ein Abkömmling jener lichten Zentralkraft, die wir Gott nennen, und sein Geist kreist um diesen Mittelpunkt der Welt wie der Planet um die Sonne. „Akropolis, Golgatha, Weimar" nannte er den zweiten Band. Mit diesen drei anschaulichen Begriffssinnbildern bezeichnet Lienhard die drei großen Aeußerungsformen des aus dem Licht kommenden Menschengeschlechtes. „Reichsbeseelung" endlich heißt der dritte Band. Um die Beseelung einer im Materialismus entseelten Gegenwart hat sich zeitlebens Lienhards Kampf als Dichter und Denker gedreht. Sie erscheint ihm nach dem Zusammenbruch natürlich erst recht notwendig; denn er versteht ihn ja als eine ursächlich bedingte Folgerung der nach 1870—71 immer deutlicher hervortretenden Veräußerlichung des deutschen Reichslebens. Reichsbeseelung aber heißt ihm neue Erfüllung der führenden Kreise des Volkes mit dem Geiste jenes Christus, der ein Beispiel der Liebestat und ein Mittler zwischen Gott und den Gottentfremdeten war, den der Germane als seinen Volkskönig aufnahm und der immer der Meister einer wahrhaft lichtentstammten Menschheit sein wird. Sein Kreuz als Sinnbild opferbereiter Liebe aber umschlingt Lienhards Glaube mit dem Kranz von Rosen, dem Sinnbild eines lichten, lebensmutigen und lebensfrohen Daseins; das Ganze dann ist ein Sinnbild eines lichten Lebensernstes.

Vertreter dieses tatfrohen Idealismus sind ihm ein Fichte, ein Lagarde und die Großen von der Wartburg und von Weimar, deren Geist lebendig zu machen er versucht.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

„Noch leben uns Dichter!“

„Männer, denen Gott gab,
zu künden vom Wesen ihres Volkes,
Männer, die, dem Zeitlosen schaffend, dennoch mit jedem
Hauche ihrer Seele, mit jedem Schlage ihres Herzens ihrer Zeit dienen,
Männer, die, in sich selbst geschlossen, ihr ganzes Volk umfassen,
Männer, die, keiner Richtung folgend als der ins
Vollkommene strebenden ihres Geistes,
Seher und Führer sind, durch
Sucht und Sehnsucht.“

Das sagt der „Hannoversche Kurier“ gelegentlich einer Aufführung des Dramas „Teukros“ von

Eberhard König.

Und über des Dichters Persönlichkeit schreibt Dr. Rudolf Biedermann in Velhagen & Klasings Monatsheften: „Kraft strömt von ihm aus und seelische Fülle. Fast scheint er ein Ratsherr zu sein, etwa aus dem Nürnberg des sechzehnten Jahrhunderts, wie er dasitzt, den Blick fest auf uns gerichtet. Seine Stimme ist ein durch viele Vorlesungen vor hundertköpfiger Menschenmenge gefestigtes, markiges Organ, und doch überrascht uns manch traulich-zartes Wort, manch vergeistigter Hauch aus demselben Munde ...“

Von **Eberhard König** liegt als neuestes Werk fertig vor:

Die Legende vom Rosenkönig

Steif geheftet Gz. —.80, gebunden in Halbpergament 1.60

König ist in dieser Legende ein Meister der Farbenkunst, seine Bilder leuchten wie helle Sommertage. Er schafft Gemälde, wo er Worte spricht. Eine eindringliche Mahnung liegt über Anfang und Ende des verzweifelten Kampfes eines herrischen Ichmenschen: „Deposuit potentes de sede!“

In neuer Auflage erschien:

Teukros. *Ein Schauspiel in zwei Aufzügen von Eberhard König.*

2. Auflage. Geheftet Gz. 1.—.

Teukros-Schicksal hat Deutschland erlebt. König weist, wie es das Schicksal überwindet. Wohl uns, daß es noch Männer gibt, die uns an unseres Herzens Reinheit glauben machen! Noch leben uns Dichter!

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer, Stuttgart

Digitized by Google

E. G. Kolbenheyer: Ein Gruß vom Wege — Eurem Weg. (Greifenverlag, Rudolstadt.) — Eine in schmuckes Gewand gekleidete, vom Dichter selbst besorgte Auswahl aus seinen Schriften. Kolbenheyer gehört zu unseren ernstesten, reifsten Dichtern, der wirklich etwas zu geben hat. E. L. Sch.

Das Grabbe-Buch. Herausgegeben in Verbindung mit zahlreichen Forschern und Dichtern von **Paul Friedrich** und **Fritz Ebers.** — In der Vaterstadt des genialen Dramatikers ist der vorliegende Band erschienen (Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung), der leider durch die Umschlagzeichnung Flörkes abschreckend wirkt. Auch die einseitig panegyrische Einleitung des temperamentvollen Paul Friedrich, dem Weimar ein toter Begriff und „Name" ist, und der Grabbe gegen die Klassiker ausspielt, wird viele Leser, die das Buch in die Hand nehmen, von der Lektüre abhalten; und das ist bedauerlich, denn unter dem vielen, was die Sammlung bietet, ist mancherlei Beachtenswertes. Fritz Ebers teilt aus der bisher unbekannten Handschrift Grabbes fragmentarischen Entwurf zu einem Satyrspiel „Eulenspiegel" mit, Paul Friedrich zwei Gedichte des Sechzehnjährigen, die uns nicht bereichern. Unter den Aufsätzen ragt Otto Nintens vortreffliche Parallele „Grabbe und Immermann" hervor, die sich von jeder Parteinahme fernhält. Alfred Bergmanns Arbeit „Grabbe als Gestalt des Dramas" ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Künstlerdramas. Ebenso begrüßen wir dankbar die Bibliographie und das Verzeichnis der Grabbe-Aufführungen, die derselbe Verfasser gab, sowie die Ikonographie von Fritz Ebers. Wir stimmen mit Fritz Chlodwig Lange überein, der als „das Größte und gleichzeitig Charakteristische" an dem Kompler „Grabbe das durch und durch aus deutscher Stammeseigenart erwachsene Streben des Dichters nach einem deutschen dramatischen Stil bezeichnet, wünschen dringend eine stärkere Berücksichtigung Grabbescher Dramen im Spielplan der deutschen Bühnen, warnen aber auch vor dem überhitzten Fanatismus einiger seiner Jünger

Prof. Dr. Werner Deetjen

E. T. A. Hoffmann: Anekdoten, Schwänke, Charakterzüge. (Parcus & Co., München.) — Ein hübsches, unterhaltsames Büchlein, zusammengestellt von W. H. Schollenheber. Zum Jubeljahre des seltsamen reichen Romantikers willkommen, zumal es das Bild des Dichters vorzüglich ergänzt und umzeichnet. Ich verweise den Herausgeber noch auf den Almanach der Musikbücherei Gustav Bosse (Regensburg 1922), wo noch Material erschienen ist. Das mit vier Bildern gezierte Bändchen wird sich gewiß Freunde und Liebhaber erwerben. E. L. Schellenberg

Anton Bettelheim, Wiener Biographengänge. Eingeleitet durch eine Widmung der Freunde an den Verfasser von Prof. Dr. August Sauer. Mit einem Bild des Autors. (Wiener Literarische Anstalt, Wien und Leipzig.) — Zum siebzigsten Geburtstage den bekannten Wiener Gelehrten erschien diese Sammlung seiner Aufsätze, die seinen Ruf als Biograph und Charakteristiker aufs neue bekräftigt. Erfüllt von tiefer Liebe zu seinem österreichischen Vaterlande, insbesondere zum alten Wien, gibt Bettelheim lebendige Bilder von bedeutenden Persönlichkeiten, denen er nahe gestanden hat. Da lesen wir Erinnerungen an den Komponisten Karl Goldmark, an Eduard von Bauernfeld und seine Bearbeitung der aristophanischen

Soeben erschien:

Marie Hart

Erinnerungsland

8°. 210 Seiten. Geheftet Grundzahl 1.—, in Halbleinen 2.50

Diese liebenswürdige, einfache deutsch-elsässische Frau fordert die Aufmerksamkeit aller heimat-, vaterlands- und literaturfreundlichen Deutschen für sich. Wer in ihr ungekünsteltes, humorverklärtes Dialektschrifttum eindringt – es ist durchaus nicht schwer zu lesen! – der bereitet sich manche Stunde schönster innerer Freude.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Karl Storck

Ein glücklich Jahr

im Geleit deutscher Dichtung dargeboten

Buchschmuck von Max Körner

8°. 469 Seiten

In Halbleinen gebunden Gz. 5.—

★

Was große Geister in stillen Stunden erdacht, was sie an Weisheit und Schönheit ausströmen ließen, das finden wir auf den Blättern dieses umfangreichen, aufs beste ausgestatteten, preiswerten Buches.

★

Türmer-Verlag in Stuttgart

Digitized by Google

„Vögel", eine Studie entstand zum siebzigsten Geburtstag Peter Roseggers, zwei andere zum neunzigsten und hundertsten des Freiherrn Rochus von Liliencron, des Schöpfers der Allgemeinen deutschen Biographie, dessen Nachfolger in der Leitung dieses ausgezeichneten Werkes und dessen Biograph Bettelheim wurde. Wie diese, so zeugt auch der Nachruf auf den um die Schillerstiftung hochverdienten Ludwig Lobmeyr von persönlichstem Empfinden. Einige Betrachtungen gelten dem Wiener Hofburgtheater, mit dem Bettelheim so manche Bande verbinden, und einigen seiner hervorragendsten Mitglieder, dem Intendanten Alfred von Berger, der großen Tragödin Charlotte Wolter und dem Charakterkomiker Alexander Girardi. Auguste Wilbrandt-Baudius läßt er mit „Erinnerungen an das Ehepaar Gabillon und an Amalie Laizinger" persönlich zu Worte kommen. Es gibt kaum einen bedeutenden Dichter seines Heimatlandes von Grillparzer bis Schönherr, in dessen Wesen und Schaffen Bettelheim nicht mit feinem Verständnis einzudringen wußte, auch davon zeugen mehrere Beiträge in diesem Buch, dessen Reichtum in einer kurzen Anzeige auch nicht annähernd erschöpft werden kann.

Prof. Dr Werner Deetjen

Heinrich Sohnrey, Die Lebendigen und die Toten. Berlin 1923, Deutsche Landbuchhandlung.) — Der Gymnasiallehrer Dr. Gruber bringt seinen längeren Erholungsurlaub in einem ostpreußisch-polnischen Strandörtchen zu, wo man ihn als Deutschen und Protestanten heimlich anfeindet, zumal er, selbst Witwer, sich zu einer schönen, guten Fischerswitwe, einer Wirtin, trotz aller Standesungleichheit, Bildungs- und Konfessionsverschiedenheit lebhaft hingezogen fühlt. Welches der Ausgang des fein und spannend aufgebauten Idylls ist, möchten wir hier nicht verraten, wohl aber auf Sohnreys erlesene Kunst hinweisen, die das Strandvolk mit seiner Knorrigkeit, seinem Glauben und Aberglauben, seiner kindlichen Verträumtheit und rohen Urwüchsigkeit so packend zu schildern weiß, während der Salzduft des Meeres, sein schrankenloses Ungestüm und das Grollen und Leuchten des Himmels über die Menschengeschicke dahinziehen. Ein höchst stimmungsvolles und besitzenswertes Buch! A. M.

Friedr. Lienhards Spruchkarten:

Deutsche Innerlichkeit
Spruchkarten
mit Lebensworten aus Friedrich Lienhards Werken
24 mehrfarbige Karten in Umschlag Grundz. 0.15

*

Worte für Neudeutschlands Jugend
Ausgewählt von Dr. Paul Bülow
24 mehrfarbige Karten in Umschlag Grundz. 0.15

Diese von Künstlerhand gezeichneten mehrfarbigen Grußkarten sind so eingerichtet, daß sie sowohl als Postkarten wie als Drucksachen versandt werden können.

Türmer-Verlag in Stuttgart

KARL WIZENMANN

MENSCHENERKENNTNIS

Die Grundlagen
zur Erkennung menschlicher Eigenart

Vierte Auflage / Gr. 8°, 74 Seiten / Steif geheftet Gz. 1.50, in Halbleln. Gz. 3.50

Wer möchte nicht die Menschen von Grund aus erkennen, um zu wissen, wie er sich ihnen gegenüber zu verhalten hat? Wizenmann hat einen gesunden Boden gefunden, zu einer richtigen Beurteilung des Menschen aus seinem Äußeren zu kommen, zumal er damit ganz richtig auch die Lehre von den Temperamenten verbindet. Die Schrift berührt um so sympathischer, als sie an vielen Beispielen und Bildern das Gesagte erhellt und ernste Wissenschaft treibt.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Der soziale Gedanke im Protestantismus. — Autorität und Freiheit im Protestantismus. Von Prof. D. Dr **Georg Wehrung.** (Münster i. Westf., E. Obertüschens Buchhandlung Adolf Schultze.) — Zwei Schriftchen des Münsterer Theologieprofessors, die von einer ebenso edlen wie charaktervollen Auffassung des Protestantismus und seiner Aufgaben Zeugnis ablegen.

Ein Andachtsbuch in musikalischen Vespern, liturgischen Gottesdiensten und Jugendfeiern (mit Rudolf Schäfer-Bildern). Von **Erwin Hennecke.** (Brieg i. Schl., Hugo Süßmanns Verlag.) — Der Verfasser gibt hier in ansprechender Ausstattung (viele Bilder von Rud. Schäfer) wertvolle praktische Anregung, wie man das kirchliche Jahr dichterisch und musikalisch feiern könne, damit unser inneres Leben davon Bereicherung erfahre. Er will mit seinem Büchlein gerade auch der neudeutschen Jugend dienen; er will, nach Luthers Wort, „alle Künste gern in den Dienst des Evangeliums stellen". Aufbau-Arbeit!

Siegfried Ochs, Geschehenes, Gesehenes. (Leipzig, Grethlein.) — In einem reichhaltigen Erinnerungswerk von 428 Seiten plaudert der bekannte Musikus (der 1858 zu Frankfurt a. M. geboren ist) über seine vielfältigen Erlebnisse. Diese verdichten sich zuletzt wesentlich um den Berliner Philharmonischen Chor, dem er ein gut Teil seiner musikalischen Kraft gewidmet hat. Ein Stück Musik- und Zeitgeschichte zieht an uns vorüber; Namen wie Hans von Bülow, Wolf, Bruckner, Brahms, Wagner klingen in reizvoll anekdotischen Zügen auf; da und dort vernehmen wir auch einen bitteren Ton: „Als ich nach Berlin kam, war mein Ziel die Hochschule für Musik gewesen. Es hat nicht sollen sein" (S. 412). Er hat von dort nicht Gunst erfahren. Das Buch ist ein nicht uninteressa Beitrag zum musikgeschichtlichen Leben der Ge wart, wenn es auch weder besondere Tiefe noch s ausgeprägte Eigenart bekundet.

Arthur Schopenhauer, Reisetagebücher aus Jahren 1803—1804, herausgegeben von **Ch. Gwinner.** (Verlag Brockhaus, Leipzig.) — Die g Reise, die der 15- und 16jährige Jüngling mit sei Eltern durch Holland, England, Belgien, Frankr die Schweiz, Österreich und Deutschland unterna bildete im Leben Schopenhauers einen bedeutu vollen Wendepunkt. Um den Preis, die weite sehen zu dürfen, verzichtete der Lerneifrige, deutschen Wandertrieb ganz hingegeben, auf die lehrtenlaufbahn zugunsten des Kaufmannsber Seine ausführlichen Reisetagebücher gewähren e tiefen Einblick in seine geistige und rein mensch Entwicklung. Die Lebendigkeit und Stärke des lebens, die Fähigkeit zu charakterisieren und der sind für sein Alter ganz erstaunlich und deuten be auf die spätere Richtung seines Geistes hin. 20 T mit Ansichten von Städten, Landschaften, Bau- Kunstdenkmälern nach Stichen der Zeit und eine milierte Tagebuchseite schmücken das vorzüglich a stattete Buch, das mit der Lebensbeschreibung Sch hauers von Gwinner eine Einheit bildet.

G. Oske-Fröhli

Gottesgarten. (Verlag „Der Bund", Nürnberg In dem Bändchen sind Scherenschnitte von Griebel zusammengestellt zu alten Volksreimen, wiegend geistlicher Art. Zum Teil recht anspre

„So begrüßen wir
in diesen Tagen doppelt ein Werk"

– schrieb Kurt Engelbrecht beim erstmaligen Erscheinen des Buches* – „das uns ein Künstlerprophet, ein Malerdichter schuf, und das in mächtigen, von innerer Wucht und Wahrheit durchhauchten Formen und in hehren, kraftgetragenen Worten die Urgeschichte vom Seelenwerden der Welt und der Menschheit vorträgt".

*LUCIFER. / DICHTUNG IN BILD UND WORT VON LUDWIG FAHRENKROG
IN HALBLEINEN GEBD. GZ. 3.50 / STUTTGART, VERLAGSANSTALT GREINER & PFEIFFER

Digitized by Google

ustav Rohne, Die Gottsucher von Bergenstedt. pzig, Fr. W. Grunow.) — Ein neues Buch von ne bedeutet immer eine Bereicherung unserer nden Volksliteratur durch gut gezeichnete, ernst fröhlich gesehene Menschengestalten und geschickt pierte Erlebnisse. Die Gottsucher sind keineswegs warmgeister im Stil des Emanuel Quint, sondern ame Mitglieder einer Dorfgemeinde samt ihrem -verständigen Seelsorger, dem Gutsherrn und Forstmeister. Als die Revolution von 1918 ihre strahlungen in das abgelegene Heidedorf schickt, eht eine Verwirrung der Gemüter auf religiösem iet, deren der Pfarrer nicht mehr Herr werden n. Der unglückliche Ausgang des Krieges, die önlichen bitteren Schicksale vieler Heimkehrenden, Einfluß roher und leichtsinniger Leute aus dem de richten wahre Verheerungen in der Gemüts- der Gemeinde an; und auch zwischen den oben amnten Gebildeten und dem Pfarrer zeigt sich im Alltagsleben überbrückte Kluft der Auffassungen dunkler Tiefe, sobald er mit theologischem Rüst- seinen Standpunkt, den eines idealistischen ubens und Gottvertrauens, vertreten will. Wie r Standpunkt schließlich siegt, weil jeder seinen uben auf seinem eigenen Wege findet, wofern er eines guten Willens ist, das verfolgt der Leser Herzensbefriedigung. A. M.

heodor Ziehen: Grundlagen der Naturphilo-hie. (Quelle & Meyer, Leipzig.) — Eine gründ- und aufschlußreiche Studie, die freilich besonders Fachleute bestimmt ist, was immerhin zu bedauern da diese wichtige Materie namentlich den Laien loſſen werden sollte.

Emil Gött: Nachdenkliche Geschichten. (Greifenverlag, Rudolstadt.) — Durch den Freund des Verstorbenen, Dr. G. Manz, sind hier einige hübsche und besinnliche Erzählungen des bedeutsamen Dichters Emil Gött zusammengestellt worden: ein Zeugnis von der durchaus echten Menschlichkeit dieses allzu bald Verblichenen.

Schiller auf der Flucht. Die großangelegte Schillerbiographie des Schwaben Richard Weltrich ist gleich den Werken Otto Brahms und Jakob Minors leider in den Anfängen stecken geblieben. 1885 erschien die erste Lieferung, 1913 starb der Verfasser hochbetagt. Bis zum letzten Atemzuge war er seiner Lebensaufgabe treu geblieben, aber es gelang ihm nicht, den Schlußstein zu legen, er verlor sich vielmehr in peinlich genauen Einzelstudien, die dauernd den Fortgang der Arbeit hemmten. In seinem Nachlaß fanden sich nur zwei fertige Kapitel des zweiten Bandes; das erste zeigt uns Schiller als Flüchtling in Mannheim, Frankfurt und Oggersheim, das zweite behandelt die Bauerbacher Periode. Beide Abschnitte hat Julius Petersen jetzt in der altberühmten Cottaschen Verlagsbuchhandlung unter dem Titel „Schiller auf der Flucht" herausgegeben, indem er sie dem Stande der neuesten Forschung anpaßte und mit einem verständnisvoll charakterisierenden Nachwort versah. Die Vorzüge von Weltrichs Darstellung sind auch hier ruhige Sachlichkeit, die, jeder Verstiegenheit abhold, vor scharfer Kritik des Helden, wo sie not tut, nicht zurückschreckt, und prüfende Vorsicht gegenüber dem bisher bekannten Quellenmaterial, das durch den unermüdlichen Fleiß des greisen Forschers erheblich vermehrt wird.

Prof. Dr. Werner Deetjen

Rose Struck

WIPP

Denken, Träumen, Erleben eines Knaben

Steif geheftet Grundzahl 1.30, in Halbpergament 2.10, in Kunstleder 2.90

★

„Ein Stück Familiengeschichte, getragen von feinem Geiste, reich an Gefühlswerten und wertvollem Erleben. Empfohlen für die Jugend beiderlei Geschlechts und für Eltern."

(Jugendschriften-Ausschuß des Dresdner Lehrervereins)

★

Türmer-Verlag in Stuttgart

Karl Robert Schmidt

Die Blinde

11.—16. Tausend

Steif geheftet Grundzahl —.50 in Halbpergament 1.30, in Kunstleder 2.10

★

Ein Mensch spricht da zu uns, ein Künstler, der aus innerem Reichtum mit neuen eigenen Mitteln formt, zur Wucht des Lebendigen, von frischem Blut durchrauscht gestaltet, was sein Innerstes bewegt.

★

Türmer-Verlag in Stuttgart

Digitized by Google

Almanache 1923. — Es liegt eine Verlagsgabe vom Furche-Verlag, Berlin, vor, die hauptsächlich der Herrenhuter Bewegung gewidmet ist und trefflichen Bildschmuck zeigt; ferner vom Amaltheaverlag, Wien, ein Büchlein mit zum Teil recht wertvollen Beiträgen von Benedetto Croce; mit Aufsätzen über Haydn, Bruckner, Dante, E. T. A. Hoffmann u. a. Beide Bändchen sind zu empfehlen als reichhaltig und gediegen.

Der goldene Reif. Bei Otto Paulmann in Wernigerode beginnt unter dem Titel „Der goldene Reif" eine Reihe von kleinen Werken des deutschen Schrifttums zu erscheinen, die nicht nur in ihrer einfach geschmackvollen Aufmachung sehr vornehm und einladend wirken, sondern die auch inhaltlich eine wirkliche Bereicherung der Bücherschätze auch des Anspruchsvollen zu werden versprechen. Die vorliegenden ersten Bändchen — von dem jungen Schweizer Max Wohlwend „Der Ring" und von H. Wolfgang Seidel „Das Erwachen" — enthalten feingestimmte und nachdenkliche Novellen, kleine Leckerbissen für den Freund sprachlicher Schönheiten und stilistischer Vollkommenheit und einen erfreulichen Fund für jeden, der nach gehaltvoller Lektüre Ausschau hält. J. H.

Alois Stockmann: Die jüngere Romantik. (Marcus & Co., München.) — Über dieses Buch läßt sich dasselbe sagen, was ich schon über den ersten Teil geurteilt habe: streng katholisch gehalten, aber voll Kenntnis und Wärme. Freilich wird nicht eben Neues geboten; Brentano, Arnim, Bettina und Görres werden ausführlich behandelt; Eichendorff und Hoffmann Kerner oder Mörike fehlen beinahe völlig. Wertvoll sind die Literaturhinweise am Schluß des Buches Einige kleine Irrtümer, z. B. die Einreihung Jean Pauls unter die Thüringer, sind unerheblich. Wie gesagt: man findet wenig Eigenes; aber zum Studium wird man das Buch nicht unberücksichtigt lassen können.

E. L. Schellenberg

Die ideale Lehrform

für Volksschule, höhere Schule und Hochschule

gibt Karl Wizenmann mit seinem unlängst erschienenen Buche „Zu neuem Leben" (Stuttgart, Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer, Grundzahl steif geheftet M. 2.—, Halbleinen M. 4.—). Nach einem Überblick über die gegenwärtige Lage untersucht Wizenmann die Grundlagen des Unterrichts und findet dabei, daß sie neu gewonnen werden müssen. Er kommt zu eigenartigen Arbeitsstufen, die er Lebensstufen nennt. Diese Stufen werden hierauf so dargestellt, daß nicht bloß der Lehrer für die Schularbeit im allgemeinen, sondern auch der Erwachsene im Alltag Erarbeitungsformen zum Aufbau des Lebens, zur Gewinnung einer halt- und richtunggebenden Weltanschauung erwirbt. (Württ. Lehrerzeitung)

Helmuth M. Böttcher

Sterne über dir

Ein Sehnsuchtsbuch vom Frauentum

6.–15. Tausend

12°, 71 Seiten * Steif geheftet Gz. –.80, Halbperg. Gz. 1.60, Kunstleder Gz. 2.40

Jeder Absatz dieses Büchleins ist wie eine Brücke zur Erkenntnis des Lebens und seines tieferen Sinnes.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Einbanddecken zum „Türmer"

Für den abgeschlossenen 25. Jahrgang, der in einem Bande vereinigt ist, lassen wir Decken in Halbleinen anfertigen.

Preis der Decke Grundzahl **M. —.60** × Schlüsselzahl des Börsenvereins. Der Versand der Decken erfolgt stets unter Nachnahme unter Zuschlag der Gebühren. Jede Buchhandlung liefert zum festgesetzten Preise.

Stuttgart **Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer**

Digitized by Google

Digitized by Google

Trauer

O. Engelhardt-Russhäuser

Digitized by Google

26. Jahrg. November 1923 Heft 2

Der Türmer

Herausgegeben von Prof. Dr. h. c. Friedrich Lienhard
Begründer: Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß

O, ihr Dichter und Schriftsteller Deutschlands, sagt und schreibt nichts, euer Volk zu entmutigen, wie es leider von euch, die ihr die stolzesten Namen in Poesie und Wissenschaften führt, so oft geschieht! Scheltet, spottet, geißelt, aber hütet euch, jene schwächliche Resignation, von welcher der nächste Schritt zur Gleichgültigkeit führt, zu befördern oder gar sie hervorrufen zu wollen!

Als die Juden an den Wassern zu Babel saßen und ihre Harfen an die Weiden hingen, weinten sie, aber sie riefen: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!" Die Worte waren kräftig genug, selbst die zuckenden Glieder eines Volkes durch die Jahrtausende zu erhalten.

Ihr habt die Gewohnheit, ihr Prediger und Vormünder des Volkes, den Wegziehenden einen Bibelvers in das Gesangbuch des Heimatdorfes zu schreiben; schreibt:

„Vergesse ich dein, Deutschland, großes Vaterland,
so werde meiner Rechten vergessen!"

Der Spruch in aller Herzen, und – das Vaterland ist ewig!

Wilhelm Raabe

Digitized by Google

Die Charakterlosigkeit, eine Ursache deutschen Verfalls

Von Prof. Dr. Georg Steinhausen

Bitter wird heute über den Mangel an Charakteren geklagt. Die Klage ist berechtigt, aber sie ist alt. Schon 1866 erhebt sie Th. v. Bernhardi, und 1859 schreibt Bismarck an seine Gattin: „Wie selten sind doch Leute von eignem Willen in einer so achtbaren Nation wie die unsrige!“ Zum Teil hängt dieser heute vor allem bezüglich der moralischen und politischen Bewährung und Vertretung eines eigenen Selbst empfundene Mangel mit einem allgemeinen Zug des deutschen Menschen zusammen: mit einem Mangel an Festigkeit des Willens überhaupt. „Sie haben keinen Charakter“, sagte in diesem Sinne schon Frau v. Staël von den Deutschen. „Ihr Gesichtsausdruck und ihre Manieren scheinen eine feste Seele anzukündigen; desto unangenehmer ist man enttäuscht, wenn man sie nicht findet ... Sie lieben Härte in Worten, um die Nachgiebigkeit im Innern zu verstecken.“

Dazu kommt nun aber, zumal für die Deutschen der neueren Jahrhunderte, ein Mangel an ausgeprägter und geschlossener Gesamtart, an nationaler Eigenart, eine Folge der deutschen Zersplitterung. Durchaus zutreffend ist hier, was bereits 1841 Eduard Platner in einer Marburger Festrede „Über die Charakterlosigkeit unsrer Zeit“ — schon damals dieses Thema! — schrieb: „Im Altertum, wenigstens in seiner Blüte, ging das Individuum in der Totalität des Staats, in dem Begriffe des Bürgertums auf, und der Volksgeist beherrschte dergestalt den Charakter des einzelnen, daß ihm dadurch ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt und diejenige Entschiedenheit mitgeteilt wurde, wodurch eine Nation von der andern in ihren sittlichen und intellektuellen Anlagen sich unterscheidet. Wo gewisse Welt- und Lebensanschauungen feststehen, den ganzen Staatsorganismus durchdringen und mit der gesamten Volksexistenz verschlungen sind, da wächst der einzelne in diesem allgemeinen Elemente des Denkens und Handelns auf, so daß sich ein fester sittlicher Geist bildet, welcher keine Schlaffheit und Halbheit aufkommen läßt.“ Wird man durch solche Worte für die neuere Zeit nicht an die Geschlossenheit und Festigkeit des Charakters des Engländers erinnert? Platner fährt fort, indem er auf eine Erscheinung hinweist, die neuerdings auch Jakob Burckhardt betont hat, nämlich den einstigen ständischen Charakter des Lebens und Geistes, den sonst gebundenen, aber „innerhalb des geistigen Kreises der Kaste“, man kann besser sagen der Genossenschaft, sich frei bewährenden Individualismus: „Bei uns hat früherhin nicht sowohl der allgemeine Volksgeist als vielmehr“ (man muß hinzufügen: der Stammesgeist und weiterhin) „der Korporationsgeist die Individualität der Charaktere bestimmt und entwickelt, in denen das Eigentümliche bis auf die eigensinnigsten Launen um so eher hervorbrechen konnte, da der einzelne vom Staatsleben getrennt, isoliert stand, sich selbst und der Familie lebte, deren Element überhaupt das vorherrschende war. Erzeugte auch diese Bildung hin und wieder Sonderlinge, war sie gleich eine

Digitized by Google

schroffe, einseitige, abgeschloßne, pedantische, indem jeder die Welt durch die Brille seines besondern Standes ansah, so hatte sie doch ein durchaus scharfes, bestimmtes Gepräge, markierte hervorstechende Züge, in denen sich eine feste, im Wissen und Handeln entschiedene Mannhaftigkeit ausdrückte und in unzweideutiger Klarheit abspiegelte. Die Schranken und Absonderungen der Stände sind jetzt zum großen Teil gefallen, der Korporationsgeist ist durch die politischen Umgestaltungen geschwächt und niedergedrückt, ohne daß bis dahin an die Stelle desselben ein allgemeiner Volksgeist getreten wäre. Mit der Mischung der verschiedenen Bürgerklassen hat sich auch die Eigentümlichkeit einer jeden verwischt ... Unsre Zeit ist vorzugsweise an Menschen reich, welche in Ermangelung eines eigentlichen Kerns keine innere Geschichte, sondern nur eine äußere erleben." (Wie paßt dies noch auf die neueste Zeit!) „Sie sind ohne feste Bestandteile, wie Körper ohne Knochen, eine Art Schleim, der ohne Widerstand alle Eindrücke in sich aufnimmt und alle Formen wiedergibt, ohne in einer zu verharren... So treffen wir fast überall auf ein schillerndes Farbenspiel ohne eine bestimmte Grundfarbe, auf ein unsichres, gesinnungsloses Schwanken zwischen den Meinungen und Strebungen, wie sie der Tag erzeugt, und wie sie den Tag beherrschen."

Hier trifft Platner das, was auch wir für unsere Zeit, und zwar wegen seiner Auswirkung in einem noch viel höheren Grade als verderbliche und für Staat und Volk gefährliche Erscheinung beklagen: die Gesinnungslosigkeit und das Sicheinstellen nach dem Winde, das Fehlen von Mannhaftigkeit und Aufrechtheit, das was wir recht eigentlich als Charakterlosigkeit bezeichnen. Platner vergißt oder vermeidet als vormärzlicher Autor aber, noch einen für die Ausbildung dieses Zuges sehr maßgebenden geschichtlichen Grund anzuführen. Er legt zwar ganz zutreffend dar, daß und warum die damalige Zeit überhaupt eines bestimmten Grundtons und Schwerpunkts ermangelte, wie ja auch nach Wilhelm von Humboldt der Charakter jener Zeit darin bestand, keinen zu haben, daß sich auf allen Kulturgebieten die verschiedensten Interessen und Weltanschauungen und mannigfachsten Stimmungen, die Wirkungen der Vergangenheit und Gärungen der Neuzeit zu einem verwirrenden Durcheinander mischten, was man von der heutigen Zeit wieder in einem viel höheren Grade sagen könnte, und daß dieses Flimmernde der Zeit auch die Bildung fester Charaktere der einzelnen beeinträchtigte. Ohne Zweifel kommt auch der kritische und negative Charakter des Zeitalters in Betracht, der für viele die traditionellen religiösen und sittlichen Grundlagen erschütterte, die in ihrer Unantastbarkeit dem einzelnen festen Halt gegeben hatten. Die stärkere Verbreitung der Bildung und der Hang, diese auch zur Schau zu tragen, führten ferner dazu, die wechselnden Moden dieser Bildung, einst die Empfindsamkeit, später die romantische Schwärmerei oder den gottseligen Pietismus oder die Hegelei usw. mitzumachen und durch diesen Wechsel doch mehr als durch den der äußeren „Mode" auch die Festigkeit des Innern zu schwächen.

Aber seit langem wirkte doch auch eine starke geschichtliche Macht, von der Platner nicht spricht, auf die Beugung der Charaktere in einem unheilvollen Grade hin: die absolute Fürstenmacht und der höfische Geist. Es liegt in der Natur des absoluten Fürstentums begründet, die Meinung und den Willen der Untertanen

Digitized by Google

nicht oder nur sehr eingeschränkt gelten zu lassen. Am deutlichsten tritt das bei Hofe hervor. Der Hofmann pflegt eigene An- und Absichten nur durch List oder durch Täuschung des Herrschers durchzusetzen. Auch der Staatsmann, früher ja halber Hofmann, handelte oft nicht anders.

Die Selbsterniedrigung vor dem Herrscher, weiterhin vor dem Mächtigen überhaupt, ist eine orientalische Erscheinung. Sie entwickelte sich auch im kaiserlichen Rom schon zu den Zeiten des Augustus, später immer stärker und abstoßender. Besonders ausgebildet erscheint sie dann am oströmischen, halb orientalischen Hofe zu Byzanz. Das Gebaren dort hat die Bezeichnung Byzantinismus entstehen lassen. Einem der grausamsten oströmischen Kaiser, dem früheren Zenturio Phokas, der schließlich selbst einen grausamen Tod erlitt, hat ein Exarch in Rom im Jahre 608 eine Säule errichten lassen, die jenen als „den besten, mildesten und frömmsten Herrscher" rühmt und ihm für „die zahlreichen Wohltaten seiner Frömmigkeit" dankt. Das ist echter Byzantinismus!

Das nordische Mittelalter hatte einen anderen Sinn. Der auffässige Vasall ist ein Typus dieser Zeit, aber Freimut der Rede überhaupt für den mittelalterlichen Menschen bezeichnend. Auch der großmächtigen Kirche gegenüber hat es innerhalb des Klerus selbst niemals, auch nicht in romanischen Ländern, an scharfen Angriffen auf ihre Sünden und Schwächen gefehlt. Der niedere Kleriker namentlich, der volkstümliche Prediger nahm neben den Mächtigen dieser Welt auch gern die reichen, entarteten Prälaten aufs Korn. Solchen Freimut, wie ihn etwa ein Geiler von Kaisersberg im Münster zu Straßburg bewährte, würde die heutige katholische Kirche sich schwerlich gefallen lassen.

Den Charakter, den noch zu Beginn der Neuzeit mutige Hofprediger, aber auch die weltlichen „Räte" dem Fürsten gegenüber häufig bewiesen, bannte die Zeit des (ursprünglich romanischen) Absolutismus. Freilich wurde der äußerlich unumschränkte Fürst nicht selten auch damals von einem Hof- oder Staatsmann oder einer Kamarilla beherrscht, aber die Form des rückgratlosen Sichbeugens war doch auch für diese heimlichen Drahtzieher immer Gebot. Ganz hat es auch in diesen Jahrhunderten, dem 17. und 18., nicht an freimütigen, ihre Überzeugung mit Mut und Würde vertretenden Männern gefehlt. Man erinnert sich der beiden Moser in Württemberg, dessen Herzog den älteren Moser freilich einkerkerte. Vor der Kritik eines Schlözer in seinem „Briefwechsel" und seinen „Staatsanzeigen" zitterten manche Fürsten und Höfe. Gegenüber den Einwirkungen der Aufklärung auf ein freieres Verhältnis zwischen Fürst und Volk hat dann gerade der mächtige Sohn der Revolution, Napoleon I., eine neue Ära des Byzantinismus heraufgeführt. Und in der Zeit der Restauration wurde ein serviler Ton auch an den deutschen Höfen um so stärker gefördert, als man in abstoßendem Verfolgungsgeist gegen „jakobinische" Gesinnungen in aufrechtem Benehmen dergleichen leicht witterte. Es gab wohl aufrechte und freiheitlich gesinnte Beamte damals, aber sie durften sich als solche nicht zeigen. Gesinnungsschnüffelei und Spionage ließen Vorsicht geraten erscheinen. Aus Berlin teilt Varnhagen unter dem 3. November 1836 als Beobachtung mit, „daß hier in allen Behörden der frühere freie und selbständige Geist erstickt sei, daß namentlich die Gelehrten überall nur die dienstfertigste Knecht-

Digitized by Google

gesinnung zeigten und nirgends mehr ein kühnes wackres Wort gehört werde; bei den Offizieren, in der Justiz und in den Regierungen nun gar sei gleichfalls die angstvollste Demut; und der ganze Staat sei bloß dadurch ein anderer geworden, daß man seit zwanzig Jahren nur in einer gewissen Richtung beförderte, belohne, vorziehe, so daß nun in allen wichtigen Ämtern nur Leute stehn, die alles gut heißen und tun, was oben gerade in Gunst ist".

Gegen 1848 und erst recht nachher wurde indessen ein freierer Geist mit den politischen Errungenschaften allgemeiner. Nicht nur für den Demokraten, sondern auch für den Liberalen — und liberal war damals die große Mehrheit der gebildeten Schichten — war „Männerstolz vor Königsthronen" schlechthin Gebot, was nicht ausschloß, daß mancher Gelehrte und mancher reiche Bürger gelegentlich in Devotion vor Fürsten, Hofleuten, Ministern erstarb. Insbesondere der deutsche Gelehrte fand oft schwer den richtigen Ton freien, sicheren Benehmens nach oben hin, und noch aus neuerer Zeit hat mir ein Edelmann berühmten Namens im Reiche des Geistes gelegentlich belustigende Beobachtungen über das servile Gebaren von Gelehrten einer kleinen Universität bei Hofe mitgeteilt. Andererseits bewirkte in der Zeit der „Reaktion" nach 1848 gerade jene Zunahme des freieren Geistes eine um so größere Beflissenheit der reaktionären Kreise, diesen Geist bei Beamten und erst recht bei Offizieren zu bannen und so die Charaktere zu beugen. 1855 berichtet Th. v. Bernhardi (II, 230): „Unduldsamkeit der Kreuzzeitungs-Partei; sie sucht jeden zu unterdrücken, der nicht unbedingt mit ihr geht. Sie hat Spione in allen Regimentern und sucht jedem Offizier zu schaden, dessen Ansichten sie nicht vollkommen korrekt findet. Die höchste Vorsicht wird dadurch notwendig für alle nicht unbedingt kreuzritterlich gesinnten Offiziere, ‚und die Charaktere leiden darunter'" (nach einem Gespräch mit Oberst Etzel). Von einem der in solchem Sinne arbeitenden hohen Militärs, von Manteuffel, berichtet aus späterer Zeit, als dieser kommandierender General in Königsberg war, der damalige Regierungspräsident v. Ernsthausen („Erinnerungen" S. 237) die häufige Äußerung: „Der Verwaltungsbeamte hat die Aufgabe, Geist zu machen", wozu Ernsthausen mit Recht bemerkt: „Wer Gunst und Ungunst als Lohn und Strafe für politisches Verhalten handhabt, der macht nicht Geist, sondern verdirbt den Volkscharakter."

Den Mangel an Charakteren, „an Männern den allerempfindlichsten Mangel", hat für das Deutschland der siebziger und achtziger Jahre Paul de Lagarde als böses Merkmal, aber nun als Ergebnis der „liberalen Epoche", hervorgehoben. Insbesondere in der Vorrede zum zweiten Bande seiner „Deutschen Schriften" ist er darauf zu sprechen gekommen. „Charaktere können sich im Deutschen Reiche nicht bilden: kaum daß bereits gebildete Charaktere in ihm sich zu erhalten imstande sind." „Charaktere bilden sich großen Ideen, innerlich mächtigen Menschen gegenüber.... Die großen Ideen werden durch die allgemach über ganz Deutschland verbreitete preußische Art, sie mitzuteilen [Schuld der Unterrichtsverwaltung] alles Wertes beraubt.... Der Charakter gedeiht an der Freude über das Göttliche. Von solcher Freude aber ist im Deutschen Reiche nicht das kleinste Körnchen zu finden.... Charaktere bilden sich an der Arbeit und an den Erfolgen der Arbeit. Es ist richtig, wir können Fabriken anlegen, an der Börse spielen, Schulbücher schreiben: wir

Digitized by Google

können Geld verdienen. Können wir aber das Gute fördern? können wir das Schlechte vernichten? auch nur so weit, als es auf Erden tunlich ist? ... Das Leben der Besten hat jetzt nur einen Kehrvers, den: es hilft doch alles nichts. ... Daß dies Gefühl („der allgemeinen Wurschtigkeit") zur Bildung des Charakters beitrage, wird so leicht niemand behaupten. ... Man bedenke, welch ein Druck dem Vaterlande durch die liberaler Theorie wider das Leben und wider die Geschichte gelungene Gesetzgebung aufgelegt ist, und erwäge, wie schwer es sein muß, unter diesem Drucke sich nach eingebornen Werdenormen zu bewegen. Was ist aber Charakter anders als Selbstsinn?" Weiter hält Lagarde „die große Armut des Landes" der Charakterbildung nicht förderlich: „Der Unselbständige kann keinen Charakter haben." „Gar ein Familiencharakter ist ganz unmöglich. Er wäre eine Verstärkung des persönlichen Charakters: da dieser als nicht opportun angesehen wird, darf niemand ihm noch einen Rückhalt geben. ... Familiencharakter würde den Satz vollends erweisen, daß nicht der Staat das letzte Ziel menschlicher Entwicklung ist." „Die Zugehörigkeit zu einer Partei, die Hartnäckigkeit, mit welcher man die Stichworte dieser Partei wiederholt und verficht, die Intoleranz gegen die Feinde der Phrasen und die Freunde zuverlässiger Untersuchung, das alles ersetzt den Mangel des Charakters nicht, es macht diesen Mangel nur schädlicher und schwerer erträglich, weil es die Menschen hindert, sich heilen zu lassen. ... In der neuen Epoche unsrer Geschichte ist unsre Hauptaufgabe die, möglichst viele Menschen zu Personen, zu Charakteren zu erziehen."

In der Setzung solcher Aufgabe zeigt Lagarde tiefen Blick, aber die Zeit ging über solche warnenden und mahnenden Geister hinweg und zeigte weiter ihre charaktertötende Wirkung. Nur angedeutet, nicht genügend hervorgehoben ist in den eben angeführten Worten Lagardes der üble Einfluß, den wie auch sonst in moralischer Hinsicht, so in bezug auf den Charakter der immer zunehmende Materialismus der Zeit übte. Ebenso ergab das immer stärkere Vordrängen der wirtschaftlichen Interessen in der Nation ein Übergewicht einer geschäftlichen Auffassung aller Dinge: Geschmeidigkeit, Gerissenheit wurden vorteilhafte Eigenschaften.

Aber es kam noch ein ganz anderer Umstand durch den Gang der Geschichte hinzu: ein rein persönlicher Einfluß.

Eben in dieser Zeit erhielt die Charakterfestigkeit führender Schichten einen besonderen Knick und zwar tragischerweise durch jenen überragenden Großen, der selbst ein eisenfester Charakter war, und dessen frühe Klage über die Charakterlosigkeit seiner Zeitgenossen wir schon vernommen haben. Gerade die echte Herrennatur Bismarcks erwies sich später je länger je mehr der Ausbildung und Auswirkung von Charakteren feindlich. In seiner Petersburger Zeit war er noch in seiner nächsten Umgebung mit dem norddeutschen Eigenkopf Schlözer zusammengestoßen: sie lernten schließlich miteinander auskommen, weil Schlözer schon damals die Größe Bismarcks, dieser die Vorzüge Schlözers erkannte. Später kam Bismarck immer mehr zu dem absoluten Beugen der Menschen, mit denen er zu tun hatte. A. v. Stosch, der erst später zu Bismarck in gespanntem Verhältnis stand, schrieb bereits 1867 („Denkwürdigkeiten" S. 132) an Gustav Freytag: „Je mehr Bismarck wächst, um so unbequemer werden ihm eigen denkende und handelnde Köpfe." Die spätere Stärke dieses Zuges tritt in den Erinnerungen des langjährigen Chefs der Reichskanzlei,

Digitized by Google

Chr. v. Tiedemann, hervor. Fast grotesk mutet die Furcht und ängstliche Beflissenheit von Ministern, Bundesratsmitgliedern, hohen Beamten in der Affäre an, von der Tiedemann (S. 376 ff.) unter der Überschrift „Ein Sturm im Glase Wasser" berichtet. Es handelte sich um einen Bismarck nicht genehmen, von dem Direktor im Reichspostamt Fischer herbeigeführten Bundesratsbeschluß. Der Hauptblitz des Jupiter tonans fiel natürlich auf Fischer, der sich jugendlich charakterkühn gezeigt hatte. Doch zeigt gerade dieses Beispiel das gelegentliche Vorhandensein von Selbständigkeit auch in dieser Zeit; ebenso wie dieser oder jener Minister doch auch Bismarck gegenüber Rückgrat zeigte und seinen Rücktritt vorzog. Andererseits speicherte sich bei manchen auch viel Groll im geheimen auf, und früh wurden Intrigen gegen den Kanzler gesponnen. In seiner zusammenfassenden Charakteristik urteilt Tiedemann (S. 478): „Sein Selbstgefühl war mit einer starken Dosis Menschenverachtung gepaart ... Er sah in den Freunden dann nur willenlose Werkzeuge seiner Pläne, Schachfiguren ..., in seinen Feinden nur Schurken und Dummköpfe ... Ich habe nie gefunden, daß er einem Gegner volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen." Daß er mit seinen Hilfsarbeitern und den Ministern tyrannisch umsprang, zeigen auch die Erinnerungen des ihm befreundeten Abgeordneten und späteren Ministers Lucius. Es sei ein Unglück, sagte der König von Sachsen zu diesem, daß Bismarck gar keine abweichende Meinung hören könne. Wenn Bismarck selbst im dritten Bande seiner „Gedanken und Erinnerungen" hervorhebt, daß er die Minister dazu erzogen habe, nicht selbständig eigene Überzeugungen zu vertreten, wenn Lucius 1878 bemerkt: „Das Sprungweise und Violente der Dinge hat für ruhige, besonnene Leute etwas vom aktiven Eintritt (als Minister) Abschreckendes", wenn jede Gegnerschaft immer als persönliche Gegnerschaft ausgelegt zu werden Gefahr lief, so ist ein den Charakter schädigendes Ergebnis nicht in Abrede zu stellen. Gelegentlich der Erörterung der Polenpolitik schrieb 1886 der Bismarck damals freilich ziemlich feindlich gesinnte Graf Waldersee („Denkwürdigk." I, 273): „Mit eine Ursache der Fehler ist die Art Bismarcks, keinen Widerspruch zu dulden; man hat nicht gewagt, ihm zu sagen, die Angelegenheit dürfe so nicht weitergeführt werden. Es beweist dies übrigens auch, wie er die Menschen zu charakterlosen Figuren macht."

Bismarck hat mit Recht den Mangel an Zivilcourage bei den Deutschen beklagt, und Charakter haben heißt nach einem Ausspruch der Rahel in der Tat nichts anderes als „Mut haben": aber er hat nicht dazu beigetragen, diese Zivilcourage zu fördern. Wie einer der politischen Gegner Bismarcks, Georg v. Bunsen, an Bigelow 1887 schrieb: „Bismarck macht Deutschland groß und die Deutschen klein."

Diese Charakterschädigung hat dann, ohne durch eigene überragende Größe entschuldigt zu sein, vielmehr nur geleitet von einer übertriebenen romantischen Vorstellung von seiner Würde und fürstlichen Selbstherrlichkeit sowie von völlig irriger persönlicher Selbsteinschätzung, Wilhelm II. in seiner Weise vermehrt. Der junge Kaiser ließ bald merken, welche Art des Benehmens die ihm erwünschte sei. Eine gewisse Charakterfestigkeit wurde anfangs noch bei diesem oder jenem General oder Staatsmann sichtbar. Aber die Spuren schreckten, und bald wußte alles, was vorankommen wollte, Militär und Zivil, Industrie, Finanz und Geisteswelt, worauf es jetzt ankam.

Digitized by Google

Die Entlassung Bismarcks, und was darauf folgte, rief allerdings eine gewaltige Mißstimmung gegen den jungen Kaiser hervor. Man hörte die despektierlichsten Äußerungen, und je länger der Kaiser regierte, um so mehr wuchs die Kritik. Aber sie wurde in der höheren Gesellschaft immer heimlicher, je empfindlicher der Kaiser über solche Kritik wurde. Nach seiner Brandmarkung der „Nörgelei" verstummten viele, und viele begannen eine andere Tonart zu singen. Denn Gebot war nunmehr die Verherrlichung des Kaisers — es begann die Zeit des Neubyzantinismus. „Es ist ein Fluch für den jungen Kaiser," schrieb Treitschke 1890 an Hirzel, „daß niemand ihm die Wahrheit sagt; alles liegt auf dem Bauche." Und Waldersee schrieb einen Monat darauf, im Dezember („Denkwürdigkeiten" II, 168) über den Eindruck, den ein anderer, ebenfalls mit dem Kaiser früher sehr vertraut gewesener General hatte: „Die nächste Umgebung sei so weit, daß niemand etwas zu sagen wage, weder ein Kabinettschef noch Wittich, weder ein Flügeladjutant noch gar ein Hofmarschall. Jeder fürchte für seine Stellung. Leider ist dies so. Wir haben darüber geklagt, daß Bismarck die Charaktere unterdrückt, hier sehen wir aber dasselbe, nur in stärkerer und gefährlicherer Form." Die Schuld des Kaisers selbst stellt Waldersee 1895 ausdrücklich fest (II, 340): „In dieser ernsten Zeit, in der nur feste Charaktere uns helfen könnten, ist des Kaisers Hauptbeschäftigung, Charaktere zu brechen. Wie wird die Geschichte dereinst scharf urteilen!"

Neben dem verhängnisvollen Einfluß der kaiserlichen Umgebung, auf den Waldersee auch noch an anderen Stellen hindeutet und über den später Tirpitz in seinen Erinnerungen so furchtbar geklagt hat, wirkte das charakterlose Benehmen sehr vieler Personen schädlich, die sich des Kaisers in ihrer amtlichen oder auch in freier Stellung zu bemächtigen wußten.

Und dieses ganze Gebaren beeinflußte nun immer mehr Beamtentum und Armee, ja die deutsche Gesellschaft überhaupt. „Unabhängigkeit der Gesinnung, Überzeugungstreue, furchtloser Mannesmut", schrieb 1897 Otto Mittelstädt in seiner Broschüre „Vor der Flut", „sind verzweifelt seltene Erscheinungen geworden; eine feige, charakterlose Menschenscheu fördert allerwärts die häßlichen Triebe des Servilismus und Byzantinismus." Man sah dieses Wesen allmählich beinahe als etwas Selbstverständliches an. Wenn anfangs noch hohe Beamte und Militärs dem Preisgeben ihrer Überzeugung aufrecht widerstanden und hartes Anlassen und schroffen Abschied vorgezogen hatten, so wäre solches Bezeigen von Rückgrat nunmehr fast naiv und töricht erschienen. Byzantinismus war kein Vorwurf mehr. Und doch war alles nur Steigerung längst vorhandener, oben schon geschilderter Gesinnungslosigkeit. Sie geht in Preußen sehr weit zurück. „In Wahrheit liegt es so," schrieb Th. Fontane („Von Zwanzig bis Dreißig") 1898, „daß die preußische Welt seit König Friedrich Wilhelm I. beständig wachsende Fortschritte nicht im ‚Männerstolz vor Königsthronen', sondern umgekehrt im Byzantinismus gemacht hat, und daß die eigentlichen Charaktere und die eigentlich mutigen Männer in Tagen lebten, wo's keine patentierte Freiheit gab und der Krückstock noch wacker umging ... Auf diesem Gebiete sind in unserm modernen Leben auch die mutigsten Leute Drückeberger geworden."

Es wäre überhaupt höchst ungerecht, diese ganze unerfreuliche Entwickelung nur auf unmittelbare oder mittelbare Auswirkungen des kaiserlichen Regiments zurück-

Digitized by Google

zuführen. Der Zeitgeist an sich wirkte mit: jene Äußerlichkeit, jener geschäftliche Geist, dazu eine Herzenshärte, ein kalter Egoismus, der mit Rücksichtslosigkeit seine Ziele zu erreichen suchte, dem lächelnde Höflichkeit und Entgegenkommen keine Herzenseigenschaft war, sondern nur ein Mittel, einflußreiche Leute zu gewinnen, während einflußlosen oder gleichgültigen oder untergeordneten Menschen mit herrischem oder flegelhaftem Benehmen begegnet wurde. Es wurde üblich, auf ungeraden Wegen sein Ziel zu erreichen zu suchen: offene, gerade Menschen wurden mißachtet oder gemieden. Es war ein Geist, der schon in einer früheren Zeit in Deutschland geblüht hatte, im 17. und dem früheren 18. Jahrhundert, ein Geist, der sich in der damaligen Pflege der „Politik" im Sinne der Welt- und Lebensklugheit, nicht ohne renaissancemäßige Einflüsse, ausprägte. Es war die Art, die man damals „Fuchsschwänzerei" nannte, die Methode, sich durch Gunstbuhlerei bei den Großen und Einflußreichen zu „insinuieren", den Höherstehenden, den Minister, den fürstlichen Rat zu gewinnen oder dritte zur Beeinflussung jener zu bestimmen, woraus sich ein Streben nach Beziehungen, nach der Gewinnung von „Rekommandationen" ergab. (Vgl. meine „Geschichte des deutschen Briefes" Bd. II und meine „Geschichte der deutschen Kultur" Bd. II.) Diese ganze Art wurde in der Zeit der Wertschätzung innerlicher Güter, der Pflege der Moral und edler Gefühle seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zurückgedrängt, und auch der zunächst innerlichere freiheitliche Überschwang des 19. Jahrhunderts ließ jene Weise verächtlich erscheinen.

Die äußerliche Zeit des späteren 19. Jahrhunderts hat dann die häßliche Weise des 17. Jahrhunderts, zeitgemäß gemodelt, beinahe völlig wiederaufleben lassen. Die Gunstbuhlerei gipfelte in dem geschilderten Byzantinismus: aber sie richtete sich ebenso auf einflußreiche Leute überhaupt, und man erstarb vor allem auch, dem mammonistischen Zeitalter entsprechend, weit mehr als jemals früher vor dem Geld. Dieser Kotau vor dem Geld vollendete die Erziehung der Neudeutschen zur Charakterlosigkeit. Der Mann von Charakter fiel beinahe auf. Man wagte ihn schon spöttisch zu nehmen. „Charaktere können wir nicht brauchen", sagte der Ministerialdirektor Althoff zu einem jungen, tüchtigen, aber nicht kriechenden Gelehrten.

Es ist klar, daß eine so charakterlos gewordene Gesellschaft dem großartigen Aufschwung innerlichen Geistes im Weltkriege bald eine ekle Kehrseite hinzufügte, daß eine widerwärtige Drückebergerei nicht nur dem Heldentum zur Seite trat, sondern dieses auch frech zurückdrängte, daß sich derartige Leute nicht nur in sichere, sondern auch in einflußreiche zivile und militärische Stellen und Stäbe einnisteten, daß mit der Verleihung des „Eisernen Kreuzes" vielfach ein wahrer Unfug getrieben wurde — unglaublich, daß man dieses von Anfang an auch für „Verdienste auf dem Kriegsschauplatz überhaupt" und später auch für solche in der Heimat bestimmte, anstatt nur für die Frontkämpfer!

Es ist ferner klar, daß eine so wenig charakterfeste Gesellschaft, zumal unter dem zermürbenden Druck der Kriegsleiden und der langen Dauer des Krieges, der hereinbrechenden Revolution, die ja an sich anfangs nur sehr wenig wirklich überzeugte Vorkämpfer hatte, keinen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Die zivilen und militärischen Stellen der Heimat knickten vor ein paar Desperados überall hilflos zusammen.

Digitized by Google

Daß dann immerhin gegenüber der um sich greifenden Auflösung und Zerrüttung sich ziemlich schnell ein festerer Wille zur Ordnung durchsetzte, ist richtig. Aber im ganzen bestimmte den weiteren Verlauf der Dinge doch ein gewisses gegenseitiges Gewährenlassen. Die Mehrheitssozialdemokratie, die den revolutionären Radikalismus zurückgedrängt hatte, verfügte über ihr Machtmittel der gewerkschaftlichen Organisationen und brachte so ihre Führer zu Einfluß und Stellung, konnte aber der alten Beamtenschaft, der bürgerlichen Wirtschaftsformen usw. nicht entbehren, diese wieder mußten mit den neuen Machthabern paktieren. Kompromißwirtschaft ist jedoch kein günstiger Boden für Bewährung von Charakteren. Dazu kam nun aber an Stelle des Byzantinismus nach oben ein (heute noch nicht überwundener) Byzantinismus nach unten. Die sozialdemokratischen Führer mußten, so sehr sie mittelst ihrer Organisationen ihre Leute in der Hand zu halten suchten, doch den Stimmungen der Masse Rechnung tragen und jedenfalls äußerlich das souveräne Volk umschmeicheln. Aber auch die andern Parteien trugen nun alle das Banner des „Volkes" und machten ihre Reverenz. Schon seit langem, seit der Einführung einer auf Wahlen beruhenden Verfassung, seit der Bestimmung der „öffentlichen Meinung" durch eine freie Presse war ja die Charakterfestigkeit der Parteipolitiker aller Schattierungen gegenüber den Wählern sowie gegenüber den Zeitungen eine sehr fragwürdige. Wer hat es jemals gewagt, den Wählern die Wahrheit über sie selbst zu sagen, wer jemals sich ihren egoistischen Interessen entgegengestemmt? Und wie wenige wagten der sogenannten „öffentlichen Meinung" zu trotzen! „Vor einem Zeitungsartikel brechen sie alle zusammen; den kann keiner von diesen Herren vertragen", schrieb 1866 der altliberale Theodor v. Bernhardi über die damaligen Liberalen („Aus dem Leben Th. v. B.s" VI, 307). So war denn auch nach der Revolution von 1918 für Politiker aller Richtungen zunächst ein schlotterndes Furchtgefühl bezeichnend. Daß sich dann allmählich eine sehr laute und rührige Opposition gegen die neuen Machthaber entwickelte, das lag in erster Linie an der Schwäche der neuen Regierung und ihren fortgesetzten Mißerfolgen nach innen und nach außen. Da bekamen viele plötzlich wieder Mut.

Dieses Mantel-nach-dem-Winde-Hängen zeigte sich auch sonst und war ein neues Zeichen tief eingefressener Charakterlosigkeit. Neben dem aus Amerika und Frankreich, den Balkanstaaten usw. bekannten Typus des „Beutepolitikers", der als kleiner Häuptling von nunmehr zur Macht gelangten Parteien an die Krippe wollte — die Besetzung rein politischer Verwaltungsstellen in solcher Weise ließe sich bis zu einem gewissen Grade rechtfertigen, nicht aber die Ernennung von demokratischen oder sozialdemokratischen Lehrern, Oberlehrern usw. zu „Kreisschulräten", Direktoren, Oberstudienräten und ähnliche Fälle in anderen Berufen — trat der „Konjekturpolitiker" auf, der sich erst nach Lage der Dinge zum eifrigen Mitglied einer maßgebenden Partei entwickelte und dann auch gleich als Beutepolitiker auftrat, sogar Minister oder Staatssekretär wurde. Natürlich sind nicht alle solche Ernennungen und alle Wandlungen unter solche Gesichtspunkte zu bringen. Unter den Beförderten, die politisch eine Rolle gespielt hatten, gab es auch solche, die eine Beförderung verdienten oder die gerade wegen ihrer politischen Überzeugung früher ungerecht behandelt worden waren. Und auch unter denen, die erst nach dem Novem-

Digitized by Google

der sich nunmehr maßgebenden politischen Parteien anschlossen und zu Einfluß gelangten, gab es manche, die diesen Wandel aus wirklicher Überzeugung nach ihrer Beurteilung des ganzen Umschwungs der Verhältnisse vollzogen. Aber wie viele waren Naturen, die je nachdem so oder auch anders konnten!

Und doch nichts Neues unter der Sonne. Schon vor hundert Jahren äußerte Clausewitz unter ähnlichen Verhältnissen: „Der Geist der Deutschen fängt an, sich immer erbärmlicher zu zeigen. Überall sieht man eine solche Charakterlosigkeit und Schwäche der Gesinnungen hervorbrechen, daß die Tränen aus den Augen treten möchten.“ Nichts tut uns heute mehr not als echte Männer — mögen sie politischen Parteien angehören, welchen sie wollen!

Herbsttag

Von Ludwig Bäte

Die steilen Dächer glühen purpurrot,
von alten Mauern flammt Weinlaubgewinde.
Hell flirrt die Luft, kaum rührt der Wind
zu Häupten uns das Laub der Linde.

Still ruht das Land. Im Horizont
verfließt des Flußbands weiße Seide,
und aufwärts quillt und strömt und drängt
der herbe Ruch der letzten Heide.

Und immer tiefer wird das klare Blau
Und klingt in dir und mir, geliebte Frau!

Digitized by Google

Wikings Heimkehr

Erzählung von Eilhard Erich Pauls

(Fortsetzung)

3.

Der Bettler ging durch das Dünengras. Der Hund folgte ihm dicht und mit der Nase sein Kleid berührend. Der Bettelmann stieg einen Hügel hinan, und der Hund sprang mit beiden Vorderpfoten zu seiner Brust auf, leckte zum Gesicht empor. Des Mannes Hand kraulte ihm den Nacken.

Der Dünenhügel bot Umschau. Mit einer großen Gebärde, mit beiden Armen ringsum greifend, nahm der Zerlumpte Besitz von der Insel. Hinter ihm schlief noch einmal die Hütte in ihrer Jämmerlichkeit. Sie würde einen hochgewachsenen Jüngling bergen, der gebückt durch die Tür treten mußte; und die Sonne warf ihren Goldschein wie einen Fürstenmantel um seine Schultern, setzte ihm einen Stirnreif in das Blondhaar, der das Zeichen des Herrn war. Die Hütte zudem in ihrer Jämmerlichkeit würde die Mutter dieses Knaben bergen. Warum stieg die Sonne siegend am Osthimmel auf? Das ganze Wattenmeer war voll bewegten Lebens und warf den Sonnenglanz doppelt zurück, blendend bis auf den Dünenhügel herauf. Aber nach Westen rief das immer gleiche, tönende Rauschen der Brandung, die den hohen Luftraum mit dem Geläut von tausend Glocken erfüllte. Das Licht des Tages war überall, im weißen Sand und auf den harten grauen Gräsern, golden in der zitternden Luft. Aber tausendmal inniger faßte dieses Läuten der großen Glocken, mit viel tausendmal verstärkter Leidenschaft zog dieser dröhnende Gesang alle Dinge zu einem einzigen Sein zusammen. Es war alles eines, und nichts führte mehr ein besonderes Dasein; es war alles eins in dem Schoße dieser Brandung, die wie gewaltiges Fahnenwehen vom Himmel herab in der Luft hing. So war die Brandung wach mit jedem Morgen, und nicht müde am Abend, so füllte sie mit ihrem wilden Atem seit Jahrtausenden und wieder Jahrtausenden die Luft und wölbte das umfassende Dach über der Insel, schwoll an zu Gier und Gebrüll, zur Wut in Donnern und Gedröhn, wie seit Jahrtausenden jeder Tag seinen Mittag und jedes Menschenleben seine Liebe hatte, und glitt herab zum weichen Schlafgesang der Mutter. Was irgendeinmal der Mensch gedacht hatte, im Rauschen dieser Brandung sprachen die Gedanken; was irgendeinmal der Mensch in Lust oder Leid getragen hatte, das lebte im Rauschen dieser Brandung. Und wem die Brandung das Wiegenlied gesungen hatte, dem sprach sie die Sterbegebete. Die Insel läßt ihre Kinder nicht und gibt sie niemals frei; das Rauschen der Brandung begleitet sie und zieht sie zurück; es ist das Rauschen des Blutes geworden, es ist das Leben geworden für jeden Sohn der See.

Und nun ergoß sich der Bettelmann in dieses Rauschen hinein wie die Seele in ihren Gott, der sie geschaffen hat.

Vor dem Blick des Bettlers tat sich ein Dünental auf, in dessen Mitte sich das Gehöft des Schafhirten mit vielen großen Hürden ringsum geborgen hatte, geborgen und wohlaufgehoben in dem Rauschen der Brandung, welche überall war, und

Digitized by Google

zugleich versteckt vor der zerstörenden Wut desselben Windes, der irgendwo weit hinter der Brandung erstanden war. Der Bettelmann betrat das Gehöft. Es war überall Tag geworden; und der Tag rief zur Arbeit. Die Hunde sprangen geifernd, bellend, wütend von überallher auf den Fremden ein; aber da der alte Wächter ihn begleitete, so schwiegen sie still vor seinen Füßen und umwedelten den Fremdling. Ein Mädchen trat aus dem Hause. Wie sie den Bettler sah und die Hunde um ihn, den alten Hund des verschwundenen Herrn bei ihm, rief sie erschrocken in das Haus zurück.

„Vater!" rief sie.

„Eicke", antwortete der Vater, dann trat er heraus.

„Ein Fremder", sagte das Mädchen, noch immer erschrocken.

„Ein Bettler!" antwortete der Schäfer und zuckte die Achseln.

„Die Hunde aber!" rief das Mädchen und zog den Vater fast Schutz suchend heran.

Doch ehe der Schäfer das Gebaren der Hunde beachtet hatte, sprach gleichmütig der Bettler:

„Daß der Hund Eures Herrn mir folgt, wundert Euch nicht. Der Junge dort in der Kate nennt's Zauberei. Wundert Euch nicht und gebt mir zu essen!"

Das Mädchen war fast froh, daß es im Hause verschwinden konnte. Sein junges Herz hatte Angst vor diesem Bettler, und strichen doch viele über die Insel. Der Schäfer rief den Hund beim Namen.

„Wächter!" befahl er.

Aber der Hund sah kaum zu ihm auf, hob nur die Augen zu dem alten, kümmerlichen, zerlumpften Fremdling, dem er hatte folgen müssen.

„Wer bist du?" fragte der Schäfer erstaunt.

Aber der Bettler antwortete gleichmütig und wie begütigend.

„Nirgendwer bin ich und trage jedermanns Leid. Gib mir zu essen!"

Das Mädchen trat mit Schüssel und Löffel heraus, setzte die Speise auf einen Tisch vor dem Hause und wies auf die Bank.

„Eßt, Herr!" sagte das Mädchen.

„Sagst du Herr zu dem Bettelmann?" fragte fast zornig der Schafhirt.

„So will ich dir's nicht vergessen, Eicke", antwortete der Bettler und begann gierig zu essen. Aber dem alten Hunde gab er von seinem Mahle.

Das Mädchen stand zur Seite, als habe sie auf Befehle zu warten. Der Schäfer schüttelte unmutig den grauen Kopf. Da tollte Lärm von allen Seiten heran. Drei Burschen stürmten herbei, drei liefen von der anderen Seite herzu. Ein paar rannten die Hügel herab und winkten mit den Armen und schrien von weitem. Und wieder andere stoben aus den Ställen und lachten und lärmten durcheinander.

„Sven!" riefen sie.

„Halloh!" schrien sie.

Und wie sie heran waren, zogen sie das Mädchen in ihren Kreis, und andere zogen es und stießen es lachend hin und her.

„Eicke!" johlten sie laut in die Luft hinein, die von der Brandung angefüllt war.

Der Schäfer wollte zornig werden.

„Was fällt euch ein, ihr Schlingel? Marsch, an die Arbeit! Die Ställe gereinigt, die Muttertiere gemolken. Ist nichts da, was ihr tun könnt?"

Digitized by Google

Aber sie sprangen um ihn herum. Dazwischen bestürmten sie einander mit raschen Fragen.

„Woher kommt ihr? Warum seid ihr nicht bei den Schafen geblieben?“

Und andere: „Warum laufen wir von allen Seiten herbei? Es war nicht auszuhalten in den Ställen.“

Und dann schrien sie alle auf den Schäfer ein:

„Gib uns ein Fest, Schäfer, du hast es uns lange versprochen!“

Und andere: „Wir wolleù tanzen, Sven, und wollen Bier trinken. Gib dich, Alter!“

Und wie der Schäfer, nicht mehr entrüstet, erschrocken jetzt, die Anstürmenden abwehrte, sprachen sie durcheinander und redeten alle dieselben Worte.

„Es ist über uns gekommen. Nicht wissen wir, wie es über uns gekommen ist. Der Tag ist voller Sonne, das Tönen der Brandung reizt uns, ein Rauschen ist in unserem Blute. Wir wollen tanzen, Schäfer, gib uns ein Fest!“

Und andere in derselben Weise.

„Wir haben nicht gesprochen miteinander, es ist ein Rufen in allen Lüften. In jedem Möwenschrei ist eine Forderung. Gib uns zu trinken, Sven! Es zuckt uns in den Beinen.“

Und einer, sie alle überschreiend:

„Du weißt, Sven, daß du uns ein Fest versprochen hast, seit Jahren und Jahren schon!“

Der alte Schäfer wich vor ihnen zurück, starrte sie mit erschrockenen Augen an, hielt sich die pochenden Schläfen, dann glitt ein Lächeln bewegt über sein verwittertes Gesicht. Und wie es ein wenig stiller geworden war, weil sie seine Antwort erwarteten, rief er seine Tochter heran.

„Eicke!“ rief er, und ein wenig zitterte seine alte Stimme. „Eicke, Kind, bist du an meinem Bette gewesen in dieser Nacht?“

Das Mädchen antwortete lächelnd:

„Du schriest im Traum auf. Da bin ich zu dir getreten.“

Und der Alte nickte.

„Dann bist du zu mir gekommen auch in meinem Traume“, sagte er. „Ich habe in heißer Angst gelegen; ihr alle kennt die eine Angst, die auf mir drückt. Da ist die Insel selbst, auf der wir stehen, aber ich schwankte kaum in meinem Bette, da ist diese Insel selbst zu mir gekommen. Sie hatte deine Gestalt genommen, Eicke, aber ihr Kleid war mit den Federn der wilden Schwäne verbrämt. Und als sie auf mich blickte, ging ein Leuchten, wunderbar wie das Leuchten des Wassers, von ihr aus und floß über mich. Daß es Zeit sei, sagte sie; und als ich aufschrie und mich wand: daß es Zeit sei, sagte sie, und verschwand. Wann hab' ich euch das Fest versprochen, ihr Burschen?“

Da wollten sie kleinlaut werden, da wichen sie zur Seite und drängten sich zurück. Aber der Bettelmann, den sie vergessen hatten, brüllte, wie in jäh ausbrechendem Wahnsinn, auf:

„Gib das Fest, Sven! Laß sie trinken und tanzen!“ Und schlug mit der Faust auf den Tisch und saß danach still und löffelte seine Suppe.

Digitized by Google

„Ich fürchte mich", sagte Eicke und drängte sich an den Schäfer. Aber der gab seiner Frage Antwort.

„Wenn der Herr zurückkehrte, habe ich euch versprochen, soll euch euer Fest werden. Ist er gekommen?" Ein listiges Zwinkern aus gekniffenen Augen begleitete seine Frage.

Die Burschen schämten sich und schwiegen. Aber wieder brüllte der Bettler überlaut auf:

„Gib das Fest, Sven, laß sie trinken und tanzen!"

Der Schäfer lachte glücklich zu dem Bettler hinüber.

„Ja, da riechst du den Braten. Es fällt genug für den Bettler ab, wenn wir feiern."

Dann richtete er sich auf, und sie wunderten sich über den Strahl des Glückes auf seinem Gesichte.

„Wir müssen eine Wache ausstellen", sagte er. „Oben auf der Düne muß einer stehen, und ihr müßt euch ablösen. Du gehst als erster hinauf!" befahl er einem der Burschen. „Wir müssen Ausguck halten. Es kann kein kleines Schiff sein, sein Bauch muß mit allen Schätzen gefüllt sein, und der Ruhm von alledem, was er getan hat, bläht seine Segel. Ihr sollt euer Fest haben, Burschen!" Er lachte, schier wahnwitzig, daß sie erschraken. „Denn der Herr kehrt heim. Wie lange ist er fern gewesen?"

Die Tochter antwortete leise, denn es war tief still ringsum.

„Er ist zwanzig Jahre seiner Insel fern gewesen, zwanzig Jahre."

Da schwiegen sie und wagten keinen Lärm und nicht, daß ihre Freude laut wurde. Aber der Schäfer gab gelassen seine Befehle. Daß vor dem Hause zwei Schafe geschlachtet würden, daß sie Tische aufschlügen und daß die Frauen zum Backen und Braten sich rüsten sollten. Sie begannen nur, leise zu lachen, und fürchteten sich vor ihrem Feste.

Der Bettler rief sie zu sich. Der Fremdling in seinen Fetzen setzte sich auf einen Hauklotz, der dort lag.

„So werde ich euch die Zeit des Wartens mit einer Geschichte kürzen."

Darauf klatschten sie wie Kinder in die Hände. Die müßig waren, setzten sich im Kreise um ihn, aber der alte Hund legte den Kopf auf seine Knie und wandte den Blick nicht von seinem Gesichte. Eicke ließ sich in das Gras nieder. Die zu arbeiten hatten, kamen doch immer wieder, um zu hören.

„Welches Märchen soll ich erzählen, Eicke?" fragte der Bettler, und daß der alte, schmutzige, zerlumpte Mann seine Hand auf ihr Haupthaar legte, wie schützend, wie segnend, das duldete das Mädchen mit leisem Erschauern.

„Woher kommt Ihr, Herr?" fragte das Mädchen.

„Aus der Hölle komme ich", antwortete der Bettler. Da lachten sie schon und glaubten an ihre Fröhlichkeit. Aber der Bettelmann erzählte:

„Ihr mögt den Isländer-Ogi fragen", sagte er. „Auf seiner fernen Insel, die ihr alle nicht kennt, da ihr keine Fürsten und Helden seid und nicht wikingert, auf seiner Insel mitten im ewigen Schnee ist das Tor, das in die Hölle führt. Giftiger Geifer quillt glühend heraus, und wenn das Tor aufgestoßen wird, fliegt Feuer fressend zum Himmel. Der Atem beißt und zerreißt dem Menschen die Lungen, wenn er in

Digitized by Google

die Nähe des Tores kommt. Aber da bin ich hineingeschritten, denn ich hatte Lust, mit dem Teufel zu kämpfen."

Sie wollten aufbegehren und den Lügner schelten, aber sie wagten nicht, vor dem Leid zu sprechen, das über sein Gesicht gebreitet lag. Und er sprach von der afrikanischen Wüste.

„Das Feuer der Hölle brennt anders als dort am Tore", sagte der Bettler. „Was dort brennt, mag von außen beißen. Das ist nichts. Aber das Feuer der Hölle brennt hier und hier und hier." Und er griff sich in aufgewecktem Entsetzen mit beiden Händen an die Augen, an die Brust, an die Stirne. „Es brennt von innen heraus. Gelber Sand ist, soweit dein Auge reicht und dein Fuß dich in einer Wanderung bis zur Erschöpfung trägt; die Luft ist voll eines weißglühenden Lichtes. Du willst die Augen schließen, aber deine Lider sind zu dünn, dein Auge zu schützen. Und wie du stille stehst, weil du in Licht gefangen dich nicht zu rühren wagst, so schießt dir eine Flamme aus dem Hirn himmelhoch und prasselt dort oben gegen das Dach des Gewölbes, das gläsern ist und in Splittern über dir zusammenfällt. Und aus deinen Augen bohren zwei Nadeln, tausend Nadeln, und dein Blut zischt heiser auf vor der Glut dieser tausend Nadeln. Sie bohren bis in deine Seele. Darum sind die Teufel schwarz gebrannt, nur das Weiß ihrer Augen hat noch eine Farbe. Ich weiß nicht, welche Gnade sie mir erwiesen, daß sie mich nicht fraßen. Ihre Mäuler bleckten wie die der Seeungeheuer, und der Geifer floß ihnen aus den Mundwinkeln. Aber sie hoben mich auf, um mich zu quälen. Sie haben mich an einen Pfahl gebunden und haben Holz rings um meine Füße geschichtet. Das entzündeten sie und sprangen johlend durch die hohen Flammen. Und wie sie sprangen, stachen sie mit Knochen und spitzen Steinen und verkohlten Holzstäben nach mir. Wenn aber mein Kopf zur Seite fiel, dann rissen sie das Feuer auseinander; und so bin ich hundertmal gestorben. Aber ihre Weiber brauchten mich. Die waren fett und troffen von üblem Öl. Ich war ihnen ein Schemel für ihre Füße, wenn sie sich in Faulheit räkelten. Aber wenn die Hitze war, dann wuchs der Wahnsinn, und es dörrte die verdurstete Zunge. Ein Tropfen Wasser wäre mehr gewesen als die weite Westsee."

Sie mochten nicht hören. Das war alles so schwer und furchtbar. Sie blickten scheu zur Seite.

„Wer seid Ihr, fremder Wanderer?" fragte das Mädchen.

Aber der Bettler antwortete:

„Nirgendwer bin ich und trage jedermanns Leid."

Schon wollten sie von ihm gehen. Aber da stolperte ein Greis in hängenden Lumpen auf den Hof.

4.

Dieser Greis in hängenden, losen Lumpen, blöden Blickes, Seesalz und Sand im wirren, weißen Bart — wie er scheu den Hof betrat, sprangen die Hunde zu ihm und umbellten ihn grüßend. Der alte Wächter heulte nur auf und legte seinen Kopf fester auf die Knie des Bettlers. Der erschrak und zitterte heftig. Und die Burschen alle, die Mägde mit fliegenden Zöpfen liefen zu dem verwahrlosten Alten und umlachten ihn, zupften ihn an seinen Lumpen, zerrten ihm den weißen Bart und umtanzten ihn kreischend.

Digitized by Google

Und wieder, dieser Greis in hängenden, losen Lumpen, blöden Blickes, Seesalz und Sand im wirren weißen Bart — wie das Mädchen ihn erblickte, das ihn doch kannte, weil er, der die ganze Insel irr durchsuchte, nur hier beim alten Schäfer Sven seine Nahrung bekam: das Mädchen wendete erstaunt und erschrocken die Augen vom Greis zum Bettler, der vor ihr saß und ihr Ehrfurcht und Grauen einflößte.

„Wer bist du?" flüsterte sie wieder. Der Fremde antwortete nicht.

Er war wieder der zerlumpte, geschlagene, schmutzige Bettler; und es hatte doch Augenblicke gegeben, in denen er über sich selbst maßlos hinausgewachsen war. Aber jetzt war er der zerlumpte, schmutzige Bettler, der Nirgendwer, welcher jedermanns Leid trug. Und von jenem Greis, ob auch die losgelassene Jugend ihn verhöhnte und frech umsprang, wußte sie doch, wußte Eicke doch, denn der Vater Sven hatte sie es dringend gelehrt, daß sie heilige Scheu und Ehrfurcht und liebe Sorge zu ihm hätte. Wenn sie aber den Blick von einem zum andern wandte, so trug der Greis dieselben Augen, blöder noch und stumpfer freilich, wenn im dumpfen Bettelmann die Leidenschaft heiß aufzuckte. Und wenn die Glieder noch ungelenker an dem Leibe des Greises hingen, während sie in der Jämmerlichkeit des Bettelmannes doch zu wildem Zorn und herrischer Geste zusammengerissen wurden, so hatten sie beide dieselbe Gestalt, waren sie Bilder eines gleichen Wesens. Diese Ähnlichkeit war ihr voll ahnungsvollen Grauens.

Und zuletzt, dieser Greis in hängenden, losen Lumpen, blöden Blickes, Seesalz und Sand im wirren, weißen Barte — wie der Bettelmann ihn sah, schüttelte Entsetzen und Mitleid seinen Leib. Er heulte plötzlich auf und wollte die Augen mit seinen Händen schützen. Und mußte doch sehen und den Spott hören, den die Burschen trieben, den frecheren Spott hören, den die Wichter kreischten, er mußte die Erbärmlichkeit dieses Greisenalters sehen, und farblose Blässe überzog sein Gesicht, obwohl ihm der Schweiß auf der Stirne tropfte

„Wir können ihn nicht schützen", sagte das Mädchen, als müßte sie sich und den Vater und den Hof vor diesem fremden, hergelaufenen Bettler entschuldigen, der doch weiterlaufen und wieder verschwinden würde, wie er hergelaufen war. „Wir können den Spott der andern nicht von ihm halten. Der alte Jhno ist es, der Vater unseres Herrn."

Und wie sie dem Bettelmann in das Gesicht sah —

„Warum weinst du, Fremdling?"

Der aber schüttelte den Kopf und wehrte das Mitleid in ihrer Frage hart ab.

„Ich kannte ihn," antwortete er, „ich wußte es, daß es der Vater Jhno wäre. Schmach, Schmach, Schmach über seinen Sohn!"

„Welches Leid liegt auf seinem Sohne?" fragte leise das Mädchen.

Und der Bettler antwortete abwesend:

„Nirgendwer ist er und trägt jedermanns Leid."

Das Mädchen griff nach ihrem Herzen. Aufschreien wollte es. Es wurde nur ein zages Flüstern aus ihrem Entsetzen.

„Du hast dich so genannt, Fremdling."

Aber drüben brüllten sie laut. Sie hatten ein Zelttuch herbeigeholt, und andere hoben den unglücklichen Alten, der nur blöde kicherte, und warfen ihn auf das aus-

Digitized by Google

gespannte Tuch, um ihn zu prellen. Einmal zogen sie an, einmal flog der ungefüge Leib des Greises ein wenig in die Höhe und fiel zurück. Einmal klang ein Stöhnen durch das alberne Kichern des Greises. Da sprang der Bettelmann jäh auf. Er warf sich so ungestüm mitten unter die Spielenden, daß sie auseinander prallten, daß sie das Zelttuch fallen ließen und daß der Alte jählings auf der Erde lag. Aber der Bettelmann beugte sich nieder zu dem Alten, beugte sich tief herab und küßte den Alten.

„Vater!" rief er. „Vater, verzeih deinem Sohne!"

Als die andern erschrocken waren, andere sich über den Störer ihres Spieles erzürnten, andere über die beiden Bettelgestalten lachten, die sich küßten, sich umarmt hielten und sich küßten, da stand der Fremde, der Hergelaufene langsam auf. Und wie er sich im Kreise umsah, atmete er tief.

„Ihr sollt um euern Spaß nicht kommen", sprach er schier unheimlich. „Ich werde euch den Tanz der Hölle tanzen."

Die einen jubelten.

„Wir feiern die Wiederkehr unseres Herrn, der noch nicht gekommen ist. Der Hergelaufene soll uns tanzen."

Die andern aber fürchteten sich vor der Hölle, vor der Wildheit im Blicke dieses Bettlers.

Der aber schritt ruhig über den Hofplatz, den verspotteten Greis geleitend, und Eicke, das Mädchen, bot ihm Schafmilch. Dann gebot er, den Kreis zu bilden, welcher voller geworden war, weil die laute Festesfreude die Nachbarn und ihre Kinder angelockt hatte. Sven war aus der Hütte getreten und stellte sich zu dem trinkenden Greise. Eicke flüsterte mit ihm und wies angstvoll auf den Bettler, der sich zum Tanzen schickte.

Auf der Höhe des Dünenhügels aber stand aufgerichtet die ausgestellte Wache und maß scharfäugig die weite Westsee ab, denn das Segel mußte auftauchen, und das Schiff mußte erscheinen, das ihnen den Herrn brachte, auf den sie seit zwanzig Jahren gewartet hatten.

Es war still auf dem Hofe geworden. In der Mitte des lauschenden Kreises stand der Bettelmann und schien müde, zerbrochen. Nun wies er den alten Hund, der nicht von seiner Seite weichen wollte, von sich. Aber Eicke mußte kommen und das Tier fortzerren. Doch wie sie ihn am Halsbande hielt, fühlte sie das Zittern des alten Leibes, der gebrechlich war, und hörte das röchelnde Stoßen seines Atems. Dann begann der Bettler zu tanzen, wie er es in Afrikas Gluthölle geschaut.

Er sank zur Hucke zusammen und saß in der Mitte des Raumes, kläglich und kümmerlich und zusammengekauert. Auf seinen Hacken sitzend, bewegte er in den Hüften seinen Körper von der einen zur andren Seite, in unaufhörlicher Bewegung, die langsam begann und schnell und schneller wurde, und bei jeder Bewegung legte er den Kopf auf die eine und den Kopf auf die andere Seite. Ein Schütteln und ein Schaukeln, das stumpf begann, das albern und lächerlich anfing, das aber wild und teuflisch anwuchs, und von dem ein böser Geist verzaubernd ausging. Sie standen ringsum, sie wollten anfangs schelten oder lachen. Aber sie wurden ohne den kläglichen Versuch eines armen Widerstandes zu denselben Bewegungen, demselben Schaukeln gezwungen. Eine Betäubung fing an, ihre Sinne zu schlagen. Die Augen

Digitized by Google

des Bettlers waren verglast. Dennoch sah er, was um ihn vorging, dennoch bemerkte er, daß jener Jüngling den Hofraum betrat, der ihn am frühesten Morgen von der Hütte und ihrer Jämmerlichkeit verjagt hatte, jener Jüngling, der hochgewachsen war und dem die Sonne den Stirnreif des Fürsten in das goldene Haar gedrückt hatte. Und neben jenem Jüngling ging die Mutter. Der Bettler fiel aus seiner gleichmäßig schaukelnden Bewegung, aber tanzte nun in einer heftigeren Wildheit, aus der heraus er dennoch sah, daß Sven die Mutter ehrfürchtig begrüßte und daß sie eine Fürstin war, wenn sie auch grobgekleidet ging. Und aus dem wilden Singen, Stammeln, Schwatzen heraus, das er begann, bemerkte er doch, daß Eicke, die ihn zuerst den Herrn genannt hatte und zuerst von ahnendem Grauen vor ihm erfüllt war, zu dem Jüngling trat.

„Eigod!“ sagte das Mädchen, leise nur und schüchtern.

Aber der Jüngling ergriff beide Hände des Mädchens und schwenkte sie fröhlich. Als er jedoch den Bettler nicht mehr übersehen konnte, dessen Tanz toller Wahnsinn, Stampfen und Schreien geworden war und ein Zauber und eine Verzauberung für die Knechte und Mägde ringsum, fragte Eigod das Mädchen, verächtlich nur und halben Blickes hochmütig hinüberschauend:

„Was will der Gauner?“

Eicke, die den alten Wächter am Halsband hielt und deutlich fühlte, daß sie den zitternden Hund, wenn er nicht gebrechlichen Körpers gewesen wäre, kaum noch hätte halten können, antwortete still bedeutend:

„Sie wollten den Vater höhnen, da begann er zu tanzen.“

Als der Wahnsinn des Tanzes, der nun eine ungeahnte Kraft und Geschmeidigkeit des nicht mehr bettelhaften Körpers zeigte, soweit gestiegen war, daß der Fremde sie alle in seinem Willen und in seiner Hand hatte, daß er mit ihnen allen tun konnte, was er wollte: lief der Bursche, der zur Wache ausgestellt war, mit ausgestreckten Armen schreiend in den Hof. Sven, auf dem Tische stehend, sah ihn zuerst. Sein Gesicht wurde glühheiß.

„Hast du das Segel gesehen?“ schrie er. „Ist das Schiff des Herrn auf der See?“

„Der Isländer-Ogi kommt vom Herrenhof geritten“, schrie der Bursche.

„So geh auf deinen Posten!“ schalt der Schäfer.

Aber der Tänzer stand hoch aufatmend in der Mitte des Kreises steil still. Dann riß er sie alle mit einer heftigen Bewegung beider Arme ringsum zu sich heran und in seinen Herrenwillen; und dann, die geballte Faust der rechten Hand hoch über sich haltend und drohend sie schüttelnd, schrie er mit leidenschaftlicher Wildheit und überschrie alles, was sich ihm etwa entgegenstemmte, schrie als ein Herr alles Knechtische über den Haufen.

„Der Herr ist gekommen! Jhno Viking ist gekommen! Heil Jhno Viking!“

Und schon riefen sie antwortend, und seine Leidenschaft hatte in ihnen allen gezündet:

„Heil Jhno Viking!“

Er ließ sie nicht. Er stand in ihrer Mitte, die Augen weit geöffnet und auf ihre Herzen gerichtet. Er wuchs in ihrer Mitte über sie alle hinaus. Kraft stärkte seine Glieder, Wille stählte seine Seele. Und er riß sie in seine Bahn. Die Lumpen schienen

Digitized by Google

von seinem Leib zu fallen, den Schmutz sahen sie nicht. Sie schrien in seinem Schreien, und der Funke seines Blickes sprang in ihre Augen.

„Jhno Wiking ist gekommen! Doch er ruft euch nicht zum Feste. Der Knecht ruft euch zum Feste. Zum Kampf ruf' ich euch, zum Kampf ruf' ich euch alle! Die Messer heraus! Ihr sollt kein Hammelblut fließen lassen. Räuberblut, Diebesblut sollen eure Messer trinken! Warum habt ihr die Insel stehlen lassen! Schande über euch! Jhno Wiking wird euch schmähen, denn er ist zurückgekommen!"

Er wies mit einer fordernden Bewegung über die Hügel weg. Er tat ein paar Schritte gegen das Tor zu, und sie folgten ihm alle, Sven und Eigod und das Mädchen und die Burschen. Nur der alte Jhno, der Greis, schlief; und Frau Aja schüttelte müde, glaublos den Kopf. Aber die andern folgten.

„Dort liegt der Herrenhof. Die Messer her! Harald Raffzahn wollen wir totschlagen!"

Da hatte sich der alte Hund von des Mädchens Hand gerissen, oder das Mädchen hatte den alten Hund losgelassen, weil sie ihn vergessen hatte. Und der alte Hund sprang noch einmal zu dem fremden Bettelmann, der kein Bettelmann mehr war.

„Des Herrn Hund! Jhno Wikings Hund!" riefen alle.

Der Fremde fing den Hund in seinen Armen auf. Und wie der alte, treue Hund in seinen haltenden Armen zuckend starb, noch einmal aufblickend, da blieb der Mann mit dem alten, toten, treuen Hund in seinen Armen still stehen, und die Tränen rannen ihm über die Backen. Und auf einmal war er wieder der zerlumpte Bettler und ließ sich auf die Erde fallen.

Sie fürchteten sich vor seinen Tränen. Nun sie aus seinem Zwange waren, wichen sie scheu vor seiner Besessenheit zurück. Nur Eicke, das Mädchen, trat zu ihm heran und zog den Jüngling mit sich herzu, und beugte sich zu dem Fremden.

„Sag' uns, Vater, wer du bist!" sagte das Mädchen.

Der Bettler sah mit einem verhaltenen Lächeln zu ihr auf und sah voll fragend zu Eigod hin. Er war nicht mehr der Bettler.

„Nennst du mich Vater, Mädchen?" sagte der Bettler. „Dafür werde ich dich zu meiner Schwieger machen."

Und er lachte, als das Mädchen errötete und der Jüngling verwirrt auf ihn blickte.

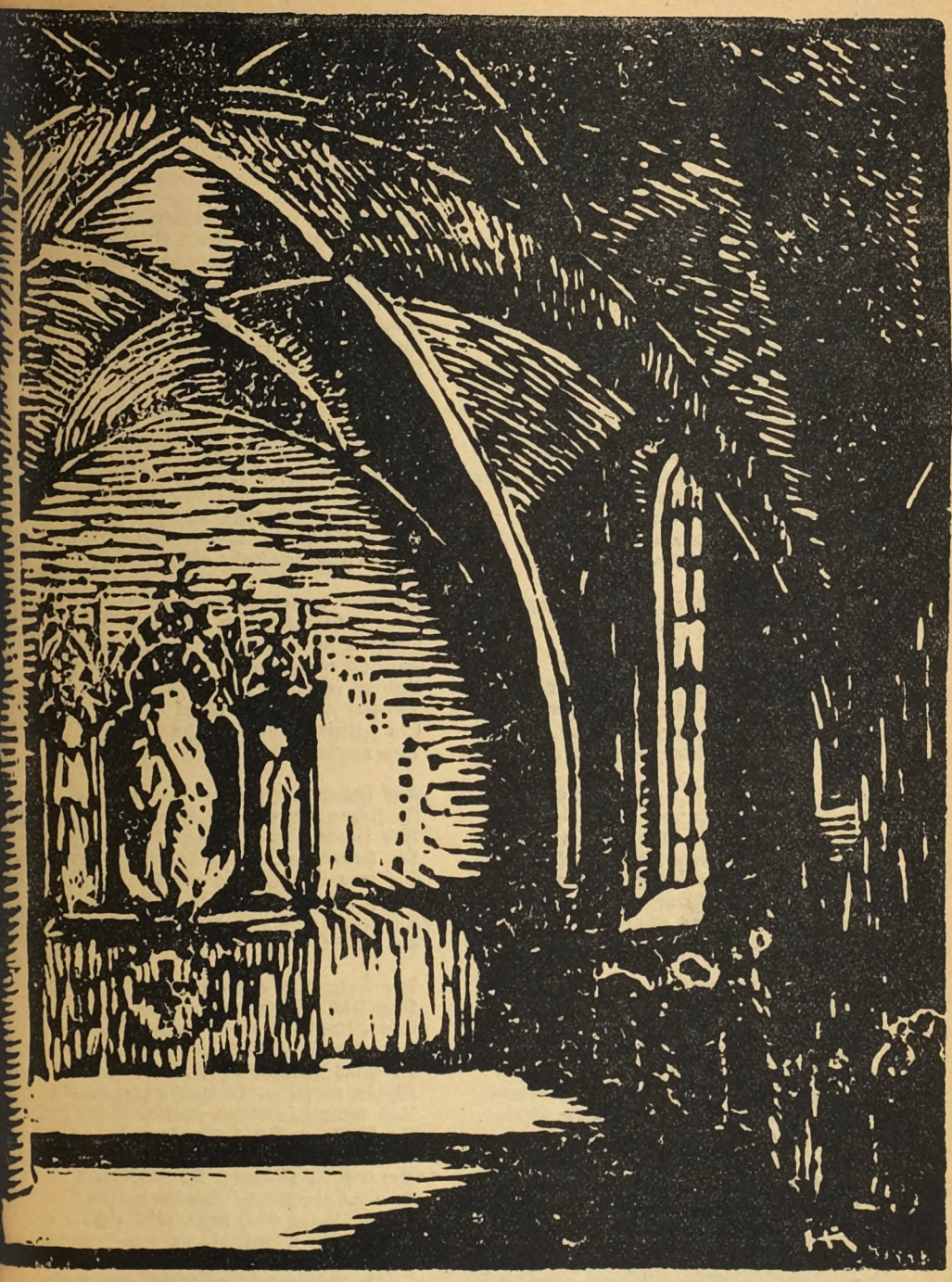
(Schluß folgt)

Grauer Tag

Von Richard Tränkle

Ein Dämmern über Deutschland; um und um.
So fahl die Heide, tot und starr und stumm!
Ein Rabe nur fliegt krächzend übers Feld,
Als ob er rechten wollt' mit dieser Welt.
Kaum rieselt fern ein Lichtschein trüb und bang:
Ist's Sonnenaufgang? ist es Untergang? —

Digitized by Google



ller Raum

A. Haupt

Digitized by Google

Das Nachtmahl im Rhonberg

Nach einer Schweizer Sage

Von Kurt Geucke

Am Finsteraarhorn-Rhonetal
Gähnt eine Schlucht, da dringt kein Strahl
Der Sonne ein. Schwarz steigt die Wand,
Zerklüftet, steil, zum Oberland.
Vom Schroffen durch ein Höllentor
Drei Wasserstürze brechen vor,
Tiefschießend in ein Kesselrund
Zum Hexenloch und Teufelsgrund.

Hier grünt kein Baum, hier sprießt kein Strauch,
Steigt keiner Menschenhütte Rauch:
Bei Wolfsmilch, Tollwurz, Mannsalraun
Das Kraut Verzweiflung wächst und Graun.
Kein Mensch, der ohne Not betrat
Dies felsumfahrne Schlangenbad,
Das nach dem Rhontal Block und Stein
Abriegelt wie vor Gott und Sein.

Es war vor hundert Jahren knapp,
Da stieg ein Hirt den Fels herab,
Mit seiner Herde in das Tal:
So täglich bis zum Abendstrahl.
Des reichsten Bauern Sohn im Land,
War er doch nur ein armer Fant.
Betrogen um sein Erb und Gut,
Blieb froh sein Mund, blieb frisch sein Mut.

Einst, wie er pfiff den Abendsang,
Verlor ein Zicklein wohl den Klang,
Blieb hinter Busch und Berg zurück,
Und fand an jedem Blättlein Glück.
Der Hirtenbub, er merkt es kaum,
Sein Liedlein läßt und Almentraum:
Treibt seine Ziegen schnell zu Hauf
Und reißt den nächsten Wildzaun auf.

Hier schließt er gut die Tiere ein
Und macht sich über Stock und Stein
Nach seiner weißen Lieblingsgeiß,
Bis ihm die kalte Angst und Schweiß
In Tropfen auf der Stirne steht:
Die Furcht, daß es ihm schlecht ergeht
Vom Schreckhornbauern, seinem Herrn,
Dem er am liebsten meilenfern!

Schon bricht der Mond aus Wolken vor,
Da klafft vor ihm das Teufelstor,
Das zwischen kahlem Felsgeblöck
Eintrichtert in das Höllenek.
Vor Schreck ihm sträubt sich Haar und Haut,
Und seinem Mund entflieht ein Laut,
Dem Uhuschrei die Antwort gellt:
Ein Ton, wie nicht von dieser Welt!

Drei Weiler weit ein Glöcklein wacht,
Tropft langsam zwölfmal Mitternacht.
Da hört er plötzlich aus der Schluft —
Er will nicht trauen Ohr und Luft —
Ein kläglich Meckern hört er dort,
Daß alle Furcht er läßt sofort,
Und vorwärts treibt ihn die Begier
Nach dem verirrten armen Tier.

Doch was ist das? Ein gäler Schein
Bricht plötzlich aus dem Felsgestein!
Ein langer Stollen tut sich auf,
Da fingert tiefes Licht herauf,
Und sieh, im Strahl, wie todersehn,
Sieht er das Zicklein vor sich gehn!
Von unsichtbarer Macht erfaßt,
Hebt's Fuß um Fuß: nicht Hast, nicht Rast.

Als gelt' es seine Seelenruh',
Dem Lichte nach und immerzu
Folgt er wohl hundert Lachter lang,
Bis sich verbreiternd senkt der Gang
Und er in einen Raum gelangt,
Wo tief er bis ins Mark erbangt!
Ein höllisch Feuer an ihn kam —
Das machte jeden Atmer zahm!

Auf sieben Herden flammte Schein;
In sieben Kesseln sott Gebein;
Und sieben Köche, weißgeschürzt,
Die haben Speis und Trank gewürzt.
Sie fragten nicht, sie sprachen nicht,
Sie starrten, starrten in das Licht,
In Siebenfeuers Kohlenglut,
So rot wie Blut, so rot wie Blut!

Der Grimmste bückte sich und pfiff
Dem Zicklein, und mit einem Griff
Schon flog's in einen Kessel ein,
Daß gleich sein Vließ aufschwamm und Bein.
Da packt den Buben Schreck und Graus —
Wohin es sei — er weicht hinaus
Und kommt in einen zweiten Raum,
Da fühlte er sich besser kaum!

Durch diese Kammer Kälte kroch:
Es war ein Wind- und Wetterloch!
Die Wölbung Eis, der Estrich Schnee,
Die Wände Stahl, die Luft voll Weh!
Um einen Tisch auf Hochgestühl
Zwölf Männer saßen, bleich und kühl.
Die schrieben, schrieben Blatt um Blatt,
Und wurden nicht der Zahlen satt.

Digitized by Google

Und sahn nicht auf von ihrer Müh' —
Sie kamen wohl zum Ziele nie!
Nur Einer, an besondrem Tisch,
Erhob sich jetzt gebieterisch
Und schob ein bleiern Buch heran,
Sah wie der Tod den Knaben an:
„Komm her, mein Sohn, und schreib dich ein —
Das muß so sein! Das muß so sein!"

Den Buben, in der tiefsten Brust,
Warnt eine Stimme unbewußt.
Mit scheuem Blicke auf das Buch
Berührt sein Hirtenstab den Fluch:
Gleich sprüht die Feder Flammen aus,
Der Kiel erglüht, und ein Gebraus
Als wie von Wassern unterwärts
Erfüllt mit Grausen ihm das Herz.

Er weicht von dannen abermal.
Durch Kammern lang und Gänge schmal,
Kristallgehöhl voll wildem Strahl,
Kommt er zuletzt in einen Saal,
Wo viele hundert Betten stehn,
Ein jedes weiß wie Schnee zu sehn.
Sie alle, alle standen leer,
Und er so müd und wanderschwer!

Kein Lebender im Saal zu sehn —
Er kann nicht länger widerstehn!
Kaum hält er hoch noch seinen Kopf,
Reißt er das Mützlein rucks vom Schopf,
Wirft Mütz und Stecken übers Bett —
Da . . . schlagen Flammen violett,
Satanisch Gelb und brennend Blut:
Das ganze Schlafgestell ist Glut!

„Hinaus — hinaus — wohin es sei . . .
Ein Loch dem Knaben Vogelfrei!"
Er stößt von Erz die Türe auf,
Und Treppen ab, Getrepp hinauf,
Kamine lang, Kamine auf —
Kein Steingewicht hemmt seinen Lauf! —
Tritt er durch einen kahlen Raum —
Hier traut er seinen Augen kaum! —

In jene Schreckensküche ein,
Wohin ihn lockte erster Schein!
Ob hier vollendet war sein Kreis —?
Es überlief ihn kalt und heiß!
Auf sieben Herden flammte Schein;
In sieben Kesseln sott Gebein;
Und sieben Köche, weißgeschürzt,
Die haben Speis und Trank gewürzt.

Sie fragten nicht, sie sprachen nicht,
Sie starrten, starrten in das Licht,
In Siebenfeuers Kohlenglut,
So rot wie Blut, so rot wie Blut! —
Der Knabe denkt noch, wie er weicht
Und wie die Freiheit er erreicht,
Als weitauf eine Türe springt,
Daraus ein seltsam Lied erklingt.

Es strömt ein Bann- und Zaubersang. —
„Ach, Mutter, Mutter, wird mir bang!" —
Und ob er will, ob nicht er will:
Er muß hinein und steht nun still
Im letzten, schwarzgewölbten Saal —
Da harrt bereitet schon das Mahl!
Den endlos langen Tisch herum
Viel tausend Stühle standen um.

Noch alle leer. Doch an der Wand —
Sieh! — eine zweite Reihe stand,
Und die — man sah kein Ende weit! —
Die lief wohl in die Ewigkeit!
Hier war ein jeder Stuhl besetzt,
Kein Plätzlein frei, bis ganz zuletzt!
Und die hier harrten in der Not:
Blaß alle wie der bleiche Tod!

Sie sprachen nicht, sie klagten nicht,
Sie starrten, starrten in das Licht,
Das, kalt und blau wie Mondenschein,
Von oben rieselnd fiel herein. —
Da plötzlich — hoch die Wölbung schallt! —
Posaunenton den Saal durchhallt.
Der Flammenmarschall tritt herein,
Klopft mit dem Stab am Pluderbein!

Gleich fahren all die Gäste auf
Und drängen sich in wüstem Hauf,
Und mischen sich und tischen sich
Und sitzen nieder feierlich.
Im fahlen Schein, wen sieht er da?
Er wußte nicht, wie ihm geschah!
Am Hochtisch unterm Mitteldom
Sitzt Einer — Gott! — es ist sein Ohm!

Der Mann, der ihn aufs Hemd auszog,
Ein Kind um Vaters Hof betrog,
Der ihn hinausstieß in die Nacht,
Den Mutterlosen in die Acht!
Doch wie sein Herz sich krampft vor Schmerz,
Er denkt der Mutter himmelwärts,
Und seine Augen füllt ein Glanz:
„Nun komm, was mag — ich geh' es ganz!"

Jetzt tritt der Flammende heran
Und winkt ihn an die Tafel an,
Schiebt stumm ihm einen Stuhl zurecht,
Wie jeder hier, so feuerecht.
Und sieh! des Oheims Angesicht
Verzerrt die Angst, und er jetzt spricht:
„Zufrieden lasse, laß das Kind!
Was soll es hier, noch seelenblind?"

Dann zu dem Knaben hingewandt:
„Dort stellst dich ruhig an die Wand!
Mein Sohn, mein Sohn, ich weiß ein Wort,
Das rettet dich von diesem Ort —
Ich darf das Wort dir sagen nicht,
Wenn es dein Mund nicht selber spricht!"
Und als er dies gesagt in Qual,
Alsdann begann das Totenmahl. —

Digitized by Google

Zwölf weiße Frauen traten ein,
Im Auge bösen, gelben Schein.
Ihr Vorgericht, schon Höllenglut,
Das war der Tränen Bitterflut,
Die die Verzweiflung und der Gram
Den Witwen und den Waisen nahm. —
Von diesem Trank, ob er bekam,
Erschaudernd mancher, mancher nahm.

Die Zwölffraun trugen Schüsseln auf.
Zwölf Schüsseln längs den Tisch hinauf,
Zwölfmal verdeckt. Ein grauer Dampf
Ging aus, der trieb den Schweiß und Krampf
Der Angst in jedem Angesicht,
Das bangte vor dem Zwölfgericht! —
Schloß aller Mund ein grauser Bann —?
Von diesem Mahl nahm keiner an!

Dann kam der Wein. Sie schenkten ein.
In rote Gläser roten Wein.
Der rote Wein war kochend Blut,
Gezapft von manchem Herzen gut!
Gelockt aus mancher Menschenbrust
Vom Morde und gebüßter Lust! —
Sie dankten ihn, sie tranken ihn;
Das Blut im dunklen Glase schien!

Und wieder schloß die Lippen Bann:
Das Hauptgericht nahm keiner an! —
Jetzt Schaum und Speise, scharf wie Eis:
Das war der Schweiß, das war der Schweiß,
Erpreßt den Schwachen und der Not
Vom Würger Mensch, lebend'gem Tod. —
Ob keinem Speis und Schaum gedieh: j
Sie tippten sie, sie nippten sie.

Und wieder schließt die Lippen Bann:
Die Schüsseln wandern . . . halten an . . .
Schon perlt der Sprühwein, Weltbrandglut,
Schlägt Flammen bis ins tiefste Blut —
Da hebt sich auf ein bleiches Weib,
Von edlem Wuchs und schönem Leib,
Und tritt, ein Glas in weißer Hand,
Zum Buben lächelnd an die Wand.

„Komm, schöner Knabe, trink vom Wein,
Dann tanzen wir den Ringelreihn!
Wir tanzen, bis die Hähne schrein —
Komm, schöner Knab, und trinke Wein!"
Der Junge nahm das Glas zur Hand
Und schüttet alles vor die Wand —
Gleich schießt empor der Feuerbrand,
Umfließt ihn rings ein golden Band!

Er kaum entspringt dem Flammenkreis,
Rührt ihn der Schreck ans Herz wie Eis:
Von Schüsseln, zwölfen, heben sich
Im Dampf die Deckel schauerlich,
Und dann — o sieh! — aus Glut und Graus,
Da zischen Schlangenhäupter aus!
Die Nattern fahren, Kopf zu Mund,
Weißgeifernd, fressen sich in Grund

Der schuldzerrißnen Herzen ein —
Zu nisten die Verzweiflung drein!
Denn jeder, der hier saß, der trug
In seinem Herzen Neu' und Fluch:
Die Neu' der Schuld, den Fluch der Tat,
Von der nicht Heilung war noch Rat.
Und der Verdammten Wehgestöhn
In alle Tiefen drang und Höh'n!

In jedes Wind- und Wetterloch,
Durchdröhnend Kluft und Felsgejoch,
Und fuhr hinaus in Nacht und Föhn,
In alle Winde, die da gehn!
Und sank hinab in jedes Tal,
Wo ruhlos rang noch Menschenqual . . . .
Wie jetzt die Ottern sprangen an,
War's um des Knaben Ruh' getan!

„Jesus Maria!" schrie er laut;
Ihm war, als wär' sein Haupt ergraut!
Im Augenblick durch hohlen Flur
Vom Eisgebirg die Totenuhr!
Im Augenblick erbleicht der Schein
Und fällt das Fleisch vom Totenbein!
Der Knabe wankt, er sinkt dahin,
Und ihm entschwinden Licht und Sinn. —

Als er aus tiefem Schlaf erwacht:
Vorüber war die schwere Nacht,
Stand über ihm der Morgenstern,
Und, wie ein böser Traum so fern,
Das Gestern, das vor Heute ging,
Wo blauer Himmel ihn empfing! —
Die weiße Geiß, die Müh, den Stab
Nie sah er wieder bis ans Grab.

Digitized by Google

Ein Märchen von der armen Seele am Himmelstor

Von Gunda von Freytag-Loringhoven

Als die wunderschöne Frau den Festsaal betrat, entstand eine spürbare Bewegung. Die Männer drängten sich zu ihr hin, wie unwillkürlich von dieser Sonne angezogen; selbst die um ihretwillen vernachlässigten Tänzerinnen waren ganz von ihr bezaubert.

Nur der verwachsene Geiger stand abseits; stumm inmitten der lauten Bewunderung. Seine durstigen Augen tranken ihr wonniges Bild.

Als die wunderschöne Frau an ihm vorüberkam, hielt sie inne.

„Warum schenkst du mir kein einziges hübsches Wort wie alle die andern?“ frug sie lächelnd. „Bist du zu stolz?“

„Zu arm“, sagte er demütig und neigte sich über ihre schmale, juwelengeschmückte Hand.

* * *

Die Jahre vergingen im Fluge, wie ein Fest.

Immer längere Zeit verbrachte die schöne Frau vor ihren Spiegeln. Hier und da mußte dem natürlichen Glanz schon mit kleinen, künstlichen Mitteln nachgeholfen werden. Zuweilen trat in ihre Augen ein starrer Blick des Entsetzens. Keiner außer ihrem Arzte wußte, daß sie den Keim des Todes in sich trug; und dem hatte sie das Versprechen abgenommen, es niemandem zu sagen. Die kurze Spanne Zeit, die ihr noch blieb, wollte sie ungestört genießen; und sorgsam richtete sie alle Tage ihren schönen Körper her, um blühende Gesundheit und Jugendfrische vorzutäuschen.

Aber aus einem unbestimmten Gefühl heraus, daß das Ende der fröhlichen Lebenszeit nahe sei, begann sie ihren Reichtum mit vollen Händen zu verschenken. Ehe sie zu ihren Festen fuhr, empfing sie die Armen und Bittsteller und verteilte gedanken- und wahllos ihr Gold unter Werte und Unwerte.

Eines Abends — ein sehr Junger, sehr Stürmischer aus der Schar ihrer Anbeter hatte sie nach Hause begleitet und sie hatte mit übermütigem Lachen die Türe vor ihm zugeschlagen — brach sie vor dem hohen, geschliffenen Spiegel ihres Schlafzimmers leblos zusammen.

Langsam, fast widerwillig löste die Seele der schönen Frau sich von dem Körper, mit dem sie so lange verbunden gewesen. Unsagbares Staunen erfüllte sie. Sie fand sich seltsam unscheinbar, gleichsam unentwickelt und ungepflegt im Verhältnis zu ihrem herrlichen irdischen Gehäuse. Das sah sie nun vor sich liegen, eine entseelte Puppe; und sie selber war nicht tot, sondern lebte, lebte spürbarer denn je, wenn auch auf eine seltsame Weise anders als bisher. Sie begriff anfänglich nicht, warum ihre Dienstboten so entsetzt und verstört durcheinanderliefen und sich voll Angst um den leblosen Körper bemühten, während sie selbst doch mitten

Digitized by Google

unter ihnen war. Dann kam der Arzt. Mit einem Aufschrei warf er sich über den schönen Leichnam.

„Wie sehr hat er mich geliebt", dachte sie bewegt, trat zu dem Schluchzenden und strich über sein Haar.

Er spürte es nicht.

Das verwirrte und ängstigte sie tief.

Und nun faßte eine feste Hand die ihre und führte sie hinweg.

Die arme Seele zitterte und wagte nicht aufzublicken.

Ihr schwindelte. Neue, unfaßliche Töne drangen an ihr Ohr; eine ungewohnte, farblose Helle blendete ihre Augen.

„Warum fürchtest du dich?" fragte eine ernste und gütige Stimme.

Nun schaute sie auf. Der sie führte, war ein Engel mit weiten, schattenden Schwingen. Sie standen still vor einer Stufenflucht, die ins Unendliche zu führen schien, hinauf in einen hellblauen, fernwehklaren Himmel. Von da herunter flutete leises Klingen.

„Was ist das?" frug die arme kleine Seele, und ein nie gekanntes Sehnen schwellte ihre Brust.

„Das sind die seligen Chöre", sagte der Engel. In seinen Augen glühte stiller Glanz.

„Wo singen sie? Ich möchte dahin, ich möchte sie näher hören", drängte die Seele.

„Sie singen im Himmel", gab der Engel zurück.

Langsam begannen sie die Stufen zu ersteigen. Sie waren hoch, und die arme Seele konnte sie nur mühsam erklimmen. Aber die große Sehnsucht trieb sie hinauf. Auch hatten die Worte des Engels ein Erinnern in ihr geweckt an fromme Kindertage.

„Ach, im Himmel!" rief sie verlangend.

„Da möchtest du wohl hin?" forschte der Engel und sah sie lächelnd an.

Die Seele erbebte. In seinen klaren Augen erblickte sie ihr armseliges Bild. Sie faltete die Hände auf der Brust und senkte das Haupt.

„Ich weiß," stammelte sie, „ich bin häßlich und arm. Aber was muß ich tun, um wenigstens bis in den Vorhof zu gelangen, wo ich die Chöre besser vernehmen kann?"

„Um das zu erfahren, warst du ja auf der Erde", antwortete der Engel. „Warum hast du vergessen, danach zu forschen? Hier erfährst du es nicht."

Sie waren stehen geblieben. Nun hatten sie etwa die Mitte der Treppe erreicht. Hoch oben erblickten sie ein mächtiges, ehernes Tor, das durch die gewaltige Mauer in den Vorhof des Himmels führte. Unablässig strömte das ferne Klingen von da herab.

Aber zu ihren beiden Seiten kauerten auf den Stufen zahllose klägliche Gestalten, die mit Augen voll hungriger Hoffnung zu ihnen aufblickten. Einige schienen der Seele bekannt; allein sie waren alle auf eine seltsame Art verkrüppelt, verwachsen, unentwickelt — arme, verkümmerte Seelen nicht schlechter, aber satter und gleichgültiger Erdenmenschen.

Digitized by Google

„Hier mußt du warten", sprach der Engel. „Vielleicht kommt einmal einer, der dich sehr geliebt hat, so geliebt, wie Gott dich dachte, als er dich erschuf. Deinen schönen Körper liebten viele; mag sein, daß einer von ihnen auch deine Seele erschaute, schön wie Gottes Gedanken. Der wird dir dann weiter helfen."

Der Engel verschwand. Einsam stand die arme Seele unter den Bettlern auf der Himmelstreppe. Als sie versuchen wollte, die nächste Stufe zu ersteigen, bemerkte sie voll Schrecken, daß sie's nicht vermochte.

Da setzte sie sich nieder, wo sie stand und weinte leise in sich hinein.

Über sie hin ging das ferne Singen; um sie her hofften und zagten ihre Leidensgenossen in ungestillter Sehnsucht; in ihr selbst war die Erinnerung wach geworden, zeigte ihr Bild um Bild, klagte und klagte sie an.

Zuweilen kam ein neuer Pilger die Treppe hinan. Ein Engel geleitete ihn. Einige aber kamen auch allein, schritten mit traumwandelnder Sicherheit den Weg empor, der nur eine Fortsetzung ihrer Lebensreise war, und verschwanden in dem Tor, das sich weit und gastlich von selber auftat. Dann vernahmen die Bettler auf den Stufen für Augenblicke den seligen Gesang ganz deutlich und sahen das überweltliche Licht, das hinter den Mauern glänzte.

Andere Wanderer wurden droben auf der Treppe von Wartenden begrüßt, die ihnen vorausgegangen waren und bei ihrem Nahen ihnen voll Jauchzen entgegeneilten. Hand in Hand betraten diese den Himmel.

Aber viele, nur allzu viele gesellten sich zu der traurigen Schaar vor dem Tore. Wenn ein Neuer heraufkam, schauten sie auf, hofften auf Erlösung — und wurden getäuscht.

Denn nur selten erschien einer, der so göttliche und große Liebe trug, daß die arme geliebte Seele unwiderstehlich von ihm angezogen wurde. Hinter ihm erstieg sie, anfangs zögernd, dann immer sicherer die hohen Stufen. Und die klägliche Gestalt, je höher sie kam, wuchs und nahm zu an Schönheit und reinem Ebenmaß und schritt hinter dem andern, der sie so sehr geliebt, durch die Pforte des Himmels.

Viele, viele ihrer Freunde sah die arme Seele der schönen Frau an sich vorübergehen. Aber glaubte sie, in dem Herzen des einen oder anderen ihr Bild zu finden, und stand sie in zitternder Hoffnung auf, um ihm zu folgen — so mußte sie immer wieder erkennen, daß alle diese nicht ihre Seele geliebt hatten, nur den wonnigen, vielbegehrten, heiß betrauerten irdischen Leib. Ein oder das andere Mal freilich vermochte die Liebe des Vorüberschreitenden sie um einige Stufen höher hinaufzuziehen. Das waren dann meistens jugendlich träumerische Anbeter gewesen, die dem holden Körper eine ebenso holde Seele angedichtet hatten. . . .

* * *

Lange Erdenjahre nach dem Tode der wunderschönen Frau starb ein verwachsener, armer Geiger in seiner kalten Dachkammer.

In seinen Fieberträumen hatte er immer eine schmale, juwelengeschmückte Hand gesehen, die ihm winkte. Und seine Augen hatten selig gestrahlt.

Nun löste sich, leicht und frei, eine schöne Seele von dem verwachsenen Leibe.

Digitized by Google

Wie getragen von den jubelnden, fernen Klängen, ließ er die Enge ſeines Lebens hinter ſich, eilte hinauf, das Bild der Geliebten im Herzen.

Als die arme Seele ihn kommen ſah, durchzuckte ſie eine unnennbare Wonne. In Demut erſchauernd, erhob ſie ſich — und folgte ihm. Und wie ſie ſo leicht die unerſteiglichen Stufen erklomm, wuchs ſie empor zu dem herrlichen Gottesgedanken, neben dem die Schönheit des irdiſchen Körpers verblaßte.

An der Hand des einſtmals verwachſenen, verſpotteten Geigers, den ſie im Leben ein einziges Mal geſehen, betrat ſie den Vorhof des Himmels.

Geſicht vor dem Sturm

Von Wilhelm Stapel

Der Wind rauſcht durch die Linden,
Er rauſcht und hat nicht Ruh',
Er rauſcht ohne Anfang und Ende.
Ach, wer ihn ſtillen könnte!
Das Herz ſchlägt immerzu.

Der Wind rauſcht durch die Linden,
Er rauſcht um Dach und Turm.
Wir warten auf das Brauſen,
Das Krachen, das Sauſen,
Wir warten auf den Sturm.

Einmal wachſen die Winde,
Einmal ſchwillt der Zorn.
Er bricht die harte Schande.
Hoch heult es über die Lande —
Die ganze Luft voll Zorn.

Dann brechen die alten Linden,
Die Pfannen fliegen vom Dach.
Donnerſchläge hallen,
Von ſelbſt die Glocken ſchallen,
Und alles Volk wird wach.

Wach werden die toten Soldaten
Und gehn aus den Gräbern hervor.
Sie kommen zorngemute,
Die Wunden ſchimmern von Blute.
Die Raben rauſchen empor.

Und aus dem Nordmeer ſteigen
Verſunkene Schiffe herauf.
Zur letzten Schlacht entboten
Fahren daher die Toten.
Das Nordlicht leuchtet auf.

Der Sturm, der iſt das Leben,
Die Freiheit fährt im Sturm.
Den großen Sturm zu künden
Rauſcht die Luft in den Linden
Um den träumenden Turm.

Digitized by Google

Rundschau

Fürs Vaterland!

Ein Gruß an die toten und lebenden Kameraden

Wißt ihr noch, Frontkameraden, wie das war da draußen im Feld?

Ganz und gar zerschlagen und müde lag man da, und konnte doch nicht schlafen! Das fortwährende Dröhnen und Zittern der Luft durch das rasende Toben des Artilleriefeuers, sowie das dadurch hervorgerufene Klappern der Fensterscheiben — es erinnert uns immer, daß wir Reserve sind, bereit, unsern Brüdern zu helfen, wo es am bedenklichsten steht. Auf der schlammigen Dorfstraße im nächtlichen Dunkel knirschen Kolonnen vorbei mit ihren abgehärmten, dampfenden Pferden, — kommen die Sanitätswagen von der blutigen Walstatt. Der Horizont der Front bietet ein gigantisches Schauspiel. Die Finsternis der Nacht wird unaufhörlich zerrissen, wie durch ein ewiges Wetterleuchten. Gleich tausend zuckenden Herzen erscheint das Kampffeld, um das die Geschütze wütend brüllen. Aus diesem Höllenschlund steigen langsam, flackernd, als ob es ihnen schwer fiele, sich aus all dem Elend zu erheben, tausend weiße und bunte Leuchtzeichen empor. Schnell stürzen sie wieder ab, um nichts mehr von den Schrecknissen sehen zu müssen.

Und wir liegen und schauen in Gedanken das riesige Trümmerfeld und denken der Heimat, der wir all diesen Untergang erspart haben — und ersparen wollen ...

Und dann auf! In den Kampf! Finsternis umgibt die Erde. Ab und zu erleuchtet eine feindliche Leuchtrakete durch ihr längeres In-der-Luft-Schweben unseren Weg. Über Felder geht's, der schwere Boden ballt sich in der Nässe unter den Füßen; man muß achtgeben, daß man seinen Vordermann nicht anrennt; hier und da stürzt ein schwer bepackter Mann, ausgeglitten, zieht ihn sein Gepäck in den Kot; stumpf helfen ihm die Nachfolgenden wieder auf; ein Gerufe, ein Geklapper der Ausrüstung! Und weiter!

Wie oft schon mußten wir vor, und wie oft wird uns diese Brandung an die lebendige Menschheit zurückgeben? Einmal werde auch ich wohl im Schlamm und Schutt zurückbleiben! Dann ist Ruh', dann hat sich mein Schicksal erfüllt. Der Tod ist ja unser Freund, der uns stets begleitet; er ist unser guter Kamerad, der uns erlöst von dieser schweren Erdenlast. Fürchten tun wir ihn nicht, dazu sind wir zu müd' und mit dem Grauen zu sehr vermählt!

Langsam stampft die graue Reihe sich an die Front, an der das Trommelfeuer in seiner sinnlosen Art wütet, als ob hundert Orkane entfesselt aufeinanderschlügen. Näher und näher kommen wir den Einschlägen der Granaten. Das Heranheulen der Geschosse wird deutlicher; mitunter zwingt uns der fauchende, berstende Bote des Feindes in den Schlamm; — doch weiter trottet das Häuflein dem Sensenmann entgegen ...

Das Dorf ist ein qualmender, brennender Trümmerhaufen, das tosende Artilleriefeuer rast mit unverminderter Heftigkeit weiter; die Sonne vermag kaum durch den Pulverdampf und den Staub hindurchzuscheinen. Im Schloßkeller hockt dichtgedrängt beim flackernden, rußenden

Digitized by Google

Kerzenlicht der Stab. Fauchend fahren die Granaten in die Schloßruine, krepierend reißen sie polternd Wände ein, krachend zerplatzen sie vor dem Kellereingang, surrend schwirren die Splitter durch die bebende Luft. Der Luftdruck erstickt das Licht, — still wird es wieder angesteckt, — tobend, rumpelnd, erschütternd trommelt der Granatenhagel, — die Treppe hereinstürzende Meldegänger, — hineinwankende Verwundete. Schwere Granaten sind an der Arbeit, die ganze Ruine wird durchgeschüttelt; — Erlöschen des Lichtes — dröhnendes Einstürzen des Giebels über dem Kellereingang, Hineinpoltern der Steine, des Schuttes, Einatmen des erstickenden Staubes, — erneutes Krachen zerstiebender Granaten, — das Himmelslicht verschwindet! Schlag auf Schlag folgt ein zerstörendes Geschoß dem anderen. Der Pulverdampf, mit Brechreiz verbunden, raubt einem den Atem; die Hölle ist losgelassen! Jetzt greift der Feind an! Rauch, Qualm, Staub, bleiche, entschlossene Gesichter, ohrenbetäubender Lärm! „Sechste Kompagnie soll sofort antreten!“ schreit mir jemand zu. Ich raffe mich jäh auf. Also hinaus in den Strudel der Schlacht! Nur einen Augenblick denk' ich an den Bruder Tod; schon spring' ich über Trümmer, Draht, Scherben, zersplitterte Bäume im Granatenhagel meinem Ziele zu. Wie ein gehetztes Kaninchen jagt man kreuz und quer durch die besonders bedrohlichen Stellen. In Trichtern, hinter Trümmern verschnauft das gehetzte Wild. Ich sehe den Himmel und atme freier. Weiter renn' ich, an manchem toten Kameraden vorüber. Endlich finde ich das Kellerloch, wo der Kompagniestab kauert. Hineingestürzt! Schon prasseln die Granaten vor dem Eingang hinter mir her. Atemlos entledige ich mich meines Auftrages. Über dem brodelnden Kessel kreisen summend, brummend die feindlichen Flieger ...

Die Wolken ziehen gen Osten. Es weint der Himmel über seine Erdenkinder. Gleich gespenstischen Gestalten ragen zerspaltene, zersplitterte Stämme aus zerschossenem, zerwühltem Gestrüpp, aus nassen Trichtern und schlammigen Mulden hervor. Alles hier gehört dem mächtigen Gebieter Tod, alles reißt er an sich! Der Minen und Granaten unbarmherzig Treiben läßt sich vom Wetter nicht beeinflussen. In einem lehmigen Loche klebt ein Mann mit fieberndem, mattem Körper, mit zerriebenen Nerven. Naß und schlammig späht er durch den Dampf und Qualm zum Feind. Ihn stört nicht mehr der Geschosse wilder Tanz, in dumpfer Ergebung tut er seine Pflicht, stumpf und mechanisch. Nur an den Feind denkt er, an Rache für das tagelange Trommelfeuer, gegen das er sich nicht zu wehren vermag. Nach der Heimat gehen kaum die Gedanken; abgeschlossen hat er mit dem Leben. „Der Strudel wird mich nicht wiedergeben!“ Durch das Getöse hört er das Wimmern tödlich getroffener Kameraden. Wieviel Wochen schon hörst du diesen Jammer, der dich noch lange begleiten wird! Einer nach dem andern wird vom Schicksal ereilt. Er hört sie jammern, hört sie flehen, sieht sie zusammensinken und späht zum Feind in grimmer Wut. Die Wand, sie bröckelt mehr und mehr; jeden Augenblick kannst auch du abbröckeln. Es trieft der Regen ihm vom Körper; in hämischer Freude sehen die zerstiebenden Geschosse ihn sich in den Schlamm ducken. Mehr und mehr treiben sie mit ihm ihr Spiel. Da. Plötzlich reckt er sich, ruft aus Leibeskräften, gibt Zeichen, reißt die lehmige Flinte an die Backe und schießt sich die Wut vom Herzen auf die in Rauch und Qualm heranwankenden Gestalten. Er fühlt sich freier, er fühlt sich frisch! Das ist die Erlösung ... Nahkampf! ...

Wir kennen nur noch Trümmer, wir sehen nur noch Tote! Acht Wochen sind es nun, daß wir hineingejagt und herausgespien werden. Acht Wochen diese Folterqualen! Alle fast sind geblieben. Und wieder und immer wieder muß man hinein in diesen Teufelsrachen! Der beste Freund wird vermißt seit dem letzten großen Abwehrkampf. Wieder klebt man fröstelnd und hungernd in einem dumpfen Loch und zieht an seiner Zigarette, der die Feuchtigkeit das Leben nicht recht gönnen will. Wie lange keine Post mehr? Bin ich noch Mensch, bin ich noch auf der Welt? Warum ist der Tod mit mir so grausam und läßt mich die Qual auskosten? Mag doch die nächste Granate mich zerreißen! Ich bin müde, unendlich müde. An Ablösung glaubt keiner mehr von diesen Kämpfern mit den bleichen Gesichtern und den hohlen, geisterhaften Augen ...

Digitized by Google

Und doch hastet ein mageres Trüpplein im Mondenschein stolpernd durch die Artilleriestellungen, an den Dorfruinen vorbei, gen Osten. Gespenster sind's, die wieder Menschen werden wollen ...
— — — O mein Deutschland, wie bist du so arm — und doch so herrlich reich!

Ralph Freiherr von Falkenstein

Herbst im Tessin

Gesegnet ist dieses südliche Bergland mit seinen Seen, im Verbande der helvetischen Republik, gesegnet sind seine Rebengelände und Kastanienhaine, gesegnet seine malerischen Bergdörfer und heiteren kleinen Städte, gesegnet vor allem seine Menschen! Diese Nachkommen der alten Etrusker haben bis auf den heutigen Tag noch Eigenschaften bewahrt, die man weiter südlich nicht in diesem Maße findet: sie wirken heute noch so, wie wir die Menschen der Antike uns vorstellen, man findet bei ihnen eine Tatkraft und Energie, eine kluge, würdevolle Besonnenheit, eine Ehrlichkeit und Rechtlichkeit, die dieses italische Schweizervolk uns bald von Herzen lieb gewinnen lassen. Auch innerhalb des Schweizer Staatsverbandes hat der Kanton Tessin es verstanden, sich immer mehr hohe Achtung und Sympathie zu erwerben, und was die tüchtige Art des Tessiners zu leisten vermag, das zeigten und zeigen noch zur Stunde so manche Männer in hohen Ämtern der Zentralregierung der Schweiz, Männer, deren Namen weit über ihr engeres und weiteres Heimatland hinaus allüberall guten Klang haben. Es ist ein beglückendes Gefühl der Geborgenheit hier um den Fremden, mag er auch durch die einsamsten Täler und Schluchten wandern. Er weiß, daß er nur guten Menschen begegnen kann, und in dem entlegensten Albergo, das ihm des Abends Rast gewährt, braucht er seine Türe nicht zu verschließen.

In solchem Lande, das alle Reize des Südens mit aller Schönheit der Bergnatur vereint, wo Licht und Wärme selbst noch des Winters rauhe Kraft zu bändigen vermögen, da läßt es sich gut sein, besonders für den, der auch andere Art und Sitte ehrt und schätzt, der ein Land und seine Bewohner als organische Einheit empfindet, der diese Einheit mit zu erleben versucht und das herzliche Gastrecht vollauf zu würdigen weiß, das man ihm, dem Fremden, allerorten zugesteht.

Ein Paradies ist dieses Land! Südlich genug, um der belebenden Kraft der südlichen Sonne reichlich teilhaftig zu werden, und doch nicht ihrem sengenden Brande ausgesetzt, — erfrischt stets durch die Nähe der Berge mit ihrer ewigen Firnenwelt, und doch nie von ihren rauhen Stürmen umtost.

Während nördlich vom St. Gotthard bereits die feuchten Nebel über den Tälern nördlicher Niederung lagern, während der Herbstwind die letzten vergilbten Blätter von den kahlen Bäumen schüttelt, prangt hier im Süden der Alpen Buschwerk und Baum noch in vollem Grün, und die immergrünen Pflanzen, die im Norden nur in Kübeln und Töpfen gezogen werden, überwintern hier im Freien und erreichen dabei eine Größe, die sie eben nur in ihrer Heimat haben können.

Überall zwischen dem Laubwerk und den Blumen leuchten heitere südliche Villen hervor und aus jedem Bergdorf grüßt uns der schlanke Campanile als Zeuge alter hoher Kultur.

Wir stehen oben auf dem Monte San Salvatore bei Lugano und genießen in heller Freude den wundersamen Ausblick über dieses wahrhaft gesegnete Land. Tief unter uns breiten sich die uralten Wasser des Ceresio, des Lago di Lugano, in ihren mannigfach geschlungenen Buchten, und am Fuße des Berges lagert an der smaragdenen Flut die ausgedehnte Stadt, deren Namen der See in heutigen Tagen trägt, in der heiteren Vornehmheit ihrer leuchtenden Pa-

Digitized by Google

läste, Villen und modernen Hotelbauten aus dem Grün der Palmen und dem Dunkel der Zypressen, wie die kostbare Fassung eines Edelsteins.

Drüben am anderen Ende der Stadt erhebt sich, wie ihr zweiter Beschützer, der Monte Brè aus den Fluten, von Rebenhängen bedeckt, aus denen die hellen Villen strahlen. Dort liegt der prächtige Villenort Castagnola mit seinen Kastanienhainen, die ihm den Namen gaben, mit seinem alten Kirchlein und seinem unvergleichlich schön gelegenen Friedhof; weiter entfernt liegt Gandria, malerisch aus dem See heraufgebaut, und in noch weiterer Ferne erblickt man die Grenzorte Italiens, dem der See sich in langgestreckter Bucht verbindet.

Am gegenüberliegenden Ufer aber erhebt sich das mächtige Bergmassiv des Monte Generoso, von dessen Gipfel aus man die ganze lombardische Ebene bis nach Mailand hin überblicken kann.

Wir wenden den Blick, und über den Gefilden des Lago Maggiore gewahren wir nun ein Alpenpanorama von unbeschreiblichem Reiz. Vom Monte Rosa bis zu den Aletschfirnen drängt sich Gipfel an Gipfel und noch weiter im Norden setzt sich der Kranz der Schneehäupter fort, wie eine weiße Zinnenmauer, die den immergrünen Kanton Tessin umschließt. Es ist fast zuviel des Schönen für das Auge, und immer wieder mühen wir uns, den ausgebreiteten Reichtum zu fassen.

Hier oben stand, nach manchen Funden zu urteilen, einst ein altes Druidenheiligtum, und mancher andere Mysterienkult mag hier seine heilige Stätte gefunden haben, bevor ein christliches Sanktuarium sich auf dem Bergesgipfel erhob.

Die Alten wußten wahrlich ihre geweihten Stätten stets an Punkte zu legen, die schon von der Natur dafür bestimmt zu sein schienen, und ob wir nun auf den Hängen von Delphi stehen, oder hier auf dem San Salvatore; — wir empfinden in gleicher Weise ein geheimnisvolles fluidisches Etwas an allen Orten, die dem Altertum heilig waren, oft ohne vorher zu wissen, daß da ein Heiligtum stand. — — —

Noch lange saß ich am Abend im südlich taghellen Mondlicht auf meinem Balkon im Hotel Villa Castagnola und blickte über die Silhouetten des Parkes zu meinen Füßen hinüber über den See, stets magnetisch angezogen von den Formen des heiligen Berges, der, jetzt dem auferstandenen Erlöser geweiht, einst den Namen des Sonnengottes Belenius trug.

Unzählige Geschlechter sind seitdem in die Erde versunken, die Namen der Gottheit haben sich gewandelt, die Herzen haben dem Göttlichen in mannigfacher Art andere Empfindungen geweiht, aber noch immer trägt der Berg sein Heiligtum, und vielleicht ist es kein Zufall, daß es heute das Heiligtum dessen ist, von dem die heiligen Bücher künden: „Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und sein Gewand war weiß wie Schnee“ — — —?

Vielleicht gibt es in unserm tiefsten Innern doch eine Wahrheit, die kosmisch verankert ist, so daß sie nur im Laufe der Zeiten sich stets andere Gewänder formt, um das Urewige, im Symbol verhüllt, der Verehrung darzustellen.

Reiner als an anderen Orten empfindet man in dieser heiteren Natur des Südens das Ewige, und es wird schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß man wieder diese heiteren Gefilde verlassen soll.

Wer aber einmal hier seelisch heimisch wurde, auch wenn seine Wiege im kälteren Nordland stand, den zieht es mit unwiderstehlicher Gewalt stets wieder zurück in den Bereich der südlichen Berge, an diese Seegestade, mit ihren lauen Lüften, ihren Sonnentagen, die alles im strahlenden Lichte baden, ihren Mondscheinnächten voll von flimmerndem Silberglanz, — und mit dankerfülltem Herzen sendet er auch aus der Ferne seine Grüße in dieses gesegnete Land.

Jos. Schneiderfranken

Digitized by Google

Und Frankreich —?

Unter dem Titel „Let France explain" hat der Amerikaner Frederick Bausman ein bedeutendes, eindringliches Buch gegen Frankreich geschrieben, das in Amerika durch französische Umtriebe am Erscheinen verhindert wurde (London, George Allen & Unwin), das in deutscher Sprache (München, Wielandverlag) unter der anklagenden Frage „Und Frankreich?" erschienen ist. Wir entnehmen dem ersten Kapitel des ausgezeichneten Werkes den folgenden Auszug.

„. . . Die folgende Arbeit ist mit einigen Verbesserungen und Ergänzungen eine Übersetzung der englischen Ausgabe und stellt für das allgemeine Publikum viele erstaunlichen Urkunden zusammen, die bisher nur Forschern bekannt waren. Es ist die Wahrheit: jede Staatsurkunde, die in den letzten drei Jahren an den Tag gekommen ist, enthüllt, daß Rußland entschlossen war, Deutschland den Krieg aufzuzwingen, und daß die Regierung Frankreichs ihm bei diesem üblen Plan Vorschub leistete und es ausrüstete.

Die kaiserlichen Archive Rußlands, Österreichs und Deutschlands sind der Welt vollkommen preisgegeben worden. Frankreich weigert sich, das gleiche mit dem seinigen zu tun.

Für mich ist, obgleich ich nur auf einer Seite, und das in weiter Zeitferne, deutsche Ahnen habe, das Schauspiel des Sturzes Deutschlands ein durchaus trauriges. Niemals ist ein Land so rasch von der Höhe des Ruhms in Armut, Elend und Verzweiflung gestürzt worden. Deutschland steht da wie ein völlig betäubter Mann, oder wie einer, der unfähig ist, einen bösen Traum abzuschütteln. Der Vertrag von Versailles aber sitzt inzwischen wie ein Geier auf seinem Herzen.

In dieser Verzweiflung haben viele Deutsche es als unnötig empfunden, auch nur mit Gründen ihre Unschuld dem überwältigenden Sieger darzutun, der die öffentliche Meinung der Welt gegen sie in die Schranken ruft und so gut wie völlig verhindert, daß die Welt die Wahrheit erfährt, die er mit Gespött zu ersticken sucht. Um eine Revision der furchtbaren Bedingungen von Versailles herbeizuführen, gibt es nur ein einziges wirksames Mittel. Die Welt muß die Beweise für die Verbrechen Rußlands und die Mittäterschaft Frankreichs kennen lernen . . .

Während des allgemeinen Krieges waren wir geneigt, die unzähligen Angriffskriege Frankreichs zu vergessen; aber in den eben abgelaufenen drei Friedensjahren hat Frankreich alles Mögliche getan, um uns daran zu erinnern. Während das verständige England, trotzdem seine Wunden noch schwären, sich Mühe gibt, Sieger und Besiegte zu heilen, hält Frankreich nicht nur gewaltige, geldverschlingende Rüstungen aufrecht, sondern schmollt mit jedem einzelnen seiner Verbündeten. Welche Geduld brauche ich zum Beispiel angesichts eines solchen Buches wie „L'Angleterre et nous" von einem französischen Offizier, worin er nicht nur Frankreich ein Bündnis mit Deutschland anrät, sondern erklärt, Frankreich sei Englands Retter gewesen!

Wer mein Buch liest, wird finden, daß England Frankreich rettete in einem Kriege, in den die Regierung Poincarés und Leute wie Delcassé Europa gestürzt hatten, indem sie Rußland zum Angriff auf Deutschland rüsteten, in einem Kriege, in dem, wie sie richtig berechneten, England aus einfacher militärischer Notwendigkeit auf ihre Seite treten mußte, in einem Kriege, zu dessen Abwendung England vernünftige Anstrengungen machte, von dem aber die französischen Militaristen wußten, daß England, mit oder ohne Sir Edward Grey, in ihn auf der Seite Frankreichs hineingerissen werden mußte, sogar dann, wenn die Franzosen selbst den Krieg provozierten.

Die deutschen Diplomaten, die zuweilen Schnitzer machten und zuweilen polterten, haben dadurch die wirklich auf Angriff gerichteten Pläne der Delcassé, Millerand und Poincaré

Digitized by Google

verdunkelt; aber die letzteren Männer, so wird der Leser finden, waren viel listenreicher als Sir Edward Grey, der, wenn sich auch sein Verhalten kritisieren läßt, mit den Diplomaten des Quai d'Orsay und des Elysée verglichen, ein wahres Muster von offener Biederkeit war.

Ein Grundirrtum wurde von Anfang an in uns erweckt, nämlich, daß Rußland größere Rechte in Serbien hatte als Österreich. Das werde ich widerlegen. Rußland versuchte solche Rechte zu erlangen, die ihm aber niemals zugestanden worden waren und niemals hätten zugestanden werden dürfen, wenn Rußland aus Westeuropa ferngehalten werden sollte. Für Österreich wenigstens war Serbien schlimmer als für uns Mexiko. Die Lage war zu vergleichen mit dem Vorhandensein einer Negerrepublik in Mexiko, die fortwährend unsere Südstaaten mit einer Propaganda überschwemmen würde, um unsere Negerbevölkerung zum Aufstand zu verleiten, oder dem eines Irlands, hinter dem Frankreich gestanden und das mit jeder Post die Werkstätten Englands mit aufrührerischen Schriften angefüllt hätte. Da aber bei uns der erste Eindruck ein entgegengesetzter war, so erschien uns die Unterstützung Österreichs durch die Berliner Regierung, obgleich sie anfangs berechtigt war und zuletzt zurückgezogen wurde, als ein großes Unrecht. Die französischen Politiker wußten, daß es für Österreich ebenso eine Lebensnotwendigkeit war, den serbischen Staat nicht in russische Hände fallen zu lassen, wie es für England eine war, Belgien nicht in die mächtige Hand Deutschlands gelangen zu lassen; aber die Regierung Poincarés in den Jahren 1912 und 1913 handelte, was die Möglichkeit eines Krieges anging, rücksichtslos und unbekümmert.

Deutschland stand hinter seinem Bundesgenossen in einer Sache, die für beide eine Lebensfrage war, Frankreich hinter der seinigen, wo es sich nur um dessen Ehrgeiz und Ausdehnungsdrang handelte.

Ein anderer Irrtum, in den man uns verfallen ließ, war der, daß Frankreich den Krieg nur führe, weil Deutschland ihn ihm erklärt habe. In diesem Punkte hat uns Frankreich in die Irre geführt, indem es nach den Leidenschaften des Krieges seinen unveröffentlichten Vertrag von 1892 ans Licht brachte, nach dem die Franzosen selbst zugeben müssen, daß Frankreich sich von selbst im Kriege mit Deutschland befinden sollte, sobald das für Rußland der Fall war.

So durchsättigt ist die französische Geistesverfassung mit Militarismus, daß man sogar glaubt, sich dessen rühmen zu können, ohne auf Tadel zu stoßen! An den Franzosen ist er scheinbar kein Fehler. Der schlagendste Beweis dafür findet sich in dem nach der Kriegserklärung ausgegebenen französischen Gelbbuch, wo die Urkunde Nr. 5 einen vertraulichen, dem Minister des Auswärtigen vor dem Kriege erstatteten Bericht „über den Stand der öffentlichen Meinung in Deutschland" enthält. Das deutsche Volk, heißt es dort, beginnt Klage darüber zu führen, daß die Franzosen ihm einen Vorteil abgerungen haben. Die Deutschen — so wird stolz berichtet — sind gerade dabei, zu entdecken, „daß Frankreich, unser Land, das 1870 besiegt wurde, nie aufgehört hat, Krieg zu führen, in Asien, in Afrika seine Flagge wehen zu lassen und das Prestige seiner Waffen hoch zu halten und gewaltige Gebiete zu erobern; Deutschland andererseits hat von seinem alten Ansehen gelebt".

Das war die Sprache, die Frankreich glaubte, in einer für die Welt veröffentlichten Urkunde führen zu dürfen, in einer Urkunde, die darauf berechnet war, die Menschheit zu überzeugen, daß Frankreich völlig friedfertig und sein Nachbar ruhelos und kriegerisch gewesen sei, die aber durch ihre Selbstgefälligkeit verrät, was die Deutschen stets behauptet haben, nämlich daß die größte militärische Einzelmacht der Welt, Deutschland, sich 43 Jahre des Krieges enthalten hat.

Seit ich dies Buch zu schreiben begann, hat in Washington eine Konferenz zum Zwecke der Beschränkung der Rüstungen stattgefunden. Was ihr Ergebnis sein wird, ist noch nicht klar; aber daß die Franzosen beabsichtigen, einen übermäßigen Zustand von Rüstungen aufrecht zu erhalten, wenn sie können, kann nicht bestritten werden. Ihre Absicht, ein Riesenheer durch eine gewaltige Unterseebootflotte zu ergänzen, ist ebensosehr eine Bedrohung Englands, wie

Digitized by Google

sie letzthin für gut befanden, sie in der deutschen Flotte zu erblicken. Aber diese Leute gehen noch weiter. Sie bewaffnen Afrikaner in gewaltiger Anzahl und rühmen sich der Absicht, sie über das Mittelmeer zu bringen. Der Kolonialminister Sarraut weist hin auf „unser Kolonialreich, was hier so wenig in Betracht gezogen zu werden scheint, das aber für uns, neben seinen sonstigen Eigenschaften, ein gewaltiges Reservoir von Menschenkräften bildet". Das ist sicherlich kein guter Trost für die weißen Rassen Europas!...

Um nun von Deutschland zu reden, so ist dies eines der Länder, die Frankreich während dreier Jahrhunderte wiederholt angegriffen hat. Es war Bismarcks unwiderlegt gebliebene scharfe Entgegnung, daß Frankreich zwanzig Kriege mit Deutschland gehabt habe, in deren keinem Deutschland der Angreifer gewesen sei; denn wie Earl Loreburn sagt: „Es würde eine Geschichtsfälschung sein, zu leugnen, daß unter den Bourbonen Frankreich viele Jahre lang wiederholt den einen oder den anderen deutschen Staat angegriffen hat, ohne dazu herausgefordert zu sein." Daß dies unbestreitbar ist, wissen die meisten, die sich mit Geschichte abgegeben haben; aber ich dachte nicht, daß Frankreich mit einer solchen Sache geradezu prahlen und sie als eine Politik hinstellen würde, bis mir das, wie ich jetzt darlegen werde, ganz neuerdings durch Schriften klargemacht worden ist, deren Verbreitung sich die französische Regierung selbst geradezu besonders angenommen hat ..."

Bausmann bespricht dann höchst abfällig ein amtlich verbreitetes Buch des Franzosen Bainville. Dann fährt er fort:

„... Dieser Herr Bainville ist sehr offen, nicht wahr? Er sagt die Wahrheit, wie ein Räuber sich seiner Beute rühmt. Die gleiche Wahrheit wurde schon von einem weit größeren Franzosen, Jean Jaurès, zugestanden, aber mit dem Gefühl einer Demütigung: ‚Von Karl VIII. bis zu Ludwig XIV. und von diesem bis zu Napoleon hatte Frankreich zu oft mit seiner vor derjenigen anderer Länder erlangten Einigkeit Mißbrauch getrieben, indem es Völker, die noch zerspalten und unorganisiert waren, brutal behandelte.'

Ich für mein Teil bin stets der Ansicht gewesen, daß der Zustand der Zerrissenheit Deutschlands eins der Unglücke Europas war; jetzt aber lese ich ein Buch, das französische Beamte verbreiten, und das uns einreden möchte, es sei im Gegenteil etwas sehr Nützliches gewesen: Frankreich habe daraus großen Gewinn gezogen, Deutschland alle die Teile, die es erlangen konnte, weggenommen, und all dies Elend sei für die Menschheit wohltätig gewesen!

Man wird sich erinnern, daß es während jenes Zeitraums geschah, daß Ludwig XIV. Elsaß und Lothringen annektierte, in deren größerem Teil die Landessprache die deutsche war (und ist. D. T.). Nach der langen französischen Besitzzeit hatte ich trotzdem das Gefühl, daß die Deutschen sie nicht hätten zurücknehmen sollen (?); aber vielleicht habe ich einen Umstand übersehen, der billigerweise zu ihren Gunsten sprechen muß. Ludwig XIV. war nicht der letzte der französischen Könige, die das uneinige Deutschland angriffen. Im Gegenteil, Bonaparte hat es mit unglaublichen Härten und Beschimpfungen behandelt, an die uns ein wohlbekanntes Bild einer schönen Königin erinnert. Und wie diese deutschen Staaten, endlich durch die Geißel Bonapartes zu gemeinsamem Handeln getrieben, eine Atempause nach seinem Sturz erhielten und dazu schritten, sich unter Bismarck zu vereinigen, erschien ein anderer Abenteurer auf dem Thron Frankreichs und erhob Einspruch.

Bainvilles Buch hat mich zum Nachdenken angeregt, wie wenige Bücher. Es ist kalt, herzlos und unverschämt. Es erinnert mich daran, daß die Berge Elsaß-Lothringens die einzige natürliche Grenze waren, die Deutschland gegen französische Angriffswut haben konnte, wenn es sich nicht auf die andere Seite des Rheins zurückziehen und damit Provinzen aufgeben sollte, die niemals etwas anderes als deutsch gewesen waren und niemals von einem französischen Könige als Teil von Elsaß-Lothringen in Anspruch genommen waren. Mit einem Wort: das auf Verjährung gegründete Besitzrecht Frankreichs auf Elsaß-Lothringen anzufechten und diese Länder wiederzufordern, würde einem Deutschland übel angestanden

Digitized by Google

haben, das Frankreich willkürlich angegriffen hätte. War es aber etwa ein Verbrechen von seiten eines Landes, das, durch die beharrliche Angriffspolitik eines kriegerischen Nachbars gereizt, entschlossen war, sich endlich befestigte Stellungen zu schaffen, in denen es ihm gegenübertreten konnte?

Außerdem ist dies Buch Bainvilles nicht ein vereinzelt dastehender Erguß. Seine Lehren sind stillschweigend während der letzten drei Jahre bestätigt worden durch ein Riesenheer, das Frankreich aufrecht erhielt, obgleich es selbst am Rande des Bankerotts steht und Deutschland entwaffnet ist. Wenn Frankreich uns mit solchen Lehren zusetzt, ist es gerecht und billig, seine eigene Geschichte zu prüfen.

Es ist gerecht, zu untersuchen, welches Land in Europa schließlich denn doch das kriegerischste gewesen ist. Darauf kann es nur eine Antwort geben: Frankreich. Seit Luthers Zeit sind die Franzosen zweimal über die hohen Pyrenäen gezogen, um Spanien anzugreifen, sechsmal über die mächtigen Alpen, um Schläge gegen Italien zu führen, Österreich haben sie mehrmals angegriffen. Und Deutschland, diese Stätte des Jammers, ist, wie uns Bainville gerade gezeigt hat, nur der bluttriefende Spielplatz französischer Könige gewesen, die es wiederholt dem Hunger und dem Elend überlassen haben. Holland haben die Franzosen zweimal angegriffen, Belgien einmal annektiert. Auch Rußland ist nicht frei ausgegangen; einmal wurde von Norden, einmal von Süden dort eingerückt. England, das vor den mächtigen französischen Königen nur durch das Meer geschützt war, haben sie wiederholt in seinen Kolonien angegriffen, weil sie es als das einzige noch verbleibende Hindernis für ihre Beherrschung Europas ansahen. Sogar unser Nachbarland Mexiko hatte, während wir selbst zu Hause unter den Waffen standen, eine französische Invasion über sich ergehen zu lassen; und China mußte gegenüber einer französischen Expedition einen Teil seines Gebiets hergeben. Syrien und Marokko bilden nur kleine Zusätze zu der Liste der Metzeleien, die diesen vergnügten Eroberern so gut zu Gesichte stehen.

Wir müssen jetzt unsere Leidenschaften schweigen lassen. Wir müssen beginnen, den Blick zu richten auf einige der ungeheuren Enthüllungen historischer Daten, die in den letzten Jahren durch die Beschlagnahme der russischen Archive zustande gekommen sind und durch die offenen Erklärungen und Geständnisse hochgestellter Teilnehmer der Weltereignisse. Es ist in der Tat Zeit, die wirklichen Ursachen dieses Krieges zu untersuchen . . .“

Digitized by Google

Offene Halle

Die hier veröffentlichten, dem freien Meinungsaustausch dienenden Einsendungen sind unabhängig vom Standpunkte des Herausgebers

Über den „König Tod“

Die im vorigen Novemberheft des Türmers erschienene Kunstbeilage „König Tod“ weckte in mir alte Gedanken zu neuem Leben. Wie schön war dieses Bild als Eingang zum Novembermonat, der mit seinem Totensonntag das menschliche Denken mehr als andere Monate auf Sterben und Vergehen lenkt! Und doch löste die Betrachtung dieses ernsten Königs ein leises Unbefriedigtsein in mir aus, wie es schon oft der Fall war, wenn der Tod im Bild vor mich hin trat. Warum atmen diese Bilder immer den Todeshauch, die Grabesluft, warum weisen sie nur auf irdisches Vergehen hin, ohne die Lebenskraft der Seele ahnen zu lassen? Wäre es denn für einen Künstler nicht eine schöne Aufgabe, uns einmal ein Bild vom Tod zu schenken, das uns beim Anblick nicht erschauern läßt?

Die alten Griechen gaben dem Tod einen ihrer schönheitsliebenden Art entsprechenden Ausdruck (Lessing: „Wie unsere Alten sich den Tod gebildet haben“), der jedoch im Lauf der Jahrhunderte von dem „Skelett“ verdrängt wurde. Die Gestalt des Todesengels findet man auch selten und meist nur in Märchen.

Was durch das Gerippe zu kraß ausgedrückt ist, scheint mir in den beiden anderen Arten der Darstellung wieder zu wenig betont und steht nicht recht in Einklang mit der Herbheit des Todesgedankens. Es muß sehr schwer sein, eine Gestalt darzustellen, die irdisches Vergehen mit seelischem Fortleben vereint zum Ausdruck bringt.

Schon lange mache ich mir mein besonderes Bild vom Tode. Ich sehe im Geist eine weite öde Gegend mit einigen einsamen, herbstwindgepeitschten Bäumen und düsteren, sturmzerzausten Wolken darüber. Inmitten dieser Landschaft, ruhig und sicher vorwärts schreitend, eine übernatürlich hohe Männergestalt, deren weiter, schwarzer Mantel sich — unberührt vom tosenden Sturmesbrausen — in glatten Falten um die hagere, gerippeähnliche Gestalt legt. Aus dem tiefen Dunkel dieses Mantels und des düsteren Hintergrundes grellt das dem Beschauer zugewandte Antlitz todesbleich, kantig und ehern heraus; fest ballt sich die fahle Hand um einen Stab.

Eine Todesgestalt — aber beseelt von Augen so tief und forschend, so zwingend und todesernst und dabei doch auch so verstehend und gut, daß alles Grauen vor dem „Knochenmann“ schwindet. Um den schmalen, energisch geschnittenen farblosen Mund spielt ein wehmütiger Zug verstehenden Lächelns. Nicht hart und grausam scheint die knochige und dennoch wunderbar ausdrucksvolle Hand, die mit dem Stabe berührt, was ihr folgen soll, sondern gütig und edel.

Der Körper vergeht, aber die Seele leuchtet auch aus dem Antlitz des Todes noch mit warmem, unauslöschlichem Schein.

Die Landschaft paßt sich nun dieser Gestalt in gewissem Sinne an. Im Hintergrund und an den Seiten des Todes nur herbstliches Welken und Dorren, sturmgefegter Blätterregen, —

Digitized by Google

aber weit vor ihm, aus zerteilten Wolkenmassen heraus, ein stilles, überirdisches Leuchten, das ruhig strahlende Reflexe auf den langen, schweren Weg des Todes wirft . . .

Oft wünschte ich mir, einmal ein künstlerisches Bild zu sehen, das einen ähnlichen Gedanken zum Ausdruck brächte.

Jella Schultz

Die Bauern und das „große Sterben"

Nach mehrmaligem Durchlesen und Erwägen des Artikels „Das große Sterben" im Septemberheft des „Türmers" fühle ich mich doch gedrungen, einige Randbemerkungen hierzu zu geben.

Auch ich bin mir bewußt, daß es heute um die Entscheidung zwischen zwei Weltanschauungen — ja schließlich zwischen dem Mammon und dem Christus — sich handelt. Und wenn zum Erweis hierfür an der Hand einiger besonders krasser Beispiele allen Ständen und auch dem Bauernstand gezeigt wird: „Der in dir sich regende Mammonsgeist führt schließlich zu solch schrecklicher Verworfenheit!" — so muß man das nur in heiligem Ernst gutheißen.

Eine andre Frage ist, ob dies vor der breiten Öffentlichkeit geschehen muß und ob die Türmergemeinde, die doch wohl nur ganz wenige einfache Bauern zu ihren Lesern zählt, das geeignete Forum hierfür ist. Ich befürchte vielmehr, daß so nur die bereits stark vorhandene Mißstimmung zwischen Stadt und Land vertieft wird, zumal ja der Verfasser nach Anführung der zwei Beispiele aus dem Bauernleben ausdrücklich den Nachsatz hinzufügt: „Kann man sich angesichts solcher Erlebnisse, die sich, wie mir Kenner des ländlichen Lebens versichern, täglich auf allen Dörfern Deutschlands abspielen — kann man sich über den wachsenden Groll und die überhandnehmende kommunistische Gefahr wundern?"

Die Behandlung solcher Schäden und Schande im bäuerlichen Leben halte ich vielmehr nur für erfolgversprechend vor Bauern selbst; und meine Gemeindeglieder werden mir hier das Zeugnis geben können, daß ich dies vor ihnen selbst ganz unerschrocken und nicht ganz ohne Erfolg sowohl auf der Kanzel, als im Einzelgespräche zu tun pflege.

Wenn ich mich also jetzt gegen die Geißelung dieser Angelegenheit vor der Öffentlichkeit wende, so geschieht dies nicht aus Verkennung der Sachlage dem Bauernstand zulieb, sondern lediglich um das auch wirklich vermieden zu sehen, was der Verfasser ja selbst kurz vor Anführung dieser Beispiele vermieden wissen will: eine unnötige und unfruchtbare Verschärfung der volkszerspaltenden Mißstimmung zwischen Stadt und Land. Vor allem aber tue ich dies um deswillen, weil bekanntermaßen eine ganze Menge von Tagesblättern und Zeitschriften sowieso schon geflissentlich und mit Eifer alles aufnehmen und nachdrucken, was irgendwie die Verächtlichmachung des heutigen Bauernstandes fördern kann.

Ich selbst stehe als Dorfgeistlicher in lebendiger Beziehung zum Bauernleben und weiß also, daß ähnliche wie die gegeißelten Vorkommnisse leider zu verzeichnen sind — aber ich weiß auch, daß solch krasse Vorkommnisse bei einer Betrachtung des gesamten Bauernlebens sich nur als verwerfliche Einzelgeschehnisse herausstellen.

Ich bestreite durchaus nicht, daß es einem Bauer, der von Kindesbeinen an daran gewöhnt ist, alles, was er zum Leben braucht, ohne Bezahlung aus seiner Gutswirtschaft zu entnehmen, schwer fallen wird, sich in die Notlage andrer zu versetzen. Das lange Gewohntsein an den Vorteil der Selbstversorgung ließ ihn die rechte Wertschätzungsfähigkeit dieses Vorteils mit der Zeit verlieren, und er muß sich direkt Mühe geben, um sich eine Lebensgestaltung ohne den Genuß eines solchen Vorteils vorstellen zu können. Wenn er also von den „Milch- oder Kartoffelpolonäsen" der Großstädter liest oder hört, so verbindet sich ihm mit solchen Worten

Digitized by Google

durchaus nicht gleich Vorstellung und Gefühl für die empfindlichen Zeitvergeudungen, Verdrießlichkeiten und körperlichen Anstrengungen, die dem Großstädter aus solchen Polonäsen erwachsen. Und weil nur die allerwenigsten Bauern genau Buch darüber führen, was sie tagtäglich für ihren und der Ihren Lebensunterhalt aus der Gutswirtschaft entnehmen, neigen sie nur gar zu leicht dazu, die üblichen Löhne und Gehälter der anderen für unberechtigt hoch zu halten, während in Wirklichkeit schon das einfachste Mittagsmahl für eine Familie in der Großstadt heute Millionen von Papiermark erfordert. Diese Hemmungen wider eine gerechte Einschätzung von der Nichtbauern Bedürfnis, die aus diesem Mangel an Einfühlungsvermögen sich ergeben, werden aber für den Bauern noch bedeutend vermehrt durch die große Versuchung, welche die stürmische Nachfrage nach allen Landesprodukten und die daraus resultierende Bereitwilligkeit der Städter für höhere Preisgewährung bringen. Hand aufs Herz — ob wir, die wir jegliche Auswucherung unsres Volkes vermieden sehen möchten, immer die sittliche Stärke aufbringen würden, als Lebensmittelerzeuger der großen Versuchung eines leichten und schnellen Reichwerdens siegreich zu widerstehen? Endlich aber tun noch ein Übriges das Mißtrauen und die Mißachtung, die sich dem Bauern sofort offen zeigen, wenn er nicht sofort gibt, was verlangt wird. Ich bestreite nicht, daß mancher Bauer vielleicht manchmal seine Ware zurückhält und verleugnet, um mehr herauszuschlagen. In unsrer Zeit unaufhaltsamer Preissteigerung braucht selbst solches bewußte Zurückhalten durchaus nicht nur der Habsucht des Bauern zu entspringen — sondern auch der Zwangslage, der sich heute jeder Kaufmann ausgesetzt sieht, wenn er sich nicht innerhalb weniger Monate betriebsunfähig machen will. Aber auch abgesehen hiervon kann die möglichst sparsame Hergabe seiner Produkte sittlich gerechtfertigt sein, wenn den Bauern, der doch nicht allen alles geben kann, die Absicht leitet, möglichst vielen wenigstens etwas zu geben. Und das erst führt uns meines Erachtens zur Urwurzel all der Mißstimmung zwischen Stadt und Land. Sie ist darin zu suchen, daß wir nicht mehr wie vor dem Kriege unsres eignen Landes Erzeugung wesentlich durch Einfuhr aus dem Ausland dem vorhandenen Bedarf anpassen können. Denn wenn auch die deutsche Landwirtschaft mit sichtbarem Erfolg die Ertragsfähigkeit des Ackers und Stalles zu steigern sich bemüht, — der Ausfall der Vorkriegseinfuhr ist nicht ausgeglichen, und so ist eine Lebensmittelknappheit heute unvermeidlich, auch wenn alle Bauern alles Entbehrliche an Lebensmitteln hergeben.

Die Gefahr und Versuchung aus dem Mammonsgeist liegt schwer und stark auf dem gesamten Bauernstand. Leider gibt es eine Menge von Einzelfällen, die uns zeigen, daß gar mancher ihr erlegen ist. Es gibt auch im Bauernstand unbelehrbare, unverbesserliche Elemente — das sind aber einzelne unter vielen Andersgesonnenen und Anderswollenden. Und ein Großteil von dem, was an Unerfreulichem und Abstoßendem über Bauern erzählt wird, dürfte sich nach Prüfung an Ort und Stelle und von Angesicht zu Angesicht als Entstellung oder Übertreibung herausstellen. Auch darf man nicht übersehen, daß der beliebte Dorfklatsch selbst viel Häßliches und Abstoßendes glatt erfindet. Ich entsinne mich noch ganz deutlich, wie erschüttert ich nach den beendeten Antrittsbesuchen in meiner Gemeinde war. So ungünstig war der Eindruck, den ich aus dem Reden der Bauern übereinander gewann, daß ich nicht übel Lust hatte, gleich wieder abzubauen. Ich bin damals geflissentlich und mit Eifer allem solchen Gerede auf den Grund gegangen und tue es heute noch. Und das Resultat?

Nur bei einzelnen wenigen — im Laufe von 7 Jahren — fast immer wieder bei denselben Leuten fand ich das, was ich über sie gehört hatte, der Wirklichkeit entsprechend. Dagegen genießt die weitüberwiegende Mehrzahl der Bauern bei den allwöchentlich zu vielen Hunderten in unser Dorf kommenden Stadtleuten einen leidlichen, zum Teil sogar anständigen und guten Ruf. Ja, ich habe die Empfindung: trotz der nicht zu leugnenden starken Hemmungen, die sich aus der Eigenart des Bauernlebens dagegen bemerkbar machen, wächst das soziale Verständnis für der anderen Not in unsrer Bauernschaft. Und wenn man einmal nach-

Digitized by Google

forschen würde, wie viele Nichtbauern zum und selbst weit unterm Tagespreis Lebensmittel von den Bauern erhalten, dann wird sich das Bild wesentlich zugunsten der Bauern ändern. Und wahrhaftig nicht nur Anverwandte und Befreundete oder ehemalige Kriegskameraden der Bauern — auch nicht bloß die Ruhrkinder, die zumeist außer Nahrung neue Kleidung von ihren Gastfreunden erhalten — auch solche, die zum erstenmal als völlig Fremde zu den Bauern meines Kreises gekommen sind, haben in den allermeisten Fällen wenigstens etwas erhalten.

Auch dieses muß einmal in einer Zeitschrift, die ernstlich an dem Sichwiederfinden aller Volkskreise zur völkischen Einheit und Einigkeit arbeitet, schlicht und sachlich ausgesprochen werden.

Pfarrer Max Handtrag

Medien als wissenschaftliche und religiöse Erneurer?

Im Septemberheft ihres „Türmer" fand ich einen Aufsatz von Georg Korf, Hamburg: „Neue Wege der Wissenschaft". Ich konnte ihr „Türmer"-Heft nicht beiseite legen, ohne diesem Artikel im Interesse unserer Wissenschaft entgegenzutreten.

Herr Korf erwartet für die Wissenschaft, für die Erkenntnis der Wahrheit, für eine religiöse Erneuerung unseres Volkes, für das zukünftige Heil des Vaterlandes und die Erlösung der Menschheit neue gangbare Wege, auf denen wir das ersehnte Ziel erreichen werden: von der Theosophie, oder besser, von den jetzt immer häufiger auftretenden Ausnahme-Menschen, den sogenannten „Medien", die angeblich über seelische Kräfte verfügen, die den anderen, gewöhnlichen Sterblichen nicht zuteil wurden.

Herr Korf geht in seinem Artikel von dem allbekannten „Fortschrittsgedanken" der Menschheit aus. Er behauptet, übereinstimmend mit vielen anderen Anhängern des Fortschrittsgedankens, daß sich die menschliche Art allmählich weiter- und höherentwickle, sich vervollkommne und fortschreite und daß es schon „seit altersgrauer Zeit immer einzelne Menschen gegeben hat, die Vorläufer zukünftiger Entwicklungsstufen waren" — bleibt uns aber den Beweis für seine Behauptung schuldig. Vielleicht ist Herr Korf aber davon überzeugt, daß der Durchschnittsmensch von heute einem Goethe gleich ist — und wie weit sind wir alle erst über Homer erhaben! Ich möchte nur so viel feststellen, daß dieser „Fortschrittsgedanke", der erst ein Geschenk der französischen Revolution ist, von allen großen Historikern, wie Ranke, Treitschke, Lotze, Gobineau u. a. m., verneint wird. — Zur Bekräftigung seiner Behauptung von der Weiterentwicklung der Menschheit glaubt Herr Korf die materialistische Wissenschaft „mit ihrem Zauberwort von der ‚Entwicklung' heranziehen zu können". Diese etwas leichtfertige Inanspruchnahme der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre als Stütze für solch kühne Behauptung beweist mir nur, daß Herrn Korf die Gedankengänge der modernen Biologie mit ihrer Vererbungslehre vollkommen fremd sind. Auch die Biologie verneint den „Fortschrittsgedanken". Ich erinnere mich nicht, daß ein ernstzunehmender Autor auf dem Gebiete der Naturwissenschaft je von einer allmählichen Weiterentwicklung der belebten Natur vom einzelligen Wesen bis zum Menschen gesprochen hat. Herrn Korf dürfte das Wort „Mutation" nicht ganz fremd sein. „Mutation" bedeutet, daß eine sprunghafte Neubildung von Arten aus den bereits vorhandenen stattfindet; und gerade wegen dieser sprunghaften Neuentstehung fehlen ja alle Übergangsformen und Zwischenglieder zwischen den einzelnen scharf abgegrenzten Arten. Nur das Vorhandensein solcher aneinanderzureihenden Übergangsstufen würde die Annahme einer allmählichen Entwicklung vom Einfachen zum Zusammengesetzten rechtfertigen. Und das Wesen

Digitized by Google

der Art ist die Konstanz. Und keiner Art, auch der menschlichen nicht, ist die Möglichkeit gegeben, die ihr von der Natur bei der Entstehung festgezogenen Grenzen zu durchbrechen und über diese hinaus „fortzuschreiten". Und sollte einmal durch eine solche „Mutation", in denen sich uns die schöpferische Kraft des Kosmos offenbart, aus der menschlichen Art etwas Neues entwickeln, so würde auch dies nicht allmählich, sondern sprunghaft geschehen, und dabei eine gänzlich neue Art, von der menschlichen Art durch eigene Grenzen scharf getrennt, entstehen. Wir hätten dann neben der menschlichen Art eine neue Art. Aber dem Menschen selbst ist nur die Erfüllung seiner Artnorm innerhalb der ihr von der Natur seit Anbeginn gezogenen Grenzen gegeben und nicht mehr.

Und nun meint Herr Korf, daß solche von ihm geglaubten „Vorläufer der Menschheit in kommenden Jahrtausenden" jetzt viel häufiger auftreten als vorher. Diese Vorläufer der zukünftigen Menschheit, diese schon „fortgeschritteneren" Menschen sind für ihn die Hellseher, Hellhörer, Zukunftspropheten, Gedankenleser, Menschen mit allen möglichen und unmöglichen okkulten Kräften ausgerüstet, kurz alle unter dem Namen „Medien" bekannten Individuen. Und diesen „Medien" soll nun in unserer Zeit vor allem anderen die Aufgabe zufallen, der Wissenschaft neue Wege zu weisen! Und zwar dadurch, daß sich die Wissenschaft von deren übernatürlichen psychischen Kräften überzeugen läßt und diese Gaukler nach Möglichkeit bei ihren Darbietungen nicht zu stören versucht.

Ein eigenartiger „Fortschritt" der Menschheit! Aber ja — fast scheint die heutige Zeit Herrn Korf recht zu geben. Es scheint tatsächlich, als ob die Menschheit mit vollen Segeln auf diesen „Fortschritt" lossteuert, einen Fortschritt in der Entartung, einen Fortschritt im Verfall.

Den meisten von uns Nervenärzten sind ja diese „Medien" genügend bekannt. Ich scheue mich keinen Augenblick, zu behaupten und auch den Beweis dafür anzutreten, daß diese überall auftauchenden männlichen und weiblichen „Medien" krankhafte Personen sind, die an einer weit „fortgeschrittenen" psychischen Entartung und Minderwertigkeit leiden. Und die, die sogenannte „Materialisationsphänomene" ihres Geistes produzieren und dem Publikum, einerlei, ob aus Laien oder aus Professoren bestehend, ihre sogenannten „Dematerialisation" von Körpern vorspiegeln, sind hysterische Gaukler und eitle Schwindler, oder sie geben sich zu deren Werkzeug her? (Was wir denn doch ebenso energisch in dieser Allgemeinheit bestreiten! O. T.)

Auch die von Herrn Korf angeführten Beispiele sind in keiner Weise dazu angetan, mich von der Wirklichkeit dieser „Materialisations"- und „Dematerialisationsphänomene" zu überzeugen. Auch Professoren lassen sich täuschen. Ich erinnere nur daran, welches Aufsehen die „telekinetischen" Phänomene des Dänen Einar Nielsen besonders in Norwegen gemacht haben. Ein heftiger Streit entbrannte unter der wissenschaftlichen Welt in Kristiania und die meisten der anwesenden Autoren, Dozenten und Professoren ließen sich täuschen und waren von der Echtheit der Darbietungen überzeugt. Ich glaube, das „Teleplasma" wurde sogar mikroskopisch untersucht und immer noch war man überzeugt, den Beweis für die Echtheit in den Händen zu haben, und erst nach längerem Bemühen der Skeptiker gelang es, den Schwindler zu überführen.

Nun verlangt aber der modern denkende Geist, daß diese Phänomene, „mit denen man sich als Tatsache abfinden muß" und „die nicht wegzuleugnen sind", auch wissenschaftlich erklärt werden. Und dabei erleben wir etwas ganz Merkwürdiges: Die Verfechter des Okkultismus, die den Kampf gegen den Materialismus auf ihre Fahnen geschrieben haben, greifen bei der Erklärung der sie beschäftigenden Probleme *selber zu den gröbsten mechanistisch-materialistischen Erklärungsweisen*, schlimmer wie der fanatischste Entwicklungsmechanist. Auf diese Weise läßt sich die mit Recht bekämpfte materialistisch-mechanistische Denkweise und Weltanschauung, an deren Sterbelager wir ja ohnedies heute schon stehen, *nicht* beseitigen. Soviel steht fest: vom Okkultismus kommt das Heil für die Wissenschaft *nicht*. Er wird nicht helfen, den bisherigen verknöcherten Materialismus in der Wissenschaft zu überwinden.

Digitized by Google

Aber mich wundert es nicht mehr, daß dem Okkultismus, der die Beweise für seine Behauptungen auf Spukgeschichten und die theaterhaften Schaustellungen krankhafter, entarteter Medien stützt, noch so viel Gewicht beigemessen wird. Ist es doch ein Zeichen unserer Zeit, daß alles Krankhafte und Minderwertige das höchste Interesse auf sich zieht; ein Symptom, das, wenn wir einmal historisch geworden sind, der ganzen jetzigen Periode seinen Stempel aufdrücken wird. Sehen wir doch täglich, welche Triumphe das Entartete in unseren modernen „Kulturstaaten" feiert, während das Kraftvolle und Gesunde geächtet zu sein scheint und die produktiv schaffende Persönlichkeit in ihrem unermüdlichen Kampf gegen das Unkraut, das die Welt überwuchert, nicht vorwärtskommt, sondern zu unterliegen droht. Und die Krone setzt sich unsere heutige Kultur aufs Haupt, wenn selbst „Gelehrte" erklären, daß der Neurastheniker und der Hysteriker höherstehende, geistig produktive und „fortgeschrittenere" Menschen sind.

Schon sehen wir, wie in der Kunst das Krankhafte den Platz an der Sonne einnimmt, tonangebend ist und sich an dem Beifall satt trinkt, den ihr ein für alles Krankhafte und Entartete interessiertes Publikum zollt, und wie der bloße Intellekt die mangelnde Intuition und schöpferische Kraft ersetzen muß; schon sehen wir, wie in die Politik eine Hast und Gier gekommen ist, dadurch, daß das geistig Entartete und Minderwertige sich nach oben drängt und Psychopathen in theatralischer Pose Führerrollen spielen wollen; schon sehen wir, wie im Nur-Intellekt-Menschen ebenso wie im entarteten Phantasten alles echte religiöse Empfinden abgestorben ist — und nun soll auch die Wissenschaft in das Schlepptau hysterischer Medien genommen werden, damit sie neue Wege gehe.

Wohlan denn, deutsches Volk, laß deine Geschicke lenken von Psychopathen, die sich mit Schreib- und Sprechmedien umgeben, laß deiner Philosophie und Wissenschaft, laß deiner Religion und deiner Moral von ihnen neue Wege weisen, laß dir von ihnen eine neue Kultur, eine neue Religionsauffassung und eine neue Weltordnung bringen: dann, deutsches Volk, werden diese „Fortgeschrittenen" dich sicher weiter führen auf dieser Bahn des „Fortschritts", an deren Ende dir allerdings Erlösung lacht — Erlösung durch Untergang und Tod.

Dr. med. Kahle

Nachwort des Türmers. Der Verfasser der obigen Ausführungen, ein besonnener Nervenarzt, hat in seiner Ablehnung der krankhaften Erscheinungen unsrer Zeit zwar an sich recht. Sein Standpunkt insbesondere dem Okkulten gegenüber ist bezeichnend für die Auffassung der meisten Ärzte, selbst wenn sie nicht Materialisten sind. Aber dieser Standpunkt ist nicht mehr haltbar. Es ist unstatthaft, Medien und mediale Erscheinungen nur — ich sage: nur — als hysterisch, entartet, minderwertig zu bezeichnen. Hier liegen Tatsachen vor, die ganz nüchtern zu untersuchen sind, wie es seinerzeit schon Zöllner getan hat (von Crookes, Wallace, Oliver Lodge, Flammarion, Lombroso, Schrenk-Notzing und vielen andren gar nicht zu reden), die man aber nicht mehr mit den Worten „Gaukler" und „Gaukeleien" abtun kann. Andrerseits lehnen auch wir es auf das schärfste ab, uns von Abnormen führen zu lassen.

Digitized by Google

Literatur, Bildende Kunst, Musik

Kurt Geucke

Man kennt die Geschichte vom heimlichen König: von einem Erwählten, der ungekrönt, unerkannt durch die Menge schreitet und doch ein geborener König ist, der erst nach seinem Tode von der Welt in seiner vollen Herrlichkeit erkannt wird. Die Geschichte hat einen tiefen Sinn. Sie spricht das Los des Genius aus, das tragisch ist und sich immer wiederholt.

En solcher heimlicher König ist auch Kurt Geucke. Er hat schon die Mitte des Lebens überschritten, steht am Ende der Fünfziger und ist doch noch dem größten Teil seines Volkes unbekannt. Seine Leistungen aber, wenige an Zahl, doch schwer an Gewicht, berechtigen ihn, kühn das Haupt zu erheben.

Vor mehr als zwanzig Jahren begann er mit dem absonderlichen Buche „Nächte, Gassen- und Giebelgeschichten", das nicht jedem einen Zugang zu ihm ermöglichte. Es folgte die Tragödie „Sebastian", die 1900 am Dresdener Hoftheater gespielt wurde und einen glänzenden Erfolg errang; Berliner Ränke hinderten die Verbreitung des Werks über ganz Deutschland. Danach die Komödie „Der Meisterdieb", die in Breslau aus der Taufe gehoben wurde, und endlich der Roman „Ruft", Geschichte eines Lebens, den man mit Recht unseren bedeutendsten Übersee-Roman genannt hat. Zählen wir noch „Loredans Tochter" auf, ein dramatisches Jugendwerk, das der Dichter zuletzt in neuer Gestalt veröffentlicht hat, so haben wir die Reihe seiner Schöpfungen im wesentlichen umschrieben.

Worin liegt nun, gegenüber den Zeitgenossen, Geuckes Eigenart, sein ungewöhnliches Können und seine Bedeutung? Wenn man die ersten Aufzüge des „Sebastian" unbefangen auf sich wirken läßt, so hat man einen ungeheuren Eindruck: dies ist nicht nur mit der feurigen Kraft, dem Geiste und der Bilderfülle eines Shakespeare geschrieben von einem Dichter, dem der Ausdruck der stärksten Leidenschaft ebenso zu Gebote steht wie die zartesten Farben, nein, hier ist ein Erfindungsreichtum, eine Glut der Phantasie, die einem den Namen Lopes de Vega förmlich auf die Lippen drängt. Und dieser Eindruck bleibt; ja er verstärkt sich, wenn man den Roman „Ruft" gelesen hat, der uns in seinem zweiten Teile in die ferne Inselwelt der Südsee führt. Man möchte darauf schwören, daß der Dichter die Lande, die er so anschaulich schildert und mit solcher Kraft uns vor Augen zu stellen weiß — die Küsten Afrikas, Portugals, der australischen Inselwelt —, selbst geschaut hat; aber dies ist keineswegs der Fall. Um so bewundernswerter die Größe seiner Einbildungskraft: eine Gabe, um so kostbarer, je seltener sie heut ist. Wunderbar ist in allen Werken Geuckes nicht nur der hohe poetische Zauber, die geistige Reife und künstlerische Meisterschaft, sondern vornehmlich die Kunst der Charakteristik. Seine Schöpfungen, die eine lange, liebevolle Hingabe verraten, sind von einem inneren Reichtum, einer Fülle, die in Erstaunen setzt und sie in der Gegenwart als ganz besondere Erscheinungen aus der Masse ohne weiteres heraushebt. Da ist nichts von der Armseligkeit und Dürftigkeit so vieler moderner Erzeugnisse; eine schrankenlose schöpferische Kraft waltet in ihnen; nirgends drückt die Wirklichkeit uns nieder, sondern überall werden wir emporgehoben, begeistert, erschüttert und ergriffen.

Digitized by Google

Aus schweren Anfängen emporwachsend, jahrzehntelang im Dunkel, hat der Dichter nachgerade die Höhe seiner Meisterschaft erreicht. Mit vollendeter Kunst führt er uns im „Sebastian“ das Problem des falschen Thronbewerbers, das Schiller und Hebbel im „Demetrius“ behandelten, vor und schafft in unserer Zeit des Ausgleichs und der Halbheiten eine wahre Tragödie; und wie er die tragische Form ganz auszufüllen weiß, so wird er nicht minder der komischen Form gerecht. Sein „Meisterdieb“ ist unzweifelhaft eine der besten Komödien unserer Literatur. Alt-deutsch seinem Zuschnitt nach, aufs glücklichste an die Überlieferung anknüpfend und doch frei von Altertümelei, zeigt es nicht dieselbe Stilreinheit wie der „Sebastian“; der Dichter kommt uns nicht mehr als Jünger Shakespeares — ein wie großer auch immer! — einher: er hat sich im Reimvers und in der Anlehnung an das Fastnachtspiel der Deutschen auf unsere eigene heimische Bühne begeben; dabei untermischt er Abschnitte in Shakespeares Art unbekümmert mit derber und drastischer Prosa; er bringt absonderliche und schrullige Gestalten aus einem Waldwinkel, launige und wahrhaft köstliche Situationen; und doch ist ihm die Vertiefung der Hauptfigur, des Meisterdiebes, den er aus unserem alten Volksmärchen geholt hat, vortrefflich gelungen.

Auch das Jugendwerk „Loredans Tochter“, das der Dichter neu bearbeitet hat, wird man mit hohem Genuß lesen: es ist eine Renaissance-Tragödie; und stammt sie auch noch völlig aus der Schule Shakespeares, der mit „Romeo und Julia“ Pate gestanden hat, so ist sie doch von einem so blühenden Leben erfüllt und bei aller Gedrängtheit von solchem Feuer und Reichtum, daß sie für die Kenntnis des Dichters unentbehrlich bleibt.

Die geistige Reife, die Geucke in all seinen Erzeugnissen bekundet, zeigt auch der große Roman „Rust“, der, in strengstem künstlerischen Stil, die Schicksale eines Menschenlebens in abenteuerlicher Folge vor uns entrollt und uns von der Heimat aus in alle Weltweiten führt. Mit Recht ist das erste Kapitel des Buches, „Der Steiger vom David-Richtschacht“, mit seiner meisterhaften Schilderung des Treibens im Bergwerk bewundert worden; aber der Fortgang der spannenden Erzählung zeigt uns viele Kapitel von nicht geringerer Schönheit, die oft einen wunderbaren Glanz, einen hinreißenden Schwung haben. Auch als Erzähler läßt sich Geucke nicht gut mit anderen vergleichen; er ist ganz er selbst. Und die Sorgfalt und Hingabe, mit der er sich seinen Werken widmet, drückt sich in der hohen Vollendung aus, die er erreicht. Übrigens ist die Erzählung Rust neuerdings auch in einer Jugendausgabe erschienen: der erste Teil unterm Titel „Der Steiger vom David-Richtschacht“, der zweite als „Die Diamantinsel“.

Auf die weitere Entwickelung des Dichters darf man sehr gespannt sein. Unsere Bühnen haben die Pflicht, sich seiner Stücke aufs tatkräftigste anzunehmen. Seine Kunst ist reif und von blühender Fülle; sie ist gesund und ohne jeden Anhauch von Grübelei: von Ibsen und Strindberg nicht angefressen. Hoffen wir, daß er sich nationalen Gegenständen zuwende wie Grabbe. Unsere größten dichterischen Begabungen — Kleist, Grabbe und Otto Ludwig — sind durch die Teilnahmlosigkeit und Stumpfheit der Zeitgenossen, vor allem des Theaters, dem deutschen Volke verloren gegangen: sie sind verkümmert oder in ihrer Entwickelung früh gebrochen, nicht zur Entfaltung, zum ruhigen Ausreifen der unabsehbar reichen Schätze gelangt, die in ihnen schlummerten. Die Mitwelt hat von je die Lebenstage der Großen verbittert; wenn anders nicht eine hohe Kultur und Kunst, wie in Athen und Florenz, sie emportrug. Halten wir uns davon frei! Erfüllen wir unsere Pflicht gegen die lebenden Künstler, damit wir nicht vor der Nachwelt beschämt dastehen!

Dr. Ernst Wachler

Digitized by Google

Gegenwartsflucht?

Wenn spätere Geschlechter nach hundert und mehr Jahren die Bücher durchblättern werden, die heute, in der Zeit schwerster Volksnot und unerhörter Krisen, entstanden sind, werden sie sich baß verwundern. Und Leute, die ein bißchen mehr können als Brot essen und andern Leuten nachbeten, die auf eigne Faust wach, kühn und anspruchsvoll sind, wundern sich heute schon.

Das Bezeichnendste für die Art, wie heute Schriftsteller ihre Stoffe suchen, trifft der Waschzettel, der dem Buch der hochbegabten Juliane Karwath: Der wandernde Traum (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) beiliegt, und der erklärt, daß die Verfasserin sich „aus der trüben Gegenwart retten" wolle in das Reich der Phantasie. Ist das nun eigentlich die Hauptsache bei unsern heutigen Dichtern, daß sie sich „retten" und dann in einem holden Abseits auf Wolken schwimmen? Oder ist es nicht vielleicht die, daß sie grade jetzt, da es darauf ankommt, da blutige Kriegsgreuel entmenschter Henker, da das Schreien unschuldig Gemordeter zum Himmel lodert, da ein neues junges Heldentum aus Schutt und Trümmern mit überwältigender Klarheit hervorbricht — daß sie grade jetzt mitten in ihrem Volk, ihrem Lande zu finden sind, daß sie in den Leiden und Kämpfen ihre hocherhobene Fahne zeigen, daß sie des alten unbestrittenen Ehrenamts der Dichter, das zu gestalten, was ihr Volk nur dumpf und dunkel fühlte, würdig sind? Was helfen uns die feinen Träumereien und Spielereien, die abseits tändeln von unserm großen Leid, unsrer neu erwachenden Kraft, unsrer mächtigen Hoffnung? Wie verflüchtigen sich davor auch die Reize einer feinen Stimmungskunst, wie die der Juliane Karwath! Und wie seltsam wird ein solch tiefes und zartes Buch, dem doch der starke Herzschlag seiner Zeit fehlt, in der Zukunft aussehn!

Dasselbe gilt für Will Vesper, der mit seinem unvergeßlichen Ypernlied:

„Wir haben ein Grab gegraben
für lauter junge Knaben,
ist jeder noch ein Kind —"

einmal der Dichter seines Volkes war. Dann hat er wohl dies starke Seil losgelassen und hat sich von den Wellen an ein seichtes Ufer werfen lassen. Sein Novellenband „Die ewige Wiederkehr" (Haessel, Leipzig) bietet auch nur eine feine, beständig ins Übersinnliche streifende Spielerei, bei der die Stoffe banal, die Schilderungen willkürlich sind. Nur in der „Schwarzen Maske" klingen die Kämpfe der Zeit an, aber auch nur spielerisch und oberflächlich verwertet. Das Gewaltige, der wilde Ernst, die unmittelbare Leidenschaft der Kraft fehlt. Etwas Feminines, Zaghaftes, in sich selbst Unsicheres ist in dieser Art Schriftstellerei.

Wilh. Hegeler dagegen ist ein Beispiel dafür, wie man es nun grade nicht machen soll. In dem Buch „Der verschüttete Mensch" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) schildert er zwar Gegenständliches, Kommunistenkämpfe und dergleichen, aber doch aus zu kleinem Guckloch heraus. Die wilden Stöße einer durcheinandergeworfenen Zeit werden auch hier, wie früher in den sattsam bekannten Kriegsromanen, in kleine private Rinnsale geleitet, z. B. in die Schilderung einer Liebe zwischen einer Fabrikbesitzersfrau und einem kommunistischen Proletarier. Viel Geredetes ist in dem Buch, das durch die Wichtigkeit, die einer verquatschten Lebensanschauung gewidmet ist, oft langweilig wird. Der Schluß ist schwer sentimental, und der Humor, der noch einiges retten könnte, fehlt.

Wenn man nicht auf dem Titelblatt des Buchs: „Frohe Botschaft des Weltkindes" (Union, Stuttgart) den männlichen Namen Rud. Hans Bartsch läse, könnte man meinen, es sei von einer koketten Frau geschrieben. Das Entsetzen, das der Verfasser gegen die männlichste aller Freuden, die Siegerfreude, äußert, bestätigt diesen femininen Eindruck. Er nennt sie entehrend, ein Brandmal, nicht einmal einem anständigen Neger, allenfalls dem Hund eignend. Dann eine der bekannten Kniebeugen vor Ausländern, diesmal sind es Engländer

Digitized by Google

und Italiener. Da R. H. Bartsch einen vormals geachteten Namen zu verteidigen hat, ist die Erklärung für diesen jetzt so häufigen Abstieg wohl nur darin zu finden, daß seine Kräfte der wilden und wirren, der stürmisch gärenden, teuflischen und kraftgebärenden Zeit nicht gewachsen waren und er daher in das jetzt viel übliche Schauspieler- und Geckentum abtrieb.

Einen Lichtblick bildet unstreitig Hans Roselieb mit seinem „Abenteurer in Purpur“ (Kösel & Pustet, Kempten). Wenn auch der sagenhafte Held, der einerseits als reichlich widerlich, andrerseits als starker Volksführer mit ethischen und staatsmännischen Richtlinien (Kampf gegen die Blutrache in Korsika) geschildert ist, nicht immer überzeugend wirkt, so trägt das Ganze doch das Handzeichen eines Künstlers, der sich mit Mut und Geschick an große Geschehnisse wagt.

Ein komisches Gegenstück dazu bildet „Die Prinzessin und der Heilige“ von Georg Engel (Union, Stuttgart). Des Künstlers sichere Hand ist hier allerdings nicht zu spüren, hier arbeitet ein recht fleißiger Schriftsteller mit Zügen und Gegenzügen, klügelt sich Scheußlichkeiten aus, verzapft moralische Plattheiten und stellt die Figur des „Bösen“ in der alten braven Manier der Bilderbogen dar. Ein bißchen Kitschkino, Zeitgeschmack, aber nicht gerade das unsterbliche Werk einer wilden Zeit.

Ein durchaus gutes, lesenswertes Buch, wenn es auch nur einen kleinen Zeitausschnitt gibt (was kein Fehler wäre, aber doch den großen Zug auch nicht trägt), ist „Die Bäuerin auf der Vogeltenn“ von Hans Schrott-Fiechtl (Badenia, Karlsruhe). Ein tiroler Bauernroman aus Kriegszeit, voll unmittelbarer Gestaltungskraft und frischer Anschaulichkeit. Der Grundgedanke, daß der Bauer nicht länger hilflos dem Händlertum gegenübersteht, sondern seinen eignen Grips gebrauchen soll, gibt ihm die nötige Bordschwere und unterscheidet ihn von den meisten vorgenannten, die als Nußschalen auf den Wellen tanzen.

Dann noch die erfreuliche Botschaft eines wirklich wertvollen geschichtlichen Romans aus der Zeit der Hansa und Stralsunds Geschichte: „Die Wulflams“ von Wilhelmine Fleck (Steinkopf, Stuttgart). Das einzige von allen bisher genannten, das einen Wert für das Heute und die Zukunft hat.

Zum Schluß aber noch ein Buch, das wie eine flammende Fackel auffährt und weit über alle die Niederungen einer kleinen, schwachgewordenen Dichtkunst lodert: „Reschett, die Tragödie eines Starken“ von Herbert Volck (Theodor Weicher, Leipzig). Es liest sich wie ein toller, spannender Abenteurerroman, entsprungen einer ungebändigten Einbildungskraft. Aber er ist ein wirkliches Erlebnis, erlebt in allen seinen schier Schwindel verursachenden Ereignissen.

Der Verfasser geriet als blutjunger Fliegerleutnant in russische Gefangenschaft. An Helden ist unser Volk nicht arm gewesen im Weltkriege, und spätere Zeiten werden die Erinnerungen an strahlendes Heldentum aufschießen lassen, bis es wogt wie eine unendliche Saat. Bei diesem jungen Helden aber kommt noch etwas hinzu, das im allgemeinen dem deutschen Charakter fehlt: der politische Instinkt. Herbert Volck wäre trotz seiner Jugend vielleicht etwas gewesen, was uns in diesem Kriege so jammervoll gefehlt hat: der geborene Diplomat. Im fernen Erdteil, der Gefangenschaft entflohen, ganz auf sich gestellt, begriff er unmittelbar, was sich Deutschland bot an Verbindungsmöglichkeit mit Kaukasien, er trat auf eigne Faust mit den Fürsten in Unterhandlungen ein, das Werk stürmt voran mit wilden, stiebenden Hufschlägen, die Schilderungen sind von einer künstlerischen Kraft und Gegenständlichkeit, vor der alles Gestammel blutleerer Ästheten zum Spott wird — wir sehen die Erfüllung reifen, wir sehen die Größten der Zeit, Hindenburg und Ludendorff, sich dem Plan nähern — und wir sehen ihn sich die gewaltigen Schwingen matt schlagen, sehen ihn zerfließen, zergehen an dem unsäglich bedeutungsvollen Kapitel: Wilhelmstraße — —

Sollte dies Buch nicht ein weithin leuchtendes Zeichen werden können, unter dem das kindlich unreife deutsche Volk, das nicht das große Werk eines durch und durch politischen Kopfes weitertragen konnte, das selbständige, nationale Denken lernt —? Ein Buch für die Jugend wie kein andres!

Marie Diers

Digitized by Google

Schaffende Frauenbücher

„Ein gutes Buch: ein Teil der Kraft,
Die an des Reiches Seele schafft" —

dies Lienhardsche Wort, das über dem Tor von einem unserer besten Verlagshäuser steht, darf mit vollem Bewußtsein, wieviel damit gesagt wird, auf ein neues Werk der Briefliteratur angewandt werden: auf den Briefwechsel zwischen Hermann Oeser und Dora Schlatter (Eugen Salzer, Heilbronn 1921). Als hätte uns ein guter Freund verlassen, mit dem wir gern noch lange gar viele der uns bewegenden Fragen besprechen würden, so ist uns zumute, wenn die letzte Seite des Buches aufgeschlagen, das letzte Wort des letzten Briefes verklungen ist.

Was uns schon rein äußerlich diese Briefe so nahebringt, ist, daß uns nur wenige Jahre von ihnen trennen, denn der letzte Brief der Sammlung ist vom 27. Dezember 1911 datiert, von Hermann Oeser wenige Wochen vor seinem Tode geschrieben. Man mag verschiedener Meinung darüber sein, ob ein Briefwechsel zweier sich nahestehender Menschen schon so bald nach ihrem Heimgang der Öffentlichkeit anvertraut werden soll — hier hatten die allernächsten Angehörigen, Frau Emmy Oeser und Herr Salomon Schlatter, das entscheidende Urteil zu fällen. Und eines ist gewiß: wir sind beiden zu tiefstem Danke verpflichtet, daß sie sich entschlossen haben, diese herrliche Zwiesprache zu veröffentlichen. Wie Oesers Werke nicht für die Masse sind, so wird auch dieser Briefwechsel nie ein Buch der Masse werden, sondern immer nur den Stillen und Besinnlichen gehören — denen aber auch ganz zu eigen zu einer tiefinnerlichen Bereicherung ihres Lebens.

Eine feinfühlige Hand hat die Einleitung geschrieben; Pfarrer Paul Jaeger, der Oeser im Leben hat nahestehen dürfen, zeichnet im Vorwort mit warmen Strichen die beiden Hauptgestalten, den Karlsruher Hofrat und Seminardirektor Hermann Oeser und die Schweizer Malerin und Schriftstellerin Dora Schlatter. Er verrät von beiden gerade nur so viel als nötig ist, um uns mit Spannung an die Briefe dieser reich und innig empfindenden Menschen herantreten zu lassen und vermeidet auf diese Weise den Fehler von so vielen Briefeinleitungen, die das Schönste und Bedeutungsvollste glauben vorwegnehmen zu müssen. Hier im Gegenteil wird wirklich nur liebevoll und besonnen der Weg bereitet für den Briefwechsel, der aus einer einfachen literarischen Anfrage von St. Gallen nach dem benachbarten Badener Ländchen hinüber herauswächst und sich nun immer reicher und voller vor uns entfaltet. In viel Glück und in viel Leid dürfen wir hineinsehen — beides vertieft und verklärt durch die starke religiöse Kraft, die bei ihnen über allem Erleben waltete; denn ein kerngesundes, weltweites Christentum bildete hier wie dort die feste Grundlage.

Einen breiten Raum in diesen Briefen beanspruchen naturgemäß Frage und Antwort aus dem Reich der Bücher und der Kunst. Und da möchte man denn bald ihm, bald ihr dankbar die Hand drücken für so manch prachtvolles Urteil in Zustimmung und Ablehnung — diese immer energisch, doch ohne jeden Tropfen Gift, jene durchaus in den Vordergrund gerückt, da vor allem Oeser eine Natur war, die lieber im Positiven lebte und sich nicht gern unnötig lange bei Antipathien aufhielt, wenn sie seinem ehrlichen Bemühen um Gerechtigkeit auch nach eingehender Beschäftigung nicht hatten weichen wollen. So sehen wir z. B. Raabe und Storm, Carlyle und Björnson von reifen und reingestimmten Menschen erschaut und verstanden, C. F. Meyer und Gottfried Keller endlich einmal nicht in der landläufigen Weise beurteilt, die meistens Keller auf Kosten Meyers zu überschätzen pflegt. Frenssen wird von der einen Seite angegriffen, von der anderen verteidigt, ein so schwer zugänglicher Meister wie Kierkegaard schon in einem der ersten Briefe mit auszeichnenden Worten gewürdigt. Die köstlichen Frauenbücher Amalie Dietrich und Pauline Brater spielen gerade noch in die letzten Briefe herein und mahnen uns plötzlich wieder daran, wie dieser Briefwechsel uns auch zeitlich noch sehr nahesteht. So auch einige Aussprachen auf politischem Gebiet. Der Ausgang des

Digitized by Google

Burenkrieges z. B. hat beiden, Hermann Oeser und Dora Schlatter, ein paar Worte entlockt, die in noch weit stärkerem Maße auf unsere Gegenwart anwendbar wären, uns aber auch ahnen lassen, wie beide trotz allem Sieg des Unrechts „inmitten aller Wirrsal und Schlechtigkeit" Glauben und Vertrauen „als etwas Unbesiegtes" sich bewahrt hätten.

In einem der Briefe aus den letzten Jahren seines Erdendaseins schreibt Oeser einmal: „Die letzten Abende waren für mich beweglich schön. Wenn man älter wird, stehen die lieblichen Dinge der Häuslichkeit in einem leidvoll sanften Abendschein vor einem." So „beweglich schön" sind auch seine Briefe alle, je mehr sie sich dem „sanften Abendschein" nähern. Und mitten in all den tiefen Ernst fällt je und je wieder herzerquickend ein lieblicher Strahl aus der Welt der Kleinsten: irgendeine köstliche Anekdote von Oesers Kindern oder eine von liebenswürdigstem Humor durchleuchtete Beschreibung seiner Empfangsnahme schweizerischer Freundespakete auf dem Karlsruher Zollamt. In warmem Einklang zu diesen fröhlichen Zügen auf seiner Seite steht auf der ihrigen die oft entzückende Anmut und ungesuchte Originalität im Ausdruck.

Immer aber wird als Wertvollstes an diesem brieflichen Austausch seine Hauptwirkung auf der ethischen Seite liegen, ganz in dem schönen Sinn, wie Dora Schlatter einmal von dem Oeserschen Hausbuch aus deutscher Dichtung sagt: „Ein solches Buch bezaubert ja nicht, es schafft." — —

In eine ganz andere, weit bewegtere Welt und nach einem Stück deutschen Landes, dem jetzt unser heißester Herzschlag gehört, führt uns das Buch von Anna Caspary: Maria Zanders, Das Leben einer bergischen Frau (Eugen Diederichs, Jena 1923). Eine Frauennatur, die vom Schicksal auf die Höhen des Lebens gestellt wurde und darin voll sich auswirken konnte, tut sich vor uns auf; ein Antlitz, ähnlich weisheitsvoll gütig wie das der Ebner-Eschenbach, blickt uns aus dem Titelbild entgegen.

Ganz angepaßt dem unbändigen Tatendrang des hier geschilderten Frauenlebens, geht ein stürmisch vorwärtsdrängender Zug durch dies Buch, schon in der äußeren Gestaltung ausgeprägt durch die ununterbrochene Gegenwartszeitform, in der das Ganze gehalten ist. Von der ersten Seite an gelingt es der Verfasserin, uns sofort auf lebendigste Weise hineinzustellen in diese eigenartige Bergische Welt an der Wupper, in diese Atmosphäre von zäher Tüchtigkeit, besitzfreudigem Patriziertum und rheinischem Frohsinn, in der die kleine Maria Johanny, die spätere „beste Frau im Strunderbachtal" sorglos heranwächst. Zu Glück und Freude ist sie geboren — vollends an der Seite von Richard Zanders, dem prächtigen charakterfesten, feinfühlenden, liebenswerten Manne, der die Achtzehnjährige heimholt auf seine alte Schnabelsmühle in Gladbach. Belebt von den unmittelbaren Äußerungen aus Tagebüchern und Briefwechseln, die Anna Caspary bei der Zeichnung dieses Frauenbildes zu Gebote standen, läßt uns ihre anziehende, das reichhaltige Material geschickt formende Schilderung teilnehmen an dem Blühen und Gedeihen, das nun dort anhebt in Haus und Betrieb, an der Entwicklung der Zandersschen Papierfabriken zu einer Weltfirma, an dem frohen Kinderjubel und der edlen Geselligkeit im Hause, am schönsten vielleicht an dem harmonischen Familienleben, das der jungen Gattin und Mutter einmal die überquellenden Worte entlockt: Sind wir nicht die glücklichsten Menschen auf Erden?

Wenige Monate später, und das Jüngste der blühenden Kinderschar liegt auf der Bahre — wenige Jahre später, und Frau Maria muß das Höchste und Liebste hergeben, das ihr auf Erden geschenkt ward. Mit 31 Jahren ist sie Witwe. Als sie viel, viel später — zwei Jahrzehnte oder ein Vierteljahrhundert mögen es gewesen sein — die Briefe und Tagebücher des verstorbenen Gatten für ihre Kinder sichtete und zusammenstellte, schrieb sie dazu: „Welch einen Schatz von Liebe habe ich einst besessen, ist es wohl zu verwundern, wenn ich liebebedürftig bin? Ich war einst einem Menschen alles . ... In mir lebt ein wunderbares Bild, das mich tröstet und aufrichtet, aber mein Herz dauernd mit tiefstem Heimweh erfüllt. Die Zeit hat keine Macht über diese Gefühle."

Digitized by Google

Und doch ist dieses Frauenleben auch nach dem herben Schicksalsschlag ein unablässiges Vor- und Aufwärts gewesen, denn die Vorsehung hatte in dieses Frauenherz die Befähigung zu dem Glück und der Freude gelegt, die den unversieglichen Quellen des nimmermüden Liebespendens und Wirkenwollens entspringen, und zudem ihren Händen die äußeren Mittel anvertraut, solches Spenden und Wirken in großem Stil zu betätigen.

Bald nach des Gatten Tode tritt sie mit der ihr eigenen energischen Hingabe in das Geschäft ein, nimmt mehr und mehr die Zügel in die Hand, wird zur eigentlichen Fabrikherrin — nein, zur „Mutter", wie Arbeiter und Arbeiterinnen sie alle bald nennen. Die Zeugnisse für das wunderschöne, wahrhaft patriarchalische Verhältnis, wie sie es als kostbares Erbe ihres Gatten angetreten und immer wachsend weitergebildet hat, gehören zu den bewegendsten Momenten des Buches; ein in heutiger Zeit doppelt wohltuendes Bild idealen Zusammenstrebens von Arbeitgeber und Arbeitnehmer!

Ein Ton, der in der innerlich sonst so reichen Welt des Briefwechsels von Hermann Oeser und Dora Schlatter gar nicht zum Klingen kommt, wird hier in diesem Buch und Leben zum Leitton erhoben: die Musik! Nicht Zufall ist es, daß Max Bruch der erste Gast im jungen Haushalt gewesen, der treueste Freund der Familie geblieben ist, auf der Schnabelsmühle seinen „Odysseus" geschaffen und dieses ihm teure Fleckchen Erde die Heimat seines Herzens genannt hat. Hauskonzerte, die Leitung des Musikunterrichts der jugendlichen Elemente des Hauses, ein Kindersingverein geben Kunde von Frau Marias musikalischem Sinn; am überzeugendsten aber tut dies der Cäcilienchor, den sie 1886 gründete und der aus allerkleinsten Anfängen heraus — fünf Arbeiterinnen waren es zunächst! — zu solchen Leistungen heranwuchs, daß Werke wie die Jahreszeiten, der Elias, Paradies und Peri aufgeführt werden konnten und der Kölner Generalmusikdirektor Fritz Steinbach bekennen mußte: So etwas habe ich nie für möglich gehalten, der Chor muß im Gürzenich singen, um den Kölnern zu zeigen, was man leisten kann.

Neben den sozialen und musikalischen Bestrebungen kommen aber die Pflichten der Familie und einer gesteigerten edlen Gastfreundschaft nicht zu kurz, denn „Liebe hat sie so nötig wie Sonnenschein, und guten und geistig gesinnten Menschen ein freundlich Asyl zu schaffen", ist ihr Herzensbedürfnis. Und sie lieben es alle, dieses Bergische Asyl, und kommen gerne immer wieder: Ernst Curtius, Robert von Keudell, Fanny Lewald, Elise von Simson, Max Bruch, Heinrich Kruse und seine Familie, die Maler Niessen und Fahrbach, der Bildhauer Wittig und andere. Daß daneben Frau Marias elementarer Schaffensdrang sich noch auf anderen Gebieten betätigt, will uns schier unglaublich dünken. Und doch hat sie in Mußestunden auch mit Feder und Pinsel geschaffen und mehr als Dilettantisches darin geleistet und hat vor allem noch als 54jährige ein Werk in Angriff genommen, das von ihrer Biographin als ihre eigentlichste Großtat gepriesen wird: die Wiedererstehung des Altenberger Doms. Wie merkwürdig ist dieses Zusammentreffen! Einst sang das junge Mädchen am Tage ihrer Verlobung auf dem Chorumgang dieses ehrwürdigen alten Baues den Choral: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" — und 40 Jahre später wird es ihr vornehmstes Alterswerk, die Initiative zu seiner sinnvollen Wiederherstellung zu geben. Großzügig wie alles, was sie in die Hand nimmt, wird auch dieser Plan allen Schwierigkeiten zum Trotz sicherem Gelingen zugeführt. Aber körperliche Leiden, schon jahrelang in aufbäumendem Trotz bezwungen und niedergekämpft, berauben sie der Freude, das Auferstehungsfest des Domes mitzufeiern. Eine kurze Erholung veranlaßt sie zu dem schönen Wort: Nun will ich mich aber erst recht in den Dienst meiner Mitmenschen stellen, damit ich's auch verdiene, zu leben. Noch einmal erwacht die alte Tatenlust, es ist fast atembeklemmend zu lesen, was sie sich bis zuletzt noch alles ausdenkt und zumutet. Aber das Aufleben war trügerisch; noch im gleichen Jahr 1904 wird sie abberufen aus einem rastlos tätigen Leben, dessen charakteristisches Leitmotiv gelautet hat: „Wirket, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann! Vor dieser Nacht fürchte ich mich übrigens nicht, denn ich bin mit Goethe der Ansicht, daß der Schöpfer ver-

Digitized by Google

pflichtet ist, meinem Geist einen neuen Wirkungskreis zu verschaffen, wenn dies irdische Gehäuse zerbricht." — —

Auf eine andere Tonart gestimmt ist ein höchst wertvolles zweites Frauenbuch: Aus dem Leben meiner Mutter von Julie Schlosser (Furche-Verlag, Berlin 1923). Herrliche Kindesliebe und Pietät, verbunden mit einer biographischen Gestaltungskraft ersten Ranges, hat hier die Feder geführt und der Mutter ein Denkmal gesetzt, wie es schöner und erhebender nicht geschehen konnte.

Herber Reiz des fernen Nordostens liegt über dem ersten Teil des Buches: denn Estland war die Heimat von Julie Schlossers Mutter, der Gräfin Julie Rehbinder — eine lebenslang innig geliebte Heimat! In Reval hat ihre Wiege gestanden, in Hapsal hat sie die ersten Kinderjahre verbracht. Ein unwiderstehlicher Hauch von wahrhafter Vornehmheit umweht die tragische Gestalt von Lillas Vater, den Grafen Nicolai Rehbinder, dem Armut und Krankheit immer wieder alle so reich in ihm vorhandenen Möglichkeiten und Fähigkeiten beschnitten, so daß wirkliche Not, graue Alltagssorge ums tägliche Brot die stete Begleiterin von Lillas Kindheit war und sie schon mit 11 Jahren überlegen ließ, wie sie durch eigene Arbeit Eltern und Geschwistern helfen könnte. Sie war ein wildes, sehnsüchtiges, scheu verschlossenes, aber alle Eindrücke leidenschaftlich verarbeitendes Kind, als sie mit 10 Jahren Aufnahme fand in dem Erziehungsstift Finn in Nordestland und damit schon der richtunggebende Wendepunkt in ihr noch so junges Leben gekommen war. Finn wurde für sie das teuerste Fleckchen der Erde, die damalige Priorin Minna Ungern-Sternberg der erste Mensch, den sie mit der ganzen Kraft ihrer feurigen Seele liebte und verehrte — für immer, ein ganzes, schicksalsreiches Leben hindurch. Das alte, nordisch einsame Schloß, das den äußeren Rahmen des Erziehungsstiftes bildete, seine überragende Priorin, seine anderen höchst originellen Lehrkräfte, das steht alles in so seltsam starker Lebendigkeit vor uns, als hätten wir es gesehen und erlebt. Hier wie an allen bedeutungsvollen Persönlichkeiten, die das Buch durchziehen, offenbart sich die hervorragende Gestalterin, die in Julie Schlosser am Werke ist und nie sich wiederholend die lebensvollsten Porträts schafft. Denn wie gemeißelt erheben sie sich alle vor dem Leser, die scharf umrissenen Individualitäten, die in dem Leben der Gräfin Rehbinder mehr oder minder eine Rolle gespielt haben: der edle, schwer ringende Vater, dem sie sich besonders verwandt fühlte, der einsame, ritterliche Onkel Reinhold Rehbinder, Emma Kügelgen, die Nichte des „alten Mannes", die hochinteressante alte Baronin Tiesenhausen, die gütige Großherzogin Luise von Baden, Pfarrer Max Frommel, die Oberin von Neuendettelsau, die Domina von Kloster Marienberg, die wie das Modell zu einem Roman von Theodor Fontane anmutet, und endlich Pfarrer Schlosser, der Mann, der mit seiner Kinder- und Heldenseele zugleich das Jawort der 34jährigen Gräfin Lilla Rehbinder gewann.

Noch ein anderes auszeichnendes Merkmal dieses Buches neben seiner eindringlichen Gestaltungskraft verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden: der unnachahmlich feine und zarte Takt, der die töchterlich pietätvolle Hand regiert, wenn sie das zu streifen hat, was in ein Frauenherz zu tiefst eingreift.

Nach 7½jährigem Aufenthalt in Finn machte Lilla Rehbinder ihr Lehrerinnenexamen in Reval mit dem Erfolg, daß die dortigen Examinatoren zur Priorin von Finn beim Abschied sagten: Schicken Sie uns viele solcher Julien! Und nun begann die Zeit, die sie schon als kleines Mädchen herbeigesehnt hatte, die Zeit, in der sie einmal so schön an ihre Eltern schreiben konnte: „Ich arbeite für Euch; was ich erarbeite, ist für Euch; so nehmt Ihr ja nur von Eurem Eigenen, wenn Ihr von mir nehmt, das ist so einfach und selbstverständlich!" Es waren schwere, tapfer bestandene Jahre für die Erzieherin und Gesellschaftsdame, bis sie 25jährig in Mitau eine eigene Schule gründete mit bescheidensten Mitteln, von geliehenem Kapital. Aber schon ein Jahr darauf trat, zuerst auf dem Umweg über ihre einstige Priorin, dann an sie direkt, die Frage heran, die über ihr Leben entscheiden sollte; sie kam von fernher, aus Baden, und lautete:

Digitized by Google

ob sie das großherzogliche Institut in Mannheim übernehmen wolle? Und Gräfin Rehbinder hat nach langem Kampfe ja gesagt, aus praktischen Gründen zunächst, aber auch deshalb, weil hier wie in allen Fragen ihres Lebens eine starke intuitive Stimme zu ihr sprach, die in diesem Falle deutlich riet: dahin mußt du gehen!

Die zwei Mannheimer Jahre waren ein mühevolles Umgestalten, ein Kämpfen gegen Althergebrachtes, ein Ansatz zu schönem Gelingen und schließlich ein bitteres Erleben durch sinnlose Verleumdungen, die ihren Rücktritt und Auflösung des Instituts zur Folge hatten. Mit unentwegter Treue stand ihr in dieser schweren Zeit das badische Großherzogspaar zur Seite, das ihr nun seine eigene Tochter zur Erziehung anvertrauen wollte. Es kam aber nicht dazu, denn von Karlsruhe aus wurde Gräfin Rehbinder gebeten, dort ein eigenes Institut zu gründen für die Kinder, deren Erziehung sie in Mannheim begonnen hatte. Die Großherzogin gab sie frei mit dem edlen Wort: Wo es sich um 45 handelt, muß das eine Kind zurücktreten. Und nun erst, in vollkommen freiem, selbständigem Wirken an der Spitze einer eigenen Erziehungsanstalt, konnte sie die ganze Kraft ihrer zum Führen geborenen Persönlichkeit entfalten, konnte ihr Institut vielen jungen Seelen zur Heimat gestalten und ihnen ein Segen werden, der nicht schöner zum Ausdruck gelangen kann als in der „Welle heißesten Dankes", die so manches Herz überflutet, jedesmal wenn ihr Name erklingt.

Für die beruhigende Macht ihrer Persönlichkeit spricht nichts überzeugender und ergreifender als die Bitte eines einem frühen Tode geweihten Zöglings, bei ihr zu sein, wenn es zum Sterben ginge. Die Gräfin hat diese Bitte erfüllt, ist zu dem kranken Kinde nach Mentone gereist, hat es noch zehn Tage gepflegt und treu wie eine Mutter bis zur geheimnisvollen Pforte begleitet.

Ein schimmerndes Kleinod im zweiten Teil des Buches ist das Kapitel über die Großherzogin und die lieblich-romantische Insel Mainau im Bodensee. Hier noch einmal wie früher schon bei der Zeichnung der eigentümlich reizvollen baltischen Gegenden bezaubert uns die Landschaftsmalerin, die sich in Julie Schlosser mit der biographischen Gestalterin vereint und über dieses Kapitel einen unsagbar poetischen Duft breitet. Die letzten Blätter des Buches zeigen uns Gräfin Rehbinder nicht mehr in ihrem Karlsruher Wirkungskreis, sondern als Gattin und Mutter in einem Frankfurter Pfarrhause. Welch seltsame Fügung hat doch in diesem tapferen Frauenleben gewaltet! Einst, als sie — noch sehr jung — in ihrer nordischen Heimat eine Verbindung ausgeschlagen hatte, die ihr Vater gern gesehen hätte, sagte er ärgerlich: „Du wirst alle guten Partien ausschlagen; wenn du dann 34 bist, heiratest du einen Witwer mit sechs Kindern!" Und — — — buchstäblich so ist es gekommen. Im Herbst 1881, als Gräfin Rehbinder 34 Jahre alt war, fand im stillen Bensheim an der Bergstraße ihre Hochzeit mit dem Witwer Pfarrer Schlosser statt, und den sechs Kindern seiner ersten Ehe ist sie im tiefsten Sinn des Wortes Mutter geworden.

Als ein Präludium, dem mehr und Bedeutenderes aus dem Leben ihrer Mutter folgen soll, will Julie Schlosser dies Buch aufgefaßt wissen. Mit stillem Zauber lockt uns immer wieder das fein abgetönte, estnische Landschaftsbild, mit dem sie ihre Schilderung anhebt. Uns ist nun, als seien die Bäume, die diesem Bild seinen Reiz geben: der tiefe Ernst der Nadelbäume, die gesunde Kraft der Eichen und die schüchterne Lieblichkeit der Birken ein Symbol für Julie Rehbinders Leben und Charakter. —

So grundverschiedene Wege die drei hier besprochenen Bücher auch wandeln, — man kann sich z. B. keine größeren Gegensätze denken als die Frauenschicksale von Maria Zanders und Gräfin Rehbinder — auf einem gemeinsamen Boden treffen sie sich doch: sie wurzeln alle drei tief im Geiste eines starken Gottesglaubens, aus dem heraus diese Menschen so treu gearbeitet und gekämpft, geliebt und gesiegt haben. Und nicht zuletzt deshalb gehören sie alle drei zu den schaffenden Büchern, zu denen, die uns wie ein heimlicher Segen begleiten und die reichsten inneren Werte schaffen können, wie wir sie jetzt so bitter nötig haben.

Berta Schleicher

Digitized by Google

Dichter, Maler und Kunstgeschichte

Daß bedeutende Menschen in der Regel vielseitig veranlagt sind, ist eine Tatsache, die allgemein bekannt ist. Und sie wirken bedeutend, weil sie sich beizeiten für diejenige von ihren Begabungen entschieden haben, die ihrer Natur am meisten entsprach. Oder glaubt jemand, daß Leonardo als Ingenieur, Giorgione als Musiker, Rembrandt als Antiquitätenhändler, Lessing als Archäologe oder Goethe als Maler zu dem gleichen Ruhme gekommen wären, den sie als Maler und Dichter genießen? Dennoch läßt sich nicht übersehen, daß ihre sozusagen im Nebenberuf geübten Neigungen von stärkstem Einfluß auf ihr Schaffen gewesen sind, ja ihren Schöpfungen vielleicht den eigenen Reiz gegeben haben. Aber falsch ist es ganz gewiß, in ihren Liebhabereien auch das suchen zu wollen, was den Leistungen solcher Persönlichkeiten die eigentliche Prägung gibt. Raffaels Sonette sind ebenso ohne Beziehung zu dem großen Maler, wie die Malereien und die Kompositionen E. T. A. Hoffmanns zu dessen dichterischen Leistungen. Und die Kriegsmaschinen des Leonardo lassen nichts ahnen von dem Zauber seiner Kunst. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die nebenberuflichen Leistungen bedeutender Menschen nicht auch zu würdigen wären. Es handelt sich nur darum, den richtigen Standpunkt einzunehmen. Für einen Maler war Anton von Werner gewiß ein ausgezeichneter Cellospieler; ob er aber als solcher von einem Berufsmusiker besonders geschätzt worden wäre, ist immerhin die Frage. Darauf kommt es jedoch an. Wenn man, wie Paul Schaffner, ein Buch über „Gottfried Keller als Maler“ (J. G. Cottasche Buchhandlung, Stuttgart und Berlin 1923) schreibt, muß man sich klar darüber sein, daß es sich in diesem Falle nicht darum handeln darf, den Dichter in dem Maler zu würdigen, sondern gewissenhaft festzustellen: Was hat der Dichter als Maler zu leisten vermocht? Zu dieser Erkenntnis der Aufgabe ist Paul Schaffner leider nicht gekommen und hat auf solche Weise eine an sich recht gründliche Arbeit um die Wirkung gebracht.

In einem seiner heitersten Büchlein sagt Heinrich Seidel: „Wer es für nötig hält, zu seinem Buche eine Vorrede zu schreiben, hat meistens ein schlechtes Gewissen. Er will sich entweder beim Leser entschuldigen oder ihn von der Spur ableiten, kurz, er möchte ihm etwas vormachen, was dieser aber gar nicht merken soll.“ Auch Paul Schaffner dürfte durch ein nicht ganz reines Gewissen dazu gebracht worden sein, im Vorworte seines vom Verlage gradezu glänzend ausgestatteten Buches zu schreiben: „Moderner Gepflogenheit zuwider spreche ich eingehend von den Bildern, ja ich beschreibe sie, trotzdem Reproduktionen beigegeben sind. Grade der mit der Zeitkunst in Fühlung stehende, auf ihre ganz andere Optik eingestellte Betrachter bedarf einer Führung. Wer sich mit dem Stofflichen oder Thematischen der Arbeiten Kellers nicht auseinandersetzt und der Meinung ist, es sei mit der Prüfung der rein künstlerischen Qualitäten getan, wird dieser Kunst nicht gerecht. Keller war Poet auch als Maler.“ Nun ja, die besten deutschen Maler waren Poeten. Man braucht nicht grade an die Romantiker zu denken, sondern wird auch in den Werken von Menzel und Feuerbach, von Rethel und Böcklin und sogar, wenn man das Poetische nicht nur im Gegenständlichen sehen will, selbst in manchen Bildern Leibls feinste dichterische Empfindung entdecken. Aber sie waren zu allererst ausgezeichnete Maler, die mit Meisterschaft zu gestalten vermochten, was ihre dichterische Phantasie bewegte. Wer den Dichter Keller liebt — und wer täte das nicht, der ihn gründlich kennt? —, wird auch für ihn als Maler Teilnahme fühlen; doch wer seine Augen zu gebrauchen versteht, braucht gar nicht einmal auf die Optik der Zeitkunst eingestellt zu sein, um gegenüber den in dem Buche Schaffners wiedergegebenen Arbeiten des Dichters zu der Überzeugung zu gelangen, daß seine künstlerische Begabung außerordentlich dürftig war, ja daß seine Leistungen zum größten Teil schlechtweg dilettantisch sind und er grade noch zur rechten Zeit auf sein wahres Talent sich besann. Das offen einzugestehen, ist eine Pflicht, der Schaffner sich entzogen hat, indem er mit Absicht ver-

Digitized by Google

säumte, Kunst vom Standpunkt der Kunst aus zu beurteilen. Der poetische Inhalt eines Bildes ist nichts, wenn die Kraft fehlt, ihn künstlerisch eindrucksvoll zu gestalten. Was hat es für einen Zweck, verbergen zu wollen, was der Dichter in seinem „Grünen Heinrich" selbst eingesteht? Er vermochte als Maler keine Beachtung zu finden und war schließlich darüber nicht einmal unglücklich. Nun scheint Schaffner ihn gar noch für die Kunstgeschichte retten zu wollen. Ein durchaus unfruchtbares Beginnen, wenn er immer den Poeten zu Hilfe rufen muß, damit Teilnahme für die Leistungen des Malers geweckt wird. Selbst bescheidene Bilder von Carl Friedrich Lessing oder Schirmer schlagen die besten Arbeiten Kellers in Grund und Boden. Nur in zwei oder drei der abgebildeten findet man eine erträgliche Komposition. Hier gibt es wirklich nichts zu retten, auch mit allem wissenschaftlichen Aufwand nicht.

Dennoch hat das Schaffnersche Buch seine Verdienste. Jeder Bewunderer des „Grünen Heinrich" wird sich freuen, in der Gegenüberstellung von Wahrheit und Dichtung noch einmal Kellers Jugendschicksale an sich vorüberziehen zu sehen und über Peter Steiger, den Habersaat des Romans, und über den „Römer" Rudolf Meyer Näheres zu erfahren. Wenn nicht „ein Strahl der Dichtersonne" auf sie gefallen wäre, würde freilich kein Mensch mehr um diese beiden Maler sich kümmern. Für die allem Pathologischen besonders holde Gegenwart dürfte Rudolf Meyer allerdings eine immerhin anziehende Persönlichkeit insofern sein, als er an Schizophrenie (Dementia praecox) gelitten hat, was sich auch in seiner Kunst ausspricht, und an dieser geistigen Erkrankung zugrunde gegangen ist. Die Darstellung dieses Künstlerlebens, die durch psychiatrische Bemerkungen eines Zürcher Fachgelehrten ergänzt wird, mag manchem Leser anziehender erscheinen als der eigentliche Inhalt des Buches. Nicht verschwiegen werden darf von diesem, daß Schaffner, ganz abgesehen von dem übelgewählten Standpunkt gegenüber dem Malerschaffen Kellers, gar zu sehr in die Breite gegangen ist und Belanglosigkeiten mit einer Wichtigkeit behandelt, als seien sie hohe künstlerische Offenbarungen. Man darf nicht Kanonen auffahren, um Spatzen zu schießen. Hier wäre ein wenig Humor dienlicher gewesen als wissenschaftliche Gründlichkeit. Mit keinem Wort macht Schaffner darauf aufmerksam, daß Keller als Maler ein regelrechter Faulpelz und seine Erfolglosigkeit schon deshalb kein Wunder war. Aus einem, der nicht schnell zuzugreifen, die Natur mit kräftiger Hand zu packen weiß, ist noch nie ein großer Künstler geworden. In der Kunst der Malerei bedeutet die Idee, auch die poetische, sehr viel weniger als die malerische Anschauung. An dieser hat es Keller durchaus gefehlt, und wenn die Anschaulichkeit seiner dichterischen Schilderungen gerühmt wird, so steht diese mit seiner Malervergangenheit keineswegs in Zusammenhang. Es ist eine Gabe des Dichters, die Gottfried Keller auch dann ausgezeichnet hätte, wenn er niemals einen Pinsel in der Hand gehabt. Homer, Horaz, Dante und Schiller haben bestimmt nicht gemalt und im Anschaulichen doch noch Größeres geleistet als der Schweizer Nationalheilige.

Der Name Rubens braucht nur genannt zu werden, um die dichterische wie die künstlerische Armut der Kellerschen Malerei in helles Licht zu stellen. Hier Mühseligkeit und ziellosses Hin-und-her-Tasten, dort üppig quellende Kraft, natürliche Meisterschaft und herrliches Gelingen. Der Maler Keller ist als Erscheinung mit dem Buche Schaffners vollkommen erledigt, ja über Gebühr gewürdigt — Rubens ist eine Welt von Kunst, ein Problem, das Generationen beschäftigt hat und noch niemals erschöpft wurde. Immer wieder läßt sich Neues an ihm entdecken, Neues über ihn sagen. Er ist unerschöpflich wie die Natur, und Keller hat sich ganz gewiß nicht, als er vor den Bildern des Meisters in München stand, stolz an die Brust geschlagen und innerlich ein „Anch' io sono pittore" geflüstert; denn er dachte sehr viel bescheidener von sich als Schaffner über ihn. Das Buch „Gottfried Keller als Maler" war bis zu einem gewissen Grade überflüssig; die Arbeit eines feinsinnigen Kenners über Rubens dagegen wird immer mit Freuden aufgenommen werden. Daher soll hier von einem Werke gesprochen werden, das zwar infolge frühen Todes seines Verfassers eine Art Bruchstück geblieben, als solches jedoch der stärksten Beachtung wert ist, weil der, der daraus spricht, einer von den wenigen war, die auf

Digitized by Google

dem Gebiete der Kunstgeschichte als Berufene erscheinen, einer der seltenen Gelehrten, bei denen angeborenes Gefühl für das Künstlerische mit der Fähigkeit, fein zu unterscheiden und sich in Klarheit mitzuteilen, innig verbunden ist. Rudolf Oldenbourg, dessen Vorarbeiten für ein großes Werk über „Peter Paul Rubens" von Wilhelm von Bode gesammelt wurden und in einer prächtigen mit 131 Abbildungen versehenen Veröffentlichung im Verlage des Vaters R. Oldenbourg, München und Berlin 1922 erschienen sind, besaß — wie Hermann Grimm zu sagen pflegte — in vollem Maße das, was man nicht lernen kann, sondern von Natur haben muß: die Gabe, Kunst von innen heraus zu erkennen und die Qualität der einzelnen Leistung auf den ersten Blick hin richtig zu bewerten. Dazu kam eine besonders fein ausgebildete Empfindung für das Reinhandwerkliche, die Voraussetzung ist für die fruchtbare Anwendung der in der Kunstwissenschaft so wichtigen Stilkritik. Durch die Schule seines Onkels, des früheren Generaldirektors der Berliner Museen Wilhelm von Bode gegangen, suchte Rudolf Oldenbourg in der Kunstforschung eigene Wege, hatte er eigene Gedanken, und es fehlte ihm nicht an Kühnheit, sie auszusprechen und zur Geltung zu bringen. So erwarb er, wie der Generaldirektor der Bayerischen Staatsmuseen Dr. Dörnhöffer am Grabe des Frühdahingegangenen aussprach, „schon in jungen Jahren den Lorbeer einer dreifachen Meisterschaft als Kenner, als Forscher und als darstellender Schriftsteller". Es ist hier nicht möglich, auf das Inhaltliche von Oldenbourgs Rubensbuch näher einzugehen. Nur soviel sei gesagt, daß es die biographischen Hauptwerke von Rooses und Michel bedeutend ergänzt und den Forschungsarbeiten von Ruelens, Woltmann, Goeler von Ravensberg, Wilh. von Bode, Hymans, Haberditzel, Glück, Voll u. a. neue und wichtige Entdeckungen an die Seite zu stellen hat. Wenn es auch kein abschließendes Werk über den großen Antwerpener Meister geworden ist, so enthält es doch soviel neue und außerordentliche, ja überraschende Ergebnisse, daß die Rubensforschung im Anschluß an die Oldenbourgsche Leistung in Zukunft ein ganz anderes Gesicht erhalten dürfte. Aber dieses Rubensbuch hat nicht nur Anspruch auf die Beachtung der gelehrten Welt, sondern auch auf die Teilnahme aller, die die Kunst und in Rubens einen der großen Vertreter germanischen Wesens lieben, ja auf die aller ästhetisch empfindenden Menschen. Es ist eine wundervolle Antwort auf die Fragen, die Oldenbourg sich selbst vorlegte, ehe er sich an die Arbeit machte: „Was bedeutet Rubens dem Menschen unserer Zeit, was kann er ihm bedeuten? Treten wir ihm gegenüber wie einem abgelaufenen Ereignis der Vergangenheit oder besteht, trotz der gewaltigen Entwicklungswellen, die uns von ihm trennen, eine lebendige Beziehung von ihm zu uns, von seinem Überfluß zu unserem Bedürfnis? Spricht er uns nur antiquarisch-ästhetisch an, gleichsam als Artist, oder hat er darüber hinaus als Mensch zum Menschen jedem von uns noch etwas zu bieten?" Und es ist mehr als eine Rubensbiographie, es ist eine vortreffliche Anleitung zur Betrachtung, zum Verstehen, zum Beurteilen und Genießen von Kunstwerken und darf daher jedem empfohlen werden, der Beziehungen zur Kunst sucht. Wer aber Rubens verehrt, wird durch eine stattliche Zahl unbekannt gebliebener Werke des Meisters überrascht werden, mit denen Oldenbourg den Ruhm des Unsterblichen in neuem Glanze strahlen macht.

Wer hätte nicht schon nach einer Kunstgeschichte gesucht, die in knapper übersichtlicher Form alles Wissenswerte enthält? Es gibt eine solche, allerdings hat sie mit Literatur nichts zu tun, auch reiht sie die Geschehnisse nicht an einer Gedankenkette auf, indem sie Zeitstimmungen und kulturgeschichtliche Entwicklungen schildert oder Künstlerschicksale zur Darstellung bringt. Sie ist einfach sachlich, hält sich an wissenschaftlich festgestellte Tatsachen und Kunstäußerungen und gibt in zeitlicher Folge mit kurzen — Perioden, Nationalitäten, Stile, Künstler und Kunstwerke schlagend zeichnenden — Sätzen eine Darstellung der Kunst von vorgeschichtlichen Zeiten bis zur Gegenwart in allen Ländern. Diese Kunstgeschichte erschien bereits vor dreißig Jahren und war als Handbuch für Studierende auf Veranlassung der Preußischen Unterrichtsverwaltung von Fr. Goeler von Ravensberg geschrieben. Wie sehr die eigenartige Arbeit in der von dem frühverstorbenen Verfasser ersonnenen praktischen Form sich bewährt hat, geht daraus

Digitized by Google

hervor, daß sie bereits in der vierten Auflage erscheint, die wie die vorhergegangenen 2. und 3. von dem Geh. Reg.-Rat Professor Dr Max Schmid-Burgk in Aachen bearbeitet und ergänzt wurde, dieses Mal in Verbindung mit Fachgenossen, um die Fortschritte der Wissenschaft auf jedem Einzelgebiet zur Geltung zu bringen. Von diesem „Grundriß der Kunstgeschichte“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart-Berlin-Leipzig), vierte verbesserte Auflage, erschien jetzt der 1. Band, der Antike und Mittelalter behandelt. Er ist kein Buch zum Lesen, aber eines, das dem Lernenden, auch dem Nichtstudierenden, die allergrößten Vorteile bietet, weil es ihn in fast schlagwortartiger Kürze über alle kunstgeschichtlichen Fragen und Ereignisse unterrichtet und dem, der sich eingehender mit der Sache beschäftigt oder beschäftigen will, durch reichliche Literaturnachweise — eine von Schmid-Burgk eingeführte Neuerung — die Möglichkeit bietet, tiefer einzudringen. Dieser Grundriß der Kunstgeschichte ersetzt viele dickleibige Wälzer und verdient, daß er seiner Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit halber weiteren Kreisen zur Benutzung empfohlen wird.

Hans Rosenhagen

Deutsch-Schweizerisches

Im elften Buche seiner „Deutschen Geschichte“ hat Karl Lamprecht bei seiner Übersicht der vom alten deutschen Reiche allmählich sich ablösenden Grenzländer im Osten und Norden, Süd- und Nordwesten als eine besonders schöne Aufgabe bezeichnet, „im einzelnen aufzuweisen, was die deutsche Nation als Ganzes der Schweiz geistig verdankt, vor Zwingli über Bodmer und Lavater bis auf Keller und Konrad Ferdinand Meyer“. Wie Flandern und Holland auf dem besonderen Gebiete der bildenden Künste, so habe auf dem Felde der Dichtung vor allem die Schweiz das Zentrum befruchtet. An die Spitze derartiger Einwirkungen aber würde schon die Schweizer Sage selbst zu stellen sein, wie sie einerseits aus dunklen historischen Vorstellungen von Unterdrückung der Waldbauern, Hirten und Jäger durch die Habsburger im 14. Jahrhundert, durch die ein Jahrhundert später aus Saxo Grammaticus abgeleitete Erzählung urdeutschen Charakters vom Meisterschützen Tell andererseits zusammengeflossen sei. Daß der Untertan eines schwäbischen Fürsten der Sänger der schweizerischen Freiheit geworden, zeige, wie doch „die politische Trennung die geistige Verwandtschaft und die höhere Einheit im nationalen Sinne“ nicht zu lösen vermocht hätte. Hat diesem Zusammengehörigkeitsgefühl ja gerade der Sänger des schweizerischen Nationalliedes „O mein Heimatland!“ Gottfried Keller, schönsten Ausdruck verliehen, wenn er in Stromeseinsamkeit am alten deutschen Rhein sich voll Natur- und Vaterlandsgefühls des stillen Ortes freut, wo „ich Schweizer darf und Deutscher sein“.

Lamprechts schon 1894 gefallene Anregung ist freilich nicht sofort befolgt worden, hat aber dafür gerade in jüngster Zeit eine doppelte Ausführung erhalten. Im achten Hefte der von Fr. Panzer und Julius Petersen herausgegebenen „Deutschen Forschungen“ versuchte Eduard Ziehen eine Geschichte der „deutschen Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750 bis 1815“ zu liefern (Frankfurt a. M., Verlag Moritz Diesterweg 1922. X, 214 S. 8°). Unter Leitung des Berner Professors Harry Maync begann 1922 im Haesselschen Verlag zu Leipzig eine Sammlung von Einzeldarstellungen und Texten zu erscheinen: „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“, von deren zierlichen Pappbändchen in Taschenformat jetzt bereits zwanzig vorliegen. Ziehen erzählt uns, wie seit der Entdeckung der bis dahin unbekannten Reize des unfruchtbaren, schreckenvollen Hochgebirgs und der Tugenden ihres von der Zivilisation noch unberührten und unverdorbenen Naturvolkes, seit Albrecht von Hallers beschreibendem Lehrgedicht „Die Alpen“ und Rousseaus „Neuer Héloïse“ die Liebe der Deutschen für die freie

Digitized by Google

Schweiz sich mannigfach geäußert hat, bis sie in Schillers Telldrama ihren künstlerischen Höhepunkt erreichte. Die Haesselsche Sammlung dagegen stellt in anziehender Mannigfaltigkeit die Leistungen des alten Alemannenstammes und Lebensbilder wirksamster Schweizer Männer, Führergestalten, vor Augen.

Als „glaubenswerten Mann aus Schaffhausen" hat Schiller im „Tell" den schweizerischen Historiker Johannes Müller eingeführt, der ihm selber und der ganzen deutschen Geschichtsschreibung ein weithin leuchtendes Vorbild geworden war. So gebührt es sich denn, daß im 13. Bändchen eine Auswahl aus Müllers Hauptwerk, den „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft" geboten wird, der nur ein weniger phrasengeschwollenes Vorwort zu wünschen gewesen wäre. Einen Überblick der Leistungen „von Art und Kunst der deutschen Schweiz" gibt Josef Nadler, als prüfender Historiker der literarischen Leistungen der deutschen Stämme und Landschaften dazu besonders berufen, im 7. Bande. Wenn es auch wohl nur wenigen Lesern von Scheffels „Ekkehard" zum klaren Bewußtsein kommt, daß ihnen in Schilderung des St. Gallner Klosterlebens ein wichtiges Stück ältester deutscher Kulturgeschichte und Geisteslebens sich entrollt, so dürfte der trotz seines nicht unbeträchtlichen Alters noch heute in so frischen Farben erstrahlende Roman es vielen doch erwünscht erscheinen lassen, sich nun im 8. Bändchen von Professor Singer über „Die Dichterschule von St. Gallen" und ihre Bedeutung für die allgemeine Musikgeschichte näher belehren zu lassen. Vielleicht greift einer oder der andere dann auch noch zu einem gar nicht warm genug zu empfehlenden Buche, zu Paul von Winterfelds vorbildlicher Übertragung „Deutscher Dichter des lateinischen Mittelalters" (2. Auflage München, Beckschе Verlagsbuchhandlung 1917), denen eine Geschichte der Dichterschulen von St. Gallen und Reichenau zur Zeit der Karolinger und Ottonen beigegeben ist, während das von Scheffel in reimenden Langzeilen verdeutschte St. Gallner lateinische Epos von „Walter und Hildegund" von Winterfeld in Stabreimen übersetzt ist, die der rauhen Eigenart des altdeutschen Heldenliedes besser und treuer gerecht werden. Älteste germanische Überlieferungen klingen auch nach in den von Joh. Jegerlehner eingeleiteten Sagen aus dem deutschen Teile von Wallis (Bd. 10), während für das erste Bändchen Otto von Greyerz 20 historische Volkslieder ausgewählt hat, die uns vom sagenhaften Ursprung der Eidgenossenschaft durch die Kämpfe gegen Habsburg und Burgund bis auf das Schlachtfeld von Kappel leiten. Dort endete ja auch der Lebensgang Huldreich Zwinglis, dessen Entwicklung und Wirken auf Grund der neuesten Forschung der Züricher Professor Köhler schildert (Bd. 9). Von der Einführung der Reformation in Bern dagegen berichtet Ferdinand Vetter in seiner Einleitung zum erstmaligen Abdruck der Handschrift von Nikolaus Manuels papstfeindlichem Fastnachtspiel „Die Totenfresser" aus dem Jahre 1523. So bildet dieses 16. Bändchen zugleich eine Ergänzung der im 17. von Hans Blösch anziehend entworfenen „Kulturgeschichtlichen Miniaturen aus dem alten Bern", dessen „Oberland im Lichte der deutschen Dichtung" in Otto Zürchers Auswahl im 18. Bändchen einen besonderen Ausschnitt deutsch-schweizerischer Kulturbeziehungen und Geschichte des Naturgefühls erkennen läßt. Wenn hiebei Goethes und Platens Schweizer-Reisen besonders berücksichtigt werden, so sollen andere Bändchen zusammenfassen, was Klopstock, Richard Wagner und Nietzsche (Bd. 5 von C. A. Bernoulli) der Schweiz zu danken haben. Wäre doch z. B. der Schauplatz des zweiten Aufzugs der „Walküre" ohne Wagners eigener Wanderung durch das Hochgebirge schwerlich in so anschaulicher, bestimmter Großartigkeit erstanden. Von Wagners „gutem, auf gegenseitiger Hochachtung beruhenden Verhältnis" zu Gottfried Keller spricht auch Mayne in seinem das 20. Bändchen füllenden, vortrefflichen Abriß von Kellers Leben und Werken. Es ist noch immer nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß der schwer zu befriedigende Meister Gottfried von der Nibelungentrilogie des „hochbegabten und liebenswürdigen Menschen" Wagner rühmte, das Werk enthalte einen „Schatz ursprünglicher nationaler Poesie, urdeutsch, aber von antik-tragischem Geiste geläutert". Die „glut- und blütenvolle Dichtung" Wagners habe auf ihn tieferen Eindruck gemacht als alle andern poetischen

Digitized by Google

Bücher, die er — das Urteil stammt aus dem Frühjahr 1856 — seit langem gelesen hätte. Wie Bändchen 19 und 12 eine von Sulger-Gebing mit oft bewährtem Feinsinn getroffene Auswahl aus Kellers und Heinrich Leutholds Gedichten, so bringen Bd. 2, 3, 4, 11 Blütenlesen aus den Gedichten Geßners, Konrad Ferdinand Meyers, seines begabten Schülers und Biographen Adolf Frey, sowie neue Gedichte des Aarburger Lyrikers Arnold Büchli und Bd. 6 zwei Novellen Jakob Boßhardts.

Die poetischen Leistungen der Schweiz in der Gegenwart wie im besonderen ihre Mundartdichtung und so manches andere sollen in der Fortsetzung der prächtigen und zeitgemäßen Sammlung behandelt werden. Zeitgemäß dürfen wir sie wohl nennen und rühmen, denn es ist vielleicht wichtiger als je zuvor, auf die kulturelle und geistige Zusammengehörigkeit der Schweiz und Deutschlands hinzuweisen, wie sie durch alle Jahrhunderte sich auf den verschiedensten Gebieten bekundet hat. Kein anderer ist dafür vielleicht ein so machtvoller Zeuge, man dürfte fast sagen Blutzeuge, wie der altem Züricher Patriziergeschlecht entstammende Dichter von „Huttens letzten Tagen". Bildet doch das ihn selber peinigende Schwanken zwischen romanischem und deutschem Einflusse, das erst durch die Ereignisse von 1870 zugunsten deutscher Art und Kunst entschieden wurde, ein geradezu dramatisches Moment in Konrad Ferdinand Meyers schwerem Entwicklungsgang. Einen neuen, tieferen Einblick in die „Anfänge" seines Künstlertums ermöglichten neuerdings Martin Bodmers Mitteilung der „Frühen Balladen" von Meyer und die „Studie auf Grund ungedruckter Gedichte" von Theodor Bohnenblust (beide Leipzig, H. Haessels Verlag 1922). Was aber wir gerade heute von der Schweiz lernen könnten und sollten, das hat Ernst von Wildenbruch schon in seinem Briefe vom 31. Dezember 1904 an den ihm so verständnisvoll befreundeten Schweizer Spinner in eifersüchtiger Bewunderung ausgesprochen: Wir Deutsche müßten mühsam, beinahe künstlich erringen, was der Schweizer dank seiner einfachen großen Entwicklung von Natur besitze: Mannesbewußtsein ohne Rücksichten nach oben, nach unten, nach rechts und links. Die Deutsch-Schweizer zeigten noch germanische Volkskraft; im deutschen Lande aber sah der prophetische Dichter statt eines Volkes „nur Parteien, statt ernster schweigender Kraft nur Großsprechereien". Von germanischer Schweizerkraft geben uns nun die Bändchen der Haesselschen Sammlung Proben zu mannigfachem Nutz und Frommen.

Prof. Dr. Max Koch

Digitized by Google

Timmers Tagebuch

Verlorene Ruhrschlacht · Frankreich und wir
Heilige Allianz und Völkerbund
Japans Geschick und das unsrige
Das schwache Staatsgefühl des Deutschen
Das Ende der sozialistischen Form · Nun die seelische!

Wieder eine verlorene Schlacht! Warum bemänteln? Warum mit Worten trefflich streiten, ob es eine Kapitulation war oder nur ein Aufgeben des passiven Widerstandes, weil uns der Atem ausging? Die Ruhrschlacht ist verloren. Und unser Herz brennt, unser Blut kocht, ob doch gleich seit dem Unheilsnovember sich schon eine Schwielenhaut über die deutsche Seele gezogen haben müßte. Umsonst die Opfer alle, die ungeheuren; umsonst hat sich Schlageter morden, umsonst sich Hunderte einkerkern, Tausende von Heim und Herd verjagen lassen. Umsonst! Frankreich blieb auch diesmal Sieger, weil es nur einen Willen hat, wir jedoch zehn, also keinen.

Furchtbar rächt sich der folgenschwere Beschluß der Weimarer Nationalversammlung, den Versailler Frieden doch zu unterzeichnen. Es werde nichts so heiß gegessen, wie es gekocht sei, so tröstete man. Als ob es nicht gerade darum so siedeheiß aufgetischt wäre, damit uns der Schlund auf den Tod verbrüht wird!

Warum bemänteln also? Warum die jammervolle Wirklichkeit decken mit den weichen Schleierfalten des Selbstbetrugs?

Deutschland ist für Frankreich die Artischocke, die es Blatt für Blatt verspeist. Planmäßig hat es sich ins Reich — nicht hineingesiegt (das wäre immer noch honorig) — nein, hineingetrogen, hineingeblüfft und hineingeräubert. Elsaß-Lothringen, Saar, Rheinland, Düsseldorf-Duisburg, Ruhrgebiet. Und wir? Mußten's eben leiden, wie das Heideröslein, das der wilde Knabe brach. Warum haben wir auch im November unser Heer heimgeschickt und abgebaut? Wir hatten den Krieg über. Wir! Aber gehören zum Friedensschluß nicht zwei?

Tief drin mit Mann und Roß und Wagen steht der Franzose in unserem Vaterlande. Wer hofft noch auf gütlichen Ausgleich; auf seinen absehbaren Rückzug? Er weiß tausend Einwände, um „Verfehlungen" festzustellen und Fristen nicht laufen zu lassen. Eines Deutschen schwärzeste Einbildungskraft reicht nicht hinan an die Kniffe, die ein siegestrunkenes Frankreich ersinnt, um Erfolg auf Erfolg zu häufen. Weh dem, der sein Schwert zerbrach!

Digitized by Google

Kuliarbeit steht uns bevor in der Fron eines lustquälerischen Erbfeindes. Mit jedem Bissen Brot, den du issest, zollst du Frankreich deinen Tribut. Denn das Brot muß gebacken sein; zum Backen gehört aber Kohle, und die Kohle verteuert dir Frankreich. Wenn du dich am stillen Herde wärmst, dann wärmst du zugleich auch den Schänder deines Volkstums. Geldspindknacken und Billionenraub dauern ins Ungemessene fort; nur unsichtbar gemacht. Das ist der grausige Sinn dessen, was sich in den letzten Septembertagen vollzog.

* * *

Aber der Völkerbund? Nach den Freiheitskriegen erstand die Heilige Allianz. Die drei Monarchen von Rußland, Österreich und Preußen verkündeten einen ewigen Bund. Fortan wollten sie nichts sein als schlichte Amtmänner des einzigen Souveräns der Welt, des göttlichen Erlösers Jesu Christi. In seinem Dienste nach Hausväterweise walten; friedfertig, milde und gerecht.

Das war das Vorbild zum Völkerbunde. Freilich ließ dieser den Herrgott aus dem Spaß; gab sich auch sonst neuzeitlicher in Wort und Gebärde. Nicht minder versprach er jedoch Erbauliches. Den Weltfrieden wollte er schirmen, den Volksbestand und die Unabhängigkeit der Staaten. Recht sollte walten; lauteres Recht. Volksehre sei unantastbar; Entwicklung und Wohlergehen der Menschen hehrste Aufgabe! Wahrhaftig, so versprach die Satzung.

Die Heilige Allianz genießt schlechten Rufes. Mit Recht. Aber nur, weil sie verkam. Im Werden war sie wohlgemeint; weicher Stimmung fromme Frucht. Die Gründer wollten sich beugen vor dem Gott, der groß und wunderbar den Zerwühler Europas durch ihre Hand in den Staub geschleudert. Erst nach und nach wurde Demut zur Hoffart, wurde väterliches Regiment zu der Willensstarre eines Vormundes, der sein Mündel herrschsüchtig auf Kindesstufe halten will.

Anders der Völkerbund. Tückisch bereits in der Anlage, verlogen im Fortgang. Die Gründer zielten bewußt auf das Gegenteil dessen, was sie versprachen. Sie wollten nicht den Schutz des Rechtes gegen den Raub, sondern den Schutz der Räuber gegen das Recht des Beraubten. Das böse Gewissen verriet sich, als man den Mißhandelten von Versailles den Beitritt verbot. So läßt der Beduine, wen er ausplündern will, nicht in sein Zelt, um nicht gehindert zu sein durch das Gesetz der Gastfreundschaft. Deutschland ist nur da, um Unrecht zu bekommen. Ein frevelhafter Schiedsspruch sprach uns Oberschlesien ab; um die Scheußlichkeiten des französischen Ruhrverbrechens kümmert sich keine Seele in dem Prunkpalaste des Genfer Völkertribunals. Sie dürfen nicht zu den Akten und sind daher nicht in der Welt.

Die Gründer schänden ihre eigene Satzung. Geheimverträge sollten nicht statthaft sein: man weiß aber, daß sie wie dichte Spinnennetze die Welt umziehen. Es soll abgerüstet werden, aber alle klirren in drohender Wehr. Selbst die Neustaaten haben Heere aufgestellt, die friedlichen Bedarf zehnfach übersteigen. Frankreich bildet sie aus und stellt die Waffen. Jetzt wirft es sogar die Gleisnermaske ab und beantragt, den Abrüstungsausschuß aufzulösen.

Italien machte sich Händel mit Griechenland. Es schritt zur Selbsthilfe, indem es Korfu beschoß und besetzte. Das verstieß gegen Artikel 16. Es mußte satzungsgemäß so angesehen werden, als ob eine feindliche Handlung gegen alle Bundesmitglieder begangen wäre. Mussolini erklärte jedoch, er erkenne das nicht an, denn es sei eine

Digitized by Google

Sache, die an Italiens Ehre rühre. Solch ein Vorbehalt ist auch nichtig. Wann je frug der Völkerbund nach Deutschlands Ehre? Italien hätte daher ausgestoßen, unter die große Feme gestellt und mit vereinter Gewalt zu seinen Bundespflichten gezwungen werden müssen.

Nichts von alledem! Selbst dann nicht, als die Kleine Entente erklärte, sie würde geschlossen austreten, wenn der Bund seine Schuldigkeit verabsäume. Nur daß die Genfer Weltschiedsmänner um ihren schönen grünen Tisch und ihre behaglichen Sporteln zu zittern begannen. Man schob daher den Fall weit von sich und atmete auf, als England ihn mit Hilfe der Botschafterkonferenz zudeckte. Sofort aber hüllte man dann seine Erbärmlichkeit wieder in den Mantel der Phrase. Man rühmte nämlich beim Schlusse der Tagung die moralische Macht, die der Völkerbund auch diesmal wieder erwiesen! Ehrlicher war der dänische Delegierte Zahle. Er bedauerte die Wolke der Enttäuschung und des Mißtrauens, die den Genfer Horizont umschleiere. Die besseren Elemente schämen sich, aber die besseren Elemente sind die schwächeren Elemente, und der Schwindel dauert fort. Der Franzose nützt sie aus und verspottet sie obendrein. Während der Genfer Tagung lief in Paris eine „Völkerbundskarte" um und wurde lachend gekauft. Vier Esel mit der Überschrift: Nos amis!

* * *

Vorsitzer des Völkerbundsrates ist der japanische Graf Ischii. Er leitet gefaßt und klug; niemand durchschaut, welche Gedanken spielen hinter der östlich unbeweglichen Miene. Es fordert Selbstzucht für ihn, in Genf bei der Sache zu sein, derweil über die Heimat erschütternde Drangsal einbrach! Erdbeben mit Springfluten und Feuersbrünsten. Die meisten Städte sind Trümmerhaufen, die meisten Fabriken ausgebrannt, die meisten Schienenwege ein verbogenes Stangengewirr, die meisten Schiffe liegen zerschellt am Strande. Eine Minute — und Japan hatte eine hoffnungsvolle Zukunft hinter sich. Dies Erdbeben wirkt sich bei ihm aus wie Weltkrieg und Volksbeben bei uns. Ebensoviel Tote etwa, ebensoviel Verluste an Schiffahrt und Volkswirtschaft. Ein Abgrund hat sich aufgetan wie bei uns; von stolzer Höhe ist man hineingestürzt wie bei uns; völliger Wiederaufbau ist nötig, wie bei uns.

Wenig Unterschied macht es, wenn die Welt uns beschimpft, Japan hingegen mit wortreichem Beileid überhäuft. Man wird es dort zu werten wissen, daß ausgerechnet Amerika und Australien sich am wärmsten äußerten. Und wenn das Unglück Zeit zu denken läßt, dann denkt man sicher auch noch weiter.

Ein Bild steigt vor mein Auge, ein selbstgeschautes Bild. Es ist am Sonntag, den 2. August 1914, um die Abenddämmerung. Unter den Berliner Linden wogt es feldgrau und bürgerlich. Man singt und jubelt, wedelt mit Hut, Feldmütze, Taschentuch. Was ist los? Ein Sieg wohl gar schon am ersten Mobilmachungstage? „Wissen Sie denn nicht? Japan hat Rußland den Krieg erklärt!" Und abermals brausen Hurra und anbiederndes Banzai.

Blinder Lärm; leider Gottes blinder Lärm! Drei Wochen lang verhielt sich Japan duckmäuschenstill. Dann verlangte es mit höflicher Unverschämtheit, damit in seinen Gewässern Friede bleibe, die Räumung Tsingtaus. Sonst Krieg aus lauter Friedensliebe!

Es erhielt ihn. Es nahm uns den Stützpunkt trotz Meyer-Waldecks Pflichterfüllung bis zum Äußersten. Es sicherte voll Selbstverleugnung die Australier auf der Fahrt

Digitized by Google

in die flandrischen Schützengräben und hetzte unser Kreuzergeschwader in den Tod. Wie stolz war man, als nach der Falklandschlacht Winston Churchill seinen Dank aussprach für Japans unschätzbare Hilfe!

Was hat es davon gehabt? Aus dem ungeheuren Raube wird es mit ein paar Trumpeln abgespeist. Selbst die gönnt man ihm nicht, und auf der Washingtoner Abrüstungskonferenz verliert es so gut wie alles wieder.

Der Japaner vergißt nicht. Heißer Haß gegen das weiße Heuchlergelichter durchpulst Kuli wie Samurai. Spät bereut man, daß man sich auf die falsche Seite locken ließ.

Wenn es damals zu uns kam, wie anders wurde alles! Der russische Einbruch in Ostpreußen kam zum Stehen, denn die Hälfte des zarischen Heeres mußte nach Asien zurückgenommen werden. Gegen den Rest genügten unsre Abwehraufgebote. Unsre Westfront blieb ungeschwächt, und die Marneschlacht wurde zum Entscheidungssieg.

Ebenso mußte England seine Seemacht teilen. Es hatte die Kräfte nicht mehr, uns auszuhungern. Wir hingegen bekamen Kohlenstationen in Ostasien, konnten mit der japanischen Flotte die Truppen-, Reis-, Korn- und Fleischsendungen aus Indien und Australien abriegeln. Amerikas Eingriff unterblieb, denn der Krieg war in ein paar Monaten zu Ende: zu einem besseren für uns, für Japan und für die Welt!

* * *

Nicht Schadenfreude knüpft diese Gedankenreihen. Dem fürchterlichen Erlebnis gegenüber ist unser Gefühl Erschütterung und Mitleid. Auch dann noch, wenn uns schmerzlich bewußt wird, wie wenig Mitleid und viel Schadenfreude die Welt unserem Elend entgegenbringt. Höchstens verbindet sich damit der Trost, der dem Unglück aus dem Leidensgefährten entspringt.

Die Entwicklungsgänge der japanischen Geschichte haben viel mit der unsrigen gemein. Nicht grundlos sprach man von den Preußen des fernen Ostens. Sie hörten es gerne. Heute zwar kaum noch!

Freilich sind die Anklänge zugleich mit starken Unterschieden durchwirkt. Sie wurzeln in der ganz andersartigen Volksanlage.

Auch Japan war durch die Macht der Daimios allzulange ein lockerer Bundesstaat auf feudaler Grundlage. Und wie bei uns wurde die starke Volkskraft gebunden durch innere Zwiespältigkeit. Mikado und Schogun — Preußen und Österreich! Alles fiel in denselben Jahren 1866—71, in denen sich auch unser Vaterland umbaute. Ein großartiger Aufschwung war hier wie dort die Folge. Damals war es, daß Dai Nippon sich die aufgehende Sonne als Wappen erkor.

Allein seit jenem Austrage sind in Japan die alten inneren Gegensätze wie weggeblasen. Bei uns jedoch setzten sie lediglich aus in den fetten, triebkräftigen Jahren der Kaiserzeit. Es brauchten bloß die mageren zu kommen und eine autoritätsschwache republikanische Reichsregierung, da wucherte die Sonderbündelei pilzartig wieder auf. Am gefährlichsten in Rheinland und Bayern; aber auch in Hannover treibt es. Rittlings des Mains fabeln Träumer von einem Großhessen, und im roten Sachsen-Thüringen ist man aufsässig gegen die Reichsspitze, denn auch unter den republikanischen Staatsleitern ist kein Pfäfflein so klein, es möchte selber ein Päpstlein sein.

Digitized by Google

Bismarcks Reich droht zu zerfallen, wenn der besonnene Teil der Sozialdemokratie nicht den Weg zu großnationaler Gesinnung findet. Weil die einen ein Räte-Deutschland wollen, drum wollen die anderen überhaupt keine Reichseinheit mehr.

Der Japaner ist kein Engel; er hat bedenkliche Wesensfehler. Aber es sind andere, als der Deutsche hat. Dafür hat er wieder Tugenden, die uns gänzlich fehlen. Vor allem Staatsgefühl!

Seine Religion schon gibt es ihm. Sie spricht den Kaiser heilig als den Sohn der Sonnengöttin. Was er will, das müssen alle; was er an Opfern fordert fürs gemeine Ganze, darüber gibt es kein Feilschen und Drückebergern. Sie befiehlt ferner den Kultus der Geister all derer, die da Großes für das Land geleistet. Die Helden und Weisen sind Halbgötter; Heldenverehrung Frömmigkeit. Der Buschido regelt die Ehrenpflichten gegen Volk und Vaterland. Vasallentreue steht obenan. Wer den Staat geschädigt, sei es selbst in bestem Wollen, dem ist höchstes Sittengesetz, sich selbst zu strafen. Wie schärft das den kategorischen Imperativ der Pflicht, stählt das den Willen! Wenn in Deutschland jeder Staatsmann, der Fehlgriffe tat, moralisch gezwungen wäre, sich den Bauch aufzuschlitzen: fürwahr das Ministeramt wäre weniger begehrt und besser versehen!

Japanisches Staatsgefühl hätte den Ruhrwiderstand durchgehalten. Hinter den Idealisten, die Gut und Blut opferten, hätte sich keine Etappe gebildet, die im Saus und Braus des behaglichen Hilfsgelderbezugs verlotterte. Das Staatsgefühl hätte die Selbstsucht erwürgt mit dem eisernen Griff des kategorischen Imperativs.

Auf wen hat Deutschland nicht alles vertraut! Auf Wilson und seine vierzehn Punkte, auf den Völkerbund, auf das Weltgewissen, auf England. Sie alle ließen uns im Stich. Nur auf uns selber vertrauten wir nicht. Der Japaner tut es. Das Erdbeben hat seine Häuser zu Boden geworfen; nicht seinen Mut und nicht seine Geduld. Er hat die kühle Entschlossenheit des Ministers Pombal, als einst ganz ein gleiches Verhängnis über Lissabon gekommen war. „Was tun," rief dessen verzweifelter König, „um diesem Strafgericht des Himmels zu entgehen?" — „Was tun? Die Toten begraben und für die Lebenden sorgen!"

Wir aber zanken und entzweien uns, weil jeder nicht fürs Ganze sorgt, sondern für sich. Was gilt's, daß Japan rascher wieder auf den Füßen steht? Es ist ein unfertiger Staat, aber ein fertiges Volk. Wir indes waren ein fertiger Staat, der an seinem unfertigen Volke zugrunde ging. Der Umsturz hat dann das Volk zwar souverän, allein nicht fertiger gemacht, dafür hinwieder den Staat in volle Unfertigkeit zurückgeworfen.

* * *

Auch die jüngste Krise zeigte dies. Wo ist das Staatsgefühl gerade der Partei, deren Lehre den Staat zur Allmacht erhebt? Als es Probe halten sollte, erstickte es im Klassengefühl. Die Sozialdemokratie nutzte den Umsturz zu einseitig sozialistischen Errungenschaften aus und zu deren möglichster Verankerung im Boden einer weitgetriebenen Demokratie.

Aber damit ging es nicht. Die versunkene Mark und die verstiegenen Preise sind Umkehrprediger, so heiß, so eindringlich und zwingend, wie die großen Propheten des Alten Bundes. Deutschland kann nur durch Mehrarbeit genesen. Marxismus hingegen ist Minderarbeit und Aufzehren der Substanz.

Digitized by Google

Auch die sozialdemokratischen Minister wurden durch Amt und Gewissen hellsichtig. Sie waren zum Abbau verfehlter Praxis bereit. Da ließ ihre Partei sie im Stich, und die allzu demokratische Verfassung wurde zur Mutter weiterer Hindernisse. Selbst der „Vorwärts“ schwang sich zu dem schmerzhaften Urteil auf: „Es muß einmal offen ausgesprochen werden: Der Reichstag macht sich einfach unmöglich.“

Gefahr lag im Verzuge, brennende Gefahr. Es gab nur einen Weg, der Sackgasse zu entkommen: den unparlamentarischen. Verzwickte Lage und daher noch verzwicktere Lösungsversuche! Das Kabinett forderte in verfassungsmäßigen Formen verfassungswidrige Rechte. Es erhielt sie auch, wenngleich nur auf Druck und Drohung; überdies mit Hintergedanken und vorsichtig eingezäunt.

Eine Halbdiktatur, wo nur ganze Entschlüsse ganzen Erfolg bringen! Nur zu bald wird das Kabinett seine Vollmachten überschreiten müssen. Was dann?

Eins aber ist heute schon klar als die grellste Lehre aus der Krisis: das Reichsgrundgesetz der deutschen Republik hat auch diesmal versagt. Freilich teilt es dies Geschick mit allen seinesgleichen in der Geschichte. Je weiter und folgestrenger eine Verfassung den demokratischen Gedanken durchführte, desto rascher leierte sie aus und nutzte ab. Aus Weichmetall lassen sich keine Maschinen bauen.

* * *

Im Dezember-Tagebuch (1922) des „Türmers“ verwies der Herausgeber auf die Rhythmik des Weltkrieges, den der Versailler Frieden nicht beendete. In drei Staffeln wirke er sich aus. Seine erste Form war die soldatische. Sie dauerte vier Jahre. Wir verloren sie, weil die zweite sich in sie hineinschob. Diese hielt abermals vier Jahre, ist aber jetzt im raschen Verfall. Es war die soziale. Oder sie behauptete wenigstens, es zu sein. In Wahrheit war sie parteipolitisch von den Gesichtspunkten der sozialdemokratischen Theorien lähmend beeinflußt. Das war ihr Verderb. Alle neuen Volkshebungsversuche schlugen fehl, und sogar unsre alten Wohlfahrtsanstalten aus der kaiserlichen Zeit sind durch den Währungssturz so gut wie zerschlagen. Am Ende der sozialistischen Zeit stehen wir sozial weit zurück hinter dem Anfang.

Der Arbeiter erwacht aus dem dogmatischen Schlummer der Parteilehre, die ihm Religionsersatz gewesen. Er erkennt, daß seine Führer in einem wichtigen Punkt ihn irregeführt. Noch schwankt er, wie er sich neu einstellen soll. Nun erst recht Marxismus oder weg mit Karl Marx? Rätestern oder Hakenkreuz, Bolschewist oder Faszist?

Schon hat sich in Italien der Demos gegen die parlamentarische Demokratie empört. Bei uns wächst die Bewegung an Kraft und Macht. Bereits muß man sorgen, daß das Pendel jetzt nicht ebensoweit nach rechts ausfahre, wie es seit 1918 nach links schlug.

Denn die befreiende, die dritte Form ist dies auch noch nicht. Der soldatischen und sozialen muß die seelische folgen. Die aber kommt nicht mit äußeren Gebärden, sondern wächst still und beharrlich aus reinen Gefühlstiefen. Sie hämmert nicht mit Fäusten drein, sondern dringt durch, indem sie das Ganze durchdringt. Wenn wir so gar kein Glück mehr hatten, geschah es darum, weil wir nicht glückswürdig waren. Unser Menschentum war der Masse erlegen. Die Zeit ist erfüllt, daß sich aus der Masse wieder der Mensch herausläutert, der denkende und fühlende, daher treufleißige, ehrenfeste deutsche Edelmensch. F. H.

Digitized by Google

Auf der Warte

Wilhelm Schwaner

(Zum 60. Geburtstage am 10. Nov. 1923)

Ein Deutscher: gläubig und fromm, das ist er. Sein Glaube ist tatschaffend, seine Frommheit ist die Tauglichkeit, Tüchtigkeit, Tätigkeit. Seine Religion ist fern der Kirche und mönchischer Beschaulichkeit, sie versucht das Christentum deutsch. Luther, Schiller, Scharnhorst sind seine Taufpaten arischen Blutes, und er sagt selbst, daß der 10. November, der ihn ans Licht brachte, von stärkstem Einfluß auf seine innere Entwickelung war. Glaube, Idealismus, Tat: das ist die Dreiheit dieser Männer, und in dieser heiligen Dreifaltigkeit der irdischen Seinsmöglichkeit ist Schwaner deutscher Volkserzieher.

Sein Werk, wie es in Zeitschrift, Buch und gesprochenem Wort hinausdrang, hat mancherlei Anfechtung erfahren. Galt es einst für umstürzlerisch, so gilt es heute bei modernsten Stürmern schon für reaktionär. Ein echter Mensch ist aber echt in der Entfaltung seiner selbst aus seinen Volkswurzeln. Ein wachsender, faustischer Mensch, der nicht vor der Zeit verkalkt, muß viele Verschiedenheiten und manchen Widerspruch durch die Jahre dahintragen. So hat man Schwaner oft schwankender Haltung geziehen, ohne zu bedenken, daß, wo Gleichgewicht gesucht wird, auch Schwanken sein muß. Das Tote ist starr, aber das Leben ist zwischen den Wagschalen. Besonders verübelt wurde die Freundschaft mit Walter Rathenau als unvereinbar mit dem Heliandkreuz. Doch muß es auch hier heißen: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut", in dem Sinne nämlich, daß der Geist weht, wo er will. Jedenfalls aber, was auch Rathenau gewesen sein möge, so könnte im schlimmsten Falle nur allzu große Gutgläubigkeit getadelt werden. Schwaners Charakter bleibt rein. Viel Vertrauen ist deutsch. Und gibt es nicht immerhin zu denken, daß Rathenau während des Krieges in großen Mengen die Germanenbibel als Geistesnahrung verteilen ließ, während die Krieger von Amts wegen und auf Grund privater Wohltätigkeit vielfach minderwertige Kost erhielten?

Schwaner, der Waldecker aus dem Upland, hat sich aus der naiven Opposition gegen festumrissene feindliche Gewalten (Männer, Behörden, Systeme, Parteien) immer mehr in das parteilose positive Wirken gerettet, und daraus erklärt sich die Dauerhaftigkeit seiner weitreichenden Anziehungskraft. Im stillen Gutes tun und diese Art Deutschchristentum anderen vorleben: das hat er als sein Volkserzieheramt erkannt. Es geht ein ganz großer Reiz von dem hohen nordischen Mann im Bart aus. „Vater Wilm" nennen ihn Tausende. Herzlichkeit, Festigkeit und ein dem Leiden entrungener Optimismus bezeichnen ihn.

Als Schriftsteller ist W. Schwaner einer der wenigen Aufrechten, die das Kleid der deutschen Sprache von allem fremden Flickwerk freizuhalten suchen. In dieser Richtung hat er sich als Herausgeber des „Volkserziehers" um Leser und Mitarbeiter große Verdienste erworben. Sein geschriebenes Wort ist von einfacher Offenheit, gerade und ehrlich kommt es daher, Seele und Blut sind in ihm.

Wer Schwaners Werdegang verfolgen und sich überzeugen will, mit welchem Rechte er sich Volkserzieher nennt, der fahre aus dem „Lichtsucherbuch" (1919), wie eben dieser Mann zuvor Selbsterzieher wurde. Da ist in den prächtigen, poetisch-realistischen „Lebensbildern" und der Geschichte des Volkserzieherwerks die ungeschriebene göttliche Berufung deutlich zu erkennen.

Digitized by Google

Während des Krieges schrieb Schwaner sein Büchlein „Weltscheiding“ und zeigte sich damit als einen aus der kleinen Schar derer, die als wirkliche Seher sahen, daß dieser Krieg mehr als eine politische Aktion, ja mehr als ein Daseinskampf unseres Volkes sei, daß mit dem „Muspilli“ das diesseitige Jüngste Gericht angebrochen sei und jeder mit sich auszumachen habe, ob er zu den Böcken oder zu den Schafen gestellt werden wolle. Hier erhob er sich wie ein echter Prophet seines Volkes, und seine Stimme tönte gewaltig. Sein Wunsch, für Deutschland mit der Schwertwaffe zu kämpfen und zu fallen, wurde ihm von der Behörde trotz dreimaliger freiwilliger Stellung nicht erfüllt.

Den Kampf gegen Tod und Teufel im Lande aber hat er nach dem Umsturz als Dürerscher Ritter schneidig weitergeführt und läßt nicht davon ab. Auch in diesem Streite steht er außerhalb der Parteien, wie ja innerhalb deren heute überhaupt kaum ein Bedeutender zu finden ist. Hatte er in dem 1908 erschienenen „Gottsuchen der Völker“, einer vortrefflichen Auslese aus den heiligen Schriften aller Zeiten, schon Wege zum wahren Menschentum gewiesen, ohne seiner deutschen Bestimmtheit untreu zu werden — gerade dieses Über-die-Mauern-Hinausblicken ist deutsch —, so gab er 1920 die „Jung-Germanen-Bibel“, deutsche Jugend zunächst im geweihten Schrifttum des Vaterlandes heimisch zu machen, und 1921 „Das große Wanderbuch“ heraus, eine Zusammenstellung von Schriftstücken neuerer Autoren, die als Grundlage für Aussprachen und Andachten dienen können.

Schwaner verschließt sich keineswegs der Notwendigkeit durchgreifender Umgestaltung unserer Wirtschaftsverhältnisse (wie man ihm entgegenhält), aber er weiß, daß der religiöse Grund für jeden zu unternehmenden Bau unentbehrlich ist. Entscheidende Anregungen hat er in dieser Hinsicht von Moritz von Egidy empfangen, dem er mehr als ein schönes Denkmal der Freundschaft widmete. Durchaus religiös ist Schwaners Stimmung in allem, was er tut und schreibt, und wenn es eines Beweises bedarf, daß er mit gutem Grund den Weg vom Schulmeister zum Volkserzieher sich bahnte, so ersehe man aus dem „Schwanen-Büchlein“ (1922), aus 54 kleinen Wochen- und Sonntagspredigten, wie er außer dem Feiertag als wackerer Laienpriester auch den Werktag zu heiligen weiß. Schwaners Werke sind durchweg im guten Sinne volkstümlich. Sie kommen aus der reinen Luft seines trauten und treuen Familienkreises. Wie tief die Welt ist, das mag eine oberflächliche Zeit sich von den beiden in diesem Jahr erschienenen Traumbüchern „Licht-Tage“ und „Licht-Nächte“ sagen lassen.

Die große Germanen-Bibel sollte der Staat, wofern er wirklich Organ des Volkes sein will, jedem Deutschen bei der Geburt als Patengeschenk darbringen, auf daß keiner den Weg zu den Wurzeln, zur Heimat und zum Vaterlande verfehle oder vergesse. Mit der Germanenbibel ist eine deutsche Tat getan, und für dieses Geschenk wollen wir dem, der es uns gab, an seinem heutigen Ehrentage herzlich danken. Rudolf Paulsen

*

Ferdinand Avenarius †

Er ist in den Septembertagen auf der Insel Sylt, wo er gern zu weilen pflegte, im Alter von 67 Jahren gestorben. Wäre dieser Gründer (1887) und langjährige Hauptleiter des „Kunstwarts“ vor etwa einem Jahrzehnt geschieden, man hätte seinen Verlust als schmerzliche Lücke empfunden. Nicht wegen seiner Gedichte oder gar Dramen, wohl aber in Anbetracht seiner Verdienste um die sogenannte „Kunsterziehung“. Die Zeitschrift des beharrlichen Mannes hat im ersten Jahrzehnt schwer zu kämpfen gehabt, dann wurde sie, um die Jahrhundertwende, von jener Welle emporgetragen, die breithin besonders die Pädagogik und den guten deutschen Mittelstand befruchtend überflutete: vom Bestreben, gesunde deutsche Kunst ins deutsche Haus und in die deutsche Schule zu tragen und dem Kitsch den Garaus zu machen. Ein umfangreicher „Dürerbund“, zahlreiche Kunstmappen, Anthologien, Aufsätze, Jahreskalender („Gesundbrunnen“) und die Buchhändler beeinflussende Jahresberichte haben in diesem Sinn

Digitized by Google

gewirkt und ohne Zweifel eine Macht bedeutet. Auf poetischem Gebiete wirkte man besonders für Dichter wie Mörike, Storm, Keller, Meyer, Hebbel usw., wie sie etwa Adolf Bartels unter dem Namen „silbernes Zeitalter“ zusammenfaßt. Letzterer war bis um 1905 herum ein Hauptmitarbeiter der damals so angesehenen und weitverbreiteten Zeitschrift. In den Nachwehen einer heftigen Fehde zwischen „Kunstwart“ und „Türmer“, insbesondere noch zwischen Avenarius und dem jetzigen Herausgeber des „Türmers“, trennte sich Bartels und ging, seinen Standpunkt scharf herausarbeitend, besondere Wege. Nachdem sich im Weltkrieg der „Kunstwart“ in einen Kunst- und Kulturwart erweitert und auch das Politische mehr hereingezogen hatte, trat vor kurzem Avenarius von seiner Schöpfung zurück und überließ seinem Stiefsohn Wolfgang Schumann unumschränkt das Feld.

Man wird im Gesamtwerk dieses organisatorisch hochbegabten Mannes den selbständigen Realismus schätzen, aber einen Einschlag von vernünftelndem und zerklärendem Rationalismus nicht überhören können. Für die Gemüts- und Geisteshaltung, die wir in Philosophie und Dichtung als deutschen Idealismus verehren, bedeutete Avenarius keine Förderung. Er stand mehr bei Nicolai als bei Schiller, mehr bei Gottsched als bei Klopstock. Und auch in jenem Sinne, wie der einst unter ihm arbeitende, später abgesplitterte Wilhelm Stapel („Deutsches Volkstum“) das ältere Deutschtum rein und stark herauszugestalten sucht, sogar die deutsche Mystik umfassend, war Avenarius keine markig ausgeprägte Persönlichkeit. Das tut seinen Verdiensten um gute bürgerliche Hauskost keinen Eintrag.

Der kluge Taktiker von einst, der eine Polemik erst dann begann und durchführte, wenn er sich über die gegenseitigen Machtverhältnisse vergewissert hatte, stellte sich zuletzt in den Dienst einer für Deutschland entscheidend wichtigen Lebensfrage: er wollte mitwirken an der Aufklärung der Schuldfrage. Das verdient vollste Anerkennung. Mit besserem Ausklang konnte er sein arbeitsreiches Leben nicht beschließen.

*

Amerika und die Lügenpropaganda

Stück um Stück entwirren sich die Fäden jenes teuflischen Netzes, das dem deutschen Michel als ein Nessushemd übergeworfen wurde und sein Ansehen unter den anderen Völkern in Gift und Flammen aufgehen ließ. Welch bewußt heimtückische Rolle das Amerika Wilsons dabei gespielt (und in der geheimen wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit französischen Schwerindustriekreisen beim Ruhrkampf neuerdings), das enthüllt sich jetzt an zwei Vorgängen, wo aufrechte Amerikaner das Schweigen brechen und sich an das Weltgewissen wenden. Man hat sie von Amts wegen mundtot zu machen versucht, hat sie bedroht und ihnen systematisch alle Wege zur Drucklegung ihres Materials verrammelt. Dies alles nur, weil sie der Wahrheit die Ehre zu geben und weite Kreise ihres Volkes objektiv zu unterrichten wünschten.

Marshall Kelly heißt der eine, Frederick Bausman der andere. Man soll sich diese Namen (zusammen mit dem des amerikanischen Admirals Jims, dessen ich bei meinen Lusitania-Betrachtungen schon Erwähnung tat) merken. Mannesmut und Charakter sind heute so selten geworden, daß man sie mit goldenen Lettern ins Buch der Weltgerechtigkeit eintragen muß. Es gelang Marshall Kelly nicht, seine Schrift „American bids in the war“, die 1916/17, also vor dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg, geschrieben wurde, bei irgendeinem Verlag seines Landes herauszubringen. Denn was ein Mitglied des Justizministeriums beim persönlichen Verhör des Verfassers gleichmütig voraussagte: „Sie wollen die Verpflichtung zur Nichtveröffentlichung verweigern? Nun gut! Sie werden sehen, daß Sie es nicht veröffentlichen lassen können. Wir stehen zu allen Verlegern in Beziehung, und diese wagen nicht, ohne unsere Einwilligung etwas an die Öffentlichkeit zu bringen“, traf ein! Erst im Herbst 1922 gelang dies dem unerschrockenen Mann. Auf deutsch ist die Abhandlung im Rahmen der von Prof. Dr. Dietrich Schäfer herausgegebenen „Historischen Studien“ erschienen (Amerika und der

Digitized by Google

Weltkrieg. Berlin NW 7, bei E. Ebering, 1923). Kelly erbringt hier kurz und bündig den Beweis, daß die Waffe des U-Boot-Krieges gegenüber der englischen Aushungerungsblockade das einzige Mittel eines in seinem Leben bedrohten Volkes war, und daß die Preisgabe des unbeschränkten U-Boot-Krieges Amerika gestattete, den Waffen- und Munitionstransport fast ungefährdet ins Unermeßliche zu steigern — eine Heuchelmethode, die Kelly seiner Regierung um so mehr verdenkt, als gerade auf Amerikas Druck (in Wilsons Drohungen und „letzten Worten" an Deutschland, in Gerards, des Botschafters in Berlin, heftigen diplomatischen Schritten) sich Deutschland zur „Milderung" der Torpedierungsart entschloß und damit den Yankees das Waffengeschäft ungemein erleichterte. Darauf kam's an. (Man vergleiche auch die Briefkasten-Notiz in diesem Heft! O. T.)

Umfassend und von grundlegender Bedeutung ist die Untersuchung Frederick Bausmans, niedergelegt in dem hochbedeutenden Werk: „Let France explain", deutsch unter dem Titel: „Und Frankreich?" (Wieland-Verlag, München 1923). In einer Vorbemerkung wird gesagt, daß der Verfasser als Richter einem hohen amerikanischen Gerichtshof angehörte. Er versuchte vergeblich, sein auf äußerster Gewissenhaftigkeit und historischer Unanfechtbarkeit gegründetes Werk in Amerika zu veröffentlichen. Dies gelang erst bei einem englischen Verlag in London (George Allen & Unwin). Bausman, obwohl von fern her deutscher Abkunft, ist durchaus kein Freund der Deutschen, die er bei wiederholten Aufenthalten vor dem Krieg im eigenen Lande beobachtete. Trotzdem zwingt ihn seine Überzeugung auf Grund historischen Quellmaterials und streng sachlicher Untersuchungen zu dem Bekenntnis, daß nicht nur keine Mitschuld Deutschlands am Weltkriege vorliegt, sondern eher eine Unterlassung dieses von allen Seiten systematisch eingekesselten und aufs schwerste in seinem Besitzstand bedrohten Reiches, das sich nicht genug vorsah. Frankreich und Rußland werden schonungslos mit Urkunden, deren Vorhandensein in Deutschland höchstens dem passiven Auswärtigen Amt bekannt ist, als die Brandstifter Europas, als die gewissenlosesten Verbrecher an der Menschheit bloßgestellt. Poincaré müßte, nachdem er dies Buch gelesen hat, hingehen und wie Judas Ischariot tun. Das gewaltige, erschütternde Buch enthält Anlagen, die auch die schweren Sünden Clémenceaus, Wilsons und des Völkerbundes aufdecken. Hans Schoenfeld

*

Von den Segnungen der Sowjetrepublik

erhalten wir ein Bild aus dem nordwestlichen Rußland. In diesem Privatbriefe heißt es u. a.:

... Anspruchsvoll sind wir nie gewesen und vor Arbeit haben wir uns auch nie gescheut, so daß wir in dieser Beziehung uns nicht beklagen würden, wenn wir nur wen hätten, der die groben Arbeiten, die für unsere Kräfte allmählich zu schwer werden, besorgen würde, wie Holzhacken, Wasserschleppen u. dgl.

Schlimm ist aber die stets noch herrschende Willkür und Gesetzlosigkeit. So sitzt in unserem Stadthause ein Kinderasyl seit zwei Jahren und zahlt uns nichts, während ich z. B. das Haus versichern mußte, was mich zwei Monatsgagen kostete (1½ Milliarden pro Monat!). Im April wurde mir mein kleiner Obstgarten ohne weiteres abgenommen und dem Asyl übergeben. Ich hatte von diesen paar (9) Bäumen das ganze Jahr genug Obst für unsere Familie. Die Kinder aber haben die Früchte schon jetzt, wo sie noch hasel- bis walnußgroß sind, — aufgefressen, wollten sogar vom einzigen Kirschbaum, der aber fast ganz im Gemüsegarten steht, die grünen Kirschen abreißen, was wir jedoch nicht zuließen. Ähnlich steht es in S. Aus dem Gouvernement und aus dem Zentrum wird der hiesigen Landwirtschaftsbehörde vorgeschrieben, uns das uns Zukommende zuzuteilen. Die hiesige Behörde findet stets einen Grund, es abzuschlagen. Diesmal hieß es, es sei kein überschüssiges Land da, weil die Landwirtschaftsbehörde in S. einen „Agrarpunkt" eingerichtet hat, d. h. eine Kleinwirtschaft, die als Muster für eine Bauernwirtschaft dienen soll. Dazu muß sie auch den Umfang einer solchen haben, d. h.

Digitized by Google

zirka 4—5 Deßjatinen (1 Deßjatine = 110 a) und etwas Wiese. So viel war auch ursprünglich dafür angewiesen. Dazu kam aber das Land, das eigentlich uns zugeteilt werden sollte, und es entstand ein Gütchen von zirka 50 Deßjatinen. Dabei hat der „Punkt" gar kein Inventar außer dem uns widerrechtlich vorenthaltenen, desgleichen nur die zwei uns gehörigen Pferde, drei leerstehende Kühe und einen Zuchtstier. Natürlich kann damit keine Wirtschaft, geschweige denn eine Musterwirtschaft geführt werden. Darauf fußend, hat E. wieder appelliert und gebeten, die Sache einem Kreisgericht zuzuweisen, da das hiesige erstens voreingenommen und zweitens in eigner Sache (denn Verklagter und Richter sind dieselben, d. h. die Landwirtschaftsbehörde) natürlich gegen uns entscheiden wird. Der Erfolg der Appellation ist aber höchst zweifelhaft, denn es herrscht eben Willkür und Gesetzlosigkeit.

J. hat ebenfalls stark zu leiden. Haus und Garten in der Stadt und die Mühle sind ihr fortgenommen. Sie lebte im Hause bei der Mühle und verpachtete bisher die eine Hälfte desselben, was ihr ermöglichte, mit der Gage ihrer Nichte sich kümmerlich zu ernähren. Unlängst verkaufte sie einige alte, halbverfallene Gebäude auf Abbruch. Sofort erschien der Verweser der Stadtverwaltung, dem die Mühle zuerteilt ist, erklärte die Gebäude für Staatseigentum, arretierte den Käufer und verlangte, daß A. sofort das Haus räume, mähte auch einen kleinen, ihr gehörigen Heuschlag, mit dem sie bisher ihre Kuh durchgefüttert hatte, ab und führte das rohe Gras ab. Auf A.s Klage bei der sogenannten Ausführungsbehörde wird sie mit derselben an die Kommunalverwaltung verwiesen, d. h. an die Behörde, gegen welche sie klagt! Auf meinen Rat hin hat sie sich aber an die Gouvernementsbehörde gewandt.

Ein anderes Beispiel: Hier lebt die über 70jährige Witwe eines Landpriesters im eignen Hause mit Garten. Die alte Frau hat eine einseitig gelähmte Tochter und zwei Enkelkinder, die das landwirtschaftliche Institut besuchen, also auch nichts verdienen. Im Garten gibt es nur alte Obstbäume, die sozusagen ihre einzige Einnahmequelle bilden, außerdem vermietet sie einen Teil des Hauses. Da sie unter diesen Umständen die riesig hohen Abgaben: Versicherung, Quartier (Wohnung), Boden, Wasser usw. nicht leisten kann, erklärt ihr der Verweser der Kommunalverwaltung, daß man ihr Haus und Garten abnehmen werde, da sie es nicht verstehe, aus demselben einen Ertrag zu erzielen! — In diesem Falle, erwiderte sie, müßte sie ja Hungers sterben. — Das bringe dem Staat absolut keinen Nachteil, war die Antwort!

Die Wirtschaftspolitik geht auch eigene Wege. Es darf nicht vergessen werden, daß bei uns mindestens 90 % der Bevölkerung Landbau treibt. Dabei wird dieser Teil nur benutzt, um ihm in Form von Abgaben alles abzuzwacken, selbst häufig das, was er zu eignem Unterhalt braucht. Infolgedessen sind die Produkte des Landbaus verhältnismäßig billig, denn um den Geldkurs etwas zu halten, wird nur ein Teil der Abgaben in natura erhoben, ein Teil aber in Geld. Unverhältnismäßig hoch sind aber alle Industrieprodukte. Bekleidungsgegenstände kosten (abgesehen natürlich vom Kurswert des Geldes) das 8—10fache gegen früher, Petroleum, Salz, Eisenwaren u. dgl. das 10—15fache. Einesteils kommt das daher, daß alle Arbeiter dieser Betriebe unverhältnismäßig hohe Löhne erhalten und andrerseits, daß eine Unmasse von Betrieben ihre Produktion einstellen mußten wegen der unmäßig hohen Abgaben.... K.

*

Zwei Kontor-Gespräche

Das folgende Zeitbildchen ist nicht erfunden:

Eine der Kontoristinnen heiratet in Kürze. Sie sagt unter anderem:

„Ich brauche kein Zeugnis von der Firma. Höchstens für später, wenn ich mal Witwe bin!"

Ein Kontor-Angestellter, der schon nahe den Sechzig ist, sich aber jungen Mädchen gegenüber sehr empfänglich verhält, antwortet ihr:

„Wie Sie schon rechnen! Das glaube ich, daß Sie Ihren Mann bald totkriegen!"

Sie: „Ich rechne mit allem! Wenn er mich

Digitized by Google

mal ärgert, kriegt er eine Ladung Strychnin in den Kaffee!"

Nach einer Weile ergänzt sie: „Nee, das mach' ich nich! Dazu hab' ich ihn viel zu gerne, den Kleenen, Hübschen, Guten, Fetten, Netten! "— —

Dasselbe Mädchen erzählte einige Zeit danach, daß sie zu ihrem Bräutigam gesagt habe, sie wolle ihn (und seine Eltern) am kommenden Sonnabend besuchen. Sie hätten dann einen hübschen Abend und könnten Sonntag morgen spazierengehen. Da habe er verlegen gelächelt und entgegnet:

„Komm lieber nicht!"

„Warum nicht?"

Zögern auf seiner Seite. Sie fragt dringlicher:

„Warum denn nicht?"

„Sonnabend haben wir Kegelessen!"

„So!"

„Ich muß dir noch was sagen!"

„Na, sag's nur!"

„Ich war gestern abend ganz fett. N. N. hat Schnaps und Bier geschmissen, — na, du weißt ja, daß ich nichts vertragen kann!"

Da hat sie nur lachend erwidert: „Na, hätt'st doch nicht mitgehen brauchen!" —

Und in wenigen Tagen ist Hochzeit ... Sie lassen sich kirchlich trauen, werden auch Tränen vergießen ...

Dieses Gespräch ist typisch für einen Teil des jetzigen Deutschlands. Beide gleichwertige Naturen gehören zu jenen vielen, die für Erhaltung der Masse sorgen — jener Masse der Entseelten, die heute mehr als je den Zeitgeist bestimmt, die — unerschüttert von der Not und Schande Deutschlands — nur an sich und ihr triebhaftes Gedeihen denkt.

Damit ist aber nicht gesagt, daß der Leichtsinn, den wir in obigem Zeitbildchen brandmarken, für ganz Deutschland bezeichnend sei. Wenn deutschamerikanische Briefe an Dr Paul Rohrbach, wie sie soeben in der „D. Allg. Ztg." veröffentlicht werden, diesen Eindruck erwecken, so ist das ein Unfug. Wir lehnen selber den minderwertigen Teil unsres Volkes scharf genug ab. Doch wir wissen auch, daß es dahinter ein stilles und vornehmes Deutschland gibt.

C. D.

Ein neuer Reichsorchesterverband

So manche unter der Verblüffung der Revolution eingerichtete Fehlorganisation rückt sich, nachdem mehrere Jahresläufe deren innere Unmöglichkeit erwiesen haben, wie von selbst zurück. So auch innerhalb der deutschen Musikerschaft, wo es 1919 ein „Zentralverband der Zivilmusiker Deutschlands" verstanden hatte, die im „Deutschen Orchesterbund" vereinigten Mitglieder hervorragender Staats- und Stadtorchester mit dem „Deutschen Musikerverband" zu verschmelzen, wo die Auslese selbstverständlich im Meer der freien Gewerkschaften unterging. Bezeichnend war, daß als Oberhaupt nicht etwa ein Künstler von Rang fungierte, sondern ein ehemaliger Zigarrenmacher, den aber die sozialistische Parteischule zum Berufsgewerkschafter erzogen hatte. Vom Standpunkt der Proletariatstheoretiker sind ja die Tonkünstler nur ein Zweig des Nahrungsmittelgewerbes, sie rangieren mit den Kellnern gleich. Und es zeigt sich allenthalben, daß unter solcher Leitung die schlechtesten Musiker das meiste zu sagen haben; es setzt die berühmte Gleichmacherei ein, die keinem Konzertmeister oder verantwortungsvollen Solobläser Besseres gönnen möchte als dem geringsten Füll-Ripienisten; es wird nicht mehr nach künstlerischen Gesichtspunkten, sondern einzig nach Tarif und Uhrzeiger geprobt; der Kapellmeister hat möglichst wenig zu sagen, die beamteten Kammermusiker werden in das „freie Angestelltenverhältnis" der pensionslosen Musikarbeiterschaft hinuntergedrückt, und mit Streik, Terror, Anstellungsdiktat wird versucht, die Intendanzen und Konzertvereine möglichst mürbe zu machen. Soll irgendwo ein neues Orchester gegründet werden, so verweigert man ein Probespiel, das etwa zur Entlarvung der künstlerisch unfähigen Parteifreunde führen könnte, sucht aber dafür die eigenen Funktionäre an die Futterkrippe zu bringen, und wo nicht gehorcht wird, verhängt man leichten Herzens die Aussperrung. War das deutscher Tonkünstler noch würdig?

Daß diese Tyrannei, dieses traurige Monopol endlich gebrochen wird, muß jeder Kunst-

Digitized by Google

freund auf das lebhafteste begrüßen; und alle Aussicht zur Erreichung dieses Ziels besteht seit der kürzlich erfolgten Gründung des Reichsverbandes Deutscher Orchester E. V., dessen Vorstand aus hervorragenden Mitgliedern der Staatskapellen Dresden, Weimar, Berlin, Altenburg, Sondershausen und des Deutschen Opernhauses Charlottenburg zusammengesetzt ist. Die Geschäftsstelle befindet sich in Berlin W 57, Zietenstr. 27. Erfreulicherweise ist ein Kartell mit dem Reichsverband deutscher Tonkünstler und Musiklehrer E. V. geschlossen, der bereits seit längerem segensreich in wirtschaftlichen, künstlerischen und Standesfragen arbeitet und genau wie der neue Orchesterverband auf politisch neutralem Boden steht. Es ist herzlich zu hoffen, daß sich Orchester in genügender Anzahl darin zusammenfinden werden, um die großen, gegenüber den Reichs- und Staatsbehörden zu vertretenden Aufgaben wirkungsvoll zur Durchführung bringen zu können; und die Konzertvereinsvorstände und Magistrate werden gleichfalls das Beste zur Förderung des segensreichen Unternehmens beitragen, wenn sie künftig ihren Musikerbedarf nicht mehr durch den Musikerverband, sondern durch Aufrufe in der „Deutschen Tonkünstlerzeitung" als dem Organ des neuen Reichsverbandes zu decken suchen. Dank der musizierenden Gesamtheit gebührt aber vor allem den tapferen Spitzenreitern der neuen tonkünstlerischen Auslesebewegung.

Prof. Dr. H. J. Moser

*

Heim zur Scholle!

Um die Zeit der 48er Revolution machte unsere Bauernschaft ungefähr zwei Drittel der gesamten Bevölkerung aus, der Novemberumsturz von 1918 traf gerade noch ein Viertel unseres Volkes als Landwirte an. Und während 1871 noch 64 % aller Reichsdeutschen auf den Dörfern saßen, waren's 1914 knapp 40 %. Führerlos hatten sich die Wogen dieser Völkerwanderung in die „Zentren" und „Metropolen" ergossen, wo heute das Sonnenlicht vielfach durch Schächte in die Schlaf- und Arbeitsräume geleitet werden muß — eine Tatsache, die für unser Zeitalter ebenso kennzeichnend ist wie diejenige des An- und Verkaufs von Geld. Im Durchschnitt genommen hat sich seit 1848 die Einwohnerzahl der großen Städte versechsfacht, in einzelnen Fällen ist sie um das Zwanzigfache emporgeklettert! Blühende Schwindsucht!

In den „steinernen Gefängnissen" kam die Menschenbrandung nur teilweise zur Ruhe; denn Hunderttausende haben dort im Lauf eines Jahres ihre Quartiere gewechselt. Die Regierung, die ihre beste Kraft in Steuerfragen erschöpfte, sah dieser Entwicklung ratund tatlos zu. Sie zog keinerlei Folgerung aus den für die Großstadtwelt vernichtenden Ergebnissen unserer Heeresrekrutierung. Umsonst wurde aus Siedlerkreisen der Nachweis erbracht, daß sich von den Namen verstädterter Familien nur ein Bruchteil von der ersten in die dritte Geschlechtsfolge hinübergerettet, in Baden z. B. 14 %. Wer achtete der Prophetenstimme Lagardes, der die Keimzellen unseres Geisteslebens — er dachte vor allem an die Hochschulen — in ländliche Geborgenheit verpflanzt wissen wollte, und der sich allenfalls einen Schankwirt oder Gerichtsvogt, nimmer aber einen Volkslehrer als abgeschieden vom Frieden der Wälder denken konnte? Heißt es doch auch vom Heliand: „Da weilte im tiefen Walde des Waltenden Sohn eine lange Zeit." Und wer von den Maßgebenden horchte auf, als der Rembrandt-Deutsche davon sprach, daß „der kommende Mann eine Art von Bauer sein muß, der seine Kraft aus dem Erdboden zieht und darum unwiderstehlich ist"? 1356 war einmal der Zuzug in die Städte durch Sperrgesetz unterbunden, seitdem nicht wieder.

Man kann sagen: wie in den Dörfern die Allmende schwand, so ballten sich die Lawinen der Städte. Hier hätte der Staat zuerst eingreifen müssen, wenn er Erzieher sein wollte. Nachdem schon der private Grundbesitz zum Handelsobjekt erniedrigt war, hätte er's um keinen Preis der Welt dulden dürfen, daß auch noch das Gemeindeland dem Geldgötzen unter die Krallen fiel. Dadurch wurde die Gleichgültigkeit — um nicht das berüchtigte „Desinteressement" zu gebrauchen — am Schicksal der Gemeinde hochgezüchtet; und die

Digitized by Google

an gewachsenen Eigenwerten nicht viel zu verlieren hatten, flüchteten eben in die Stadt oder gingen den täglichen Gang in die Fabriken, für deren Signalpfeilen übrigens kein treffenderer Ausdruck als „Sirenen“ gefunden werden konnte.

Was die Staatsgewalt sonst noch alles gefehlt und gesündigt hat im Laufe der Jahrhunderte, das möge man an dem Wort erwägen, das Eberhard von Rochow, jener große Kinderfreund, noch 1772 in Verzweiflung geklagt: „Der Bauer wächst auf als ein Tier unter Tieren.“ Eine tiefe Tragik schattet über der Geschichte des deutschen Bauern: weil er den Pflug höher schätzte als das Schwert, gab er seine ererbten Vorrechte — Heerespflicht und Thingpflicht — als Opfer hin; die aber, welchen er sich anvertraute mit seiner schaffenden Kraft, entwürdigten ihn mit der Zeit zum Knecht. Somit war die ungeheure Masse der Deutschen — noch hausten damals, in den Tagen des Canossabüßers, von 8000000 kaum 200000 hinter Stadtmauern — erbuntertänig, leibeigen geworden. Das Leben auf der Scholle wurde zur Qual. Es kam das Sprichwort auf: „Stadtluft macht frei!“

Heute stehen wir am entgegengesetzten Ende. Wir sind in die Irre geführt, wir sind übersättigt von Unnatur. Wir bekennen uns mit Andacht und Inbrunst zu Schillers Frohbotschaft:

„Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund.“

Wandervogel und Landsasse, Laubenkolonist und Siedlungsgenosse, Schulfarmer und Heimgärtner, Bauernhochschüler und Ferienkind — sie alle wollen der großen Zeugemutter wieder an die Brust, um „süße Himmelsluft“ zu atmen. Was die Volkserzieher um Wilhelm Schwaner schon vor 25 Jahren als Hochziel aufgestellt: daß der einzelne niemals mehr an Grund und Boden besitzen darf, als er mit den Seinen zusammen bewirtschaften kann — wie eine Feuersäule wandelt es vor dem Volke her, das Erlösung sucht aus dem Wirrwahn dieser Tage. Wer während des Krieges die amtlichen Bestandsaufnahmen mit besorgt hat, der weiß, daß der Kleinbauer im Verhältnis weit mehr aus dem Boden herausholt als der Großgrundbesitzer. Jener hat Zeit genug, Unkraut auszujäten, Steine zu lesen und Wassergräben zu ziehen auch auf dem ärmsten Ackerstrich. Dieser aber muß froh sein, wenn er mit seiner Arbeit halbwegs zu Rande kommt. Seine Dienstboten, die sich alle mehr oder weniger entrechtet fühlen, lassen der Erde weder Liebe noch Sorgfalt angedeihen. Wie manches Domänengut mußte von Kleinbauern mit Saatgut beliefert werden! Wie manche Liegenschaft durfte trotz drohender Hungersnot ihren Erntezorn verschlafen! Der Arbeiter Dolle, der das tapfere Buch „Aus Not zu Brot“ geschrieben, hat auch den Satz geprägt: „Industrie macht Mensch zu Vieh.“ Darin steckt mehr als ein Körnlein Wahrheit.

Der zukünftige Bauer wird mehr als bisher Waldbauer sein, Siedler in Obst- und Nußhainen. Hans Weisen, der Gründer von Wießeloh, hat berechnet, daß wir jährlich an Obst- und Nußnahrung das Doppelte erübrigen könnten von dem, was sich 1910 als unsere Gesamtausfuhr ergab.

Eben, da ich dies niederschreibe, erfahre ich aus der Zeitung, daß endlich, endlich die Bodenfrage im Reichstag zur Erörterung kommt, und zwar auf Anregen der Sozialdemokratie. Ihr Antrag verpflichtet die Privateigentümer von mehr als 720 ha landwirtschaftlich oder 100 ha forstwirtschaftlich benutzten Bodens, daß sie den überschießenden Teil gegen angemessene Entschädigung an das Reich abtreten. Die enteigneten Waldbestände verbleiben dauernd in Staatsbesitz. Der freigewordene landwirtschaftliche Boden soll in langfristiger Pacht, Erbpacht oder nach Heimstättenrecht vergeben werden. Die auf dem verreichlichten Boden bisher beschäftigten Arbeiter sind in erster Linie als Siedler zu berücksichtigen. Erscheint auch die Höchstgrenze viel zu weit hinaufgerückt — umfassen ja zahlreiche Dorfgemarkungen kaum 100 ha —, so bedeutet der Antrag doch eine entscheidende Kraftanstrengung, die Maschen zu zerreißen, in die wir uns selber verstrickt.

Ernst Hauck

*

Digitized by Google

Kleine Chronik

Volksnot

Aus Mangel an Betriebsmitteln sind in Berlin 75 % der Krippen, 35 % der Kinderhorte und 38 % der Säuglings- und Kinderheime geschlossen. Die Geburtenziffer in den 46 deutschen Großstädten ist von 75726 im 2. Vierteljahr 1922 auf 59631 im 1. Vierteljahr 1923, auf 65924 im 2. Vierteljahr 1923 gesunken und nähert sich seitdem in raschem Absturz den Minimalwerten der Kriegsjahre

Und Stinnes?

Eine Gruppe amerikanischer Millionäre, an ihrer Spitze Asa G. Candler, hat ein früheres Armeetransportschiff gekauft. Es wird ausgerüstet, um alljährlich Knaben von 50 verschiedenen Schulen zu einer kostenlosen Reise um die Welt zu dienen. Dazu halte man, daß der letzte Jahresbericht der Carnegie-Stiftung für Förderung des Unterrichtswesens durchblicken läßt, die amerikanischen höheren Schulen und Universitäten würden jetzt fast zu reichlich mit Schenkungen bedacht, so daß gewisse Gefahren im Hinblick auf Ausstattung und Besucherzustrom entstehen. — Wann haben, so fragt die „Leipz. Lehrerzeitung", Stinnes und 99 % der übrigen deutschen Schwerverdiener etwas für Kulturzwecke, für ihres Vaterlandes Schulen und Kinder gestiftet? Soll das Hundert aufgekaufter Zeitungen der Volksbildung dienen? Sogar in Ungarn hat Stinnes kürzlich 40 Zeitungen erworben.

Wertschätzung geistiger Arbeit

Ein Privatdozent der Berliner Universität richtete, wie die „Berliner Zeitung am Mittag" berichtet, an den preußischen Kultusminister folgenden Brief:

„Sehr geehrter Herr Minister! Ich erhielt heute von der Universitätskasse als Abschlagszahlungshonorar für das Sommersemester 1923 1196 ℳ, in Worten elfhundertsechsundneunzig Mark, ausgezahlt. Das ist demnach mein halbjähriges Einkommen von der Universität, an der ich über zwanzig Jahre als Lehrer tätig bin. Ihr Herr Vorgänger hat mir vor zwei Jahren eine andere Abschlagszahlung gemacht. Er ernannte mich zum ‚außeretatsmäßigen außerordentlichen Professor'. Ich habe ihm letztere Abschlagszahlung vor die Füße geworfen. Wenn ich nicht annähme, daß die neueste Abschlagszahlung von 1196 ℳ auf einem Irrtum der Universitätsquästur beruhte, so würde ich dieses Schandgeld auch Ihnen, Herr Minister, vor die Füße werfen."

Aus Breslauer Universitätskreisen wird derselben Zeitung berichtet: Einem hiesigen Universitätslehrer wurden für seine Tätigkeit in einer wissenschaftlichen Prüfungskommission während des vergangenen Sommersemesters als Honorar 240 ℳ (!!) überwiesen. Die Summe entspricht bei einem Dollarstande von 114 Millionen, wie er am Tage der Überweisung zu verzeichnen war, weniger als einem tausendstel Goldpfennig.

Schriftstellernot

Ich kenne berühmte Schriftsteller (schreibt A. Bartels im „Deutschen Schrifttum"), die mindestens seit Jahresfrist kaum noch Fleisch genossen haben, und einer ist mir vorgekommen, der während des vorletzten, ungeheuere Preissteigerungen aufweisenden Monats, bei angestrengter Arbeit, ganze 2 Millionen Mark Einkommen hatte, während die Setzer einer auch von ihm beschäftigten Buchdruckerei 36 Millionen Mark die Woche erhielten! Natürlich muß der Mann für seine 2 Millionen auch noch Umsatzsteuer bezahlen — ich will es hier einmal kräftig aussprechen, daß die Einführung der Umsatzsteuer bei Schriftstellern und Künstlern vollkommen unberechtigt, geradezu ein Frevel ist. (NB. Wobei wir Bartels kräftig beistimmen. Neulich ging übrigens die Nachricht durch die Blätter, daß in Berlin der 74jährige Schriftsteller Maximilian Bern verhungert sei. Das ist, wie das „Börsenbl. f. d. dtschn. Buchhandel" mitteilt, eine Falschmeldung. Die Not ist groß, aber man sollte doch vorsichtig sein mit solchen Nachrichten! D. T.)

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Friedrich Lienhard in Weimar. Schriftleitung des „Türmers": Weimar, Karl-Alexander-Allee 4. Für unverlangte Einsendungen wird Verantwortlichkeit nicht übernommen. Annahme oder Ablehnung von Gedichten wird im „Briefkasten" mitgeteilt, so daß Rücksendung erspart wird. Ebendort werden, wenn möglich, Zuschriften beantwortet. Den übrigen Einsendungen bitten wir Rückporto beizulegen.
Druck und Verlag: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Digitized by Google

Paul Steinmüller

Von Friedrich Düsel

Es war alles Beruf,
aber der höchste Beruf war Sendung.

Diese Worte hat Paul Steinmüller, gleichsam als Schlußstein, unter eine Vita gesetzt, die mit lakonischer Kürze in wenigen Zeilen die Hauptstationen eines Lebens aufzeichnet. Wer nur ein wenig mit Steinmüllers Gedankenwelt vertraut ist, weiß, was er sagen wollen: Gott war bei mir; auch wo ich im Dunkeln tappte, irrte und fehlging, nichts geschah ohne seinen Willen, aber erkannt habe ich ihn erst spät, spät erst erfahren, daß er in mir war, erst auf der Höhe meines Lebens ist mir mein rechtes Ziel und meine wahre Sendung erschienen. Alles andre war Tasten und Suchen.

Das bedeutet keine Verachtung, geschweige denn eine Verleugnung dessen, was Steinmüller als Mensch und Schriftsteller in jungen Jahren gelebt und geschafft hat. Nichts geht verloren im Reiche der Natur, nichts ist umsonst im geheimnisvollen Wachstum eines Menschen. Gerade unsre deutsche Geistesgeschichte lehrt uns, daß die langsam Reifenden und spät zu sich selber Kommenden das festeste Holz und den markigsten Kern bilden. So darf Paul Steinmüller auch heute noch bei aller Bescheidenheit, die ihn auszeichnet, Ehrfurcht hegen vor den Wegen, die ihn seine Jugend und seine frühen Mannesjahre geführt haben.

Paul Steinmüller

Eine gewisse Gleichläufigkeit seines Lebens- und Entwicklungsganges mit den politischen Schicksalskurven des Deutschen Reiches fällt auf. Am 2. Oktober 1870 wurde er in Berlin als Sohn eines mittleren Beamten geboren, unter den Jubelgesängen der durch die Stadt wogenden Menge, die die Übergabe Straßburgs feierte. Sein Vaterhaus war das (heute fast schon in Vergessenheit geratene) Musterbild einer genügsamen, tüchtigen und gottesfürchtigen Bürgerlichkeit. Ein Spaziergang an des Vaters Hand über die zu damaliger Zeit noch unfern von der Amtswohnung in der Mauerstraße, gleich hinter dem Potsdamer Tor beginnenden Felder war eine dankbar empfundene Belohnung, eine Einkehr unter den Zelten oder im erleuchteten Krollschen Garten ein Fest, ein Besuch des Weihnachtsmarktes eine herzklopfende Vorfreude auf die bescheidenen Gaben, die der heilige Christ bescheren werde. Zu der schlichten Frömmigkeit, die daheim ein ererbter, selbstverständlicher Hausgeist war, gesellte sich für den heranwachsenden Knaben schon früh ihre liebste und vertrauteste Gefährtin, Frau Musika. Nicht die im bunten weltlichen, sondern die im geistlichen Gewande, wie sie einer brauchen konnte, der Lehrer werden und in diesem mit heiligem Ernst ergriffenen Beruf den heimlichen oder vielleicht auch offen ausgesprochenen Wunsch der Eltern nach einem Dienst im Garten Gottes erfüllen wollte.

So studierte der Zwanzigjährige Musica sacra und bestand dann, mit diesem Sonderfach der Kirchenmusik, das Lehrerexamen, ehe er 1895 mit der geliebten, ihm durch gemeinsame geistige und künstlerische Neigungen zugeführten jungen Frau in einem Vorort Berlins den eignen Hausstand gründete. — Aber der einmal geweckte wissenschaftliche Ehrgeiz wollte sich mit diesem Hafen nicht begnügen. Der junge Ehemann und Lehrer bahnte sich den Weg zur Alma Mater und studierte in den Jahren 1899 bis 1902 an der Berliner Universität Literatur und Geschichte. Zum Abschluß dieses akademischen Studiums arbeitete er ein Jahr lang auf dem Staatsarchiv, insonderheit für eine Geschichte der märkischen Reformation, die als Dissertation gedacht war, von der er dann aber doch nur eine seinem Lehrer Prof. Max Lenz zugeeignete Teilschrift „Einführung der Reformation in die Kurmark durch Joachim II." herausgab. Diese Arbeit beruht auf gründlichem, weitverzweigtem Quellenstudium und schwelgt nach Art hitziger junger Doktoranden in gelehrten Anmerkungen, läßt aber in dem Schwung und der Farbigkeit des sprachlichen Ausdrucks schon den werdenden Schriftsteller ahnen.

Der hatte sich zuvor schon, 1896, von Friedrich Spielhagen ermuntert, in einer Erzählung versucht, der Chroniknovelle „Untrüborn", deren Stoff ihm im Harz, der historischen Ursprungsstätte derer to den Steenmühlen, begegnet war, die aber in ihrer Stimmung und Gestaltung mehr an den Dichter der „Renate" und der „Chronik von Grieshuus" als an den Verfasser der „Problematischen Naturen" und der „Sturmflut" erinnert. Das war die erste Gabe, mit der Paul Steinmüller zu Westermanns Monatsheften kam. Ich weiß den Tag noch wie heute. Es muß im Frühling oder Sommer 1899 gewesen sein. Ich war noch nicht lange in der Schriftleitung und übte mich eben in den ersten selbständigen Entscheidungen. Autoritätsgläubig aber war ich schon damals nicht mehr, und so machte die Berufung auf Spielhagen wenig

Digitized by Google

Eindruck auf mich. Desto mehr die noch selbigen Abends begonnene Lektüre der Erzählung selbst. Da war nicht bloß Gestaltungsgabe und Stilsicherheit in der altertümlich gefärbten Sprache, da war auch Menschenkenntnis, Lebensgefühl und ein poetisches Empfinden, das Leidenschaft und Schuld, Schmerz und Süße, Reue und Sühne des unruhvollen Menschenherzens mit gleicher Innigkeit durchdrang. Freudig nahm ich die Arbeit für die Monatshefte an, noch ahnungslos, daß damit das Samenkorn einer Freundschaft zwischen uns beiden gelegt wurde, wenn es auch noch zwei Jahrzehnte lang im Dunkeln schlummern sollte, bevor eine meiner schönsten Lebensblüten daraus wurde. Ich danke der glücklichen Stunde; der Dichter des „Untrüborn" aber tat wohl daran, von all seinen erzählenden Jugendarbeiten allein diese, fast fünfundzwanzig Jahre nach ihrer Entstehung, in einer Neuausgabe wieder auferstehen zu lassen. Der Gewissensernst und das Gottsuchertum, die darin die Flügel regen, sind dessen würdig, was er heute, wenn auch in ganz andern Formen und in unendlich vertiefter Verantwortung, für seine „Sendung" hält.

Andres, was in dem Jahrzehnt 1903 bis 1912 an epischen Arbeiten entstand, so der zweibändige Roman aus dem Bauernkrieg „An der Himmelspforte", „Signes Weg" und die „Erzählungen des Barons Kahlebutz", hat der Paul Steinmüller von heute leichten Herzens hinter sich gelassen. Nur noch die aus derselben Zeit stammende Novelle „Als Leid ging und Freude kam", worin eine durch falsche Erziehung verschuldete, schließlich aber durch selbstüberwindende Liebe überbrückte Entfremdung zwischen Vater und Sohn behandelt wird, ist durch die heute heftiger denn je aufgerüttelten Generationskonflikte wie von selbst wieder ans Licht geholt worden.

Inzwischen hatte sich in Steinmüllers Leben eine Wendung vollzogen. Durch seinen Schwiegervater, den Berliner Wagenbauer Neuß, war er zur Industrie gekommen und hatte als Liquidator der von jenem geleiteten Aktiengesellschaft für Wagenbau seine praktische Begabung geübt. Diese Werktätigkeit kam ihm zugute, als um das Jahr 1907 durch Erbschaft von der Spindelseite her das vorpommersche Rittergut Holthof an ihn fiel und er, um dieser neuen Aufgabe gewachsen zu sein, für einige Semester auf die Berliner Landwirtschaftliche Hochschule ging. Zunächst teilte er nun seinen Aufenthalt zwischen Stadt und Land, wie es die Holthofer Vorfahren getan hatten, allmählich aber gewannen das Land und die Gutsarbeit mehr und mehr Anziehungskraft für ihn, die Natur und die ländliche Einsamkeit zogen ihn enger an die Brust — so oft und reichlich sie auch, zumal sommers über, durch freigebig geübte Gastfreundschaft belebt werden —, und heute ist der Dichter Steinmüller ein Mann, der nicht nur, wie Horaz oder Wieland, während der „schönen Jahreszeit" auf sein Landgut zieht, sondern tätigkeitsfroh mit beiden Füßen auf der Mutter Erde steht, frühmorgens mit dem Hahnenschrei zu Pferde steigt, um seine Felder abzureiten, mittags seine Beratung mit dem Wirtschafter hält, nachmittags die Leute inspiziert und abends, wenn Bockzeit ist, auf Anstand geht.

Eine Weile hätten nun wohl ohnedies die Musen feiern müssen. Der Krieg verscheuchte sie für geraume Zeit vollends. Steinmüller stand jetzt an der Schwelle des fünfundvierzigsten Lebensjahres, und dem Gutsherrn von Holthof, der aus seinen Leuten die besten Männerkräfte hergeben mußte, wäre es wohl ein leichtes gewesen, sich selbst dem Kriegsdienst zu entziehen. War doch auch sofort nach Ausbruch des Krieges auf dem Holthofer Schloß unter Leitung der Gutsherrin, einer Samariterin von Gottes Gnaden, eine Genesungsstätte für Verwundete eingerichtet worden. Aber er folgte dem Rufe des Vaterlandes, ging schon 1914 als Sanitätszugführer ins Feld, und hielt auf diesem Posten unter Anstrengungen und Entbehrungen zwei Jahre hindurch getreulich stand, in Belgien und Frankreich, auf dem Balkan, in Rußland, und wiederum, gegen Ende des Krieges, auf französischem Boden, bis zum bitteren Rückzug.

Als ein innerlich Verwandelter kehrte er heim. Die Siegesglocken, die über seiner Wiege geläutet hatten, waren zersprungen, aber in dem Glockenstuhl seiner Seele waren neue aufgehängt, und deren Erz war unzerstörbar, wie der Arm dessen, der sie läutete. Draußen, im Gebrüll der Geschütze, im Feuer der Schlachten, unter dem Stöhnen und Ächzen der Verwundeten, unter den Todesseufzern der Sterbenden, war ihm der dichterische Beruf, der so lange geschlummert hatte, zur „Sendung" geworden. Bisher war er ein wenn auch dichterisch beseelter und künstlerisch erhöhter Unterhaltungsschriftsteller gewesen, der den innersten Quell seines Gefühls nicht in Prosa, sondern — auch dies nur gelegentlich — im lyrischen Gedicht ausströmen ließ; jetzt wurde er ein Botschafter dessen, den er als Wurzel und Wipfel alles Seins und Geschehens erkannt und lieben gelernt hatte, und die Gabe des Wortes, die ihm auf die Lippen gelegt war, wurde ihm zum heiligen Werkzeug, zu einem Gefäß des Grals, darin nicht Raum war für Tand und Zeitvertreib.

1917 erschien das erste jener Büchlein, durch die der Name Paul Steinmüller sein literarisches Gepräge erhalten hat. Die „Rhapsodien von der Freude" nannte es sich (wie alle folgenden bei Greiner & Pfeiffer in Stuttgart). Eine ungewöhnliche und nicht gleich durchsichtige Titelprägung; halb aus der Musik, halb aus der Dichtkunst geholt. Unter Rhapsodie versteht die Poetik ursprünglich ein von einem Rhapsoden, einem wandernden Volkssänger, in gehobenem Tone vorgetragenes episches Gedicht oder einen Abschnitt daraus, dann ein in Form und Plan frei gehaltenes episch-lyrisches Gedicht, wie Schubarts „Ewigen Juden"; aber auch die Vorstellung des Bruchstückartigen, Abgerissenen und lose Zusammengefügten mischt sich in den Begriff, wobei es mehr auf die Eingebung und den Fluß des Augenblicks als auf die überlegte und durchgefeilte Ausgestaltung ankommt. Auch die Musik betont in dem Ausdruck „Rhapsodie" vornehmlich die freie Phantasieschöpfung, die sich aus Volksmelodien nährt, wie Liszts „Ungarische" oder Lalos „Norwegische Rhapsodien". Bei Steinmüller spielen, seinem Bildungsgange entsprechend, wohl poetische und musikalische Auffassung durcheinander: das Büchlein setzte sich aus kleinen, nur innerlich verbundenen Einzelstücken zusammen, deren lyrisch-biblisch bewegte Prosa aus dem unmittelbaren Gefühl des seelisch erhobenen Augenblicks quillt. Auch der Begriff Freude war bei ihm nicht der alltäglich geläufige, nicht der simple, glatte Gegensatz zu Leid und Trauer. Freude war hier etwa das, was Feuchtersleben in seine „Diätetik der Seele" darunter verstand: der Affekt, der den Geist zu höherer Vollkommenheit erhebt und die Seele zum tatkräftigen Aufschwung beflügelt. „Wer Schöpfer sein will, muß fröhlich sein" und „Freude lächelt mit den Augen eines Kindes, das aus einer Handvoll Sand eine Welt baut." Ja, tätige, schöpferisch-lebendige Freude wollte dies Büchlein wecken, helle, frohe Lichter wollte es anzünden in dem Dunkel, das sich damals schwerer und schwerer auf

Digitized by Google

unser Deutschland herabsenkte. Das ist ihm und seinem unmittelbaren, nahe verwandten Nachfolger, den „Rhapsodien des Lebens", in reichem Maße gelungen. Zu Tausenden und aber Tausenden sind die beiden Bändchen durch die deutschen Lande, zumal aber zu unsern Soldaten ins Feld gewandert und haben Grüße der Gemeinsamkeit, der Hoffnung, des Trostes und des Vertrauens auf eine bessere Zukunft von Seele zu Seele getragen.

Diesen beiden noch mehr weltlich gehaltenen frohen Botschaften von der Freude und dem Leben folgte alsbald eine mehr religiös gestimmte: „Der Heiland". Da spricht der Dichter von dem Wesen und Wachsen des Gottesreiches in uns, vom Glauben, von der Freiheit, vom wahren Adel, von der Erlösung, vom Schicksal, von der Ehe, vom Leid der Menschheit, aber auch wieder von der Freude und dem Leben. Einen „Dank" nannte er das Büchlein, weil ihm selbst an der Seite des Heilands, seines steten Begleiters, erst Sein und Wert des Lebens aufgegangen, weil er ohne ihn durch das Wirrsal dieser Tage nicht hindurchgefunden hätte.

Freier bewegten sich die Wanderweisen „Trosteinsamkeit". Aus den Nöten und Sorgen, Irrsalen und Kämpfen der Zeit sucht Steinmüller Trost für unser Leiden und Kraft für unsre Genesung zu schöpfen. Nicht einem selbstgenügsamen, romantisch-geistreichen Subjektivismus hängt er nach, sondern ganz und ungeteilt gibt er sich dem Gemeinschaftsleben unsrer Tage, der Seele seines Volkes hin. Und was predigt er ihm? Nichts, was nicht begründet läge in unserer eigensten Art. Den Weg zu den Müttern unsres Wesens, die Wiedergeburt unsres Ichs. Freilich müssen wir erst das Seelenlose, darin unser Wesen verkümmert, und die altkluge, wissende Maske abstreifen, die unser natürliches Antlitz entstellt. Geschieht das, so sei die Stunde gepriesen, in der wir arm wurden, denn unsre Armut wird unsre Rettung sein. Es ist etwas Großes um die Kultur, wenn sie Veredlung bringt, aber widrig ist sie, wenn sie zum glänzenden Schein und zur prunkenden Leere ausartet. Nicht das stiftet den Unterschied zwischen Menschen, daß einer Gold, der andre Kupfer in der Tasche trägt, sondern nur das, was er aus dem edlen oder gemeinen Metall zu machen weiß. Keiner ist frei, der andrem als dem Richter in seiner Brust lauscht; kein Gott kann uns erlösen, wenn wir den Gott in uns nicht befreien. „Dann wirst du das Leid preisen, das dich einsam machte. Denn die Einsamkeit wird dein Trost sein."

Eine Gedichtsammlung, von Steinmüller aus dem Kriege heimgebracht und dankbar in die „lieben Hände" seiner Frau gelegt, unterbrach 1919 die Reihe der Prosabücher. Aber auch diese lyrischen Weisen „Von Zeit und Ewigkeit" singen nicht von der Gewalt, nicht von den Lorbeeren des Schwertes, auch hier sucht der Dichter hinter dem Willen des Menschen das Gesetz der Notwendigkeit und die Gedanken Gottes, die über allem Irdischen ausreifen „wie ein sommerlich Erntefeld". Man fürchte nicht, daß diese Gedichte sich in Predigttum verlieren. Sie können sich spielend auch dem Lufthauch des Augenblicks hingeben und balladenhaft ein Stück Menschenleben, malerisch-stimmungsvoll Städte und Landschaften Belgiens, Frankreichs, Rußlands und des Balkans schildern, wobei der Hauch von oben nur sanft und leise wie von unsichtbaren Fittichen um die bunten Erscheinungen weht, und können traumverloren wie ein Volkslied in süßem Vergessen über die blutigen Felder wandern.

Erst der Fünfzigjährige legte wieder ein Erzählungsbuch auf den Gabentisch. Die acht Stücke, die es enthält, haben sich nicht etwa nur durch die Zeit der Entstehung oder eine gleichartige Daseinsstimmung zusammengefunden, sie sind mit wohlüberlegter Kunst zum „Novellenkranz einer Liebe" verschlungen. Ja, wir erkennen deutlich den Reifen, der das Gewinde zusammenhält. Es ist die alte, scheinbar armselige und doch so reiche Verheißung, daß dem Menschen auf diesem Erdenpfade nur eine Liebe vergönnt ist, daß alle andern Ansätze dazu nur ein Suchen, Tasten und Sichsehnen nach einem Bilde sind, das ihm seine Seele von Anfang an vorgezeichnet hat, ohne das „sein Friede nicht voll". Oder, wie der alte weise Mann, der gleich einem heimlichen Boten des Dichters durch die erste dieser Novellen geht, es ausdrückt: „Wer aller Frauen Wesen in einer zu finden trachtet und sie verliert, der wird die Eine in allen suchen und sie doch endlich finden. Es ist nur Beatrice, die uns die Pforte zum Paradies öffnet." Wilmund Andersen erlebt es so. Sechsmal taucht nach dem ersten Erlebnis weiblicher Untreue ein neues Glück, ein neues Gefühl, eine neue Sehnsucht vor ihm auf, schwebt eine Weile lockend, werbend, verführend vor ihm her, aber jedesmal wehrt ihm eine rätselhafte Gewalt, das Bild zu ergreifen — bis er endlich, auf der Rückzugsstraße unsres Heeres aus dem Westen, die früh Verlorene, nie Vergessene wiederfindet. Nun sich ihre geläuterten und erprobten Herzen zum zweitenmal binden, wissen wir, daß zwei ruhelose Pilger in den Hafen des Friedens und Glücks einlaufen werden. Alle diese Geschichten sind von einem innigen und tiefen Miterleben erfüllt, durch ihre Adern pulst das Blut der Erfahrung, und der stets auf den Nerv des Themas gerichtete Ernst des Dichters duldet keine Abschweifung ins Spielerische oder bloß Schmuckhafte. Eine reife Künstlerschaft ist hier am Werke, die nach sicherem, männlichem Plan arbeitet, in ausgeglichenem Bunde mit der Phantasie und einem ebenso hoch wie rein gestimmten Lebensgefühl.

Es war auch sonst ein fruchtbares Jahr, das mit der bekränzten Fünfzig über der Tür. Zwei Dramen entstanden, eins aus der italienischen Renaissance („Lucilla"), einer Zeit- und Lebensepoche, für deren Bezwingung es diesem gewissensstrengen Innendichter freilich an dem heißen Blut der Leidenschaft und dem weitoffenen Weltblick fehlte, und das „Zehnjungfrauenspiel", ein Drama des Freiheitstrotzes und des Kampfwillens aus dem alten Stralsund, kurz vor Wallensteins Belagerung, in das eine Erneuerung des Mysterienspiels von den klugen und den törichten Jungfrauen eingebettet ist. Mit seinem immer wiederkehrenden „Wachet auf!" und dem Ruf nach dem Schwert, das allein der Freiheit Scholle pflügt, wird diese Historie aber auch zu einer Stimme aus der Not der Gegenwart, zu einem Sehnsuchtsschrei nach dem Manne der Tat, dem Brecher der Bande, dem Erlöser aus der Knechtschaft. In Stralsund ist die Bühnenprobe auf das Drama gemacht worden, doch hat es sich dabei wohl mehr als ein Festspiel für hochgestimmte Gelegenheiten, nicht aber als Spielplanstück unsrer Geschäfts- und Alltagstheater erwiesen.

Die vierte Gabe des Jahres 1920 waren „Die Lieder des Kommenden", des „Ritters in Trotz und Eisen", des „Einen",

den Schmach nicht verdarb und Schmerz nicht zerbrach,
im Land voll von Totengebeinen:
des neuen Menschen aus kraftvollem Guß,
der nicht von Selbstsucht gekettet,
und der, schlägt die Stunde, erwachen muß
und aufsteht und Deutschland errettet.

Digitized by Google

Lieder, die durch die deutschen Gaue, von der Zugspitze bis zum Meer, durch alle Stimmungen der Natur schreiten, sich vom Gewittersturm zausen und vom Atem der Sommerlüfte kosen lassen, stille Einkehr und fromme Andacht halten, aber auch das Gewirr der großen Städte und das bunte Marktgetriebe nicht scheuen, um unermüdlich den Glauben an das Innerliche und Wesentliche zu verkünden und den verschütteten Gott in uns zu befreien, den erst die Not uns zeigen konnte:

Und bist du entwachsen dem Zeitlichen, Kleinen,
erfaßt du das Leben erst ganz,
und auf allem, das andern als Unglück will scheinen,
findest du noch einen Glanz...

Mehr ins innere Gehäuse des Herzens ziehen sich die „Lieder von Liebe und Leid" in der zweiten Abteilung des Buches zurück. Darunter sind ein paar balladenhafte Stücke voller Bildhaftigkeit und doch in ahnungsvolles Dämmerlicht getaucht, aber auch echt lyrische Strophen, bei denen gleich die eingeborene Melodie mitschwingt, wie Steinmüller denn auch später aus seinen Gedichten ein Heft „Spielmannslieder für die singende Jugend" mit Melodien zusammengestellt hat, darin das zumal von unsern Wandervögeln viel gesungene „Lied von der Rose im Garten". Im letzten Abschnitt (Madonnenlieder im ersten Jahre des Kindes) spürt man wohl einen leisen Zwang der poetischen Maske, aber auch sie suchen durch das Kleid hindurch den Weg in die Seele, in die Seele der Mütterlichkeit.

Noch einmal kehrt die Bezeichnung Rhapsodien wieder, in dem Bändchen von 1921, den „Rhapsodien vom verlorenen Königreich". Sie sind während glückhaft-beschaulicher Sommermonate auf der Insel Hiddensöe entstanden, und wer dies verträumte, märchenhaft schöne Eiland kennt, wird den Spuren des Dichters durch Strand und Land, Leute und Legenden, Sagen und Sitten unschwer folgen können. Doch handelt es sich auch hier nicht um Naturschilderungen, sondern um Seelenbotschaften. Die alten Glocken läuten ihre Mahnungen weiter: zu wandern und das verlorene Königreich unsrer Mutter Liebe, Menschen- und Gottesliebe, zu suchen. „Kehret zurück zur Heimat unsres Wesens, wo ihr lernt, was Reinheit und Treue ist!" läuten diese Glocken, und sie pochen an die Brust aller derer in unserm Volke, die jung und sehnsüchtig sind, mögen sie nun in blondem oder weißem Haar, mit grünem oder dürrem Stecken einhergehen. Der engumschlossene Boden ihrer Herkunft bedeutet für diese kleinen Bilder und Betrachtungen keine Verarmung; ihr Wuchs ist nicht hoch, aber sie blicken aufs weite Meer hinaus, und Sonne und Sturm, Nebel und Sterne spielen mit ihren Zweigen.

Dasselbe Jahr brachte „Die sieben Legenden von der Einkehr", an ihrer Spitze die zuerst in den Monatsheften erschienene „Wenn die Gäste gehen", die wie auf Goldgrund gemalte Legende des Abschiednehmens vom irdischen, der Einkehr beim himmlischen Leben. Dieses ernste und doch tröstliche Stirb und werde geht durch alle diese Erzählungen: immer bedeutet ein Verlassensein, ein Sichverlieren zugleich ein höheres Sichfinden und Sichvollenden. Dabei sind die Geschichten nicht etwa in ein moralisierendes Gewand gekleidet, sondern stehen in reiner, naiver Kunstform da, gewiß, daß die mit Bedacht Lesenden den süßen Kern schon finden werden, oder daß er sich ihnen als Samenkorn lautlos in die Seele senken wird.

Der Verfasser dieser kleinen, schmalen Bändchen, von denen keines mehr als zehn Bogen umfaßt, durfte sich jetzt ohne Überhebung als Haupt einer großen, wenn auch stillen Gemeinde fühlen. Da glaubte er sich verpflichtet, seine Stimme lauter zu erheben, sie weiter hinausschallen zu lassen und ihr noch mehr Widerhall zu verschaffen. So gab er in Broschürenform eine Reihe von „Sendschreiben an das deutsche Volk" heraus, ähnlich wie es einst unsre Reformatoren getan hatten. Darin sprach er über Schicksal und Glauben, Religion und Arbeit, über unsre Jugend, über Menschentum, Volk, Vaterland und andres, zuweilen mit Zorn und geharnischtem Eifer, nie ohne eindringlichen Ernst und unverzagte Liebe, wenn auch selbstverständlich oft mit Wiederholung der Gedankengänge aus seinen Rhapsodien. Aber das volle Echo blieb diesmal aus. Wer auf diese Weise wirken will, muß Tuba oder Trompete blasen, und dafür fehlt Steinmüller das Organ.

So kehrte er bald wieder zu dem feineren Instrument seiner Laienbreviere zurück. Noch 1922 gab er die Sammlung „Alltägliches im Licht" heraus, die damit eigentlich den Generaltitel für alle diese Büchlein der Verklärung und Beseelung fand, wie sie denn auch unbefangener und beherzter ins reale Menschenleben hineingriff als die andern und näher an die Tür der letzten Kammer, des Gewissens und des Ewigen, herantrat. Im nächsten Jahre folgte das Rudolf Eucken gewidmete Bändchen „Gottesnähe". Was der Titel zu bedeuten hat, sagt das letzte Stück: „Eines aber weiß ich: Hunger und Haß können wir lange leiden und schmachvolles Gedrücktsein dazu, aber dies nicht: die Gottesferne... Näher zu dir, mein Gott, näher zu dir!" Wohl werden hier die religiösen Wahrheiten oft ins Weltliche und Irdische gedeutet, aber dies Deuten ist kein Herabziehen, sondern ein Höherheben, ein Tieferversenken. Der Dichter will den Hungernden das Lied vom heiligen Brot der Seele singen und den Ekel an den faden Gerichten der Lüsternen schüren: er predigt den fröhlichen Trotz gegen alles Niedrige und Gemeine; er sucht das Gottesreich da, wo wir schaffen und wirken, wandeln und handeln, denn in uns ruht es wie ein Schatz im dunklen Acker; er fühlt sich als eine Saite, über die einmal Gottes Hand glitt, als ein Hochzeiter, der vor Gott herzieht, im festlichen Gewand, den fröhlichen Strauß am Hut. Die Form ist hier noch knapper und sicherstelliger, die Bildkraft elementarer und naturgesättigter geworden, und doch rankt sich jeder Gedanke empor zur letzten Vergeistigung.

Dies Betrachtungsbüchlein ist bisher die letzte Erscheinung in Paul Steinmüllers Schaffen. Sein jüngstes Werk aber ist der Roman, der in diesem Hefte zu erscheinen beginnt. Schon der Titel „Der Richter der letzten Kammer", d. i. der Selbstverantwortung, des Gewissens, bezeugt, daß der Dichter den geraden Weg seines Wesens und seiner Sendung weitergeht. Aber eignes Erleben und die Aussicht auf menschliches Sein und Geschehen haben sich ihm inzwischen unendlich erweitert; es gilt die Probe, ob das gesammelte und verdichtete Weltbild, das ein Roman sein soll, noch dazu einer aus den letzten ereignisschweren Schicksalsjahren, von der inständigen Gemüts- und Seelenkraft bezwungen und erfüllt werden wird, die Paul Steinmüllers eigenstes und unveräußerliches Besitztum ist.

(Aus Westermanns Monatsheften September 1923)

Digitized by Google

Paul Steinmüller

Die Rhapsodien von der Freude
251.—280. Tausend. Steif geh. –.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Die Rhapsodien des Lebens
191.—210. Tausend. Steif geh. –.90, gebd. in Halbperg. 1.70, in Kunstleder 2.50

Die Rhapsodien vom verlorenen Königreich
21.—50. Tausend. Steif geh. –.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Der Heiland / Ein Dank
51.—65. Tausend. Steif geh. 1.—, gebd. in Halbperg. 1.80, in Kunstleder 2.60

Trosteinsamkeit / Wanderweisen
51.—80. Tausend. Steif geh. –.60, gebd. in Halbperg. 1.40, in Kunstleder 2.20

Alltägliches im Licht
1.—25. Tausend. Steif geh. –.70, geb. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Gottesnähe
Steif geh. –.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Von Zeit und Ewigkeit / Ein Tagebuch
11.—15. Tausend. Steif geh. 2.—, gebd. in Halbperg. 3.—, in Pappe 4.—

Die Lieder des Kommenden
6.—10. Tausend. Gebd. in Pappe 2.—, in Halbperg. 3.—, in Kunstleder 4.—

Der Novellenkranz einer Liebe
18. Aufl. Gebd. in Pappe 2.50, in Halbperg. 3.50, in Kunstleder 4.50

Die sieben Legenden von der Einkehr
11.—25. Tausend. Steif geh. 1.40, gebd. in Halbperg. 2.20, in Kunstleder 3.30

Als Leid ging und Freude kam / Novelle
1.—10. Tausend. Steif geh. –.60, gebd. in Halbperg. 1.40, in Kunstleder 2.40

Untrüborn / Novelle
1.—10. Tausend. Steif geh. 1.30, geb. in Halbperg. 2.10, in Kunstleder 2.90

Spielmannslieder / Mit Lautenbegleitung
Der singenden Jugend gewidmet. 6.—15. Tausend. Steif geh. –.20.

Sendschreiben an das deutsche Volk. Steif geh. –.20
1. Schicksal und Glaube / 2. Irrwege deutschen Wesens / 3. Kulturdämmerung
4. Die Religion und wir / 5. Die Arbeit und wir / 6. Mensch, Volk, Vaterland
7. Jugend und Sieg. (Einzelne Nummern je —.03, in Partien billiger.)

Das Zehn-Jungfrauenspiel / Drama. Steif geh. 1.—

Türmerverlag (Greiner & Pfeiffer) Stuttgart

Digitized by Google

Bücherbesprechung

Marie Diers, Leute vom Lande. (Leipzig, Hans Lohmann.) — Dorfgeschichten eigener Art, meist um starke Persönlichkeiten herumgesponnen, wie die alte Kurpfuscherin, der wilde trotzige Kraftpastor, welcher um die Abwendung der Seuche etwa in dem Ton zu Gott betet, wie seine verzweifelte Gemeinde ihn mit Stockschlägen ans Tor zu einem Nachtgottesdienst gezwungen hat — oder die unverdrossene prachtvolle Hebamme „Das alte zähe Gestell", und ihre liebe blonde Tochter, die vom Geschick allmählich in die gleiche Form gehämmert wird. Dann ist da die feine wunderliche Zeichnung der halb mystischen „Gottestochter", und die Gestalt der allmählich innerlich erwarmenden Waisenmutter mit ihren „vierzehn Nothelfern". Die zweite Geschichte, „geschehen, als die Menschen noch an Gott und den Teufel glaubten", dürfte die Perle der besitzenswerten kleinen Sammlung sein. A. M.

Wilhelm Busch: Sagen und Lieder ut oler Welt. (Lothar Joachim, Leipzig.) — Der bekannte Humorist hat hier eine dankenswerte Gabe hinterlassen und mit Zeichnungen geschmückt. Unzweifelhaft ist hier deutsches Heimatgut gerettet und erhalten.

Wilhelm Hegeler, Sonnige Tage. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin.) — Der bekannte Erzähler hat Sommerfrischen-Erlebnisse und Typen mehr oder weniger grotesker Art aus einer Genfer Pension mit geschickter Hand zu einem Hintergrunde verwoben, auf dem sich das Lichtspiel einer jungen Liebe zwischen einem anmutigen und klugen Menschenpaare in allerhand niedlichen Schattierungen abrollt. Bis dann ein Brief seiner Braut aus der Heimat kommt und ihn klar sehen läßt, wohin er gehört . . . und auch sie, das Pensionstöchterlein, es versteht, daß die „sonnigen Tage" ein Ende haben müssen. A. M.

Renate im Irrgarten. Roman v. **Clara Rat**(Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin.) — fleißige Erzählerin, der man sieben oder acht vielf aufgelegte Romanwerke verdankt, hat früher von Kritik das Zeugnis erhalten, sie habe „helle, unerb liche Augen". Das trifft auch diesmal zu, sie ersp ihrer irrenden und strebenden Heldin keinen sich log ergebenden falschen Schritt und sieht deren Umw norddeutsches Patriziertum, mit vernichtender Schä in ihrer durchschnittlichen Hohlheit, Geldgier und nußsucht vor sich liegen. Wie sich einzelne Gestalten derer Art aus der Menge abheben, wie ein Unterst sozialen Empfindens stellenweise durchbricht, wie Glaube an Vollkommenes auf dem Gebiet der Li und Selbstaufopferung trotz aller bitteren Erfahrun und persönlichen Schmerzen im Gemüt der einsam wordenen Frau und Mutter in Blüte stehen bleibt: wollen die „hellen Augen der Verfasserin" in die Lesers übertragen. A. M.

Ewald Engelhardt: Gedichte. (Wilh. Havel Artern i. Thür.) — Einfache, sinnige Verse, die man hübsch geprägte Bild geben und eine aufrichtige deutsche Gesinnung zeigen. Dieser abseits lebe Verfasser einer Faust-Dichtung ist ein Bruder Malers Otto Engelhardt-Kyffhäuser.

Das Füllhorn der Fee

Wie mancher möchte sich in dieser Zeit schwerer wirtschaftlicher Nöte nicht eine gute Fee wünschen, die in einem Füllhorn die Erfüllung aller Wünsche des Tages mit sich brächte, die ihm alle Sorgen und Nöte abnähme und ihn frei aufatmen lassen würde. Aber, so schön der Glaube an eine Fee, so schön es sich in solchen Träumereien Luftschlösser bauen läßt, so traurig möchte es vielen wiederum erscheinen, daß gerade die schönsten Wünsche unerfüllt bleiben, daß die herrlichsten Träume mit dem Erwachen ihr Ende finden. Und in dieser wirtschaftlich so traurigen Zeit ist es doch der Wunsch der meisten Menschen, nur für kurze Zeit mal vergessen zu können, vergessen die Not und Sorge, frei zu sein von den Lasten des Tages, einen Abstecher aus dem Alltag zu machen.

Sollte nicht ein gutes Buch am ehesten geeignet sein, Augenblicke, ja Stunden des Vergessens, der Erholung, Erbauung und Belehrung zu bieten? Ganz gewiß! Auch hier kann eine gütige Fee manchen Wunsch erfüllen: wir erfreuen uns an heiteren Gedichten und Erzählungen, leben und leiden mit den Gestalten eines Novellendichters, durchfahren blühende Auen, Gebirge und Täler mit dem Verfasser von Reisebeschreibungen, forschen mit Interesse alten Geschichtsschreibern nach, versuchen Rätsel zu lösen, vertiefen uns in Betrachtungen des Einst und Jetzt usw. usw. Gewiß, es kann nicht all das in einem Buche enthalten sein, man kann auch beim Lesen nicht alle Früchte durcheinander genießen, aber doch kann eine gute Auswahl auch hier den rechten Mittelweg finden. Wie das Auge oft beim Anblick einer weiten Landschaft nach Ruhepunkten sucht, haben auch viele Leser das Bedürfnis, hier und da auszusetzen, oder auch Abwechselung in der Wahl des Lesestoffes zu suchen. Bücher, die sowohl Novellen, geschichtliche, literarische, kulturelle Betrachtungen zugleich mit Gedichten, lyrischer oder anderer Art, enthalten, auch mit Bildern geschmückt sind, finden bei solchen Lesern Vorzug vor längeren Romanen und sonstigen Erzählungen.

Auf dem Gebiete solcher gleichzeitig unterhaltender, erbauender und belehrender Bücher nimmt eines einen ganz hervorragenden Platz ein, schon allein wegen seines besonderen literarischen Wertes. Bekannte deutsche Schriftsteller und Schriftstellerinnen sind in dem Werke vertreten, Erzählungen, Gedichte, Betrachtungen, Skizzen, geschichtliche Forschungen wechseln miteinander ab, humorvolle Schilderungen, Episoden schließen sich an. Reiche Einschaltbilder, Reproduktionen zum Teil bekannter Künstler sind eingeflochten, und eine glänzende Ausstattung kleidet alles in schönstem Rahmen. Wer alle Wünsche in bezug auf ein gutes Buch erfüllt sehen möchte und wirklich aus dem Füllhorn einer Fee schöpfen will, der nehme „Das Füllhorn der Fee", herausgegeben von J. E. Frhrn. v. Grotthuß (Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart), zur Hand. (Grundzahl: in Halbleinen gebunden 7.—, in Kattun 8.—, in Halbfranz 15.—, in Seide 20.—.)

(Lübeckische Anzeigen)

Julius R. Haarhaus, Die rote Exzellenz. (Leipzig, igtländer.) — Unsere Zeit findet ein Modever- lgen daran, Tiere als Menschen zu verkleiden und Humor der Ähnlichkeiten und Widersprüche auf wirken zu lassen. Feine Natur- und Seelenkenner Löns und Bonsels haben die Freude an solchen rstellungen künstlerisch vertieft, und neue Schöpfer zoologischen Idyllen und Satiren sind ihnen olgt. Julius R. Haarhaus mit seiner jägerhaften ntnis des Lebens in Wald und Feld, seinem derben hgefühl und seiner feinen Ironie, die nach Tieren Menschen zu greifen weiß, hat Naturgeschichte, sellschaftskunde und Politik in der „Roten Ex- lenz" zu einem höchst ergötzlichen satirischen Ge- lde vereinigt, dem freilich die alten bitteren Wahr- ten der Tiersage zugrunde liegen, wenn der Zeit- egel sie auch immer ein bißchen anders belichtet. **Johanna Siebel, Des Lebens Lehrling.** (Zürich, scher & Co.) — Dieser Roman ist eine eindringliche rnung für deutsche junge Mädchen, ihr Glück und en Erwerb in England zu suchen, wenn sie nicht au über die Verhältnisse Bescheid wissen, in die hineinkommen. Möchten sie die Stellung wechseln, gehört dazu in erster Linie die Empfehlung einer wandfreien englischen Familie an die betreffende dere; auf die bloße Vermittlung von Agenturen giert drüben keiner. Solange die Association of rman Governesses drüben blühte, die der Krieg ggefegt hat, trat diese für die Landsmänninnen ein. ihr hätte die arme Dora Brand gegen den unter- hlten Boden des „befreundeten" Hauses eine Stütze funden. Daß sie nach allem Erlebten die Kinder r verunglückten Freundin weiter zu erziehen sich entschließt, ist ein bedenklich kühnes Gesellenstück für den „Lehrling des Lebens". A. M.

Deutsche Weihestätten in Bild und Lied. (Jul. Zwißler, Wolfenbüttel.) — Eine treffliche Heimatkunde! Otto Beckers Federzeichnungen sind fein und lebendig, recht deutsch und warmblütig. Ausgewählte Verse bekannter Dichter begleiten uns durch das Vaterland, an besonders geweihte und bedeutsame Orte. Wir freuen uns dieses nützlichen und zugleich erbaulichen Büchleins von Herzen. E. L. Sch.

Walter v. Molo, Im Zwielicht der Zeit. Bilder aus unsern Tagen. (München, Albert Langen.) — Mit großer Feinheit und Anmut künstlerisch verwertete Motive, dunkler und heller Art, manches, das ein trübes Lächeln auslöst, andere, die den Schelm im Leser aufwecken, wieder andere, die sich zu kleinen Novellen verdichten, deren Feingeflecht eigentlich hinter den hingeplauderten Tatsachen liegt.

Wald. Erzählung von **Hans Freiherrn v. Hammerstein.** (Amelang, Leipzig.) — „Die Frucht unfreiwilliger Mußestunden des Kriegsjahres 1916", von einem Freunde des Verfassers, wie er uns mitteilt, aufs Druckpapier gelockt. Die deutsche Lesewelt hat damit ein schönes Geschenk bekommen. Stifter, auf den sich Hammerstein selbst bezieht, und Hermann Löns mit seiner Jagdfreude und -Technik haben sich mit dem Besten ihrer stimmungmachenden Gaben in dem prachtvollen Schildertalent Hammersteins zueinander gefunden. A. M.

„Ein unendlich fein empfindender Mensch,

eine zart fühlende Seele, ein grundgütiges Herz hat hier seine Erlebnisse in kurzen Kapiteln festgehalten, die oft nur ein paar Zeilen lang sind, aber Schätze von Lebensweisheit und Nächstenliebe umschließen. Die Briefe Nikolaus Köstlins passen so gar nicht in die widerwärtige, laute, rohe Gegenwart. Wenn man sich in ihren Inhalt vertieft, so ist es, als trete man von einer lärmerfüllten Straße durch die Pforte eines stillen Klostergartens. Ein heilender Friede entströmt diesem wahrhaft herzensfrommen, klugen Buch, das in der Bücherei keines fehlen sollte, der seinen Blick noch etwas höher als bis zum Stand des Dollars zu erheben vermag; es ist auch als Geschenk für die reife Jugend so geeignet wie selten ein anderes."

Aus einer Besprechung der „Briefe aus meinem Kloster". Von Hans Heinrich Ehrler.
3. Auflage. Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. Grundpr. gebund. 4.— Mk.

Digitized by Google

Karl Wizenmann

FAUSTS HEIMKEHR

Der Weg zum Leben

Sechste Auflage. Gr. 8°, 220 Seiten. In Halbleinen Grundzahl 6.50

In klarer, schlichter Sprache für jedermann verständlich, breitet Wizenmann die reichen Schätze des Faust neu vor uns aus. Der Erlösungsweg, den Goethe führen kann und führen will, liegt klar zutage, und das Hexeneinmaleins wird zum Symbolum des faustischen Erlösungsweges. Ich stehe nicht an, Wizenmanns Buch wegen seiner genialen Entdeckung und seiner klaren und tiefsinnigen Einführung in das Lebenswerk Goethes zu den bedeutendsten literarischen Erzeugnissen unserer Zeit zu zählen.

(Hans Krause im „Zwiespruch")

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Zwei Menschenalter

ziehen sich durch die unter diesem Titel erschienenen „Erinnerungen und Briefe aus Weimar und Rom" von Adelheid v. Schorn. Mit 18 Abbildungen auf 16 Tafeln. Vierte Auflage. Gr. 8°. VIII, 414 Seiten. In Halbleinen gebunden Grundzahl 7.50 Mk.

Der Inhalt des Buches zeigt durch die reiche Fülle der Namen, die wir darin vertreten finden, daß bei der Autorin das Recht, „Erinnerungen" zu schreiben und sie der Öffentlichkeit zu übergeben, in der ausgiebigsten und zugleich vornehmsten Weise vorhanden ist. Was ist an Adelheid v. Schorn, der Tochter des früh verstorbenen Kunsthistorikers Ludwig v. Schorn, im Laufe der Jahrzehnte — 1841 bis 1916 — alles vorübergewandert. Weimar und Rom werden in den gegebenen Schilderungen die Mittelpunkte der Ereignisse; von ihnen gehen die Briefe aus, und dort haben die Menschen gelebt, die von Adelheid v. Schorn in der ihr eigenen liebenswürdigen und edelsten Menschentum kennzeichnenden Art beschrieben werden. Da grüßen uns Liszt, Cornelius, Lassen, Raff, Bülow, Bronsart, Bruckner, Auerbach, Wildenbruch, Voß und Hans Olde, da lernen wir in den Briefen persönliche und gesellschaftliche Beziehungen weit ausgreifender Natur kennen, und daneben fesselnde Beschreibungen des Aufenthalts in der „ewigen Stadt", wo es wieder zu den interessantesten Begegnungen kommt. Im allgemeinen umfassen die Erinnerungen zwei Menschenalter: Die Zeit der Eltern der Autorin und dann die eigene der „Tante Adelheid". Mit plastischer Wirkung tritt alles vor das Auge des Lesers; es geht, wie Friedrich Lienhard in seinem Vorwort zu dem Buche mit Recht sagt, Wärme, Festigkeit und Klarheit von den Schilderungen aus. Mit glühendem Herzen hat Adelheid v. Schorn unser deutsches Volk geliebt und, wie schon 1870 mit tiefer Begeisterung, auch die gegenwärtigen schweren Zeiten eindringlich miterlebt.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Dr. Hans Zimmer:

Theodor Körners Braut

Ein Lebens- u. Charakterbild Antonie Adambergers.

Mit 11 Bildnissen und einer Handschriftprobe.

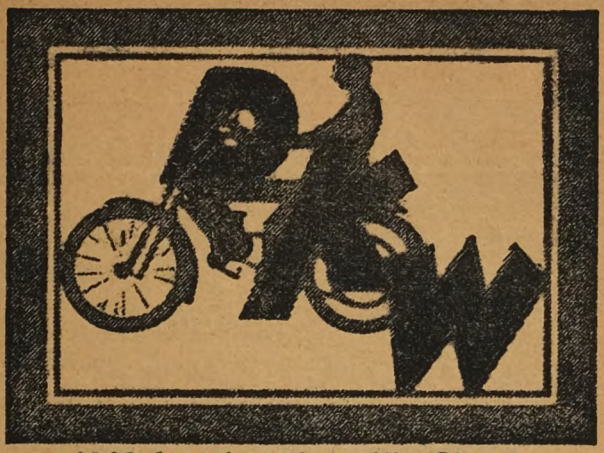
Greiner & Pfeiffer, Stuttgart

Gebunden Grundz. 4.–

Ein reiches Dasein, dessen Anfänge in der ausgezeichneten Künstlerfamilie wurzeln, dessen Höhepunkt die zehnjährige gefeierte Wirksamkeit an der Wiener Hofburg und die Liebe zu Körner bildete und dessen Ausklang die Ehe mit dem vorzüglichen Gelehrten Arneth ist. Und im Hintergrunde dieser Lebensgeschichte sehen wir das Theaterleben des alten Wien u. vieles andere kulturgeschichtlich Hochbedeutsame.

Viel Tröstliches u. Aufrichtendes

hat Margarete Schubert in ihren „Briefen aus der Einsamkeit" (steif geh. Gz. 0.80, in Halbperg. gebd. 1.60, in Kunstleder 2.40. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) denen zu sagen, die über die schwere Zeit nicht hinweg kommen. In dem namenlosen Philosophen, der ihren Gedanken die Richtung gegeben hat, ist der Schloßherr von Elmau zu erkennen, Johannes Müller. Ueberall aber spüren wir den selbständigen Geist, der in dem Zusammenhang erhabener Natur, reiner Geistigkeit und wahrer Kunst die tiefsten Fragen in wohltuender Klärung zu beantworten weiß.



1923 bereits über 150 Siege.

Zschopauer Motorenwerke

J. S. Rasmussen :: Zschopau 26 in Sachsen

GOETHE

Ein Profil

Von

Frederik Paasche

Aus dem Norwegischen übertragen

Mit Einführung von

Friedrich Lienhard

Geheftet Gz. 1.–, Halbl. Gz. 2.–

Die Art, wie der Verfasser die Bedeutung Goethes u. seine Entwicklung zur Höhe reifer Menschlichkeit in ein Bild vielsagender Begriffe zu umschreiben versucht, ist von eigener Schönheit und recht überzeugend durchgeführt.

TÜRMER-VERLAG
STUTTGART

Ältere Türmer-Hefte

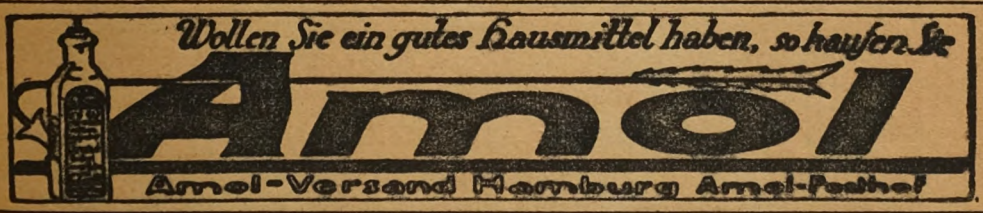
verschiedener Jahrgänge, auch aus der Vorkriegszeit, sind in wenigen Stücken noch vorrätig zu folgenden billigen Preisen:

vollständige Jahrgänge (12 Hefte) je Gz. 1.50
„ Halbbände (6 „) „ „ 0.60
„ einzelne Hefte „ „ 0.10

× Schlüsselzahl des Börsenvereins

ausschließlich Postgebühr gegen Nachnahme des Betrages.

Türmer-Verlag in Stuttgart



Bezugsbedingungen des Türmers: Der Türmer erscheint anfangs jedes Monats. Der Bezugspreis für jedes Heft beträgt Grundzahl 0.70 × Buchhändler-Schlüsselzahl für das Inland; für das Ausland 1 Schweizer Franken. Bestellungen nehmen entgegen die Buchhandlungen, die Postanstalten und der Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart 10602. Probehefte auf Wunsch!

Anzeigen-Annahme: Berthold Giesel in Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38. Grundpreis für die einsp. Zeile und für mm Höhe 30 Pfg. × Buchhändler-Schlüsselzahl 1 100 000 000 vom 15./10.

Digitized by Google

Türmer-Verlag (Greiner & Pfeiffer) Stuttgart

Friedrich Lienhard

Epik und Prosa

Oberlin · Roman · 129. Aufl., Halbl. 6.50, Halbfrz. 14.–

Der Spielmann · Roman · 96. Aufl., Halbleinen 4.–, Halbfranz 8.–

Westmark · Roman aus dem Elsaß · 47. Aufl., Halbleinen 3.50, Halbfranz 7.50

Der Einsiedler und sein Volk · 22. Aufl., Halbl. 3.50

Wer zuletzt lacht ... Ein Schloßidyll · 12. Auflage, steif geh. 1.–, Halbperg. 1.80, Kunstleder 2.60

Helden · Bilder und Gestalten · 11. Aufl., Halbleinen 4.–

Wasgaufahrten · 26. Auflage, Halbleinen 3.–

Thüringer Tagebuch · 84. Aufl., Halbl. 3.50, Hlbfrz. 7.50

Jugendjahre · Erinnerungen · 15. Aufl., Halbl. 4.50

Neue Ideale · Aufsätze · 5. Auflage, Halbleinen 4.25

Wege nach Weimar · 6 Bände · 10. Aufl., Halbl. 5.–

Der Meister der Menschheit · 3 Bde. · 11. Aufl., Halbl. 5.–

Wandernd Licht · Ausgew. und eingeleitet von Dr. Paul Bülow · 3. Auflage, Halbleinen 2.–

Deutscher Aufstieg · Worte für Neudeutschlands Jugend Ausgew. u. eingeleitet von Dr. Paul Bülow · 7. Aufl., steif geheftet –.50, Pappband 1.50

Stimmen der Stille · Ausgewählt v. K. Wollenhaupt 3. Aufl., steif geheftet –.50

Lyrik

Lebensfrucht · Gesamtausgabe der Gedichte · 9. Auflage, Halbleinen 5.–, Halbfranz 6.–

Hochzeit in Schilda · 5. Auflage, Pappband 2.–

Dramatik

Till Eulenspiegel · Münchhausen · König Arthur Gottfried von Straßburg · Odilia · Wieland der Schmied · Wartburg (In 3 Teilen: Heinrich von Ofterdingen, Die heilige Elisabeth, Luther auf der Wartburg) Odysseus auf Ithaka · Ahasver · Phidias

Digitized by Google

26. Jahrg. Dezember 1923 Heft 3

Der Türmer

Monatsschrift für Gemüt und Geist

Herausgeber: Friedrich Lienhard

Inhalt

Rudolf Paulsen: Von der Wiedergeburt der Mystik 148
Eilhard Erich Pauls: Wikings Heimkehr (Schluß) 152
Paul Bülow: Mutteraugen 159
Friedrich Lienhard: Deutsches Krippenspiel . . 160
Emma Böhmer: Güte 172
Erich Gülzow: Zwei Weihnachtslieder von Ernst Moritz Arndt 173
Elisabeth Donath: Von allerlei Lichtern . . . 176
Prof. Dr. Conrad Bornhak: Im Wandel der deutschen Geschichte 177
Dr. Hugo Preller: Soziologie als Wissenschaft 181
Dr. Georg Biedenkapp: Entdecker durch Glück, Geist oder Gemüt 182
Voß und Wildenbruch 185
Christine Holstein: Deutsche Frauen, wie ich sie sah 186
Dr. Anna Sophie Herde: Katholizismus, Rittelmeyer und Anthroposophie 188
Prof. Dr. Otto Güntter: Isolde Kurz 190
Prof. Dr. Hans Joachim Moser: Neue Richtlinien preußischer Musikpolitik 192
F. H.: Türmers Tagebuch 196
Auf der Warte 202

Kunstbeilage

Türmer-Verlag Greiner und Pfeiffer Stuttgart

Preis jedes Heftes: für das Inland 0.70 Goldmark, für das Ausland 1 Schweizer Franken

Briefe

Bitte Einsende-Bestimmungen am Schluß jedes Heftes zu beachten!

An die Türmer-Leser! Die Not der Gegenwart trifft am schmählichsten den Schriftsteller. Wie diese Zeit nur die Materie kennt, verfolgt sie auch am heftigsten ihren tapfersten Widersacher: den Geist-Schöpfer, den Dichter. Einem unserer Besten, dem Deutschen Eberhard König, wollen Freunde seiner Dichtung eine weihnachtliche Freude bereiten; in Form einer Gruß- und Dankadresse, die literarische und zeichnerische Beiträge von Freunden des Werks enthält, zum Schluß die Namen der Spender nennt und die begleitet sein soll von einem größeren Geldbetrage, wertbeständig angelegt. Diesem bedeutenden Gestalter deutscher Wesenheit wollen wir eine reine Freude und neue Schaffensimpulse bereiten. Angemessene Beiträge erbeten auf das Postscheckkonto Nr. 53530 Berlin des Herrn Franz Alfons Gayda, Berlin N. 37, Prenzlauer Allee 15, des Herausgebers der Adresse. Einige Vertrauensmänner werden am Tage vor Weihnachten die Spende dem Dichter überreichen. Über den Ausgang der Unternehmung wird an gleicher Stelle berichtet. Schriftsteller Franz Alfons Gayda, Berlin N. 37, Prenzlauer Allee 15.

Unverwendbare Lyrik: „W. Sch." (Warme Menschlichkeit, doch nicht gewichtig genug.) — **A. K.** in **Tr.** (Ihr Begleitbrief bestätigt das, was im Briefkasten dieses Heftes Kaplan Sch. ausführt. Also auch dort an der polnischen Grenze dieselbe Beobachtung wie am Rhein!) — **Chr. St.** in **N. b. A.** — **W. Br.** in **P.** — **„Kumri"** (Fortschritt). — **„Pinguin".** — Dr. **K.** in **S.** — **E. P.** in **B.** — **G. H.** in **Be.** — **E. K. Pl.** in **Ahr.** — **F. A. G.** in **B.** — **M. v. M.** in **Br.** — **O. Le.** in **E.** (Der Herausgeber kann sich auch beim besten Willen nicht auf briefliche Beurteilung lyrischer Anfänge einlassen.) — **H. Bo.** in **B.** — **F. K.** in **Ilm.** — **O. E.** in **Ko.** („Mein Kopf fällt mir vom Halse / Er rollt als blut'ge Walze / Und nimmt zu dir den Lauf. / Dort, wo er hingepurzelt / Steht er wie festgewurzelt / Und blickt zu dir hinauf" — — wenn wir Scherz an dieser Stelle nicht verschworen hätten, wir würden usw.) — —

Prof. L. Doernenburg (Philadelphia). Ihre schönen Bücher sind uns zugegangen. Wir kommen darauf zurück. Dank und Gruß!

Frau M. Vogel in **O. (Baden).** Wir vernehmen mit Bedauern nachträglich das Hinscheiden Ihres einst mit Karl Storck befreundeten Gatten Rud. Vogel, des sinnigen Dichters, dessen Lieder und Mären dort im badischen Oberland guten Klang haben („Frau Märe", „Glückskindle", „Spinnweiblein", „Spielmannsglück", Verlag Paul Waetzel, Freiburg i. B.).

Dr. Jos. Papesch (Graz). Wir freuen uns, daß Ihre „Südmark-Monatshefte" vom 1. Januar 1924 ab durch neue Umgestaltung mutig der Zukunft entgegengehen. Der Titel wird also voraussichtlich lauten: „Alpenländische Monatshefte" (Graz, Alpenlandverlag).

E. M. Gr. in Hoh.-E. Sie haben ganz recht: „eine lebensvoll ausgebaute Goethe-Gesellschaft könnte die Brücke bilden, auf der geläuterte Männer die Suchenden über den Abgrund dieser Zeit und aufwärts [illegible]. Neues kann sich nur aus vorhandenen Kräften [illegible] schön wäre ein ständiges Auswirken [illegible]lden auf Volk und Jugend! Kein [illegible] als das Herz Deutschlands. Die [illegible]s Volksgemeinde!"

„Einsam, arm und alt" (Dresden). Jene Anregung im Türmer, es möge sich jeder besser Gestellte eines oder einiger erreichbarer Notleidenden (Kleinrentner) in seiner Umgebung annehmen und sie mit durch die Not der Zeit hindurchtragen helfen, konnte nur ganz allgemein ausgesprochen werden. Namen und Adressen können wir von uns aus nicht nennen; jeder muß in seinem Umkreis selber die Augen offen halten. Wie mancher möchte z. B. gern den „Türmer" weiterlesen und kann's nicht mehr! Wie sehr kann man jetzt mit einem Pfund Margarine oder einem Zentner Kohlen erfreuen! Doch das ist von Fall zu Fall Sache des findigen Herzens. Freundl. Gruß!

Schw. A. N. in Wi. Sie haben also dort mit Ruhrkindern ähnliche Erfahrungen gemacht. „Es war von vornherein schwer, die wurzellose Industriebevölkerung zwischen unsre bodenständigen Bauern zu verpflanzen, Reibungen waren unausbleiblich. Es ging aber dann doch da, wo sich ein — wenn auch noch so leiser — Einschlag von Landblut nachweisen ließ. Dann kam es durch. In den Fällen, wo es aber gar nicht ging, wo man hüben und drüben sich fremd blieb, waren es die Kinder aus polnischem Blut, wobei ich besonders betonen möchte, daß die Konfession an sich keine Schwierigkeiten ergab . . ." Auch für die freundl. Worte über unseren Türmer verbindl. Dank!

H. Vi. in Ca. Wir werden Ihren Brief abdrucken.

Amtsgerichtsrat L. in J. Das Bild von Otto Engelhardt-Kyffhäuser (Görlitz, Hartmannstr. 8) im Oktoberheft des Türmers ist ebenso wie das von dem selben Künstler im Novemberheft erschienene Bild auf der Offsetpresse (Gummidruck) hergestellt. Diese Drucktechnik läßt kaum einen Unterschied gegenüber der mittels Kupferdrucks vervielfältigten, als Vorlage benutzten Radierung erkennen.

Deutscher Schatzmarkenverein (Leipzig, Johannisgasse 28 III). Wir haben Ihre Anregung, daß die „Freunde der Wartburg" Schatzmarken mit dem Bilde der Wartburg herausgeben möchten, dorthin weitergegeben und bedauern, daß sie nicht befolgt wurde.

Kaplan A. M. Schn. in H. Ihre prächtige vaterländische Gesinnung ist ordentlich belebend, bekundet aber wenig Hoffnung, daß es jemals bei den leider politisch so wenig geschulten Deutschen besser würde. „Bis vor kurzem war ich in einem Industriebezirk in der Seelsorge tätig. Ich bin da viel mit Arbeitern zusammengekommen und habe über diese Dinge geredet; aber denen ist alles gleich, wenn sie nur ihren Zahltag haben und sich amüsieren können. Kein Funke Ehr- und Mannesgefühl ist bei der Mehrzahl vorhanden! . . . Ich tue jedenfalls in meinem Kreise, was ich kann, um ein gesundes Nationalbewußtsein zu heben. Man hat mir zwar schon öfters gesagt, als Priester dürfe ich das nicht. Aber das ist ganz falsch. Ich meine — nein, ich bin fest überzeugt, daß die Religion und das Christentum und die Kultur bei einem versklavten, fremden Bedrückern fronenden Volke, das von diesen bis auf das Blut ausgesaugt wird, daß da das Christentum eben auch keine Wurzel faßt, sondern abstirbt. Nur ein national freies, sich selbst bewußtes und starkes Volk kann blühen, und nur dort kann die Religion und mit ihr edle Sitte und Kultur festen Boden fassen . . ."

East-London (Südafrika). Brief dankend erhalten. Er macht die Sache leider nicht besser. Der Hinweis auf Ihre Schrift ist längst gesetzt, hat aber noch keinen Raum gefunden.

Digitized by Google

Bücherbesprechung

Beachtenswerte Bücher. Wir nennen an dieser Stelle meist nur empfehlenswerte Bücher, die uns bei den jetzigen harten Zeiten wirklich der Anschaffung wert scheinen. Der Buchhandel kämpft schwer; wer es vermag, sollte ihn unterstützen! Unter den uns vorliegenden Werken sind zuvörderst einige schöne Werke aus der

Länder- und Völkerkunde

empfehlend zu nennen. Da schreibt der Polarforscher Vilhjalmur Stephansson unter dem Titel „Länder der Zukunft“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) in zwei Bänden außerordentlich fesselnd über seinen fünfjährigen Aufenthalt im Polargebiet. Diese bildnisgeschmückten Bücher bieten Neues; dieser kühne amerikanische Wikinger lebt von dem, was das Land selber reichlich, ja überreichlich bietet. Hier wird zum ersten Male nicht nur mit dem Eisgebiet gekämpft, hier wird es fast mit Behagen besiegt und ausgenutzt. In der möglichen Zähmung des Polarrindes und in mancher ähnlichen Beziehung wird auf „Länder der Zukunft“ hingewiesen: also auf etwas wie Kulturmöglichkeit, wo bis jetzt nur Jagdgebiet war. Dazu ist in schlichter, sachlicher Erzählung auch menschlich überaus Anziehendes, Abenteuerliches geboten. Zwei prächtige Bände! — Ebenso festlich wirkt ein überaus lebendiges Buch des Weidmanns und Forschers Oskar Kauffmann „Aus Indiens Dschungeln“ (mit 228 Abbildungen und 2 Karten, Verlag Kurt Schroeder, Bonn). — Hart daneben nennen wir ein Buch des berühmten Fridtjof Nansen über ein jetzt sehr wichtiges Gebiet: „Rußland und der Friede“ (188 Seiten mit 34 Abbildungen, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig). Hier erhalten wir von einem genauen Kenner Aufschluß über Sowjet-Rußland. Auch da sind wahrlich „Länder der Zukunft“; gerade Deutschland sollte Nansens gewichtiges Buch aufs stärkste beachten. — Leicht schließt sich daran ein aufschlußreiches, mehr poetisch gestimmtes Buch aus Lappland an: der junge Norweger Karl Schöyen schrieb dieses Werk aus guter Kenntnis jenes Volkstums. „Skoulut-Andaras Berichte aus Lappland“ erschienen in der Sammlung „Arktis“ des Verlags Eugen Diederichs, Jena (übertragen von J. Sandmeier): überaus eigenartig und eindrucksvoll, von einem gleichsam magischen Duft umwittert. — Das Buch „Die Einöde“ von Olai Olaglsson (übersetzt von Erwin Magnus, Berlin, Verlag Franz Schneider) ist gleichfalls auf abenteuerliche Wildwest- und Präriestimmung eingestellt: der Verfasser erzählt, was er während eines Schäfereiseins besonders im Kampf mit Wölfen und Kojoten einer kleinen Wolfsart) erlebt hat. — Der Däne Ebbe Kornerup hat „Peru, das Land der Inkas“ bereist (Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Franckhscher Verlag) und berichtet nun über diese Wanderungen. Ein interessantes und noch wenig erschlossenes Gebiet! Aber man könnte sich die Darstellung, die durch zahlreiche Abbildungen belebt ist, vertiefter denken. — Eine weit stärkere persönliche und künstlerische Note hat das tropische Werk „Mein Sumatrabuch“ des jungen Dänen Helge Kaarsberg (übertragen von Erwin Magnus, Berlin, Franz Schneiders Verlag). Durchglüht von der geheimnisvollen Schwüle jener Urwälder, verdichtet es sich zuletzt zu einer packenden Novelle von unheimlicher Sinnlichkeit. — Des bekannten Franzosen Pierre Loti „Wüste“ (Dresden, Karl Reißner)

Anstellung im Ausland

Einkommen verdoppelt. / Vom Handwerksburschen zum Kommerz.-Rat. / Anstellung als Dolmetscher. / Vom Kontoristen zum Prokuristen aufgerückt. / Als Übersetzer tätig. Als ehem. Volksschüler leitende Stellung erhalten. / Lehrerprüfungen bestanden. / Gehaltserhöhung usw.

Solche und viele andere ähnliche Erfolge haben uns in freiwillig abgegebenen Anerkennungen unzählige unserer Schüler berichtet. Nur

durch Sprachkenntnisse

die sie auf Grund der Unterrichtsbriefe nach unserer Methode Toussaint-Langenscheidt erworben haben, haben diese Leute ihre Erfolge erzielt. Auch Sie können es diesen Leuten gleichtun. Glauben Sie nicht, daß Sie es nicht schaffen. Sie brauchen nur den Willen dazu aufzubringen. — Vorkenntnisse oder bessere Schulbildung sind nicht erforderlich. Sie lernen nach unserer Methode von der erst. Stunde an die fremde Sprache mit unbedingter Sicherheit richtig lesen, schreiben, sprechen und verstehen. Sie sind schon in ganz kurzer Zeit in der Lage, sich zu verständigen und einfache Briefe zu schreiben, also Ihre Kenntnisse tatsächlich nutzbringend anzuwenden. — Vertrauen Sie sich unserer Führung an. Auch Sie werden die Erfolge erringen, die schon viele Tausende vor Ihnen erzielt haben, wenn Sie nach der

Methode Toussaint-Langenscheidt

eine fremde Sprache erlernen. — Um unseren Unterricht kennen zu lernen, brauchen Sie keinen Pfennig auszugeben. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt nur Ihre Adresse mit und die Sprache, die Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen dann

vollständig kostenlos

portofrei u. ohne irgendwelche Verbindlichkeit eine Probelektion zu. Selbst wenn Sie heute noch nicht wissen sollten, wie Sie Sprachkenntnisse einmal verwerten können, wäre es falsch von Ihnen, unser Angebot nicht zu beachten. Veränderungen ergeben sich bald im Leben. Und viele Tausende, die früher einmal aus Liebhaberei Sprachen erlernt haben, besitzen heute in ihren gediegenen Sprachkenntnissen die **Grundlage für ihre Existenz.** Überlegen Sie nicht lange. Schreiben Sie heute noch!

Prof. G. Langenscheidt

Hier abtrennen

Ich ersuche um Zusendung der im „Türmer“ angebotenen Probelektion der ..... Sprache, kostenlos, portofr. u. ohne Verbindlichkeit.

Name: .....

Beruf: .....

Ort u. Str.: .....

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29-30

Auf nebenstehendem Abschnitt nur gewünschte Sprache und Adresse genau angeben u. in offenem Briefumschlag frankiert als „Drucksache“ (2 Milldn. M.) einsenden. Wenn Zusätze gemacht werden, nur als verschlossener Brief zulässig.

Digitized by Google

gibt Erlebnisse aus den arabischen Gebieten Nordafrikas und des Sinaiklosters. — Von Ernst Haeckel hat der Verlag R. F. Koehler, Leipzig, einige seiner frischen Reiseskizzen aus den früheren Jahrzehnten seines Lebens herausgegeben: „Berg- und Seefahrten“ (Alpen, Kanarische Inseln, Korfu, der Adamspik auf Ceylon). — In den „Historischen Stadtbildern“ der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, ist neu erschienen: „Die Stadt Ulm“ von Albert von Hofmann. — Die Skizzen und Erlebnisse, die Norbert Jacques („Am Bodensee“, Konstanz, Verlag Reuß & Itta) gefällig und leichtflüssig dem schönen See widmet, haben nur feuilletonistisches Leichtgewicht. — „Stimmen des Rheines“ nennt sich dagegen ein Sammelbuch von Friedrich Wolters und Walter Eltze (Breslau, Verlag Ferdinand Hirt), das schwerer auftritt: nach einem gewichtigen Einleitungsaufsatz „Der Rhein unser Schicksal“ werden auf 316 Seiten des Buches zahlreiche Stimmen über den Rhein, seine Stimmung, seine Feste, seine Geschichte zusammengestellt.

Geschichte.

Obenan erwähnen wir ein neuestes Werk unseres Mitarbeiters Prof. Dr. Conrad Bornhak: „Im neuen Reiche“, Deutsche Geschichte von 1871—90 auf Grund der Akten (Berlin, Hafen-Verlag). Den äußeren Anlaß zu diesem fesselnden Werk (395 Seiten) bot die Veröffentlichung der ersten sechs Bände von Urkunden des Auswärtigen Amtes über des Reiches Auswärtige Politik von 1870—90, worin mit beispielloser Offenheit die Geheimnisse unserer auswärtigen Politik lückenlos mitgeteilt sind. Das mußte den gut vaterländischen Staatsrechtslehrer zu lebhaftester Beschäftigung mit dieser Epoche anregen, nachdem er kurz zuvor schon eine „Deutsche Geschichte unter Kaiser Wilhelm II.“ (Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung) veröffentlicht hatte. — In denselben Zeitabschnitt führt ein Lebensbild „Helmuth von Moltke“, nach seinen Briefen und Tagebüchern herausgegeben von Hanns Martin Elster (Stuttgart, Strecker & Schröder), mit 16 Abbildungen und einem faksimilierten Brief. Dieses schöne Buch dient gleichfalls der deutschen Erneuerung und läßt jene Großen aus des ersten Kaisers Umwelt ausgiebig selber zu Worte kommen. — Eine „Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“ von Dr. Fritz Wuessing (Berlin, Franz Schneiders Verlag) hat einen starken sozialethischen Einschlag und behandelt besonders eindringlich die letzten Jahre und Jahrzehnte. — Die „Deutsche Geschichte“ von Prof. Dr. Karl Brandi (Berlin, E. S. Mittler & Sohn) erscheint bereits in 3. neubearbeiteter Auflage; sie ist „den Gefallenen und der deutschen Zukunft“ gewidmet und wendet sich an gebildete Leser jeglichen Standes. Man kann den Deutschen gar nicht genug empfehlen, sich mit lebendigster Aufmerksamkeit den großen Zusammenhängen ihrer Geschichte zu widmen. Dazu dient auch dieses umfassende Buch, dessen letzte Kapitel ausgiebig der neuen und neuesten Zeit gewidmet sind. — Von der geradezu monumentalen „Politischen Geschichte der Deutschen“, die Albert von Hofmann veröffentlicht (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) erschien soeben der 3. Band. — Egelhaafs bekannte „Historisch-politische Jahresübersicht für 1922“, fortgeführt von Hermann Haug (Stuttgart, Carl Krabbes Verlag), ist dem Fachmann unentbehrlich. — Ebenso gute Dienste leistet ein Überblick wie das Buch von Prof. F Ehringhaus über die „Weltgeschichte der neueste Zeit“ (1871—1920), der im Anschluß an die neueste Veröffentlichungen gemeinverständlich auf 92 Seite alles Wesentliche berücksichtigt. — Der sehr sachkundig Eduard Blocher versucht in einem beachtenswerte Werke „Die deutsche Schweiz in Vergangenhe und Gegenwart“ (Stuttgart, Ausland- und Heima Verlagsgesellschaft) den deutschredenden Teil sein Heimat dem Verständnis näher zu bringen, womit übrigens auch dem deutschen Volk einen wertvolle Dienst leistet. — Von Robert Davidsohns „G schichte von Florenz“ (Berlin, E. S. Mittler) konn der vierte Band erscheinen. — Daß Dr. G. Wend „England, seine Geschichte, Verfassung und sta lichen Einrichtungen“ (Leipzig, O. R. Reisland) sch in 6. Auflage vorliegt, beweist das starke Interesse diesem Gegenstand. — Über das England nach de Weltkrieg weiß Werner Picht (Verlag Kösel, Kem ten), der es bereist hat, fesselnd zu plaudern. — E Stück Geschichte der Neuzeit bietet auch der Italien Giovanni Giolitti in seinen „Denkwürdigkeite meines Lebens“ (übersetzt von W. C. L. Stei Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt), der ja im poli schen Leben seines Landes lange mitgewirkt hat. Und da von Denkwürdigkeiten die Rede ist, möge e Name genannt werden, der in Deutschland flu beladen ist: Woodrow Wilson. Der 2. Band sein „Memoiren und Dokumente über den Vertr von Versailles“, dieses schlechthin unentbehrliche Bu (herausg. von Baker, übersetzt von C. Thesing, Leipz Verlag Paul List) ist neulich erschienen. Mit Re heißt gleich der erste Teil „Die dunkle Periode: i französische Krise“. Das Elend der ganzen Zeit ste im Namen Versailles. — Auf der andren Seite fesselt d russische Problem: „Russische Köpfe“ heißt ein schauliches und aufschlußreiches Buch von Oskar L (Berlin, Franz Schneider). — Noch einige Bücher u die Urgeschichte mögen genannt sein, obenan ein W unseres Mitarbeiters Heinrich Driesmans: „D Mensch der Urzeit“ (mit 4 Tafeln und 96 2 bildungen im Text), das bereits im 50. Tausend v liegt und in weitesten Kreisen Anerkennung gefund hat. — Von Theobald Bieders „Geschichte d Germanenforschung“ (Leipzig, Theodor Weich erschien der zweite Teil (1806—70). — In die Nachb schaft dieses Buches gehört die freilich stark polemi gestimmte Schrift „Runen und Hakenkreuz“, ei archäologische Studie mit heraldischen Schlußfolg rungen von Otto Hupp (München, Max Kellere Verlag), der hier ein ebenso interessantes wie u strittenes Gebiet behandelt. — Unter dem Ti „Geist und Staat“ gibt Willy Andreas (Münch Berlin, Verlag R. Oldenbourg) sechs historische Pe träts, worunter besonders der Essay über „Bacon a Staatsmann“ interessieren dürfte (Castiglione, Ma Theresia, der junge Engels, Pater Joseph, Marw und der Staat Friedrichs des Großen).

Philosophie, Erziehungslehre, Literaturwissenscha

Hier sind obenan Friedrich Nietzsches „Jugen schriften“ zu nennen (München, Musarionverlag bisher ungedruckte Dichtungen, Aufsätze, Vorträge a des Dichter-Philosophen Knaben- und Jünglingszei zum Teil schon erstaunlich reif! — Von Rudo Euckens „Mensch und Welt“, 1918 erschien (Leipzig, Quelle & Meyer), liegt bereits die drit durchgearbeitete Auflage vor; die Hauptthese dies Werkes des Jenenser Idealisten ist der „Überwindu

ederer Stufen durch das schaffende Leben" ge-idmet. — Der ausgezeichnete Pädagog und Kultur-ilosoph Eduard Spranger veröffentlicht gesam-elte Aufsätze unter der Gesamtbezeichnung „Kultur nd Erziehung" (Leipzig, Quelle & Meyer); Titel ie Luther, Comenius, Rousseau, Hölderlin, die Er-ehung der Frau zur Erzieherin, das Problem des ufstiegs usw. werden nicht nur fachmännische Kol-gen des Berliner Hochschullehrers, sondern jeden bildeten Laien anziehen. — Ebenso sammelt Dr. obert Drill eine Reihe von kurzen volkstümlichen ufsätzen in einem Buche („Aus der Philosophen-ke", Frankfurt, Sozietäts-Druckerei), das besonders Zeitfragen Stellung nimmt (Anthroposophie, Ex-ressionismus, Spengleriana, Kultur der Haeckelzeit, udenfrage usw.), aber auch einige Charakterköpfe, le Schopenhauer, Rousseau, Schiller, Hegel be-uchtet. — Wilhelm Stapel hat den Versuch nternommen, Kants Kritik der reinen Ver-unft „ins Gemeindeutsche zu übersetzen" (2 Bände, amburg, Verlag Deutsches Volkstum), wobei er bsatz für Absatz übertragen und umschrieben hat. n ebenso eigenartiger wie kühner Versuch, der eachtung würdig! — Der Ethiker und Kultur-ilosoph Albert Schweitzer verdient schon durch ne ungewöhnliche Persönlichkeit Achtung: er war s Arzt Jahre hindurch in den Tropen tätig, aus enschenliebe, und schrieb das fesselnde Buch „Zwi-schen Wasser und Urwald" (Leipzig, Koehler), dem er jetzt zwei neue Werke folgen läßt. Der Biograph Bachs behandelt hier „Kultur und Ethik" (München, C. H. Beckscher Verlag) in der ihm eigenen selb-ständigen, freien und lebensstarken Art; ebenso erschien dort „Verfall und Wiederaufbau der Kultur" — zwei Bücher, die aufs unmittelbarste alle denkenden und entschlossenen Menschen der Gegenwart angehen. — Kultursorgen der Gegenwart behandelt auch in lebhafter, eindringlicher Aussprache Otto Dickel: „Die Auferstehung des Abendlandes" (Stade i. Hann., Zwei-Welten-Verlag W. Heimberg), das keinen losläßt, der sich eingelesen hat, auch wenn man oft widersprechen muß. — Scheinbar ferner liegen die Darstellungen von Hugo Ball über „Byzantini-sches Christentum" (München-Leipzig, Duncker & Humblot): aber wie oft wird man, z. B. bei Dionysius Areopagita, an die moderne Anthroposophie und ähn-liche Strömungen der Jetztzeit erinnert! — Bei dem jetzigen Wieder-Erwachen des religiösen Synkretismus mag auch ein Buch von Prof. Dr. Julius Richter „Die Religionen der Völker" (München-Berlin, R. Oldenbourg) gute Dienste tun. — —

Auf dem Gebiete der Pädagogie oder Erziehungs-lehre ist bei dem jetzigen Experimentieren Zurück-haltung geboten. Wir nennen obenan das Buch unseres Mitarbeiters Karl Wizenmann „Zu neuem Leben" (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer), ein Buch

100 Millionen Mark

jenigen, der nachweist, dass es ein besseres Mittel zur leichterung der Geburt gibt als Rad-Jo und Radjosan.

edingungen für den Wettbewerb sind gegen Einsen-ung von 150000 Mk. für Porto, Drucksachen etc. erhältlich.

Rad-Jo & Radjosan Stärkungsmittel.

Diese beiden Namen werden ewig verankert bleiben.

Mütter, beugt vor!

erhütet Krankheiten in Eurer Familie. Stärkt den Körper rechtzeitig, das heißt

ofort, ehe es zu spät ist!

adjosan ist das Nervenstärkungsmittel der Gegenwart und Zu-unft! Es ist aber auch das Mittel zur Erhaltung der Gesund-eit und Schönheit, es sorgt für reines gesundes Blut; und da-mit ist alles erreicht! Näheres erfährt man durch folgende Schrift, reis 500 T. Mk. franko: „Wie verschafft man sich gesundes lut zur Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit." ieses Buch sollte jede Mutter lesen! Darin findet man Näheres ber Verhütung von Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Erhaltung der Schönheit usw.

Radjosan-Versand, Hamburg, Radjoposthof.

Anzeigen finden durch diese Zeitschrift die wirksamste Verbreitung.

1

steht fest

und das genügt.

Mey's Stoffkragen

sind die

hygienisch einwandfreiesten

Vom ersten werden sie fortgeworfen, Sie sind trotzdem die

billigsten

Versuchen Sie auch Qualität B mit Leinenprägung, welche etwa Zweidrittel billiger ist.

MEY & EDLICH • LEIPZIG-PLAGWITZ

Bezugsquellen werden nachgewiesen

Wollen Sie ein gutes Hausmittel haben, so kaufen Sie

Amol

Amol-Versand Hamburg Amol-Posthof

für Schule und Haus, das in mancher Beziehung bahnbrechend zu nennen ist. — Der Drang zu innigerer Fühlung mit Natur und Leben bekundet sich in einer ganzen Reihe von lebenswarmen Büchern: da erzählt Cornel Schmitt: „Wie ich Pflanze und Tier aushorche“ und „Naturliebe mein Unterrichtsziel“, ebenso „Zwiesprache mit der Natur“ (Verlag Dr. F. P. Datterer, Freising und München): drei ungemein beobachtungsfeine Bücher, die auch den Laien unwiderstehlich festhalten. — „Erlebnis und Schulaufsatz“, ein methodisches Handbuch für Lehrer an Volksschulen und höheren Lehranstalten von Joseph Weiler, unter Mitarbeit von Gertrud Moritz (Karlsruhe i. B., G. Braun); ferner in 2. und 3. Auflage „Die Volksschule ein Sorgenkind“ von Prof. Dr. Posselt (Leipzig, Theodor Weicher): gehören vor den Fachmann. — Zum Teil auch „Gestaltung des Unterrichts zum Erlebnis“ von Wilhelm Albert (Habelschwerdt, Druck und Verlag der deutschen Lehrerbücherei), neben dem wir noch des Studiendirektors Fritz Brather „Schülerwanderungen“ nennen: eine Zielweisung zur geistigen, künstlerischen und sittlichen Bereicherung auf Wanderfahrten (Leipzig, Quelle & Meyer). —

Zwei Stuttgarter lassen sich zu gleicher Zeit auf dem Gebiete der Ästhetik vernehmen: da ist der Professor der dortigen Hochschule Theodor A. Meyer mit einem gewichtigen Band „Ästhetik“ (Stuttgart, Verlag Ferdinand Enke); auf 440 großen Seiten eine Fülle von Nachdenken; und Hermann Hefele mit einem besinnlichen Buch über „Das Wesen der Dichtung“ (Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag); beides Werke für Studierende und Fachleute, von wissenschaftlichem Ernst. — Mehr ins Journalistische ragen Bücher von Adolf Winds, der in geschmackvoller Anordnung Aussprüche über „Drama und Bühne“ zusammenstellt (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), und Ludwig Markuse „Die Welt der Tragödie“, mit 12 Porträts und in stattlicher Aufmachung (Berlin, Verlag Franz Schneider): von unserem Standpunkt aus müssen wir diesem Buche gegenüber Vorsicht empfehlen; ein Satz wie dieser: „Hauptmann, wie kein anderer seinem Lebensgefühl nach zum historischen (!) Drama berufen . . .“ genügt. Wir erwähnen das geistreiche und geistreichelnde Buch mehr als Übergang: Marcuse hat, in ebenso schöner Ausstattung, zum 60. Geburtstag Hauptmanns ein festliches Sammelbuch herausgegeben. — Nun veröffentlicht Ernst Lemke ein Werk, das die Schätzung jenes Dichters auf ein bescheideneres Maß zurückführen möchte („Gerhart Hauptmann“, ein Beitrag zur Charakteristik seiner Zeit und seiner Persönlichkeit, 435 Seiten, Hannover, Verlag Ernst Letsch), ein Buch, das einer weitverbreiteten Gegenstimmung gegen Hauptmann Ausdruck gibt. — Ein Beispiel, wie man einen Schaffenden meisterhaft und methodisch behandeln sollte, auch wenn man ihn überschätzt, bietet der Marburger Romanist Robert Curtius in seinem „Balzac“ (Bonn, Verlag Friedrich Cohen). — Fernab von Akademismus schreibt der impulsive Karl Bleibtreu seine „Geschichte der englischen Literatur“ mit Einschluß der amerikanischen (Bern und Leipzig, Verlag Ernst Bircher), ein Buch voll stärkster persönlicher Anteilnahme, von Polemik durchsetzt, was bei Bleibtreu — dem Verfechter der Shakespeare-Rutland-Theorie — zum eigensten Ton gehört. — Streng akademisch und wissenschaftlich ist das von Prof. Wolfgang Keller herausgegebene reichhaltige „Shakespeare-Jahrbuch“, dessen jüngster Band (1922) an der Spitze den Vortrag A. Ludwigs über Oechelhäuser enthält. — Prof. Dr. Luitpold Grießer behandelt „Nietzsche und Wagner“ (Wien, Hölder-Pichler-Tempsky A. G., G. Freytag G. m. b. H., 406 S.): objektive Beiträge zur Geschichte und Psychologie ihrer Freundschaft. — Aus Goethes Werk liegen vor: „Goethes Altersweisheit“ von Prof. Paul Fischer (242 Seiten, Tübingen, J. C. B. Mohr), die 2. Auflage des „Goethe“ von Julius R. Haarhaus (Leipzig, Reclam); „Goethe unser Führer durch die Zeit der schweren Not“ von Dr. Heinrich Frenzel in neuer Auflage (Deutsche Freiheit G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde; ebendort erschien ein „Schiller unser Befreier“ von demselben); die geschmackvolle, von Dr. Hans Wahl besorgte Gabe der Goethegesellschaft „Die Dornburger Schlösser“ wundervolle Bilder mit Begleittext; den „Geist der Goethezeit“ beschwört in einem ersten Band (32 Seiten großen Formats) Prof. H. A. Korff, indem er eine „ideelle Entwicklung der klassisch-romantischen Literaturgeschichte“ darzustellen versucht. Vor allem aber: ein neuer Band von Wilhelm Bodes bändereicher Goethebiographie (Berlin, E. S. Mittler & Sohn, herausgegeben von Dr. Valerian Tornius) und ein dritter Band (1816—1832) von Bodes „Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen“ (Berlin, Mittler). — Noch sei der unermüdliche D. Ernst Wasserzieher genannt: „Sprachgeschichtliche Plaudereien“ und, in 4. verbesserter Auflage, „Leben und Weben der Sprache“ (Berlin, Ferd. Dümmlers Verlag), Bücher zur deutschen Sprachpflege, die keiner besonderen Empfehlung bedürfen.

Unterhaltendes und allerlei.

Neue Werke von namhaften Erzählern liegen vor: der Schweizer Ernst Zahn bringt eine Erzählung „Blancheflur“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt), es ist der merkwürdige Lebensausklang eines alternden, vornehmen Mädchenjägers, dessen feiner, gestimmter letzte Liebe sich hier auswirkt, wobei die Heldin sorgsam gezeichnet und durchleuchtet ist. — Hermann Stegemann legt „Die Bantiger“ vor (ebendort erschienen), eine Geschichte aus dem Lärm der Arbeit (Tunnelbau); der Held führt seinen Arbeitsplan, von einer tatkräftigen Tochter unterstützt, mit eiserner Willenskraft durch. Ein echter Stegemann! — Heiter-harmloser setzt Ludwig Finckh ein; aber sein „Vogt Rock“ (ebendort), der weltweite Flieger aus Tausend-undeine Nacht, hat ein Stück Deutschland mit seiner Kerntüchtigkeit, Kurzsichtigkeit und Schlauheit ins Ausland getragen: von Übersee aus sehen diese Ausgewanderten unser schweres Schicksal. Ein rechtes Volksbuch! — Zart gewoben ist ein Buch „Laubstreu“ (ebendort erschienen) der Frau aus Bettina Brentanos Geschlecht: Irene Forbes-Mosse, halb Plaudereien, halb Märchen, Humor aus der Krinolinenzeit, als Ausklang: „Was weiß ein Mensch vom andern?“ Alles durch einen opalisierenden Schleier gesehen. — Der neueste Waldemar Bonsels („Narren und Helden“, aus den Notizen eines Vagabunden, Frankfurt a. M., Rütten & Loening) erweckt zum mindesten gemischte Empfindungen; bei aller fesselnden, umgarnenden, einspinnenden Darstellungsweise kann ein Element schwelender, verhaltener, schwüler Erotik nicht übersehen werden, das von Bonsels philosophierend zerredet und gerechtfertigt wird. — Der volkstümliche Hannoveraner Heinrich Sohnrey hat seine große Lesergemeinde auch seine neuesten Volksbilder aus dem Solling

Digitized by Google

alde („Die Sollinger", Berlin, Deutsche Landchhandlung) werden Freunde finden. — Von dem trefflichen Erzähler Franz Herwig liegen die ten vier Hefte einer „Deutschen Heldenlegende" r (Freiburg i. Br., Herder & Co.): ein großzügig gepackter Versuch, Hauptmomente deutscher Gechte in Erzählungsform festzuhalten (der Führer, r Namenlose, Widukind, König Otto und sein ohn). — Eberhard Königs kräftig-schöne „Lende vom verzauberten König" ist nun auch besondrem Bändchen erschienen (Stuttgart, Greiner & feiffer). — „Sunnenborn" von Ernst Bergfeld erlin, Oldenbourg & Co.) sollte man nicht „Roman" es Ferienkindes nennen: es ist ein feines, gemütlles Geschichtchen einfachsten Baues, an dem verfte junge Menschen Freude haben werden. — Die reunde der feinen Kunst einer Friede H. Kraze erden von ihrer neuesten Erzählung „Maria am Meer" (Kempten, Kösel) beglückt sein: die Geschichte von dem hochgemuten Manne, der aus Treue zum Freunde, um ihn vor grauenhaftem Geschick zu bewahren, zu dessen Mörder wird, dann aber von der Braut des Getöteten volle Absolution erhält, ist zeitlos und doch vom Hauch lebendigster Gegenwart durchweht. — Zugleich liegt „Das Geheimnis" von derselben Künstlerin vor (Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsgesellschaft): eine Jungmädchengeschichte voll zarter Stimmungsreize. — Und mit wahrem Vergnügen wird man ein neues Buch „Erinnerungsland" der elsässischen Erzählerin Marie Hart begrüßen (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer): hier ist in der Mundart jenes verlorenen Landes goldener Gemütshumor ausgebreitet. — Im Furche-Verlag, Berlin, erschienen „Neue russische Erzähler", ausgewählt, übertragen und herausgegeben von Alexander Eliasberg. — Im Verlag Franz Schneider, Berlin, kam „Der selt-

Voigtländer
Kameras / Optik

Satrap
Papiere / Chemikalien

Die 4 beliebten Photo-Marken

Sigurd
Trockenplatten

Wübben
Photo-Alben

Hotel Sachsenhof, Leipzig, Johannisplatz 1. 100 Fremdenzimm. Telefon 18330/32. Säle für Gesellschaften. Bier- und Weinrestaurant.

Luft-Schreiberhau, 700 m üb. M. Sanatorium Kurpark für innerl. Kranke, insbesondere Herzkranke. Großer Park, überd. Liegehallen, klinischer Betrieb. Dr. Haedicke.

Die Vereinigung der Kunstfreunde
Ad. O. Troitzsch
Berlin-Schöneberg, Feurigstr. 59

bietet ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von 6 Gm. jährlich ein Freiblatt (Ladenpr. 10 Gm.), sowie in jed. fünften Jahre eine Prämie (Ladenpr. 10 Gm.), aus mehr als 800 künstlerisch ausgeführten Original-Reproduktionen, die Berechtigung, sämtliche Bilder zu Vorzugspreisen zu beziehen, sowie Werbeprämien in Bildern. Prosp. gratis.

DEKAM-ÖLGEMÄLDE KUNSTGEMÄLDE
Originalgetreue Wiedergaben von Ölgemälden alter und neuer Meister, wie diese auf Stoff und Blendrahmen bearbeitet und ohne Glas zu rahmen. In Ausführung und Wirkung den Originalen täuschend ähnlich.
Dr. Karl Meyer G. m. b. H., Leipzig-Plagwitz
Kunstwerkstätten und Rahmenfabrik / Nonnenstr. 38.

Bildungs-Anstalten

Schloß Düneck bei Uetersen, v. Hamburg 1 Stunde. Privat-Töchter-Landheim von Frau Sophie Heuer. Ländl. gesund. Aufenthalt. Gute Verpfleg. — Lehrplan geg. 5000 Mark u. Porto.

Dresden, Hohestr. 69. Haushaltungs-Töchterheim m. wissenschaftlich. Unterricht v. Frl. Schroeter u. Bahmann. Ausbild. in allen Zweigen d. Haushaltung. Referenz. u. Prospekt d. die Vorsteherin.

Dresden-N., Nordstr. 15, **Töchterheim Täuber.** Wissensch. u. hauswirtsch. Ausbildung.

Eisenach Emilienstr. 12. **Elsa Beyer Töchterheim.** Wissensch. Weiterbildg. (Reifez.) Ziele d. hausw. Frauenlehrj. Prospekt gegen Postgeld.

Leipzig-Li. III Rietschelstr. 2. **Gutssekretär(in)** 3 monat. Ausbildung. Anst. für landw. Buchführg. P. Küstner.

Barth'sche Privatrealschule Leipzig
Georgiring 5 — Gegründet 1863
mit Vorschule und Schülerheim
Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses.
Direktor Dr. Roesel.

Schloß Brugghalden, Neckargemünd bei Heidelberg. „Nicht besetztes Gebiet". Wissenschaftl. u. praktische Bildungsstätte f. junge Mädchen. Haus erst. Ranges.

Thale / Harz. Töchterheim Lohmann. Allseit. Fortbildung. Beste Verpfleg. Geschützte Waldlage.

Die Verwaltungen d. vorstehenden Heilanstalten, Hotels usw., geben gern jede gewünschte Auskunft, wenn Sie sich auf die Anzeige im „Türmer" beziehen

Solbad Suderode / Harz, Töchterheim Opitz. Haushalt und Wissenschaft.

Rein wissenschaftlich, schriftlich, genau!
Ihr Schicksal 1923-24
Geburtsd., ob verheir., nebst 5–20 Goldmark (Ausl. 14 Schweizerfranken, erb. W. Bode, Büro f. Graphol., Hannover, Marienstr. 22.

Digitized by Google

same Mensch" von Wladimir Korolenko neu heraus, mit Zeichnungen von Karl Holtz; und die großartige Kosakengeschichte „Taras Bulba" von Nikolaus Gogol erschien mit 30 Original-Holzschnitten im Nikola-Verlag, Wien. — Mit Freuden versenkt man sich in ein rein deutsches Lesebuch, das Geschichtsbilder aus den Werken deutscher Erzähler in vortrefflicher Anordnung bringt: „Aus Deutschlands Vergangenheit", herausgegeben von A. Enzinger und W. Hausmann (München, R. Oldenbourg, 529 Seiten), ein Sammelbuch, dem wir größte Verbreitung wünschen, besonders im deutschen Hause. — Daneben sei auch das „Deutsche Lesebuch" für höhere Knaben- und Mädchenschulen Badens erwähnt, herausgegeben von R. Hennesthal, O. Meisinger, H. Rösch, 2 Teile (Frankfurt a. M., Diesterweg). Wenn doch auch die Erwachsenen im deutschen Hause noch solche Bücher in die Hand nähmen! Wieviel Schönes! — Und da wir vom deutschen Hause sprechen: etwas Traulicheres als Ludwig Richters „Lebenserinnerungen" kann man sich als Festgabe nicht denken; sie sind in unverkürzter Form, mit schönem Bildschmuck versehen, neu herausgegeben von Max Lehrs (Berlin, Propyläen-Verlag). — Daneben sei ein bildreicher Band des Museumsdirektors Prof. Dr. Jul. Vogel empfehlend genannt: „Max Klinger und seine Vaterstadt Leipzig", ein festliches Buch (Leipzig, A. Deicherlsche Verlagsbuchhandlung). — Der Gelbe Verlag in Dachau bei München gibt ein sehr ansprechendes Heft „Die guten Meister des deutschen Hauses" heraus (über 100 Bilder, mit Gedichten), worin der Herausgeber Osk. Lang auch Ludwig Richter nicht zu kurz kommen läßt. Ebendort erschienen Albrecht Dürers Leben und Wirken von Otto Fischer: zwei sehr schöne Bildergaben! — Es liegen in diesem Jahre nicht viel Bilder- und Kunstgaben vor; wir erwähnen ein wirklich hübsches Bilderbuch für alle kleinen Tierfreunde, wozu Paula Jordan die sehr wirksamen farbigen Bilder gezeichnet und unser Mitarbeiter Adolf Holst die Verse gedichtet hat (Stuttgarter Kinderbücher Nr. 1 und 2, Verlag Dieck & Co.). — Vor allem aber legt der Verlag von Jos. Scholz, Mainz, eine Reihe von farbenfröhlichen Volks- und Jugend-Bilderbüchern vor, die allen Ansprüchen vollauf genügen. — Von Albrecht Dürer erschien übrigens noch ein schmales, doch sehr interessantes Heft „Deutsche Landschaften" (Wilh. Andermann, Königstein i. Taunus); man beachte diesen Versuch einer originaltreuen Farbenwiedergabe! — Munter Scherenschnitte von Frl. M. Behrens umrahmen „Fünfundzwanzig alte Wiegenlieder aus der Heide" von Theodor Krausbauer (Klaviersatz von A. Weiha, Herborn, Oranienverlag), aus Muttermund gesammelte Weisen, die Segen und Sonne verbreiten mögen. — Im Anschluß daran möge der ausgezeichnete Klavierpädagoge Prof. Karl Zuschneid genannt sein: „Bunte Reihe, melodische Klavierstücke für die Jugend" (Berlin-Lichterfelde, Chr. Friedrich Vieweg), allerliebste Sachen, und das ebenso anmutige „Zuschneid-Album" (Leipzig, Otto Junne). Im Sauerländer Musik- und Kunstverlag, Neheim a. Ruhr, hat der Tonkünstler Georg Nellius „Zwölf Lieder für hohe Stimme und Klavier", ferner „Liebe und Heimat" (zehn Gedichte von Maria Kahle) und — für Türmerleser doppelt interessant — „Immortellen" veröffentlicht: das letzte ist „ein Blütenkranz auf Karl Storcks Grab". — Unter den mancherlei guten Liederbüchern für die Jugend nennen wir das „Spielmann", Liederbuch für Jugend und Volk, der in 4. Auflage erscheint (herausgegeben von Klemer Neumann, Verlag Deutsches Quickbornhaus, Bund Rothenfels a. Main). — Von neuen Kalendern liegt uns ein „Saarkalender" vor (herausgegeben von Alb. Zühlke, Gebr. Hofer in Saarbrücken), die „Neue Christoterpe" (herausgegeben von A. Bartels und J. Kögel, Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlag), das Jahrbuch „Heimatglocken" des Pfarrers Walther Kalbe (Heimatglockenverlag, Schmiedehausen bei Bad Sulza) und „Der Bronnen" (Herausgeber Karl Maußner, Dürer-Verlag, Berlin-Zehlendorf).

Bücher, Kunst- und Sammlerdinge

Harmoniums mit edlem Orgelton, auch ohne Notenkenntnisse 4-stimm. spielbar. Katalog umsonst. **Alois Maier**, Hofl., Fulda.

Prismenferngläser u. Photo-Apparate sofort zu kaufen gesucht. **M. Steckelmann, Berlin,** Potsdamer Str. 135.

Ein Meisterwerk

In der höchsten Vollendung und Fülle seiner bildl. Ausstattung, in der neuen Methode, ist die monumentale Kunstgeschichte **„Handbuch der Kunstwissenschaft"**. Begr. v. Univ.-Prof. Dr. Fritz-Burger-München, herausg. v. Univ.-Prof. Dr. Brinckmann-Köln u. in geistvoller volkstüml. Form bearb. von einer großen Anzahl Universitätsprofessoren. Über **10000 Bilder** in herrlichem Doppelton- u. Vierfarbendruck. Gegen monatl. Teilzahlung. v. **8 M.** (mal Buchh.-Schlüsselzahl). Man verlange Ansichtssendung. — Urteile d. Presse: „Ein in jeder Beziehung großartiges Werk" (Zwiebelfisch). „Ein Werk, auf das wir Deutsche stolz sein können" (Chr. Bücherschatz). „Die neue Kunstgeschichte, die bisher dem Publikum so gut wie unbekannt war" (Berl. Tagebl.). — **Artibus et literis, Gesellsch. f. Kunst- u. Literaturwissensch. m. b. H., Abt. 10, Potsdam.**

Altertum, Kunst, Hausrat Schätzung u. Verwertg. durch beeidigte öffentlich angestellten **Schätzer Hans v. d. Porten & Sohn** Hannover, Herschelstraße 31.

Wissen Sie schon von **dem neuen Preisausschreiben in den Literarisch-musikal. Monatsheften?** Wenn nicht, dann fordern Sie sofort ein Probeheft v. d. Verl. d. Literarisch-musikal. Monatshefte, Weinböhla b. D.

Bezugsbedingungen des Türmers: Der Türmer erscheint anfangs jedes Monats. Der Bezugspreis für jedes Heft beträgt 0,70 Goldmark für das Inland; für das Ausland 1 Schweizer Franken. Bestellungen nehmen entgegen die Buchhandlungen, die Postanstalten und der Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart 10602. Probehefte auf Wunsch!

Anzeigen-Annahme: Berthold Giesel in Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38. Grundpreis für die einsp. Zeile und für mm Höhe Goldmark 0,30.

Hierzu eine Prospekt-Beilage von Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam

Digitized by Google

WEIHNACHTS ANZEIGER DEUTSCHER VERLEGER

NEUERSCHEINUNGEN WEIHNACHTEN 1923

Leopold von Ranke
Die römischen Päpste
in den letzten vier Jahrhunderten

Zwei Bände in Ganzleinen

8°, XIV, 894 Seiten (56½ Bogen).

Grundpreis 27 Mk.

Rankes „Päpste" sind anerkanntermassen sein bedeutendstes Werk, das seinerzeit wohl von dem gleichzeitig erschienenen „Leben Jesu" von Strauss an Tageswirkung übertroffen wurde, jedoch an unvergänglichem Wahrheitsgehalt diesem unendlich überlegen ist. — Die vorliegende Ausgabe setzt die seit 1834 ununterbrochene Auflagenkette im gleichen Verlag als 12. Auflage fort.

❖ ❖

Werner Sombart
Der moderne Kapitalismus
Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart

Sechste, unveränderte Aufl. mit Register in 4 Bänden

Grundpreis 36 Mark

Ein mächtiges, gelehrtes Werk, mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Geisteswissenschaften gearbeitet, und gleichzeitig das grosszügigste Kompendium und Lehrbuch der Nationalökonomie nach dem heutigen Stand der Wissenschaft. „Sombart ist ein vollendeter Stilkünstler und handhabt ein aus den Literaturen aller europäischen Völker zusammengetragenes riesiges Tatsachenmaterial musterhaft."

Ein deutscher Arzt am Hofe Kaiser Nikolaus I. von Russland
Lebenserinnerungen von Professor Martin Mandt

8°, XII, 402 Seiten mit 1 Bild

Buchausstattung von Heinrich Jost

Ganzleinenband 12 Mk., Halblederband 20 Mk.

„Diese Erinnerungen stehen, was Darstellungskraft und geistige Haltung anbetrifft, auf einer selbst von Fachleuten der Feder selten erreichten Höhe ... Mandts Charakteristiken dürfen sich ersten Vorbildern an die Seite stellen ... — Vergleicht man damit die wohl genialste Schilderung desselben Kaisers von Tolstoi in ‚Hadschi Murat', so wird man die Palme Mandt reichen müssen; die tiefere Wahrheit ist auf seiner Seite ... — Alles in allem eine selten erfreuliche Lektüre!" Karl Noetzel

❖ ❖

Georg Simmel
Soziologie
Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung

3. Aufl. Lex. 8°, VIII und 578 Seiten

Grundpreis geheftet 12 Mark, gebunden 18 Mark

Aus dem Inhalt:

Über- und Unterordnung * Exkurs über die Überstimmung * Der Streit * Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft * Über den Schmuck * Über den schriftlichen Verkehr * Die Kreuzung sozialer Kreise * Der Arme * Exkurs über die Negativität kollektiver Verhaltungsweisen * Die Soziologie der Sinne * Über den Fremden * Exkurs über den Adel * Die Analogie der individualpsychologischen und der soziologischen Verhältnisse.

DUNCKER & HUMBLOT, MÜNCHEN, THERESIENHÖHE 3C

BETEILIGT SIND DIE FIRMEN

DUNCKER & HUMBLOT, MÜNCHEN • F. A. BROCKHAUS, VERLAG, LEIPZIG • TÜRMER-VERLAG, STUTTGART HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT, HAMBURG • KURT WOLFF VERLAG MÜNCHEN • HESSE & BECKER VERLAG, LEIPZIG • REUTHER & REICHARD, BERLIN • J. C. HINRICHS, LEIPZIG • VERLAG GEORG D. W. CALLWEY, MÜNCHEN • ERNST ROWOHLT VERLAG, BERLIN • J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY A.-G., WIEN, LEIPZIG • VOLKSVEREINS-VERLAG, G.M.B.H., M.GLADBACH • VERLAG L. STAACKMANN, LEIPZIG • VERLAG GEBRÜDER PAETEL, BERLIN ABEL & MÜLLER, LEIPZIG • VERLAG MAX KOCH, LEIPZIG • G. HIRTH'S VERLAG A.-G., MÜNCHEN. • VERLAG BREITKOPF & HÄRTEL, LEIPZIG

DEZEMBER 1923

Digitized by Google

Das erste grössere Friedenslexikon

Handbuch des Wissens in 4 Bänden

Mit dem soeben erschienenen IV. (Schluß-) Band ist das Werk

vollständig

Jeder Band in Halb-Leinen geb. Grundz. 17,0
„ „ „ „ -Pergt. „ „ 24,0

Ausführliche illustr. Prospekte auf Verlangen kostenlos

✶

... Es ist in der Tat fast unglaublich, mit welcher Vielseitigkeit dieses Werk hergestellt ist. ... Überall findet man das Wichtigste und Neueste verzeichnet. ...
(Frankfurter Zeitung 10. 11. 22.)

F. A. Brockhaus / Verlag / Leipzig

Gemüt und Geist

vereinigen sich in den Büchern des Türmer-Verlags in Stuttgart, keines läßt die Seele unberührt und unbereichert. Es seien besonders hervorgehoben die in guter Ausstattung zu mäßigen Preisen in den meisten Buchhandlungen vorrätigen oder durch sie zu beziehenden Bücher von

Friedrich Lienhard
Paul Steinmüller
Hans Heinrich Ehrler
Eberhard König

Von Eberhard König, dem mit seinem neuen Werke zum Stuttgarter Türmer-Verlag übergegangenen Dichter, erschien soeben:

Die Legende vom verzauberten König

Steif geheftet Grundzahl –.80, gebunden 1.50

Bücherverzeichnis kostenlos vom Türmer-Verlag, Stuttgart

Bauern und Helden.

Geschichten aus Alt-Island. Herausgegeben von Dr. Walter Baetke.

Eine neue Bücherreihe, die in würdiger Ausstattung und in leicht verständlicher Uebersetzung uns Deutschen die Schönheit und Größe der isländischen Sagas erschließt. Die Isländersagas sind Prosaerzählungen, in denen sich eine Wirklichkeitswelt spiegelt: Das Leben der germanischen Menschen auf Island in dem Jahrhundert von 930 bis 1030. Wenn heute das deutsche Volk in seiner Not nach Stärkung umschaut, so kann ihm weder japanische Kunst noch indische Weisheit frommen. Wohl aber kann es aus den alten isländischen Sagas Gesundheit trinken; denn sie kommen aus den Tiefen unseres Volkstums, unserer deutschen Seele.

Soeben erschienen:

1. Band: **Glum, der Totschläger.** Mit einer Einführung, einer Karte und 6 Abbildungen. Dauerhafter Pappband. Gz. 2.—.

Es folgt in kurzer Zeit:

2. Band: **Die Schwurbrüder.** Mit einer Einführung, einer Karte und 4 Abbildungen. Dauerhafter Pappband. Gz. 2.—.

Das freudige Herz.

Heiteres und Nachdenkliches in Lied und Rede für Wandersleute jeglicher Art. Dargeb. von Ludw. Benninghoff. Mit zahlreichen Bildern. Über 380 Seiten Text. Auf leichtes, dünnes Papier gedruckt und in handlichem Taschenformat (Halbleinen) gebunden. Gz. etwa 3.—.

Das Büchlein klingt wie Fiedeln und braust wie Sturmwind. Freude und Lebensbejahung will es wecken. Daher läßt es unsere Zeugen sprechen von Urzeiten an: Die Sage, Walther von der Vogelweide, Wolfram v. Eschenbach, Dietmar von Eist usw.

Es bringt eine überreiche Fülle alter und neuer Volkslieder, von alten Liebes- und Landsknechtliedern bis zum Soldatenlied des Weltkrieges. Zu Gedichten und Liedern treten Prosastellen: Geschichte, Anekdote, Schwänke. Den Text begleiten Bilder von Dürer, Schwind, Richter, Speckter, Sievers, Rethel usw. — So ist es ein rechtes Wanderbuch geworden, das zum Singen einladet und das Herz stärkt.

Hanseatische Verlagsanstalt / Hamburg 36

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Soeben erschien:

Die Wallfahrt zum heiligen Herasem

Roman von Ludwig Brinkmann

Buchschmuck von O. von Kursell

Oktav 720 S. Geheftet Gz. 5.–, gebund. Gz. 6.–

Ein großer deutscher humoristischer Roman von überquellender Gedankenfülle über die Probleme des menschlichen Herzens der abendländischen und orientalischen Kultur. — Das Buch ist geschmückt mit zirka 140 Zeichnungen und zahlreichen Initialen von dem Münchner Maler Otto von Kursell. Eine wertvolle Gabe für den Weihnachtstisch.

Geuters Reiseführerverlag
Büttner & Co., G.m.b.H., Berlin NW. 87

Digitized by Google

ADOLF FEULNER

BAYERISCHES ROKOKO

Groß-Quart (26:34 cm), 120 Seiten Text, 323 Abbildungen, davon 262 Tafeln in Netzätzung, 8 Tafeln in Vierfarbendruck, 22 Tafeln in Kupfertiefdruck, 4 Tafeln in Duplex-Lichtdruck, endlich 27 Wiedergaben von Grundriſſen und von Querſchnitten in Strichätzung

Leinenband 120.—, 2 Halblederbände 250.—, Blauer Ganzlederband 350.—

Feulners Werk iſt von imponierender, impoſanter Dimenſion, von ſo guter Ausſtattung, daß man beim erſten Blick merkt: ein standard work. Kölner Tageblatt.

Solch ein Werk iſt Vorbild und Anſporn zugleich. Wie kein anderer verfügt Feulner dabei über einen gewaltigen Apparat von Tatſachen, den ihm jahrelanges Spezialſtudium auf dieſem Gebiet erſchloſſen hat. Sein Text iſt Eſſenz jener Forſchungen, liebenswert durch ſeine ſtille Klarheit, immer ſachlich und glänzend disponiert. So konnte ſein Werk das Fundament werden, als das es jetzt vor uns und ſicher für lange beſtehen wird. Cicerone.

Rechtzeitig zu Weihnachten wird erſcheinen:

WILHELM HAUSENSTEIN / FRA ANGELICO

Mit 55 Tafeln in Lichtdruck. Ganzleinenband ca. 40.—

Als Weihnachtsgeſchenke ſeien ferner empfohlen:

LUDWIG BACHHOFER

JAPANISCHE HOLZSCHNITT-MEISTER

Mit 69 ganzſeitigen Abbildungen
Ganzleinen 25.—, Halbleder mit Holzdeckel 40.—

MAX J. FRIEDLÄNDER

DER GENTER ALTAR
DER BRÜDER VAN EYCK

16 Tafeln in Lichtdruck (48:64 cm). Leinenmappe 40.—

FRIEDRICH KNAPP

ITALIENISCHE PLASTIK

V. 15.—18. Jahrhundert. Mit 160 Bildbeigaben
Halbleinenband ca. 25.—

GUSTAV PAULI

PAULA MODERSOHN-BECKER

Mit 59 Bildtafeln. Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—

WILHELM R. VALENTINER

GEORG KOLBE

Mit 64 Tafeln, Halbleinen 20.—

OTTO FISCHER

CHINES. LANDSCHAFTSMALEREI

Mit 63 Bildbeigaben. 2. Auflage. Ganzleinen 25.—

GENIUS

Halbjahresſchrift für alte und werdende Kunſt
Jahrgang I/III in Halbpergament gebunden 150.—
Die Hefte der beiden letzten Jahrgänge kart. je 20.—

MAX SAUERLANDT

EMIL NOLDE

Mit Abbildungen. Ganzleinen 20.—

HEINRICH WÖLFFLIN

DIE BAMBERGER APOKALYPSE

Eine Reichenauer Bilderhandſchrift vom Jahre 1000
2. Auflage. Leinen 25.—

Die eingeſetzten Preiſe ſind Grundpreiſe u. werden jeweils mit der Schlüſſelzahl des Buchhändler-Börſenvereins multipl.

KURT WOLFF VERLAG * MÜNCHEN

Digitized by Google

Soeben erschienen:

Hermann Löns

Sämtliche Werke in 8 Bänden

Herausgegeben von **Friedrich Castelle**

242 Druckbogen auf feinstem, holzfreiem Papier. In 8 Leinenbdn. 80.—, in 8 Halbfrzbdn. 120.—, auf Dünndruckpapier in 8 Leinenbänden 110.—, in 4 Ganzlederbänden 140.—

Alles Grundzahlen × Buchhändler-Schlüsselzahl

★

In mustergültiger Ausstattung wird hier eine Gesamtausgabe dieses urdeutschen Dichters geboten, womit die dringenden Wünsche vieler Löns-Verehrer endlich erfüllt werden, die Ausgabe wurde mit Unterstützung der Witwe hergestellt und bietet außer allen in Buchform vorliegenden Werken mancherlei Unbekanntes.

★

Ausführliche Anzeige kostenfrei gegen Einsendung des Rückportos durch alle Buchhandlungen oder auch durch

Hesse & Becker Verlag in Leipzig

Gediegene Bücher
für das Suchen unserer Zeit.
Empfohlen zum bevorstehenden Weihnachtsfeste!

Religionsphilosophie von **D. Dr. Heinrich Scholz**, Prof. a. d. Universität **Kiel. II. neuverfaßte Ausgabe**, XII, 332 S. Gr. 8°. Grundz. geh. M. 5.—, Halblein. 7.—. Innerhalb Jahresfrist 1. Aufl. ausverk. „Verheißungsvoller Anfang eines Neubaus unserer gesamt. Philosophie." (Kgsb. Hartung. Ztg.)

Unsterblichkeitsgedanke v. **D. Dr. Heinrich Scholz**, Prof. a. d. Universität **Kiel. II. neuverfaßte Ausgabe.** 112 S. Grundzahl M. 2.—. Zum Totenfest und für alle nach Trost und Aufwärtslenken ihrer Gedanken ins Ewige Strebenden eine willkommene Schrift. „Ein rechtes Gegenwartsbuch." (Leipz. Neueste Nachrichten.)

Das Wesen des Christentums. Eine religionsphilosophische Untersuchung von **Dr. Wilh. Koppelmann**, Prof. an der Universität Münster. 1922. 8°. VIII. 217 S. Grundz. geh. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Weltanschauungsfragen. Grundlinien einer Lebensphilosophie von **Dr. Wilh. Koppelmann**, Prof. a. d. Universität Münster. 1922. VI, 156 S. 8°. 2. Aufl. Grundz. geh. M. -.60, gebd. M. 1.—. „Man darf dieses edel-volkstümliche Buch nachdrücklich empfehlen." (Deutsche Zeitung.)

Das Seelenleben des Kindes. Ausgewählt. Vorlesungen von **Dr. Karl Groos-Tübingen.** IV, 312 Seiten. 6. Auflage. 1923. Grundz. geh. M. 7.—, gebd. M. 9.—.

Beste Kritiken // Ausführliche Prospekte mit Preisen u. Presseurteilen auf Wunsch kostenlos.

Reuther & Reichard, Verlagsbuchhandlung, Berlin W 35.

Dr. Hans Zimmer

Theodor Körners Braut

Ein Lebens- und Charakterbild Antonie Adambergers

Mit 11 Bildnissen und einer Handschriftprobe

Gebunden Goldmark 4.—

Ein reiches Dasein, dessen Anfänge in der ausgezeichneten Künstlerfamilie wurzeln, dessen Höhepunkt die zehnjährige gefeierte Wirksamkeit an der Wiener Hofburg und die Liebe zu Körner bildete und dessen Ausklang die Ehe mit dem vorzüglichen Gelehrten Arneth ist. Und im Hintergrunde dieser Lebensgeschichte sehen wir das Theaterleben des alten Wien und vieles andere kulturgeschichtlich Hochbedeutsame.

★

Türmer-Verlag in Stuttgart

Die neue

Kunstwart-Bücherei

Die „Kunstwart-Bücherei" soll dem Gebildeten ermöglichen, sich wichtige ausgewählte Werke und Belehrungen unter sorgfältigst geübter Beschränkung auf das Wesentliche und Entscheidende, auf das Fruchtbare und Bleibende an Stelle von Gesamtausgaben und großen systematischen Werken anzuschaffen. **Ein lebendiger, nach vier Richtungen ausgestalteter Besitz von unvergänglichem Gehalt, das soll die Kunstwart-Bücherei werden.** Sie wird die Gebiete umfassen: **Deutsches klassisches Schrifttum — Weltliteratur — Neuzeitliche Dichtung — Das heutige Weltbild.** Besonderes Gewicht wird auf reichhaltige in sich wertvolle Einleitungen und Erläuterungen gelegt werden.

Soeben erschienen die ersten zehn Bände:

1. **Goethe, Gedankenlyrik.** Auswahl und Nachwort von Eva und Wolfg. Schumann.
2. **Elizabeth Barrett-Browning, Portugiesische Sonette.** In deutsche Blankverse übertragen von Hans Böhm.
3. **Lessing, Ein Bild seines geistigen Werkes.** Von E. K. Fischer.
4. **Russische Erzähler.** 1. Bd. Übersetzt von Leop. Weber.
5. **W. Schumann, Die Wissenschaft,** ihr Wesen und ihre Sendung.
6. **Eduard Mörike, Gedichte.** Auswahl und Einleitung von E. Lissauer.
7. **Rathenau, Kunstphilosophie und Ästhetik.** Auswahl und Einleitung von W. Schumann.
8. **Albert Ehrenstein, Nausikaa.** Eine Goethe-Novelle.
9. **Droste-Hülshoff, Gedichte.** Auswahl und Einleitung von Ferd. Gregori.
10. **Ferd. Avenarius, Gedichte.** Auswahl und Einleitung von W. Schumann.

Grundpreis jedes Bändchens in gefälligem steifen Umschlag 1 Mark.

Verlag Georg D. W. Callwey, München

Digitized by Google

Unsere neue

BALZAC

AUSGABE

Gesammelte Werke

Jeder Band einzeln käuflich

Der Dichter der Besessenen
Der Dichter des Geldes
Der Dichter — *unserer* Zeit!

Die ersten 10 Bände
Zwei Frauen. Die Königstreuen. Vater Goriot. Ehefrieden. Pariser Novellen. Der Landarzt. Der Alchimist. Die Bauern. Tante Lisbeth. Vetter Pons.

Handliche Taschenausgabe. Klarer Satz und Druck erster Druckereien. Mustergültige Übertragungen. Reizvolle Ausstattung
Außergewöhnlich niedriger Preis!

Ausführliche Prospekte durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom
ERNST ROWOHLT VERLAG · BERLIN W 35

Digitized by Google

In der Luft unbesiegt

Erlebn. im Weltkrieg, erzählt von Luftkämpfern.

Herausgegeben von G. P. Neumann, Major

Aus dem Inhalt: Jagdstaffel Bölcke • Flandern 1917 Als Ballontöter im Osten • Über Kairo und den Pyramiden Fliegerbeobachtung für schwerstes Flachfeuer • An der Somme 1918 • Bombengeschwader 3 • Jagdgeschwader Richthofen Nr. 101 • 101-Stundenfahrt des LZ 120 • Im Kampf gegen U-Boote u. a.

★

Im Felde unbesiegt/Österreich

Erlebn. im Weltkrieg, erzählt v. österr. Mitkämpfern
Herausg. v. Hugo Kerchnawe, Generalmajor d. R.

Aus dem Inhalt des 27 Beiträge enthaltenden Buches: Aus dem Ehrenbuche der Schwarzen Hessen • Von der Drina in das Herz Serbiens • Vor Belgrad 1915 • Die Durchbruchsschlacht bei Tarnow-Gorlice • Die Landesschützen in der Isonzoschlacht • S. M. S. „Novara" unter Admiral Horthy im Seegefecht in der Straße von Otranto am 15. Mai 1917 u. a. m.

In dieser Reihe erschienen früher:

Im Felde unbesiegt Bd. I u. II; Auf See unbesiegt Bd. I u. II; Wie wir uns zur Fahne durchschlugen.
Jeder Band gebunden 5 Mk.

★

Rassenkunde des deutschen Volkes

Mit einem Anhang:
Rassenkunde des jüdischen Volkes
Von Dr. Hans F. K. Günther

Dritte umgearbeitete Auflage. Mit 14 Karten und 537 Abbildungen, gedruckt auf feinstem Papier. Gebunden in Ganzleinen 11 Mk.

Das erste Werk, das in allgemein verständlicher Form auf der Grundlage der Ergebnisse der Anthropologie, der Erblichkeitsforschung, der Vorgeschichtsforschung, der Sprachwissenschaft, der Geschichte und Erdkunde, die Rassenverhältnisse Europas unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes schildert.

Ein Werk, wie wir es uns lange gewünscht haben. Wir wünschen ihm Eingang in die Familien, gerade die heranwachsenden Jungen und Mädchen sollten sich durch ein solches Buch die Augen öffnen lassen. Deutsches Volkstum.

★

Einführung in die naturwissenschaftliche
Familienkunde

Von Dr. Walther Scheidt-München

Preis geh. 5 Mk., gebd. 7 Mk.

Verlangen Sie ausführliche Prospekte!

J. F. Lehmanns Verlag, München SW 4

HÖLDER - PICHLER - TEMPSKY A.-G. / WIEN / LEIPZIG

KULTURHANDBÜCHER FÜR GARTENFREUNDE

unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von

ERNST GRAF SILVA TAROUCA UND CAMILLO SCHNEIDER

Band I:

UNSERE FREILAND-STAUDEN

Dritte, vollständig neu bearbeitete Aufl. mit 451 Abbildung. im Text u. 23 farbig. Abbildung. auf 12 Tafeln.
Gz. 14.– 1922 Schw. Fr. 17.50

Band II:

UNSERE FREILAND-LAUBGEHÖLZE

Zweite, gänzl. umgearbeitete u. verm. Aufl. m. 499 Abbildung. im Text u. 24 farbig. Abbildung. auf 16 Tafeln.
Gz. 16.– 1923 Schw. Fr. 20.–

Band III:

UNSERE FREILAND-NADELHÖLZER

Zweite, neudurchgesehene und vermehrte Auflage mit 319 Abbildungen im Text, 6 schwarzen Tafeln und 14 farbigen Abbildungen auf 12 Tafeln.
Gz. 12.– 1923 Schw. Fr. 15.–

NAPOLEON I.

Eine Biographie von AUGUST FOURNIER

I. Bd.: Von Napoleons Geburt bis zur Begründung seiner Alleinherrschaft über Frankreich.
II. Bd.: Der Kampf um die Weltherrschaft.
III. Bd.: Die Erhebung der Nationen u. Napoleons Ende.
Mit je einer Bildbeigabe.
Gz. 24.– Vierte Auflage 1923. Schw. Fr. 30.–

NIETZSCHE UND WAGNER

Neue Beiträge zur Geschichte und Psychologie ihrer Freundschaft von
Professor Dr. LUITPOLD GRIESSER
Gz. 9.30 1923 Schw. Fr. 11.60

Susani. Ein Weihnachtsbuch fürs deutsche Haus. Von Johannes Hatzfeld. Notenausgabe. 1921. Gr. 4°. (146). Grundpr. M. 7.50. (Hieraus erschien gesondert: Weihnachtslied von A. v. Othegraven, Chorpartitur und Stimmen. Grundpr. M. 0.50). Text-Ausgabe. Taschenformat (50). 1922. Grundpr. M. 0.20.

Susani gehört unstreitig zu den besten Weihnachtsbüchern der neuern Zeit. Es bietet uns eine Fülle alter und neuer Weihnachtslieder in geschmackvoller moderner Begleitung, die von den Meistern wie Othegraven, Haas, Rüdinger usw. besorgt wurden. Ein lieblicher Weihnachtszauber liegt über dem ganzen Buche ausgebreitet, echte Poesie weist jede Seite auf.

Tandaradei. Ein Buch deutscher Lieder mit ihren Weisen aus acht Jahrhunderten. Von Johannes Hatzfeld. Mit 16 Bildern nach Holzschnitten von Augustinus Heumann. Klavier-Ausgabe mit Melodien und Klavierbegleitung. 5. Aufl. 11.—15. Tausd. 1923. Gr. 4°. Grundpr. geb. M. 10.- Singstimmen-Ausgabe. Mit drei Singstimmen, mit Klampfegriffen. Format 12×17½ cm. (382). 2. Aufl. 21.—30. Tausd. 1923. Grundpr. geb. M. 4.—. Text-Ausgabe. Taschenformat. 5. Aufl. 36.—50. Tausd. 1923. (248). Grundpr. M. 1.—.

Der deutschen Jugend und dem deutschen Volke widmet der Verfasser sein Werk, ein Buch bester Art, ein Volksbuch im edelsten, besten Sinne, ein Schatzkästlein, überreich an kostbarstem deutschen Volksgut alter und neuer Zeit.

Musik im Haus. Heft 3: Sechs Krippenlieder für eine Singstimme oder Kinderchor mit Klavierbegleitung, bearbeitet von Gottfr. Rüdinger. Op. 37. Grundpr. M. 1.—. Stimmen hierzu M. 0.40. Heft 18: Es hat sich halt aufton das himmlische Tor. Weihnachtslieder aus Tirol und Bayern für 1—3stimmigen Frauenchor mit Begleitung des Klaviers oder der Gitarre (2 Violinen, Cello u. Klarinette ad libitum) bearbeitet von Gottfr. Rüdinger. Op. 40 I. Teil M. 2.—, II. Teil M. 1.—; Stimmen hierzu M. 0.40.

Schlüsselzahl = Börsenvereinsziffer)

Volksvereins-Verlag, G.m.b.H., M. Gladbach
(Postscheck Köln 1217)

Digitized by Google

WEIHNACHTSBÜCHER!

Musik von Rudolf Hans Bartsch

Umschlagzeichnung und Vignetten von Marquis de Bayros

328 Seiten
In Halbleinen 4.50 G. Z., bzw. 5 Fr.

Inhalt: Mozarts Faschingsoper / Der Geiger von Salzburg / Der Meister

„In zarten und starken Tönen schwingt Musik in diesen ausdrucksvollen Novellen, die von einem höchst kultivierten Menschen und Künstler zu harmonischem Zusammenklingen gebracht werden." (Augsburger Nachrichten)

Heidede! Eine neue Liebe von Otto Ernst

„Hier ist Appelschnut übertroffen. Ein Lied des frühesten Lebens voll von beispielloser Bildnerkraft und überwältigendem Humor."

Mit Buchschmuck von Switbert Lobisser
208 S. In Halbl. 3.50 G. Z., bzw. 4 Fr.

Fridolin Kristallers Ehekarren von Rud. Greinz

Roman. 320 Seiten. In Halbleinen 4.50 G. Z., bzw. 5 Fr.

Ein echt deutscher Schelmenroman von geradezu überwältigendem Humor, voll unerschöpflichen Frohsinns, übermütiger Laune und liebenswürdiger Satire!

Geschehen aus jener andern Welt Erzählungen von Georg von der Gabelentz

Scharf pointierte phantastische Erzählungen von hohem künstlerischen Reiz aus den Grenzgebieten unserer sinnlich wahrnehmbar. Welt.

272 Seiten. In Halbleinen
3.50 G. Z., bzw. 4 Fr.

Die Unbegreifliche Roman von Horst Schöttler

Ein spannender Roman, der, am tiefblauen Gardasee spielend, frei von erfundener Sensation, in die Welt der überfeinerten Frauenseele einführt.

260 Seiten. In Halbleinen
4.— G. Z., bzw. 4.50 Fr.

Lebenstreue von Alfred Huggenberger

Neue Gedichte. 120 Seiten. Mit Zeichnungen von Lore Rippmann.
In Halbleinen 3.— G. Z., bzw. 3.50 Fr.
Hundert Exemplare auf Zanders Büttenpapier in Halbleder 5.— G. Z., bzw. 6 Fr.

Den feinsten innersten Kern der überreichen Natur des „Dichters hinterm Pflug" lernt man hier kennen in den teils zarten, teils kräftig erdgewachsenen Versen, in denen sich die Schweizernatur erfrischend und humorvoll auslebt.

* * *

Fordern Sie kostenlos durch jede Buchhandlung gegen Ersatz des niedrigsten Drucksachen-Portos den Weihnachtskatalog **Das gute Buch.** Bericht über neue Bücher des Jahres 1923

Ferner das neu erschienene Verzeichnis sämtlicher im

VERLAG von L. STAACKMANN / LEIPZIG

erschienener Bücher. 64 S. mit Bildbeilagen

Digitized by Google

Aus der Tiefe rufe ich...

Das deutsche Erwachen

von

Peter Weber

ist soeben erschienen

Geh. G. 3 (Schlüsselzahl des B.-V.) ½ Leinen G. 4

★

Das leidenschaftliche Blutsbekenntnis des rheinischen Menschen zum Deutschtum

★

Ein gewaltiges Zeugnis des erschütternden Ringens der rheinischen Seele um ihre Freiheit

★

Ein flammender Protest des Rheinländers gegen die französische Vergewaltigung

★

Die lebendige Dichtung unserer Tage

Verlag Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), **Berlin W 35**
Lützowstraße 7

Google

Das Kennzeichen des gediegenen Jugendbuches

mit reichem farbigen und schwarzen Bildschmuck erster Buchkünstler in hochwertigen Qualitäts-Ausstattungen und allen Preislagen ····· Quart- und Oktavausgaben

Ausführliche, mit Bildproben versehene Preisverzeichnisse durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Abel & Müller · Leipzig 3 · Carolinenstraße 22

Neuerscheinungen aus dem

Verlag Max Koch in Leipzig :: ::

Wer lebt gestaltet

Eva-Maria

Ein Führer zum wahren Weibtum

Von

G. Brausewetter

160 Seiten. Doppelseitiger illustrativer Innentitel. 6 ganzseitige Schwarzweißbilder, Initialen usw. von Kunstmaler **Kurt Opitz**

Karton. 3 M., Pappbd. 3.80 M., Leinenband 5 M.

Aus dem Inhalt: An meine Mitschwestern / Eva-Marias Lehr- u. Wanderjahre / Zwei Wege weis' ich dir, nun wähle, Eva-Maria! / Eva-Marias äußere und innere Welt / Du blühender Baum im Paradies / Dahin, dahin möcht ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Ein Frauenbuch von Freiheit, Schönheit u. Erfüllung

Friedrich Lienhard

Der Mensch und das Werk

Mit vielen ungedruckten und seltenen Proben seiner Dichtung.

Von

Paul Bülow

472 Seiten. Mit einem Bildnis Friedrich Lienhards, 7 Faksimiles und 6 ganzseitigen Vollbildern nach Radierungen von **F. Staeger**

Pappbd. 12 M., Leinenbd. 16 M.

Aus dem Inhalt: Waldheimat, zwischen Theologie und Dichtung / Sturm und Drang / Nie wie die Großstadt / Daheim zu Land / Erfahrungen mit deutschen Bühnen / Der Weg zu den Meistern / Weimar und Wartburg / Wieland und Waldbühne / Grenzland und Hochland / Akropolis und Golgatha / Unter dem Rosenkreuz.

Weihestunden mit Friedrich Lienhard

Nichten und Nixen

Zwei Novellen um die Liebe

Von

Artur Brausewetter

96 Seiten. Titelzeichnung und 2 vollseitige Bilder von **Ferdinand Staeger**

Pappband 3 M., Leinenband 4.50 M.

Kabinettstücke einer feingeschliffenen Erzählungskunst, durchwebt von zarter natürlicher Erotik. Den zahlreichen Freunden des Dichters wird diese rare Gabe ein Quell der schönsten Lebensfreude sein.

Zwei dunkelrote Rosen aus eines Dichters Garten.

Digitized by Google

SCHÖNE HALBLEDERBÄNDE UND BIBLIOPHILE SELTENHEITEN

Von den Luxusausgaben der nachstehenden Verlagswerke sind noch kleine Vorräte vorhanden, die wir Büchersammlern anbieten, wobei wir besonders auf die Bütten- und von Künstlern signierten Ausgaben aufmerksam machen, welche infolge der ganz kleinen Auflagen in kurzer Zeit als bibliophile Seltenheit bewertet werden

CERVANTES, Miguel de, Preciosa. Mit Federzeichnungen von Wolfgang Born. In Halbleder 6.—
In Halbleder, auf Bütten abgezogen und vom Künstler signiert . . . . . 10.—

DICKENS, Charles, Der Kampf des Lebens. Der stattliche Band enthält 2 Erzählungen mit Zeichnungen von Leech, Stanfield und Maclise.
In Halbleder . . . . . 10.—
In Halbleder und auf Bütten abgezogen . . 20.—

GOETHE, J. W. v., Die Leiden des jungen Werther. Mit Originalzeichnungen von Ottomar Starke.
In Halbleder . . . . . 10.—
In Halbleder, auf Bütten abgezogen und vom Künstler signiert . . . . . 25.—

HAUFF, Wilhelm, Die Karawane. Ein Märchen- und Geschichtenkreis mit 46 Bildern und Vignetten von Bertall. In Halbleder . . . . . 10.—
In Halbleder und auf Bütten abgezogen . . 20.—

HÖLDERLIN, Friedrich, Hyperion oder der Eremit von Griechenland. Mit Bildern v. K. Rottmann.
In Halbleder . . . . . 8.—

HOFFMANN, E. T. H., Meister Floh. Jubiläumsausgabe 1822/1922. Reich illustriert von Otto Nückel. In Halbleder . . . . . 10.—
In Halbleder und auf Bütten abgezogen . . . 20.—

KNIGGE, Freiherr von, Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman. Mit Bildern aus der Zeit von Osterwald. In Halbleder . . . 8.—

MÖRIKE, Eduard, Die Historie von der schönen Lau. Mit Bildern von Richard Blank.
In Halbleder . . . . . 7.—
In Halbleder, auf Bütten abgezogen und vom Künstler signiert . . . . . 9.—

NAVARRA, Margareta von, Liebesgeschichten. Mit 6 Wiedergaben der Kupfer von S. Freudenberg. In Halbleder . . . . . 8.—

WICKRAM, Jörg, Der Goldfaden. Eine liebliche und kurzweilige Geschichte. Mit Wiedergaben der Holzschnitte der Straßburger Ausgabe vom Jahre 1557. In Halbpergament . . . . . 8.—

Diese Ausgaben eignen sich ihrer kostbaren Ausstattung wegen hervorragend als **WEIHNACHTS-GESCHENKE** die schon heute zu kaufen der niedrigen Schlüsselzahl wegen in Ihrem Interesse liegt

G. HIRTH'S VERLAG A.-G. IN MÜNCHEN, LESSINGSTRASSE NR. 1

Altbewährte Geschenkbücher

Richard von Volkmann-Leander: Träumereien an französischen Kaminen
Mit Schattenrissen von M. Landsberger. 251.—266. Aufl. Geb. in Halblein. 3 M., in Halbled. 5 M. Gz.
Mit Bildern von Hans Rich. v. Volkmann. 267.—285. Aufl. Geb. in Halblein. 3 M., in Halbled. 5 M. Gz.
Taschenausgabe (ohne Bilder) nur geh. —.20 M., Luxusausgabe, handkoloriert, in Saffianleder mit Goldschnitt 20 M. Gz.

Felix Dahn: Ein Kampf um Rom
Historischer Roman. 136.—151. Auflage
3 Bände
Geb. in Halbleinen 20 M., in Halbleder 35 M. Gz.

Paul Kühn: Max Klinger
Mit 1 Lichtdrucktafel und 104 Abbildungen
Geheftet 18 M., geb. in Halbleinen 20 M. Gz.

Felix Dahn: Gedichte
Auswahl des Verfassers. Mit Bildn. des Dichters
Geh. 6 M., gebunden in Halbleinen 7.50 M. Gz.

W. J. von Wasielewski: Die Violine und ihre Meister
Geh. 10 M., geb. in Halbleinen 12 M., in Halbleder 15 M. Gz.

Wilhelm Windelband: Die Geschichte der Neueren Philosophie
In ihrem Zusammenhange mit der Allgemeinen Kultur
Band I: Von der Renaissance bis Kant. — Band II: Von Kant bis Hegel und Herbart
2 Bände geheftet 16 M., gebunden in Halbleinen 22 M. Gz.

Die Preise sind mit der Schlüsselzahl des Börsenvereins der D. B. zu vervielfältigen.
1 Mark = 1 Schweizer Frank

VERLAG VON BREITKOPF UND HÄRTEL IN LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

Weihnachten

O. Rabow

Digitized by Google

26. Jahrg. Dezember 1923 Heft 3

Der Türmer

Herausgegeben von Prof. Dr. h. c. Friedrich Lienhard
Begründer: Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren.

Berührt dich Gottes Geist mit seiner Wesenheit,
So wird in dir gebor'n das Kind der Ewigkeit.

Ach, könnte nur dein Herz zu einer Krippe werden!
Gott würde noch einmal ein Kind auf dieser Erden.

Angelus Silesius

Digitized by Google

Von der Wiedergeburt der Mystik

Von Rudolf Paulsen

Der Krieg und seine apokalyptischen Auswirkungen haben den Schleier zerrissen, der vor dem Auge der europäischen „Kulturwelt" hing. Noch sagt der seichte Rationalismus, der Schleier sei dichter geworden als zuvor; aber viele wissen es schon besser. Das ewige Leben und Weben des Alls und die Unsterblichkeit der Seele sind wieder ernstliche Angelegenheiten unserer Betrachtung geworden. Die Triumphe der Technik, so sehr wir uns ihrer freuen dürfen, täuschen uns nicht mehr darüber, wie wir seelenlos jahrzehntelang ein Scheindasein geführt haben.

Nicht im Organisatorisch-Soziologischen, sondern im Organisch-Sozialen erblickt das junge Geschlecht die Erfüllung seiner Individualität. Volle Persönlichkeit bedeutet Volk, wie Volk umgekehrt nichts bedeutet als möglichst vollendete Einzelne. Die Achse aber, um die beide kreisen, kann nicht technisch-mechanisch, muß vielmehr religiös sein.

Noch sitzen die Spötter auf ihren Schulbänken und sagen, die Abkehr vom Positivismus der wissenschaftlichen Erkenntnis bedeute Verirrung auf mystische Seitenwege. Unter Mystik wird dabei das Unverstandene, nie zu Verstehende gemeint, welches man glaube, weil es absurd sei, wobei man seine Geisteskräfte nicht anzustrengen brauche. Diese Einwendungen gegen den neubelebenden Odem der Mystik (die hier durchaus konfessionsfrei verstanden sein will) sind die letzten Nachwehen des entwundernden Praktizismus, der den starren Erfolg anbetete. Seine Götzenbilder sind zertrümmert, seine Priester predigen tauben Ohren. Seine Gemeinde setzt sich nur noch aus Schiebern und Reaktionären in allen Schichten zusammen.

Alle, die nun die Augen nach vorne richten, wehren sich nicht mehr gegen das Licht der höheren und einzigen Wirklichkeit, das uns aus dem als unwirklich verschrienen Metaphysischen entgegenscheint. Sie stehen nicht mehr auf dem stumpfsinnigen Standpunkt, was jenseits der naturwissenschaftlichen Erfahrung liege, sei von vornherein Unsinn. Als ob sogenannte spekulative Gedanken unwirklich sein könnten, als ob mein Gehirn, wie weit es sich auch vorwage, je aufhöre, ein Organ meines Körpers zu sein! Wohl gibt es Ideen-Abschweifungen, die wir auch heute noch als Ausgeburten des Irrsinns oder Irrglaubens zu bezeichnen genötigt sind, aber wir verstehen vieles, was vor kurzem noch als „verrückt" galt.

So kommen die deutschen Geister der Vergangenheit wieder frisch wie am ersten Tag zu Ehren. Nicht nur Novalis, Schelling u. a., sondern noch ältere, wie Silesius, Böhme, Eckhart.

Der „Cherubinische Wandersmann" des Angelus Silesius ist eine unerschöpfliche Fundgrube an Orientierungszeichen für die um religiöse Erleuchtung ringende Jugend. Der Protestant lasse sich nicht davon abschrecken, daß Scheffler (das ist der standesamtliche Name des schlesischen Engels) katholisch wurde. Wenn die katholische Kirche einen Eckhart ertrug, dessen ungeheuren hohen Mut, dessen „protestantische" Gefährlichkeit sie offenbar nicht klar genug erkannte, so vermögen wir Pro-

Digitized by Google

testanten wohl den „Abfall“ des Silesius zu ertragen. Diese Männer sind ja über ihr eigenes Wirkungsfeld (und ihr Wissen davon) hinaus Dichter und Philosophen, Propheten von überkonfessionellem Ausmaß. (Zum Studium des Wandersmanns sei die von W. Bölsche besorgte treffliche Ausgabe bei Diederichs, Jena, aufs wärmste empfohlen.)

Unter der ungeheuren Zahl der Sprüche ist kaum ein Versager; und welcher etwa heute enttäuscht, der tut sich morgen auf. Versuchen wir einige der Zweizeiler zu erläutern, um den Einwand zunichte zu machen, der Wandersmann sei verstiegen und unverständlich.

Warum nahm Silesius die gewählte Form? Um seine Religion knapp und klar zu sagen, nicht aber, um sich und anderen ästhetische Rätsel aufzugeben.

„Ich bin nicht Ich noch Du, Du bist wohl Ich in mir,
Drum geb' ich dir, mein Gott, allein die Ehrgebühr.“

Keine Trennung von Ich und Gott, sondern das Gottsein im Ich. Des Gottes voll ... höchste Verantwortlichkeit des Ich. Gott-Ich, nicht Ich-Ich.

Silesius meint ein Sein, keine dogmatische Lehre. Denn einmal (am Schlusse) sagt er:

„Freund, es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen,
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen!“

Er darf so weit gehen, sich selbst zu erlauben, der Sohn Gottes zu sein. Er heiligt sich selbst:

„Aus Gott bin ich gebor'n, erzeugt in seinem Sohn,
Geheiliget im Geist, dies ist mein' Adelskron'.“

Heute, der Heiligung dringender bedürftig als je, lachen wir nicht mehr über solche Aussprüche. Wie real Scheffler seine Weisheit nimmt, zeigt die Überschrift: „Alles verdirbt uns, was wir nicht sind.“ Und dazu der Satz:

„Christ, werde, was du suchst: wo du's nicht selber bist,
So kommst du nie zur Ruh' und wird dir all's zu Mist.“

Er sagt uns aber auch, wie man wird, was man zu sein sucht, weil man es im Tiefsten ist. Nichts Äußerliches hilft. Dieser Inbrünstige vernichtigt alle Zwiegespaltenheit, alles Zufällige, alles Außen, alles Angeflogene:

„Man muß sein, was man nicht verlieren will.“

„Der Weis' ist, was er hat. Willst du das Feinperlein
Des Himmels nicht verlier'n, so mußt du's selber sein.“

Das ist wahre Weisheit, wie sie der Akademiker heute so schwer und selten erringt. Ein Mann wie Silesius kann überhaupt nichts mehr verlieren.

Des Menschen Vergottung oder Eingottung wird ganz ernstlich versucht. Der Akt des schöpferischen Entwerdens offenbart sich aus den Sprüchen:

„Nichts werden, ist Gott werden.“

„Nichts wird, was zuvor ist: wirst du nicht 'vor zunicht,
So wirst du nimmermehr gebor'n vom ew'gen Licht.“

Digitized by Google

Und: „Wer zu Gott will, muß Gott werden."

„Werd' Gott, willst du zu Gott: Gott macht sich nicht gemein,
Wer nicht mit ihm will Gott und das, was er ist, sein."

Man schreibe diese Zeilen heutigen Theologen in die Stammbücher!

In manchem ist natürlich auch Silesius trotz seiner im ganzen ewigen Geltung uns fremd, so, wenn er sagt, der Mensch, der ohne Gott sterbe, müsse in den Höllenpfuhl, auch wenn Gott selbst für ihn bittet. Wir verstehen hier schwer, wie über Gott noch eine Instanz sei.

Die fromme Selbst-„Vergöttung" verträgt sich schwer mit einem übergöttlichen Verdammungsurteil, um so mehr, als dieser Mann von der Anfangslosigkeit der Seele, von der ewigen Vorexistenz (und also Postexistenz) vollkommen überzeugt ist, wie die Worte beweisen:

„Wenn ich in Gott vergeh', so komm' ich wieder hin,
Wo ich in Ewigkeit vor mir gewesen bin."

Der Begriff der „Liebe" ist ohne jede Schwüle. Liebe ist für Scheffler Geist und Gott. Liebe ist ein Ethos-Wort. „Der Seele Würdigkeit kommt bloß von Liebe her." Deshalb soll man nicht über Meer laufen nach Witz und Weisheit. Das Höchste erzeugt sich an jedem Orte, wo eine Seele adlig ist.

Bisweilen finden wir Verse, deren Sinn schwer aufzuschließen ist. Das ist dort, wo Dogmen nicht ganz abgestreift werden. So schlägt sich der um Erleuchtung Kämpfende mit der Dreieinigkeit herum, ohne daß für uns Klarheit ersteht.

Deutlich hinwiederum und Riesenhaftes fordernd wird uns die ethische Metamorphose:

„Wenn du nicht Mensch mehr bist und dich verleugnet hast,
So ist Gott selber Mensch und träget deine Last."

Nirgends ist Gott der Starr-Gott, die Statue, auch nicht nur der Kruzifixus.

„Gott zeuget seinen Sohn, und weil es außer Zeit,
So währet die Geburt auch bis in Ewigkeit."

Hiermit werden wir aufgerufen, nie das schöpferische Werden, den status nascendi, zu verlassen; denn das Fertige ist unfruchtbar.

In einem Zweizeiler ist es Scheffler gelungen, die Hölle gotisch zu überwinden, indem er dichtet:

„Mensch, rede recht von Gott: er haßt nicht sein Geschöpfe,
(Unmöglich ist es ihm), auch nicht die Teufelsköpfe."

Aber wir müssen uns immer strebend bemühn:

„Kreuch doch heraus, mein Mensch, du steckst in einem Tier."

Verzweiflung am Denken von Gott führt ihn in den glücklichen paradoxen Ausspruch:

„Gott, der ist nichts und all's ohn' alle Deutelei.
Denn nenn' was, das er ist? Auch was, das er nicht sei?"

Jeder Systematiker muß hier entsetzt sein, aber der Lebendige dankt ihm.

Digitized by Google

Wie die geheiligten Menschen zur Gemeinschaft kämen, kündet diese These:

„Ein jeder Heiliger wird sich in allen sehn:
Wann nicht all' einer wär'n, so könnt' es nicht geschehn."

Eine Überschrift teilt uns mit: „Christus ist ein lebendiges Buch gewesen." Herrliche Erkenntnis! Tat gleich Wort. Das Ganze Sein Wort.

Es ist nur ein winziger Ausschnitt aus des Silesius Werk, den wir hier näher beleuchten konnten. Man lese ihn ganz!

Man lese ihn aber nicht als historische Merkwürdigkeit, sondern als dauernd Wirkendes, damit man die Brücke finde zu dem, was im deutschen Geist an mystischen Keimen aufbrechen will.

Christnacht ... Weihnacht!

Von A. Faber-Bierhake

Christnacht ... Weihnacht! Engel schreiten
Durch die weite, weite Welt,
Tausend goldne Fäden breiten
Sie um Hütte, Haus und Zelt;
Heller noch als sonst im Dunkeln
Mondschein strahlt und Sterne funkeln,
Erde selig fühlt's und bebt:
Himmelskind herniederschwebt!

Christnacht ... Weihnacht! Engen Wänden
Ward gesandt das ew'ge Licht,
Doch von treuen Vaterhänden
Traute Wohnstatt ihm gericht':
Menschenherz wird ihm zur Wiege,
Daß es warm und sicher liege,
Für das Kindlein aufgetan:
Wunder hebt auf Wunder an!

Christnacht ... Weihnacht! In dem Herzen,
Das dem Kindlein aufgetan,
Hebt ein Glühn in süßen Schmerzen,
Fängt ein Blühn und Leuchten an:
Engel steigen auf und nieder,
Sel'ger Sang der Himmelslieder
Tönt und Jubelglockenschall:
Fried' und Freud' allüberall!

Digitized by Google

Wikings Heimkehr

Erzählung von Eilhard Erich Pauls

(Schluß)

5.

Der Isländer-Ogi kam auf den Hof geritten. Er saß noch zu Pferde, er hatte noch keine Zeit gefunden, abzusteigen, da sprach ihn der Bettler schon an. Er hatte den toten Hund sorglich in das Gras gelegt; er trat aber nicht zu dem Reiter heran, er blieb zusammengekauert auf der Erde sitzen.

„Isländer-Ogi!“ sagte der Bettler. Aber wenn er noch in dieselben beschmutzten Lumpen gekleidet war, die ihm vom Leibe hingen, so hatte seine Stimme nun den vollen Klang, den sie vom vertrauten Brausen der Brandung aus der Luft über dieser Insel genommen hatte. „Isländer-Ogi!“ Das war ein Rufen, ein Fordern, ein Befehlen. „Isländer-Ogi!“ Und beim zum drittenmal wiederholten Herrenworte blickte der Reiter erstaunt und erschrocken um sich. Ihm schien dieses Nennen seines Namens nicht aus dem Munde eines Bettelmannes zu kommen, ihm schrien es die Möwen und die Stöße des Westwindes zu, der über die Insel wehte, ihm klang es aus einer fernen Zeit, die längst verrollt war. Aber der Bettelmann lachte hart, bösartig, voll Zornes. Dann ward sein Blick lauernd, und sein Leib bog sich in den Hüften gespannt nach vorne, und seine Stimme war zurückgehalten.

„Ich will dir erzählen, Ogi, Werwolf, Verbannter.“ Der Reiter zuckte zusammen, und sie drängten alle herzu. Vom Pferde herab blickte der Isländer über den Hofraum, sah in des Schäfers angestrengte Züge, Eigods finster verschlossenes Gesicht. Nur Eicke lächelte heimlich. Aber Frau Aja strich sich müde über die halb geschlossenen Augen, und der alte Ihno schlief. „Ich will dir erzählen, Ogi.“ Und wieder rief ihn der Bettler: „Werwolf, Verbannter!“

Da sprang der Isländer vom Pferde und durchmaß mit raschen Schritten den Raum, der ihn vom Bettler trennte. Doch der grinste albern, und Ogi schüttelte verwirrt seinen Kopf.

„Es war ein Isländer“, erzählte der Bettler, als sei er im Traum. Aber aus halbgeschlossenen Augen schielte er zu dem Manne auf, der vor ihm stand. „Hatte er nicht den Goden seines Tempelbezirkes getötet, weil der ihn geschlagen hatte? Um eines Mädchens willen? Und hieß das Mädchen nicht — Ogi, hilf meinem Gedächtnis, das ich draußen verloren habe, irgendwo im Moor, irgendwo in der Wüste —, hieß das Mädchen nicht Gunild, Gunild die Günstige?“

„Ich habe nur einem Manne von jenem Mädchen gesprochen“, flüsterte der Isländer.

Aber der Bettelmann erzählte ohne Spannung und ruhig.

„Es hätte damals ein Drachenschiff in der Lachswasserbucht festgemacht, aber es war segelfertig und wollte abfahren. Sie lösten schon die Taue auf dem Schiff und wollten vom Lande stoßen. Da sahen sie einen Mann in rasender Hast die Berge hernieder laufen gegen das Tal und die Meerbucht, und in einer Entfernung hinter

Digitized by Google

ihm sahen sie die Verfolger. Der Mann war müde, und er war ohne Waffen, darum warteten die Leute auf dem Schiffe, und sie legten ein Brett zum Strande hinüber, und sie zogen es ein und stießen vom Lande, als der Mann an Bord war. Die Verfolger schalten laut, aber sie fanden kein Schiff, das segelfertig war. Der Mann aber fiel dem Schiffsherrn vor die Füße. Rette mich! rief er, und man konnte sehen, daß er nicht weit mehr hätte laufen können, weil er an der Stirn heftig blutete. Rette mich! rief der Mann, und ich will dir Treue halten bis zu meinem oder deinem Tode. Ich weiß nicht, Ogi, ob du dein Wort gehalten hast!"

Der Isländer sah sich langsam im Kreise um, und sie bemerkten es alle, daß sein Gesicht blaß und seine Augen weit aufgerissen waren.

„Ist hier irgendeiner unter euch, der sagt, ich hätte Ihno dem Wiking die Treue nicht gehalten?" fragte er sie alle.

„Du lebst auf Harald Raffzahns Hofe, wie du auf demselben gelebt hast, als er noch Ihno Ihnena gehörte", sagte einer der Umstehenden.

„Damals, ehe Ihno Ihnena auf Fernfahrt fuhr und nicht wiederkam", sagte ein anderer, und sie bemerkten alle, daß dem Isländer die Hände zitterten.

Aber da trat Frau Aja heran. Sie war nur wie die schlechteste Magd gekleidet; darum war sie doch die Herrin, sie allein. Sie legte dem Isländer leise die Hand auf die Schulter, und man konnte sehen, wie der Mann sich unter ihrem leisen Druck aufrichtete.

„Was hätte Ogi anderes tun sollen?" fragte mit dennoch müder Stimme Frau Aja, die Ihno Wikings Gattin war, damals, als er noch auf der Insel und in der Heimat war. „Was hätte Ogi anderes tun sollen, wenn er mir beistehen wollte? Und er hat mir beigestanden."

Der Isländer hatte seine Verwirrung, die halbe Beschämung war, überwunden. Er sah wieder von oben herab auf den Bettelmann, der kaum mehr so tat, als kümmere jener ihn etwas.

„Was will also der Bettler?" fragte er hochmütig.

Aber dann fragte er wieder in einem jähen Erschrecken und warf einen scheuen Blick auf den Bettler:

„Wer ist dieser Bettler?"

Aber der war so sehr zerlumpt und hatte stumpfe Augen, der war so sehr ein Hergelaufener und listete jetzt wie ein Gauner, daß Ogi kaum die Erzählungen hörte, welche Sven von diesem Tage machte. Eicke aber lächelte heimlich.

„Ich kenne den Bettler", sagte sie.

Sven der Schäfer erschrak vor ihrem Lächeln und ihren Worten. Er griff nach ihrem Arm, aber sie entzog sich ihm. Sie hatte im Hause zu tun. Auf dem Hof jedoch standen sie scheu um den Isländer geschart und fühlten das Grausen.

„Sag' deine Botschaft, Ogi!" befahl der Bettelmann, aber er tat nicht so, als ob ihn das etwas anginge.

Der Isländer errötete und stammelte verwirrt.

„Nehmt mir die Botschaft nicht übel, Frau!" stotterte er. „Ihr glaubt mir, daß es besser war, wenn ich diese Botschaft Euch brachte, als irgendeiner von Harald Raffzahns Freunden."

Digitized by Google

Frau Aja senkte das Haupt.

„Ich weiß, daß die Zeit meines Leidens noch nicht zu Ende ist", antwortete sie ruhig, aber diese Ruhe war noch keine Gelassenheit, sondern die Ruhe eines Menschenkindes, das zum Sterben müde war.

Die Burschen des Schäferhofes begannen zu murren, denn in ihnen glühte noch das Feuer nach, das im Banne des Bettelmannes entzündet war.

„Sollen wir jede Schmach uns antun lassen?" fragte einer.

„War es nicht eben, daß wir Harald Raffzahn töten wollten?" grollte ein anderer.

„Sei still, du!" raunte die ohne Herrn hilflose Feigheit.

„Was hast du zu sagen?" fragte die Herrin.

„Daß du als Magd auf den Hof gehst," gestand der Isländer traurig, „und ihm in seiner Schlafkammer zu Diensten seist."

Da aber fuhr Eigod auf.

„Bin ich ein Knabe noch?" schrie er. „Bin ich nicht Manns genug? Habe ich keine Freunde?" rief er und streckte fordernd die Hände aus. Die blieben leer.

„Schande, Schande über die Insel!" schrie er. Aber die Mutter legte ihm die Hand auf die Schulter, leidvoll lächelnd.

Und als der alte Schäfer trösten wollte:

„Denkt doch daran, wie wir den Tag begonnen haben! Haben wir nicht eine Wache ausgestellt? Kommt nicht der Herr heute?"

Da wehrte die Mutter trübe ab. Und sie waren alle nur ein hilfloses Häuflein, das nicht wußte, wie es sich wehren konnte.

In ihre Bekümmertheit hinein aber schrie nun gellend der Bettler:

„Hängt Ihno Wikings Axt noch neben dem Hochsitz?"

Und das war der Blitz, der in den Strohhaufen geschlagen hat. Er zündete und stieß die Flamme gen Himmel. Sie riefen alle durcheinander, sie raunten und schwatzten und schrien es sich zu:

„Die Axt des Herrn zu berühren, wagte Harald nicht!" frohlockten sie grimmig.

„Es liegt ein Spruch auf der Axt," lärmten sie, „Segen in Ihno Wikings Hand, Fluch jedem anderen!"

„Sie wird Harald Raffzahn den Tod bringen!" gellte der wilde Schrei des Bettelmannes aufreizend dazwischen.

„Den Tod!" wiederholten die Burschen.

„Den Tod Harald Raffzahn!" antworteten die Mädchen.

„Kommt mit mir, ihr Freunde!" forderte Eigod bittend, drängend. „Ich werde die Axt ergreifen." Aber wohin er die Hände ausstreckte, wichen sie zurück.

„Du schweigst, Eigod!" befahl der Bettler. „Aber der Vater wird handeln."

Da trat Eicke wieder aus dem Hause heraus.

„Die Axt wird niemals mehr ein Held, nirgendwer in seine Hand nehmen, und wir tragen unser Leid", sagte verzagt die Herrin.

„Nirgendwer!" lachte der Bettler. Der Windstoß, der pfeifend in die Wellen fährt.

Eicke aber ging zu dem Bettler hin, und sie trug einen Mantel über ihrem Arm, den schönsten, den sie im Hause hatte finden können. Der Bettler erhob sich, als

Digitized by Google

Eicke herantrat, und ließ sich den Mantel um die Schultern werfen, der seine Lumpen verbarg. Und Eicke trug ein Schwert in ihrer Hand.

„Was tust du, Eicke?“ fragte Eigod erschrocken. „Es ist des Vaters Schwert.“

„Des Vaters Schwert ist es“, antwortete Eicke und winkte den Jüngling zurück.

Sie standen allein, der Bettler und das Mädchen, und das Mädchen reichte dem Bettelmann das Schwert, das er um seine Schulter hängte. Er lüftete das Schwert in der Scheide.

„Ich frage nicht mehr nach Eurem Namen, Herr!“ sagte leise das Mädchen.

„So schweig' du und sei stille!“ herrschte der Bettler. „Aber was weißt du? Jene sollen wissen. Was weißt du von der Kunst eines Gauners?“

Dann trat der Fremde zu den anderen hinüber. Hoch aufrecht, klaren Blickes, herrisch und befehlend.

„Ich werde die Frau zu Raffzahn führen“, sagte er.

Frau Aja nickte mit verzagtem Lächeln.

„Ja, er soll mich geleiten, der Bettler die Bettlerin, und wir wollen Harald Raffzahn dienen.“

„Wir wollen Harald Raffzahn dienen“, wiederholte der Fremde mit einem schauerlichen Ausdruck, wobei es über sein Gesicht wetterleuchtete. „Ihr aber folgt mir!“ rief er befehlend. „Ihr hört auf meine Worte!“

Sie folgten ihm alle.

Die Frau setzten sie nach seiner Weisung auf des Isländers Pferd.

6.

Auf dem Wege durch die Dünen kamen sie in ein Tal, das von den weißen, glänzenden, stillen und doch ewig windbewegten Bergen rings umgeben war, und trafen dort auf einen grasbewachsenen Hügel, den Männerarbeit gehäuft hatte. Der Fremde, welcher an der Spitze seiner Schar den Zaum des Pferdes führte, machte halt und bedeutete nur mit einer Handbewegung seinen Leuten, daß sie warten sollten.

„Der Hügel des Ahnen!“ rief Eigod und preßte die Lippen aufeinander. Er griff wie hilfesuchend nach der Hand seiner Mutter. Die aber war in ein inneres Schauen versunken, und seit jener Fremdling, vor dem sie ein Grausen empfunden hatte, in der Kleidung eines freien Mannes und mit dem Schwert gegürtet, aufrecht und stolz ihr zur Seite schritt, wälzte sie die Jahre und die Last ihres Leides rückwärts und hinweg. Das Bettlertum in der Jämmerlichkeit der verfallenen Hütte verschwand, der freche Raub des Mannes, den sie Harald Raffzahn nannten, und der Tag, da sie vom Hofe vertrieben wurde, wie Hagar ihren halbwüchsigen Knaben an der Hand führend, auch dieser Tag ging unter. Der Abschied kam, der letzte Abschied von ihrem Gemahl, der auf gewinnbringende, abenteuerschenkende Fernfahrt fuhr; und noch von der Reede her rief sein letztes Winken herüber. Auch der Abschied versank, der tausend Tränen gebracht hatte. Und die Jahre stiegen auf, welche Jahre des seligen Glückes gewesen waren. Sie ritten einst selbander oder ritten zu zweit auf einem Pferd, und wenn der Weg durch den tiefen Sand der Dünen mühsam wurde, sprang der Mann vom Pferde und führte das Tier am kurzen Zügel und sah

Digitized by Google

von unten lachend zu ihr hinauf, und sie beugte sich lachend hinab und riß an seinem Blondhaar. Frau Aja hörte jetzt, tief in sich versunken, den Notruf ihres Sohnes nicht und sah nicht, was geschah.

Sie alle lauschten, und es ging ein Wehen durch ihre Herzen, welche noch nicht den Mut fanden, zu glauben. Der Fremde aber betete am Hünengrab des Ahnen:

„Salzflut und Wüstensand, Sonnenglut und die Kaiserpracht von Byzanz, als einen neuen Schatz bringe ich sie dir, dem schlafenden Ahnen. Fernfahrt führt Gold, aber mehr als Gold gilt Ruhm und Gerede der Menschen. Zu deinen Taten lege ich mein Leid. Bin ich als Bettler gekommen, so blieb ich dennoch Held und Herr. Und nun hebe ich das Erbe aus deiner Hand. Kam nicht der Windgott zu dir und schlug die Axt in den Torpfeiler deines Hauses? Du allein zogst die Waffe. Der Segen Gottes aber, der auf ihr liegt, heißt Zupacken. Das habe ich nicht vergessen. Nur der Herr packt zu, die anderen sind Knechte. Hier steh' ich an deinem Hügel und bin deiner wert."

Ehe er geendet hatte, waren zwei herangekommen: der Isländer-Ogi und der alte Sven.

„Ich habe dir Treue gehalten!" bekannte der eine.

Aber der alte Sven fiel nur auf seine Knie und küßte den Saum seines Mantels.

Da erwachte die Lust in dem Herzen des Zurückgekehrten.

„Ach, ihr Schwachgläubigen!" rief er lachend, und es schallte seine Stimme herzhaft über das Tal hin. „Habt ihr euch die Insel stehlen lassen, und nun folgt ihr einem Gauner? Was wißt ihr von den Künsten, die wir kennen? Habt ihr euren Herrn betrogen und betrügt nun euch selber? Wehe euch, wenn Ihno Ihnena heimkehrt! Er wird nicht froh sein über die Jahre eurer Knechtschaft! Da sind die Bettler und Gauner zu eurer Insel gekommen und haben geschwatzt, und ihr habt sie für ihr eitles Geschwätz beschenkt. Warum war kein Stolz in euren Herzen, und warum keine Kraft in euren Knochen, daß ihr euch selber geholfen?! Woher nehmt ihr die Zeichen, daß ich etwas anderes sei als jene Bettelleute? Ich locke euch nicht. Ich bin hier, ich, ich, und was geht mich euer Herr an, auf den ihr zwanzig Jahre in Zittern und Zagheit gewartet habt? Kommt her und hört, was ich euch sage!" Er setzte sich bequem auf den Hügel und schaute spöttisch auf sie alle herab. „Euer Herr ist tot. Ich bin euer Herr. Irgendwo faulen Ihno Wikings träge Knochen. Nirgendwer bin ich, aber jedermanns Leid habe ich in diesen Hügel zu dem andern geworfen. Als Ihno Wiking starb, traute er mir sein Geheimnis an. Er war Küchensklave am Kaiserhof von Byzanz. Seht, das ist eure Hoffnung. Seht, das ist euer Stolz. Die Mägde in der Küche traten ihn mit Füßen!"

Der Isländer wiederholte nur, was er bekannt hatte.

„Ich habe dir Treue gehalten!"

Und der alte Sven führte den Saum seines Mantels an die Lippen.

Eigod rang die Hände und stöhnte laut.

„Sag', Mutter! Mutter, sag' ein Wort: Ist es der Vater?"

Aber die Mutter lächelte in seliger Erinnerung. Sie hörte fernverklungene Liebesworte, sie fühlte sich in seinem Arm, und die Welt schlug flammend über ihnen zusammen.

Digitized by Google

Eigod riß das Mädchen an ihren Armen.

„Sprich du, Eicke! Du hast ihn nie vorher gesehen. Was für ein Zeichen hast du? Ist es der Vater?“

Das Mädchen lächelte nur und wies auf ihr Herz.

Aber der Bettelmann da oben, der kein Bettelmann mehr war, lachte.

„Sie machten sich einen Spaß aus Ihno Wikings Tode und haben ihn als einen Hund verscharrt. Da hab' ich sein Erbe gewonnen. Es war sein Bettelkleid und diese Insel.“ Und sein strahlender Blick flog fröhlich über die Dünen.

Mit diesem Blick aber sah er Gewaffnete kommen, wenige Männer, und wußte, daß sie vom Herrenhof kamen, Werkzeuge des Räubers, mit denen er die Insel gestohlen hatte. Er sprang auf und schritt ihnen rasch entgegen. Er zog der Gewaffneten wegen das Schwert nicht.

„Hier steht der Herr der Insel!“ herrschte er sie an, und furchtbarer Zorn schwoll in seiner Stimme auf. „Herunter auf die Knie, wenn euch das Leben lieb ist!“

Sie starrten ihn entsetzt an. Die Augen eines jeden suchten den Mut in den Blicken des anderen.

„Einem frechen Räuber habt ihr gedient,“ rief der Fremde, „aber seine Zeit ist zu Ende!“

Er trat noch näher an sie heran. Er packte den ersten an der Brust und schüttelte ihn. Da ließ der seine Waffen fallen, und sie alle glitten auf ihre Knie. Der Zurückgekehrte lachte hell auf.

„So haltet ihr Treue, wie er Treue gehalten hat.“ Er wandte sich kurz ab. „Bindet sie!“ befahl er. „Und legt sie in die Dünen.“

Dann nahm er den Zügel des Pferdes und führte das Tier. Einmal blickte er von unten herauf, und dieses eine Mal schaute Frau Aja herab, beglückt von der seligen Stunde, die sie erinnernd erlebte. Und sie senkte den Blick aus der Tiefe ihres Gedenkens, versenkte ihn innig in die blauen Augen des Fremdlings. Als sie aber den Widerschein ihrer Seligkeit in seinen Augen gewahrte, dieselbe Glückesfülle, da zog eine brennende Röte über ihr Antlitz.

„Nun hast du mich gesegnet“, flüsterte der Fremde.

7.

Sie kamen überraschend in die Halle des Herrenhofes. Harald Raffzahn saß beim Mahle, auf dem Hochsitz er allein in thronender Sicherheit, seine Leute rings auf den Bänken. Sie sprangen auf und schrien durcheinander und fuhren umher nach ihren Waffen, aber sie konnten keinem den Eintritt verlegen.

„Du hast die Herrin verlangt, Harald Raffzahn,“ schrie der Zurückgekehrte von der Tür her, „daß sie dir Dienerin in deiner Schlafkammer wäre. Kennst du die Kammer deines letzten Schlafes?“

Harald Raffzahn erhob sich schwankend und war bleich in seinem Gesichte.

„Was erfrecht ihr euch?“ stotterte er. „Treibt sie hinaus!“ brüllte er in jäher Wut. Und stampfte mit dem Fuß, als seine Knechte nur vor der Menge der anderen zurückwichen.

Digitized by Google

Er riß das Schwert aus der Scheide. Aber Ihno Wiking sprang in mächtigem Sprunge heran, sprang die Stufen des Hochsitzes hinauf und riß die Axt an sich, die am Pfeiler hing.

„Warum hast du dich gefürchtet vor Ihno Ihnenas Streitaxt?“ rief der Zurückgekehrte. „Hier blitzt Ihno Ihnenas Streitaxt, siehst du ihre Schärfe?“

Der andere wich zurück und umklammerte die Lehne seines Stuhles.

Laut dröhnte die Stimme des Zurückgekehrten:

„Als Ihno Ihnena Abschied nahm, führte er dich an seiner Hand, Harald Haralds Sohn, denn du warst ihm das Kind seines liebsten Freundes, und er hielt dich wie seine Erstgeburt. Hab' ich recht, Harald Haralds Sohn, so sag' es!“

Der andere konnte diesem Rufen nicht widerstehen. Er senkte den bleichen Kopf und stöhnte.

„Antworte!“ heischte des Drohenden Stimme.

Und der Zitternde bekannte:

„Es ist, wie du sagtest.“

Die Zornader schwoll auf der Stirn des, der die Streitaxt hielt.

„Dafür hast du ihm die Insel gestohlen und hast Herrin und Erbin vertrieben. Tatst du das, Harald Haralds Sohn, so sag' es!“

Der andere schwieg und biß sich auf die blutlosen Lippen.

„Antworte!“ Und es brannte grausame Rache in der Stimme.

Harald Raffzahn richtete sich auf. Er zwang seine Erregung hinab, er brachte es fertig, klar zu blicken, und er bekannte frei:

„Es ist, wie du sagtest!“

„Du Hund!“ Und die Wut des anderen fuhr zischend auf ihn ein. Aber Harald stand wehrlos.

„Das wirst du nicht verlangen, daß ich um Gnade flehe“, sagte der Räuber.

Auch der Zornige riß seine ausbrechende Rachsucht zurück.

„Nur eines sollst du bekennen, Harald Haralds Sohn“, schrie er, „eines, was jene nicht wissen. Wer ist es, der vor dir steht?“

Harald sah frei zu ihm hinüber. Aber ehe er antworten konnte, stürzte Eigod heran, warf sich nieder, umklammerte die Knie des Zurückgekehrten und jauchzte aus losgelöstem Herzen.

„Vater! Mein Vater!“

Und der Heimgekehrte beugte sich und liebkoste das Blondhaar des Aufgeregten. Aber er ließ den Blick nicht von seinem Feinde, und der rief es laut in den Saal hinab:

„Ich kenne dich, Ihno Ihnena, den Herrn der Insel!“

„So zieh' dein Schwert!“ antwortete Ihno Wiking ruhig, „denn für dieses Wort sollst du nicht kampflos sterben. Ihr anderen aber, Eigod, du, tretet zurück. Denn dies ist eine Sache, die nur wir auszumachen haben, die wir uns Herren dieser Insel nannten.“

„Ich danke dir, Ihno!“ sagte Harald.

Es wurde nur ein kurzer Kampf, dann stak die Axt tief im Kopfe des Räubers.

Ihno Ihnena achtete auf den Jubel nicht, der durch die Halle brauste. Er ging langsam zu seinem Weibe, welches weinte.

Digitized by Google

„Ich habe den Glauben nicht finden können!“ klagte Frau Aja. „Sie alle haben ihre Zeichen gehabt, ich hatte nur mein Herz, in welchem du wohntest.“

Doch Ihno Ihnena nahm sie in seine Arme. Da schaute sie lächelnd zu ihm empor. „Aber in meinem Herzen warst du immer!“ sagte sie.

Mutteraugen

Von Paul Bülow

Ich kenne ein wunderbares Himmelsleuchten im Menschenlande.

Das strahlt aus tiefbeglückten Augen der Mutter nach größter Schmerzensstunde: wenn das neugeborene Kind in die treuesten Liebesarme gelegt wird.

Das ist wundersam zu schauen, unvergeßlich schön ...

Gleich einer zarten Rosenknospe liegt das Kind am Herzen seiner Mutter.

Die mütterlichen Augen schenken ihm die erste Erdensonne. Sie erwärmen es mit ihren Strahlen, ehe es noch selber aus erwachenden Äuglein Licht und Lachen aussenden kann.

Mutteraugen sind heilig: sie sind Sonne auf Erden, sind Segen und Liebe, sind unendliche Güte.

Mutteraugen sind heilig, denn ihr Lichtglanz kommt aus den Tiefen der Natur und — der Ewigkeit.

Glück

Von Isa Magdalena Schulze

Glück, den Märchenstrahl, den Schimmer
Goldnen Lichts aus Sonnenweiten,
Willst du halten und für immer
Um dein dunkles Wesen breiten?

Nein, mein Herz, im tiefsten Grunde
Sei voll Danks, wenn sich im Leben
Dir das Glück für eine Stunde
Einmal restlos hingegeben!

Digitized by Google

Deutsches Krippenspiel Von Friedr. Lienhard

Aus diesem Weihnachtsspiel für die Laienbühne ist bereits der „Vorspruch" und die Hirtenszene im Dezemberheft 1922 abgedruckt. Wir bringen hier das übrige. L.

Nach einem kurzen Orgelvorspiel singt die Gemeinde:

„Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit,
Es kommt der Herr der Herrlichkeit" usw.

Vorspruch

[gesprochen von des Sohnes Braut Mechthild]

Sodann treten die Mutter (von links) und der Sohn (von rechts) auf der Bühne auf

Mutter: Eckbrecht, ich suche dich.

Sohn: Hier bin ich, Mutter.

Mutter: Weißt du, welche Nacht dies ist?

Sohn: Ihr nennt sie Weihnacht. Für unsere Ahnen war es Wintersonnenwende.

Mutter: Wie feierst du diese Nacht?

Sohn: Nach Altväterweise. Mit meinen Mannen im Rittersaal.

Mutter: Ich lade dich ein, mit mir und den Meinen zu feiern.

Sohn: Du weißt, Mutter, daß ich meine Wege für mich reite, immer im Sattel, immer in Fehde oder auf der Jagd. Ich liebe nicht eure Lehre vom Lichtland. Das ist für Weiber, kein Manneswerk.

Mutter: Kennst du die Lehre vom Lichtsohn Jesus Christus? (Er schweigt.) Nein, du kennst sie nicht. Lerne sie kennen, Eckbrecht, und du wirst sie lieben!

Sohn: Meinen Speer führen, mein Roß zügeln, den Eber fällen — das ist es, was ich liebe. Und meinen Feind treffen. Noch heute nacht warte ich, daß meine Knechte mir meinen letzten und bittersten Feind einbringen. Kuno, der meinen Vater erschlug, ist im Winterwald umstellt. Er hat seinen kleinen Bruder Sigbert bei sich. Sie entrinnen mir nicht. Wenn ich diese beiden in meinem Burgverlies weiß — dann ist mir wohl. Dann mag ich feiern.

Mutter: In solcher Weise feierst du diese heilige Nacht?

Sohn: Rache ist eine gute Feier. Sein Vater hat den meinen erschlagen; dafür habe ich seine Burg gebrochen und verbrannt. Er selber samt dem Kleinen, die Letzten der Sippe, soll mir morgen am Eichenast hangen. Sie werden im Winterwald verhungern — oder müssen sich stellen. Eins wie das andere ist ihr Tod.

(Eckbrechts Braut Mechthild tritt in die Tür links)

Mutter: Auch den Knaben Sigbert willst du töten?

Sohn: Auch ihn. Er gehört zur Sippe.

Mutter: Du willst ein Kind töten?

Sohn: Töte ich nicht das Kind, so tötet das Kind mich, sobald es ein Mann ist.

Mutter: Ein Kind töten?! Eckbrecht, ist das Heldenwerk?

Sohn: Ich lernte das vom Vater. Er war nicht weichlich.

Mutter: Nicht von mir lerntest du das! Auch nicht von deiner Braut Mechthild, die zum Fest herüberkam. Sind wir weichlich?!

Mechthild tritt vor

Digitized by Google

Mechthild: Nein, wahrlich nicht, Eckbrecht, auch nicht von mir! Das ist nicht Heldenwerk, das ist Mordwerk! Oh, berufe dich nicht auf Altvätersitte! Das waren Helden, doch keine Mörder. Wahrlich, ich wollte lieber bettelnd durch die Nacht wandern, durch diese eisige Winternacht, als daß ich mich mitschuldig machte an euren ruchlosen Fehden von Burg zu Burg, von Sippe zu Sippe, endlos!

Mutter: Und ich desgleichen! Hörst du nicht das Weinen der Mütter draußen in der Eiswüste? Hörst du nicht um die Burg her die Tritte der Erschlagenen? Ich habe Mechthild gebeten, mit ihren Freundinnen herüberzukommen, damit wir des Heilands Geburt feiern. Selten genug bist du zu Hause, Eckbrecht, heute hofft' ich dich bei unserer Feier zu sehen. Du aber sinnst auf Rache!

Sohn: Ich weiß wohl, Mutter, daß meiner Mannen Häuflein immer mehr zu dir überläuft. Ich weiß wohl, daß ich vereinsame, daß ich verwildere. Aber ich weiß auch, daß auf eurer Seite die Weichlinge stehen, ja wohl, die Weichlinge, die Kutten und Schürzen — auf der meinen aber die Männer und Helden. Betet ihr nicht heute nacht ein Kind in der Krippe an? Ist das Heldenwerk?

Mutter: Gib deinem Bräutigam Bescheid, Mechthild!

Mechthild: Ich sehe lange schon, mein Eckbrecht, wie der Held in dir kämpft, weil du fürchtest, deine Tapferkeit opfern zu müssen. Warum fürchtest du dich vor Christus? Denn du fürchtest dich, du Held! Warum weichest du unseren Festen aus? Eckbrecht, achtest du so wenig deine Mutter? Liebst du so wenig deine Braut? Glaubst du unsere Herzen zertreten zu dürfen, indem du deines Vaters bettelarm gewordene Feinde tötest? Ich bitte dich, wie deine Mutter bat: Lausche in dieser Nacht unserem Weihnachtsspiel!

Sohn: Ihr habt mein Wort: wenn ich den Vater gerächt habe, will ich eurer Feier lauschen. Bis dahin — — Horch, was ist das?

Ein Knecht tritt von rechts ein

Knecht: Wir haben sie, Herr! Wir haben deine zwei letzten Feinde gefangen!

Andere Knechte treten ein mit dem zerlumpten Brüderpaar Kuno und Sigbert, deren Hände auf dem Rücken gefesselt sind (letzterer ein zehnjähriger Knabe)

Sohn: Ha, Kuno und Sigbert in Fesseln! Hab' ich euch endlich?! — Wie habt ihr sie gefangen?

Knecht: Sie stapften oben am Berg durch den Schnee, und ich sagte zu den anderen: Hallo, aufgepaßt, da oben kommt ein Bär mit seinem Jungen! Doch sie trotten näher, und wir erkennen: das sind zwei Menschen. In Speerweite bleibt der Große da stehen und sagt: „Führt uns zu eurem Herrn Eckbrecht! Ich bin Kuno, und das ist mein Bruder Sigbert." Und kommt und hat sein Schwert in der Scheide — und wir über sie her und haben sie tüchtig gebunden — und da stehen sie nun.

Sohn: Werft sie in den Turm! Morgen werden sie gerichtet.

Kuno: Eckbrecht, gib meinem Bruder Sigbert zu essen! Er verhungert.

Sohn: Ins Burgverlies beide! Er braucht keine Speise mehr.

Kuno: Eckbrecht, ich habe mich freiwillig gestellt, denn ich bin kraftlos vor Hunger. Mich magst du töten. Meinen Bruder aber schone, Eckbrecht! Er ist ein Kind.

Sohn: Er gehört zu deiner Sippe. Fort mit ihnen!

Mutter: Eckbrecht!

Digitized by Google

Braut: Ich bitte dich, Eckbrecht! Schone das Kind!

Sohn (zur Mutter): Ich hindere euch nicht in eurer Christenlehre samt Messe, Sakrament und Litaneien — in diesen Dingen aber bin ich Herr! — Fort mit ihnen ins Burgverlies! (Knechte mit den Gefangenen ab.) — Und nun ist mir wohl! (Reibt die Hände.) Ein Bann ist abgefallen, eine Zeit ist um! Morgen werden die zwei gehängt! Nun spielt euer Weihnachtsspiel! Mit Behagen will ich zusehen. Mein Vater ist gerächt!

Mutter: So behandelst du einen tapferen Feind?!

Braut: O Eckbrecht, so tust du an einem Knaben?!

Mutter: So übst du Gastrecht, wenn sich ein kühner Mann, der dir jahrelang zu schaffen machte, freiwillig in deine Hand gibt?!

Sohn: Ja, Mutter, so tu' ich meinem Feind. Ja, Mechthild, so rott' ich dieses Geschlecht aus. So liebe ich meinen Vater; und so schütze ich euch vor künftiger Blutrache. — Und nun spielt euren Singsang vom Kind in der Krippe! Ich sitze schon. (Er setzt sich auf einen der Sitze.)

Mutter: Größer ist, wer den Feind versöhnt, als wer ihn tötet. Ich lasse nicht ab, um deine Seele zu ringen, mein Sohn, daß sie groß werde. (Sie winkt.) Doch beginnt das Spiel! (Sie setzt sich auf den anderen Sitz.)

Orgelspiel setzt ein, sehr leise, und begleitet dann melodramatisch das folgende, unsichtbar gesprochene Evangelienwort (Joh. 1, 1—3 u. Vers 14):

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht von dem, was gemacht ist... Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnaden und Wahrheit..."

Bei dem Wort „Herrlichkeit" wird die Bühne plötzlich hell; es haben sich inzwischen, von rechts und links her, die weißen Gestalten des Chores aufgestellt, im Halbkreis, und sofort nach dem Worte „Wahrheit" setzt brausend ein der Chor:

„Gloria! Gloria! Gott in der Höh'!
Singen die Engelein,
Singen so lieb und fein.
Gloria! Gloria! Gott in der Höh'!"

(Aus der Sammlung „Fröhliche Weihnacht" von Georg Winter, Leipzig, Verlag C. F. Kahnt.)

Die Bühne geht wieder in Dämmerung über; das Orgelspiel setzt wieder leise ein, und aufs neue vernimmt man das Evangelienwort (Ev. Joh. 1, 4—5):

„In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsternis; und die Finsternis hat's nicht begriffen . . ."

Jetzt ist die Bühne ganz finster geworden; der Chor hat sich unbemerkt zurückgezogen, nach beiden Seiten hin, dann schweigt auch die Orgel; der hintere Vorhang geht auf

Erstes Bild

König Herodes und die Weisen aus dem Morgenlande

Herodes (rot beleuchtet, sitzt auf dem Thron; vor ihm kniet der Diener):

Scheusal! Knie vor mir, du Knecht!
Kennst du König Herodes so schlecht?
Was schleppst du so alberne Kunde herbei,
Daß ein neuer König geboren sei?

Digitized by Google

Was faselst du vom neuen Stern?
Ich bin der König! Spür' deinen Herrn!
(Setzt ihm einen Augenblick den Fuß auf den Nacken)
Ich setze den Fuß auf deinen Nacken —
Und wenn deine Knochen unter mir knacken,
Du Sklav', so ist es mir eben recht:
Ich bin der Herr, du bist der Knecht!

Knecht: O Herr, zertritt mich nicht ganz und gar!
Dein Knecht bringt nur eine Kunde dar.
Drei Weisen kommen vom Morgenland,
In goldenen Kronen und Königsgewand,
Drei mächtige Magier aus Babylon —
Rufe sie, Herr, vor deinen Thron!

Herodes: Sie sahen meinen Stern in der Luft
Und keinen andern. — Rufe sie, Schuft!

(Knecht ab; die drei königlichen Weisen treten ein, voll Würde, bleiben aufrecht stehen)

Herodes: Ihr knieet nicht?
Der erste Weise: Wir sind so frei.
Herodes: Ich bin der König.
Der zweite Weise: Und wir sind drei.
Herodes: Ihr wähnt, daß ich euresgleichen sei?
Der dritte Weise: Verhüte Gott!
Herodes: Was wollt ihr dann?
Der erste Weise: Dich etwas fragen.
Herodes: So fanget an!
Der zweite Weise: Bedenke genau der Frage Sinn!
Es steckt geheime Prüfung darin.
Herodes: Wollt ihr mich schrecken? Oder mich necken,
Indem ihr euch kecken Tones erfrecht?
Ich hoffe, der Frage Sinn zu entdecken,
Ihr neunmal klugen Sterndeuter! Sprecht!
Der dritte Weise: Wir haben manche Mitternacht
Zu Babel auf dem Turm durchwacht
Und in der Sternenschrift gelesen
Der Welt geheimnistiefes Wesen.
Da kam eine Stunde still und groß,
Da rang sich erhabene Kunde los:
Wir sahen, daß auf deinem Land
Ein neuer großer Stern erstand,
Ein Königsstern von solchem Glast,
Daß jeder Nebenstern verblaßt.
Herodes: Mein Stern ist dies: der Stern der Macht.
Der erste Weise: Dein Stern der Macht ist rot und grell,
Doch dieser war von weißer Pracht.

Digitized by Google

Herodes: Wo soll hier sonst ein König sein?
Der zweite Weise: Der neue Stern ist ruhig-rein,
Der neue Stern ist weiß und hell.
Nun fragen wir: Wo ist das Kind,
Des Eltern Gottgeweihte sind?
Weißt du, wo es die Mutter wiegt?
Wo es im Kissen leuchtend liegt?
Denn von des Knaben Angesicht
Erstrahlt ein ungeheures Licht
Der Weisheit und der Liebesmacht —
Es ist dem höchsten Wesen gleich.
Weißt du, wo er in dieser Nacht
Geboren ist in deinem Reich?
Herodes: Ich bin der König auserkoren,
Mir aber ist kein Kind geboren.
Der dritte Weise: So suchen wir's am rechten Ort.
(Sie wollen gehen)
Herodes: Halt, edle Herrn! Eilt noch nicht fort!
Neugierde habt ihr mir erweckt:
Nun ruh' ich nicht, bis ich entdeckt
Mit euch, wo man dies Kind versteckt.
Der erste Weise: Was tust du dann?
Herodes: Ich bete an ...
Der zweite Weise: Zum Beten scheinst du sehr der Mann.
Herodes: Die Kniee beug' ich wohl nicht gern,
Das ziemt sich nicht für einen Herrn,
Doch wenn dies Kind so wunderbar,
So bring' auch ich ihm Ehrfurcht dar.
Sprecht, ob sich euch gedeutet hat
Des Ortes Namen?
Der dritte Weise: Gottesstadt.
Herodes (listig): In unsrer Sprache Bethlehem.
Stand über Bethlehem der Stern?
So eilt, die Stadt ist nicht gar fern,
Und betet an den Wundersohn!
Ihr edlen Herrn aus Babylon,
Ich war erst zornig, aber jetzt,
Da solche Botschaft mich ergötzt,
Bin ich ganz ohne Maß entzückt.
Ja wohl, entzückt! Das glaubt mir nur!
Nun geht! Verfolgt des Lichtes Spur!
Wenn euch des Knaben Blick beglückt,
So kommt zu mir und zeigt mir ihn —
Dann eil' ich selber freudig hin,
Den künft'gen König zu beschenken.

Digitized by Google

Der erste Weise: Wir wollen dies genau bedenken.

(Sie gehen ab.)

Herodes (allein): Ein Königskind?! Und nicht im Palast?!
König Herodes, nun aufgepaßt!
Sie sagten, daß dies Prüfung sei?
Ich ahne die Prüfung, ihr schlauen Drei!
Ihr wollt erspähen, ob mein Thron
Schon knistert und kracht — oder ob meine Macht
In ungebrochner Majestät
Dem Neugebornen widersteht.
Er widersteht! Verlaßt euch drauf!
Fest packt meine Faust den Schwertesknauf.
Ihr habt einen Stern, ich hab' ein Schwert —
Laßt sehen, wer am besten fährt!

(Er ruft)

Herein zu mir, Duckmäuser, Knecht!

(Der Knecht kommt und kniet)

Hier waren drei Weise aus altem Geschlecht,
Kamen vom klugen Babylon
Und forschten nach einem Königssohn,
Der eben jetzt geboren sei.
Knecht, lausche nun gut! Wenn diese drei
Zurückgekommen und offenbart,
Wo man das Königskind bewahrt —
So nimmst du von meinem Ingesind
Ein Dutzend Mannen — und tötest das Kind!
Und tötest die Mutter, und tötest den Mann,
Daß keiner der Sippe sich rächen kann.

(Der zuhörende Edknecht zuckt zusammen; die Mutter wirft einen Blick hinüber)

Die ganze Sippschaft sei zerstört!
Bursch, hast du dies genau gehört?

Knecht: O Held der Helden! Wer kommt dir gleich?!
Groß ist Herodes! Lang blühe sein Reich!

Herodes: Töt' ich das Kind nicht zu jetziger Frist,
So tötet es mich, wenn's erwachsen ist.
Hör', wenn mir die Weisen das Kind verhehlen,
So sollst du sämtliche Kinder zählen
In Bethlehem — und alle schlachten!
Und sind es hundert, du bringst sie um!
Und schreien die Mütter, du machst sie stumm!
Ich lehr' euch König Herodes achten!
Fort! Halte die Schwerter scharf und bereit!
Und töte — töte, wenn es Zeit!

(Der Vorhang fällt)

Digitized by Google

Zwiegespräch zwischen Mutter und Sohn:

Mutter: Das ist ein Held, Eckbrecht.

Sohn: Nein, Mutter, das ist kein Held!

Mutter: Tötet er nicht? Sichert er nicht seine Macht, indem er ein Kind tötet? Denn er fürchtet den künftigen König.

Sohn: Das ist ein Mörder, das ist ein tückischer Tyrann!

Mutter: Das ist ein größerer Held als du. Denn du willst nur ein Kind töten, er aber wird viele schlachten.

Sohn: Wird er das? Wird er so scheußliche Missetat vollbringen?

Mutter: Ja wohl, das wird er! Die Mauern Bethlehems werden vom Weheschrei der Mütter widerhallen! Wer will ihn hindern? Er hat die Macht.

Sohn: Wird niemand das Kind schützen? Auch nicht die drei Weisen aus dem Morgenlande? Diese haben mir wohlgefallen. Sie standen aufrecht, sie knieten nicht wie der feige Knecht. Das sind Männer, das sind Helden. Herodes ist kein Held.

Mutter: Diese drei Weisen töten kein Kind. Diese drei Weisen lieben und ehren das heilige Kind. Sie werden das göttliche Lichtkind beschenken. Und doch sind und bleiben sie Helden. Du sagst es selbst.

Sohn: Wo ist die Mutter? Wo ist das Kind?

Mutter: Schweig und schau!

Leises Orgelspiel setzt ein und begleitet das folgende gesprochene Evangelienwort (Verkündigung der Geburt Jesu: Luk. 2, 1—7)

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot . . .“ usw.

Während der Dunkelheit hat sich der Chor aufgestellt, rechts und links vom Mittelvorhang, so daß dieser freibleibt. Der Chor singt gedämpft: „Es ist ein Reis entsprungen“ (zwei Strophen).

Der Vorhang geht auf

Das zweite Bild

Maria und Joseph mit dem Kinde, zart violett beleuchtet (Maria ist Eckbrechts Braut Mechthild)

(Während der zweiten Strophe fällt der Vorhang langsam)

Zwiegespräch zwischen Mutter und Sohn:

Sohn (halblaut, erregt): Das war Mechthild. Ich habe sie wohl erkannt.

Mutter: Im Spiel ist sie Maria, die Mutter des Kindes, das Herodes töten will.

Sohn: Und das Kind ist —

Mutter: Das Kind, das Herodes töten will, ist der künftige Heiland Jesus Christus.

Sohn: Und auch die Mutter will Herodes töten?

Mutter: Die Mutter samt dem Kinde will er töten.

Sohn (springt auf, die Hand am Schwert): Ich schütze sie!

Mutter (erhebt sich zu voller Höhe, stark): Du hast kein Recht, ein Kind zu schützen.

Sohn (zuckt zusammen, geht unruhig einige Schritte hin und her, setzt sich wieder und stützt den Kopf in beide Hände).

Mutter: Schweig und schau! (Sie setzt sich gleichfalls.)

Der Vorhang geht wieder auf

Zwiegesang zwischen Maria und Joseph:

„Joseph, lieber Joseph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein“ usw.

(Mit dem verhallenden Gesang fällt der Vorhang; der Chor steht rechts und links bewegungslos)

Digitized by Google

Zwiegespräch zwischen Mutter und Sohn:

Sohn: Mutter, was bedeutet dieses Kind? Mutter, sag' mir, wozu ist dies Kind in die Welt gekommen?

Mutter: Damit Herodes nicht allein herrsche.

Sohn: Das ist gut. Das ist sehr gut. Und sammelt der Knabe Mannen um sich, wenn er erwachsen ist?

Mutter: Zwölf Mannen, auch Jünger genannt, sind um ihren Herrn und Meister. Und hernach noch viele andere.

Sohn: Und haben sie gute Waffen?

Mutter: Sie kämpfen nicht mit Stahl und Eisen, sie kämpfen mit den Waffen des guten Wortes. Sie verkünden des Gotteskindes Himmelslehre. Ihr Amt ist nicht Töten, sondern Heilen. Herodes lebt im Haß, sie leben in der Liebe. Sahst du, wie der Mutter Antlitz leuchtet? Noch viel mehr wird einst der Knabe leuchten, wenn er Mann geworden. Wem er die Hand gibt, der wird fröhlich. Viele, viele hat er gesund gemacht. Wer nach seinen Worten lebt, der wird heil und froh. Darum freuen, freuen wir uns und feiern in dieser Nacht sein Geburtsfest.

Sohn: Mechthild ist schön. So schön sah ich sie nie.

Mutter: Sie spielt jetzt die Mutter; sie wird einst Mutter sein. Eckbrecht, eine Mutter ist heilig; und ein Kind ist heilig. Über jeder heiligen Familie ist der Friede Gottes. Herodes aber will diesen Frieden fürchterlich zerstören; er wird sie töten, wenn nicht die Eltern mit dem Kinde beizeiten fliehen; und es ist kein Ritter da, der die waffenlosen Leute schützt. Darum sage ich: Herodes ist kein Held, sondern ein Mörder.

Sohn (springt nach kurzem Kampf jäh auf, geht an die Tür rechts, ruft): Hermann! (Einer seiner Mannen kommt.) Man soll den kleinen Sigbert aus dem Turm holen und ans Feuer setzen. Man soll ihm Speise geben. (Er winkt kurz, der Mann geht ab. Er setzt sich wieder, schwer atmend, das Haupt in die Hände stützend.)

Mutter (steht auf, kommt zu ihm, küßt sein Haar): Mein lieber Sohn! (Dann macht sie, die Hände faltend, eine Dankbewegung gen Himmel und setzt sich wieder.)

Der Chor singt von dem anfangs angestimmten Liede die zweite Strophe:

„Gloria! Gloria! Gott in der Höh'!
Weit durch die Welt es dringt,
Himmel und Erde klingt:
Gloria! Gloria! Gott in der Höh'!"

Es wird wieder dunkel; aufs neue erschallt zu leiser Orgelbegleitung das Evangelienwort von den Hirten auf dem Felde (Luk. 2, 8 u. 9).

[Das nun folgende dritte Bild ist bereits im Dezemberheft 1922 mitgeteilt.]

Die Stimme des Evangelisten (Luk. 2, 15—19):

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten" usw.

Der Chor singt:

„Nun singet und seid froh" usw.

Dann hebt sich der Vorhang wieder

Digitized by Google

Viertes Bild

Maria und Joseph mit dem Kinde; die Hirten knien

Erster Hirte: Mein Königskind, auf nächtlicher Rast
Haben wir Kunde vernommen,
Daß du aus Gottes Lichtpalast
In unsre Nacht gekommen.
Du bringst vom hohen Paradies
Des Lichts vergeßnen Schein
Und machst dies Erdendunkel hell —
Ich schenke dir dies Ziegenfell,
Nimm's von mir an! Ich tue dies
Aus lauter Lieb' allein.

Zweiter Hirte: O Herr, in unserm Lande klagt
Die Not mit ihren Kindern —
Hab' Dank, daß du den Gang gewagt,
Um Nacht und Not zu lindern!
Sieh, diese Äpfel pflückt' ich dir,
Mein Garten ist nur klein,
Denn wir sind arm, doch wissen wir,
Daß wo du bist, kein Reichtum gilt,
Daß Leben auch den Armen quillt —
Aus lauter Lieb' allein.

Der dritte Hirte: O Himmelsherr, jung bin ich sehr
Und arm wie meine Eltern —
Hier bring' ich von den Trauben her,
Die wir im Herbste keltern.
Wenn ich mal Mann geworden bin,
Sollst du mein Herzog sein:
Du tötest nicht, du machst gesund,
Die Guten sammelst du zum Bund,
Drum bin ich dein mit Seel' und Sinn
Aus lauter Lieb' allein.

Der Chor singt:

„Wir bitten dich, lieb Jesulein,
Schöns Kindelein,
Wollst mit uns reden ein Wörtlein fein!"

Einzelstimme:

„Singt, liebe Kinder mein!"

[In Winters „Fröhliche Weihnacht", S. 147, die ersten drei und die letzten zwei Strophen]

Die drei Weisen kommen

Der erste Weise: Aus Lieb' allein! Welch eine schöne Schau!
Hirten knien vor mütterlicher Frau!

Der zweite Weise: Habt ihr gefunden, was wir lang gesucht,
Das Gotteskind, dem König Herodes flucht?

Digitized by Google

Der dritte Weise: Habt ihr des Heilands reinen Stern gesehn?
Er blieb auf diesem schlichten Hause stehn.
Der erste Hirte (hat sich ebenso wie die anderen erhoben):
Nein, liebe Herren, wir sahen keinen Stern,
Aber wir schauten die himmlische Klarheit des Herrn.
Der zweite Hirte: Wir schauten eine große Engelschar,
Da der mitternächtige Himmel offen war.
Der dritte Hirte: Aus offnem Himmel sang es laut:
Wir haben Engel gehört und geschaut.
Der erste Weise: Glückselige Hirten, geliebt vom Herrn!
Ihr schautet Engel, wir nur einen Stern!
Drum waret ihr früher als wir zur Stell'
Und fandet rasch des Lichtes Quell.
Und mögen wir tausend Sterne kennen:
Uns wird man die Weisen, doch euch die Liebenden nennen!
Und also knien wir miteinand':
Weisheit und Liebe Hand in Hand.

(Die Weisen und die Hirten fassen sich an den Händen und knien, nachdem jeder der drei Könige sein Geschenk vor sich hingestellt)

Der erste Weise (zum Kind): Wir suchten fälschlich im Palast
Und finden dich, du edler Gast,
Fernab vom Königsthrone.
Hier legen wir die Kronen ab,
(jeder legt die Krone ab)
Die uns der Herr des Himmels gab,
Denn dir gebührt die Krone.
Wir Kön'ge bringen dir dies Gold —
Erhabnes Kind, sei du uns hold,
Dann erst sind wir glückselig.
Der zweite Weise: Mein edles Kind, wir standen schon
Aufrecht vor manchem Königsthron,
Ohne das Knie zu beugen.
Hier aber finden wir den Herrn,
Den guten Herrn, und knieen gern,
Dir Ehrfurcht zu bezeugen.
Wir Kön'ge bringen Weihrauch dar —
Doch daß dein Licht uns offenbar,
Das erst macht uns glückselig.
Der dritte Weise: Herodes herrscht in Blut und Haß
Und tötet ohne Unterlaß,
Du aber machst lebendig!
Du wirst durchleuchten Land um Land,
Wir knien mit Hirten Hand in Hand,
Dein Reich, Herr, ist inwendig.

Digitized by Google

Wir legen Myrrhen dir zu Fuß —
Doch deines Lächelns Lebensgruß,
Der erst macht uns glückselig.

Maria: Seid uns willkommen, ihr weisen Könige,
Die ihr das Heer der herrlichen Sterne bewacht!
Seid uns willkommen, ihr treuen Hirten,
Denen die Herden zum Hüten vertraut sind!
Ihr Hirten und Herren, Maria, die Mutter dankt euch!
Ach, wenn ihr wüßtet, wie wonnig und weh mir ist,
Da ich des Kindleins künftiges Schicksal schaue!
Denn seine Seele wird Segen und Sonne sein
Und wird durch Marter müssen, ja, durch Mord.
Du süßes Kindlein, du Sonne von oben,
An deiner Krippe wein' ich vor Wonne,
An deinem Kreuze werd' ich weinen vor Weh.
Doch still, mein Herz, dies ist die Stunde des Heils.
Vergebt die Tränen, denn das sind Tropfen der Freude!
Ich schaue Licht um die Krippe,
Ich schaue Licht um das Kreuz:
Der Tapfre, den ich hier halte, tötet den Tod.
Denn er ist Licht und Leben,
Heiland in Himmel und Hölle,
Heiland auch in dieser Mittelwelt der Menschen,
Zu denen der Leuchtende kam vom Lande der Reinheit
Aus Liebe — ja, du Lichtsohn, aus Liebe allein!

Der erste Weise (erhebt sich): Und nun, meine Brüder, und nun, ihr Hirten, lasset uns hingehen als dieses Heilands erste Mannen und früheste Gemeinde! (Alle erheben sich.) Heil uns, wir haben den Heiland gesehen! Heil uns, wir grüßten den Herzog der Liebe, den Herzensfriedensfürsten! O du geweihte Nacht! Ob Mannen oder Magd, ob Könige oder Hirten, wir sind Brüder im Lichte dieser heiligen Krippe. Wir wollen nicht hassen wie König Herodes, wir wollen lieben wie diese Mutter Maria liebt. Heil jedem Edeling, der mit uns dieses Kind und seine Mutter schützt! (Zu den Weisen:) Wir aber, meine Freunde aus Morgenland, sollen wir nun zu Herodes zurückreisen und ihm melden, wo wir das Kind gefunden und was wir hier geschaut haben?

Sohn (tritt einen Schritt vor, ruft in das Spiel): Nein, ihr Könige, tut das nicht! Geht nicht mehr zum Mörder Herodes! Er will dies Kind und die Mutter morden! Schützt sie! Ich tue mit euch desgleichen. (Laut und stark:) Hört es alle! Die Lehre, die ihr da verkündet, ist gute Lehre: Mutter und Kind sind heilig. Wir wollen das Schwache schützen, wir wollen nicht morden, wir wollen das Lebendige bewachen, wenn es gut ist wie diese Mutter. (Ruft nach der Tür:) Man soll beide Gefangenen herbringen! Und alle meine Mannen sollen sich hier versammeln!

Mutter (in freudiger Bewegung): Mein Sohn!

Auch Mechthild, froh bewegt, und der Darsteller des Joseph treten nach vorn; der Vorhang fällt hinter ihnen.

Digitized by Google

Sohn: Mechthild, meine Braut, tritt her zu mir! (Sie faßt seine linke Hand mit beiden Händen, dankbewegt.) Mechthild, ich schütze dich! Ich schütze dich und dein Kind — und ich schütze jedes Kind.

Mechthild schlingt bewegt den Arm um seine Schulter und lehnt innig den Kopf an ihn.

(Es kommen von rechts die Mannen mit dem entfesselten Kuno und Sigbert.)

Sohn: Kuno, du hast deinen kleinen Bruder Sigbert beschützt. Kuno, das war tapfer von dir. Ich achte tapfere Männer. Kuno, ich möchte nicht mehr dein Feind sein! (Streckt ihm die Hand hin.)

Mutter (da Kuno verwundert steht): Kuno, er meint es ernst. Du darfst seine Hand annehmen.

Kuno: Eckbrecht, du hast mir Hartes zugefügt. Aber du warst immer wahrhaftig; als falsch oder feige hab' ich dich nie befunden. Ich danke dir, Eckbrecht, und nehme deine Hand an. (Sie reichen sich die Hände.)

Sohn: Kuno, wir wollen Brüder sein. Sigbert, wir wollen Brüder sein. Ich habe eure Burg verbrannt, ich helfe sie wieder aufbauen.

(Sie bilden eine Gruppe.)

Der Chor hat sich inzwischen wieder im Halbkreis um die ganze Gruppe aufgestellt und fällt ein:

„Gloria! Gloria! Gott in der Höh'!
Stimmet aus Herzensdrang
Froh in den Lobgesang:
Gloria! Gloria! Gott in der Höh'!"

Mechthild (tritt vor die Gemeinde der Zuhörer und spricht den Nachspruch):

Nun singt, ihr Freunde, jubelt laut!
Ihr habt des Lichts Geburt geschaut!
In eines Helden Brust geschah
Das Weihnachtswunder: Christ ist da!

Christ ist gebor'n, nicht nur im Stall,
Christ wird geboren überall:
Er sprengt des Hasses eisern Band,
Da hält nicht Tor noch Riegel stand.

Hier ist nicht reich, hier ist nicht arm;
Wo Christ kommt, wird es licht und warm.
Der Haß zerschmilzt, das Eis zertaut —
Christ ist geboren! Singt es laut!

Sofort stimmt die Gemeinde den Gesang an, die letzte Strophe des Liedes „Vom Himmel hoch" von Martin Luther, wobei der auf der Bühne gebliebene Chor nebst Spielern auch mitsingt, so daß alles eine einzige große Festgemeinde bildet:

„Lob, Ehr' sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn.
Des freuen sich der Engel Schar
Und singen uns solch neues Jahr."

(Unter Orgelspiel entfernt sich die Festgemeinde.)

Ende

Digitized by Google

Güte · Von Emma Böhmer

Niemals wuchs in uns Leidgeprüften Sehnsucht so sehr ins Grenzenlose als jetzt, da in der Heimat Not und Tod umgeht. Je härter das äußere Leben für den einzelnen sich gestaltet, um so verschwiegener, weil übermächtig, spannt unsere Seele die Flügel aus. Ihr Auferstehungsfest hat begonnen. Dieses Wunderreich in uns, über das jeder einzelne Mensch Herrscher ist, wird unser Rettungshort. Wir überwinden das Grauenhafte des Vernichtungswerkes um uns nur dann, wenn wir in unserer Seelen Einsamkeit Großes erleben, das erlöst. Was könnte die Welt und uns selbst mehr erlösen als Güte?

Berührt jene echte, geistig kultivierte Güte, die Feindin aller schwachen Gutmütigkeit, nicht wie segnende Mutterhand? Ist sie nicht Heimat und Friedenshort?

Unser Verlangen nach ihr ist überwältigend geworden. Wenn wir Menschen uns einmal klar machen wollten, was wir einander sein könnten im gütigen Verkehr miteinander! In dieser seelisch zerrüttenden Zeit noch dazu, da alles Aufruhr in uns ist! Wahre Güte schaut tief. Sie ist das selbst errungene Adelsdiplom der Seele; sie ist das Ergebnis höchster Bildung und eines großen Herzensreichtums. Der Gutmütige ist nur in dem Augenblicke weich, wenn ihn durch Zufall irgend etwas an einem Menschen zu einem schwachen Grad von Mitleid zwingt, das ebenso rasch wieder schwindet, als es kam. Im übrigen kann er sehr hart und liebeleer durch diese Welt gehen und weit entfernt von Nächstenliebe sein. Darum tut schwache Gutmütigkeit auch selten wohl. An unrichtiger Stelle gibt sie sich kund. Doch ist sie am allgemeinsten verbreitet, während echte Güte selten ist.

Wenn wir das Leben begreifen lernen, fühlen wir eine Sehnsucht immer gewaltiger in uns wachsen: die Sehnsucht, gütige Menschen aufzusuchen und Verkehr mit ihnen zu pflegen. Die Fröhlichkeit solcher Menschen ist die Schönheit selbst. Ihr Ernst in Liebe und Freundschaft bringt uns Versöhnung mit dem Bittersten, das wir durchlebten. Auch im oberflächlichen Verkehr untereinander ist ein gütiger Gruß, ein gütiges Anhören am Platz. Das Leben ist kurz. Wir werden seine Schönheiten um so reicher auskosten, je mehr wir an Güte zu geben und — auch zu empfangen verstehen.

Das Größte bei der Güte ist, daß sie schöpferisch ist. Sie schafft ja das Gute: sie baut auf. Eine Kraft ist sie, die fördernd wirkt; denn ihre Milde wird nie Schwäche sein. Wißt ihr, was in dem Worte „Mensch" liegt? Leidensgefährte! Alle, alle! Wir Frauen besonders sollten das heilige Gefühl von Mensch zu Mensch steigern helfen. Schöpferische Gefühlskraft ist nicht Sentimentalität. Seelenkultur sollen wir offenbaren, die Welt erlösen helfen durch Güte, die sich in Taten umsetzt. Arbeiten wir daran genug?

Wir dürfen sagen, daß viele von uns Güte erleben und Güte geben. Reiche Herzen sind da, Großes geschieht. Welch tiefes Erleben tut sich uns auf, wenn edle Seelen sich uns nahen! Wenn ihr Verstehen uns Erquickung gibt! Die guten Worte, die sie zu uns sprechen, sind eine Fülle von Segen. Da lernen wir vom Einzelnen aus das ganze Leben von neuem freudig lieben. Oh, seien wir Verschwender an Güte und Kühnheit, leidende Herzen zu erlösen!

Digitized by Google

Rundschau

Zwei Weihnachtslieder von Ernst Moritz Arndt

Weihnachten und Ernst Moritz Arndt gehören eng zusammen. Nicht bloß, weil Arndt am zweiten Weihnachtstage zuerst das Licht der Welt erblickt hat. Für uns alle birgt der Name Arndt den Inbegriff echten Deutschtums und frommen Christenglaubens; da verstehen wir, wie sehr diesen Mann das deutsche Christfest stets wieder erfreuen mußte. So finden wir denn auch in seinen Gedichten eine ganze Reihe, die das Weihnachtsfest und den Weihnachtsbaum besingen (Ausgabe 1860, S. 332, 385, 471, 493, 539, 622). Die bekanntesten unter ihnen sind aber die beiden frühsten geworden und geblieben (1860, S. 186 und 458); sie sind wahrhafte geistliche Volkslieder: „Der heil'ge Christ ist kommen" und „Du lieber, heil'ger, frommer Christ". Ihre Entstehungsgeschichte aufzuhellen, ist erst vor wenigen Jahren gelungen.

Das erste der beiden genannten Lieder bildet den Beschluß in dem köstlichen „Gebetbuch für zwei fromme Kinder", einer Sammlung von 37 Gedichten, die in den Jahren 1808 bis 1811 entstanden sind, aber erst 1889 lückenlos in einer selbständigen Veröffentlichung gedruckt wurden: „Spät erblüht! Aufgefundene Gedichte von Ernst Moritz Arndt. Herausgegeben von A. v. Freydorf." Sonderbare Schicksale hat dieses Gebetbuch und seine Handschrift gehabt.

Als nach der vernichtenden Niederlage Preußens die Franzosen am Schluß des Jahres 1806 auch in Schwedisch-Pommern einzufallen drohten, mußte vor ihnen, wenn er sich nicht „wie einen tollen Hund totschießen lassen" wollte, auch der Greifswalder Professor Arndt flüchten, der vor Jahresfrist die Handschrift seines gewaltigen Weckrufes „Geist der Zeit" mit seinen scharfen Angriffen auf Bonaparte abgeschlossen hatte. Er ging nach Stockholm, wo er am zweiten Weihnachtstage, seinem 37. Geburtstage, anlangte. Fast drei Jahre sollte das schwedische „Elend" für ihn dauern. Wenn er's nicht in voller Wucht immer als Elend empfand, so halfen ihm dazu liebe Menschen, die ihm von der Heimat her nahestanden, oder die er in Schweden liebgewann. Obenan unter ihnen steht zweifellos die Familie des Oberhofmarschalls Baron Munck, dessen bezaubernde Gemahlin auch Arndt bald in ihren Bann zog. Dieser schreibt selber einige Jahre später darüber: „Ich erinnere mich noch des schönen Abends, als einer Eurer Freunde mich Euch zuführte. Ihr hattet von mir gehört, wußtet auch, daß ich ein Teutscher war; teutsche Sprache, teutsche Sitte war Euch von Eurem Vater her lieb, teutsche Bücher laset Ihr vor allen Büchern gern: es wehte Euch darin ein Sinn von Gott, Religion und Treue an, ein Sinn von Einfalt und Liebe, der sich in unsrer Sprache allenthalben ausdrückt, und der gewiß einst mehr unter dem Volke war, als es heute erscheint. Ihr empfinget mich dann freundlich und anmutig, wie Ihr immer seid, und es erwuchs von jenem Tage an eine Gemeinschaft unter uns, die nichts auflösen kann, weil sie an nichts Auflöslichem hangt. Ihr waret jenen Winter sehr krank, Ihr waret das folgende Jahr noch kränkelnd; aber immer wurdet Ihr jung und lebendig, sobald nur ein leiser Klang die Geschichten und Wunderträume unsrer alten Heimat — des Himmels — berührte. Dann erblühte eine Begeisterung himmlischer Freude und Sehnsucht aus allen Euren Zügen, und selig lauschte und horchte ich, wie kindliche Demut und un-

Digitized by Google

bewußte Unschuld aussprachen und ausspielten, was Männer nie so zart und geistig aussprechen noch ausspielen können. Da lehrtet Ihr mich, worin des Weibes Leben steht; da betroget Ihr mich oft so glücklich durch den Hineinblick in ein höheres Dasein um den Schmerz der irdischen Dinge, die mich zuweilen zur Verzweiflung bringen wollten."

Dieser himmlischen Seele hat Arndt nun unter verschiedenen Namen zahlreiche Gedichte gewidmet, mehr als jemals einer anderen Frau. Oft nennt er sie bei ihrem Vornamen Elisa, oft sehr treffend und zart Psychidion („Psyche Psychidion, mein süßes Seelchen, Himmlisches Vöglein mit den goldnen Flügeln"), schließlich aber auch seine „beiden frommen Kindlein". Über den Ursprung dieser eigenartigen Bezeichnung gibt uns Arndt selber folgende bisher unbeachtete Aufklärung: „Es war ein Gleichnis, das wir einmal brauchten bei der Erwähnung der zwei verschiedenen Wesen im Menschen. Sie faßten es in so kindlicher Klarheit und Unschuld auf, daß ich erstaunte und Sie seitdem halb im Ernst, halb im Scherz die beiden kleinen Kinder nannte. Und wahrlich, die beiden kleinen Kinder kann wohl heißen, wer mit Blumen und Engeln und Träumen spielen kann wie Psychidion und die ganze Welt wie eine Blumenknospe an ihr Herz voll Liebe und Sehnsucht drückt."

Diese Frau hat es verstanden, das Religiöse in Arndt wieder zum Klingen zu bringen. Das „Gebetbuch" enthält die ersten Lieder innigen Gottesglaubens von dem schon 38jährigen Manne. „Ich betete als Knabe mit Inbrunst, lachte und spottete als Jüngling mit Frechheit", so bekennt Arndt 1802 in „Germanien und Europa" (S. 130). Wenn das auch zu hart gesprochen ist, so hatte sich seiner doch unter dem Einfluß des Rationalismus eine große religiöse Lauigkeit bemächtigt; und den theologischen Beruf, den er nach der Gewohnheit studierender Landmannssöhne seiner Heimat auch zunächst erwählt, hatte er als ehrlicher Mann deshalb aufgegeben. Wir wissen, daß Arndt erst allmählich in sich den Deutschen fand; in denselben Jahren vollzog sich auch seine Entwicklung zum überzeugten und gläubigen Christen. Schelling und Jakob Böhme sind wichtige Namen auf diesem Wege für ihn geworden; sie halfen das vollenden, wohin seine eigene schwärmerische Natur ihn zog. Und nach Platos Seelenlehre sah auch Arndt den Körper nur als den Kerker der Seele an, aus dem sich die Himmelstochter immer wieder hinaussehnt.

„Himmlische Auen,
Wo meines Daseins Wiege stand,
Werd' ich euch schauen,
Frei von eitlem Erdentand?"

Solche Klänge erweckte Elisa Munck gar oft in seinem Innern; Arndt sammelte sie zu einem „Gebetbuche" für die teure Freundin. Das war 1808. In seinen „Gedichten" 1811 veröffentlichte er sieben „Reime" daraus. Als sie erschienen, weilte er wieder in der Nähe der verehrten Frau, aber unter ganz veränderten Umständen. 1809 war er nach Deutschland zurückgekehrt, noch unter Lebensgefahr; aber es duldete ihn nicht länger im Ausland, seitdem sich so manche Herzen und Hände gegen Napoleon im Vaterlande regten. Nach dem Friedensschlusse zwischen Frankreich und Schweden trat er 1810 seine Professur in Greifswald wieder an. 1811 mußte nun auch der Baron Munck ins „Elend" gehen. Nach dem Sturze Gustavs IV. Adolf war er noch als „Statthalter auf Stockholms Schloß" verblieben; jetzt wurde ihm das Gehalt entzogen und andere Schwierigkeiten gemacht. Da ging er mit seiner Gemahlin gegen Ende des Sommers auf sein Gut Brandshagen bei Stralsund. Oft weilte nun Arndt wieder in der Gesellschaft seiner verehrten Freundin, und alte Zeiten und Träume wurden lebendig. Manches Wort des Trostes und der Hoffnung ist da gewechselt worden. Um nun aber der armen Vertriebenen eine besondere Freude zu machen, schrieb Arndt ein ganzes Buch voll köstlicher geistlicher Lieder, Altes und Neues verbindend, so daß er die Handschrift als „zweyte vermehrte Auflage" bezeichnen konnte. Und da er ihr das Büchlein zum heiligen Weihnachtsfeste überreichte, so fügte er als letztes Gedicht ein „Weihnachtslied" hinzu:

Digitized by Google

„Der heil'ge Christ ist kommen,
Der süße Gottessohn.
Des freu'n sich alle Frommen
Am höchsten Himmelsthron;

Auch was auf Erden ist,
Muß preisen hoch und loben
Mit allen Engeln droben
Den lieben heil'gen Christ."

Er hat die vier Strophen dann im „Historischen Taschenbuch für 1813" zuerst veröffentlicht. Die Handschrift aber, die sie als Weihnachtsgabe erhalten, hat Elisa 1814 mit nach Karlsruhe genommen, wo Baron Munck Oberhofmeister der vertriebenen Königin Friederike von Schweden wurde. 1840 ist das „fromme Kind" dort in die Ewigkeit gegangen; das Gebetbuch hatte sie einer treuen Nachbarin gegeben, der Frau Majorin Scheffel. Deren Sohn Joseph Viktor, der Dichter, schenkte es dann der jetzigen Besitzerin, der Witwe des badischen Staatsministers Rudolf v. Freydorf, geb. Freiin v. Cornberg.

Gar manche Anklänge an das eben besprochene „Weihnachtslied" enthält ein anderes, weit bekannteres, das denn auch tatsächlich gleichzeitig entstanden ist; so bezeugt's die in der Datierung zuverlässigste Ausgabe der „Gedichte" von 1818 und manche andere Überlegung. Widmete Arndt dem frommen Kinde Elisa ein ganzes Buch voller Lieder, so mußte er doch unwillkürlich auch an sein eigenes leibliches Kind denken, das täglich um ihn war. Ein kurzes Eheglück hatte der junge Privatdozent einst in Greifswald genossen. Lange Jahre war er mit der Tochter des Professors Quistorp verlobt gewesen, und als er sie 1801 endlich heimführen konnte, starb sie ihm schon nach wenigen Monaten im ersten Kindbett. Als einziges Vermächtnis hinterließ sie ihm einen gesunden Knaben, Karl Moritz, vom Vater meist Karl Treu genannt. Arndt gab ihn zu seinen Eltern aufs Land. Aber 1804 starb auch des Kindes Großmutter, und nun nahm sich deren Schwester, die gute Tante Sophie, des Haushalts und der Erziehung des kleinen Buben an. Lustig und kräftig wuchs er auf. Und als auch der Großvater starb, verblieb er im Hause des Oheims Ludwig, eines jüngeren Bruders von Ernst Moritz, der das väterliche Gut Trantow (bei Loitz an der Peene) weiter pachtete.

Wenig hatte Arndt bisher von seinem prächtigen Knaben gehabt. Bis 1806 hatte ihn das Amt meist in Greifswald festgehalten, bis 1809 weilte er völlig getrennt von ihm in Schweden, seit 1810 erst war er wieder in Greifswald, das er am 19. Oktober 1811 endgültig verließ, um abzuwarten, wie und wo er tatkräftig mithelfen könnte, des Vaterlandes Geschick zu gestalten.

Das waren herrliche Wochen im Trantower Gutshause, in denen er sich seines Kindes erfreuen konnte. Da schreibt er in einem Briefe: „Ich sitze hier wie in einem unschuldigen Paradiese mit meiner alten Tante, Schwester Gottsgab und Karl Treu und den Fabeln und Geschichten, die wir miteinander treiben. Gott weiß, ob ich je eine bessere Gesellschaft finden kann." In Vaterglück und Vaterliebe widmete er nun zum schönen, traulichen Weihnachtsfeste auch seinem Buben ein herzliches Gedicht, das kindlich gläubige „Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ":

„Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen weiß und rein
Und rechte Kinder Gottes sein,

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

Du Licht, vom lieben Gott gesandt
In unser dunkles Erdenland,
Du Himmelskind und Himmelsschein,
Damit wir sollen himmlisch sein,

O segne mich! Ich bin noch klein,
O mache mir den Busen rein!
O bade mir die Seele hell
In deinem reichen Himmelsquell!

Daß ich wie Engel Gottes sei,
In Demut und in Liebe treu,
Daß ich dein bleibe für und für,
Du heil'ger Christ, das schenke mir!"

Digitized by Google

Unter dem schlichten Strohdache des alten Trantower Pachthofes sind unsere beiden köstlichen Weihnachtslieder entstanden, in der Winterstille dörflicher Abgeschiedenheit fern im Pommerland. Aber seit hundert Jahren gibt es fast keinen Ort im großen Vaterlande, wo nicht eins von ihnen in der stillen, heiligen Weihnachtszeit von lieben Kinderlippen erschallt. Und heute noch wie einst strahlt aus ihnen edle Freundschaft und Vaterliebe, die sie schufen; heute noch lassen sie die himmlische Vaterliebe in unsere Herzen leuchten, von der das Christfest jubelt und klingt.

Erich Gülzow

Von allerlei Lichtern

Kann es etwas Schöneres geben als das Weihnachtslicht, das aus den Kerzen eines Tannenbaums auf glückliche Menschen strahlt?

Wir vier — und wir gehören eng zusammen, wir vier, unsre zwei Mädels und wir zwei Alte — wir saßen oft schon in solchem beglückenden Licht. Und indem ich zurückdenke, tauchen noch allerlei andre Lichter auf, in deren Leuchten wir unsres Daseins und unsres Gottes froh waren.

Da war es einmal am Wiesen- und Waldrande oben auf der Schmücke im geliebten Thüringer Wald. Sonne auf der Wiese und Freude am Sommersonntag in uns allen! Daß heute ein Festtag sein wird mit reichen geahnten und ungeahnten Wanderfreuden, mit Neckereien und Übermut, mit Freude an der Natur und aneinander, das wissen wir alle — und wissen auch, daß die Sonne dieses Sommermorgens lange in unserem Werktag nachleuchten wird. Und waren doch so bedrückt und traurig, wir vier, so mut- und heimatlos, als wir einzogen in die ungeliebte Großstadt, — heimwehkrank nach unserm fernen Rheinland, dem Kindheitsparadies unserer Mädels. Fremd erschienen uns die Stadtmenschen, entfernt vom Leben mit der Natur, ohne Lebensharmonie, müde machend, wie sie selbst müde geworden waren im hitzigen finanziellen Kampf und im übermäßigen Wichtig-Nehmen kleiner Tages- und Modefragen.

Langsam fanden wir uns aber zu der Erkenntnis zurecht: sind wir nicht selber „allerlei Lichter"? Haben wir nicht selber Leuchtkraft und Wärme in uns? Auf, laßt uns Kerzen anzünden! Was geht uns denn die Unfreude der Großstadt an?!

Und so erwärmte sich immer mehr unser Heim; wir fanden gütige Freunde, entfalteten mehr Verständnis für unsere Umgebung — bis zum sichern Bewußtsein, daß es nur an uns liege, ob auch hier Heimat und Freude sei.

Steckt doch unsere alte, gute Stadt selbst „so viele Lichter an", trotz all ihrer neuen Industrie! Einen Lichtertag haben wir voraus vor vielen andern Städten: unsern Martinstag im grauen November. Als Luther einst klagte über die feisten Erfurter Bürger, die nur Kaufleute seien, ahnte er gewiß nicht, was für ein Geburtstagsfest ihm noch nach acht Jahrhunderten alljährlich diese Stadt seiner heißen, inneren Kämpfe bereiten würde. Da die Feier aus schlichtem, innigem Volksempfinden heraus erwuchs, hielt sie den Volksertrankungen der Zeiten stand. „Martin, Martin, Martin war ein braver Mann, brennt so viele Lichter an, daß er oben sehen kann, was er unten hat getan", singen die Kinder, wenn sie am Abend des 10. November mit ihren Eltern hinziehen zum großen Platz „vor den Graden", zum Domplatz. Von allen Seiten kommen die Kleinen und Kleinsten und die Großen gezogen mit ihren bunten Laternen. Manch Stübchen ist an grauem Regentag schon hell geworden, wenn liebevolle Kinderhände an den Laternen bastelten und malten. Hast du das Glück, auf einer der siebzig Domstufen Platz zu finden, hoch oben zwischen beiden Kirchen, so siehst du hinab auf ein flutendes Meer von vielen tausend bunten Martinslichtern. Selbst an einem Fenster des grauen Gerichtsgebäudes schwingen Kinderhände ein lustiges Licht. 6 Uhr. Beim letzten Schlag vom Turme droben setzt ein Männerchor ein; wir

Digitized by Google

sehen nicht die Singenden in der Dunkelheit, nur das Leuchten ihrer Fackeln und hören ihr mächtiges Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Und dann: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben", stimmen zuletzt Tausende auf dem Platz ein. In Kinderherzen aber brennen noch lange die bunten Lichter vom Luthertag mitten in grauer Jahreszeit, mitten in grauer Not dieser Tage.

Und stammt die Sitte des Adventkranzes, dessen Kerzen die Vorweihnachtszeit erhellen und erheben, nicht aus unsrem fröhlichen Thüringen?

Lichtvoll steigen unsere grün-leuchtenden, frohen, schlanken Severitürme in den Himmel; golden strahlt abends das Muttergottesbild vom Dom hinauf zur Cyriaxburg, wenn — wie wir als Kinder träumten — die Sonne dem Jesuskind „Gute Nacht" sagt. Im Dämmerschein der reinen, frühgotischen Predigerkirche, die geweiht ist durch manches gute Wort vom Meister Eckhart, werden Menschenherzen überflutet von Licht beim Lauschen auf altchristliche Gesänge.

Licht ist unser Sommerwald mit seiner reichen Flora, — Licht der farbige Herbstwald. Manch frohes Erlebnis schenkt sich den Kindern durch die alljährliche Blumenfolge vom seltenen, schüchternen Schneeglöckchen an, das noch einsam im starren Winterwald läutet, über Leberblümchen, Anemonen und viele, viele andere Blütenkinder bis zu den scheidenden, herbstlichen Zeitlosen. Sind nicht unsre Blumen gefangenes Licht, herausgelockt von der Sonne? Und der kristallene Schnee in Sonnenbeleuchtung mit seinen tausend farbigen Funken — grüßt uns nicht wieder das Licht?

O heiliges Licht!

Es geht trotz Deutschlands Winterschnee „noch manch ein Freuen durch die Welt"... Wieviel Licht ist in manch edlem deutschen Herzen, von dem die Welt nichts weiß! Ich kenne eine Frau, die Tag für Tag arbeitend an ihrem Operationsstuhl steht, manchmal wird ihr zartes Gesicht starr von der Anstrengung. Mit ihr, die herbstes Frauenschicksal trägt — daß ihr prächtiger Sohn im Kriege fiel, das war ihr letztes Leid — mit ihr betrat ich des Abends ihr selbst erarbeitetes Stück eigen Land, draußen vor der Stadt. Wenn sie die grünüberwucherte Gartenpforte schließt, sind Arbeit und Sorgen vergessen. An den Wegrändern grüßt uns eine seltene Fülle farbenprächtiger Blütenstauden. „Es ist mein einziger Luxus, daß ich meine Blumen nicht verkaufe, damit sie meine Freude bleiben", sagt sie, und mit leuchtendem Gesicht schenkt sie mir eine Fülle der blühenden Gewächse. Durch Gewitter, Sturm und Regen auf aufgeweichten Feldwegen stapfe ich glückselig heim mit meinem Arm voll Blumen. An der Haustür läuft mir mein kleines Ge-„Lichter" entgegen und bringt jubelnd die unerwartete Blumenfülle zum Vater.

Ob man das auch einmal verstehen wird, in eigenem Leid in einer stillen Ecke seines Wesens einen Arm voll Blumen, ein Herz voll Licht und Wärme für die anderen bereit zu haben? —

O heiliges Weihnachtsfest, das nun wieder herabkommt in diese düstre Welt, schenk' uns von allerlei Lichtern das allerschönste, das reinste, heiligste Licht: das Licht der Liebe!

Elisabeth Donath

Im Wandel der deutschen Geschichte

In stetig aufstrebender Entwicklung von einem kleinen germanischen Königreiche zum Weltreiche vollzieht sich trotz gelegentlicher Rückschläge, deren größter der Abfall der Vereinigten Staaten war, die Geschichte Englands. Dieselbe Gleichmäßigkeit können wir in der französischen Geschichte beobachten. Nur wenn die französische Eroberungssucht das ganze Festland zu beherrschen versucht, wird Frankreich regelmäßig auf sein eigentliches Gebiet zurückgeworfen, aber in diesem bleibt es auch im wesentlichen unangefochten. Nicht viel anders als geradlinig aufsteigend war es bis zum Weltkriege mit der russischen Ent-

Digitized by Google

wicklung. Und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß auch dieser für Rußland nur ein vorübergehender Rückschlag war, der mit Niederwerfung und Vernichtung der Randstaaten bald wieder überwunden werden wird.

Allein die deutsche Geschichte bewegt sich vom Mittelalter an in den äußersten Gegensätzen, so daß man an das Dichterwort denken muß: „Himmelaufjauchzend, zu Tode betrübt." Von einer machtvollen Staatsgewalt in der Mitte Europas, jedem Feinde furchtbar, der allgemein gesuchte Freund und Verbündete, herabgestürzt fast bis zur Vernichtung seines Staates, weiß sich das deutsche Volk wie jener sagenhafte Riese des Altertums gerade aus dem Sturze neue Kräfte zu sammeln und zu glanzvoller Höhe wieder emporzusteigen. In diesen Wandel der deutschen Geschichte führt uns, wenigstens soweit die neuere Zeit in Betracht kommt, das Buch des Heidelberger Professors **Wolfgang Windelband, Die auswärtige Politik der Großmächte in der Neuzeit, 1494—1919** (Stuttgart 1922, Deutsche Verlagsanstalt), zweckentsprechend ein. Es war eine schwierige Aufgabe, die er sich gestellt hatte, auf diesem gedrängten Raume (422 Seiten) gewissermaßen die ganze neuere Entwicklung an unserem Auge vorübergehen zu lassen. Neue überraschende Ergebnisse konnte und wollte er dabei natürlich nicht zutage fördern. Anfangs im wesentlichen auf den Bahnen Rankes, dann auf denen Friedjungs und anderer neuerer Geschichtsschreiber wandelnd, schildert der Verfasser die Entstehung des europäischen Staatensystems und seiner Glieder, die vorbereitenden Kämpfe um Italien, den Kampf gegen die Vormachtstellung Spaniens wie die gegen die Frankreichs und endlich die sich daraus im Zeitalter des Imperialismus ergebende Weltstellung Englands. Das Buch ist für weite Kreise der Gebildeten zur Einführung in die neuere Geschichte sehr wohl geeignet.

Tritt in dem Windelbandschen Buche, welches die Entwicklung der Dinge vom weltpolitischen Standpunkte verfolgt, die deutsche Geschichte verhältnismäßig in den Hintergrund, so zeigt uns den Aufstieg aus tiefstem Falle das Buch des Frankfurter Historikers **Georg Küntzel, Die drei großen Hohenzollern und der Aufstieg Preußens im 17. und 18. Jahrhundert** (Stuttgart 1922, Deutsche Verlagsanstalt). Das kleine Buch (169 Seiten) ist für das von Erich Marcks und Karl Alexander von Müller herausgegebene Sammelwerk „Meister der Politik" bestimmt. Damit ergibt sich die Stoffauswahl wesentlich nach der Seite der auswärtigen Politik und die Kürze der Darstellung, die weniger erzählen als charakterisieren will. Die drei großen Hohenzollern, mit denen sich der Verfasser beschäftigt, sind natürlich der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große. Auch hier erwarten wir von vornherein keine neuen geschichtlichen Ergebnisse, die der Verfasser nicht bringen will, vielleicht auch gar nicht mehr bringen könnte. Aber die Charakteristik ist meisterhaft gelungen, wie bei aller Verschiedenheit der Persönlichkeiten durch sie ein fester einheitlicher Zug hindurchgeht, ein starker Wirklichkeitssinn, verbunden mit hohem Idealismus. Gegenüber den seit der Revolution üblich gewordenen Schmähungen und Herabsetzungen eines der größten Herrschergeschlechter aller Zeiten ist die Schrift an sich schon eine politische Tat. Das ist nicht so gemeint, als ob die Wissenschaft sich in den Dienst der Politik zu stellen hätte. Wenn der Geschichtschreiber nur dem einst von Ranke vorbildlich gesteckten Ziele folgt, zu erzählen, wie es wirklich gewesen ist, so kann er damit eine viel wirksamere politische Tätigkeit entfalten als der Parteipolitiker in der Blechschmiede oder in der Schwatzbude.

Darin zeigte sich eben der unvergängliche politische Genius des deutschen Volkes, daß fast in demselben Augenblicke, in dem das beinahe tausendjährige Heilige Römische Reich Deutscher Nation durch den Westfälischen Frieden den Todesstoß empfing, auf dem jungen Kolonialboden in der Gründung der Hohenzollern der Staat der Deutschen heranwuchs, der die Grundlage der neuen deutschen Staatseinheit an Stelle des verfallenden Reiches bilden sollte. Doch er umfaßte selbst nach dem abschließenden Ergebnisse der Befreiungskriege nur ein Drittel Deutschlands, und der Einheitsdrang des deutschen Volkes, namentlich des durch den preußischen Staat gar nicht berührten deutschen Südwestens, ging darüber hinaus. So war die Einheits-

Digitized by Google

bewegung des Jahres 1848 wesentlich eine solche des politisch schwachen deutschen Südwestens, und sie scheiterte, weil das unpolitische Geschlecht noch nicht begriffen hatte, daß der Staat in erster Linie Macht ist, und deshalb die Paulskirche den Anschluß an den Machtfaktor deutschen Lebens, den preußischen Staat, nicht zu finden vermochte.

Es ist nun von Interesse, wie sich zu dieser Einheitsbewegung der zweitgrößte rein deutsche Staat, Bayern, stellte, in dem doch immer bei Fürst und Volk ein aus der Größe und Bedeutung des Staates sich ergebendes starkes Gefühl staatlicher Selbständigkeit vorhanden war. In diese Frage führt uns die Schrift von M. Doeberl, Bayern und Deutschland, Bayern und die deutsche Frage in der Epoche des Frankfurter Parlaments (München und Berlin 1922, Druck und Verlag von R. Oldenbourg, 266 S.) ein. Dem Verfasser hat für seine Schrift reicher, bisher unbenutzter archivalischer Stoff zur Verfügung gestanden, was um so freudiger zu begrüßen ist, als das Jahr 1848 trotz alles Zurückgreifens auf das Werk der Paulskirche immer noch nicht seinen Geschichtschreiber gefunden hat. Das war der eigentümliche Widerspruch in der Persönlichkeit König Ludwigs I. von Bayern, daß er „teutsch" fühlte mit allen Fasern seines Wesens, aber doch nicht ein Titelchen von den Rechten des bayerischen Königtums aufgeben wollte. Aber darin bildete er gerade die Verkörperung des bayerischen Volkes und Staates. So mußte ihm schließlich Deutschland in Bayern aufgehen, wie er es gut gemeint in den verschrobenen Versen ausdrückte: „Als Bayern teutscher nichts es gibt, im Norden nicht und nicht im Süden". Dafür war aber Deutschland zu groß und Bayern zu klein. Daran mußte Bayerns „teutscher" König scheitern. Aber sein Nachfolger Maximilian II., der seinem Vater an geistiger Bedeutung nicht annähernd gleich kam, konnte auch keine andere Politik verfolgen. So verwickelte er sich in die unglückselige Triasidee, welche Bayern innerhalb der deutschen Einheit eine entsprechende führende Stellung geben sollte, und mußte das Werk der Paulskirche mit dem preußischen Erbkaisertume bekämpfen. Daher konnte das Scheitern der deutschen Einheitsbestrebungen von 1848 vom bayerischen Standpunkte aus nur als Erlösung betrachtet werden. Für diese, aus den Verhältnissen sich mit innerer Notwendigkeit ergebende Entwicklung bietet uns der Verfasser die erste Darstellung auf Grund der bayerischen Staatsakten und hat sich damit ein besonderes Verdienst erworben.

So mußte es nach dem Scheitern der Bewegung von 1848 schließlich doch der preußische Staat sein, der mit Blut und Eisen die deutsche Einheit herstellte. Erst auf der Grundlage des einheitlichen deutschen Staates waren auch erst einheitliche deutsche Parteien möglich. Es ist bedauerlich, daß die Geschichte der deutschen Parteien bisher viel zu wenig behandelt worden ist. Allerdings ist eine Parteigeschichte besonders schwierig zu schreiben. Denn an sich ist dazu nur ein Parteigenosse imstande, da nur er sich in das Wesen der Partei kongenial hineinfühlen kann. Andererseits muß sich die sachliche Geschichtschreibung über den Parteistandpunkt erheben. Wenigstens einigermaßen sucht die in der deutschen Parteigeschichte vorhandene Lücke ein Sammelwerk auszufüllen, das Friedrich Meinecke zum 60. Geburtstage dargebracht ist: Deutscher Staat und deutsche Parteien, Beiträge zur deutschen Partei- und Ideengeschichte, herausgegeben von Paul Wentzcke (München und Berlin 1922, Druck und Verlag von R. Oldenbourg, 384 S.). Auf die Besprechung der Beiträge im einzelnen müssen wir leider verzichten, doch dürfte ihre Aufführung von Interesse sein. Es handelt sich um zwölf einzelne Abhandlungen, durchschnittlich im Umfange von zwei Druckbogen: Rohden (Berlin), Die weltanschaulichen Grundlagen der politischen Theorien; Dora Wegele (Darmstadt), Malwida von Meysenbug und Theodor Althaus, ein Beitrag zur Geschichte der vormärzlichen Demokratie; Dr. Paul Wentzcke (Archivdirektor, Düsseldorf), Glaubensbekenntnisse einer politischen Jugend, Beiträge zum Lebensbilde Ludwig Aegidis und Eduard Laskers — mein alter Lehrer und Freund Aegidi würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er wüßte, daß man ihn in dieser Weise mit dem polnischen Juden Lasker zusammengekoppelt hätte —; Dr. Hermann Baechtold (Professor, Basel), Jakob Burckhardt und das öffentliche Wesen seiner Zeit; † Dr. Hermann

Digitized by Google

Wilhelm Mayer, Aus der Geschichte der nationalliberalen Partei in den Jahren 1868—71; Dr. Otto Westphal (München), Der Staatsbegriff Heinrich von Treitschkes; Dr. Frances Magnus-Hausen (Jena), Ziel und Weg in der deutschen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts; Dr. Siegfried Kaehler (Archivrat am Reichsarchiv, Potsdam), Stöckers Versuch, eine christlich-soziale Arbeiterpartei zu gründen (1878); Dr. Wilhelm Mommsen (Berlin), Bismarcks Sturz und die Parteien; Dr. Hans Fraenkel (Berlin), Deutsche und amerikanische Demokratie; Dr. Hans Rothfels (Archivrat am Reichsarchiv, Potsdam), Marxismus und auswärtige Politik; Dr. Alfred von Martin (Professor, Frankfurt a. M.), Weltanschauliche Motive im altkonservativen Denken. Das sind wenigstens eine Reihe wertvoller Bausteine für künftige Parteigeschichte. Es ist Friedrich Meinecke, der für die neueste deutsche Geschichte so viel getan hat, zu danken, auch hierfür die äußere Anregung gegeben zu haben.

Die deutsche Einheit hat schließlich doch den deutschen Zusammenbruch nicht zu hindern vermocht. Der Grund lag im wesentlichen darin, daß dem letzten Vertreter unseres großen Herrscherhauses das abging, was Küntzel an seinen großen Vorfahren rühmt, jene Verbindung von Wirklichkeitssinn und Idealismus. Der Idealismus war wohl da, aber der Wirklichkeitssinn fehlte. So konnte sich Kaiser Wilhelm II. in einer jedem gesunden politischen Denken fremden Nibelungentreue mit dem Hause Österreich verbinden, das Deutschland von jeher und immer nur zum Verderben gereicht hat. Das wußten die großen Hohenzollern, der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I., Friedrich der Große wie Wilhelm I., und nur die Schwächlinge Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm IV. konnten es vergessen. Es ist ein vergebliches Bemühen, jetzt nachweisen zu wollen, daß das Bismarcksche Politik gewesen sei, die Kaiser Wilhelm II. verfolgt habe. Bismarck traute den Österreichern nicht über den Weg, hielt sich deshalb immer die Verbindung mit Rußland offen und ließ sich vor allem nicht, indem er die Leitung in der Hand behielt, in das Schlepptau der österreichischen Balkanpolitik nehmen. Kaiser Wilhelm II. gab die Verbindung mit Rußland auf, hatte deshalb nur noch die Möglichkeit der Verbindung mit dem sich national immer mehr zersetzenden Österreich, in dessen Hände die Leitung geriet, so daß die Hohenzollern in Nibelungentreue einmal wieder dem Hause Österreich Vasallendienste leisten konnten.

So mußte der Sturz Österreichs auch Deutschland in seinen Strudel ziehen. Diese Entwicklung schildert uns in dramatischer Lebendigkeit Karl Friedrich Nowak in seinem Buche „Chaos“ (München 1923, Verlag für Kulturpolitik, 353 S.) sowohl auf der österreichischen wie auf der deutschen Seite. Nowak ist durch seine Werke „Der Weg zur Katastrophe“ und „Der Sturz der Mittelmächte“ längst als glänzender zeitgenössischer Geschichtschreiber bekannt. Der Wert seiner Darstellung beruht auf der unmittelbaren Mitteilung mitwirkender Zeitgenossen, so daß man die Ereignisse fast noch einmal zu erleben glaubt. Aber gerade darum ist die Nowaksche Darstellung mit Vorsicht zu genießen und von objektiver Geschichtschreibung weit entfernt. Es ist wie eine Kette von Interviews. Vielfach könnte sogar eine blinde alte Frau mit dem Stocke fühlen, auf wessen Mitteilungen gerade dieser oder jener Teil der Darstellung beruht. Und daneben hat man immer das Gefühl, wie der Mitteilende die Mohrenwäsche an sich selbst vorzunehmen bemüht ist. Indem der Verfasser sich in den Dienst seines Einbläsers stellt, wird er dann, sich selber unbewußt, auch mit zur Mohrenwäsche verwandt. Die Art, wie das Buch entstanden ist, schließt also gleichzeitig seinen Wert und seine Schwäche in sich.

Das, was einen bei dem Zusammenbruche immer wieder mit Entsetzen erfüllt, ist die unbegreifliche Kopflosigkeit und Schwäche der leitenden Stellen. Es ist, als ob sie vom Kaiser herab einer immer weiter nach unten sich verbreitenden epidemischen Krankheit unterlegen wären. Beim Kaiser tritt besonders die Klarheit des Verstandes hervor, mit der er das Richtige erkennt und bei dieser Erkenntnis auch noch zu einem rettenden Auswege gekommen wäre, aber dann in unbegreiflicher Willensschwäche entgegen dieser Erkenntnis handelt. Sehr viel

Digitized by Google

erinnert dabei an den Zusammenbruch von 1806/07. Aber wie es sich damals um eine Krankheitserscheinung handelte, die uns Colmar von der Goltz in seinem Buche „Roßbach und Jena“ in so treffenden Zügen geschildert hat, so dürfen wir auch diesmal auf Gesundung hoffen.

Prof. Dr. Conrad Bornhak

Soziologie als Wissenschaft

(Tönnies „Kritik der öffentlichen Meinung“)

Der Kieler Sozialphilosoph Ferd. Tönnies kündigte vor Jahresfrist an, daß er „die Gesamtheit der Lehren und Theorien, die (in großem Umfange) über die öffentliche Meinung ans Licht getreten sind“, in einem besonderen Werke als „Entwicklungsgeschichte dieser Meinungen über die öffentliche Meinung“ vorlegen wolle; sie werde „ein Stück Geistesgeschichte“ sein. Ohne Frage. Aber was er nun vorher geboten hat, ist nicht Geschichte, sondern „eine kritische Theorie der öffentlichen Meinung“. Mit diesem Werke kehrt der nun 68jährige Philosoph, nachdem auch er dem Weltkrieg seinen literarischen Tribut gezahlt, zu seinem schon vor 36 Jahren mit der Schrift über „Gemeinschaft und Gesellschaft“ betretenen eigensten Gebiete zurück. Schon darum gebührt seiner „Kritik der öffentlichen Meinung“ in hohem Maße Beachtung (Berlin 1922, Jul. Springer; XII und 583 Seiten).

Der Gegenstand des Werkes ist nicht der Inhalt irgendwelcher bestimmter öffentlicher Meinungen der Gegenwart oder der Vergangenheit. Zur Diskussion steht lediglich die Frage: Was ist das Wesen, die Struktur der öffentlichen Meinung, unabhängig von Ort, Zeit und Inhalt? Tönnies erstrebt „eine begriffliche Klärung des Gedankens über eine so wichtige soziologische Tatsache und Erscheinung“.

So beginnt er mit einer sprachpsychologischen Untersuchung über den Begriff „Meinen“ nach all seinen Schattierungen sowie über sein Verhältnis zu verwandten Begriffen. Dabei spielt eine besondere Rolle der Begriff „Glauben“. Bei scharfer Herausarbeitung der Wesensunterschiede findet Tönnies doch auch so viele Berührungspunkte zwischen beiden, daß ihm der Weg frei wird, auch weiterhin die Untersuchung über die öffentliche Meinung und ihre Äußerungen etwa in Parteien auch auf jederlei Art religiöser Verbände auszudehnen. „Das enge und nahe Verhältnis, einerseits der Abhängigkeit und Verwandtschaft, andererseits des Widerspruches und Gegensatzes“ der öffentlichen Meinung als einer Form des sozialen Willens „zur Religion als einer Gesamtform des sozialen Willens ist . . . ein Hauptstück meiner Lehre von der öffentlichen Meinung“. „Gemeinsam mit der Religion ist der öffentlichen Meinung . . . die nach innen verbindende Kraft und der verpflichtende Wille, der sich oft als sittliche Entrüstung und Unduldsamkeit gegen Andersdenkende äußert.“ So wird der innere Grund für die Ablösung der religiösen Gegensatzgruppen des 15. bis 19. Jahrhunderts durch solche des wirtschaftlich-sozialen Lebens im 19. und 20. Jahrhundert verständlich.

Es ist ja bekannt, welche Bedeutung im Kampf des aufsteigenden Sozialismus — dies Wort als Bezeichnung der gesamtgeistigen Einstellung einer zur Alleinherrschaft drängenden und zur Mitherrschaft berechtigten Klasse gefaßt — die Absage an die Vertreter der Kirche als „Volksverdummer“ und „Lügner“ besessen hat. Und wie stehen die Dinge heute? Dieselben von tiefster Erbitterung diktierten Prädikate werden schon von jüngeren Ideologen des Sozialismus gegen ihre eigenen bisherigen Führer geschleudert, denen man sich anvertraut, denen man „geglaubt“ hatte. So tritt also auch hier in den wirtschaftlich-sozialen Tagesfragen die den Menschen vereinsamende Skepsis an die Stelle des gemeinschaftbildenden Glaubens. Eine ungeheuerliche Zersetzung greift Platz. Die „Pfaffen“ haben uns „belogen“; ihre Nachfolger,

Digitized by Google

die Parteiführer, haben uns, die Masse, irregeleitet und mißbraucht; die Tagespresse hat uns belogen und lügt täglich weiter — das ist doch die Stimmung, die „Meinung" bei Millionen unserer besten deutschen Volksgenossen. Entsetzliche Erkenntnis. Und sie bricht aus in den Schrei: Wo finde ich Halt? Da werfen sich nun wieder viele der Religion in die Arme, sei es einer der anerkannten Kirchen, sei es einer Sekte, dem Okkultismus oder — so besonders in den Kreisen der feineren bürgerlichen Kultur — dem Ästhetizismus. Und so schwankt, so pendelt die Masse von einem Extrem zum andern. „Wie die Schafe, die keinen Hirten haben." Es ist ein rechter Jammer.

Die tiefsten seelischen Gründe dieses Zustandes erkennt man in Tönnies' „Kritik der öffentlichen Meinung", obwohl das Werk in echter Wissenschaftlichkeit nicht entfernt zu diesem Zweck geschrieben ist. Ebenso geht, ohne es zu wollen, das Buch derjenigen Erscheinungsform auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens schonungslos zu Leibe, in der die öffentliche Meinung zur Macht geworden ist, nämlich der Demokratie. Die Demokratie ist ein Ideal. Das 19. Jahrhundert hat sich an den Versuch seiner Verwirklichung gewagt; wie lange das 20. ihn fortsetzen mag, steht dahin. Gewiß ist nur, daß die Zahl der Skeptiker und Kritiker wächst. Und zwar naturgemäß am stärksten und lautesten dort, wo die Demokratie als Staatsordnung die größte Entfaltung erreicht hat, im germanisch-angelsächsisch-kalvinistischen Kulturkreis, besonders in Nordamerika, wo sie ja die bizarrsten Blüten getrieben hat. Es ist zeitgeschichtlich in Ordnung, daß nun auch bei uns, zum Teil mit reichem angelsächsischen Material, in das Wesen der Stimmungsmache geleuchtet wird, wie das ja eine sozialphilosophische Monographie der öffentlichen Meinung gar nicht umgehen kann.

Leider wird ein solch umfangreiches Buch aus den verschiedensten Gründen nicht „populär". Aber der von wissenschaftlichem Ernst getriebene Soziolog, Theolog oder Politiker sollte nicht an ihm vorbeigehen. Und über jene hinaus greife zu dem Buche der wissenschaftlich geschulte Mensch, der selbst frei zu sein und frei sich zu behaupten wünscht, aber auch den Weg zur Freiheit der Persönlichkeit jenen andern gern zeigen möchte, die, noch ohne Macht über sich selbst, von einer Gefolgschaft in die andere fallen!

Dr. Hugo Preller

Entdecker durch Glück, Geist oder Gemüt

Den reinen Zufallsentdecker, dem das Glück einen großen Fund in den Schoß wirft, werden wir nicht so hoch schätzen wie den, der durch zielbewußte Arbeit, durch eine Reihe scharfsinniger Schlüsse, durch seltene Geistesschärfe zu einer Entdeckung gelangt. Doch höher aber als diesen letzteren werden wir den Mann achten, bei dem das Herz oder Gemüt, der Wille zum Helfen den Antrieb bildete, zu Einsichten oder Aufschlüssen zu gelangen, die für die Menschheit einen Segen bilden. Man sage nicht, solche Abstufung der Entdecker nach Wertmaßstab sei eine müßige Unternehmung. Im Gegenteil, sie ist von größter sozialer Bedeutung, sie hat noch viel Unrecht aus der Welt zu schaffen, indem sie verhütet, daß der für die Allgemeinheit minder wertvolle Mann zu dem Ansehen und Einfluß gelangt, der dem Besseren gebührt, und damit auch zur Möglichkeit großer Schadenstiftung. Hat einer zum Beispiel für eine reine Zufallsentdeckung einen Nobelpreis bekommen, so wird er bei Berufungen auf Universitätslehrstühle, bei buchhändlerischen Aufträgen zur Abfassung von Lehrbüchern und ähnlichen Gelegenheiten einem Fachgenossen vorgezogen werden, der zum Nutzen der Allgemeinheit jene Aufgaben besser erfüllen könnte, weil er über höhere Geisteskräfte verfügt. Wer dagegen einwendet, warum denn gerade diese höheren Geisteskräfte nicht zu einer Entdeckung geführt haben, dem muß in Erinnerung gebracht werden, daß oft die

Digitized by Google

gewaltigste Gedankenarbeit geleistet worden ist, ehe die Frucht so reif war, einem gerade des Weges kommenden Zufallsentdecker vor die Füße zu fallen. Allüberall fährt die Allgemeinheit am besten, wo der Beste kutschiert; es gilt also, den Besten herauszufinden; daher brauchen wir soziale Wertmaßstäbe, ein solcher aber ist auch die Abstufung der Entdecker nach Glück, Geist und Gemüt.

Man darf sich dabei nicht irre leiten lassen, wenn sich an eine reine Zufallsentdeckung nun eine ganze Reihe weiterer ungeahnter Entdeckungen anschließt: deshalb wird jener Zufallsentdecker noch lange kein größerer Mann. Die Zufallsentdeckungen begegnen uns nicht sowohl auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften als da, wo man mit Stoffen und Kräften experimentiert, wo man die Versuchsanordnungen beliebig ändern und abwarten kann, bis aus den Dingen, aus den Stoffen und Apparaten etwas herausspringt, was nicht aus dem Kopfe entspringen konnte. Demgemäß waren zwei der berühmtesten Entdeckungen reine Zufallsentdeckungen: Galvani ist über die so folgenreiche Entdeckung der Berührungselektrizität geradezu gestolpert, ja nach seiner eigenen Schilderung hat ihn ein Laboratoriumsdiener erst auf seine Entdeckung aufmerksam machen müssen, und was den jetzt verstorbenen Röntgen betrifft, so las man, daß auch ihn sein Diener erst auf den Licht- oder vielmehr Fluoreszenzschein aufmerksam machte, mit dem sich die Fleisch und Bein durchdringenden neuen Strahlen verrieten. Galvani und Röntgen waren also Entdecker durch Glück; und ihr Glück war auch unseres, denn in der Beherrschung der Natur haben sie uns gewaltig gefördert. Trotzdem steht eine Entdeckung wie die Entzifferung der Keilschrift durch Grotefend auf einer viel höheren Geistesstufe, obwohl sie uns materiell gar nichts, ideell aber, also in bezug auf Selbsterkenntnis, ebenfalls unschätzbar nützlich gewesen ist. Die Keilschriftentzifferung rollte den Vorhang, der sich über die Menschheitsentwicklung geschoben, um fünftausend Jahre zurück, erweiterte also unsere Geschichts- und damit unsere Selbsterkenntnis, war also so kulturfördernd wie Galvanis oder Röntgens Entdeckung; aber Grotefend, der die Hauptarbeit bei der Entzifferung der Keilschrift geleistet, verdankte seinen Erfolg nicht einem Drüberstolpern und Draufstoßen, sondern wochenlanger höchster geistiger Anspannung und einer Reihe bewundernswert scharfsinniger Schlüsse. Galvani hätte, Röntgen hat für seine Glücksentdeckung den Nobelpreis bekommen, Grotefend, wenn er noch lebte, würde für seine Geistestat keinen Nobelpreis bekommen haben, weil diese Preisstiftung eben ein unzulängliches Stück Chemikerkultur ist. Grotefend hätte sich über diese Ungerechtigkeit damit trösten müssen, daß ihm sein so viel schärferer und reicherer Geist ebenfalls eine — Glücksgabe war, die ihn für den Entgang an Geld reichlich schadlos hielt.

Große Gedanken kommen aus dem Herzen. Auch große Entdeckungen, so seltsam es klingt, datieren von ebendaher. Zwei junge Ärzte sind es, die uns hier den höchsten Entdeckerrang darstellen, Robert Mayer und Semmelweis. Robert Mayer erwies als Urgrund des sichtbaren Seins jenen ewigen Bestand wechselnder Kraftformen, zwischen denen unabänderliche Zahlengleichungen bestehen: unmittelbare Frucht des neuen Naturbildes war die Neugestaltung des Physikunterrichts und der Technikerbildung, letzten Endes auch die drahtlose Telegraphie. Allerdings spielt auch bei dem großen Einblick, den der Forscher in das Getriebe der Naturkräfte gewann, der Zufall eine Rolle: als er beim Aderlassen auf Java in Inselindien die Verschiedenheit der Farbe des Venenblutes von der ihm aus dem kälteren Europa erinnerlichen bemerkte, da knüpfte sich ihm das Band zwischen Wärme und Bewegung, Licht, Elektrizität, Schall und chemischer Spannkraft. Aber während Galvani und Röntgen eben nur feststellten, was ihnen der Zufall bot, erschloß Mayer eine ganze Welt neuer, umspannender Einsichten, fügte er Schluß an Schluß, Entdeckung an Entdeckung, Berechnung an Berechnung, leistete er eine ganz unvergleichlich höhere Gedankenarbeit als jene Zufallsentdecker, und dann: eben jene zufällige Beobachtung machte er im fernen Südosten, dorthin aber war er gegangen oder vielmehr als Arzt auf einem Backsteinschiff gefahren, um Erfahrungen für seinen ärztlichen Beruf zu sammeln und damit den Menschen zu nützen. Und er war hingefahren, trotz aller

Digitized by Google

Warnungen vor den Gefahren der See, der Wilden und der Beriberikrankheit. Am Anfang seines Entdeckertums steht also das tiefe Gemüt, das gute Herz, der Helferwille.

Und ebenso ist es mit der Entdeckung der Asepsis oder fäulnisfreien Wundbehandlung durch Ignaz Semmelweis. Was er als junger Assistenzarzt an der Wiener Geburtsklinik beobachtete, die grauenerregende Sterblichkeit der Wöchnerinnen, das erschütterte ihn tiefer als die andern, er sann deshalb auch hartnäckiger über die Ursachen nach, der Gedanke ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Er verglich die Sterblichkeitstabellen für die beiden Abteilungen der Klinik, er ahnte schon die Ursache, da kam wiederum ein Zufall zu Hilfe: der Tod seines Freundes Kolletschka und der anatomische Befund bei der Leichensektion: das war der Schlußstein seiner Reihe von Folgerungen. Jetzt war es Semmelweis klar, daß die furchtbare Sterblichkeit, die früher in Krankenhäusern herrschte, die Folge von Übertragung von Wundgiften durch die Hände der Ärzte und Pfleger war und daß größere Sauberkeit oder sorgfältigere Reinigung von Händen, Instrumenten und Krankenwäsche jene üblen Folgen verhüten mußten. Wo man nach seinen Vorschriften verfuhr, ging die Sterblichkeit auffallend zurück. Ohne daß Versuche an Tieren oder Menschen gemacht wurden, war die Asepsis entdeckt, die fäulnisfreie Wundbehandlung, die Grundlage zu dem großen Aufschwung der Chirurgie und Medizin. Aber leider wurde Semmelweis durch seinen mißgünstigen, gewissenlosen Vorgesetzten und daraufhin von dessen Kollegen, den Direktoren der großen Kliniken in Deutschland und Österreich unterdrückt, Lord Lister in England, auf Pasteurs Mikrobenentdeckung gestützt, suchte eine Asepsis, die nach was Eignem aussah, und gelangte endlich auf riesigem, für viele Menschen und manches Getier tödlichem Umweg auf die Semmelweissche Methode. So war Semmelweis aus der Tiefe seines Gemütes heraus, ohne Vivisektion und Versündigung an kaninchenweise behandelten Patienten einer der größten Entdecker und Heilbringer geworden.

Freilich, den hochmögenden Professoren der Universitäten war es ein Ärgernis, daß junge Ärzte entdeckt hatten, was ihnen entgangen war: daher suchten sie durch Totschweigung oder Verunglimpfung die Entdecker zu unterdrücken, um die Entdeckungen später für sich auszunutzen. So wurde Mayer in ein Nervenfieber und in zwangsweise Irrenbehandlung, Semmelweis aber in geistige Umnachtung getrieben, beiden tief fühlenden und darum leidensvolleren Entdeckern fehlte noch die philosophische Güte, die lächelnd auch Nichtanerkennung verträgt, und in der verliehenen Entdeckergabe allein schon Lohn sieht, der reichlich lohnet. Es ist also kein Grund zu Schwarzseherei, wenn man den reichen Gewinn, den die oben genannten Zufallsentdecker einheimsten, mit dem tragischen Schicksal der Entdecker vergleicht, die es aus dem Gemüt und Herzen heraus wurden. Noch ein bißchen mehr Gemüt, Herz oder Liebe, so hätten sich auch Mayer und Semmelweis ihr Schicksal erspart, sie hätten, ihres eigenen Reichtums und Glückes froh, Mitleid mit den armen, armseligen Unterdrückern gehabt. Mayer hat zuletzt dies noch erkannt und bekannte sich deshalb öffentlich zur Religion der Liebe: so blieb ihm das Schreckliche erspart, das den leidenschaftlicheren Semmelweis im Irrenhaus enden ließ, und auch die Anerkennung wurde ihm noch zu Lebzeiten zuteil. Es dürfte bei der Blödheit der Masse immer oder noch lange so bleiben: der Entdecker durch Glück hat auch den klingenden Erfolg, der Entdecker durch Geist verbessert ein wenig seine Lage, der Entdecker durch Gemüt, weil das Höchste leistend, hat auch die schwerste Belastungsprobe für das Gemüt zu tragen. Hat ihn Liebe zum Höchsten geführt, so muß ihn Liebe auch das Schwerste überwinden lassen.

Dr. Georg Biedenkapp

Digitized by Google

Offene Halle

Die hier veröffentlichten, dem freien Meinungsaustausch dienenden Einsendungen sind unabhängig vom Standpunkte des Herausgebers

Voß und Wildenbruch

In einigen Türmerheften (Mai bis August) haben wir eine Reihe von Briefen des Dichters Ernst von Wildenbruch an den weimarischen Geheimen Kirchenrat Spinner veröffentlicht: Briefe, die für des vereinsamenden Dichters letzte Lebensjahre psychologisch bezeichnend sind. Durch seinen offenen Brief an den Großherzog hatte er sich des jungen Herrschers Gunst verscherzt; und als das alte Theater geschlossen und das neue eingeweiht wurde, erhielt nicht er — dessen „Hohes Lied von Weimar" bereits fertig war —, sondern Richard Voß den Auftrag, das Festspiel zu schreiben. Dabei vermutete Wildenbruch, daß sein Stück von Voß gekannt war, ließ sogar das Wort „Plagiat" fallen, was aber gänzlich ungerechtfertigt war. Dazu schreibt uns Frau Melanie Voß, des Dichters Witwe, aus Berchtesgaden:

„In der Augustnummer des ‚Türmers', in den Briefen E. von Wildenbruchs, findet sich eine Bemerkung über das Festspiel, das seinerzeit mein Mann zur Eröffnung des neuen Weimarer Theaters dichtete. E. v. Wildenbruch behauptet nämlich, daß mein Mann eine Idee des von Wildenbruch gedichteten Epilogs verwertet und ein ‚Plagiat' begangen habe. Nun kenne ich meinen Mann zu genau, um nicht zu wissen, daß er ein Plagiat nie beging, seine reiche dichterische Phantasie schaffte ihm Einfälle und Ideen genug! Die Idee des Vossischen Festspiels, die Wildenbruch als seiner Dichtung entlehnt bezeichnet, lag, wie er selbst sagt, nahe genug, und Wildenbruch gibt ja selber zu, daß diese Idee bei Voß in ganz anderem Zusammenhang stehe als bei seiner Dichtung.

Außerdem glaube ich mich bestimmt zu erinnern, daß mein Mann die Wildenbruchsche Dichtung überhaupt nicht kannte; wie er auch stets vermied, sich mit einem Gegenstand (wie ihn ein anderer etwa behandelt) bekannt zu machen, über den er zu schreiben gedachte, eben um in keiner Weise irgendeiner Beeinflussung zu unterstehen. Wie ich Ihnen auf das ernstlichste und der Wahrheit gemäß versichern kann, lag ihm alles daran, daß nicht er selbst, sondern Wildenbruch das Festspiel dichtete; und er tat das möglichste, dem geliebten und verehrten Freunde diese Genugtuung zu verschaffen. Leider gelang es ihm trotz wiederholten inständigen Versuchen, den Großherzog für diesen Plan umzustimmen, nicht, die damals schon bestehende Animosität des Großherzogs gegen Wildenbruch zu besiegen ..."

Wir danken für diese liebenswürdige Auskunft. Es wird übrigens kaum ein Kenner der beiden Festspiele auf den Gedanken gekommen sein, daß der phantasiereiche Voß ein Plagiat begangen habe.

Digitized by Google

Deutsche Frauen, wie ich sie sah

Vor ungefähr einem Jahr (Nov. 1922) erhob Zella Schultz im „Türmer" eine schwere Anklage gegen deutsche Frauen. In ihrer Darstellung erschienen die Mädchen und Frauen unserer Zeit in ihrer Gesamtheit leichtfertig, oberflächlich, vergnügungs- und putzsüchtig, würdelos in einem Grade, daß sie das ganze Wohl unseres Volkes gefährdeten.

Ich muß sagen, daß mich diese Ausführungen schmerzlich berührten. Denn sehr wohl kann ein Volk an seinen Frauen zugrunde gehen. Ich kannte zwar in meinem ganzen Umkreis keine solche Frau, wie Zella Schultz sie schildert — aber der Umkreis des Einzelnen ist klein und Deutschland ist groß. Und ich beschloß, die deutsche Frau der Gegenwart zu beobachten, zu studieren.

Ein Jahr lang trieb ich diese stumme Beobachtungsarbeit, überall wo ich hinkam, in Stadt und Land. Und so darf ich heute wohl auch ein Urteil über die deutschen Frauen fällen. Und ich kann sagen — zu meiner großen Freude —: Zella Schultz hat trotz alledem unrecht.

Die Verfasserin sprach von dem anstößigen, ja unanständigen Benehmen einer höheren Mädchenschulklasse gegen ihren Lehrer. Das muß wirklich ein ganz einzeln dastehender Fall sein; ich habe wenigstens nie Ähnliches gehört. Indessen habe ich Scharen junger Mädchen aus dem Volke und dem gebildeten, bürgerlichen Mittelstande kennen gelernt, besonders in dem berüchtigten Berlin.

Zu meinen schönsten Feierstunden gehörten die liturgischen Abendgottesdienste in der alten Klosterkirche. Sie waren ins Leben gerufen worden von einem jungen Pfarrer in der Niederlausitz und seiner Wandervogelgilde Cäcilia. Unvergeßlich sind mir diese Pfingstfeiern, diese Sommer- und Herbstandachten. Die Wandervögel, halbwüchsige Jungen und Mädel, haben die Kirche mit Blumen geschmückt; junges, zartes Birkenlaub schlingt sich um die Kronleuchter, und vom lichterflammenden Altar schimmern Blumen, Frühlingsblumen oder Rosen und Lilien am Johannestag oder die letzten Astern und Blumen des Herbstes. Und vom Chor singen die Wandervögel zu ihren Lauten die holdesten deutschen Lieder, altkirchliche Mariengesänge, Paul Gerhardts wonniges Sommerlied: „Geh aus mein Herz und suche Freud'", „Schönster Herr Jesu" oder das tiefberuhigende Abendlied: „Der Mond ist aufgegangen . . ."

Welch reinen deutschen Ton haben gerade die Wandervögel in unser Großstadtleben gebracht! Wenn sie im Sommer mit Lauten und Rucksäcken durchs Vaterland streifen, bringen sie uns so viele liebe Volkslieder, Reigentänze und Volkssitten mit heim. Zu den schönsten gehören die alten volkstümlichen Krippenspiele. In den letzten, dunklen Adventswochen brannte wohl jeden Abend in irgendeinem Schulsaal ein Baum oder ein grüner Lichterkranz, und die Wandervögel sangen alte Krippenlieder zu ihren Lauten und stellten die Geschichte der heiligen Nacht dar, wie sie in einsamen Gebirgsdörfern die Phantasie des Volkes gestaltet hat.

Wir wohnen im Berliner Norden, in einer riesigen grauen Mietskaserne mit staubigen Höfen, dunklen Hinterhäusern und Quergebäuden. Öfter des Sonntags früh erhebt sich unten auf dem Hofe ein frommer, lieblicher Mädchengesang. Geistliche Volkslieder: „So nimm denn meine Hände", und: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'". Ganz eigentümlich, bewegend, tröstend klingt es zu den vielen Fenstern empor. Zuweilen ziehen diese jungen Mädchen auch des Abends durch die Straßen; tapfer und unbeirrt ziehen sie an den lärmenden Lokalen und Kinos vorüber und singen ihre frommen Lieder, und wie manches hartgetretene Großstadtherz mögen sie schon bewegt haben. All diese jungen Mädchen stammen aus dem Volke, sind Arbeiterinnen, Kontoristinnen und gehören einer religiösen Bewegung an. In frommem Jugendeifer, heiligem Idealismus opfern sie ihren freien Sonntag.

Die meisten jungen Mädchen in Berlin stehen im Beruf. Da sind die kleinen Tippfräuleins, meist echte Kinder des Volkes. Die städtischen Mädchenfortbildungs- und Handelsschulen entlassen Ostern und Michaeli eine wahre Flut junger Mädchen, die alle von industriellen und kaufmännischen Betrieben aufgeschluckt werden. Im übrigen bleiben sie in der Familie, zahlen Mut-

Digitized by Google

tern Kostgeld, werden von Muttern verwöhnt und bedient, aber immerhin in einer gewissen traditionellen Ehrbarkeit gehalten. Das sind die Familien, die Sonntags, umgeben von ihren Töchtern und deren „Bräutjams", mit riesigen Stullenpaketen bewaffnet, hinaus in den Grunewald ziehen und dort Kaffee kochen. Diese jungen Berlinerinnen sind munter, schlagfertig und lebenslustig. Meist heiraten sie früh.

Auch die Töchter des kleinen und höheren Mittelstandes ergreifen heutzutage frühzeitig Berufe, sind als Lehrerinnen, Buchhalterinnen, Korrespondentinnen oder bei der Bank tätig. Die verdienende Tochter ist in den weitaus häufigsten Fällen eine Stütze der Eltern, die durch die Verhältnisse um ihr Vermögen gekommen sind. Wie viele junge Mädchen kenne ich, die eine alte Mutter vollständig erhalten, oder deren Vater im Kriege fiel und die nun mit der Mutter gemeinsam die Sorgen für den Unterhalt und die Erziehung der jüngeren Geschwister tragen! Daneben gibt es freilich auch berufstätige Mädchen, deren Väter in der Lage sind, gänzlich für ihre Familie zu sorgen, die daheim nichts „abgeben". Diese verwenden in der Regel ihr selbsterworbenes Geld dazu, um sich nach und nach eine Ausstattung zu schaffen, wozu ja ein Vater kaum mehr imstande ist. Viele dieser jungen Mädchen, die ihr Geld nicht fürs tägliche Brot brauchen, tun Gutes. So kenne ich eine junge Bankbeamtin, die auf ihren Erholungsurlaub ein kleines Mädchen aus dem Ruhrgebiet mitnahm und das Kind in einem märkischen Dorf mit Milch und Eiern herauspflegte, daß es eine Freude war.

Und sie steht nicht vereinzelt da. Wenn ich aber hier anfangen wollte, Einzelbeispiele von tüchtigen jungen Mädchen aufzuzählen, so möchte der Platz nicht ausreichen.

Und die verheirateten Frauen und Mütter?

Leisten sie denn nicht geradezu Heldenhaftes, wenn man bedenkt, unter welchen Ängsten und Nöten und immer wachsenden Sorgen und Schwierigkeiten sie in den letzten Jahren ihre Kinder genährt und gekleidet und die deutsche Häuslichkeit aufrechterhalten haben? Dazu werden oft auch noch arme, verlassene Alte gespeist und unterstützt. Z. B. luden sich in diesem Herbst die Laubenkolonisten des Berliner Nordens eine große Anzahl armer alter Leute zu Gaste in ihren Gärten; sie sammelten Geld, und die freundlichen Hausfrauen kauften Mehl, Milch und Zucker, buken Kuchen und kochten Kaffee und brieten, kochten und schmorten und sorgten, daß auch für jeden etwas zum Mitnehmen blieb.

Viele Frauen aus dem gebildeten Mittelstande müssen heutzutage nicht nur ihren Haushalt versorgen, sondern auch noch Geld verdienen. Ich kenne eine junge Zahnärztin, die drei Kinder hat. Ich kenne die Frau eines kerndeutschen Malers, die ihren Haushalt mit vier Kindern ohne jede häusliche Hilfe versorgt und obendrein noch täglich drei bis vier Klavierstunden gibt. Und nie den Mut, die Heiterkeit und die Liebe verliert! Ich werde es nie vergessen, wie sie einmal mit einem zärtlichen Blick über ihre vier Blondköpfe in die Worte ausbrach: „Ach Gott — ich denke, die Welt wird diese blonden Menschen noch einmal brauchen!"

Ich kenne die Frau eines Berliner Organisten, die für ein großes Geschäft jeden Vormittag auf dem Markt Butter verkauft und nachmittags Stunden gibt und abends die Wäsche für ihren Mann und ihren kleinen Jungen ausbessert. Wenn je eine Frau ihrem Manne eine treue und tapfere Gefährtin in schwerer Zeit war, so ist es die deutsche Frau von heute. Rührend ist mir die junge zarte Frau eines Künstlers. Die Wohnung des jungen Ehepaares besteht aus einem einzigen Dachzimmer und einer Küche. Dabei haben sie ein Kindchen von einem halben Jahr. Aber bewundernswert kräftig, frisch und wohlgepflegt ist das Kleine. Und das Zimmer, wie traulich, wie fein geschmackvoll mit seinen Büchern und Blumen und dem weißen Wiegenkörbchen mittendrin! Die junge Frau hat einmal an eine Freundin geschrieben: „Die Zeiten sind ja sehr schwer, aber immer hätten wir doch nicht auf solch kleines Wesen verzichten mögen."

Sehr bewundert habe ich auch immer jene alleinstehende junge Frau, die einen altadeligen Namen trägt und ein fünfjähriges Bübchen ihr eigen nennt. Sie hat sich mit dem Rest ihres Vermögens eine kleine Landwirtschaft, bestehend aus einigen Scheffeln Feld, zwei Kühen, zwei

Digitized by Google

Schweinen, Hühnern usw. gekauft. Dieses Besitztum bewirtschaftet sie ganz allein, sie melkt die Kühe, mistet den Stall aus, geht aufs Feld. Im ersten Jahr hat sie sogar ihr sämtliches Getreide selbst gemäht. Jetzt ist sie soweit vorgekommen, daß sie sich während der heißen Sommerarbeit, tageweise, Hilfskräfte halten kann. Der Winter ist ihre Erholungszeit, da widmet sie sich mehr ihrem kleinen Jungen und liest Bücher. Sie hat einen fein ausgewählten Bücherschatz. Wie hart muß diese verwöhnte Frau, die in ihrer Mädchenzeit Hofbälle besuchte und zwei Kammerjungfern zu ihrer Bedienung hatte, um ihre Existenz ringen! Ich habe sie gesehn, wenn sie sich vor Hüftschmerzen, hervorgerufen durch die ungewohnt harte Arbeit, keinen Rat wußte oder im Winter mit geschwollenen, blutig aufgesprungenen Händen. Und doch war sie immer heiter und zuversichtlich.

Vielleicht wenden manche ein: solche Frauen sind Ausnahmen? Aber ich behaupte: sie sind die Regel.

Der Durchschnitt der deutschen Frau ist liebevoll, tapfer, fleißig und tüchtig. Wäre es nicht so, es sähe ganz anders in Deutschland aus. Viel schrecklicher und trostloser. Dann wäre alles längst in Schmutz und Verwahrlosung verkommen. Muß man nicht staunen: Bei einer solchen Verelendung und fürchterlichen Zerrüttung des Wirtschaftslebens soviel gute Ordnung und Sauberkeit überall in Stadt und Land, in den Häusern und Familien! Überall sauber gewaschene und reinlich gekleidete Kinder, blanke Fenster, wohlgeordnete Häuslichkeiten. Noch immer wird mit Sorgfalt und Liebe gekocht, die Wohnung instandgehalten, gewaschen. Blumen blühen überall in den Gärten und auf dem Fensterbrett. Und was gehört dazu in dieser Zeit! In diesen Herbstwochen werden wieder Tausende von Berliner Kindern eingesegnet. Und jedes dieser Kinder ist vom Kopf bis zu den Füßen in neue, gute Sachen gekleidet. Welche Liebe und Fürsorge liegt hinter dieser einfachen Tatsache! Wie hat die Mutter schon seit Jahren für ihr Einsegnungskind einkaufen und zurücklegen müssen! Und so ist es mit allem und jedem.

Aber (das behaupte ich kühn und erhalte es aufrecht und will es beweisen): es gibt keine einzige deutsche Frau, die sich sechs Paar seidene Strümpfe, Gesellschaftskleider zu Teeabenden, „Spitzenroben" fürs Theater usw. kauft. Schon aus dem einfachen Grunde, weil sie kein Geld dazu hat. Heute nicht und auch schon vor einem Jahr nicht. Kein anständiger deutscher Mann verdient in unsrer Zeit soviel Geld, um seiner Frau ein solches Luxusleben schaffen zu können. Und wenn Jella Schultz in der Berliner Stadtbahn zwei „Damen" beobachtete, die sich in dieser Weise unterhielten und von „Saison", Gesellschaften, Theater usw. sprachen, so ist es ein großer Irrtum, wenn sie daran den Ausruf knüpft: „So sehen Deutschlands Frauen aus!"

Für die deutsche Frau gilt noch immer und mehr denn je das Wort unsres Liedes:

„Deutsche Frauen, deutsche Treue!"

Christine Holstein

Katholizismus, Rittelmeyer und Anthroposophie

Im Juniheft 1923 des „Türmers" (25. Jahrg., Heft 9) findet sich unter „Türmers Tagebuch" ein wertvoller Beitrag, der die Gefahren der zurzeit so stark anwachsenden anthroposophischen Bewegung beleuchtet. Leider bringen die darin abgedruckten Briefe Spiekers aber zugleich einige Ausführungen, die einen Katholiken traurig stimmen, da sie wieder einmal den Beweis liefern, welch verkehrte Begriffe sich auch ernststrebende Protestanten vom Kern und Wesen katholischer Frömmigkeit bilden.

Das als „ewig gültiges Naturgesetz in der Geisteswelt" angeführte Wort: „Der Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben" findet gerade in der katholischen

Digitized by Google

Rechtfertigungslehre seine volle Anerkennung. Aus eigener natürlicher Kraft kann niemand das Gute vollbringen; göttliche Gnade muß den Willen zuvor angeregt haben, und ihr allein hat der Mensch es auch jedesmal zu verdanken, wenn er vor einer Sünde bewahrt blieb. Wohl haben wir einen freien Willen mitbekommen, kraft dessen wir mit der Gnade mitzuwirken oder ihr zu widerstehen vermögen — aus dieser Anschauung heraus sind im Laufe von jahrhundertelanger geistlicher Praxis innerhalb der katholischen Kirche vorzügliche Methoden zur Willensbildung entwickelt worden —, aber alles, was wir zeit unseres Lebens aufgebracht haben an Mühe und Arbeit und Geduld im Leiden, wird uns vor Gott nur angerechnet um der Verdienste dessen willen, der am Kreuze für uns starb. Diese Erlösungstat aufs höchste zu ehren, ist der Zweck unseres Kults, und wenn wir den Gottesdienst so schön, so erhaben, so weihevoll wie möglich gestalten, so suchen wir dadurch nichts anderes, als dem die Ehre zu geben, dem allein sie gebührt.

Niemals ist aber dabei unsere Absicht auf den Menschen, auf eine Beeinflussung seiner Stimmung gerichtet. Das ist die unüberbrückbare Kluft, die uns von Rittelmeyer sowie von der ganzen Anthroposophie trennt. Hier sucht man das Göttliche in sich selbst und glaubt es zu erleben in einer Steigerung der Gefühlskräfte, die man durch künstliche, also rein menschliche Mittel herbeiführt. Nach katholischer Auffassung, wie sie in der gesamten Praxis des geistlichen Lebens überall wiederkehrt, ist das Gefühl niemals der Maßstab der Frömmigkeit, sondern der gute Wille allein. Gewarnt wird sogar immer wieder vor einer Überschätzung andächtiger Stimmungen, die schon manchen zum geistlichen Hochmut verleitet haben. Die Grundlage aller Tugenden, und damit der sicherste Weg zum echten Gotterleben, ist die Demut, die in ruhiger und vernünftiger Weise sich der eigenen Schwäche und Unwürdigkeit bewußt bleibt und weiß, daß sie nichts hat, was sie nicht empfangen hätte.

Wohl fehlt es unserer Kirche nicht an einzelnen Persönlichkeiten, die in hohen Stunden gewaltigen inneren Erlebens sich ihrem Gott so nahe gefühlt haben, daß sie der Erde entrückt schienen; wir sehen in ihnen besonders Begnadete, denen der Allerhöchste etwas Köstliches geschenkt hat, um sie noch näher an sich zu ziehen; aber niemals würde ein frommer Katholik den Versuch wagen, sich aus eigener Kraft künstlich in solches Erleben hineinzusteigern, ebenso wie er sich stets bewußt ist, daß er auch bei dem schlichtesten Gebet nur dann gesammelt und freudig bleiben kann, wenn Gottes Gnade mit ihm ist.

Ein Rittelmeyer mag wohl die äußeren Formen unseres Gottesdienstes nachahmen — das innere Wesen der gesunden, kernigen katholischen Frömmigkeit schafft er damit nicht herbei; denn es entspringt allein aus unserem Glauben, den wir als ein unverdientes hohes Gnadengeschenk von Gott empfangen haben. Was aus der Anthroposophie hervorgeht, deren Weltanschauung letzten Endes auf einen verschwommenen Pantheismus gegründet ist, kann niemals zu einer „Vorstufe der Rekatholisierung“ werden, sondern führt weit von uns weg in ein Nebelland ungesunder Pseudoreligiosität.

Erlösung aus eigener Kraft oder — Erlösung durch das Kreuz Jesu Christi? Das ist heute der Punkt, an dem die Geister sich scheiden. Es geht nicht mehr um konfessionelle Unterschiede, sondern um die Gesamtweltanschauung. Der am Anfang erwähnte Artikel kann leicht zu einer irrtümlichen Auffassung katholischer Religiosität führen; deshalb habe ich geglaubt, diese Zeilen schreiben zu müssen; denn heute ist es mehr denn je notwendig, daß wir uns verstehen. Schulter an Schulter mit unseren evangelischen Brüdern müssen wir alle, die wir auf dem Boden des positiven Christusglaubens stehen, den Kampf aufnehmen gegen eine Welt voll Unglauben und Mystizismus, müssen unser köstliches Wahrheitsgut verteidigen — zur Ehre dessen, der uns aus dem Tode wiedergewonnen hat für das ewige Leben.

Dr. Anna Sophie Herde

Digitized by Google

Literatur, Bildende Kunst, Musik

Isolde Kurz

Zum 70. Geburtstag der Dichterin

In eine Zeit, in der wir die materialistische Welt- und Lebensauffassung sich auf jedem Gebiet in allen ihren Konsequenzen auswirken sehen, fällt der 70. Geburtstag einer Dichterin, deren geistige Heimat die Gedankenwelt des deutschen Idealismus aus den Höhetagen unseres Geisteslebens und unserer Dichtung ist. Ihr Geburtstag, der Tag der Wintersonnenwende, an dem die Sonnenbahn wieder anzusteigen beginnt, wurde ihr zum Sinnbild: **Me juvat ire per altum.**

In ihrer Anlage fanden sich die hohen Gaben des Vaters Hermann Kurz, eines Meisters der erzählenden Dichtung, und der Mutter zusammen, die sich ebenfalls dichterisch betätigt hat. Die menschliche Erscheinung des Dichters Hermann Kurz, dem ein enttäuschungsreicher Gang durchs Leben beschieden war, und die allem Großen offene, ungewöhnliche Natur ihrer Mutter, Marie, geb. von Brunnow, hat Isolde Kurz liebevoll gezeichnet in der schönen Biographie ihres Vaters und in ihrem prächtigen Erinnerungsbuche „Aus meinem Jugendland", das seinen Platz in der Reihe der besten Memoirenwerke gefunden hat. In Stuttgart am 21. Dezember 1853 geboren, verlebte sie die ersten zehn Jahre dort und in zwei kleinen Örtchen am Neckar und am Fuße der Schwäbischen Alb, bis dem vielgeprüften Vater mit dem Amt eines Bibliothekars an der Universitätsbibliothek in Tübingen eine bescheidene, aber wenigstens gesicherte Stellung zuteil wurde. Eine Schule hat sie nicht besucht und nie einen geregelten Unterricht genossen; die Mutter vermittelte ihr nicht nur Lesen und Schreiben, sondern auch die Anfänge des Lateinischen und die Kenntnis des Französischen und Italienischen, wozu sich bald noch Russisch und Englisch, später auch Griechisch gesellten. So kann es nicht auffallend erscheinen, daß sie schon als junges Mädchen für den „Novellenschatz des Auslands" übersetzte, den Paul Heyse und Hermann Kurz herausgaben. Einige Jahre nach des Vaters Tod siedelte Isolde Kurz nach München über, wo ihr jüngerer Bruder Erwin sich an der Akademie der bildenden Künste der Bildhauerei widmete, und wo sie in dem Kreise von Paul Heyse, Wilhelm Hertz, Robert und Charlotte von Hornstein freundliche Aufnahme und vielfache Anregung fand. Als sich ihr Bruder Edgar als Arzt in Florenz niedergelassen hatte und die Mutter 1877 nach sich zog, schloß auch Isolde sich an. 35 Jahre ihres Lebens hat sie in Italien verbracht, bis sie mit der Mutter wieder dauernd nach Deutschland zurückkehrte und München als ihren Wohnsitz wählte.

Wurde Isolde Kurz so durch äußere Lebensumstände nach Italien geführt, so traf diese Zufälligkeit, wenn man es so heißen will, zusammen mit dem Sehnen einer schönheitsdurstigen Seele, der sich dort eine neue Welt erschloß. Wir wissen, was Italien für Goethe bedeutete. Das hellenisch-römische Formgefühl gewinnen, es mit dem tiefen, prophetischen Geiste des Germanentums durchdringen, das bezeichnet auch Isolde Kurz als die Kulturaufgabe der Deutschen; die Vermählung der tiefen Innerlichkeit des deutschen Wesens mit der südlichen Kraft der Gestaltung ist ihr künstlerisches Ideal.

Das erste Buch, mit dem sie an die Öffentlichkeit trat, waren die 1888 erschienenen „Gedichte",

Digitized by Google

denen sie erst 1905 „Neue Gedichte" folgen ließ. Gleich mit der ersten Sammlung ihrer Gedichte war ihre Stellung gegeben. Sie fanden die Anerkennung, daß ihnen ein erster Platz unter der Dichtung der Zeit zukomme als Offenbarungen aus der Tiefe der Menschenseele von gewaltiger Unmittelbarkeit. Künstlerisch gestaltet und ins Dauernde erhoben, künden ihre Gedichte, was ihr das Leben gebracht hat, in süßen und in herben Liedern das Jauchzen im Glück und das heldenhafte Entsagen eines starken und freien Geistes, der Lebenswunden Tücke und der Liebeswunden Lust, am ergreifendsten in den ganz wunderbaren Gedichten „Asphodill", der erschütternden Klage um den dahingeschiedenen Geliebten.

Schon im nächsten Jahre stellte Isolde Kurz ihrem ersten Gedichtband eine Sammlung Erzählungen an die Seite, die „Florentiner Novellen", die sie auch auf diesem Gebiet als Meisterin bekundeten. In Gemälden von leuchtender Kraft und erstaunlicher Sicherheit der Zeichnung gab sie hier aus tiefstem Einleben in Zeit und Ort Menschen und Erlebnisse aus den Tagen der Renaissance und des Humanismus. Für das, was die Stadt am Arno ihr geworden, hat sie auch sonst ihren Dank abgestattet, wie nur einem schöpferischen Geist gegeben ist zu danken. Die große Zeit von Florenz, von der die neue Menschheitsbildung ihren Ausgang genommen hat, hat keine glänzendere Darstellung gefunden als in dem Buche von Isolde Kurz: „Die Stadt des Lebens", 1907 zum erstenmal erschienen. Diese Schilderungen aus der florentinischen Renaissance sind die volle künstlerische Vergegenwärtigung eines ganzen Zeitalters, seiner führenden Persönlichkeiten und ihrer leidenschaftlichen Kämpfe, des großen Lorenzo und der Seinigen, des mediceischen Musenhofes, der Bella Simonetta und der ränkereichen Bianca Cappello. Wie die gestaltende Kraft der Dichterin aus den geschichtlichen Gegebenheiten mit zwingender Sprachgewalt lebenswarme Bilder jener Zeit des Glanzes und der Schrecken erstehen läßt, das ist Geschichtschreibung großen Stils.

Einige Jahre später ließ sie dieser Schilderung der Vergangenheit die „Florentinischen Erinnerungen" folgen, deren erster Abschnitt „Die stille Königin" das Florenz ihrer eigenen Zeit widerspiegelt. Ein Gang unter den Zypressen des protestantischen Friedhofs gestaltet sich zu einer Reihe nach dem Leben gezeichneter Bildnisse von Persönlichkeiten aus der deutschen Kolonie in Florenz, die ihr nahegetreten waren und hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, wie Arnold Böcklin, Karl Hillebrand, Theodor Heyse, Heinrich Homberger, Ludmilla Assing, Karl Stauffer-Bern. Erinnerungsmale widmet sie auch ihren verstorbenen Brüdern Alfred und vor allem Edgar Kurz, der in Florenz ein ausgebreitetes ärztliches Wirken entfaltet hatte. Auch ihm war die Gabe verliehen, sich dichterisch auszusprechen; aus seinem Nachlaß hat die Schwester eine Auswahl von Gedichten herausgegeben.

Gleichzeitig mit den „Florentiner Novellen" war auch ein Bändchen „Phantasien und Märchen" erschienen, eine glänzende Probe freiwaltender Erfindungsgabe und Vorstellungskraft. Im Laufe der Jahre reihten sich Novellen und Novellensammlungen an, deren Stoffe aus der Gegenwart gegriffen sind: „Italienische Erzählungen", „Unsre Carlotta", „Genesung", „Frutti di Mare", „Lebensfluten", „Cora". In ihr Jugendland führt der mit dem geistvollen „Es und Ich" eingeleitete Erzählungsband „Von dazumal" in anmutigen, zum Teil mit dem feinen Humor gegebenen Bildern, der ihr zu Gebot steht. 1920 veröffentlichte sie eine Sammlung „Legenden", deren jede trefflich auf den ihr zukommenden Ton abgestimmt ist. Einen Legendenstoff behandelt auch die Erzählung in Versen „Die Kinder der Lilith", der ersten Frau Adams, deren geist- und lichtgeborene Kinder dem rohen Geschlecht Evas preisgegeben sind. Ein wertvoller Beitrag zur Traumforschung ist ihr Buch „Traumland", feinfühlige Ausführungen über das Wesen des Traums und bedeutsame Beispiele eigener und fremder Träume. Mit ihrer 1922 erschienenen Geschichte aus dem Cinquecento „Nächte von Fondi" ist die Dichterin zurückgekehrt zu der Zeit, in der ihre ersten erzählenden Dichtungen spielen. Zu vollster Reife gediehen zeigt sich hier die Gabe seelendeutender Darstellung, nicht zum letzten auch die wundervolle Sprache mit ihrem edlen Klang und beschwingten Gang.

Digitized by Google

Unmittelbar führt in ihre Gedankenwelt die Sammlung von Aphorismen „Unter dem Zeichen des Steinbocks". Nicht zufällige Gedankensplitter über Alltägliches sind hier vereinigt, sondern ausgereifte Gedanken eines hochgebildeten Geistes, der Welt und Leben von höchster Warte überblickt. „Der geistige Boden, aus dem wir unsre Nahrung ziehen," heißt es da, „sind die großen Menschen aller Zeiten, mit denen wir von klein auf verkehren ..." „Es treibt mich, allen meinen Wohltätern zu danken," lesen wir in einer der Ausführungen, „den Griechen verdanke ich am meisten. Sie sind das einzige Kulturvolk, das jemals gelebt hat, und ihre höchsten Werke stehen da als ein ewiger Pegel, wie hoch einmal der Stand der Kultur gewesen." Die Griechen waren ihr aber mehr als bloße Wegweiser des Schönen; sie wurden ihr auch Erzieher fürs Leben; „sie bildeten mein seelisches Rückgrat". Man kann verstehen, welch ein Glücksgefühl es war und welche Lebenserhöhung es für sie bedeutete, als ihr in späterem Alter der Wunsch ihrer Jugend in Erfüllung ging, zusammen mit dem, der sie als Mädchen in die Sprache der Griechen eingeführt, auf hellenischem Boden zu wandeln. So sind auch die „Wandertage in Hellas", die von dieser Wallfahrt erzählen, ein ganz herrliches Buch geworden. Der griechische Boden hielt aber noch mehr, als er versprochen hatte: aus Landschaft und Kunst blickte ihr wie durch einen verschönernden Spiegel auch die deutsche Seele entgegen, und ganz plötzlich ging ihr das Geheimnis der Griechenkunst auf, daß sie nicht um der Kunst willen da war, sondern um der Religion und dem Vaterland zu dienen und das Band der Einheit fester zu schlingen. „Der griechische Boden predigt mit tausend Zungen, daß kein Mensch sich geistig außerhalb des eigenen Volkstums stellen kann. Und die Hellenen, die mir so oft Lehrmeister gewesen waren, lehrten mich auch, nach einem im Ausland verbrachten Leben wieder Deutsche zu werden."

Eine Deutsche war sie immer gewesen, gerade auch in der Weltweite ihres geistigen Lebens. Und als die ganze Welt sich vereinigte zur Vernichtung Deutschlands, als man, um uns zu retten, kämpfte und starb, da sang sie in ihrem Kriegsbüchlein „Schwert aus der Scheide" aus vollem Herzen von der Größe des Vaterlandes und seiner Helden.

Wenn Isolde Kurz jetzt in voller Kraft und Schaffensfreudigkeit in ein neues Jahrzehnt ihres Lebens tritt, so können wir nur wünschen, daß es ihr auch unter den erschwerenden Verhältnissen unsrer Tage beschieden sein möge, weiter zu schaffen, ihr und uns zur Freude. Der Dichter gibt in allem doch zuletzt nur sich selbst; er kann gar nichts anderes geben. Dieses Selbst von Isolde Kurz ist eine starke und vornehme Persönlichkeit von hoher Geistigkeit und reiner Herzensgüte, ein Mensch, der sich trotz allem, was er um sich sieht und was er selbst erfahren hat, nicht irremachen läßt in daseinsfreudiger Bejahung des Lebens, einer der Geister, die wie Sterne leuchten über der Wüste unsrer barbarischen Gegenwart. Prof. Dr. Otto Güntter

NB. Wir schließen uns diesen Glückwünschen herzlich an und werden im nächsten Heft die neueste Legende der Dichterin veröffentlichen. D. T.

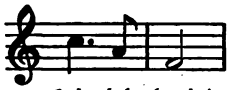
Neue Richtlinien preußischer Musikpolitik

Durch einen Teil der Presse liefen während des vergangenen Sommers kurze Auszüge aus der dem preußischen Landtag auf sein Ersuchen vorgelegten „Denkschrift über die gesamte Musikpflege in Schule und Volk". In diesen Berichten wurde meist nur ein ziemlich willkürlicher Ausschnitt zumal des Absatzes über Schulmusik gegeben, wobei gewöhnlich satirische Ausrufungszeichen an einer gewissen Stelle eingefügt wurden, die ja allerdings zur Verwunderung für Außenstehende Anlaß geben mag. Aber so schlimm, wie es im roten „Tag" in einem besonderen Aufsatz „Karlchen Miesnick als Tonsetzer" von geschätzter Seite hingestellt wurde, ist der beanstandete Passus gar nicht gemeint. Da heißt es

Digitized by Google

nämlich in der Denkschrift: „Schon im Kindergarten und der Unterstufe der Volksschule ist das Finden von Kinderreimen, Singmotiven und kleinen Phrasen zu üben. Die Kinder müssen selbst Übungen erfinden, müssen versuchen, sich musikalisch zu betätigen, sei es im Bilden von Melodiestückchen zu einfachen Reimen, in rhythmischen Beispielen oder in Nachbildungen von Vogelstimmrufen, Tierrufen, Autosignalen, Rufen der Straßenhändler und ähnlichen, musikalisch zu verwertenden Motiven." Damit ist doch gewiß nicht gemeint, es solle nun jeder kleine Krautkopf von fünf bis sieben Jahren zum Erfinder von Expressionistenopern emporgepreßt werden! (Die Heulsirene hat ja neuestens als recht zweifelhaften Gewinn Paul Hindemith in die Sinfoniemusik eingeführt.) Sondern die musikalischen Schulreformer möchten ein lebendigeres funktionelles Gefühl für den Sinn der musikalischen Ausdrucksmittel von vornherein wecken, das Starre durch Werden und Entstehenlassen mit Wärme erfüllen und den Zusammenhang zwischen Lebens- und Kunstmusik im Bewußtsein der Kinder rege erhalten.

Wenn ich mich erinnere, wie wir als Kinder mit unserm Vater jeden Akkord einer Fabriksirene als heiteres Spiel analysierten, oder wie heute mein zweijähriges Bübchen dem Hallischen Obsthändler glockenklar und mit Begeisterung als erste Regung musikalischen Sinns seinen Durdreiklang



nachsingt, so meine ich doch, daß die Denkschrift trotz manchem spielerischen Abweg einzelner extremer Vertreter der „Arbeitsschule" wesentlich auf dem richtigen Wege ist. Die Jugend nimmt ja immer gern den Mund ein wenig voll, und der Begriff „schöpferisch" ist heute ein bißchen in Gefahr, zum Modewort aller Seelenbildnerei zu werden; aber ist das schließlich so schlimm gegenüber dem früher oft herrschenden, reglementsmäßigen Drillbetrieb der Namen, Daten, Tabellen, des Auswendigplapperns und der ewigen „Stoffbewältigung"? Ich glaube nein.

Und das ist für mich überhaupt das Prächtige und Beglückende an dieser Denkschrift, von der ich wünschte, daß sie als Broschüre in jede Lehrer-, jede Musiker-, jede Elternhand käme: die heiße Begeisterung, der großzügige Überschwang, das starke Wollen auf ferne, künftige Ziele hinaus, der der Minister für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung die entschuldigenden Worte mitgibt: „Die Denkschrift hat nur programmatischen Charakter; angesichts der ungünstigen Finanzlage des Staats kann an die Verwirklichung der Pläne in ihrem vollen Umfange nur Schritt für Schritt herangetreten werden. In erster Reihe werden diejenigen Vorschläge der Denkschrift zu berücksichtigen sein, die eine Reform des Musikunterrichts in der Schule anbahnen." Ich weiß nicht, ob als Verfasser des Memorandums mehr Kestenberg (der Musikreferent des Ministeriums) oder Schünemann (der Verwaltungsdirektor der Berliner Musikhochschule) oder Jöde (der neu berufene Professor der Akademie für Schul- und Kirchenmusik) haftbar zu machen ist, oder ob sie vielleicht alle drei daran gearbeitet haben. Ich weiß aber, daß der oder die Autoren von dem mannhaften, positiven Geiste jener Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. erfüllt sind, die 1807 aussprach: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat."

In klarer, gedrängter Form werden die Volksboten zunächst auf die allgemeinen „Probleme der gegenwärtigen Musikpflege" hingewiesen; unter Betonung der eigentlich selbstverständlichen Wechselwirkung zwischen Kunst- und Lebensstil einer Zeit wird kurz historisch dargelegt, wie und warum dieser Zusammenhang gerade im deutschen Musikleben der Gegenwart verlorenzugehen droht oder bereits zerstört ist. Packend ist die Klage, wie zumal bei der Mischung der Stände im Kriege der „Gebildete" nur noch die „hohe" Tonkunst kannte, der „Ungebildete" aber allein den Schlagerschund der Operette oder im besten Fall ein wieder dem andern Teil unbekanntes Heimatlied besaß und so die gegenseitige Verständigung auch auf diesem wichtigen Gebiet fast völlig unmöglich geworden war. Erst recht in der Nachkriegszeit wachsen die Bestrebungen der Fachmusiker unter dem Fluch des L'art pour l'art und Wille sowie Verständnisfähigkeit des Laienstandes immer rettungsloser auseinander, so daß mit baldigem Untergang unserer heute noch weltbeherrschenden nationalen Musikkultur unfehlbar zu rechnen ist, wenn nicht klare Er-

Digitized by Google

kenntnis des Krankheitszustandes und allseitiger Wille, die nötigen Heilmittel zu gebrauchen, noch in zwölfter Stunde zu rettender Umkehr Anlaß geben.

Treffend führt die Denkschrift aus, daß man, wenn es ernstlich besser werden soll, bei der Jugend mit der Neuaufforstung wirklichen Musikverständnisses einsetzen muß. Endlich wird der Musik um ihrer gemütbildenden und kulturschaffenden Kraft willen wieder die alte Ehrenstellung im Schulbetriebe voll zugewiesen, die sie in den Erziehungsanstalten des Mittelalters und der Renaissance besessen hat. Sie ist nicht mehr nur „technisches", sondern „künstlerisches" Unterrichtsfach, und sie soll vom bloßen Gesang- zum Musikunterricht erweitert werden. Das will heißen, daß es nicht mehr auf die Erarbeitung einer gewissen Stufe von Tonbildung und eines bestimmten Vorrats von Schulliedmelodien ankommt, sondern daß einmal auch die Instrumentalmusik mehr als bisher (je nach den verfügbaren Kräften) herangezogen werden soll, so daß sich der Schulchor zum Schulkonzert erweitert (die heutigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten natürlich zugegeben!), und vor allem soll die Unterweisung sich nicht nur auf die Ausdeutung von Liedern und Chören beschränken, sondern auch versuchen, den Anschluß an die Meisterwerke der Instrumentalmusik nach Möglichkeit zu gewinnen. Gleichzeitig soll die Musik viel umfassender als bisher in den Zusammenhang mit den anderen Unterrichtsfächern (Religion, Deutsch, Geschichte vor allem) hineingestellt werden; mit Freuden sehe ich, daß so auch die von mir immer betonte kulturgeschichtliche Auffassung der Musikgeschichte Aussicht auf allgemeine Ausbreitung gewinnt. Der erweiterten Zielsetzung gemäß werden die Musiklehrer an höheren Schulen eine vertiefte musikalische und allgemeine Bildung erfahren und diejenigen an Volksschulen eine gegenüber der bisher verzweifelt ungleichmäßigen seminaristischen erheblich gesteigerte Fachvorbereitung durchmachen. Übrigens wäre es einmal lohnend, die einen ersten großen Fortschritt darstellende Prüfungsordnung Kretzschmars von 1910 mit der neuesten von 1922 im einzelnen zu vergleichen. Wichtig ist dann der Ministerialvorschlag, an höheren Schulen statt der bisherigen zwei Wochenstunden „Chor" von Tertia bis Prima nur je eine gemeinsame Stunde anzusetzen, die andere dagegen jeder Klasse einzeln als Musikstunde erteilen zu lassen und so auch Mutierende oder „Brummer" in die tonkünstlerische Bildung einzuführen, was nur für den Musiklehrer, nicht aber für die Schüler einem Mehr an Pflichtstunden gleichkommt. Dringend nötig wäre freilich die disziplinare Gleichberechtigung des Musiklehrers mit den Studienräten — wenn der Chorleiter wegen jedes über einen kleinen Flegel zu verhängenden Arrests den Ordinarius von U III M um Strafvollzug bitten muß, steht er für die Schüler unfehlbar als „Lehrer zweiten Ranges" da. Lobenswert ist sodann der neue Standpunkt des Ministeriums, daß die Schule auf den privaten Musikunterricht der Schüler „weitestgehende Rücksicht" nehmen solle. Bisher wurde seitens amusischer Schulleiter und Ordinarien, sobald irgendein Quintaner oder Quartaner nicht vorwärts kam (meist aus Faulheit oder Verspieltheit), den Eltern mit einer gewissen grimmigen Genugtuung geraten, in erster Linie sofort jeglichen Musikunterricht zu kappen — und einmal aufgegeben, kommt der dann erfahrungsgemäß selten je wiederum in Schwung. Auch müßte, wie es durch den prächtigen Gymnasialdirektor meiner Knabenjahre regelmäßig geschah, den Eltern alljährlich nahegelegt werden, ihre Kinder nicht immer bloß auf Klavier und Geige drillen zu lassen, sondern auch bei geeigneter Körperanlage Violoncell, Horn, Flöte, Klarinette zu wählen, damit Orchesterspiel und Bläserkammermusik zustande kommen können; obendrein läßt sich auf den Blasinstrumenten meist viel rascher Erhebliches erreichen als auf der Violine.

Schön ist des weiteren der Gedanke: „Gelegentliche Besuche von Konzertveranstaltungen oder künstlerische Vortragsabende durch pädagogisch erfahrene und künstlerisch einwandfreie Solisten in den Schulen können diese Studien ergänzen, doch hat eine vorangehende Besprechung der zur Ausführung gelangenden Werke Einfühlung und Verständnis vorzubereiten." Dergleichen war bisher allgemeiner nur mit Deklamationsvorträgen üblich, würde aber auch von großem Gewinn für die Musikausbildung der Schüler sein und obendrein zu einer segens-

Digitized by Google

reichen Organisation für die heute furchtbar notleidenden Konzertsänger und -sängerinnen führen können. Obendrein kann ich aus vielfacher Erfahrung erzählen, daß es selbst für den verwöhnten Künstler kaum ein herzerquickenderes Publikum gibt als die Jugend mit ihren unverfälschten Affekten und ihrer prachtvollen Begeisterungsfähigkeit; für reine Lyrik fehlt meist das Verständnis, nicht aber für Balladen u. dgl. Sehr dankenswert ist im Anschluß hieran der Plan der Denkschrift, stärker als bisher praktische Musiker zum Beruf des Obermusiklehrers heranzuziehen. Schon hat sich in manchem Fall für den „freien Künstler" die wirtschaftliche Notwendigkeit gezeigt, das Musiklehrerexamen zu machen, was einmal der Allgemeinbildung des Standes zugute kommt, dann aber auch dem oft ziellosen Betätigungsdrange eine heilsame Richtung gibt, und endlich hoffen läßt, daß auch das kompositorische Schaffen wieder auf Anwendung in der Schulmusikpraxis hingeleitet wird. Es hat weder einem Erk noch einem Grell, einem Bellermann noch einem Fr. E. Koch geschadet oder gar zur Schande gereicht, daß sie neben allen oft hohen Ämtern und Würden auch ihrem Schulmusikberuf treu geblieben sind.

In dem dritten Absatz, „Musik und Volk", läßt die Denkschrift erfreulich auch der musikalischen Jugendbewegung Gerechtigkeit widerfahren, „an der unsere führenden Musiker bisher fast achtlos vorübergegangen sind". Ich werde demnächst im „Türmer" ausführlich über diese außerordentlich wichtige und hoffnungweckende Zeiterscheinung berichten. Hier wie gelegentlich des mit gutem Blick zusammenfassend berührten Chorgesangvereinswesens weist das Ministerium den deutschen Komponisten in trefflicher Mahnung Aufgaben zu, die nicht nur einem allgemein schmerzlich empfundenen Mangel abzuhelfen vermögen, sondern auch dem oft unfruchtbaren und unsinnigen Überstreben gerade der zahllosen kleineren Talente zur Rettung vor Ikarusstürzen, vor lebenslanger Verbitterung und selbstverschuldetem Untergang werden dürften. Freilich wird es dann nachgerade Zeit, daß auch die deutschen Musikverleger endlich zu neuen Zielen und Wegen gelangen; daß heute hier fast alles stockt, liegt nicht nur an der wirtschaftlichen Krise, sondern m. E. noch viel mehr an Ideenlosigkeit und heillosem Steckenbleiben in der Vorkriegsroutine.

Die Denkschrift erörtert wichtige Möglichkeiten des Zusammenwirkens der Schulchöre mit den Männergesangvereinen, Lautenchören, Bergwerkkapellen, Liebhaber- und Studentenorchestern sowie Posaunenchören; das Ministerium hat sogar, um diese Bewegung je nach örtlichen Verhältnissen in die rechten Bahnen zu lenken, durch einen Erlaß „provinziale Fachberater für den Privatmusikunterricht" bei den Oberpräsidenten ernennen lassen. Nur hätte man die Lokalbehörden zwingen müssen, bei der Auswahl der betreffenden Persönlichkeiten die entscheidenden musikalischen Fachverbände der Provinz zu hören, statt (wie bei uns in der Provinz Sachsen) irgendeinem Regierungsschulrat die dilettantische Auswahl nach persönlichem Gutdünken und Geschmack zu überlassen, so daß uns nun das Licht aus — Aschersleben kommen soll.

Schließlich wird ein Blick auf die Zukunft der deutschen Orchester geworfen, die besonders seit dem Wegfall der meisten Militärkapellen von Mangel an Bläsernachwuchs bedroht sind und begonnen haben, auf dem Weg der Selbsthilfe zu Orchesterschulen zu gelangen.

Hatte ein Buch von Prof. Kestenberg vor mehr als Jahresfrist bei allem Verdienst noch stark unter dem Mangel vieler sozialistischer Organisationspläne gelitten, daß durch zuviel staatliche „Erfassung" eine Überreglementierung und bedenkliche Ausschaltung der privaten Initiative sowie des freien Künstlertums eintrat, so scheint mir in der neuen Denkschrift ein wesentlicher Fortschritt — auch aus Utopia ins Land der Wirklichkeit — geschehen. Wenn man bedenkt, wie gering früher selbst in gutgeleiteten Gymnasien oft die Unterstützung für den Gesanglehrer und die Musik überhaupt war, wie aber jetzt schon die Gedenktage für einen Beethoven und Brahms zu Landesfeiertagen für die gesamte Jugend emporgewachsen sind, so muß man dankbar anerkennen, daß das Ministerium sich auf gutem, auf sehr gutem Wege befindet.

Prof. Dr. Hans Joachim Moser

Digitized by Google

Thimmers Tagebuch

Der Marxismus als Staatsverderber · Eugen Richter als Prophet · Sachsen-Thüringen und Bayern · Am toten Punkte · Mannszucht und Vaterland · Die Jungsozialisten gegen den Marxismus · Das Rezept Carlyles

Wahrlich, der Herr, Jahwe der Herre, rafft fort aus Jerusalem Stab und Stütze. Allen Vorrat des Brotes und Wassers, Starke und Kriegsmannen, Richter und Älteste, Räte und Werkleute. Ich will ihnen Unbärtige zu Ministern geben, und Mutwillige sollen über sie herrschen. Das Volk wird Schinderei treiben; einer über den anderen und ein jeglicher über den Nächsten. Losfährt der Knabe wider den Greis, der Lump wider den Ehrenwerten."

So sagt Jesaja im dritten Kapitel. Warum sollte nicht auch der Politiker einmal einen Bibelspruch voranstellen, zumal einen aus den großen Propheten? Waren sie nicht die Stimme ihrer Tage und ihre Reden so etwas wie gesprochene Leitartikel? Freilich solche von einer Wucht, wie sie seitdem nur noch Luther und Görres aufbrachten. Man lebte in ähnlichem Jammer, und ihr Wort findet daher in uns wohlbereitete Statt.

Was dem jüdischen Volke gedroht wurde, uns Deutschen ist's beschieden. Der drittehalbtausendjährige Spruch malt heutige Not. Gab's gleich dazumal noch keinen Parlamentarismus und keine Betriebsräte, weder Kurszettel noch Währungssturz, so waren doch schon Schieber da, Kriegsgewinnler und Seelenverkäufer. Ganz wie heutzutage, denn Mensch bleibt Mensch.

* * *

Wie kam's soweit? Ja, wie kam's! Durch den äußeren Feind? Er gab den Anstoß. Unsere stolzen Entwicklungen wollte er durchkreuzen. Sie hielten es für ihr Menschenrecht; der Franke, daß wir politisch, der Brite, daß wir wirtschaftlich schwach blieben. Das Edelste, was ein Volk hat, unser Fleiß und Hochtrieb, das schien ihnen unlauterer Wettbewerb. Sie wurden eins, uns die Zukunft gründlich zu versalzen.

Mancher Genoß fand sich ihnen. Ihr bester indes wurde das deutsche Volk selber. Um Sein und Nichtsein ging es. Da half nichts; es mußte durchgehalten werden, bis ihr Haß sich den heißen Schädel eingerannt. Trotz Lüge, Hunger und Übermacht! So wie die Geusen taten, die den Spaniern zuriefen: „Unseren linken Arm wollen wir essen, damit der rechte stark bleibt zum Kampfe wider euch." Ihnen gelang's. Wir aber — wir machten Revolution. Am 9. November 1918 schwamm ganz Paris in festlichem Lichtermeer: „On les a!"

Digitized by Google

Sofort streckten wir das Schwert. Denn was Erzberger in Compiègne unterschrieb, das war kein Waffenstillstand, das war die glatte Kapitulation des Unbesiegten vor dem Nichtsieger.

Auch dem Schmachfrieden beugten wir uns. Wir erfüllten das Machtgebot völliger Entwaffnung. Mit innerem Anteil sogar! Gar nicht rasch genug konnte der herrschende Parteienblock die schimmernde Wehr des Militarismus abstreifen. Mit eigenem Auge sah ich in einem Maifestzuge einen geschmückten Schauwagen, auf dem rüstige Schmiede deutsche Waffen klirrend zerhämmerten. „Nie wieder Krieg!" forderte die Aufschrift. Mir wurde zum Heulen weh. Rote Wandervögel umgaben das Fahrzeug, und auf bebänderten Klampfen klimperten sie die Internationale.

Wie konnten die Geister sich derart verwirren? Seit Jahrzehnten hatte es in die Arbeiterschaft hineingewispert, es gebe keinen äußeren Erbfeind, wohl aber einen inneren: das Kapital und seine Drohnen. Der Proletarier müsse aufs Vaterland pfeifen; er habe ja nichts zu verlieren als seine Ketten. Dünkelfrecher Materialismus fälschte den Sinn des Lebens, entfachte die Begierden, zerrüttete Selbstzucht wie Pflichtgefühl und reizte enge Seelen zu einem himmelstürmenden „Fluch der Hoffnung, Fluch dem Glauben und Fluch vor allem der Geduld".

Solche Verbissenheit war der Belastungsprobe des Weltkriegs nicht gewachsen. Der Schwung der ersten Wochen versackte. Derartigen Sturm und Drang hält nur der Idealismus durch. Er pulste herrlich in jenen Studentenregimentern, die mit dem Jubelgesang des „Deutschland, Deutschland über alles" in den Tod stürmten. Allein die sich drückten und standhafte Kameraden „Streikbrecher" schimpften, das sind Waschechte gewesen aus der Klippschule von Karl Marx. „Was war auch", so fragt Ludendorff, „von einem Soldaten zu erwarten, dem man sagt, seine Aufgabe sei, zur Erreichung der Diktatur des Proletariats den Krieg durch Streik und Gewalttat zu beenden?" So sauer er sich stellte, nicht dem Verbande sind wir erlegen, sondern dem Marxismus.

Mit 237 gegen 138 Stimmen entschied die Nationalversammlung. In Versailles unterschrieben wir die Lüge von der Kriegsschuld.

War's einzig unter dem Zwang? Nein. In diesem Punkte bestand eine gewisse stille Interessengemeinschaft zwischen den Machthabern draußen und den neuen drinnen. Jene brauchten die Schuldlüge, um erpressen zu können, diese, um sich zu rechtfertigen. Die alte Regierung mußte bemakelt sein, auf daß kein Makel falle auf den Umsturz.

Mit dem Geständnis verband sich die Wiedergutmachungspflicht. Wer das eine zugab, der konnte das andre nicht ablehnen. Unsre Regierenden erwärmten sich daher für die Erfüllung.

Fortan sollte also deutsche Arbeit nicht mehr bloß das deutsche Volk, sondern auch noch ein paar feindliche dazu ernähren. Wenn überhaupt, dann ging dies nur durch geschraubteste Mehrleistung.

Der Marxismus hingegen sprach den Achtstundentag heilig. Er war ihm die unantastbarste Errungenschaft der Revolution. Wenn er sich nur nicht in Mindererzeugung ausgewirkt hätte! Der Ausgleich forderte mehr Arbeiter und mehr Beamte; verteuerte daher den Rohstoff und erhöhte die Fracht. Die Wirtschaft geriet ins Rutschen; erst langsam, dann mit Lawinenwucht.

Digitized by Google

Der Staat sollte Nothelfer sein. Allein alle Zweckverbände und Planwirtschaften vermehrten nur noch die Geschäftsstuben, die Beamten, die Tippfräuleins, die Klubsessel und — den Wirrwarr. Dazu Erzbergers groß aufgezogene Steuerreform; wer spricht davon, ohne zu fluchen?

Unser stolzer Gewerbefleiß bricht in sich zusammen. Der Mittelstand, woraus das deutsche Volk seine besten Kräfte und seine Kultur zog, ist bereits erlegen. Wenn der jugendliche Arbeiter ein Weilchen Fettlebe feierte, dann geschah's aus den Notgroschen würdiger Graubärte und gebückter Mütterchen, unter denen jetzt Hunger und Selbstmord wüten. Der Staat wurstelt aus der Notenpresse mit der Folge, daß man in Holland unsere Millionenscheine als Leibbinde für die wohlfeileren Zigarrensorten aufbraucht.

* * *

Vor einem Menschenalter schrieb Eugen Richter seine „Sozialdemokratischen Zukunftsbilder". Er schilderte an dem Schicksal einer biederen Arbeiterfamilie, wie es käme, wenn Deutschland einmal frei nach Marx und Bebel regiert würde. Die Ersparnisse der fleißigen Putzmacherin zerrinnen in nichts. Die Wohnungsnot reißt den Nächsten vom Nächsten, und die Häuser verfallen. Der Reichssäckel wird reißend leer; das tägliche Brot immer dürftiger. Kinder und Greise sterben an Milchmangel. Jeder Tüchtige schüttelt den Staub dieser Zustände von den Füßen und sucht eine menschenwürdigere Bleibe in der Neuen Welt. Das Ende vom Lied ist der Zusammenbruch unter dem Haß, Ekel und Aufruhr gerade der Masse, die sich das Tausendjährige Reich versprochen.

Lauthals schmähte die sozialdemokratische Presse den mutigen Verfasser und höhnte seine gefühlvolle „Spar-Agnes". Im Hufe eines Esels stecke mehr Fühlen vom Zukunftsstaat als in Richters ganzem Gehirn.

Heute wissen wir aus bitterem Erleben, wie richtig er gezeichnet. Wo der Marxismus Herr wird, da richtet er zugrunde. In Rußland gelang es ihm binnen Jahresfrist. Bei uns kam er nie ganz zur Macht, deshalb brauchte er fünf Jahre. Aber jetzt ist's auch so erreicht.

* * *

Confusione regitur, schrieb Pufendorf nach dem Westfälischen Frieden vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Auch dies Wort wird wieder jung, ganz wie der Jesaja-Spruch.

Im Herzen des Vaterlandes, in Sachsen und Thüringen, scheint sich eine Zweigstelle Räte-Moskaus auftun zu wollen. Es ist erschütternd. Dort also, wo Wartburg und Weimar deutscher Geschichte, deutscher Geisteshöhe, deutscher Ideale unvergänglich Denkmal sind, gerade dort ballen sich Wolken und droht Kulturvernichtung.

„Ich sage Dir: nicht Szythen und Chazaren,
Die einst den Glanz getilgt der alten Welt,
Bedrohen unsere Zeit, nicht fremde Völker:
Aus eignem Schoß ringt los sich der Barbar,
Der, wenn er ohne Zügel, alles Große,
Die Kunst, die Wissenschaft, den Staat, die Kirche
Herabstürzt von der Höhe, die sie schützt,
Zur Oberfläche eigener Gemeinheit,
Bis alles gleich, ei ja, weil alles niedrig."

Digitized by Google

Was dort braut, das wurde in Bayern vor Jahren schon im Sturm erlebt, aber auch im Sturm überwunden. Drum hat sich in München der bürgerliche Gegenpol gebildet. Herzhafte Regierung und handfestes Volk sind eins, nicht nur sich selber, sondern auch das ganze Reich zu schützen vor den „heulenden Derwischen des Rätewahnsinns".

Zwischen beiden Extremen steht das Reichskabinett. Es hat bisher zu einem Drittel aus Sozialdemokraten bestanden. Diese verlangten Milde gegen das rote Sachsen, Strenge gegen das blaue Bayern. „Marxistisch" nannte es daher der Herr v. Kahr und lehnte sich auf; marxistisch nicht in dem Sinne, daß der Kanzler so wäre, sondern weil marxistische Einflüsse jedem seiner Schritte des Gedankens Blässe ankränkelten. Es mußte tatkräftig gehandelt werden, allein es geschah nichts.

Das bedeutete Deutschlands dauernden Verderb. In diesem Betracht hat sich der Marxismus Fausts Vater ähnlich erwiesen, jenem dunklen Ehrenmann, der die Pest zu heilen sich vermaß, jedoch mit Tränken und höllischen Latwergen weit schlimmer als die Pest hauste. Es war hohe Zeit, daß er ausgeschaltet wurde. Nur gegen ihn kann Deutschland gesunden.

Wir sind am toten Punkte. Es bedarf einer starken Kraft, um drüber hinwegzukommen. Viele verzweifeln, sie in Berlin zu finden — und blicken daher nach der Isar.

* * *

Dort hält sich offenbar mancher für berufen. Wer aber ist auserwählt? Adolf Hitler? Soll die Demagogie der Demagoge überwinden? Sein Putsch verpuffte kläglich; bejammernswert nur, daß Ludendorffs stolze Feldherrngröße sich darein verstricken ließ.

Hitlers Erfolg wäre Bürgerkrieg und Reichszerfall gewesen. Kahr und Lossow haben ihn vereitelt. Ihnen gebührt Dank.

Oder nicht etwa? Denn auch ihr Charakterbild wird von der Parteien Scheinwerferlichtern sehr verschiedenfarbig bestrahlt. Recht wie Unrecht schreiten heute auf des Messers Schneide. Wer ist sich völlig klar, wo Rettung winkt und wo Verderben droht?

Von vornherein sind mir freilich Sittenrichter verdächtig, die am Gegner verdammen, was sie sich selber zum Ruhme rechnen. Zum gesitteten Pfui besitzen das allermindeste Recht jene, die unsre alte Verfassung zerschlugen und den Offizieren die Achselstücke abrissen.

Holen wir uns doch lieber Rat bei einer besseren Autorität! Bei einem Manne, der den Wirren dieser Zeitlichkeit schon lange entrückt und daher von Parteivorurteilen unbeirrt ist.

Friedrich Paulsens System der Ethik gilt als die unbefangenste Behandlung des so verwickelten Stoffes. Moralgesetze, so belehrt sie uns, binden niemals ausnahmslos. Es kann sittliches Gebot werden, Satzung zu brechen. Gerade die feinen Gewissen sind es, die am ehesten darüber in seelische Not geraten. Sie wägen dann Pflicht gegen Pflicht und folgen der größeren.

Der Gehorsam gegen den Vorgesetzten ist keineswegs Selbstzweck. Er findet sein starkes Grundrecht im Gehorsam gegen das Vaterland. Allein auch seine Grenze findet er in ihm. Denn die Mannszucht ist um des Vaterlandes willen da. Hätte Yorck bedenkenlos nach dem engen Pflichtenbegriff gehandelt, dann wäre seine preußische Division mit den französischen erfroren, und Deutschland hätte weder die Freiheitskriege noch die Freiheit erlebt. Er hat seinen Fahneneid am getreusten da-

Digitized by Google

durch gehalten, daß er in entscheidender Stunde nicht dem Befehl von oben, sondern dem höheren Gebote folgte. Die Nachwelt ehrt ihn ob dieser Charakterkraft.

Noch ist es, so schließen wir daraus, nicht an der Zeit, etwa Kahr zu rühmen oder zu verdammen. Der Ausgang wird es ergeben. Denn ein Punkt wenigstens steht fest im allgemeinen Schwanken: das Reich muß uns bleiben. Wer es antastet, sei's durch Tücke oder Torheit, der ist uns gerichtet; wer es aber wieder auf feste Füße stellt, dem danken wir aus jubelnder Seele. Alles hängt also davon ab, ob Kahr als Großdeutscher handelt oder als Sonderbayer. Nach seinen Aufrufen weiß er, daß ein guter Bayer nur ein guter Deutscher sein kann. Kronprinz Rupprecht weiß es nicht minder. Selbst dessen Vater, König Ludwig, der doch die preußische Zündnadelkugel von Helmstadt in seiner Hüfte nie vergessen, sprach das tüchtige Wort: „Wenn Deutschland und Bayern uneins waren, dann geschah's stets zum Schaden für alle beide."

In solchen Zeiten ist es klein, Prinzipien zu reiten. Ungewöhnliche Lagen erzwingen ungewöhnliche Schritte. Gordische Knoten haben es so an sich, daß sie sich nicht lösen, sondern nur zerhauen lassen.

* * *

Darf man freilich die Sozialdemokratie mit dem Marxismus gleichsetzen? Jahrzehntelang mußte man es sogar. Der Revisionismus stand unter dem großen Parteibann, und wer nicht parierte, flog.

Erst seit dem Kriege sind Spaltungen eingetreten. Es gibt Ganz-, Halb- und Viertelmarxisten; je nach dem Grade, in dem seine Träger sich mit dem Gedanken des Gegenwartsstaates aussöhnten. Da aber Eiferwut viel stärker als Einsicht lockt, bleibt die Masse immer noch im Heerbann der Unbedingten. Noch fehlt der Führer, der den Mut hat, offen zu verbrennen, was er einst anbetete, und auf den Altar zu heben, was er früher mit Füßen trat. So wie Mussolini in Italien. „Glaubt nicht," so rief dieser den Turiner Arbeitern zu, „daß ihr euch von dem Leben der nationalen Seele, der nationalen Geschichte loslösen könnt!" ... „Nur mit der Arbeit und dem Zusammenwirken aller schaffenden Stände wird der allgemeine wie der persönliche Wohlstand vermehrt. Außerhalb — ich verkünde es feierlich — außerhalb dieser Grenzen gibt es nur das Elend des einzelnen und den Zerfall des Ganzen."

Wenn uns doch auch endlich so einer erstände, der die Massen herüberrisse auf die grüne Aue nationalen reichsmäßigen Denkens! Noch schauen wir vergebens nach ihm aus.

Gleichwohl wäre es kurzsichtig, zu verkennen, daß die Stimmung wächst, woraus er hervorgehen muß, sobald die Zeit erfüllet ist. Schon früher sprach „Türmers Tagebuch" (März 1923) von der Doppelseele der Sozialdemokratie. Im Nachwuchs wird sie unverkennbar. Der Kriegverrohte schlägt sich ganz nach links; der Kriegbelehrte hingegen beginnt wieder Ideale zu haben. Im „Firn" werden oft Stimmen laut, die aufhorchen machen. Ist es noch marxistisch, was dort Hermann Schmitz schreibt?

„Ich habe in Hunderten von Versammlungen gelauscht auf das Wort, das aussprechen sollte, was mir Sozialismus ist: Die Volksgemeinschaft ist in Not! Wir retten sie mit unserem Mark und unserem Blut! Wir retten sie, und wenn

Digitized by Google

wir selber zugrunde gehen! O daß ich einmal dies Wort gehört hätte! ... Was habt ihr aber getan? Ihr tatet, was ihr heute noch tut: ihr habt den Geist nationalen Stolzes in Acht und Bann getan. Ihr habt den Gedanken des Freiheitskrieges zum Hochverrat gestempelt. Ihr habt einen Staat geschaffen, wie er noch nie in der Geschichte da war, einen Staat, der den Willen zu staatlicher Größe mit Ausnahmegesetzen verfolgt. Ihr habt der Menge immer nur von Rechten gesprochen. Ihr habt stets nur von der Gemeinschaft gefordert, Ihr waret ewig zu klein, um der Menge von Pflichten zu sagen. Ihr habt das Pflichtbewußtsein der Untertanen zerstört. Aber ein Pflichtbewußtsein der Staatsbürger habt ihr nicht schaffen können, nicht schaffen wollen. Ich sage euch: Wenn ihr nicht selbst getrieben seid vom heißen Willen zur höchsten Leistung, so seid ihr Schutt des alten Deutschlands wie die anderen. Eigennutz, Raffgier, Schonung — das war das Wesen der alten Klassen; wenn ihr der Arbeiterklasse nicht ein neues Wesen verleiht, was wollt ihr dann auf dieser Welt? Sehet, das ist unser junger Sozialismus."

Und noch ein weiteres Zeugnis. Noskes einstiger Pressechef Bernhard Rausch ist öffentlich aus der Sozialdemokratie ausgetreten. Ihr enger Klassenkampfs- und Parteisekretärsgeist, so erklärt er, habe sich den Aufgaben der Zeit nicht gewachsen gezeigt. Statt im Rahmen der Freiheit das Recht des unterdrückten deutschen Volkes mit flammendem Pathos einer feindlichen Welt entgegenzusetzen, sei sie zur typischen Vertreterin „larmoyanter Schwäche und nationaler Duckmäuserei" geworden. Wenn einst die erblühende deutsche Volkskraft mit klirrendem Massenschritt durch die Geschichte schreite, dann würden über den kläglichen Trümmerhaufen der alten deutschen Sozialdemokratie die Worte stehen: „Gewogen und zu leicht befunden."

Noch nie ist der Partei aus ihr selber heraus derart die Wahrheit ins Gesicht geschleudert worden. Noch sind es nur Untertöne, aber sie haben Aussicht, Obertöne zu werden. Denn allenthalben siegt der Idealismus.

Die Sozialdemokratie wird brechen mit ihrer ganzen Vergangenheit. Sie wird national sein oder überhaupt nicht mehr. Am Sozialen wird sie festhalten und wir mit ihr; aber die sozialistischen Wolkenkuckucksheimereien läßt sie als abgestreifte Schlangenhäute am Wege liegen.

* * *

Es hat keinen eifrigeren Demokraten gegeben als Thomas Carlyle. Allein je unbeirrter er sein Ziel im Auge behielt, desto undemokratischer wurden seine Ansichten über die Mittel zum Zwecke. Von Umsturz, Volksbeauftragten, Verfassungsentwürfen und gesetzgebenden Nationalversammlungen hielt er gar nichts mehr. Die Arznei, die er verschrieb, war viel einfacher, aber sie schmeckt schlecht und wird daher stets in die Ecke gestellt. „Die Hoffnung, Menschen durch Politik glücklich zu machen, ist eitel. Man kann ein Regiment Schurken nicht zu einem Regiment ehrlicher Leute einexerzieren, so schlau man sie auch anwerben und einteilen mag. Man gebe uns ehrliche Leute — und das wohlgeordnete Regiment macht sich von selbst. Reformiere einen Menschen — deinen eignen Menschen! Das ist mehr wert als ausgeklügelte Reformen für eine ganze Nation."

(Abgeschlossen am 15. November.) F. H.

Digitized by Google

Auf der Warte

Weihnachtsspiel und Religionsunterricht

Wenn ich an den Religionsunterricht zurückdenke, den ich in meiner Jugend genossen, und mich dabei frage, was den tiefsten Eindruck auf mich gemacht, so klingt meinem innern Ohr jene Stunde an, da ich als Chorknabe die alten süßen Weihnachtslieder mitgesungen, indes wie ein feierlicher Traum das Spiel von Jesu Geburt über die Bühne ging. Vor diesem Erlebnis versinken Hunderte von behördlich abgestempelten Religionsstunden ins Wesenlose. Und immer wieder, wenn es weihnachtet, fühle ich jene Stimmung in mir mächtig werden, und ein geheimes Ahnen sagt mir, daß sie bis zum letzten Atemzug an meiner Seele wirkt und baut. Im stillen segne ich den Lehrer, dem ich diese goldherzige Erinnerung verdanke.

Jetzt, da ich selber als Schulmeister im Amte, ist es mir eine Art ungeschriebenes Gesetz, alle zwei oder drei Jahre mit meinen Dorfkindern ein Christgeburtspiel aufzuführen. Wäre ich Schulrat, so verordnete ich: Der bibelkundliche Unterricht wird in seinem Hauptteil durch volkstümliche Krippenspiele abgelöst. Dann würde endlich einmal dem Kind gegeben, was des Kindes ist. Und die Kanzelpredigt würde aufhören, ein bloßes Repetitorium zu sein. Wenn irgendein Buch, so ist die Bibel nicht für das unmündige Alter geschrieben. Ihre Sprache geht in der Gedrängtheit und Verdichtung weit über das kindliche Fassungsvermögen hinaus. In dem Bemühen, sie dem Schulvolk aufzuschließen, zerpflücken wir oft die unendlich zarten Blüten der Gottesminne. Was hier in Beichtunterricht und Kindergottesdienst gefehlt wird, kann so leicht kein Konsistorium wieder gutmachen. Es ist bezeichnend, daß die vielgenannte Schrift „Wie machen wir den Kindern die Religion verhaßt?“ einen Geistlichen zum Verfasser hat. Vierzehnjährige Menschen als erwachsene Christen zu weihen, ist und bleibt ein frommer Selbstbetrug, den wir uns leisten auf Kosten des Grundelements alles Lebens: der Ehrfurcht.

Ich denke da an ein Wort Meister Raabes: „Nicht dadurch, daß man ihnen von Gott und so weiter Unverständliches vorräsoniert, sie Bibel- oder Gesangbuchverse auswendig lernen läßt, legt man den Keim der wunderbaren Religion in ihre Herzen; an das Gewühl vor den Weihnachtsbuden, an den grünen, funkelnden Tannenbaum knüpft das junge Gemüt seine ersten wahren — und, was mehr sagen will — wahrhaft kindlichen Begriffe davon! Da strömt die Quelle, aus welcher die Kinderwelt ihr erstes Christentum schöpft.“ Und diese Quelle wird im Reich der Schule weiterströmen, wenn hier als gleichwertige Größe neben deutschen Märchen und Mythen das Mysterienspiel der Weihnacht gepflegt wird. Da ist Duft und Farbe, Glanz und Reinheit und ewige Poesie. Da lebt das Kind seine eigne Welt in verklärtem Schein. Da steht alles mit seiner Seele auf du und du. Da ist Hoheitsgebiet der Kindesnatur. Und von diesem Erbschatz hat man seither für unsere Religionsunterweisung auch nicht ein Körnlein Goldes ausgewogen! Wir Deutschen gehören „lebendig geschlagen“ ...

Dieses Jahr hoffen wir mit dem „Deutschen Weihnachtsspiel“ aus der Schatzgräberbücherei aufzuwarten. Es ist wohl das schönste, schimmerndste unter seinen Geschwistern. In den Marienliedern werden Töne laut, so keusch und innig, wie sie so leicht nicht in einem kirchlichen Gesangbuch anklingen. Das Luthertum hat sich

Digitized by Google

Flügelfedern abgeschnitten, als es den Liebfrauenkult in Acht und Bann getan. Denn die Verehrung des Ewig-Weiblichen gehört zu unsern Selbstursprüngen. Und all die bunten Siebensachen, die wir zum Spiel nötig haben, die schaffen wir mit eigner Hand. O fröhliche Andacht, die du diese Arbeit hebst und trägst! Und heuer mieten wir nicht wieder den verstaubten Wirtshaussaal mit seinem Bierdunst und Tabakruch. Heuer schlagen wir uns in die Kirche. Und wir werden kein Eintrittsgeld erheben, denn das Zahlen und Wechseln ist dem Geist des Mysteriums feindselig. Statt des Säckelwarts pflanzen wir einen Tannenbusch vor die Tür. Und Tannenbüsche rings um den Altarraum. Und drüber einen Julkranz mit Bändern und Backwerk. Und den Herrn Pfarrer bitten wir, daß er uns gestattet, die halbvermoderten Kränze über der Ehrentafel der Gefallenen wegzunehmen. Wir sollen ja die Toten nicht zu Gespenstern machen. Und bevor der Engel Gabriel das Spiel ankündigt, wird eins von den Größeren die Geschichte der heiligen Nacht aus dem Evangelium lesen. Und dann werden wir uns bei Kerzenschein und Geigenmusik in den Himmel der Weihnacht hineinspielen.

Da soll es die Mütter mit stiller, heißer Gewalt überkommen: das süße Wissen ihrer Gottesmutterschaft. Und allen soll es eingehen: daß diejenige Gemeinschaft am ehesten zum Reich Gottes heranreift, wo die letzten, entscheidenden Maßnahmen vom Kind aus getroffen werden. Und wenn's an solch einem Abend in verhaltenem Glanz aus den Augen der Kleinen redet, daß Welt und Zeit für sie versunken, dann ist gewiß, daß Gott mitten unter ihnen, und daß sie gesegnet sind in dem Wort des weisen Aljoscha: „Es gibt nichts, das höher, stärker, gesünder und nützlicher für das Leben wäre als eine gute Erinnerung aus der Kindheit. Wenn der Mensch viele solcher Erinnerungen aus seiner Jugend hat, so ist er gerettet fürs ganze Leben."

Ernst Hauck

Nachwort des Türmers. Wir geben dieser Anregung aus Leserkreisen mit besondrer Freude Raum; sie ergänzt prächtig und in selbständiger Form das in diesem Heft abgedruckte Krippenspiel. Wobei wir betonen, daß diese Weihnachtsspiele ganz verschiedenartig sein können, je nach Geschmack und Neigung. Auch da muß man den einzelnen Kreisen Freiheit lassen, besonders auch in der Auswahl der umrahmenden Weihnachtslieder. L.

*

Bismarcks Erbe

Das neuerdings aus dem Nachlasse des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld von dem Tübinger Geschichtschreiber Johannes Haller herausgegebene Buch „Aus 50 Jahren, Erinnerungen, Tagebücher und Briefe aus dem Nachlasse des Fürsten" (Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin 1923) bietet für unsere geschichtliche Kenntnis nichts wesentlich Neues, wenn es auch in jeder Zeile den geistvollen weltgewandten Diplomaten verrät und als Kulturbild unschätzbar erscheint. Nur nach einer Richtung wird unser geschichtlicher Gesichtskreis erweitert: hinsichtlich der Kenntnis und Würdigung des Grafen Herbert Bismarck, mit dem der damalige Graf Philipp zu Eulenburg auf das engste befreundet war.

Es ist nicht schön, der Sohn eines großen Mannes zu sein. Das hat schon mancher, August von Goethe und andere, erfahren. Man sagt wohl, das Genie habe sich mit der einen Größe in der Familie erschöpft, tatsächlich wird der Sohn höchst ungerecht nach dem Maßstabe des Genies gemessen, das ihn erdrückt, während er den Durchschnitt noch weit überragen mag.

Graf Herbert Bismarck war auch ein solcher Unglücksmensch. Er stand immer im Schatten seines Vaters und opferte sich der Größe seines Vaters mit aller Kraft und mit aller Hingabe auf. Dafür wollte ihn sein Vater zum Erben seiner Stellung und seines Ruhmes machen. Bismarck hatte keine Schule von Staatsmännern begründet und hinterlassen, die deutsche Diplomatie wurde bald nach Bismarcks Tode unter einem unzulänglichen Monarchen zum Kindergespötte. Aber alle seine Erfahrung hatte er auf seinen Sohn vererbt. Jeden anderen Staatsmann, in dem er seinen

Digitized by Google

möglichen Nachfolger sah, suchte er fernzuhalten oder, wenn er ehrgeizige Bestrebungen zeigte, zu vernichten. Neidlos blickte er auf seinen Sohn, der einst sein Werk fortsetzen sollte. Da brach die Katastrophe vom März 1890 über Bismarcks Haus herein. Mit dem Vater ging auch der Sohn, ohne Gelegenheit gehabt zu haben zu zeigen, was er selbständig zu leisten vermochte.

So ist Graf Herbert Bismarck zeitlebens aus dem Schatten des Vaters nicht herausgetreten. Da erscheint wohl die Frage berechtigt, ob dieser letzte und vertrauteste Mitarbeiter des Fürsten Bismarck, der schließlich unter ihm das Auswärtige Amt als Staatssekretär leitete, wirklich für sich ein bedeutender Staatsmann, oder ob er nur der hochgestellte Privatsekretär seines Vaters war? Wäre Graf Herbert Bismarck in der Tat fähig gewesen, das Werk seines Vaters fortzusetzen?

Wesentliche Unterlagen für die Beurteilung dieser Frage bieten schon die bisher veröffentlichten ersten sechs Bände von Akten des Auswärtigen Amtes, die ich in meinem neuen Buche „Im neuen Reiche, Deutsche Geschichte von 1871 bis 1890 auf Grund der Akten" (Berlin 1924, Hafenverlag) verarbeitet habe. Da erscheint Graf Herbert Bismarck in seinen Berichten als ein hervorragend scharfsinniger und gewandter Diplomat, dem unter dem jungen Geschlechte der damaligen Zeit nur noch der spätere Reichskanzler Bernhard von Bülow als zeitweiser Geschäftsträger in St. Petersburg gleichkommt. In seinen Anschauungen und Entschlüssen vertritt Herbert Bismarck allerdings ganz die Politik seines Vaters, so daß man den Alten selbst reden zu hören meint. Aber er hat sich in diesen Geist so hineingelebt, daß er als sein eigener erscheint. Und seine Beobachtung wie seine Beurteilung der Verhältnisse sind doch vollständig seines eigenen Geistes Kinder. Dabei entwickelt er in Auffassung und Schilderung ein hohes Maß von Humor, so daß sich seine Berichte vielfach wie ein interessantes Feuilleton lesen. So viel kann man wohl behaupten: Graf Herbert Bismarck wäre auch ohne den Rückhalt seines Vaters ein hervorragender Leiter der deutschen auswärtigen Politik geworden.

Die volle Beurteilung des Grafen Herbert Bismarck ermöglichen aber doch erst die Erinnerungen des Fürsten Philipp zu Eulenburg und zwar eigentümlicherweise das, was er von der Liebesgeschichte des Grafen Herbert Bismarck erzählt.

Es war im Jahre 1881. Da erregte eine Zeitungsnachricht Aufsehen, daß Graf Herbert Bismarck eine Fürstin Elisabeth Karolath geborene Hatzfeldt-Trachenberg entführt habe. Näheres erfahren wir jetzt erst, zum Teil aus Briefen des Grafen Herbert Bismarck selbst. Er hatte die Fürstin, die in unglücklicher Ehe lebte, nicht nur entführt, sondern wollte sie auch nach erfolgter Scheidung heiraten. Darob äußerste Empörung seines Vaters, nicht nur weil es sich um eine geschiedene Frau, eine Katholikin, sondern vor allem, weil es sich um eine Angehörige eines ihm immer feindlichen Familienkreises handelte. Der alte Fürst Bismarck drohte sich zu erschießen, wenn sein Sohn die Fürstin heirate, die Fürstin Bismarck war schwer herzkrank und hätte dies auch nicht überlebt. Andrerseits hatte Fürst Bismarck in das Fideikommißstatut von Friedrichsruhe eine Bestimmung aufgenommen, daß es auf niemanden vererbe, der eine geschiedene Frau heirate. Im auswärtigen Dienste wäre Graf Herbert Bismarck nach dem Bruche mit seinem Vater auch unmöglich gewesen. Er stand als Bettler da und hätte von der Rente leben müssen, die der geschiedene Ehemann seiner Frau zahlte. Diesen Widerständen gab Graf Herbert Bismarck nach. Er verzichtete nach langen schweren Kämpfen auf die Heirat. Seinen Vorschlag, trotzdem weiter in Briefwechsel zu bleiben, lehnte die enttäuschte und preisgegebene Fürstin ab.

Aber Graf Herbert Bismarck war, indem sein Vater sein Lebensglück brach, selbst ein anderer geworden. Herbert Bismarck war eine sonnige, heitere Natur, die menschlich anziehendste Persönlichkeit des Bismarckschen Hauses. Nach der Vernichtung seines Liebesfrühlings erscheint er von Menschenhaß und Menschenverachtung erfüllt, tyrannisiert seine Untergebenen und weiß sich überall verhaßt zu machen. Seine zynische Menschenverachtung macht ihn unvorsichtig und läßt ihn nicht recht-

Digitized by Google

zeitig mögliche Gegner beachten. So hat er, obgleich Fürst Bismarck in seinem Sohn stets einen Vertrauten in der Umgebung des Kaisers hatte, den Sturz seines Vaters nicht nur nicht zu verhindern vermocht, sondern sogar beschleunigt.

Die Liebesgeschichte zeigt aber auch, daß Graf Herbert Bismarck nicht der titanenhafte Willensmensch war wie sein Vater. Sonst hätte er sich die Vernichtung der eigenen Persönlichkeit durch seinen Vater nicht gefallen lassen, sondern als der jüngere seinen Willen durchgesetzt.

Wäre Graf Herbert Bismarck seinem Vater gefolgt, so hätte man in ihm einen geschickten Leiter der deutschen auswärtigen Politik im Bismarckschen Geiste und im Sinne der Bismarckschen Überlieferungen gehabt, das furchtbare Ungeschick der deutschen Diplomatie, das schließlich zur vollständigen Einkreisung und zum Weltkriege führte, wäre vermieden worden. Die ganze gewaltige Stellung seines Vaters namentlich in der inneren Politik hätte Graf Herbert Bismarck nie ausfüllen können. Dazu war er zu wenig Kämpfernatur, wenn er auch durch äußere Schroffheit zu ersetzen suchte, was ihm an innerer Willensstärke abging.

Deshalb war es auch unberechtigt, mit dem Großherzoge Friedrich von Baden von einer Dynastie Bismarck zu sprechen und sie der Dynastie Hohenzollern entgegenzustellen. In Graf Herbert konnte die Bismarcksche Stellung nie zum Hausmeiertume ausarten, sie wäre geblieben, was sie von Anfang an war: die festeste Stütze der Monarchie.

Prof. Dr. Conrad Bornhak

*

Vom echten und vom falschen Wandervogel

I.

Wir finden im Mai-Heft der Zeitschrift „Niedersachsen“ (28. Jahrgang, Nr. 8) eine gemütvolle Plauderei von Franz Mahlke, die auch die Türmer-Leser erfreuen wird.

„Ein richtiger Wandervogel muß zu dem Taugenichtsdichter Eichendorff in die Schule gegangen sein. Sein Herz muß zwei Flügel haben und muß sich an den Himmel verlieren können, zu den Lerchen. Darum gerade ja können die Lerchen so wunderschön tirilieren, weil sie von oben her so gut in das grüne aufgeschlagene Notenbuch des ewigen Meisters sehen können.

Ein richtiges Wandervogelherz muß zwei Flügel haben, samtene, wie ein seltener Schmetterling, und muß sich in eine brennende Mohnblüte nesteln können am Ährenfelde und leise sein, ganz leise sein in der Betergemeinde des Halmwaldes.

Wandervögel müssen Kundschafter sein, die ausziehen, den lieben Gott zu suchen. Die Stadtleute haben ihn vertrieben. Er geht einsam über Hügel und Heiden und schreibt seine Melodien in das aufgeschlagene Buch: in Wiesen und Felder, in den Silberschild der einsamsten Birke, und selbst auf dem roten Panzer des Marienwürmchens tupft er ein paar freudige Noten.

Wenn die Wandervögel den lieben Gott gefunden haben, stimmt er ihnen die verstaubte Fiedel.

Ehe der liebe Gott mit seiner roten Abendlaterne hinter die Tannenwand geht, legt er den Wandervögeln lächelnd die segnende Hand aufs Haupt.

Wandervögel sind Sendlinge Gottes. Aber der Taugenichtsdichter war doch des großen Meisters liebstes Wanderkind.“ P. B.

II.

Es war einmal etwas Erfrischendes, Gesundes und zu Herzen Gehendes, Wandervögel auf Fahrt zu beobachten. Ihre einfache Kleidung, ihr sicheres, bescheidenes Auftreten, ihre Musik, ihre Lieder, ihre Lebensanschauung — alles in allem eine schöne, duftige Blüte am Baume deutschen Wesens. Sie heiligten den deutschen Wald wieder, erholten sich wandernd für neue Arbeit, bildeten sich, indem sie ihre jungen Augen weit den Schönheiten der Heimat öffneten, gruben alte, liebe Lieder aus und ersetzten das Salonschieben und -wackeln durch schlichte Volkstänze.

Soll man sagen: es war einmal ...? Oder droht der falsche Wandervogel den rechten durch Verzerrung zu vernichten? —

Ich habe zur schönen Pfingstzeit den Harz

Digitized by Google

durchwandert. Dabei traf ich buchstäblich Schritt für Schritt auf sogenannte „Wandervögel". Aus allen Gauen waren sie vertreten. Ihr lautes, prahlerisches Gebaren verriet sie alle: die aus Sachsen, Westfalen, Mansfeld, Berlin, Hamburg und Hessen. „Außenseiter" hätte auf ihren Wimpeln stehen sollen; ihr ganzes Verhalten auf den Bahnhöfen, in den Zügen, auf dem Marsch und im Gasthausgarten war ein Sichaufblähen, ein Auffallenwollen. Von weitem schon wußte man: „Wandervögel" kommen! Unendlicher Radau, Handharmonikas, Trommeln (weniger die Laute!) kündeten sie. Und nun nahten sie schließlich. Die Häupter der Jünglinge sind von wildem, langem Haar umwirbelt, Russenblusen hüllen ihre Brust, ihre Knie sind nackt (Salontiroler!). Wer das Barhäuptige nicht schätzt, den schmückt eine sehr zierliche, unendlich lächerliche Gigerlmütze mit Troddel. Die Zahl der wandernden Jungfrauen hat beträchtlich zugenommen. Sie beträgt in Prozenten ausgedrückt etwa 50 v. H. Das heißt: fast jeder von ihnen hat sich ein männlicher Beschützer zugesellt. Der Wandervogel von heute wandert zu Paaren, zu Pärchen. Leider läßt sich dieses Wort noch nicht weiter verkleinern, denn es gibt sehr junge Pärchen darunter.

Und die Raſtplätze! Versteckt oder in breitester Öffentlichkeit neben dem Wege haben sie ihre Zelte aufgeschlagen. Er und Sie bewohnen es in vielen Fällen zusammen. Der Kavalier der Wälder träumt hier vom eigenen Heim. Sie sitzt neben dem Feuer und kocht den Kaffee. Derartige Bilder sah ich zu Dutzenden. Er fühlt sich so unbeaufsichtigt dabei. Unbekümmert um den Vorüberwandernden sitzt er mit seiner Liebsten nicht weit vom Wege, küßt und lacht...

Und läßt uns den Kopf zur Erde hängen und nachdenklich werden über die wahre Freiheit, über unsere Jugend und die Heiligkeit des deutschen Waldes!

Den Bund der Wandervögel e. V. in Ehren! Sein Abzeichen ist klein. Man sieht es schwer im Vorübergehen. Darum habt doppelt acht auf euch, ihr echten deutschen Jungs und Mädels! Aber jene Zerrbilder, jene galanten Kavaliere der Wälder bringen auch das Reine und Beste in Verruf. O. R.

Unsere Zeit und der Tanz

Es ist eine scheinbar erstaunliche Erscheinung, daß in unserer Zeit, die so viele und so schwere soziale, menschliche, religiöse und politische Probleme uns täglich neu entgegenstellt, der Tanz auch zum Problem geworden zu sein scheint, über das viel philosophiert wird. Vier Bücher über den Tanz liegen vor mir, die alle mehr oder weniger die Philosophie des Tanzes behandeln und zu den allerverschiedensten Resultaten gelangen, freilich auch von recht verschiedenen Voraussetzungen ausgehen.

Da ist zuerst das Buch von E. Jacques-Dalcroze: Rhythmus, Musik und Erziehung, das bei Benno Schwabe & Co. in Basel erschienen ist. Der Tanz als solcher hat für Dalcroze weniger Interesse, aber die rhythmisch-musikalische Körperausbildung speziell vom Standpunkt der musikalischen Erziehung des musikalischen Unterrichts beschäftigt ihn. Er wirft den alten Erziehungsmethoden, wie sie in allen unseren Schulen und auch in unseren Musikschulen geübt werden — gewiß mit Recht — ein Überwiegen des Intellekts und ein einseitiges Entwickeln der mechanischen Fertigkeiten vor. Er vermißt die allgemeine Harmonie der Erziehung, das Übereinstimmen von Körper, Seele, Geist und Temperament. Er wünscht ein Gleichmaß in der Ausbildung aller menschlichen Fähigkeiten und sieht in der Musik, wenn sie nach seiner Methode vom ganzen musikalischen Menschen zugleich geübt und gelebt wird, das beste Mittel, um dieses Gleichmaß zu erreichen. Die Erfolge seiner Methode können wir in Hellerau, in den Schülern, die aus dieser Methode hervorgegangen sind, an Mary Wigman und so manchen anderen beurteilen — man wird sie nach persönlicher Einstellung und Erfahrung aufnehmen —, uns interessiert hier das Buch als literarisches Werk. Und da werden wir sagen müssen, daß eine gewisse Selbstgefälligkeit des Ausdrucks, eine Lehrhaftigkeit und Schwerfälligkeit der Darstellung manchmal ermüdet und befremdet, wo die ausgesprochenen Gedanken unbedingte Anerkennung von uns fordern. Und da nach Dalcrozes eigener Lehre

Digitized by Google

Stil und Ausdruck nicht zu trennen von Wesen und Inhalt sind, erwachen Bedenken.

Ganz anders ist das Buch von Rudolf Bode, Ausdrucksgymnastik (C. H. Beck, München). Kurz, knapp, mit einer überzeugenden theoretischen Einleitung, einer praktischen Anleitung und interessanten Bildbeigaben stellt das Buch ein Lehrbuch dar, aber eines, wie es sein soll. Die theoretische Einleitung bringt uns die Notwendigkeit der Ausdrucksgymnastik zum Bewußtsein. Wir erfahren, wie, warum, seit wie langer Zeit schon sie gefordert wird, welches ihre Bedeutung für die allgemeine Menschenbildung sein kann, und werden dann, im praktischen Teil, zur Ausführung von Übungen angeleitet, wodurch die Nachteile der bisherigen disharmonischen und einseitig-intellektuellen Erziehung wenigstens bis zu einem gewissen Grade aufgehoben werden.

Das Werk von Hans Hackmann, Die Entwicklung der Seelenkräfte als Grundlage der Körperkultur (Eugen Diederichs, Jena), stellt sich auf einen anderen Standpunkt. Während die Körperkultur als Mittel zur Seelenkultur von den anderen Autoren angesehen und angerufen wird, vertritt Hackmann den Gesichtspunkt: „Es ist der Geist, der sich den Körper schafft!" Körperkultur kann nur erworben werden durch eine hohe und feine Entwicklung der Seelenkräfte. Die Harmonie der menschlichen Wesenheit in ihren drei Elementen beansprucht eben eine Ausbildung der Seele, die nicht mehr hinter den Kräften des Geistes zurückstehen darf, um eine Kultur des Körpers zu erzielen, der das Ausdrucksmittel für die beiden anderen Elemente darstellen muß. Während die frühere Erziehung den Körper vernachlässigte, oder ganz ausschaltete, während die Askese ihn abzutöten, die Intellektualitätsüberschätzung ihn zu vergessen drohte, wünscht Hackmann ihn zu veredeln, ihn zum Träger geistiger und seelischer Kultur zu machen, deren reinstes und unmittelbarstes Ausdrucksmittel er sein muß. Es ist dies das Ziel aller Tanz- und Körperkultur-Bestrebungen, gewiß, aber es ist hier auf anderem Wege gesucht, es ist von innen heraus angestrebt, es wird nicht von außen nach innen getragen.

Das vierte der Bücher, von Heinz Pollack, Die Revolution des Gesellschaftstanzes (Sibyllenverlag, Dresden), geht ganz besonders energisch auf sein Ziel los: Pollack sieht in der Umgestaltung des modernen Gesellschaftstanzes nicht ein Symptom der Revolution, sondern vielmehr er führt die Umwälzungen unserer Zeit beinahe auf die Veränderung des Gesellschaftstanzes zurück. Ihm ist nicht der Tanz als solcher, der rhythmisch-musikalische Ausdruck eines seelisch und geistig kultivierten Körpers das Ziel, das zu erreichen wäre, ihm ist der neue Gesellschaftstanz der Ausdruck unserer freigewordenen Zeit. Mit großer Energie und Unbekümmertheit und in einem sehr frei gewordenen Stil stellt Heinz Pollack seine Behauptungen auf und vertritt sie — er überzeugt nicht immer. Im Gegenteil, die Heftigkeit seiner Äußerungen reizt zu einem lächelnden Widerspruch.

Aber eines wird klar aus der Wichtigkeit und dem inneren und äußeren Ernst, mit dem all diese Männer die Frage der rhythmischen Körperkultur behandeln: daß wir willens sind, auf diesem Gebiete Sünden der Vergangenheit gutzumachen. Mag es unserem Tag gelingen, auf diesem und auf allen Gebieten das Gestern zu überwinden und ein gesundes Morgen zu erringen.

Etta Federn-Kohlhaas

*

Aus dem Leben und der Arbeit Oswald Spenglers

Das deutsche Geistesleben ist in den letzten Jahren um zwei fleißige, gedankenreiche Bände vermehrt worden, die den „Untergang des Abendlandes" (München, Beck) behandeln. Trotz Teuerung und allgemein erschwerten Lebensverhältnissen hat sich dieses Werk seinen Weg durch ganz Deutschland und weit darüber hinaus sieghaft gebahnt. Überall, in Arbeitsgemeinschaften, in der Presse, in Lesezirkeln, im Kreise der Gesellschaft beschäftigt es die Geister. Eben weil es zu den stark anregenden Büchern gehört.

Der Verfasser des „Unterganges des Abendlandes" ist bisher unbekannt gewesen. Nun ist zwar sein Name in aller Munde; Näheres je-

Digitized by Google

doch über seine Persönlichkeit ist unbekannt geblieben. Dankenswert ist es daher, daß August Albers im letzten Hefte der „Preußischen Jahrbücher" den Schleier, der über Oswald Spengler lagert, lüftet und einen Blick in dessen Lebensgang und seine Arbeit tun läßt. Eigenartig mutet es an, daß man in Argentinien schon besser über Spengler orientiert war als bei uns in seinem Heimatlande. Dort hat nämlich Professor Queseda eine Arbeit über den deutschen Schriftsteller in spanischer Sprache veröffentlicht, die um so mehr Anziehungskraft besitzt, als ihr Verfasser mit Spengler eng befreundet ist.

In dieser Arbeit zieht Prof. Queseda einen Vergleich zwischen Oswald Spengler und Spencer, den er ebenfalls genau kennt. Es heißt darin: „Der Engländer besaß einen fabelhaften Zettelapparat, an dessen Ordnung und Vermehrung Gelehrte ununterbrochen arbeiteten. Der Deutsche (Oswald Spengler ist gemeint. O. R.) besaß eigentlich nichts als sein ebenso fabelhaftes Gedächtnis. Die Skizzen Spenglers für den zweiten Band beherbergte ein kleiner Handkoffer, den er, wenn er verreiste, zu seinen Freunden trug. Beachtenswert ist auch die Art seiner Manuskriptherstellung. Den ersten Band hat er, wie er mir erzählte, handschriftlich bei Kerzenlicht hergestellt und dadurch seine Augen schwer geschädigt. Der zweite Band ist aus den Aufzeichnungen in die Maschine diktiert, dann handschriftlich korrigiert und sofort zur Druckerei gesandt. Im fertigen Satz hat Spengler nur wenig geändert."

Oswald Spengler ist Braunschweiger, ein Kind des Harzes. In Blankenburg am Harz wurde er am 28. Mai 1880 geboren. Sein Vater war Oberpostsekretär. Seine Mutter entstammt einer alten Künstlerfamilie, die den Namen Grantzow führt. Ihr Vater war Konzertmeister in Braunschweig, dessen Schwester eine hervorragende, bekannte Tänzerin. Den Künstler in Oswald Spengler scheint danach die mütterliche Seite beeinflußt zu haben. Nachdem er sein Abiturium bestanden hatte, studierte er zunächst Mathematik und Naturwissenschaften, promovierte dann 1909 in Halle mit einer Arbeit über Heraklit und war zuletzt Oberlehrer in Hamburg. Doch stellte ihn diese Tätigkeit wenig zufrieden.

„Ein unbestimmtes Etwas arbeitete in ihm, dem er in Dichtungen, Dramen, Novellen Form zu geben suchte. Aber nichts von diesen Versuchen ist vollendet oder gar erschienen. Um diese Pläne schneller zur Reife zu bringen, ließ sich Spengler auf ein Jahr Urlaub geben und nahm in München Wohnung. Dort beschäftigte er sich intensiv mit kulturgeschichtlichen, philosophischen und politischen Studien, ohne zu wissen, zu welchem Ende das alles führen solle. Auch sein poetisches Arbeiten suchte er weiter zu bringen. Dann kam der Marokko-Konflikt, die Agadir-Landung. Und als er sich die Bedeutung dieser Ereignisse klarzumachen suchte, indem er sie unter immer größere europäische, historische und kulturgeschichtliche Gesichtspunkte faßte, da prägten sich ihm langsam die Grundgedanken seines Werkes.

Eines Tages sah er in einem Schaufenster Otto Seecks „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" und erhielt dadurch die Anregung zum Titel seines Buches. 1916 lag der erste Band im Konzept vor, 1917 war er druckreif. Dann begann die überaus schwierige Aufgabe, einen Verleger für das umfangreiche Manuskript zu suchen. Nachdem die namhaftesten deutschen Firmen ihm eine Absage gegeben hatten, wandte er sich an den Verleger Weiningers, Wilhelm Braumüller in Wien, und nach Überwindung endloser Schwierigkeiten kam im Sommer 1918 die erste Auflage des ersten Bandes heraus."

In diesem Frühjahre ist der zweite Band des geistreichen Werkes erschienen, das Oswald Spengler mit einem Schlag in die Reihe der meistgelesenen Schriftsteller Deutschlands gestellt hat. Oswald Richter

*

Die wirkliche Erdkunde

Der wirkliche Geographiebegriff, von dem im folgenden die Rede sein soll, bestand bisher sozusagen noch nicht. Was vorhanden war, stellte sich als eine Reihe von Wissenschaften dar, die, in Geologie, Geophysik, Meereskunde, Botanik, Zoologie, Menschheits-

Digitized by Google

geschichte, Bodenkunde, Meteorologie, Klimatologie usw. zerspalten waren, sich stets sauber voneinander getrennt erhielten, und von denen jede einzelne weder allgemeines Interesse, noch direkte Anknüpfungspunkte genug besaß, um die Kultur der Gegenwart nennenswert zu beeinflussen.

Was fehlte — und gründlich fehlte — war das Zauberwort der „Ganzheit". Man sah nicht ein, ja, man dachte wohl gar nicht daran, daß die tausendfältigen Beziehungen, die Gebirge und Meere, Kontinente und Küsten, Pflanzen, Tiere und Menschen, Urzeitvergangenheit und Gegenwart verknüpfen, ein Netz von Gesetzmäßigkeiten sind, das, wenn es an irgend einem Ende durch übermäßige Ausbeutung zerstört wird, auch an allen übrigen Punkten Veränderungen nach sich ziehen muß. Der naive Eigenwille, der so oft in einem Gewaltrausch brutalen Materialismus endet, ließ den Menschen gar nicht zu dem klug abwägenden Gedanken kommen, einmal die „Wirklichkeit der Welt" seinen Begierden und seinem Eroberungsdrang gegenüberzustellen und erst dem Ausgleich dieser beiden widerstrebenden Faktoren die Möglichkeit zu entnehmen, die ihn beglückt und bereichert, ohne ihn und seine ganze Umwelt in eine Fülle von Leid, Unglück, Unzufriedenheit zu stürzen.

Man sieht, es ist ein grundlegend neuer Standpunkt, der da berührt wird, und man kann nicht leugnen, daß es ein besserer und des Menschen würdigerer ist, als der bisherige war. Er beruht darauf, zunächst die Frage „Was ist?" zu stellen. Er will wissen, was ist ein Kontinent, was ist ein Land, was ist eine Stadt, was ist ein Lebenskreis? Denn von diesem „Was ist?" hängt es ab, was der Mensch jeweils erwarten kann. Gewiß, auch bisher mußte er sich mit der Eigenart eines Landes abfinden. Die Sahara ist eine Wüste, die man nicht besiedeln kann, Innerafrika ist ein dem Europäer unbekömmliches Fieberland, das nördliche Sibirien ist durch sein Klima unerträglich und unfruchtbar. Innerhalb dieser ganz großen Beschränkungen gibt es unzählige kleine und kleinste. Die Londoner Nebel, die ungarischen Rohrsümpfe, das wechselnde rauhkalte Föhnklima der Alpen, die dalmatinische Macchia, der von duftenden Halbsträuchern überwucherte Küstenstreifen — all das und noch vieles andere sind Einflüsse, denen sich der Mensch nicht entziehen kann. Aber er ertrug sie bisher unwillig, zähneknirschend, nach Art eines widerspenstigen Pferdes, das bei jedem Schritte bereit ist, auszubrechen. Ganz fremd war ihm der wunderbar harmonische Ausgleich eines Lebenskreises, jenes wohlverstandene Do ut des, das man allenfalls übersetzen könnte: „Lebe du gut, denn durch dein gutes Leben werde ich besser leben!" Und der doch auch zugleich die Grundlage jeder menschlichen Kultur ist.

Nun bereitet es uns eine große und ehrliche Genugtuung, feststellen zu können, daß der Beginn dieser neuen Weltbetrachtung in Deutschland wurzelt, vielleicht sogar nur von Deutschland ausgehen konnte. In diesen letzten verwirrten Jahren, die scheinbar unter dem Zeichen fast völliger geistiger Unfruchtbarkeit standen, hat dennoch heimlich auch für uns die Stunde des Schöpferischen wiederum geschlagen. Und was sich erst in engen Grenzen, gestützt auf einzelne Köpfe, vorbereitete, ist heute schon eine ganze Bewegung, die unter dem Schlagwort: „Die neue Geographie" unser Weltbild gründlich zu ändern im Begriff ist. Mir liegt Ewald Banses eben erschienenes großes zweibändiges Lexikon der Geographie vor (Georg Westermann, Braunschweig). Dieses ausgezeichnete, überaus sorgfältig durchgearbeitete Werk, in welchem der originelle Kopf Banse alles Wissenswerte über geographische Tatsachen — unterstützt von einem Stab tüchtiger Mitarbeiter — zusammenfaßt, steht ganz und in allem auf dem Boden des oben flüchtig umrissenen Standpunktes. Es verringert den großen Wert dieses Lexikons keineswegs, daß sein Herausgeber der zweite ist, der diese Ziele als unumgänglich notwendig zu wissen aufstellt. Denn man kann wohl sagen, daß auch hier wieder jene merkwürdige Duplizität der Fälle in Erscheinung tritt, die sich so oft bei schaffenden Köpfen findet und die irgendwie gesetzmäßig zum Auftauchen gewisser neuer kultureller Richtlinien zu gehören scheint. Denn R. H.

Digitized by Google

Francé, der schon 1920 in seinem Buch: „München, Die Gesetze einer Stadt" (H. Bruckmann, München) und nun noch einmal in der „Kultur von morgen" (Reißner, Dresden) zur Aufstellung dieser Begriffe gelangte, ging einen ganz anderen Weg über Biologie und Philosophie bis dorthin, als Banse, der Geograph und Erforscher des Orients.

Dennoch stehen sie beide auf fast gleichem Standpunkt. Beide beurteilen die Situation eines Landes oder Erdteiles (man erinnert sich vielleicht bei dieser Gelegenheit an das in diesen Blättern besprochene Buch Banses: Allgemeine Länderkunde) nach ihren natürlichen Bedingungen, Grenzen und Möglichkeiten. Sie halten jede kulturelle Beeinflussung, die nicht auf dieser Basis aufbaut, für schädlich oder zum mindesten gefährlich. Und sie verwischen beide in einem großen Schwung die bisher ängstlich festgehaltene Trennung der verschiedenen auf Geographie bezüglichen Wissenszweige, und machen sie, indem sie alles zu einer Einheit zusammenschmelzen, zu einem achtunggebietenden und nicht mehr als nebensächlich behandelbaren Faktor.

Diese Einheit hat bereits einen Begriff gefunden, der von Francé stammt und dann auch von Banse angenommen wurde. Er heißt Lebensraum oder Biozönose. In ihm ist alles vereinigt, was auf ein Wesen wirksam wird. Zur Biozönose des Menschen also gehören z. B. Erde, Klima, Gestirne, Pflanzen, Tiere, Mineralien, Metalle, Wasser, Gase; es gehören aber auch die übrige Menschheit mit ihren Vorstellungen, ihren Machtbefugnissen und Lebensgewohnheiten und alle Errungenschaften von Zivilisation und Kultur dazu. All diese Dinge beeinflussen ihn, lenken seine Lebensbahn und ordnen ihn wiederum in sich ein. Da nun jeder „natürliche Erdteil" (Banse zählt bekanntlich deren 15) seine besondere Art von Natur besitzt, so mußte sich aus ihm auch eine spezielle und nur ihm eigene Art von Kultur entwickeln, die für den dort geborenen Menschen natürlich den Vorteil besitzt, daß sie möglichst reibungslos an die eben vorhandenen Verhältnisse des Landes angepaßt ist. Daraus aber ergibt sich ohne weiteres nicht nur eine selbstverständliche Vielseitigkeit, sondern auch eine Gleichberechtigung solcher organisch entstandener Kulturen, und infolgedessen eine Neuordnung aller unserer bisherigen geographischen Begriffe.

Daß die Umwälzung eines so ungeheuren Komplexes, wie es die Vielheit aller unserer geographischen Beziehungen ist, auf so beschränktem Raum mit solcher Zielbewußtheit durchgedacht werden konnte — einzelne Ausführungen wie London, Afrika, Berlin, Niedersachsen u. a. m. sind schlechthin unübertreffbar gut zu nennen —, zeigt, welch weite Kreise diese neue Bewegung schon gezogen hat. Wir hören sogar, daß sie bereits in die Schulen eingedrungen ist. Wenn dem so ist, so müßten wir die nächste Generation ehrlich beglückwünschen. Denn sie wird unter richtigeren Lebensbegriffen heranwachsen, als es uns gegönnt war. Annie Harrar

*

Wie steht's in Österreich?

In dem Österreich von heute steht und fällt die Sozialdemokratie mit ihrer Herrschaft in Wien. Deshalb sucht eine Handvoll besonnener Männer das Wiener Bürgertum aus seiner Lethargie zu erwecken. Nach Überwindung sehr großer Schwierigkeiten ist das auch gelungen. Die drei Gruppen des Handwerks, des Kleinhandels und der Kleinindustrie haben sich eng zusammengeschlossen, sie bilden jetzt politisch eine einheitliche Machtgruppe. Es war klug, den ständischen Gedanken in den Dienst dieser Bewegung zu stellen, weil er in der gewerblichen Verfassung des österreichischen Mittelstandes noch lebendig ist. Anfang September konnte in Wien die neue Bewegung mit einem stark besuchten Ständefest wirkungsvoll in die Öffentlichkeit treten. Der Festzug dauerte über eine Stunde. Ungeheure Massen hatten sich auch als Zuschauer eingefunden. Diese „Demonstration auf der Straße" — die erste des Bürgertums in Wien — zeigte jedermann, daß der Bürgerstand noch eine Macht ist, wenn er nur die Machtmittel brauchen will. Sie zeigte vor allen Dingen den Mittelständlern selber, was sie

Digitized by Google

vermögen, wenn sie einig sind. Die große Vergangenheit Wiens, die da vorüberrauschte, sie ist ja ein Werk bürgerlicher Kraft und Tüchtigkeit, Sparsamkeit und zielbewußter Arbeit, die auch heute noch Großes schaffen kann. Die Demokratie, die heute herrscht, zwingt den Menschen, die sich behaupten wollen, andre Methoden auf als die Vergangenheit; sie erfordert Massenwillen, zusammengefaßte Kraft und Arbeitsleistung. Lange hat es gedauert, bis das Bürgertum das begreifen wollte. In Deutschland ist man noch nicht einmal soweit, daß in die Tat umgesetzt wird, was in Wien als unbedingt notwendig schon eingesehen wird, obwohl doch auch bei uns die Not des Mittelstandes wahrlich schon groß genug ist.

Jedenfalls: das Wiener Bürgertum ist uns vorausgegangen, es hat sich durchgerungen zu der Erkenntnis, daß es sich selber helfen muß, es ist einig geworden.

Aus Böhmen, Mähren und der Slowakei hat der Vielverband einen tschechischen „Nationalstaat" geschaffen, der ebenso wie das neue Polen nur als Zerrbild eines einheitlichen Staates bezeichnet werden kann. Millionen von Deutschen sind einer rücksichtslos unterdrückenden Fremdherrschaft unterwiesen worden, weil ja bei Deutschen allein die Lüge des Verbandes von der „Freiheit der Völker" geglaubt worden ist. Das Sudetendeutschtum hat schon im alten Böhmen gegen Tschechisierungsversuche sich hart wehren müssen. Seit den Zeiten des Grafen Taaffe, also seit rund 50 Jahren, hatten sie die Regierung gegen sich, obzwar sie in einem sogenannten deutschen Reiche lebten. Die Tschechen, nun uneingeschränkte Herren der Staatsgewalt in ihrer Republik, sind sofort eifrig bemüht gewesen, auf gesetzlichem Wege das Deutschtum zu knebeln. Sie haben zum Schutze der Republik Bestimmungen getroffen, welche die deutsche Presse des Landes den Verwaltungsbehörden geradezu ausliefern. Der Schlag war hart, doch das Deutschtum verzagt nicht. Die deutschen Teile des Landes haben einen starken industriellen Einschlag. Die deutsche Arbeiterschaft war zum allergrößten Teile der deutschen, d. h. der international gerichteten Sozialdemokratie hörig. In hoffnungsloser Minderheit befanden sich die national gerichteten deutschen Arbeiter. Die sozialdemokratischen Führer schufen sich fette Pfründen. Sie standen der tschechischen Regierung freundlich gegenüber, obwohl diese auch die deutschen Arbeiter schlecht behandelt. Um nur ein Beispiel zu geben: deutsche Arbeiter müssen für die Wochenkarten zur Fahrt auf der Eisenbahn an ihre Arbeitsstelle mehr zahlen als tschechische! Bekannt ist ja auch, daß sich der Kampf gegen die deutsche Industrie und das deutsche Gewerbe in den rücksichtslosesten Formen bewegt. Viele tausende deutsche Arbeiter sind dadurch brotlos geworden. Als es sich endlich gegen die deutsche Sozialdemokratie unter der Arbeiterschaft regte, flossen den Nationalsozialisten sofort viele Tausende von Anhängern zu. Aber auch die bürgerlichen deutschen Parteien lernten aus der Vergangenheit. Besonders die Deutsche Nationalpartei nahm sich ihrer Volksgenossen aus dem Arbeiterstande an, sie stellte ein soziales Programm auf, das den neuen Zeitverhältnissen Rechnung trägt.

So kamen die Gemeindewahlen heran. In Ostböhmen haben sie zu einer vernichtenden Niederlage der deutschen Sozialdemokratie geführt. Selbst in den industriellen Hochburgen (im Reichenberger und Trautenauer Bezirke) verloren die Sozialdemokraten massenhaft Stimmen. In einer ganzen Anzahl von Gemeinden hat man überhaupt nicht gewagt, sozialdemokratische Listen aufzustellen. Um so erfolgreicher waren die Nationalsozialisten. Ein beträchtlicher Teil der sozialdemokratischen Wähler ist zu den Kommunisten übergegangen. Der Internationalismus und die Tschechenfreundlichkeit haben der Sozialdemokratie im Verein mit der maßlosen Mißwirtschaft in ihren Reihen einen sehr großen Teil der Arbeiterschaft entfremdet, die sich offen auf den nationalen Boden stellten. Darin liegt die Bedeutung der heurigen Gemeinderatswahlen. Erst in zweiter Linie kommt zur Geltung, daß sich auch das bürgerliche Deutschtum zusammengeschlossen hat, daß viele Kleinbürger und Kleinbauern, die früher tschechisch oder sozialdemo-

Digitized by Google

kratisch gewählt hatten, reuig zurückgekehrt sind zu den nationalen deutschen Parteien. Diese haben gerade, weil sie arg verfolgt werden, sich als stark und lebenskräftig erwiesen. Das Deutschtum blickt in die Zukunft voller Vertrauen auf die eigene Kraft. Es kann jetzt — abgesehen von der kommunistischen und sozialdemokratischen Minderheit — das gesamte Volkstum aufwenden zum Kampf um die Besserung seiner Lage. Die Tschechen müssen einsehen, daß ihre Art, das Deutschtum zu unterdrücken, zwecklos ist. Der Deutsche Block in der Tschechoslowakei ist mächtig genug, um sich erfolgreich zu wehren.

Eine Schicksalsfrage ist es für sie, ob sie klug genug sind, sich sozial so einzustellen, daß die deutsche Arbeiterschaft in der politischen Arbeitsgemeinschaft bleibt; die Führer des deutschen Bürgertums sind entschlossen, alles aufzubieten, um die nationalgesinnten Arbeiter als vollberechtigte Mitglieder des deutschen Volkes gelten zu lassen. Ohne weitgehende Zugeständnisse wird dieses Ziel nicht zu erreichen sein. Die Nationalsozialisten sind guten, ehrlichen Willens, aber sie fordern vom Bürgertum ein gleiches.

Wien und Böhmen, also das alte Österreich, ist für uns zum Lehrmeister geworden. Wir wissen jetzt, daß der Marxismus überwunden werden kann, wenn das Bürgertum die Bedeutung der Stunde erkennt. Die Wahlen haben die Großdeutschen infolge ihrer falschen Politik fast ganz aus dem Parlament getilgt. Aber damit ist der großdeutsche Gedanke nicht begraben. Der Zuwachs sozialdemokratischer Stimmen in Landtag und Gemeindestube kam durch die Tschechen, denen dafür eine Anzahl Mandate eingeräumt werden mußte. Teut

*

Die Weltpolitik des 19. Jahrhunderts

Seit dem 9. November 1918, der uns als selbständiges Volk aus der Weltpolitik ausschaltete, ist das Heer der „unpolitischen" Spießbürger, wie sie Goethe im „Faust" auf dem Osterspaziergang mit unverkennbarer Treue zeichnet, bedauerlich gewachsen. Schon damals kümmerte sich der Durchschnittsdeutsche wenig um die Völker hinten, weit in der Türkei. Heut noch weniger oder gar nicht. Infolge des furchtbaren Kultursturzes seit der Revolution ist der politische Gesichtskreis selbst geistig höherstehender Kreise derart verengt, daß Tarif-Fragen und Partei-Interessen in der Öffentlichkeit, im Parlament und in der Presse viel mehr Aufmerksamkeit finden als weltpolitische Dinge. Und doch müssen wir, ob wir wollen oder nicht, unsern Blick weltpolitisch schärfen und üben, wenn wir wieder aus einem leidenden Objekt zum tätigen Subjekt werden wollen.

Dies empfindet man lebhaft beim Lesen des gehaltvollen Buches, das Hugo Preller unter obigem Titel soeben bei E. S. Mittler & Sohn (Berlin) veröffentlicht. Liebe zum Vaterlande hat den Verfasser veranlaßt, den „deutsch-zentrischen" Standpunkt zu verlassen und selbst die Taten Bismarcks nur im Rahmen der Weltpolitik zu betrachten. Die ungeheure Größe des eisernen Kanzlers büßt bei diesem Alfresco nichts ein; denn sie verträgt weltpolitische Maßstäbe ausgezeichnet, jedenfalls unendlich viel besser als alle seine Feinde. Preller zieht das gesamte weltpolitische Geschehen von 1750 bis 1907 in eine riesige Ellipse ein, deren beide Brennpunkte London und Petersburg heißen. In erstaunlicher Klarheit und Schärfe erscheinen uns so alle Fäden des bisher so überaus verwickelt erscheinenden weltpolitischen Gespinstes. Die Französische Revolution, die Freiheitskriege, die Kontinentalsperre, die türkische und persische Frage, Afghanistan, der Krimkrieg, Amerika, Japan, Österreich und — — das Deutsche Reich erscheinen plötzlich als Einzelspieler und Einzelvorgänge auf diesem „elliptischen" Welttheater. Wir sehen, daß Bismarck seine Erfolge durch richtige Einschätzung, Napoleon seine welthistorische Katastrophe durch Verkennung des Gegensatzes zwischen London und Petersburg erntete. Wir erkennen die klare Einsicht des Kaisers Wilhelm I., der noch auf dem Sterbebette den Enkel auf Rußland hinwies. Wir empfinden mit brennendem Schmerz die Hödurblindheit Caprivis, dessen Dilettantenhand den Rückversicherungsvertrag

Digitized by Google

mit Rußland als „zu kompliziert“ zerriß. Wir begreifen deutlicher als bisher, daß alle inneren und äußeren Reichsfeinde freie Hand bekamen, als der alte, tiefe Gegensatz zwischen London und Petersburg überbrückt wurde.

Aber wir erkennen ebenso klar, daß unser Schicksal in dem Augenblick eine Wendung zum Bessern nimmt, in welchem sich der nur künstlich überbrückte Gegensatz wieder auftut. Dieser Augenblick kommt mit Sicherheit. Für uns gilt dann das rettende Losungswort: Bereit sein ist alles! Das ausgezeichnete Prellersche Werk leistet herrliche Hilfe für die nötige, richtige Einstellung und Vorbereitung.

Dr. Alfred Seeliger

*

Das leidende deutsche Kind

Als unser Jahrhundert vor dreiundzwanzig Jahren seine Füßchen auf diese Erde setzte, da wurde es mit dem Heroldrufe: „Das Jahrhundert des Kindes!“ begrüßt. Durch ganz Deutschland hallte dieser freudige Ton, durch das Deutschland der Erkenntnis und des Fortschritts, und alle Welt gab das Echo vielfältig verstärkt zurück. Die Zeitenwende war da! Und ein reges Arbeiten und Wetteifern begann auf allen Gebieten, die nur in irgendwelcher Berührung mit dem „Kinde“ standen. Vor allem war es die Psychologie, die Medizin und die Kunst, die das „Kind“ in ihren Brennpunkt rückten. Was für ein reicher Segensstrom mußte nicht aus dem Grundsatze quellen: Für mich nichts — alles für das Heil der Nachkommenschaft! Die Zeitenwende war gekommen, das Glück, das „Jahrhundert des Kindes“...

Und heute? — Das Jahrhundert hat seine Maske zur Erde geworfen — wohlan! Nun grinst der Tod aus seinem Auge; es fiedelt zum Totentanz des hungernden Kindes...

Auf Grund genauer, überaus zahlreicher Berichte aus sämtlichen Gauen unseres Vaterlandes ist das Reichsgesundheitsamt zu der Ansicht gelangt, daß die gegenwärtigen Ernährungsverhältnisse denen des zweiten und dritten Kriegsjahres ähneln. Der Entwicklungs- und Gesundheitszustand der Kinder ist immer noch ganz erheblich schlechter als in der Zeit vor dem Kriege. So lautet das Ergebnis der Untersuchungen der Ärzte an den diesjährigen Schulneulingen. Im westdeutschen Industriegebiet hat die Bezirksstelle für Kinderspeisung festgestellt, daß ein Viertel bis ein Drittel der Kinder unterernährt ist oder an Gewicht und Körpergröße beträchtlich zurückblieb.

Selbst in ländlichen Bezirken machen sich Hungererscheinungen bemerkbar. So wurden z. B. in Neumünster in Schleswig-Holstein folgende Gewichtszahlen bei den Ostern in die Schule eintretenden Kindern beobachtet: Die Knaben von 6 Jahren wogen im Durchschnitt 19,2 kg (normal 20,5), von 6½ Jahren 19,5 kg (normal 21,8), und die von 7 Jahren 20 kg (normal 22,3). Die gleichaltrigen Mädchen hatten ein Durchschnittsgewicht von 17 kg (normal 19), von 18,5 kg (normal 20) und von 20 kg (normal 20,8). — Auch die Berichte aus Süddeutschland lauten ähnlich ungünstig. So sagt der Bericht des Stadtschulrats in Villingen, daß an der dortigen Knabenschule von 798 Kindern nur 14 genügend ernährt sind und nur 5 eine genügende Blutbeschaffenheit haben. 544 Kinder sind mittelernährt, 840 unterernährt; 482 haben mittelgute, 311 schlechte Blutbeschaffenheit. Sie sagen mehr als alle Worte, diese Zahlen!

Um dem hungernden deutschen Kinde zu helfen, wäre es wohl das einfachste und sicherste, ihm tüchtig Milch zu geben. Und die muß sich doch beschaffen lassen! So meint man. Wir müssen jedoch bedenken, daß die Milch — ganz abgesehen von Ruhr- und Rheingebiet, wo uns die französischen Soldaten und Hunde Milch wegnehmen — sich sehr verringert hat und mangelhaft dazu geworden ist. Darüber hat der Fachmann P. Borinski in der Berliner Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege interessante Ausführungen gemacht. Er meinte etwa dort: Vor dem Kriege hatten wir nach Abzug des Bedarfs für Käsefabrikation 8 Milliarden Liter jährlich zur Verfügung, so daß auf Kopf und Tag rund $^3/_{10}$ Liter kamen. Im Jahre 1922 kamen dagegen nur noch $^2/_{10}$ auf Kopf und Tag. Auffallend ist die Verschiebung des Verhältnisses zwischen Stadt und Land. Vor dem Kriege hielten sich die beiden im Verbrauche völlig die Wage. Im Jahre 1920 aber kam auf die Gesamtbevölke-

Digitized by Google

rung $^3/_{10}$ Liter, auf den städtischen Teil hingegen nur die Hälfte = $^1/_{10}$ Liter. Somit blieben auf dem Lande $^3/_{10}$ Liter auf Kopf und Tag. Vor dem Kriege bestand demnach ein Verteilungsverhältnis von 1:1, das sich heute zu dem Verhältnis von 1:3 verschob. Wie viele darbende, hohlwangige Kinder sind wohl in diesem stummen Zahlenverhältnis eingeschlossen? Und wie viele gehen täglich an diesem 1:3 zugrunde?

Aber der Leiden sind mit dieser Tatsache noch nicht genug. Neben dem Milchmangel haben wir es noch mit einer Verschlechterung dieses Nahrungsmittels zu tun. Das schreiende Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage enthebt den Lieferanten der Sorge um die Güte seiner Ware. Vor allem wird die peinliche Sauberkeit bei dem reißenden Absatz nicht mehr als nötig erachtet. In Berlin waren daher in manchen Monaten 50% derart verschmutzt, daß sie beanstandet wurden! Milch, die nach den Lieferbedingungen meiereigemäß behandelt sein sollte, war oftmals weder pasteurisiert noch gereinigt.

Und zu allem diese entsetzliche Teuerung! Es gibt wohl sehr, sehr wenig Familien, die ihren Kindern das bieten können, wessen das Kind bedarf...

Das wäre das Kapitel vom physischen Teile des Kindes. Vielleicht ist seine geistige und religiöse Seite von freundlicherem Aussehen? Auch das trifft leider nicht zu. Das Kind hat auch in dieser Beziehung nicht die Ruhe der Entwicklung mehr als sein Königsgeschenk zu eigen. Hie weltliche Schule! — hie Bekenntnisschule! so heißen die beiden Schlachtrufe, die auch das Kind in ihren unseligen Kampf ziehen. Man sollte mehr Achtung und Scheu vor der Religion und vor dem Kinde haben und sie nicht zum Tummelplatz persönlicher Kämpfe und Meinungen herabwürdigen.

Wundersam sind die Wege Gottes. Wir Menschen erkennen so schwer ihre blumigen Ränder. Er führte uns in das erscheinende lachende „Jahrhundert vom Kinde". Aber da sandte er das Leid. Nun sitzen wir sorgenvoll beieinander und sehen doch nicht — wir törichten Menschen —, wie er heimlich das Wort „vom Kinde" umbog in das „Jahrhundert vom deutschen Kinde", mit dem sich alles nun beschäftigen muß — eindringlicher als je zuvor.

Oswald Richter

*

Kleine Chronik

Bibelnot

Eine Vollbibel von mittlerer Ausstattung kostet heute in Deutschland über 600 Millionen, ein Neues Testament etwa 100 Millionen — welche Zahlen sich natürlich immer noch erhöhen. Das „Buch der Bücher", einst in Massen billig verbreitet, ist also mit in die Teuerung hineingerissen worden und erleidet gleichfalls das Schicksal deutscher Menschheit.

Wohnungsnot auch in Rom

Auch in Rom gibt es etwa 20 000 Bürger ohne Wohnung. Die italienische Regierung hat Millionen von Lire gespendet, um in der Nähe Roms zahlreiche Bauten aufzuführen. Es sind zunächst zwei Städte entstanden, Giardino und Sant Onofrio. Doch die Mieten in jenen Häusern sind so hoch, daß fast alle leer stehen. Man hat infolgedessen die neuen Städte „Totenstädte" genannt. Und so bleiben die Wohnungslosen Roms auch weiter ohne Wohnung.

Die zechende deutsche Republik

Im Jahre 1913 betrug die deutsche Einfuhr an Likören und Trinkbranntwein 22 000 Doppelzentner, die Ausfuhr 19 000 Doppelzentner. Es wurden also nur 3000 Doppelzentner mehr getrunken als erzeugt war. 1922 dagegen wurden 64 000 Doppelzentner eingeführt und nur 6400 ausgeführt. Es wurden also rund 60 000 Doppelzentner mehr ausgetrunken — „eigentlich möchte man sagen ausgesoffen", schreibt Roseggers „Heimgarten" — als Deutschland erzeugt hatte. Und das bei der Verkleinerung des Reichs, der Verarmung der Bevölkerung, den wahnsinnigen Valutaverhältnissen!

Max Bewers letztes Gedicht

wird in einem temperamentvollen Blättchen „Die Nacht am Rhein" (Heinrich Distler, Wien I, Elisabethstr. 9) mitgeteilt. Die letzte

Digitized by Google

Sorge des vaterländischen Sängers († 13. Oktober 1921) galt dem Rhein:

Wer hat am Rhein die Burgen gebaut?
Kein Franzos!
Am Rhein die Dampfer und Schlepper gebaut?
Kein Franzos!
Wer hat am Rhein die Reben gebaut?
Kein Franzos!
Mit Liedern am Rhein uns das Herz erbaut?
Kein Franzos!

Wer hat am Rhein die Burgen zerstört?
Der Franzos!
Den Rhein von Schiffen und Kähnen entleert?
Der Franzos!
Mit unserm Geld den Wein verzehrt?
Der Franzos!
Durch schwarze Schmach die Frau'n entehrt?
Der Franzos!

Die Zähne aufeinander gebissen,
Voll Ingrimm schaut einander an,
Einst hat ihn Blücher hinausgeschmissen,
Wann kommt der Mann, der's nochmals kann?
Ein Mann voll Feuer lichterloh,
Wie der Freiherr einst vom Stein.
Er lebt, er kommt! ... betragt euch so,
Der Stunde wert zu sein!

Die Not des evangelischen Pfarrhauses

Nr. 9 des Preußischen Pfarrerblattes vom 25. September bringt folgende erschütternde Mitteilung vom Hunsrück: „Der erste preußische Pfarrer verhungert." Am 5 September starb und wurde am 9. September still beerdigt der 33jährige Pfarrer Eybisch in Büchenbeuren, Bezirk Koblenz. Er starb an Unterernährung. Für seine zarte Frau und vier kleine Kinder opferte er alles auf. Die letzte Milch gab er ihnen und solange er es erschwingen konnte — seit Wochen konnte er es nicht mehr —, das letzte Stück Fleisch. Von Woche zu Woche wartete er auf sein Gehalt. Es kam nur tropfenweise und spärlich. Bis zu seinem Tode hatte er vom 1. Juli an noch nicht 56 Millionen erhalten. An eine Badereise für seinen geschwächten Körper konnte er nicht denken. Stärkungsmittel konnte er sich nicht leisten, zumal die Bauern ihm so gut wie nichts gaben. Sie hörten ja andauernd von den „hohen Gehältern" der Pfarrer; und ihr Pfarrer schien habgierig zu sein, weil er kein Geld sehen ließ. Mit Pfarrer Eybisch ist ein wackerer Vorkämpfer unsrer evangelischen Volksschule dahingegangen. Gott helfe den tiefgebeugten Hinterbliebenen auf!

Auch ein Zeitbild

In den „Elsaß-Lothringischen Mitteilungen" (Nr. 33) findet sich folgende Todesanzeige:

Heute verschied nach kurz vollendetem 73. Lebensjahre fern von den Seinen in Ludwigshafen a. Rh., wo er bei seiner Tochter den Lebensabend zu beschließen hoffte,

Herr Wilhelm Maaß,

Mitkämpfer für Deutschlands Einigkeit 1870/71, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse 1914.

Seine Tochter wurde mit ihrem Ehemann Anfang Juni zum zweiten Male aus der neuen Heimat vertrieben, dem unterzeichneten Sohn verbot französische Haßsucht, dem Vater die Augen zudrücken und die letzten Ehren erweisen zu dürfen.

Münster i. W., 30. Juni 1923, fr. Metz, Leuchtstraße.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Wilhelm Maaß, Oberregierungsbausekretär.

„Gegen Kartoffeln ..."

In einer thüringischen Zeitung liest man im Anzeigenteil eines einzigen Tages ganze Spalten lang Tausch-Angebote verschiedenartigster Gegenstände — immer mit dem Kehrreim: „gegen Kartoffeln". So wird's bei dieser großen Kartoffelnot an allen Ecken und Enden Deutschlands sein. „Ein Fleischwolf, eine Wringmaschine, ein Waschtrog, ein Paar Damenstiefel, einige Überzieher" — gegen Kartoffeln. „Goldene Damenuhr, gefütterte Damenstiefel" — gegen Kartoffeln. „Chaiselongue" — gegen Kartoffeln. „Moderner, gut erhaltener Damen-Wintermantel, moderner Damen-Pelzkragen, Herren-Sportmütze" — gegen Kartoffeln. „Tisch mit 4 bis 6 Stühlen" — gegen Kartoffeln. „Gute warme Damen-Plüschjacke, zweitüriger Kleiderschrank, Bettwäsche, Herrenhemden, Kavalleriestiefel, eis. Bettstelle, Kinderschuhe, Spiegel und Bettstelle, Herrenwintermantel" — — immer

Digitized by Google

wieder zu tauschen „gegen Kartoffeln"! Wieviel stille Trauerspiele!

Dabei liest man in einem süddeutschen Blatt (in dem in Neustadt, Schwarzwald, erscheinenden „Hochwächter") die allerdings kaum glaubliche Notiz: „Englische Bauern verlangen von ihrer Regierung ein Einfuhrverbot für Kartoffeln, weil der Markt mit Tausenden von Tonnen deutscher Kartoffeln überschwemmt wird"!!

Deutsch-amerikanische Wohltätigkeit

Der „Gesellig-wissenschaftliche Verein in Neuyork", unter der Führung von Dr. Otto Glogau, hat der Deutschen Schillerstiftung, Weimar, eine regelmäßige Jahresgabe für notleidende deutsche und österreichische Schriftsteller überwiesen. Die Not in Schriftstellerkreisen ist besonders groß, und die Hilfe unserer deutsch-amerikanischen Wohltäter und Freunde kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Türmer-Verbot im Rhein- und Ruhrgebiet

Wir erhielten durch den Herrn Präsidenten der Rheinprovinz folgendes Schreiben der Interalliierten Rheinland-Kommission übermittelt:

„Vom Herrn Präsidenten der Interalliierten Rheinlandkommission ist mir nachstehende Note übersandt worden: ‚In Anwendung des Artikels 13 ihrer Ordonnanz Nr. 3, in der Fassung der Ordonnanz Nr. 97, hat die Hohe Interalliierte Rheinland-Kommission beschlossen, die im Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer zu Stuttgart erscheinende Monatschrift „Der Türmer" für einen Zeitraum von 3 Monaten (November, Dezember 1923 und Januar 1924) aus den besetzten Gebieten auszuschließen, da sie wegen der in ihrer Septembernummer erschienenen Artikel die Würde der Besatzungsmächte verletzt. Sie wollen gefälligst vorstehende Entscheidung zur Kenntnis der beteiligten Polizeibehörden bringen und für deren Durchführung sorgen, soweit es Sie betrifft.' Ich habe die Polizeibehörden der Provinz einschließlich Wiesbaden mit entsprechender Weisung versehen." —

Der „Türmer" ist demnach einstweilen im Rheinland unsren Abonnenten nicht mehr zugänglich. Und soeben kommt die Nachricht, daß er auch im Ruhrgebiet verboten ist. Es ist also noch nicht genug, daß wir Deutschen schon wirtschaftlich bis zum Rande der Zerrüttung leiden: man unterbindet auch die geistige Zufuhr zu unsren Brüdern im besetzten Gebiet. Der äußerliche Anlaß oder nichtige Vorwand für dieses Verbot war ein kleiner Artikel, nicht einmal ein Original-Aufsatz, sondern übernommen aus dem „Firn", wobei wir die stärkste Stelle gar nicht abgedruckt hatten (Brief über das Verhalten französischer Truppen). Wir könnten in jedem Heft Spalten füllen mit solchen Nachrichten, übten aber stets eine gewisse Zurückhaltung; nicht aus Ängstlichkeit, sondern aus Schonung der Gefühle all der deutschen Leser, die knirschend das Häßliche von dort lesen und verarbeiten müssen, ohne sich wehren zu können. So sind wir denn auch diesem Verbot gegenüber ebenso machtlos wie gegenüber dem Verbot des „Türmers" in Elsaß-Lothringen oder des Romans „Westmark" im ganzen besetzten Gebiet und im Elsaß dazu. Jede Brandmarkung solcher Handlungsweise wäre zwecklos; jeder Einspruch bliebe unbeachtet. Diese Nation behandelt uns wie Sklaven.

Das Verbot ist uns zwar eine Ehre — doch zugleich ein wirtschaftlicher Ausfall in dieser überaus schweren Zeit, wo auch das Geistige im hungernden Deutschland auf Tod und Leben kämpft. Wir bitten daher unsre Leser und Freunde um doppelte Treue. Wer es irgend vermag, der halte nicht nur selber das Blatt weiter, sondern verhelfe uns auch zu neuen Beziehern. Wir sind keine Zeitschrift, die Haß predigt, wohl aber Würde und Charakter und zugleich jene Liebe, die alles Edle unterirdisch miteinander verbindet. Verlag und Schriftleitung

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Friedrich Lienhard in Weimar. Schriftleitung des „Türmers": Weimar, Karl-Alexander-Allee 4. Für unverlangte Einsendungen wird Verantwortlichkeit nicht übernommen. Annahme oder Ablehnung von Gedichten wird im „Briefkasten" mitgeteilt, so daß Rücksendung erspart wird. Ebendort werden, wenn möglich, Zuschriften beantwortet. Den übrigen Einsendungen bitten wir Rückporto beizulegen.
Druck und Verlag: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Digitized by Google

Bücher sind bessere Freunde als Menschen

denn sie reden nur, wenn wir wollen, und schweigen, wenn wir anderes vorhaben. Sie geben immer und fordern nie. Sie sind die ewig Geduldigen, die Jahre und Jahrzehnte warten können, ohne daß ihre Gedanken bitter, ihre Gefühle kühl werden. Sie altern nicht, sie sind nicht launisch, sie haben immer Zeit für uns, wenn wir zu ihnen kommen.

In den Büchern hat jeder Arme und Einfältige die Möglichkeit des Umgangs mit den erlauchtesten Geistern seines Volkes, mehr noch: aller Völker; mehr noch: aller Zeiten, aller Völker! Die Weisheit der Welt ginge verloren, wenn die Bücher verloren gingen, aber auch alle Schönheit der Welt lebt ihr höheres und geistigeres Leben auf stillen Buchseiten. Die wahre Universität und die wahre Volksschule unserer Tage ist die Bücherei. Die stillste Kirche mit den erschütterndsten Predigten ist die Bücherei. Die billigste Herberge, der sonnigste Garten voll Blüten ewiger Schönheit ist die Bücherei. Und der zauberische Gesundbrunnen immer erneuter Jugend, der nie versiegende Heilquell tiefsten Genießens ist abermals die Bücherei. – Bücher sind die weisesten Greise, Bücher sind die tapfersten Männer, Bücher sind die mütterlichsten Frauen, Bücher sind die lieblichsten und zärtlichsten Mädchen. Wer sieben gute Bücher hat, braucht keinen Menschen mehr! – Deshalb ist die Erfindung der Buchdruckerkunst das größte Ereignis der Menschheitsgeschichte, ‚von dem ein zweiter Teil der Weltgeschichte anhebt' (Goethe). Alle Erfindungen verblassen neben dieser einen deutschen Tat! Börries, Freiherr v. Münchhausen

Digitized by Google

Türmer-Verlag (Greiner & Pfeiffer) Stuttgart

Friedrich Lienhard

Epik und Prosa

Oberlin · Roman · 129. Aufl., Halbl. 6.50, Halbfrz. 14.–

Der Spielmann · Roman · 96. Aufl., Halbleinen 4.–, Halbfranz 8.–

Westmark · Roman aus dem Elsaß · 47. Aufl., Halbleinen 3.50, Halbfranz 7.50

Der Einsiedler und sein Volk · 22. Aufl., Halbl. 3.50

Wer zuletzt lacht ... Ein Schloßidyll · 12. Auflage, steif geh. 1.–, Halbperg. 1.80, Kunstleder 2.60

Helden · Bilder und Gestalten · 11. Aufl., Halbleinen 4.–

Wasgaufahrten · 26. Auflage, Halbleinen 3.–

Thüringer Tagebuch · 84. Aufl., Halbl. 3.50, Hlbfrz. 7.50

Jugendjahre · Erinnerungen · 15. Aufl., Halbl. 4.50

Neue Ideale · Aufsätze · 5. Auflage, Halbleinen 4.25

Wege nach Weimar · 6 Bände · 10. Aufl., Halbl. 5.–

Der Meister der Menschheit · 3 Bde. · 11. Aufl., Halbl. 5.–

Wandernd Licht · Ausgew. und eingeleitet von Dr. Paul Bülow · 3. Auflage, Halbleinen 2.–

Deutscher Aufstieg · Worte für Neudeutschlands Jugend Ausgew. u. eingeleitet von Dr. Paul Bülow · 7. Aufl., steif geheftet –.50, Pappband 1.50

Stimmen der Stille · Ausgewählt v. K. Wollenhaupt 3. Aufl., steif geheftet –.50

Lyrik

Lebensfrucht · Gesamtausgabe der Gedichte · 9. Auflage, Halbleinen 5.–, Halbfranz 6.–

Hochzeit in Schilda · 5. Auflage, Pappband 2.–

Dramatik

Till Eulenspiegel · Münchhausen · König Arthur Gottfried von Straßburg · Odilia · Wieland der Schmied · Wartburg (In 3 Teilen: Heinrich von Ofterdingen, Die heilige Elisabeth, Luther auf der Wartburg) Odysseus auf Ithaka · Ahasver · Phidias

Digitized by Google

Drei Friedrich Lienhard-Bücher

von hohem geistigen Wert
hat der Stuttgarter Verlag Greiner & Pfeiffer
in letzter Zeit wieder herausgegeben:

Wandernd Licht

nennt sich das erste, 200 Seiten Kleinoktav umfassende Werk mit Beiträgen für jeden Tag des Jahres aus den Schriften des liebenswürdigen Dichters. (Preis in Halbleinen gebd. Gm. 2.—.) Dr. Paul Bülow hat hier eine Auswahl von Sprüchen, Essays und Gedichten zusammengestellt, die in den „Wasgaufahrten", dem „Oberlin", den „Neuen Idealen", den „Wegen nach Weimar", den „Jugendjahren", im „Meister der Menschheit", im „Türmer" und anderen Büchern Lienhards als Perlen der Lebensweisheit und Erzieherkunst ausgestreut sind. Zwölf stimmungs- und eindrucksvolle Bildtitel zu den einzelnen Monatsabschnitten schmücken das zierlich-reizende Büchlein. — Das zweite Werk:

Stimmen der Stille

ist von Kurt Wollenhaupt gesammelt worden und es bildet gewissermaßen eine Ergänzung zu Bülows mit biographischen Einzelheiten versehenen Lienhard-Bändchen „Deutscher Aufstieg" (im selben Verlag erschienen) und ein Seitenstück zum oben genannten „Wandernd Licht". (Preis steif geheftet Goldmark 0.50.) Hier hat sich aber die Auswahl aus Lienhardschen Schriften auf solche Stücke beschränkt, in denen sich die dichterisch gestimmte Frömmigkeit des so sympathischen Elsässers voll bekundet. Das Buch wird allerorten willkommen sein, wo man vom Erdendasein noch etwas mehr als nur materielle Genüsse verlangt. — Das dritte Lienhard-Buch:

Türmer-Beiträge

enthält eine Sammlung zum Herzen gehender Aufsätze und Gedichte, die Lienhard während der letzten 25 Jahre im Türmer veröffentlichte, dessen Leiter er seit Freiherrn von Grotthuß' Ableben selbst ist. (Preis steif geh. Goldmark 1.—.) Möge auch dieses von echt deutschem Geist und deutscher Treue durchwehte Buch der in der Not unserer Tage fest zusammenstehenden Lienhard-Gemeinde neue Freunde werben, Trost und Hoffnung ausgießen über unser darbendes und sehnsüchtig nach Befreiung rufendes Volk, und auf diese Art mithelfen

zum Aufbau der deutschen Seele

Digitized by Google

In unserer tiefsten seelischen und äußeren Not

ist uns dieser Dichter und Seher: Führer. Tief blickt er in die deutsche Volksseele und sein Buch „Helden“* beweist uns immer mehr, daß am deutschen Wesen — noch die Welt genesen muß. Bitter Not sind uns heute Helden: am Schreibtisch, Werkstätte und Pflug und nicht zuletzt ein Erinnern und Wachrufen von Geistern, die einmal Zeiten geschaffen und ihr Volk unsterblich gemacht haben. In diesem herrlichen Buche zu lesen ist eine Feierstunde für unsere Seele und seine 11. Auflage beweist seine Kraft.

(Werktätige Jugend)

* **Friedrich Lienhard: Helden.**
Bilder und Gestalten. Mit Buchschmuck von Kurt Jäckel. 11. Auflage. 8°. 212 S.
In Halbleinen geb. Goldmark 4.—. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer

Der Meister der Menschheit

nennt sich ein in neuer Auflage erschienenes dreibändiges Werk Friedrich Lienhards, das im Gesamtschaffen des Dichters aufzufassen ist als eine Krönung der Gedankenkreise, die er zum erstenmal als „Wege nach Weimar“ zusammenfaßte.

„Die Abstammung aus dem Licht“ heißt der erste Band. Der Mensch ist ja nach Lienhards Glauben ein Abkömmling jener lichten Zentralkraft, die wir Gott nennen, und sein Geist kreist um diesen Mittelpunkt der Welt wie der Planet um die Sonne. „Akropolis, Golgatha, Weimar“ nannte er den zweiten Band. Mit diesen drei anschaulichen Begriffssinnbildern bezeichnet Lienhard die drei großen Aeußerungsformen des aus dem Licht kommenden Menschengeschlechtes. „Reichsbeseelung“ endlich heißt der dritte Band. Um die Beseelung einer im Materialismus entseelten Gegenwart hat sich zeitlebens Lienhards Kampf als Dichter und Denker gedreht. Sie erscheint ihm nach dem Zusammenbruch natürlich erst recht notwendig; denn er versteht ihn ja als eine ursächlich bedingte Folgerung der nach 1870—71 immer deutlicher hervortretenden Veräußerlichung des deutschen Reichslebens. Reichsbeseelung aber heißt ihm neue Erfüllung der führenden Kreise des Volkes mit dem Geiste jenes Christus, der ein Beispiel der Liebestat und ein Mittler zwischen Gott und den Gottentfremdeten war, den der Germane als seinen Volkskönig aufnahm und der immer der Meister einer wahrhaft lichtentstammten Menschheit sein wird. Sein Kreuz als Sinnbild opferbereiter Liebe aber umschlingt Lienhards Glaube mit dem Kranz von Rosen, dem Sinnbild eines lichten, lebensmutigen und lebensfrohen Daseins; das Ganze dann ist ein Sinnbild eines lichten Lebensernstes.
Vertreter dieses tatfrohen Idealismus sind ihm ein Fichte, ein Lagarde und die Großen von der Wartburg und von Weimar, deren Geist lebendig zu machen er versucht.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

In neuer Auflage und Ausstattung erschienen:

Wege nach Weimar

Beiträge zur Erneuerung des Idealismus

von

Friedrich Lienhard

9.—11. Auflage
6 Bände in Halbleinen · Goldmark je 5.—

Die „W. n. W." sind ein selbständiges Werk des Verfassers, der mit Hilfe der dargestellten Größen der Goethe-Schiller-Zeit eine höhere Geistesstimmung herauszuarbeiten bemüht war. Das Werk hat eine warme und feine Aufnahme gefunden. Nachdem es länger vergriffen war, liegt es nun neu und gefällig ausgestattet wieder vollständig vor.

★

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Karl Storck

Ein glücklich Jahr

im Geleit deutscher Dichtung dargeboten

Buchschmuck von Max Körner

8°. 469 Seiten
In Halbleinen gebunden · Goldmark 5.—

★

Was große Geister in stillen Stunden erdacht, was sie an Weisheit und Schönheit ausströmen ließen, das finden wir auf den Blättern dieses umfangreichen, aufs beste ausgestatteten, preiswerten Buches.

★

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Wilhelm Knapp

Michael Gudlovius

Roman eines religiösen Menschen

8°. 115 Seiten
In Halbleinen gebunden · Goldmark 2.—

Hier schildert einer, der unbedingt ernst genommen werden muß, Geschehnisse aus dem Leben eines Gottsuchers in einer ergreifenden Form. Das unruhige Tasten und Suchen nach Gott und das allmähliche, einen großen heiligen Frieden bringende Aufgehen in diesen geben dem Roman eine eigenartige Signatur. Geradezu erschöpfend ist die Zeichnung der Personen, die dem Leben ohne künstliche Ausschmückung entnommen wurden. Hierin liegt der hohe Wert des Buches, das tiefe Bekenntnisse einer Menschenseele enthält und feine Seelen- und Charakteranalysen gibt.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Uferblumen der Liebe

Aus deutschen Dichtergärten gepflückt

von

Jeannot Emil Frh. v. Grotthuß

Buchschmuck von R. Duschek

8°. 304 Seiten
In Halbleinen gebunden · Goldmark 2.50

Aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet von den baltischen Landen bis ins Elsaß, von Schleswig bis in die Schweiz und in die Gaue Deutsch-Österreichs läßt in dieser Sammlung der Herausgeber die Dichter und Sänger zu Wort kommen. All die tiefen und gemütvollen, innigen, reinen Lieder von der Liebe, der Minne im altdeutschen Sinne, der Freundschaft, der Heimat, dem Vaterland, von Treue und Scheiden, von Tal und Höhen, von Dorf und Stadt, Gesang von Gatten- und Kindesliebe, von Heimatgefühl und Heimatsprache klingen hier wider. Aber auch von Schatten, Reife und Stille, von Erlösung und Ruhe, von Verlieren und Wiederfinden redet deutsche Dichtung und spricht der Volksmund.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

„Noch leben uns Dichter!“

„Männer, denen Gott gab,
zu künden vom Wesen ihres Volkes,
Männer, die, dem Zeitlosen schaffend, dennoch mit jedem
Hauche ihrer Seele, mit jedem Schlage ihres Herzens ihrer Zeit dienen,
Männer, die, in sich selbst geschlossen, ihr ganzes Volk umfassen,
Männer, die, keiner Richtung folgend als der ins
Vollkommene strebenden ihres Geistes,
Seher und Führer sind, durch
Sucht und Sehnsucht.“

Das sagt der „Hannoversche Kurier“ gelegentlich einer Aufführung des Dramas „Teukros“ von

Eberhard König.

Und über des Dichters Persönlichkeit schreibt Dr. Rudolf Biedermann in Velhagen & Klasings Monatsheften: „Kraft strömt von ihm aus und seelische Fülle. Fast scheint er ein Ratsherr zu sein, etwa aus dem Nürnberg des sechzehnten Jahrhunderts, wie er dasitzt, den Blick fest auf uns gerichtet. Seine Stimme ist ein durch viele Vorlesungen vor hundertköpfiger Menschenmenge gefestigtes, markiges Organ, und doch überrascht uns manch traulich-zartes Wort, manch vergeistigter Hauch aus demselben Munde ...“

Von Eberhard König liegt als neuestes Werk fertig vor:

Die Legende vom Narzauberten König

Steif geheftet Goldmark —.80, geb. in Halbpergament 1.60

König ist in dieser Legende ein Meister der Farbenkunst, seine Bilder leuchten wie helle Sommertage. Er schafft Gemälde, wo er Worte spricht. Eine eindringliche Mahnung liegt über Anfang und Ende des verzweifelten Kampfes eines herrischen Ichmenschen: „Deposuit potentes de sede!“

In neuer Auflage erschien:

Teukros. *Ein Schauspiel in zwei Aufzügen von Eberhard König*

2. Auflage. Geheftet Goldmark 1.—, geb. in Halbleinen 2.50

Teukros-Schicksal hat Deutschland erlebt. König weist, wie es das Schicksal überwindet. Wohl uns, daß es noch Männer gibt, die uns an unseres Herzens Reinheit glauben machen! Noch leben uns Dichter!

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer, Stuttgart

Digitized by Google

„Eine wundersame Kraft

zur Konzentration und Ruhe geht von den Steinmüller-Büchlein aus und ein frohes, erhobenes Gefühl lassen sie jedesmal in einem zurück, so daß man immer gerne zu ihnen flüchtet, wenn es dunkel auf unseren Wegen wird."

✡

PAUL STEINMÜLLER

Die Rhapsodien von der Freude
251.—280. Tausend. Steif geh. —.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Die Rhapsodien des Lebens
191.—210. Tausend. Steif geh. —.90, gebd. in Halbperg. 1.70, in Kunstleder 2.50

Die Rhapsodien vom verlorenen Königreich
21.—50. Tausend. Steif geh. —.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Der Heiland / Ein Dank
51.—65. Tausend. Steif geh. 1.—, gebd. in Halbperg. 1.80, in Kunstleder 2.60

Trosteinsamkeit / Wanderweisen
51.—80. Tausend. Steif geh. —.60, gebd. in Halbperg. 1.40, in Kunstleder 2.20

Alltägliches im Licht 1.–25. Tausend. Steif geh. –.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstl. 2.30

Gottesnähe Steif geh. —.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Von Zeit und Ewigkeit / Ein Tagebuch
11.—15. Tausend. Steif geh. 2.—, gebd. in Halbperg. 3.—, in Pappe 4.—

Die Lieder des Kommenden
6.—10. Tausend. Gebd. in Pappe 2.—, in Halbperg. 3.—, in Kunstleder 4.—

Der Novellenkranz einer Liebe
18. Auflage. Gebd. in Pappe 2.50, in Halbperg. 3.50, in Kunstleder 4.50

Die sieben Legenden von der Einkehr
11.—25. Tausend. Steif geh. 1.40, gebd. in Halbperg. 2.20, in Kunstleder 3.30

Als Leid ging und Freude kam / Novelle
1.—10. Tausend. Steif geh. —.60, gebd. in Halbperg. 1.40, in Kunstleder 2.40

Untrüborn / Novelle 1.–10. Tausend. Steif geh. 1.30, gebd. in Halbperg. 2.10, in Kunstl. 2.90

Spielmannslieder / Mit Lautenbegleitung
Der singenden Jugend gewidmet. 6.—15. Tausend. Steif geh. —.20

Sendschreiben an das deutsche Volk Steif geh. —.20
1. Schicksal und Glaube / 2. Irrwege deutschen Wesens / 3. Kulturdämmerung
4. Die Religion und wir / 5. Die Arbeit und wir / 6. Mensch, Volk, Vaterland
7. Jugend und Sieg. (Einzelne Nummern je —.03, in Partien billiger.)

Das Zehn-Jungfrauenspiel / Drama Steif geh. 1.—

TÜRMER-VERLAG IN STUTTGART

Digitized by Google

„So begrüßen wir in diesen Tagen doppelt ein Werk"

– schrieb Kurt Engelbrecht beim erstmaligen Erscheinen des Buches* – „das uns ein Künstlerprophet, ein Malerdichter schuf, und das in mächtigen, von innerer Wucht und Wahrheit durchhauchten Formen und in hehren, kraftgetragenen Worten die Urgeschichte vom Seelenwerden der Welt und der Menschheit vorträgt".

*LUCIFER. / DICHTUNG IN BILD UND WORT VON LUDWIG FAHRENKROG IN HALBLEINEN GEBD. GM. 3.50 / STUTTGART, VERLAGSANSTALT GREINER & PFEIFFER

Rose Struck

WIPP

Denken, Träumen, Erleben eines Knaben

Steif geheftet Goldmark 1.30,
in Halbpergament 2.10, in Kunstleder 2.90

★

„Ein Stück Familiengeschichte, getragen von feinem Geiste, reich an Gefühlswerten und wertvollem Erleben. Empfohlen für die Jugend beiderlei Geschlechts und für Eltern."

(Jugendschriften = Ausschuß des Dresdner Lehrervereins)

★

Türmer-Verlag in Stuttgart

Karl Robert Schmidt

Die Blinde

11.–16. Tausend

Steif geheftet Goldmark –.50
in Halbpergament 1.30, in Kunstleder 2.10

★

Ein Mensch spricht da zu uns, ein Künstler, der aus innerem Reichtum mit neuen eigenen Mitteln formt, zur Wucht des Lebendigen, von frischem Blut durchrauscht gestaltet, was sein Innerstes bewegt.

★

Türmer-Verlag in Stuttgart

Digitized by Google

EHRLER

Es gilt, eine seltene Hand zu grüßen, die in dieser zahlenbesessenen Zeit leise, stille Dinge zaubert. — —

Hans Heinrich Ehrler, der schwäbische Dichter: Wieviele kennen ihn? — — Und doch ist er ein festlicher Rattenfänger. Ein seliges Stück Schwabenhimmel ist in seine Seele gestürzt. —

Die Barke, auf der er durch die Dichtung fährt, ist von Mörikebienen umflogen und von Hölderlinsternen umstrahlt. — —

Was sind ihm Probleme? Sind sie zuletzt nicht schillernde Pfauenspiegel und Maskenbündel? Ehrler kennt sie nicht. Aber er hat dafür Töne, demütige, verschwiegene Töne, die das Herz aufschließen, sich voller Ehrfurcht vor jedem Feldstein neigen und die Wolken auseinanderwehen. — —

Ehrler: Der letzte Klassiker der Schwaben. Und diese Frühlingstage lauschen auf die Klänge dieses kleinen, seltenen Vogels vom Ufer des Neckars. (Seine Bücher sind alle im Stuttgarter Verlag von Greiner & Pfeiffer erschienen.) Max Jungnickel

Briefe aus meinem Kloster / Roman, in Halbleinen Goldmark 4.—
Die Reise ins Pfarrhaus / Roman, in Halbleinen Goldmark 5.—
Briefe vom Land / Roman, in Halbpergament Goldmark 3.50
Der Hof des Patrizierhauses Erzählungen, gebd. in Halbpergament Goldmark 3.25
Gedichte / In Halbpergament Goldmark 2.—
Frühlingslieder / Pappband Goldmark 2.—
Die Liebe leidet keinen Tod / Gedichte, in Halbpergament Goldmark 1.50

„Ein unendlich fein empfindender Mensch,

eine zart fühlende Seele, ein grundgütiges Herz hat hier seine Erlebnisse in kurzen Kapiteln festgehalten, die oft nur ein paar Zeilen lang sind, aber Schätze von Lebensweisheit und Nächstenliebe umschließen. Die Briefe Nikolaus Köstlins passen so gar nicht in die widerwärtige, laute, rohe Gegenwart. Wenn man sich in ihren Inhalt vertieft, so ist es, als trete man von einer lärmerfüllten Straße durch die Pforte eines stillen Klostergartens. Ein heilender Friede entströmt diesem wahrhaft herzensfrommen, klugen Buch, das in der Bücherei keines fehlen sollte, der seinen Blick noch etwas höher als bis zum Stand des Dollars zu erheben vermag; es ist auch als Geschenk für die reife Jugend so geeignet wie selten ein anderes."

Aus einer Besprechung der „Briefe aus meinem Kloster". Von Hans Heinrich Ehrler. 3. Auflage. Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. Gebunden Goldmark 4.—.

Digitized by Google

DAS DASEIN ALS TATKRAFT

und Kampf, keine orientalische Lebensauffassung ist es, die dem Leser entgegentritt in

BÔ YIN RÂ
WORTE DES LEBENS

Steif geh. Gm. 2.50, Halbleln. 4.50

Nur in sich selbst erlangt der Mensch die Kraft, die zum Siege im Lebenskampf und zu ewigem Frieden verhelfen kann, ist die Grundlage, auf der sich die Lehren dieses Buches aufbauen.

VERLAGSANSTALT
GREINER & PFEIFFER IN STUTTGART

Helmuth M. Böttcher

Sterne über dir

Ein Sehnsuchtsbuch vom Frauentum

6.–15. Tausend

12°, 71 Seiten / Steif geheftet Gm. –.80, Halbperg. Gm. 1.60, Kunstleder Gm. 2.40

*

Jeder Absatz dieses Büchleins ist wie eine Brücke zur Erkenntnis des Lebens und seines tieferen Sinnes.

*

Türmer-Verlag
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Zwei Menschenalter

ziehen sich durch die unter diesem Titel erschienenen „Erinnerungen und Briefe aus Weimar und Rom" von Adelheid v. Schorn. Mit 18 Abbildungen auf 16 Tafeln. Vierte Auflage. Gr. 8°. VIII, 414 Seiten. In Halbleinen gebunden Goldmark 7.50.

Der Inhalt des Buches zeigt durch die reiche Fülle der Namen, die wir darin vertreten finden, daß bei der Autorin das Recht, „Erinnerungen" zu schreiben und sie der Öffentlichkeit zu übergeben, in der ausgiebigsten und zugleich vornehmsten Weise vorhanden ist. Was ist an Adelheid v. Schorn, der Tochter des früh verstorbenen Kunsthistorikers Ludwig v. Schorn, im Laufe der Jahrzehnte — 1841 bis 1916 — alles vorübergewandert. Weimar und Rom werden in den gegebenen Schilderungen die Mittelpunkte der Ereignisse; von ihnen gehen die Briefe aus, und dort haben die Menschen gelebt, die von Adelheid v. Schorn in der ihr eigenen liebenswürdigen und edelsten Menschentum kennzeichnenden Art beschrieben werden. Da grüßen uns Liszt, Cornelius, Lassen, Raff, Bülow, Bronsart, Bruckner, Auerbach, Wildenbruch, Voß und Hans Olde, da lernen wir in den Briefen persönliche und gesellschaftliche Beziehungen weit ausgreifender Natur kennen, und daneben fesselnde Beschreibungen des Aufenthalts in der „ewigen Stadt", wo es wieder zu den interessantesten Begegnungen kommt. Im allgemeinen umfassen die Erinnerungen zwei Menschenalter: Die Zeit der Eltern der Autorin und dann die eigene der „Tante Adelheid". Mit plastischer Wirkung tritt alles vor das Auge des Lesers; es geht, wie Friedrich Lienhard in seinem Vorwort zu dem Buche mit Recht sagt, Wärme, Festigkeit und Klarheit von den Schilderungen aus. Mit glühendem Herzen hat Adelheid v. Schorn unser deutsches Volk geliebt und, wie schon 1870 mit tiefer Begeisterung, auch die gegenwärtigen schweren Zeiten eindringlich miterlebt.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Karl Wizenmann

FAUSTS HEIMKEHR

Der Weg zum Leben

Sechste Auflage. Gr. 8°, 220 Seiten. In Halbleinen Goldmark 6.50

In klarer, schlichter Sprache für jedermann verständlich, breitet Wizenmann die reichen Schätze des Faust neu vor uns aus. Der Erlösungsweg, den Goethe führen kann und führen will, liegt klar zutage, und das Hexeneinmaleins wird zum Symbolum des faustischen Erlösungsweges. Ich stehe nicht an, Wizenmanns Buch wegen seiner genialen Entdeckung und seiner klaren und tiefsinnigen Einführung in das Lebenswerk Goethes zu den bedeutendsten literarischen Erzeugnissen unserer Zeit zu zählen.
(Hans Krause im „Zwiespruch")

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

KARL WIZENMANN

MENSCHENERKENNTNIS

Die Grundlagen
zur Erkennung menschlicher Eigenart

★ ★ ★

Vierte Auflage / Gr. 8°, 74 Seiten / Steif geheftet Gm. 1.50, in Halbleinen Gm. 3.50

Wer möchte nicht die Menschen von Grund aus erkennen, um zu wissen, wie er sich ihnen gegenüber zu verhalten hat? Wizenmann hat einen gesunden Boden gefunden, zu einer richtigen Beurteilung des Menschen aus seinem Äußeren zu kommen, zumal er damit ganz richtig auch die Lehre von den Temperamenten verbindet. Die Schrift berührt um so sympathischer, als sie an vielen Beispielen und Bildern das Gesagte erhellt und ernste Wissenschaft treibt.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Goethe

Ein Profil

Von

Frederik Paasche

Aus dem Norwegischen übertragen

Mit Einführung von
Friedrich Lienhard

Halbleinen Goldmark 2.—

*

Die Art, wie der Verfasser die Bedeutung Goethes und seine Entwicklung zur Höhe reifer Menschlichkeit in ein Bild vielsagender Begriffe zu umschreiben versucht, ist von eigener Schönheit und recht überzeugend durchgeführt.

Türmer-Verlag in Stuttgart

Leonhard Schrickel

Hedwig und Bernhard

Mit 6 Schattenrissen von
R. Duschek

Halbleinen Goldmark 1.50

*

„Ein schlichtes, inniges, deutsches Epos ohne großen Hintergrund, aber doch genug ins Idyllische, Besinnliche, in deutsches Gemütsleben hineingestellt, um zu erfrischen und zu erfreuen durch die fröhliche, frische Treue, mit der sich zwei junge Menschen festhalten, bis alle Widerstände überwunden sind."

*

Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Soeben ist erschienen:

Paul Steinmüller

Spielmannslieder

Der singenden Jugend gewidmet

Die Weisen dieser Lieder fand mit einer Ausnahme der Dichter; Max Drischner-Prieborn gab ihnen die Lautenbegleitung

8°, 28 Seiten. · Steif geheftet Goldmark —.20

Paul Steinmüller ist nicht mehr allein der Dichter, der so viele deutsche Herzen gewann, er wird zum Spielmann, der zu den ersonnenen Liedchen, die ihm Windesrauschen und Vogelgezwitscher zutrugen, nun auch den Klang fand. Die Melodie legt Rhythmus in die Verse und paßt sich ihnen schlicht und treffend an; bald klingt es wie Wehmut oder verträumtes Sehnen, bald wie jauchzendes Geloben aus den Saiten der Fiedel dieses Dichtersängers, der die Lieder wohl zuerst zur Laute sang, denn für den Lautengesang sind sie wie geschaffen. Aus ihnen allen spricht der Dichter mit der feingestimmten Seele, den wir in so manchem schönen Werke kennenlernten, als Idealist und Wegbahner, als Führer und Leiter nun auch der singenden, deutschen Jugend.

Türmer-Verlag in Stuttgart

Viel Tröstliches und Aufrichtendes

hat Margarete Schubert in ihren „Briefen aus der Einsamkeit" (steif geheftet Goldmark —.80, in Halbperg. gebd. 1.60, in Kunstleder 2.40. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) denen zu sagen, die über die schwere Zeit nicht hinweg kommen. In dem namenlosen Philosophen, der ihren Gedanken die Richtung gegeben hat, ist der Schloßherr von Elmau zu erkennen, Johannes Müller. Überall aber spüren wir den selbständigen Geist, der in dem Zusammenhang erhabener Natur, reiner Geistigkeit und wahrer Kunst die tiefsten Fragen in wohltuender Klärung zu beantworten weiß.

*

Digitized by Google

J. E. Freiherr von Grotthuß

Das Füllhorn der Fee

Mit 24 meist farbigen Kunstbeilagen und 18 Scherenschnitten

Buchschmuck von Otto Soltau, Käte Wolff, Lotte Nicklaß, R. Duschek, Lehmann-Steglitz

Zwölfte Auflage

4° (22 : 17 cm) • VIII, 232 Seiten und 24 Tafeln • In Halbleinen Goldmark 7.–, in Kattun Goldmark 8.–, in Saffian-Halbl. Goldmark 15.–, in Seidenbatik Goldmark 20.–

Inhaltsverzeichnis:

Die Fee beim Herausgeber. Von J. E. Frhrn. v. Grotthuß.

Mit dem Feengespann.
Der Apfel der Venus. Von F. Debo.
Die stille Wasserrose. Von Joseph Frhrn. v. Eichendorff.
Unseres Daseins Wunder. Von Bogumil Goltz.
Das magische Ich. Von Jan Gramatzki.
Pan spielt Flöte. Von Ramón von Sacher-Masoch.
Leise Melodie. Von Albert Sergel.
Auf der Stadtmauer. Von Max Jungnickel.
Häusliche Schätze. Von Dr. Ernst Bertram.
Besuch beim Schnatermann. Von Jan Seidel.
Das unfreiwillige Experiment des Herrn Professors. Von Otto von der Mülbe.
Kinderlied. Von Agnes Miegel.
Dämmerstunde. Von Anna Behnisch-Kappstein.
Ein Tag im Leben eines Kindes. Von Hero Max.
Der Janustempel. Von Ludwig Börne.
Das Erwachen der Wachsfiguren. Von Käthe Tischendorf.
Cagliostros Entlarvung. Von Carry Brachvogel.
Dreigespräch. Von Börries Freiherrn von Münchhausen.
Mutter. Von Dorothea Goebeler.
Ihr Knabe. Von Willibald Omankowski.
Ein Pflanzenleben. Von Max Strohbach.
Wie Parzival Gott suchte. Von Kurt Siemers.
Feste. Von Adalbert Stifter.
Das Abenteuer in Venedig. Von Toni Schwabe.
Um die Winterabendlampe. Von Reinhold Braun.
Elfenreigen. Von Ricarda Huch.

Im Feenkino. Von Hans von Kahlenberg. Mit 5 Scherenschnitten von Käte Wolff und Lotte Nicklaß.
Der Sieger — Der Papagei — Die Tochter — Der Buchfink — 80 HP.

Ein Teeabend mit Ihr. Von M. D. Hasch. Mit 3 Abb.

Der Bücherschrank. Von L. M. Schultheis.

Das Archiv.
Die Giftmorde und Teufelsmessen unter Ludwig XIV. — Die Lösung des Vineta-Rätsels — Herkules-Siegfried bei den Basutos — Dickens und seine Gestalten — Singende Wälder — Gottesfrieden im Tierreich.

Die Zauberkiste.
Medizinische Zauberkünste. Von Dr. Georg Knauer. — Wie man von anderswo so ganz anders sieht. Von Hans Dominik — Ausgleichswunder. Von Wilhelm Müller — Der Nobelpreis. Von Julius Koch — Die Eier in der Flasche — Die geheimnisvolle Pflanze.

Der lustige Rat.
Sitzung des Parlaments zu Schnappel. Nach Hoffmann von Fallersleben — Gute alte Zeit. Von Ludwig Bäte. — Regatta. Von Arkadi Awertschenko — Wann und wie man in der Lotterie spielen soll. Von Carl Weisflog — Der Genießer. Von Heinrich von Reder — Affengesang. Von Ricarda Huch — Die Ordnung der Natur. Von Karl Simrock — Der Vogel. Von Wilhelm Busch — Der Professor — Vorher, nachher und dazwischen. Von Fritz Müller — „Beides richtig, Herr General!"

Im Reigen der Monde. Mit 13 Scherenschnitten von Käte Wolff.
Januar. Von Clotilde Brettauer — Februar. Von J. E. Freiherrn von Grotthuß — März. Von Max Jungnickel — April. Von Gustav Schüler — Mai. Von Charles Dickens — Juni. Von Iwan Turgenieff — Juli. Von Ernst Theodor Müller — August. Von Hero Max — September. Von Karl Schwerin — Oktober. Von Fritz Wirth — November. Von Wathier Sparr-Hofstedt — Dezember. Von Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

24 meist farbige Kunstbeilagen:

Julius Diez: Herbst.
E. Strathmann: Der fröhliche Ritt.
A. Hengeler: Der Spaziergang.
E. Strathmann: Schwanenteich.
Arnold Böcklin: Flötender Pan.
Otto H. Engel: Sommerabend auf Föhr.
Ferd. Waldmüller: Adoption.
Th. Th. Heine: Wolken, d. vorüberzieh.
Hugo Vogel: Die junge Mutter.
Walter Firle: Die erste Kommunion.
E. Küstner: Winterlandschaft.
Paula Modersohn: Märchen.
Arnold Böcklin: Der Tod.
Fritz Gärtner: Auf der Glasplatte.
Otto Modersohn: Spätsommer im Moor.
H. Unger: Das Weltkind.
J. C. Hook: Junge Träume.
Karl v. Marr: Das alte Lied.
Max Pietschmann: Sommertag.
Fritz Müller (München): Schneewittchen.
D. Teniers d. J.: Katzenkonzert.
Fritz Oßwald: Erster Schnee.
M. Diez: Konzert.
Franz Stassen: Der Flußgott.

Ein Geschenkwerk für verwöhnte Mädchen und Frauen erlesensten Inhalts und vornehmster Ausstattung, noch billig, weil schneller Absatz den Druck hoher Auflagen möglich machte.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Friedrich Lienhards Spruchkarten:

Deutsche Innerlichkeit

Spruchkarten mit Lebensworten aus Friedrich Lienhards Werken

24 mehrfarbige Karten in Umschlag Gm. 0.15

★

Worte für Neudeutschlands Jugend

Ausgewählt von Dr. Paul Bülow

24 mehrfarbige Karten in Umschlag Gm. 0.15

Diese von Künstlerhand gezeichneten mehrfarbigen Grußkarten sind so eingerichtet, daß sie sowohl als Postkarten wie als Drucksachen versandt werden können.

★

Türmer-Verlag in Stuttgart

Soeben erschien:

Marie Hart
Erinnerungsland

8°. 210 Seiten. Geheftet Goldmark 1.—, in Halbleinen 2.50

Diese liebenswürdige, einfache deutsch-elsässische Frau fordert die Aufmerksamkeit aller heimat-, vaterlands- und literaturfreundlichen Deutschen für sich. Wer in ihr ungekünsteltes, humorverklärtes Dialektschrifttum eindringt – es ist durchaus nicht schwer zu lesen! – der bereitet sich manche Stunde schönster innerer Freude.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Die ideale Lehrform

für Volksschule, höhere Schule und Hochschule

gibt Karl Wizenmann mit seinem unlängst erschienenen Buche „Zu neuem Leben" (Stuttgart, Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer, steif geheftet Goldmark 2.—, Halbleinen Gm. 4.—). Nach einem Überblick über die gegenwärtige Lage untersucht Wizenmann die Grundlagen des Unterrichts und findet dabei, daß sie neu gewonnen werden müssen. Er kommt zu eigenartigen Arbeitsstufen, die er Lebensstufen nennt. Diese Stufen werden hierauf so dargestellt, daß nicht bloß der Lehrer für die Schularbeit im allgemeinen, sondern auch der Erwachsene im Alltag Erarbeitungsformen zum Aufbau des Lebens, zur Gewinnung einer halt- und richtunggebenden Weltanschauung erwirbt. (Württ. Lehrerzeitung)

Karl Hanns Wegener:

Das große Opfer

Tagebuchblätter einer Frau

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

72 Seiten. Steif geheftet Goldmark —.80, in Halbpergament 1.60, in Kunstleder 2.40.

Diese Tagebuchblätter einer Frau sind aus einem tiefgreifenden Verständnis für das seelische Erleben und Verlangen einer Frau heraus geschrieben. Ein Buch nicht allein für Frauen, sondern auch für Männer.

Karl Gerok

Palmblätter Halbleinen Gm. 3.25

Ausgewählte Dichtungen Halbl. Gm. 3.–

Predigten Halbleinen Gm. 5.–

Daß der unvergeßliche Gerok immer wieder Anklang findet, muß als erfreuliches Zeichen für die Treue und wachsende Größe seiner Gemeinde gewertet werden. Seine gemütvollen Verse, in denen Schwung der Sprache mit edelster vaterländischer Gesinnung gepaart erscheinen, verfehlen ihre Wirkung niemals.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer, Stuttgart

Digitized by Google

W. Strich-Chapell — Der Türmer

Der Türmer

Monatsschrift für Gemüt und Geist

Herausgeber: Friedrich Lienhard

Rückhaltlose Aussprache über alles, was im gesellschaftlichen, politischen, künstlerischen, wissenschaftlichen und religiösen Leben nach Klarheit ringt, findet nur der, der den Türmer liest. Er war und ist dem Volksgewissen ein kraftvoller Mahner, dem deutschen Hause eine Quelle ernsten Nachdenkens, der Freude und der Erholung — eine Triebkraft im deutschen Kulturstreben!

Preis jedes Heftes Goldmark —.70, Ausland 1 Schweizer Franken

Probehefte in den Buchhandlungen sowie vom Türmer-Verlag in Stuttgart

Hier abtrennen!

Diesen Abschnitt wolle man in einen Briefumschlag legen und offen als „Drucksache", mit der Anschrift des Absenders versehen, an eine Buchhandlung senden oder, wo solche Verbindung fehlt,

an den Türmer-Verlag in Stuttgart

Digitized by Google

Der Türmer ist der Freund

der starke, trostreiche, weitblickende, tiefenkundige Berater, den wir heute dringender brauchen als je. Seine großdeutsche, mannhafte Gesinnung, die gesunde Mischung von Wirklichkeitssinn und idealistischer Gläubigkeit, von echtem, oft leidenschaftlichem Zorn über dies Geschlecht und von heißer, bebender Liebe zu unserem Volke, seine führende Klarheit in Kunst- und Kulturfragen, seine ausgezeichneten Erzählungen und Gedichte stellen in aller Mannigfaltigkeit einen so geschlossen einheitlichen Grund dar, dabei ohne parteiliche oder konfessionelle Befangenheit, daß die Stellung zum Türmer heute den Deutschen vollauf charakterisieren kann.

Ich möchte mit einem Volksgenossen nichts zu tun haben, der den Türmer nicht mag.

(Dr. Emil Hadina im „Österreichischen Alpenland")

✡

Seit Professor Lienhard den Türmer redigiert, hat diese schon früher hervorragende Monatsschrift an Wert erheblich gewonnen. Erste Mitarbeiter sammelten sich um den Herausgeber, dessen erlesener Geschmack und reifes, treffendes Urteil immer wieder überzeugend zum Ausdruck kommen. Unter Lienhards Leitung wurde der Türmer eine der wichtigsten und besten Monatsschriften der Welt! Die Gediegenheit und Vielseitigkeit, insbesondere der kulturelle Wert dieser Zeitschrift sind Vorzüge besonderer Art, die allseitige Beachtung verdienen.

(„Die Ernte")

Hier abtrennen!

Ich bestelle hiermit aus dem Türmer-Verlag in Stuttgart die Monatsschrift

Der Türmer

Probeheft – fortlaufend von Beginn des Vierteljahrs an bis zur Abbestellung.

(Nichtgewünschtes durchstreichen!)

Genaue Anschrift: .....

Digitized by Google

Eisenach. Wir bedauern sehr die Äußerung des „Neuland"-Blattes (Guida Diehl) über Bö Yin Rä, den Türmer und den Türmer-Verlag. Von dem vielen Aufbauenden, was der „Türmer" auch im Sinne der benachbarten Neuland-Bewegung bringt, pflegt dort nichts erwähnt zu werden; kaum aber erscheint einmal etwas, was dort nicht paßt, so wird ein öffentlicher Tadel für nötig erachtet. Sachlich ist zu bemerken: 1. B. Y. R. hat bereits eine sehr große Lesergemeinde; 2. seine meisten Bücher sind nicht im Verlag „Magische Blätter", sondern im Verlag der weißen Bücher, München, erschienen; 3. B. Y. R. predigt keine „Selbsterlösung", sondern betont im stärksten Maße die notwendige Beihilfe der „Liebe von oben"; 4. der Türmer ist weder auf eine Dogmatik, noch auf eine Person eingeschworen, sondern dient auf parteilos vaterländischem Boden jenem Idealismus, der sich einst die Kulturkreise Wartburg und Weimar geschaffen hat. Im übrigen: freundl. Gruß!

M. P. in No. Es ist leider noch nicht möglich, über B. Y. R. ein unbefangenes Wort zu sprechen, weil dies verhaderte Deutschland jeden Anlaß zu neuem Gezänk benutzt.

A. Su. in E. Vor „spiritist. Experimenten" warnen wir jeden Laien durchaus. Sie kommen in Ihrem Briefe ja von selber zu dieser Erkenntnis: „Ins Metaphysische greift keines Menschen Faust." Das Göttliche wird erlebt, erlitten, erliebt, und wächst so von innen heraus zu unbedingter Siegesgewißheit.

W. E. in La. Daß Ihr Mündel in solcher Weise jene Hypothek verlieren soll, ist allerdings unerhört. Aber das Reichsgericht hat neulich die Lüge, daß Mark gleich Mark sei, durch eine Entscheidung vom 6. August 1923 (II 215/23) vernichtet. Es ist ja ein ebenso wahnwitziger wie ungerechter Zustand, daß eine Schuld, die in der alten Goldmark eingegangen ist, in der heutigen Papiermark zurückgezahlt wird. Im „Tag" schrieb über jene Entscheidung Kammergerichtsrat Dr. Sontag.

Prof. T. in Schl. Ja, des „Rheingolds Fluch"! Wir erleben dort wieder einmal das große Trauerspiel vom Kampf um Gold und Macht — und werden auch den Wahn dieser Art von Macht und den Fluch noch erleben. Dank und Gruß!

Dr. Sch. in Fried. „... Die unerzogene, ungeleitete, schrankenlos freie, selbstherrliche Jugend ist heute eine Geißel für das Volk. Früher kamen die jungen Burschen mit 20 Jahren in die straffe Zucht des Militärs, da war nur das Vakuum von 6 Jahren zwischen Schule und Heer zu überwinden, heute ist der junge Mensch mit 14 Jahren jeglicher Autorität entwachsen. Elternhaus, Schule, Kirche haben ihm nichts mehr zu sagen. In ein und demselben Augenblick fallen alle Schranken und er ist mit diesen drei Autoritäten fertig, nämlich — das gilt für die große Masse unserer Jugendlichen — mit dem Tage der Einsegnung. Die Gleichzeitigkeit des Austritts aus Elternhaus, Schule und Kirche in die schrankenlose Freiheit wirkt verheerend auf die Seelen der Jugendlichen . . ." Sie haben leider recht. Und auch Ihrer Folgerung wird man beipflichten müssen: „Die Einsegnung muß hinausgeschoben werden."

Bücherbesprechung

Dr. Kaufmann, Auf den Pfaden nazarenischer und romantischer Kunst. Was meine Bilder erzählen. (Verlag G. Stilke, Berlin.) — Dr. Kaufmann, Präsident des Reichsversicherungsamtes zu Berlin (der uns in seinem interessanten Werk „Aus rheinischen Jugendtagen" das Werden und Wirken seines Geschlechtes geschildert hat), gibt hier eine Wanderung durch seine schönen stil- und stimmungsvollen Sammlungsräume. In kleinen und großen Stücken deutscher Kunst und heimatlichen Kunstgewerbes aus den nazarenischen und romantischen Zeiten spricht zum Beschauer wie zum Leser dieses schönen Buches die harmonie-vollendete Persönlichkeit, der echt deutsche, rheinisch frohe Mann, der aus einem reichen Arbeitsleben und religiösen Erleben, in Ernst und Humor, sich eine ihm und seiner Familie angemessene kunstverklärte Umwelt schuf. Das mit Bildern und Abbildungen schön ausgestattete Buch, das uns auch mit dem zu früh verstorbenen, genialen Maler Niedern bekannt macht, schenkt uns kunst- und kulturwissenschaftlich reiche Anregung und Belehrung, geschichtlich eine trostreiche Hoffnung in unseren düsteren, wolkenverhangenen Tag: „Der Rhein soll Deutschlands Strom, nie Deutschlands Grenze sein!"

G. Daeglan

Den Geist des deutschen Volkes

wie er in unsern großen Denkern und Dichtern lebte, atmet die deutsche Seele in diesen prächtigen, jetzt in neuer Auflage wieder vollständig vorliegenden Büchern: **Wege nach Weimar.** Beiträge zur Erneuerung des Idealismus. Von **Friedrich Lienhard.**

6 Bände. 9.—11. Auflage. In Halbleinen gebunden Goldmark je 5.—.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Probehefte des Türmers

werden gern versandt. Für Aufgabe von Adressen, die Aussicht auf Erfolg bieten, ist dankbar der

Türmer-Verlag (Greiner & Pfeiffer), **Stuttgart**

Digitized by Google

Das Füllhorn der Fee

Wie mancher möchte sich in dieser Zeit schwerer wirtschaftlicher Nöte nicht eine gute Fee wünschen, die in einem Füllhorn die Erfüllung aller Wünsche des Tages mit sich brächte, die ihm alle Sorgen und Nöte abnähme und ihn frei aufatmen lassen würde. Aber, so schön der Glaube an eine Fee, so schön es sich in solchen Träumereien Luftschlösser bauen läßt, so traurig möchte es vielen wiederum erscheinen, daß gerade die schönsten Wünsche unerfüllt bleiben, daß die herrlichsten Träume mit dem Erwachen ihr Ende finden. Und in dieser wirtschaftlich so traurigen Zeit ist es doch der Wunsch der meisten Menschen, nur für kurze Zeit mal vergessen zu können, vergessen die Not und Sorge, frei zu sein von den Lasten des Tages, einen Abstecher aus dem Alltag zu machen.

Sollte nicht ein gutes Buch am ehesten geeignet sein, Augenblicke, ja Stunden des Vergessens, der Erholung, Erbauung und Belehrung zu bieten? Ganz gewiß! Auch hier kann eine gütige Fee manchen Wunsch erfüllen: wir erfreuen uns an heiteren Gedichten und Erzählungen, leben und leiden mit den Gestalten eines Novellendichters, durchfahren blühende Auen, Gebirge und Täler mit dem Verfasser von Reisebeschreibungen, forschen mit Interesse alten Geschichtsschreibern nach, versuchen Rätsel zu lösen, vertiefen uns in Betrachtungen des Einst und Jetzt usw. usw. Gewiß, es kann nicht all das in einem Buche enthalten sein, man kann auch beim Lesen nicht alle Früchte durcheinander genießen, aber doch kann eine gute Auswahl auch hier den rechten Mittelweg finden. Wie das Auge oft beim Anblick einer weiten Landschaft nach Ruhepunkten sucht, haben auch viele Leser das Bedürfnis, hier und da auszusetzen, oder auch Abwechselung in der Wahl des Lesestoffes zu suchen. Bücher, die sowohl Novellen, geschichtliche, literarische, kulturelle Betrachtungen zugleich mit Gedichten, lyrischer oder anderer Art, enthalten, auch mit Bildern geschmückt sind, finden bei solchen Lesern Vorzug vor längeren Romanen und sonstigen Erzählungen.

Auf dem Gebiete solcher gleichzeitig unterhaltender, erbauender und belehrender Bücher nimmt eines einen ganz hervorragenden Platz ein, schon allein wegen seines besonderen literarischen Wertes. Bekannte deutsche Schriftsteller und Schriftstellerinnen sind in dem Werke vertreten, Erzählungen, Gedichte, Betrachtungen, Skizzen, geschichtliche Forschungen wechseln miteinander ab, humorvolle Schilderungen, Episoden schließen sich an. Reiche Einschaltbilder, Reproduktionen zum Teil bekannter Künstler sind eingeflochten, und eine glänzende Ausstattung kleidet alles in schönstem Rahmen. Wer alle Wünsche in bezug auf ein gutes Buch erfüllt sehen möchte und wirklich aus dem Füllhorn einer Fee schöpfen will, der nehme „Das Füllhorn der Fee", herausgegeben von J. E. Frhrn. v. Grotthuß (Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart), zur Hand. (Grundzahl: in Halbleinen gebunden 7.—, in Kattun 8.—, in Halbfranz 15.—, in Seide 20.—.)

(Lübeckische Anzeigen)

„Die Begegnung mit der Harmonie . . .

deren Saiten heute zerrissen über uns hängen", möchte der Verfasser einer Besprechung im „Neuen Kurs" **Steinmüllers Novellenkranz einer Liebe*** nennen.

„Über dem harten Einerlei des Tages fließt hell und leicht die Geschichte einer Liebe. Die Enttäuschung und die leichte, frohe Hoffnung reichen sich die Hände. Aber es zieht uns nicht mit hinab; ein Schleier, fast verfließend wie ein Märchen, löst jede Linie auf. Aber hart, mit meisterlichen Griffen, wird das Tor zu dem Chaos der Gegenwart aufgerissen. Ein kurzer Aufschrei, und wir stehen wieder allein, einer geläuterten Welt nachträumend; mit leiser Hoffnung, sie für immer zu gewinnen."

◆ ◆ ◆

* Pappbd. 2.50, Halbperg. 3.50, Kunstleder 4.50 Goldmark. Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Paul Steinmüller

GOTTESNÄHE

(Gm.–.70, 1.50, 2.30, je nach d. Einbd.)

Dieses dem Philosophen R. Eucken zugeeignete, meisterhaft aphoristische Büchlein führt den Leser in Höhen und Tiefen. Jeder Gedanke gesund, kräftig, in Gott wurzelnd, zu Gott hinleitend. Andächtige Mystik und schlichte Glaubensinnigkeit.

(Liter. Handweiser. Kritische Monatsschrift)

Türmerverlag
Greiner & Pfeiffer / Stuttgart

Digitized by Google

26. Jahrg. Februar 1924 Heft 5

Der Türmer

Monatsschrift für Gemüt und Geist

Herausgeber: Friedrich Lienhard

Inhalt

Dr. h. c. Freiherr von Freytag-Loringhoven: Menschen- und Völkerkenntnis 292
Mela Escherich: Die Überfahrt der Dämonen 295
Statthalter-Briefe aus Elsaß-Lothringen. Unveröffentlichte Briefe des Grafen v. Wedel an einen deutschen Professor 302
Karl Bleibtreu: Völkerpsychologie 307
Paul Bülow: Stille zwischen den Stürmen . 314
***: Straßburgs tragischer Kampf an der Reichsgrenze 315
Franz Freiherr von Berchem: Unser türkischer Bundesgenosse im Weltkrieg 320
Raoul H. Francé: Ägyptische Philosophie . . 326
Prof. Dr. Hans Joachim Moser: „Reichsverband Deutscher Orchester" oder „Deutscher Musikerverband"? 328
Maria Rassow: Die alte Jungfer in der Dichtung 334
Ernst Ludwig Schellenberg: Lyrische Ernte . . 342
F. H.: Türmers Tagebuch 347
Auf der Warte 353
Kunstbeilage

Türmer-Verlag Greiner und Pfeiffer Stuttgart

Preis jedes Heftes 0,70 Goldmark

Briefe

Bitte Einsende-Bestimmungen am Schluß jedes Heftes zu beachten!

Otto Schleuning (Batavia). Brief und acht Musikhefte („Neues Schweizeralbum" Bd. I—VIII, Selbstverlag des Verfassers, Leipzig, Breitkopf & Härtel) haben wir erhalten. Sie schreiben: „Mein Vater war intimer Freund Scheffels, Mitglied des Engeren, und ist erwähnt in dem Lied (Lahrer Kommersbuch): ‚Und wieder sprach der Rodenstein: Pelzkappenschwerenot, Hans Schleuning, Stabstrompeter mein, bist untreu oder tot?' Ich komponierte vor dem Kriege ein ‚Neues Schweizeralbum', das in Kommission bei Breitkopf & Härtel deponiert ist . . ." Wir erwidern Ihren freundl. Gruß.

Unverwendbare Lyrik: F. Schl. in O. (Einsendebestimmung beachten!) — **P. S.** in **Ca.** — **G. H.** in **Gr.-Sa. b. M.** — **A. Pe.** in **Ha.** — **A. L. Ba.** in **R.** — **M. D.** in **Ha.** (Wenn doch die Lyriker unsre Einsendebestimmung beachten wollten!) — Dr. **H. P.** in **Han.** (Mit Achtung gelesen!) — **Frau v. H.** in **Gr. (A. B.)** — **W. Fl.** in **Bi.** (Kraftvolle Gebilde, doch zu lang!) — **Fr. M.** in **Na.** (Sie sind ein ebenso treuer wie vernünftiger lyrischer Einsender. Händedruck! Es rührt uns, daß Sie in dieser Ecke des Briefkastens unsre „Zusätze" vermissen, womit wir uns die trockene Durchsicht belebten.) — **P. K.** in **N.-U.** (Probe genügt nicht zur Beurteilung.) — **F. C.** in **Schr.** — **Th. H.** in **H.** — **E. H. Bi.** in **Ha.** (Zu lang, auch Form unausgereift.) — **H. H.** in **Pr. E.** — **G. H.** in **B. (Westf.)** — **E. H.** in **Bu.** (Recht so: im kleinsten Kreise anfangen!) — **K. A.** in **Lü.** (Einsende-Bestimmung achten!) — „**R. T.**" — **H. D.** in **O.** (Form nicht schlecht). — **E. L. S.** in **Schl.**

Neuyork. Wir danken für die Zusendung. Die deutschfreundliche Zeitschrift „Issues of to day" heißt von nun an: „The German-American World". Wir wünschen Ihrer unermüdlichen Arbeit Erfolg.

F. F. in M. Besten Dank für Ihre warmen Worte über den „Türmer"! Den künstlerischen Teil (die Bilder) können wir in diesen schweren Jahren nicht weiterentwickeln, weil Farbendrucke und Glanzpapier die Kosten zu sehr erhöhen würden. Doch seien Sie gewiß, wir behalten auch dies im Auge!

Franz Alfons Gayda (Berlin). Ihre Mitteilung wird auch unsre Leser erfreuen: „Die Spende für **Eb. König** ergab über 600 Billionen, ein für heutige Verhältnisse immerhin stattliches Ergebnis. Die Grußmappe ist vom Verlag Greiner & Pfeiffer prachtvoll ausgestattet worden . . ." Auch Ihnen Dank unsrerseits für die Ausführung Ihres schönen Gedankens!

O. W. in **H.**; **H. L.** in M. b. B.; **V. v. Lü.** in **H.** Sie nehmen alle drei scharf für Hitler Stellung und geben uns Mitteilungen, die zum Teil schon im Januar-Heft („Auf der Warte") vom „Türmer" gebracht sind. Wir lesen den „Reichswart" regelmäßig, auch daß er wegen dieses Artikels „Novembermord" von Seeckt verboten ist, weil er „unwahre Nachrichten über die Reichswehr verbreitet".

H. S. in M. Beim Politiker kommt es nicht nur auf Gesinnung an, sondern vor allem auch auf taktisches Geschick; und darin halten wir H. für einen Dilettanten. Wir lasen den Aufsatz im „Deutschen Herold", konnten uns aber nicht vom Gegenteil überzeugen; der Marsch gegen das „marxistische Berlin" ist Unsinn; der Geist des Marxismus wird nicht durch Heereszug von München nach Berlin überwunden.

„Alles, was geschieht, ist Symbol, und indem es sich selbst vollkommen darstellt, deutet es auf das Übrige"

Eberhard König

Die Legende vom verzauberten König

Steif geheftet Goldmark 0.80, Halbpergament 1.60

„Eberhard Königs Erzählung ist symbolisch, ist Legende, das Wort ganz ohne kirchliche, romantische oder gar romanhafte Obertöne genommen. In wundervoller Form, glühend und streng wie ein gotisches Gebäude, wird die Geschichte eines mächtigen, aber unbändig stolzen Königs erzählt, dessen Trotz aber doch zuletzt in tiefe Demut sich verwandelt. Voll heimlicher Glut und voll brausendem Sturm ist das Buch. Die Sprache ist meisterhaft; sie klingt wie der Sang eines alten Heldengedichtes. Stark und hell und wieder zart und wie Singen aus tiefen verborgenen Brunnen. Und ebenso meisterhaft sind die Gestalten. Mit scharfer Psychologie erfaßt und plastisch und glut- und blutvoll gezeichnet. Stolz und stark der König, zart und zierlich die Königin, grollend und grimmig der Einsiedler, bieder und bäuerlicher der Senn, der menschlich uns am nächsten gebracht wird."

(Breisgauer Zeitung)

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Briefe

☛ Bitte Einsende-Bestimmungen am Schluß jedes Heftes zu beachten! ☚

F. W. in E. Die „Neue Zürcher Zeitung“ (14. Dez. 23) schreibt: „Emil Ludwig, mit den Lorbeeren seines Bismarck-Stückes ‚Die Entlassung‘ leider nicht zu leben, setzt seine dramatischen Bemühungen um Bismarck fort. Er unterbaute ‚Die Entlassung‘, indem er vor noch zwei weitere dramatische Geschichtsklitterungen heraufgehen läßt, um dann das Ganze zu der ‚Trilogie des Kämpfers‘ zusammenzufassen. Im Neuen Theater Frankfurt a. M. kam jüngst der erste Teil ‚Volk und Krone‘ zur Uraufführung; die Zeit von Bismarcks Befestigung bis 1864 wird da abgewandelt. Das zweite Stück der Trilogie betitelt sich ‚1870‘. Über die Abrechnung Bismarcks mit Österreich scheint der Autor hinwegzugehen. Es ist anzunehmen, daß das Drama an dieser Bismarckiade nicht achtlos vorübergehen wird . . .“ Armer Ludwig! Ausgesucht der Neuen Dichterin hat dieser „Europäer“ immer so viel Unterhaltendes über Deutschland mitgeteilt und namentlich auch seine ausgebreitete Bekanntschaft mit Fürsten, Staatsmännern und Generälen zu pikanten Streiflichtern benutzt — und nun schreibt sie so unliebenswürdig!

Prof. Dr. A. Pr. in L. Dankend lasen wir Ihre schönen Worte über den 75. Geburtstag des treuen Bayreuthers Hans Freiherrn von Wolzogen, der auch in der wirtschaftlichen Not der Zeit nicht unberührt geblieben.

Dr. R. H. in H. Wir erhielten die Blätter „Neuland“ (Blätter für alkoholfreie Kultur, Hamburg) und „Junge Gemeinde“ (Verlag Junge Menschen, Hamburg), die sich beide gegen die neueste Schwenkung des „Kunstwarts“ in der Alkoholfrage wenden. Der „Türmer“ stand und steht hierin auf keinem ausgeprägten Standpunkt, obschon er selbstverständlich der Mäßigkeits-Bewegung freundlich gegenübersteht, denn dies ist ein Teil der deutschen Selbstbesinnung. Ihre Behandlung in Gedichtform ist für diesen Zweck nicht geeignet. Sachlich haben Sie recht.

A. F. K. in W. Dankend empfingen wir Brief und Drucksache über den theosophisch gestimmten „Orden des Dienens“ (Frl. Johanna Weitz, Charlottenburg-Berlin S., Lietzenseeufer 10 IV).

Leipzig. Wir wiesen schon einmal auf das Röthig-Quartett hin mit seinen auserlesenen Programmen. Der junge Tenor Walther Röthig — jetzt Dr. med. — singt auch Sologesänge zur Laute, z. B. in Sanatorien, und hat den Wert der Musik für Psychotherapie erkannt. Er ist Sohn von Prof. Bruno Röthig und wohnt: Leipzig, Kaiser-Wilhelm-Str. 19.

G. H. in A. Die Bilder des ausgezeichneten Tiermalers Ludwig Hartmann würden besonderes Papier erfordern, was zu kostspielig ist und also vorläufig für den „Türmer“ nicht in Betracht kommt.

A. G. in N. Sie machen uns auf ein allerdings zeitgemäßes Inserat in einer großstädtischen Zeitung aufmerksam: „Dollar-Basis! Für stabilen (!) Herrn und Dame schön möblierte 2 bis 3 Wohn- und Schlafzimmer mit Bad, Telefon unbedingt notwendig, Hauptbahnhofnähe dringend gesucht. Angebote unter . . .“

Musikinstrumente
Preisliste Nr. 152 umsonst.
Edmund Paulus
Markneukirchen
Nr. 152.
Welch. Instrum. interessiert?

PROBEHEFTE DES TÜRMERS
werden gern versandt vom
Türmer-Verlag :: Stuttgart

Stottern
kein Sprechfehler, nur Angst ist zu beseitigen. Auskunft gibt
Anstalt Hausdörfer, Breslau I. A. 27.

Gallensteine
beseitigt schmerzlos unser ärztlich empfohlenes **Beugamit**
Prospekt mit vielen Dankschr. gratis.
Beumers & Co., Köln, Jahnstr. 34.

Ganze Büchersammlungen
und einzelne wertvolle Bücher
kauft:
Karl W. Hiersemann, Antiquariat, Leipzig,
Königstraße 29.

gegen
Würmer
Ascaridin
für Kinder u. Erwachsene
Tabletten: (Spulwürmer)
Salbe: (Maden (After) würmer
IN ALLEN APOTHEKEN

Das Examen
ist vielen Schülern u. auch den Eltern eine Quelle beständiger Sorge. Der Schüler ist häufig in einigen Fächern zurückgeblieben u. schwebt deshalb in der Gefahr, nicht versetzt zu werden. Hier bieten sich nun in den
Mentor-Repetitorien
wohlfeile Hilfsbücher, die eigens für den Zweck geschaffen sind, schwächere Schüler in ihrem Studium zu unterstützen und ihnen zum Bestehen des Examens zu verhelfen.

Mathematik.
1. 24. Rechnen I/II.
10. 25. Arithmetik und Algebra I/II.
36. Diophantische Gleichungen.
39. Gleichungen 3. u. 4. Grades.
41. Zinseszins- u. Rentenrechn.
55. Vierstellige Logarithmentafeln und Zahlentafeln.
56. 57. Unendliche Reihen I/II.
58. 59. Differential- und Integralrechnung I/II.
7. 7a. Planimetrie I/II.
8. 9. 42. Planimetrische Konstruktionsaufgaben I/III.
37. Planimetrische Verwandlungsaufgaben.
38. Planimetrische Teilungsaufgaben.
48. 49. Analytische Geometrie I/II.
16. 17. 47. Trigonometrie I/III.
18. 19. Stereometrie I/II.
50. 51. 52. Geometrische Ornamente I/III.

Deutsch.
20. 20a. Literaturgeschichte.
26. 27. Deutscher Aufsatz I/II.
34. Deutsche Rechtschreibung.
35. Deutsche Grammatik.

Geographie.
4. Astronom.-mathem., physikal., politische u. Wirtschaftsgeographie.

Fremde Sprachen.
2. 2a. 3. Französisch I/II.
45. Französisch III: Examinatorium in Frage u. Antwort.
5. 6. Englisch I/II.
46. Englisch III: Examinatorium in Frage u. Antwort.
11. 12. Lateinisch I/II.
13. 14. Griechisch I/II.

Geschichte.
15. Geschichtsdaten.
40. Alte orientalische Geschichte.
21. Griechische u. röm. Geschichte.
22. Geschichte des Mittelalters.
23. Geschichte der Neuzeit I.
23a. Geschichte der Neuzeit II.

Religion.
43. Religion I: Evangelisch.
44. Religion II: Katholisch.

Naturkunde.
33. 53. 54. Physik I/III.
28. Organische Chemie.
29. Anorganische Chemie.
31. Mineralogie.
30. Botanik.
32. 32a. Zoologie I/II.

Preis jed. Bandes 1.50 Goldmark. Preisänderung vorbehalten.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.
Mentor-Verlag, Berlin-Schöneberg TF.
Bahnstraße 29/30.

Digitized by Google

Zürich. Wir erhielten die „Mitteilungen des Schweizer Bundes gegen unsittliche Literatur“ (Dr. Beyel) und lasen dort das Schicksal des Prof. Brunner, der in Berlin das undankbare Amt eines Sachverständigen gegenüber anstößigen Büchern ausübte. Die gegnerische Presse hatte verbreitet, Prof. B. habe früher selber anstößige Werke verfaßt, die auf der Liste unsittlicher Literatur stünden. In ähnlich gestimmten Blättern, auch in der Schweiz, wurde diese Notiz mit saftigem Behagen nachgedruckt und breitgetreten. „Heute macht es mir Freude,“ berichtet Dr. Beyel, „mitzuteilen, daß das Schöffengericht Schöneberg den Redakteur Eugen Tannenbaum von der ‚B. Z. am Mittag‘ wegen öffentlicher Beleidigung von Prof. Brunner verurteilte. Wir haben hier ein typisches Beispiel, wie solche Dinge ‚gemacht‘ werden, wenn es sich um einen Mann handelt, der mutig in den allgemeinen Sumpf hineinleuchtet. Der Tatbestand war dieser: Brunner hatte mit anderen seinen Namen zu einer Schriftenreihe ‚Deutsche Taten‘ gegeben, welche Berichte über deutsche Kämpfe aus den Jahren 1914/18 brachten. Ein nicht gerade patriotisch gesinnter Frankfurter Bürgermeister setzte später diese Schriften auf die Liste der Schundliteratur. Daraus wurde in der Frankfurter Zeitung ein Artikel ‚Brunner und der Sumpf‘ gemacht. Auf diesen Artikel berief sich Redakteur Tannenbaum in seinen beleidigenden Anklagen. Er hatte natürlich den Tatbestand nicht untersucht, sonst hätte er bemerken müssen, daß in jener Schriftenreihe Aufsätze aus seiner eigenen Zeitung standen. Die Hetze gegen Brunner ging damals durch den ganzen deutschen Blätterwald. Ob werden alle diese Blätter heute den Sachverhalt aufklären? (NB. Diese Notiz liegt schon länger; wir haben von einer Aufklärung nichts bemerkt. D. T.)

Stud. **E. H. B. in M.** „. . . Hier in M. ist die Lebenshaltung sehr teuer, ja, man kann sagen, mindestens so teuer wie im besetzten Rhein- und Ruhrgebiet. Trotzdem sind hier über 3000 Studenten, also mehr als in früheren Jahren! Aber das ‚feuchtfröhliche‘ Studententum, von dem frühere Semester zu erzählen

Bildungs-Anstalten

Schloß Düneck bei Uetersen, v. Hamburg 1 Stunde. **Privat-Töchter-Landheim** von Frau **Sophie Heuer.** Ländl. gesund. Aufenthalt. Gute Verpflegung. — Prospekt gegen Briefporto.

Dresden, Hohestr. 69. Haushaltungs-Töchterheim m. wissenschaftlich. Unterricht v. Frl. Schroeter u. Bahmann. Ausbild. in allen Zweigen d. Haushaltung. Referenz. u. Prospekt d. die Vorsteherin.

Eisenach Elsa Beyer Töchterheim. Wissensch. Berufsbildg. (Reife) Emilienstr. 12. Ziele d. hausw. Frauenlehrj. Prospekt gegen Postgeld.

Leipzig-Li. III Rietschelstr. 2. **Gutssekretär**(in) 3 monat. Ausbildung Anst. für landw. Buchführg. P. Küstner

Gnadau bei Magdeburg. **Evang. Brüdergemeine**

Lyzeum (mit Erziehungsheim a. d. Land).

Oberlyzeum (Ausbildungsstätte für evang. Lehrerinnen. Reife- u. Lehramtsprüfg. a. d. Anstalt). Sorgfält. Charakterbild. auf christl. Grundlage. Kleine Klasse. — Große Gärt. u. Spielpl. — Beginn d. Schuljahr. f. d. Lyzeum im April, f. d. Oberlyzeum im August. **W. Hafa,** Direktor.

Barth'sche Privatrealschule Leipzig
Georgiring 6 Gegründet 18
mit Vorschule und Schülerheim
Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses
Direktor **Dr. Roesel.**

Thale / Harz. Töchterheim Lohmann. Allseit. Fortbildung. Beste Verpfleg. Geschützte Waldlage.

Solbad Suderode / Harz, Töchterheim Opitz. Haushalt und Wissenschaft.

Stern'sches Konservatorium
Berlin S. W., Bernburgerstr. 22a/23.
Gegründet 1850.
Vollständ. Ausbildg. in all. Fächern d. Musik u. Darstellungskunst. Bes. im Schulj. 1922/23: 2012 Schüler. Eintr. jederz. Prospekte durch d. Sekretariat.

Hjarmstedt-Drucke Eis-Drucke
Der Traum und das Entzücken eines jeden Sammlers • Billig • Inhalt und Ausstattung ein Ganzes u. von Einem • Edelstes Material • Einmalige, kleine, streng limitierte, handsignierte u. numerierte Privatauflage • Prospekte durch
Ferdinand Acker, Verlag
Wolfach / Baden 13

Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten
der
Evangelischen Brüdergemeine (Herrnhuter)

Sorgfältige Charakterbildung auf christlicher Grundlage. Erziehung zu selbständiger, geistiger Arbeit. Kleine Klassen. Einfache Lebensweise, Landleben. Gelegenheit zu Spiel, Sport und Ausflügen. Kameradschaftliches Zusammenleben von Lehrenden und Lernenden.

Lehr- und Erziehungs-Anstalten für Knaben:

Niesky (Oberlausitz) Pädagogium Gymnasium Realprogymnasium — **Königsfeld** (Luftkurort im Badischen Schwarzwald 760 m) Realschulplan Gymnasialkurse — **Kleinwelka** bei Bautzen Mittelschule

Lehr- und Erziehungs-Anstalten für Mädchen:

Oberlyzeum und Lyzeum in **Gnadau** (Prov. Sachsen)

Höhere Mädchenschulen:

Herrnhut in Sachsen — **Kleinwelka** b. Bautzen — **Niesky,** Oberlausitz — **Gnadenfeld** in Schlesien, zugleich Haushaltungsschule — **Gnadenberg** bei Bunzlau — **Neusalz** a. d. Oder — **Neudietendorf** in Thüringen — **Neuwied** a. Rhein — **Königsfeld,** Luftkurort im Badischen Schwarzwald, 760 m

Töchterheime

(Fortbildungsschulen, Unterricht in Nadelarbeit, Haushalt, Musik usw.):

Herrnhut in Sachsen — **Kleinwelka** bei Bautzen — **Niesky,** Oberlausitz — **Gnadenberg** bei Bunzlau — **Gnadenfrei** (Schwesternhaus) — **Neusalz** a. d. Oder — **Gnadau,** Prov. Sachsen — **Neuwied** a. Rhein — **Königsfeld** in Baden, Koch- und Haushaltungsschule, kunstgewerbl. Unterricht — **Ebersdorf,** Luftkurort i. Reuß j. L., Fortbildung, hauswirtschaftlich-soziale Abteilung, Gartenbau — **Neudietendorf** in Thür., Fortbildung, Frauenlehrjahr, Ausbildung f. Gartenbau u. Landwirtschaft — **Montmirail** a. Neuenburger See (Franz. Schweiz), wissenschaftl. Weiterbildg., Gärtnerinnenschule

Digitized by Google

issen, ist dahin. Ausnahmen gibt es natürlich überall. ie große Mehrheit kann kaum das nackte Studium streiten. Es gibt viele, die sich nicht einmal ein armes Essen am Tage leisten können. Das Zimmer nn sich keiner von uns heizen. Wenn wir arbeiten ollen, sind wir also gezwungen, Lesehalle oder ibliothek oder Seminar aufzusuchen. Da sitzen immer underte beisammen, es ist ein stetes Kommen und ehen ... Ferner sind die Bücher so teuer ... Unser eminar war einige Wochen geschlossen. Weshalb? eil in einer Woche Dutzende von Büchern gestohlen orden waren! Von Studierenden! Wahrlich, ein eichen der Zeit! ..."

R. St. in Fr. Ihr Brief ist leider liegen geblieben, achdem uns der Anfang mit ganz bedeutendem Mißauen erfüllt hatte: denn Sie erklären einen Teil der sache unseres deutschen Verfalls aus dem Umstande, ß viele Kinder „Vati" und „Mutti" sagen statt „in türlicher Weise Vater und Mutter". Doch im übrigen ben Sie in mancher Beziehung nur zu sehr recht: Vie wird es in einigen Jahren in Deutschland aushen, wenn der 100. Todestag Goethes gefeiert wird? on der politisch-wirtschaftlichen Seite ganz abgesehen: e wird sich dann Deutschland in seiner geistigen nstellung zeigen? Ob wir dann auch mit offiziell n oben gemachten Feiern beglückt werden ähnlich n Gerhart-Hauptmann-Festlichkeiten? oder wie die innerung an die Tagung in der Paulskirche vor Jahren? Ich meine: der Geist der heutigen Verstalter ist grundverschieden von dem der Männer, die 1848 hier in der Paulskirche saßen! Ebenso wie die Gesellschaft Goethes, mit der er sich umgab, andere Persönlichkeiten waren als viele, die sich heute zur Goethe-Gesellschaft zählen ..."

Bücherbesprechung

Sehr zu begrüßen ist das Wiedererscheinen von **Friedrich Ratzels** kleinem Werk **„Über Naturschilderung"** (4. Aufl. mit 7 Abbildungen, München und Berlin 1923, R. Oldenbourg), das in seiner Anlage wie in der stilistischen Form so ganz die Persönlichkeit dieses philosophisch gebildeten, dichterisch begabten Geographen widerspiegelt. Es offenbart die feine Empfänglichkeit des begeisterten Naturfreundes für die groben wie für die zarten Reize der umgebenden Natur, der selbst auf die Landschaftsschilderung sich meisterhaft verstanden hat. Wenn auch einzelne Abschnitte, wie etwa über „Wissenschaft und Kunst", „das Naturschöne", das „Erhabene", „die Kunst der Naturschilderung" eine gleich zu bewertende Durcharbeitung mancherorts vermissen lassen, so bieten sie doch zusammen so viel Anregung zu selbsteigenem Schauen und Betrachten in der Landschaft wie Unterweisung im verständnisvoll wertenden Beurteilen von Naturschilderungen, daß jeder, der es zur Hand nimmt, nur Nutzen daraus ziehen wird. Bei der Eigenart des Werkes verbot sich jede Änderung des Textes gegen die ursprüngliche Fassung. Auch die Ausstattung mit bildlichen Beigaben ist unverändert geblieben. Dr. Termer

Für Kur und Erholung

otel Sachsenhof, Leipzig, Johannisplatz 1. 100 Fremdenzimm. leiten 18830/32. Säle für Gesellschaften. Bier- und Weinrestaurant.

ber-Schreiberhau, 700 m üb. M. atorium Kurpark für innerl. Kranke, insbesondere Herzkranke. ler Park, überd. Liegehallen, klinischer Betrieb. Dr. Haedicke.

Gossmann's Sanatorium
Cassel-Wilhelmshöhe
Kur-Anstalt für natürliche Heilweise, Nervenleiden, innere und Stoffwechselkrankheiten, Frauenleiden. Ärztliche Leitung: Dr. med. W. Gossmann.

DEKAM- KUNSTGEMÄLDE ÖLGEMÄLDE
riginalgetreue Wiedergaben von Ölgemälden alter und uer Meister, wie diese auf Stoff und Blendrahmen arbeitet und ohne Glas zu rahmen. In Ausführung und Wirkung den Originalen täuschend ähnlich.
r. Karl Meyer G. m. b. H., Leipzig-Plagwitz
unstwerkstätten und Rahmenfabrik / Nonnenstr. 38.

Bücher-, Kunst- und Sammlerdinge

Auswahlen
in **Briefmarken** u. **Ganzsachen** versendet gegen I. Referenzen und Portovergütung. **Marken** aus dem Verkehr gesammelt **kauft** in jeder Menge **Gerhart Spinkler, Berlin W. 30** Eisenacherstr. 21.

Altertum, Kunst, Hausrat,
Schätzung u. Verwertg. durch beeidigte, öffentlich angestellten Schätzer **Hans v. d. Porten & Sohn Hannover,** Herschelstraße 31.

Harmoniums mit edlem Orgelton, auch ohne Notenkenntnisse 4-stimm. spielbar. Katalog umsonst. **Alois Maier,** Hofl., Fulda.

Bücher
von denen man spricht?
Verlangen Sie kostenlose Prospekte
von **Verlag Aurora (Kurt Martin) Weinböhla b. Dresden.**

Kupferstiche
des 15.—18. Jahrhunderts kauft und verkauft
J. Neumark,
Berlin S. W. 11, Prinz Albrechtstr. I.

Briefmarken
Preisliste kostenfrei.
Gebr. Michel, Apolda.

Gelegenheitsanzeigen
aller Art
wie **An- und Verkauf von Büchern, Bildern, Antiquitäten und Sammlerdingen** finden durch unsere Zeitschrift grosse Verbreitung und haben meist guten Erfolg. Aufträge und Anfragen bitten wir an die Anzeigen-Verwaltung Berlin W 35, Schöneberger Ufer 38, zu richten.

Bezugsbedingungen des Türmers: Der Türmer erscheint anfangs jedes Monats. Bezugspreis für jedes Heft Goldmark 0,70. Bestellungen nehmen entgegen die Buchhandlungen, die Postanstalten u. der Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart 10602. Probehefte auf Wunsch!

Anzeigen-Annahme: Berthold Giesel in Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38. Preis für die einspaltige Zeile und für mm Höhe Goldmark 0,30.

Hierzu eine Beilage von L. Staackmann, Verlag, Leipzig.

Digitized by Google

WILHELM VON SCHOLZ

„So gehört Scholz
zu den wirklich Schaffenden,
Gebenden, Geschlossenen und Bleibenden der älteren Dichtergeneration der Gegenwart.
Sich in sein Wesen und Werk zu vertiefen bedeutet edelsten Gewinn, tragisches Genießen, Hineinhorchen in die Melancholie des Weltalls, mystisch-dunklen Nachklang."
Dr. Hans Benzmann.

DIE BEICHTE

Erzählungen geh. M 3.–, geb. M 4.50

„... mit Vorliebe suchen sie den Menschen am Kreuzwege auf, dort wo sich die Straßen ins besonnte Land u. ins neblige Dämmrige scheiden." Voss. Zeitung.

ZWISCHENREICH

Erzählungen geh. M 3.–, geb. M 4.50

„Mit schöpferischer Phantasie, die Scholz immer wieder treibt, stößt er ständig neu vor in das Reich der Ahnung: Die Wahrheit aller Kunst damit erfassend."
Hans Martin Elster.

BODENSEE

Ein Reisebuch geh. 3.–, geb. 4.50

„Von unerhörter Zartheit des Empfindens und von unvergeßlicher Einprägsamkeit der Szenen."
Deutsche Zeitung.

MINNESANG

Freie Nachdichtungen geh. M 2.50, geb. M 4.–, Luxusausgabe num. Halbpgt.

Die Minnesänger von Kürnberger-Oswald von Wolkenstein

„Ein wundervolles, durchaus modern anmutendes Bild deutscher Liebeslyrik."

NEUE GEDICHTE

geh. M 2.50, in Seide gebunden M 5.–

DIE HÄUSER

Gedichte. II Diotima Druck sign. 1–50 Ganzpgt. M 20.–, 51–360 Halbpgt. M 10.–

„... eines der eigenartigsten Lyrikbücher unserer Zeit. Scholz hat die Gabe Unsagbares zu sagen, letzte Verästlungen des Gefühls oder vielmehr des sechsten Sinnes bloßzulegen und künstlerisch sichtbar werden zu lassen, ins fast Ungläubliche gesteigert."
Rheinisch-Westfäl. Zeitung.

SCHAUSPIELE UND DRAMEN

DER GAST
geh. M 1.–

GEFÄHRLICHE LIEBE
geh. M 1.–, geb. M 2.–

VERTAUSCHTE SEELEN
geh. M 1.–, geb. M 2.–

JUDE von KONSTANZ
geh. M 1.–

DAS HERZWUNDER
geh. M 1.–

WETTLAUF MIT DEM SCHATTEN
geh. M 2.–

DOPPELKOPF
geh. M 2.–, geb. M 3.–

Luxusausabe num. Halbpgt. M 5.–

DIE FEINDE
geh. M 1.50

GEDANKEN ZUM DRAMA

geh. M 4.–

„Hinter dem Theoretiker Scholz muß sogar Friedrich Hebbel zurücktreten."
S. Lublinski.

NEUE GEDANKEN ZUM DRAMA

geh. M 3.–, geb. M 5.–

„Wir stehen darum nicht an zu behaupten, daß die Scholzischen ‚Gedanken zum Drama' an dauerndem Wert ohne weiteres den Vergleich mit der Hamburgischen Dramaturgie aushalten."

DER DICHTER

geh. M 1.80

Aus dem Inhalt: Der Dichter und der Raum. Form und Formlosigkeit. Der Traum und die Dichtung. Der Dichter und die Frauen.

DER ZUFALL

Eine Vorform des Schicksals
(die Anziehungskraft des Bezüglichen)
geh. M –.60, geb. M 1.50

Die vielen mitten aus dem Leben herausgegriffenen interessanten Begebenheiten schlagen den Leser in den Bann – ein Dichter hat ihn an einer seltsamen Stelle in das Gefüge der Welt sehen lassen.

WALTER HAEDECKE VERLAG STUTTGART

Diotima Klassiker

Neue Ausgabenreihe f. Bücherfreunde. Mustergültige Ausstattung: Tiemannfraktur, edle Papiere, bestes Einbandmaterial, solide Bindearbeit. Jeder Band in Halbleinen etwa M 10.–, in Halbleder etwa M 13.–, in num. Ganzleder etwa M 25.–.

Lichtenberg
in einem Band
von Rud. K. Goldschmid

Hebbel
in acht Bänden
von Wilhelm v. Scholz

Droste-Hülshoff
in zwei Bänden
von Manfred Schneider

Novalis Werke
in einem Band
von Wilhelm v. Scholz

Mörike
in drei Bänden
von Wilhelm v. Scholz

Hölderlin
in vier Bänden
von Manfred Schneider

*

Einzelausgaben

Hebbel / Dramen, 3 Bände, Halbleinen M 30.–, Halbleder M 40.–. Hebbel / Tagebücher, 3 Bände, Halbleinen M 30.–, Halbleder M 40.–. Hebbel / Gedichte, Halbleinen M 10.–, Halbleder M 13.–. Hölderlin / Gedichte, Pappe M 9.–, Halbleder M 13.–. Mörike / Maler Nolten, Pappe M 9.–, Halbleder M 13.–. Droste-Hülshoff / Gedichte, Pappe M 9.–, Halbled. M 13.–

Walter Haedecke Verlag Stuttgart

Digitized by Google

DEUTSCHE VERLEGER

Duncker & Humblot, München, Theresienhöhe 3c.

Soeben erscheint in neuer Auflage

GEORG SIMMEL
Schopenhauer und Nietzsche

Ein Vortragszyklus

VIII, 192 Seiten, Halbleinenband 7.20 Gm.

Über Schopenhauers Willensphilosophie, seine Gedanken über Lust- und Leid-Bilanz, über Menschheitswerte und die Dekadenz nach Nietzsches Moral der Vornehmheit ist nirgends so Eindringliches gesagt, so gerecht Abwägendes, Leidenschaftloses und Parteiloses als in diesen berühmten Charakteristiken der parteiischsten, leidenschaftlichst. deutsch. Denker. Es ist das Buch, das Simmel selbst für sein Bestes gehalten hat.

★

Soeben erschien:

Bilder und Studien aus drei Jahrtausenden

Festgabe für Eberhard Gothein

VIII, 273 Seiten, 9.— Gm.

Inhalt:

1. Die Gestaltung des delphischen Heiligtums. Von *Georg Karo, Halle a. S.*
2. Der »Sozialismus« in Hellas. Von *Edgar Salin, Heidelberg.*
3. Die philosophische Grundlage des Augusteischen Principates. Von *Alfred v. Domaszewski, Heidelberg.*
4. Bildung und Erziehung in frühchristlicher Zeit. Von *Hans v. Schubert, Heidelberg.*
5. Bartolomeo colleoni. Von *Paul Clemen, Bonn.*
6. Martin Opitz. Von *Friedrich Gundolf, Heidelberg.*
7. Von der Herkunft und Bedeutung des Marxismus. Von *Friedrich Wolters, Kiel.*
8. Zur inneren Entwicklung Rankes. Von *H. Oncken, München.*

Vor kurzem erschien:

HUGO BALL
Byzantinisches Christentum

Drei Heiligenleben

VI, 291 Seiten, Halbleinen 9.— Gm.
Halbperg. 15.— Gm.

Hermann Hesse in der „Neuen Rundschau":

... Das sublimate Buch, das ich seit Jahren las, das gläubige Buch eines geistvollen Katholiken.

... Das Neue, Ergreifende an dieser Darstellung ist ihre Methode, oder besser gesagt ihre Genialität, ihr aus hoher Geistigkeit geborener Verzicht auf alles Eitle, Persönliche, Wichtigtuende, Streitbare.

... Es gibt keine Möglichkeit, den »Inhalt« dieses innerlich strahlenden Buches anzudeuten.

★

Mitte 1923 erschien:

MAX WEBER
Wirtschaftsgeschichte

Grundriß der universalen Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Herausgegeben von
S. HELLMANN und M. PALYI

8°, XII, 352 S, Gebunden 12.— Gm.

Die Bedeutung dieses letzten Werkes von Max Weber liegt nicht im Detail der Forschungsergebnisse, sondern in der Kühnheit der Konzeption und der Sprache. Eine nach den Hauptgebieten des Wirtschaftslebens geordnete Typologie der Wirtschaftsgeschichte, die in souveräner Gedankenführung einmündet in die Darstellung der Vorbereitung und Entfaltung des modernen Kapitalismus!

BETEILIGT SIND DIE FIRMEN

A. BROCKHAUS, VERLAG, LEIPZIG • HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT, HAMBURG • DER KOMMENDE TAG, STUTTGART • GEORG D. W. CALLWEY, MÜNCHEN • VERLAG GREINER & PFEIFFER, STUTTGART G. GROTE'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG, BERLIN • ADOLF BONZ & COMP., STUTTGART • E. ARNOLD, DRESDEN • E. GUENTHER, FREIBURG • FERD. HIRT & SOHN, LEIPZIG • BREITKOPF & HÄRTEL, LEIPZIG VERLAGSANSTALT HERM. KLEMM A.-G., BERLIN-GRUNEWALD • G. HIRTH A.-G., MÜNCHEN J. P. BACHEM, KÖLN • DEUTSCHE VERLAGSANSTALT, STUTTGART • J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHF., STUTTGART • E. ROWOHLT, BERLIN • MAX KOCH, LEIPZIG

Digitized by Google

Das erste größere Friedenslexikon

Handbuch des Wissens in 4 Bänden

Soeben vollständig geworden:

In 4 starken Halbleinenbänden je Band G.-M. 18.— oder zusammen G.-M. 72.—

In 4 starken Halbpergamentb. je Band G.-M. 25.— oder zusammen G.-M. 100.—

Vorzugsausgabe in beschränkter Auflage in Halbfranz oder Halbpergament (nur 4 Bände gemeinsam) G.-M. 130.—

G.-M. (Goldmark) = 10/42 U. S. A. $

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

Geprägte Form

Zeugnisse unserer seelischen Schöpferkraft dargeboten von Ludw. Benninghoff

Aus den ersten Besprechungen:

Magdeburgische Zeitung: „Wie unsere Seele in unserer Kunst zur Form sich entfaltet, wie bei allem unerschöpflichen Reichtum doch gewisse Grundlinien ungebrochen von Urvätertagen her sich gleich bleiben, das läßt B. in seinem Buch uns zum beglückenden Erlebnis werden... **Die Ausstattung dieser deutschen Bibel ist von vorbildlicher Schönheit.**"

Hannoverscher Kurier: „Die schöpferischen Darbietungen sind mit Andacht ausgewählt und erläutert und zu einer Einheitlichkeit versammelt, in der sich ernste Wissenschaftlichkeit in Verbindung mit höchster Erlebnskraft offenbart. ‚Geprägte Form' ist keine Anthologie. Es ist **ein Monument.**"

Hamburger Correspondent: „... Alles in allem ein Buch zum Trost und zur Aufrichtung, zur Erbauung und Erweckung, wie es unserm Volk in dieser Stunde erfreulicher und erquicklicher gar nicht beschert werden könnte." (Univ.-Prof. Dr. R. Petsch.)

Süddeutsche Monatshefte: „... Seien wir dem Herausgeber dankbar für seine reine und strenge Gesinnung, für seinen Willen und für seinen Glauben. Ich stehe nicht an, sein Buch als **eines der wertvollsten nicht nur dieses Jahres zu bezeichnen.**" (Prof. Hofmiller.)

Über 450 Seiten Text. In Alt-Schwabacher auf holzfreiem Papier. Mit 77 teils farbigen Bildern und Tafeln von der ältesten Zeit bis zur Moderne

In Halbleinen geb. 12.— Gm., in Halbleder 24.— Gm.

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg

Philosophisch-Anthroposophische Bibliothek

Soeben erscheint:

DR. RUDOLF STEINER

Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller

2.—6. Tausend. XVI und 112 Seiten. Preis broschiert 2.50, gebunden 3.50

Inhalt: Vorrede zur Neuauflage 1923 / A. Vorfragen / B. Die Erfahrung / C. Das Denken / D. Die Wissenschaft / E. Das Natur-Erkennen / F. Die Geisteswissenschaften / G. Abschluß.

Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung

2.—6. Taus. XVI u. 122 S. Pr. br. 2.50, geb. 3.50

Inhalt: Vorwort zur Neuauflage 1923 / Einführung / Meister Eckhart / Gottesfreundschaft / Der Kardinal Nikolaus von Kues / Agrippa von Nettesheim u. Theophrastus Paracelsus / Val. Weigel u. Jak. Böhme / Giordano Bruno u. Angelus Silesius / Ausklang / Nachträge zur Neuauflage 1923.

Die angegebenen Goldmarkpreise sind unverbindlich.

Der Kommende Tag A.-G. Verlag, Stuttgart, Champignystr. 17.

Digitized by Google

Ein neues Kunstwart-Unternehmen!!!

Von Brueghel zu Rousseau

Einführung in die Kunst der Zeit von
Karl Hanusch und Wolfgang Schumann

Ein Mappe mit 16 z. T. farbigen Vollbildern und 2 Textbildern nach Werken von Brueghel, Altdorfer, Modersohn-Becker, van Gogh, Henri Rousseau, Kandinsky, Chagall, Domscheit, George Groß, Karl Hofer, Max Pechstein u. a.

Mit 28 Seiten Text: „Zur neueren Kunst" und Bilderbegleittexten.

Der „Kunstwart" betrachtet es als eine seiner wichtigsten Aufgaben, der Entfremdung entgegenzuarbeiten, die zwischen der Öffentlichkeit und der Kunst unserer Zeit, zwischen Schaffenden und Volk, sich im letzten Jahrzehnt bis zur völligen Verständnislosigkeit herausgebildet hat. Dieser Absicht dient auch die Herausgabe der neuen Mappe. Dem Kunstwart kam es hier darauf an, ohne selbst Partei zu ergreifen, in einer jedem Gebildeten verständlichen Art zu zeigen, welchen letzten Sinn u. welche besonderen Qualitäten die Kunst der Zeit aufweist.

Preis 4 Gm., für das Ausland 5 Fr. Schw. W.

Verlag Georg D. W. Callwey, München

Marie Hart

Erinnerungsland

8°. 210 S. In Halbleinen gebd. M. 2.50

„Ihren Mitvertriebenen widmet Marie Hart dieses neue schöne Elsässerbuch, das neben Gedichten und novellistischen Skizzen auch allerlei Erinnerungen aus der Elsässer Zeit der Dichterin enthält. Auch diesmal hat sie den Leser alsbald im Bann ihrer müsterlich feinen Persönlichkeit, die jede Zeile durchdringt, die sie schreibt. Und dazu kommt der goldene, immer versöhnliche Humor und der Reiz der Mundart, die sie in einzigartiger Weise ihren Zeilen dienstbar macht, das echt deutsche Herz und die vom Schimmer des Verlorenen noch erhöhte Sehnsucht nach der Heimat ..." (Schwäb. Merkur)

*

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer
in Stuttgart

Eine Gabe
für deutsche Jünglinge und Männer

Ernst von Wildenbruch
Ausgewählte Werke

Mit einer Einleitung von H. M. Elster
4 Bände. 2. Auflage
Gebunden in Halbleinen M. 18.—
in Halbperg. „ 30.—

„Gegangen — nicht vergangen,
Gestorben — doch nicht tot,
In jeder großen Freude,
In jeder großen Not
Gewärtig seinem Volke,
Lebendig seiner Zeit —
Das war der Mann, das ist er,
Dem dieser Kranz geweiht."

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin

ADOLF BONZ & COMP. / STUTTGART

Werke von **Arthur Schubart**
des Lieblingsdichters aller Jagd- u. Naturfreunde

Bergfrühling
Novelle. Geb. M. 4.—

Bunte Beute
Studien und Skizzen. Geb. M. 4.—

Grüne Geschichten
Novelletten. Geb. M. 4.50

Hubertusbilder
Mit Buchschmuck v. Ludw. Hohlwein. Geb. M. 5.-

Neue Hubertusbilder
Geb. M. 5.—

Kimmerlingers Kavaliere
Studienköpfe. Geb. M. 5.—

Schattenschnitte
Skizzen und Studien. Illustriert von Ludwig Hohlwein. Geb. M. 5.—

Signe
Eine Nordlandsgeschichte. Geb. M. 3.50

Die Bücher sind reizend illustriert mit Umschlägen von Prof. Ludwig Hohlwein in München und eignen sich ausgezeichnet zu Geschenkzwecken.

Digitized by Google

Arnolds Graphische Bücher

MAX LIEBERMANN
Graphische Kunst
von W. S. Friedländer
33 S. Text mit 6 Abbildungen und 95 Bildtafeln
Vornehmer Halbleinenband . 18.— Gm.
Halbfranz-Handband . . . . . 35.— Gm.

MAX LIEBERMANN
Zeichnungen
von Hans Wolff
36 S. Text mit 12 Abbildungen und 100 Bildtafeln
Vornehmer Halbleinenband . . . . . 22.— Gm.
Geschenkband mit breitem Lederrücken 30.— Gm.
Halbpergament-Vorzugsausgabe . . . . . 35.— Gm.

ERNST ARNOLD, DRESDEN A
Schloßstraße 54

Werke der Schau und Forschung
aus dem Kreise der Blätter für die Kunst

Kurt Hildebrandt: WAGNER UND NIETZSCHE
IHR KAMPF GEGEN DAS XIX. JAHRHUNDERT
1924. 516 Seiten. In Halbleinwandband 14 Gm.

Friedr. Wolters u. Walt. Elze: STIMMEN DES RHEINS
EIN LESEBUCH FÜR DIE DEUTSCHEN
1923. VIII u. 312 S. In Halbleinwandband 7.50 Gm.
Vorzugsdruck in Saffian-Halbleder geb. 50 Gm.

Wolfram von den Steinen / Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten. 1923. VIII u. 104 S. Geh. 2.25 Gm., in Halbleinwandbd. 3.50 Gm., in Ganzleinen geb. 4 Gm. Vorzugsdruck in Saffian-H'leder geb. 30 Gm.

Friedrich Wolters und Carl Petersen / Die Heldensagen der germanischen Frühzeit. 2. Auflage 1922. VIII u. 315 S. Geheftet 5.50 Gm., gebunden 6.50 Gm. Vorzugsdruck in Saffian-Halbleder gebunden 50 Gm.

Erich Wolff und Carl Petersen / Das Schikſal der Musik von der Antike zur Gegenwart. 1925. X u. 262 S. Geheftet 4.50 Gm., gebunden 5.60 Gm. Vorzugsdruck in Saffian-Halbleder gebunden 50 Gm.

Ernst Gundolf und Kurt Hildebrandt / Nietzsche als Richter unsrer Zeit. 1923. VIII u. 104 S. Geheftet 2.25 Gm., in H'leinwandband 3.50 Gm., in Ganzleinen geb. 4 Gm. Vorzugsdruck in Saffian-H'leder geb. 30 Gm.

Die Vorzugsdrucke der Werke der Schau u. Forschung **aus dem Kreise der „Blätter für die Kunst"** sind **in einer kleinen Anzahl auf** schweres Hadernpapier gedruckt, **in der Presse numeriert** u. in echtem Saffian-Halblederband, **mit reicher Rückenvergoldung**, oben mit Goldschnitt geb.

Verlag von Ferdinand Hirt / Breslau

Ernst Guenther Verlag / Freiburg i. B.

Prof. Georg Mehlis: **Spinoza.** Leben und Lehre. Mit Bildnis nach altem Stich. Geb. **2.50** Goldmark

Georg Büchner: **Dantons Tod.** Drama. Illustriert von Paul Hübner. Kleine kart. Ausgabe **1.50**, kleine Batik-Ausgabe **2.**—, grosse Ausgabe Zweifarben-Druck num. **10.**— Gmk.

Georg Büchner: **Wozzeck.** Fragment. Halbp.-Ausg. **1.50**, kart. u. mit Seidenkordel geh. **1.50** Gmk.

Annette v. Droste-Hülshoff: **Die Judenbuche.** Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westfalen. Illustriert von Johannes Thiel. In Pappb. **1.50**, in Batik **2.**—, in Halbleder **5.**— Goldmark.

Alfred Hein: **Kurts Maler.** Ein Lieblingsroman des deutschen Volkes. Mit Federzeichnungen von Joh. Thiel. Pappband **1.50** Goldmark.

L. Schwenger-Cords: **Der dritte Reiter.** Fünf Novellen von Liebe und Tod. Mit einer Federzeichnung von Torsten Hecht. In Pappband **2.**— Goldmark.

Ferdinand Lamey: **Hans Imtraums Heilige Nacht.** D. Gesch. eines Knaben. Liebh.-Band, kl. Form., in Pappe **1.25**, in Halbleder **3.50**, in Ganzsd. **6** Goldmark.

Franz Schneller: **Im Vorhof der Hölle.** Ein Zykl. Novell. Gb. i. Bat. **2.**-, i. Hlbln. **3.**-, i. Hlbld. **5.**- Gmk.

Franz Schneller: **Unter Indian. i. Missourigeb.** Nach Aufzeichng. d. Prinzen Max zu Wied. Mit 15 Abbild. nach Kupf. von C. Bodmer. In Halbperg. **4.50**, i. Halbled. (auf Bütt. gedr.) **15** Gmk.

Maria Seelhorst: **Der Oberstolz.** Der Roman eines Künstlers (Franz von Stuck). In Halbleinen gebunden **5.**—, in Halbleder **10.**— Goldmark.

ALEXANDER WHEELOCK THAYER

Ludwig van Beethovens Leben

Nach dem Original-Manuskript deutsch bearbeitet von Hermann Deiters
Revidiert von Hugo Riemann

★

Band I—V: geheftet je 10, gebunden je 12

★

Seit Jahren ist dieses großartige Werk Thayers zum ersten Male wieder vollständig in der alten bewährten Form erschienen. Es ist nach wie vor die wertvollste und umfangreichste Beethoven-Biographie, deren sich die Forschung noch lange als einer der ergiebigsten Quellen bedienen wird.

VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL IN LEIPZIG

Digitized by Google

ILLUSTRIERTE PRACHTAUSGABEN

Felix Dahn / Ein Kampf um Rom

Illustrierte Prachtausgabe mit 119 Steinzeichnungen von Hanns Anker
Drei vornehm gebundene Bände in Großquart auf feinstem Hadernpapier gedruckt
Einbandentwürfe von Bernhard Lorenz
2. Auflage. 11.–15. Tausend · Ausgabe in 3 Ganzleinenbänden Goldmark 50.–

Gottfried Keller / Der Grüne Heinrich

Roman

Illustrierte Prachtausgabe mit 64 Steinzeichnungen von Otto Engel
Zwei vornehm gebundene Bände in Großquart auf feinstem Hadernpapier gedruckt
Einbandentwurf von Bernhard Lorenz
Gesamtumfang 900 Seiten · Ausgabe in 2 Ganzleinenbänden in Karton Goldmark 35.–

J. Victor von Scheffel / Ekkehard

Illustrierte Prachtausgabe mit 16 Steinzeichnungen von Walter Klemm
Ein vornehm gebundener Großquartband auf feinstem Hadernpapier gedruckt
Einband-Entwürfe von Bernhard Lorenz
In Ganzleinen gebunden Goldmark 15.–

Die 16 ganzseitigen Originalsteinzeichnungen von Professor Walter Klemm bilden einen kostbaren Schmuck dieses unvergänglichen Werkes. Unter den Augen des Künstlers – auch für die nichtnumerierte Auflage – in Weimar gedruckt, sind so in künstlerischer und technischer Beziehung wahrhaft vollendete Blätter entstanden

Voranzeige

Ende Februar wird erscheinen:

Miguel de Cervantes

Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen

Don Quijote von la Mancha

Illustrierte Prachtausgabe mit 32 Steinzeichnungen von Walter Klemm
Zwei vornehm gebundene Großquartbände auf feinstem Hadernpapier gedruckt
Einbandzeichnungen von Bernhard Lorenz
Ausgabe in 2 Ganzleinenbänden ca. Goldmark 30.–

VERLAGSANSTALT HERMANN KLEMM A.-G.
BERLIN-GRUNEWALD

Digitized by Google

Hervorragende neue Werke

Das Glück der Deibers. Ein rheinischer Tuchmacher-Roman aus dem 18. Jahrhundert. Von Ludwig Mathar. In Halbleinen gebunden Gm. 8.–

Der Spielmann Gottes. Erzählung aus der Zeit des Heiligen von Assisi. Von Anna von Krane. Vornehme Ausstattung in Schwarz- und Rotdruck. Mit Titelbild. In Halbleinen gebunden Gm. 6.–

Der Heidevikar. Roman aus einem Dorfe der norddeutschen Heide. Von Hedwig Brey. (Im Druck.) Gm. etwa 6.–

Die Rheinlande. Bilder von Land, Volk und Kunst. Von Ludwig Mathar.
I. Band: **Der Niederrhein.** Prachtwerk mit 32 feingetönten Kunstdruckbildern. In vornehmem Halbleinenband mit Goldpressung Gm. 12.–
II. Band: **Die Mosel,** ist im Druck. Bestellungen können jetzt schon erfolgen.

*

Zu allen Preisen die ortsüblichen Zuschläge.

J. P. Bachem, Verlagsbuchhandlung
G. m. b. H. Köln

Die Münchner »JUGEND«

bleibt auch im Jahre 1924 bemüht, die besten Kräfte aus Kunst und Literatur für sich zu gewinnen.

Von literarischen Mitarbeitern des Jahres 1923 seien genannt:

Werner Bergengruen, Franz Adam Beyerlein, Franz Blei, Hans Fr. Blunck, Max v. Boehn, Johannes Boldt, Christian Bouchholtz, Elsa Maria Bud, Friedrich Freksa, Catherina Godwin, Oskar Maria Graf, Manfred Hausmann, Robert Hohlbaum, Hanns Johst, Klabund, Viktor Klages, Karl Marilaun, Walter v. Molo, Hans Ostwald, Max Pulver, Erich-Maria Remarque, Joachim Ringelnatz, Roda Roda, C. K. Roellinghoff, Rudolf Schneider, Jakobus Schnellpfeffer, Armin T. Wegner, Josef Winckler.

Außerdem enthält jeder Jahrgang eine Fülle von künstlerischen Beiträgen in einwandfreien Wiedergaben.

Preis des Heftes: 60 Pfennig

Vorrätig in den Buchhandlungen und Zeitungsgeschäften

Verlag der »JUGEND« München
Lessingstraße 1

„Ehrler hätte seinen Freunden keine schönere Gabe darbringen können als dieses reiche, beglückende Buch."

Hans Heinrich Ehrler
Briefe aus meinem Kloster

Dritte Auflage / 8°, 206 Seiten / Halbleinen 4 Goldmark

„Dieses Buch möchte ich allen müden und zermürbten Menschen in die Hand und ans Herz legen. Sie werden froh werden, wenn sie in ihm lesen, sie werden gesunden, wenn sie von dem Quell trinken, den einer der feinsten und innigsten Dichter, die unter uns leben, in diesen Briefen darbietet. Es sind eigentlich keine Briefe im üblichen Sinne; man würde diese kurzen, sinnigen Betrachtungen vielleicht besser als Tagebuchblätter bezeichnen. Doch das betrifft das Äußere, und bei diesem wunderbaren Buch kommt es ganz und gar auf den inneren Gehalt an. Der aber ist so unsagbar groß, vielfältig und beglückend, daß ich mir vorstellen kann, daß einer diese kaum zweihundert Seiten umfassenden Briefe in die Tasche steckt, in die Einsamkeit geht und dort nur liest und nacherlebt, was Ehrler in diesem Büchlein kündet von der Leuchtkraft der Seele, von der Heiligkeit der franziskanischen Liebe, von wahrem, großem Menschentum. Um Maulbronn, das Kloster im Schwabenlande, das jedem, der einmal dort weilen durfte, lebendig bleiben wird auch im ärgsten Strudel der Tageshast, webt der Dichter seine Betrachtungen. Das Heute, die Sorge um die Seele seines Volkes spricht vernehmlich aus dem Buche. Alles aber wird gesehen unter dem Gesichtswinkel des Ewigen."

Hans Gäfgen in den „Ostdeutschen Monatsheften"

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Die führende Zeitschrift
in allen literarischen Fragen ist

DIE LITERATUR

Monatsschrift für Literaturfreunde
Herausgegeben von Dr. Ernst Heilborn
26. Jahrgang des Literarischen Echos

Die Literatur bringt:

Größere Aufsätze über alle bedeutsamen literarischen Fragen — Charakteristiken moderner Autoren — Berichte über fremde Literaturen — Gruppenübersichten von stofflich verwandten Büchern.

Literarisches Echo:

Echo der Zeitungen, Zeitschriften, des Auslandes, der Bühnen — Preisbewerbungen — Einzelbesprechungen hervorragender Neuerscheinungen — Personal-Berichte, Bibliographie literarischer Neuerscheinungen.

Aus dem Inhalt des letzten Heftes:

L. Weltmann / Über die Rezeption der Antike im modernen Drama. Ernst Lissauer / Zur deutschen Lyrik der Gegenwart. v. Oppeln-Bronikowski Anat. France als Plagiator. Emil Utitz / Neue Kunstliteratur. Wolfgang Goltzer / Neue Musikliteratur. Ferner das Literar. Echo.

Preis des Einzelheftes Gm. 1.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART-BERLIN

MDCXL

Die Epochen der deutschen Geschichte

von Johannes Haller

Geh. Gm. 4.—, in Halbleinen Gm. 7.—,
in Halbleder Gm. 15.—

„Das Buch des Tübinger Historikers gibt auf 375 Seiten eine glänzende Darstellung der jähen Schicksalswandlungen deutscher Geschichte mit vielen versäumten Gelegenheiten ....“ Der Türmer.

Die deutsche Sozialdemokratie

Staat und Marxismus 2. Teil

von Friedrich Lenz

Geh. Gm. 4.40, in Halbleinen Gm. 7.50

Seinem Abriß der marxistischen Gesellschaftslehre schließt Friedrich Lenz eine Ideengeschichte der deutschen Sozialdemokratie an ... Das hochinteressante und aktuelle Werk gibt die erste objektiv-kritische Geschichte des deutschen Sozialismus, seines internationalen Gehaltes und seiner geschichtlichen Funktion.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.
Stuttgart und Berlin

VERS und PROSA

Eine Monatsschrift

Dies ist ein Versuch und ein Wagnis. In zwölf Heften jährlich wollen wir versammeln, was uns die zeitgenössische Produktion an wirklich Gestaltetem zuträgt. Indem wir das nur Aktuelle ebenso wie das nur Ästhetische ablehnen, hoffen wir, das Lebendige zu erfassen, und rechnen auf die Mithilfe aller echten Dichter und Freunde der Dichtung. Meinungsäußerungen, Kritik und Abhandlung überlassen wir den einschlägigen Organen und beschränken uns auf das rein dichterisch Entstandene, seien es Verse, Prosareihen, Novellen, Roman- und Dramenfragmente oder jene besondere Art Essays, die Kunstgebilde sind so gut wie Lied und Erzählung und das verkannte oder vergessene Wesen der Rhetorik erhalten oder erneuern.

Einzelheft Gm. 1.50, Vierteljahr Gm. 4.25, Halbjahr Gm. 8.25
Jahresabonnement Gm. 16.—

ERNST ROWOHLT VERLAG * BERLIN W 35

Digitized by Google

Bücher von Liebe, Sonne und schönem Menschtum

Ein Buch hoffnungsstarken deutschen Geistes:

Alexander von Gleichen-Rußwurm

Von Mannes Wert und Willen

Ein Buch von deutschem Mannestum

200 Seiten schneeweißes Papier, 12 ganzseitige Zeichnungen, 115 Initialen, Kopf- und Schlußstück von Kurt Opitz
Pappband 4 M, Ganzleinenband 5.50 M

Die Frau als Symbol alles Hohen und Reinen:

Friedrich Lienhard

Von Weibes Wonne und Wert

Ein Buch von der königl. Macht reinen Frauentums

Worte und Gedanken / Herausgegeben von Dr. Paul Bülow
200 Seiten mit 125 Textbildern, Initialen, Kopf- u. Schlußstücken von Fritz Buchholz. 40. Taus. Pappbd. 4 M, Gleinenbd. 5.50 M

Ein offenes, die Zeit und ihre Not verstehendes Buch:

Gertrud Brausewetter

Eva-Maria

Ein Führer zum wahren Weibtum

Mit 7 ganzseitigen Vollbildern und 6 Initialen von Kurt Opitz
Kart. 3 M, Pappband 3.80 M, Ganzleinen 5 M

*

L. Koszella

Buch der Liebe

Edelreiser vom Baume der Erkenntnis

Mit 15 ganzseitigen Illustrationen u. Einband in Rot-Gold v. Kurt Opitz. 15. Tausend. Kart. —.90, Pappbd. 1.40, Gleinenbd. 1.90 M

Arthur Brausewetter

Mehr Liebe!

Ein Wegweiser zum wahren Menschtum

Mit 40 sinnig nachempfundenen Textzeichnungen und einem Einband in Gold-Blau von Fritz Buchholz. 80. Tausend
Kart. 1 M, Pappbd. 1.50 M, Ganzleinenbd. 2 M

Höchstes Glück der Erdenkinder

Ein neues Buch vom wahren Menschtum

Buchschmuck und Einband von Kurt Opitz. 10. Tausend
Kart. 1 M, Pappband 1.50 M, Ganzleinenband 2 M

Sonne ins Leben

Gedanken, die der Tag gebracht

Mit 40 Textzeichnungen und einem Einband in Gold-Blau von Kurt Opitz. 30. Tausend. Kart. 1 M, Pappbd. 1.50 M, Gleinenbd. 2 M

Freuden des Lebens

Ein Buch vom rechten Glück

Buchschmuck und Einband nach Entwürfen der deutschen Kunstwerkstätten. 10. Tausend. Kart. 1 M, Pappbd. 1.50 M, Gleinenbd. 2 M

E. Stemmann

Mit sonnenhellen Augen

Eine Mosaik feinsinniger Lebensbetrachtung

Geleitwort von Friedrich Lienhard. 10. Tausend
Buchschmuck und Einband in Violett-Gold von Kurt Opitz
Kart. —.90 M, Pappband 1.40 M, Ganzleinenband 1.90 M

Katalog mit Probebildern kostenlos!

In allen gut geleiteten Buchhandlungen zu haben!

Max Koch Verlag, Leipzig

Inhalt:
Der Dichter • Taramatrira • Prometheus • Die Sintflut • Moses auf dem Nebo • Die Kreuzigung • Spartacus • Das wilde Heer • Brunhilds Todesfahrt • Merlin der Königsbarde • Das Trauerlied • Widukind • Tauler und der Gottesfreund • Der Pantoffelstein • Tafelgespräch in Sanssouci • Königin Luise • Shakespeare und Byron • Gordon • Ein schottisch. Sommertag • Der Dorfschmied

Friedrich Lienhard

Helden

Bilder und Gestalten

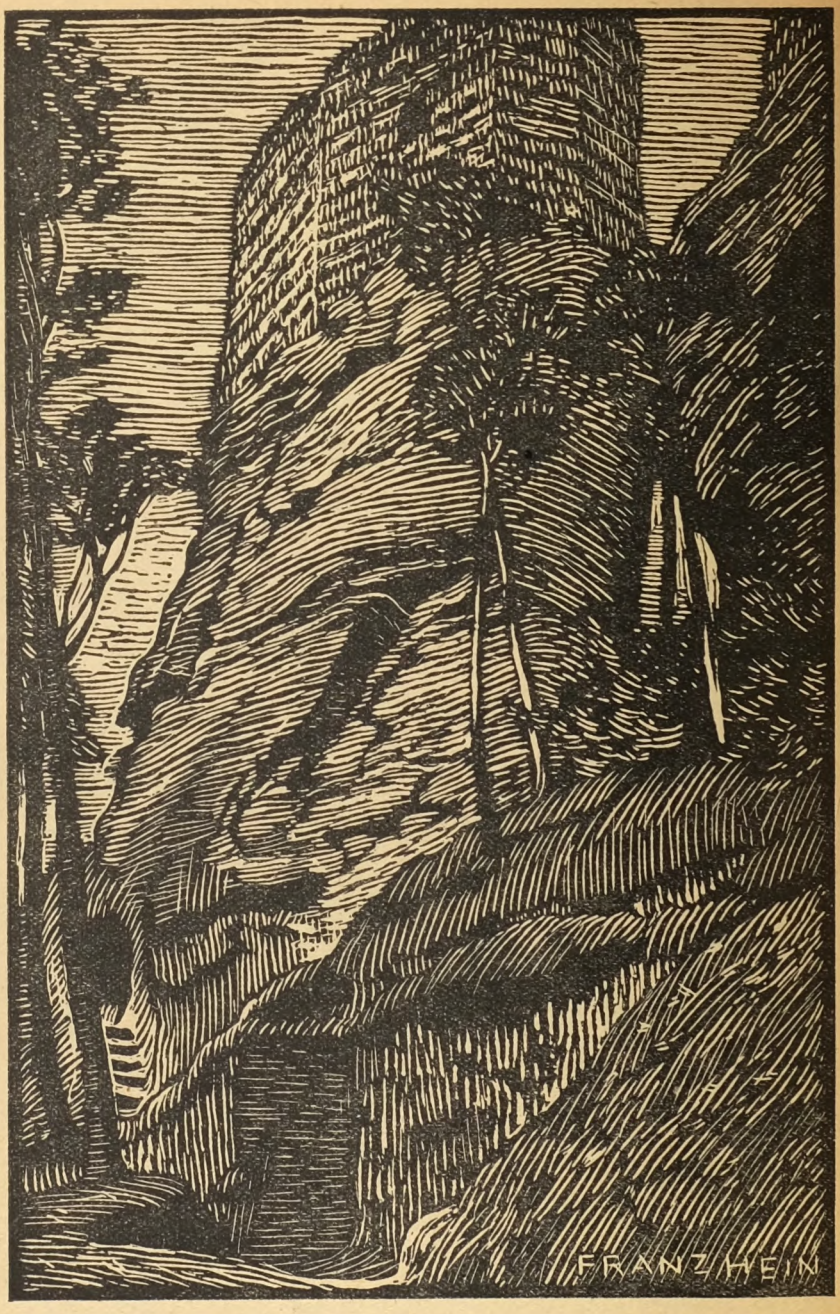
Buchschmuck von Kurt Jäckel

8°. 212 S. In Halbleinen gebd. 4 Goldm.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Die wuchtige Größe, Heldentum der Seele atmen die kurzen, aber markigen Stücke aus offenbaren Lienhards wunderbare Gestaltungskraft. Die Sprache ist bald für bald gemeißelt; in wundervoller Plastik ist durch sie Stimmung, dramatische Kraft und balladenartige, sichere Prägung herausgearbeitet. - Unsere kleine Zeit braucht den Spiegel menschlicher Größe, den dies Buch ihr vorhält.
Volk u. Gemeinde, Kat. soz. Monatsschr.

Digitized by Google



Der Wasigenstein

Franz Hein

Digitized by Google

26. Jahrg. Februar 1924 Heft 5

Der Türmer

Herausgegeben von Prof. Dr. h. c. Friedrich Lienhard
Begründer: Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß

... Von deutschem Sinn und deutscher Art lassen wir nicht. Deutsch müssen wir predigen und singen, schreiben und reden, beten und dichten. Nur unter dieser Bedingung sind wir treu und fromm, tapfer und freiheitliebend. Nehmt uns unsere Sprache – ihr erzieht euch ein Volk von Sklaven, denen ihr selbst nicht mehr trauen möget!

Wir haben viel gegeben viel geopfert ... Aber das Übrige sollen sie uns lassen. Unser deutsches Christentum sollen sie uns lassen und unsre Prediger nicht in Paris dressieren wollen; unsren Kindern sollen sie's nicht wehren, in derselben Sprache zu uns zu reden, in welcher wir zu unseren Vätern und Müttern geredet haben; unsre Liederlust sollen sie uns nicht verkümmern, unsre Vergangenheit uns nicht aus der Seele reißen!

Eduard Reuß
elsässischer Theologe (1838)

Digitized by Google

Menschen- und Völkerkenntnis

Von Dr. h. c. Freiherrn von Freytag-Loringhoven,
General der Infanterie a. D.

Die Geschichte lehrt uns, daß großen Tatmenschen ihre Menschenkenntnis wesentlich zugute gekommen ist. Eine glückliche Auswahl unter ihren Gehilfen hat nicht wenig zur Verwirklichung ihrer Absichten beigetragen. Gleichwohl zeigt sich auch hier, daß nach Heinrich Friedjung die Geschichte ein kunstvolles Gewebe von Notwendigkeit und Zufall ist. Nicht jedem großen Mann hat seine Zeit die geeigneten Vollstrecker seines Willens gegeben, und auch wo es der Fall war, sind selbst die Größten menschlichem Irrtum verfallen und haben schwere Enttäuschungen bei der Auswahl ihrer Vertrauten erlebt. Keinem von ihnen sind sie gänzlich erspart geblieben.

Wir sollten daraus Bescheidenheit im Urteil lernen und uns um so weniger wundern, daß vor allem Fürsten, sofern ihnen nicht eine ausgesprochene Befähigung auf diesem Gebiet eigen war, die gerade für sie so besonders wichtige Menschenkenntnis oft vermissen ließen. Hierüber schrieb 1906 ein guter Beobachter, der Berliner Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung", August Stein: „Fürsten sind eine Menschenklasse für sich. Sie sind von Geburt an durch die Erziehung, durch die Umgebung und die Anschauungen, in denen sie aufwachsen und leben, durch die sichtbaren und unsichtbaren Schranken, die sie von dem allergrößten Teile der übrigen Menschheit trennen, etwas anderes und ganz Eigenartiges... Es besteht eine Kluft zwischen ihnen und auch solchen, die ihnen ganz nahestehen... Daher sind auch solche regierende Fürsten, die in vielen Beziehungen wirklich moderne Anschauungen haben, auf gewissen Gebieten uns anderen schwer begreiflich." Man hat sich oft darüber aufgehalten, daß Kaiser Wilhelm II. sich über die wahre Stimmung im feindlichen Auslande so sehr habe täuschen lassen. Liest man aber in seinem Buche „Ereignisse und Gestalten" die Schilderung der Huldigungen, die ihm in England bis in die niederen Volksschichten hinein bereitet worden sind, und in Oryanders Lebenserinnerungen, welch begeisterter Empfang dem Kaiser in Italien zuteil wurde, so begreift man die Täuschungen, denen der Monarch unterlag, schon eher. Freilich ist ohne Frage der frühere Staatssekretär des Äußern und Botschafter in Paris Freiherr v. Schoen im Recht, wenn er in seinem Buche „Erlebtes" vom Kaiser sagt: „Eine der schwächsten Seiten seines inneren Menschen war der Mangel an Menschenkenntnis, ein Erzeugnis der Abgeschlossenheit des höfischen Lebens."

Das hat freilich nicht gehindert, daß der Botschafter selber in mehr als einer Beziehung die Franzosen völlig falsch beurteilt hat. Er steht in dieser Hinsicht nicht allein. Die Psyche des Auslandes ist bei uns ganz allgemein, von den amtlichen Stellen und nicht minder von der Presse und den einzelnen, falsch eingeschätzt worden. Das gänzliche Fehlen einer geeigneten Propaganda im Frieden und deren Versagen im Kriege ist wesentlich hierauf zurückzuführen. Daß wir auf diesem Gebiet nichts leisteten, liegt nicht zum wenigsten daran, daß dem Deutschen bei aller ihm eigenen

Digitized by Google

Objektivität und einer bis zur Schwäche gehenden Anerkennung der Fremden doch die Gabe fehlt, sich in diese einzufühlen. Er nimmt ohne weiteres an, daß sie so denken müßten wie er, und schlägt den Ausländern gegenüber leicht einen lehrhaften Ton an, der diese abstößt. Es berühren sich hier unsere großen und guten Eigenschaften, unser Idealismus und unsere Gründlichkeit, mit unserem wenig entwickelten Wirklichkeitssinn. Einst, im Mittelalter, besaßen wir solchen in hohem Maße, dann aber ging er der Masse der Deutschen verloren, und als sie von nahezu der gesamten übrigen Welt genötigt wurden, um ihr Dasein zu kämpfen, hatten sie noch längst nicht alle verlernt, vorwaltend das Volk der Dichter und Denker zu sein. Sie bewegten sich zum großen Teil in doktrinären Vorstellungen. Haben wir an unsere Feinde zu sehr den Maßstab des eigenen Empfindens gelegt, so machten diese es sich leicht. Sie gaben sich überhaupt nie die Mühe, sich in unser Wesen zu versetzen. Um die ungeheuren Irrtümer zu verdecken, die auch sie auf dem Gebiete der Volkspsychologie begingen, wie sie u. a. in der gewaltigen Unterschätzung deutscher Leistungsfähigkeit zutage trat, mußte die Lüge herhalten. Bei dem Tiefstande der Bildung der uns feindlichen Völker verfielen diese um so leichter der fortgesetzt wirkenden Suggestion. Den schlagendsten Beweis hierfür bildet die Art, in der das amerikanische Volk widersinnig in den Krieg gehetzt worden ist.

Ein fremdes Volk seinem Geiste und der in ihm zeitweilig herrschenden Stimmung nach richtig einzuschätzen, ist nicht leicht. Man macht daher häufig den Diplomaten unverdiente Vorwürfe. Die breite Öffentlichkeit, in der sich heute alles vollzieht, bildet gegenüber früheren Zeiten, wo das Geheimnis der Kabinette über den Dingen lag, nur scheinbar eine Erleichterung. Kam ehedem hauptsächlich nur die Stimmung der betreffenden Höfe und der an ihnen maßgebenden Persönlichkeiten in Betracht, so macht sich heute das Gewicht der breiten Masse in ganz anderer Weise geltend. Die in ihr herrschenden Unterströmungen aber sind schwer zu erkennen. Ist es doch in erregten Zeiten bereits beim eigenen Volke nicht möglich, mit Sicherheit die Entwicklung vorauszusagen, die seine Geistesrichtung in der nächsten Zukunft nehmen wird. Welche Mühe kostete es nicht, sich vorzustellen, daß unser Volk vom Spätherbst 1918 dasselbe wie im August 1914 war, und geben nicht mancherlei betrübende Anzeichen, die wir heute an ihm wahrnehmen, den Pessimisten recht, die an seiner Zukunft verzweifeln? Dennoch wird jeder wahrhaft deutsch Fühlende solchen Gedanken von sich tun und jedes günstige Merkmal im Sinne zukunftsreicher Hoffnung begrüßen.

Im Grunde kann es nicht wundernehmen, daß die richtige Einschätzung ganzer Völker sich als so schwierig erweist, wo wir schon in der Beurteilung einzelner Menschen allzu leicht Irrtümern unterworfen sind. Auch den nächsten und liebsten Menschen vermögen wir nicht auf den Grund der Seele zu blicken. Es bleibt da schließlich immer etwas für uns nicht zu Durchdringendes. Darum ist jeder Mensch im letzten Grunde einsam. Er kann infolgedessen auf andere nur soweit einwirken, als er bei ihnen auf eine gleichartige Gedankenrichtung stößt. Auch Worte, die eine Wahrheit enthalten, sind noch nicht die Wahrheit an sich. Sie kleiden diese nur ein und bedürfen daher, wenn sie in einem anderen Geist die Wahrheit offenbar werden lassen sollen, eines entsprechend geeigneten Bodens. Dem verleiht Bismarck Ausdruck, wenn er

Digitized by Google

1857 an Gerlach schreibt: „Es ist uns nicht gegeben, den ganzen Menschen zu Papier oder über die Zunge zu bringen, und die Bruchstücke, welche wir zutage fördern, können wir andere nicht gerade so wahrnehmen lassen, wie wir sie selbst empfunden haben, teils wegen der Inferiorität der Sprache gegen den Gedanken, teils weil die äußeren Tatsachen, auf die wir Bezug nehmen, sich selten zwei Personen unter dem gleichen Licht darstellen." Wilhelm v. Humboldt äußert einmal: „Selten sprechen zwei Menschen dieselbe Sprache, und der meiste menschliche Umgang besteht bloß darin, daß die Menschen sich einbilden, einander zu verstehen."

Zu alle dem kommt noch, daß wir uns im Grunde selbst nicht genug kennen. Wie oft steigen nicht aus dem Unterbewußtsein plötzlich Gedanken auf, deren wir nicht Herr zu werden vermögen? Dazu ist die Gabe, in andere Menschen einzudringen, bei den einzelnen sehr verschieden. Leidenschaftliche, selbstgerechte oder in ausgesprochenem Maße in sich abgeschlossene Menschen, solche, die mit starken Vorurteilen behaftet sind, werden selbst bei sonst unbestreitbarer Befähigung Menschenkenntnis vermissen lassen. Ähnliches hat Goethe im Sinn, wenn er sagt: „Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen." Auch abgesehen von solcher Durchdringung im edelsten Sinne kann wahre Menschen- und Völkerkenntnis immer nur das Ergebnis einer Lebensweisheit sein, die sich von Illusionen freizuhalten weiß, die vorhandenen Gegensätze und Verschiedenheiten der Charaktereigenschaften gebührend berücksichtigt. Wie sehr sie durch Schulung und Erfahrung gefördert werden kann, lehrt am eindringlichsten die Geschichte aristokratischer Gemeinwesen und Genossenschaften, wie Venedig und das alte England, nicht minder aber die des Jesuitenordens.

Gleichwohl reicht zu solcher Schulung für die Mehrzahl der Menschen die eigene Lebenserfahrung nicht aus, zumal nicht in unserer demokratischen Zeit, in der die Nivellierung zum Schaden der Persönlichkeitsbildung weit um sich gegriffen hat. Dem abzuhelfen, gibt uns das Studium der Geschichte ein Mittel an die Hand. Nicht Verhaltungsmaßregeln für den einzelnen Fall sollen wir in ihr suchen, sondern an den Charakteren der Vergangenheit und der Art ihres Handelns unseren Blick schärfen für die Beurteilung von Menschen und Dingen der Gegenwart. Vor allem sollten wir uns immer wieder in die Geschichte unseres eigenen Volkes versenken. Sie enthält der schmerzlichen Erfahrungen, zum Glück aber auch des Erhebenden genug. Wir werden uns alsdann in so mancher Beziehung in unseren Ahnen wiedererkennen. Es stände heute besser um unser Vaterland, wenn wir ihre Erfahrungen uns entsprechend zu eigen gemacht hätten. Immer gilt es sich vorzuhalten, daß, wie Treitschke sagt, „ein Volk nicht bloß die nebeneinander lebenden Menschen, sondern auch die nacheinander lebenden Geschlechter desselben Stammes umfaßt".

Digitized by Google

Die Überfahrt der Dämonen

Von Mela Escherich

Über den Weiden und Pappeln der Rheinebene versank ein goldener Tag. Die Sonne, die hinter den Pfälzer Bergen stand, goß noch Licht auf das durchwärmte Land und übersprühte die jenseitigen Höhen des Odenwaldes.

Der Rhein, der hier noch mäßig breit, aber schon ein wenig träge ist, nahm allen Glanz auf und zerteilte ihn im durchbrochenen Schatten der Uferweiden in unzählige Lichtflecken.

War es diesem Land, das so reich, so friedlich, so voll der Sonnengnade in satter Fülle ruhte, war es ihm anzusehen, daß es inmitten einer Welt lag, in der die entsetzlichsten Dinge vorgingen, einer Welt, die nichts von Friede und Gnade wußte, die, gezwungen unter Tyrannenjoch, nur mehr Furcht kannte und den traurigen Kleinmut des Unglücks?

War es diesem Glanz, der Wiesen, Bäume, Fluß und ferne Höhen fast liebend, wie ein Herz, das sich dem Freund öffnet, überschüttet, wor es ihm anzusehen, daß, schon nahe, die furchtbarste Vernichtung drohte?

War es diesem sonnigen Herbst zu glauben, daß er der schreckensvolle Herbst 1688 war, in dem das Unglück in nie erlebter Fürchterlichkeit über dieses Land, die arme, schöne Pfalz hereinbrach?

Ludwig der Sonnenkönig saß zu Paris und verschluckte Land um Land. Er verschlang das Elsaß, die spanischen Provinzen, die Niederlande, die Freigrafschaft Burgund, zerkrümelte zwischen seinen Fingern Lothringen, zerquetschte Algier, knabberte zum Nachtisch an der englischen Flotte, biß gelegentlich in Italien wie in ein Stück Torte hinein, wobei ihn die Marmorpaläste Genuas nicht härter dünkten als Mandeln, legte beim Essen die Beine über den Kontinent, stützte die Arme auf die gebeugten Nacken der europäischen Fürsten und stieß zuweilen mit dem Fuß das Heervolk fremder Länder gegen die Türkei.

Inmitten dieser Machtgier fiel sein Blick auf die Pfalz...

Es war gerade der Kurfürst von der Pfalz gestorben, der letzte von der kalvinischen Linie Simmern, Bruder der Liselotte, Ludwigs des Vierzehnten Schwägerin.

Gebot es nicht galante Pflicht, daß der König zu seiner Schwägerin Gunsten Erbansprüche stellte?

Zwar hatte Liselotte, als sie Monsieur ehelichte, auf ihre pfälzischen Erbrechte verzichtet; und somit fiel die Regierung von Rechts wegen an die katholische Neuburger Linie. Aber wenn es schon ans Katholischwerden ging, war es dann für das Land nicht segensvoller, sich gleich unter den Schutz des allerchristlichsten Königs zu begeben?

* * *

Ein Schiffer saß in seiner Fähre und flickte Netze. Als er damit fertig war, aß er sein Abendbrot, das man auch Abendspeck hätte nennen können; denn der Speck war dicker als das Brot, auf dem er gehäuft lag und behaglich überhing.

Digitized by Google

Der Schiffer hatte ein Krüglein neben sich, aus dem er trank, und wird wohl kein Wasser darin gewesen sein.

Während er aß, blickte er behaglich über die Wellen hin, auf denen schon Nachtvögel zu streichen begannen. Die fernen Türme von Speyer, die tagsüber als das einzig Aufstrebende die Gegend beherrschten, verschwammen in violetten Schleiern. Der Tag in seiner satten Fülle war zu End', und die Nacht schlug ihren samtnen Schattenmantel auf.

Der Schiffer machte sich wieder an seinen Netzen zu schaffen. Er wollte noch ein Garn stellen.

Von der Landstraße klang über die Felder her das Gespräch heimkehrender Bauern. Die Luft war so ruhig, daß man die Worte verstand.

„Wir wollen machen, daß wir nach Haus kommen," sagte der eine, „die Nacht ist keines Menschen Freund."

Der Schiffer in seinem Boot lachte leis in sich hinein.

Daß doch die Leut' nicht gescheit werden! dachte er. Da haben sie ihre Sprüche, und davon gehen sie nicht ob. Mir ist allweg die Nacht der beste Freund gewesen, bei den Weibern und beim Handwerk. Möcht' wissen, ob ich bei den Zeiten nicht schon verhungert wär', wenn ich davon leben müßte, was mir der Tag einbringt! Die besten Fische gehen bei Nacht ins Garn, und wo ein Fährlohn zu verdienen ist, ist's allweil bei der Nacht.

Es wurde allmählich stockdunkel. Der Schiffer hatte längst sein Garn gestellt. Er lag in seinem Kahn, mit dem er sacht unter die Weiden gerudert war, und wartete.

Denn um diese Zeit kamen solche Personen, die heimlich übergefahren werden wollten; manche mit schwerer Fracht; manchmal auch ein einzelner Reiter, der dann seinen Gaul nebenher schwimmen ließ.

Es waren Händler, die aus Abneigung gegen das Verzollen ihrer Waren auf diesem Weg aus dem französischen Elsaß herüberpirschten. Es waren französische Flüchtlinge, die sich erst diesseits des Rheins sicher fühlten. Es waren Spione, die herüberschlichen und ihre Ohren an alle Türen legten, um zu horchen, ob die pfälzischen Städte auch so empfänzliche Stadtväter hätten wie das schöne Straßburg, dessen Eroberung recht wie ein Kuhhandel abgelaufen war.

Der Kahn trug sie alle willig rheinüber. Dem Kahn fiel es so wenig ein, seine saubere Fracht einmal zu kippen, als dem Schiffer. Wie sollte dem plumpen, faulen Holz so etwas einfallen?

Und der Schiffer war von demselben Holz wie sein Kahn.

„Meinetwegen," pflegte er im Wirtshaus zu sagen, wenn er mit dem silbernen Lohn seiner nächtlichen Arbeit klapperte und prahlte, bevor er ihn versoff, „meinetwegen kann sich die Welt zweimal umdrehen, wenn nur für unsereins dabei etwas abfällt."

„Meinetwegen", sagte er beim dritten Glas, „können wir katholisch werden!"

Und beim vierten brüllte er: „Meinetwegen können wir französisch werden!"

Es waren dann immer etliche Vorsichtige dabei — von denen, die stets denken, man wisse nicht, was kommen könne —, die hierzu schwiegen, und andre, die aus Gram und Zorn nichts hervorbrachten. Wagte dann einer ein lautes Wort, so flogen nach ihm fast erschrocken die Köpfe, bis es denn heraus und gesagt war; dann schrien

Digitized by Google

sie es alle nach: es brauche sich einer nicht dem Franzmann zu verkaufen, wenn er es mit den Katholischen halten wolle; aber was sie betreffe, es sei ihnen weder ums Katholisch- noch ums Französischwerden, sie blieben kalvinisch und gut pfälzisch.

Da schwieg dann der Fischer. Denn er wollte mit keinem Händel haben. Und beim fünften Glas schlug er auf den Tisch und schwur, er sei ein guter Kalvinist.

Mußte dann wohl auch etliches schlucken.

„Ich will dir sagen, was du bist. Du bist kein Kalvinist, du bist kein Katholik — ein Duckmäuser bist du!“

Worauf es Gelächter gab und er sich sachte drückte.

Aber wie er jetzt im Boot lag, hätte er es mit jedem aufgenommen. Was wollten sie nur mit ihm? Er war doch ein Blitzkerl, daß er bei seinem armseligen Geschäft so zu verdienen verstand!

Heut schien übrigens niemand zu kommen. Er konnte heimgehen. Wenn wirklich einer ihn brauchte, mochte er den Weg zu seiner Hütte machen und ihn herausklopfen.

Er stieg ans Ufer und tapste zwischen den Weiden durch, nach dem Wiesenpfad, der dahinter lief.

Die Stämme waren hart und rissig. Aber einer fühlte sich wie Wolle an.

Der Fischer schrie auf.

„Erschrick nicht!“ sprach eine tiefe Stimme. „Fahr mich über!“

Der Fischer entgegnete, er wisse selbst nicht, warum er erschrocken sei, er habe die ganze Zeit gewartet, weil er gedacht, es würde sicher noch jemand kommen. Er habe sich fast gewundert, daß niemand gekommen sei. Und nun wäre ihm doch mit eins der Schrecken in die Glieder gefahren, obwohl er sonst nicht der Kerl wäre, schreckhaft zu sein.

Er schwatzte ununterbrochen, nur um seine Stimme zu hören; denn der Fremde schwieg.

Das Herz schlug ihm bis an den Hals. Er wußte selbst nicht recht, warum; er fürchtete sich. Wie er aber nun aus der Stockfinsternis unter den Weiden herausfuhr, sah er, daß der Mann, der ihm gegenüber saß, ein Mönch war. Der Himmel hatte sich mit Wolken umzogen; aber dahinter stand der Mond, wodurch ein schwaches Zwielicht entstand, das den Schiffer gerade den Umriß der Kutte seines Fahrgastes unterscheiden ließ.

Nun fürchtete er sich nicht mehr. Wer wird sich vor einer Kutte fürchten?

Als er drüben anlegte, erhob sich der Mönch schweigend, stieg aus und verschwand in der Nacht.

Und der Schiffer fuhr wieder zurück. Er war ärgerlich, daß ihn der Mönch nicht bezahlt hatte. Nichts konnte ihn mehr ärgern, als etwas tun zu müssen, wofür er nicht sogleich Geld erhielt.

Mönche sagen immer, sie seien arm; aber sie haben alle Geld in ihren Kapuzen. Und dieser sagte gar nicht, daß er arm sei. Und bedankte sich nicht einmal.

Wenn er sich bedankt hätte, dann hätte ihm der Schiffer nachgerufen, daß ihm an seinem Dank nichts liege.

Dann hätte er wenigstens ein böses Wort mit auf den Weg gehabt, und der Schiffer wäre nicht der Einzige gewesen, der sich zu ärgern brauchte!

Digitized by Google

Freilich, wenn jetzt eine katholische Regierung kommt, dann sind die Pfaffen hochauf, und man wird ihnen manche Gefälligkeit tun müssen. Aber sie sollen dann auch erkenntlich sein. Eine Hand wäscht die andre. Das ist so gut katholisch als kalvinisch.

Während der Schiffer solcherart seine Gedanken immer im Kreis um den winzigen Punkt, den Groll über den entgangenen Fuhrlohn, herumtrieb, näherte er sich dem Ufer.

Der Mond säumte die Wolken mit einem gelben Rand. Es war so hell, daß die Weiden zu unterscheiden waren.

Und zugleich sah der Schiffer vier Gestalten, die auf ihn zu warten schienen.

Wiederum Mönche.

Sie bewegten sich hintereinander von der Uferböschung an die Lände herab.

Der Fischer war zornig.

Er rief ihnen unwirsch zu, sie sollten erst sagen, wieviel sie Fährlohn geben wollten. Er könne nicht die ganze Nacht fahren für nichts.

Hierauf erwiderte der erste der Mönche:

„Wir zahlen nicht —", stieg rasch ins Boot und setzte sich.

Und der zweite folgte ihm und sprach:

„Fahr uns über!"

Und der dritte folgte und sprach:

„Füge dich!"

Und der vierte folgte und sprach im Niedersitzen:

„Gehorche!"

Wenn der Schiffer beherzt gewesen wäre, hätte er mit dem Kahn abstoßen können, bevor die viere darin saßen.

Aber er war so von Furcht ergriffen, daß ihm nichts andres einfiel, als zu tun, was von ihm verlangt wurde.

Er glaubte nicht, daß die vier Unheimlichen Mönche seien. Sicher waren es Verkleidete, Spione, Verräter, Mörder.

Aber warum fürchtete er sie nur?

Als ob er nicht sein ganzes Leben mit solcherlei Leuten zu tun gehabt hätte!

Sein ganzes Leben!

Welch eine Nacht war dies, daß plötzlich sein ganzes Leben hell vor ihm lag?!

Wie ein finsteres Loch, in das einer hineinleuchtet.

Und er saß in dem Loch wie ein entdeckter Verbrecher.

Alle Heimlichkeit, alle Gier, aller Schmutz lag jäh beleuchtet da.

Pfui, was ein Leben! Als ob man in einer Mistgrube steckte und der Kot immer höher stiege! Kein Herauskommen!

Und was hatte man denn vom Geld? Versaufen konnte man's, sonst nichts! Man ist doch ein Schmutzkerl!

Welch eine Nacht!

Sie war so finster. Warum konnte sie denn das nicht zudecken, das grelle Erinnern an dies und jenes?

Wind erhob sich und trieb schwarze Wolken herauf. Die vier Mönche waren kaum zu unterscheiden, nur schienen ihre Umrisse größer als vorhin. Ihre Gesichter waren

Digitized by Google

nicht zu erkennen; aber der Fischer fühlte, daß ihre Augen sich auf ihn richteten. Und so stark waren ihre Blicke, daß sie Strahlen durch die Finsternis schossen.

Schreckliche, fahl glühende Strahlen, in deren hämischem bläulichen Licht alle Sünden standen!

Ja, daher kam die abscheuliche Grelle, das Schwefellicht, in dem der Schiffer sein Leben vor sich sah, faulig, schwärig wie ein übles Aas.

Es war entsetzlich.

Wären wir nur drüben! Wären wir nur drüben! dachte er fortwährend und zitterte am ganzen Leib.

Aber der Kahn drehte sich um sich selbst. Er brachte ihn nicht vom Fleck, wie er auch ruderte.

Soll ich denn ewig hier drehen und drehen und an meine Sünden denken? dachte er verzweifelt.

Der Schweiß brach ihm aus.

Er ließ die Ruder fahren und versuchte zu beten. Es ging aber nicht.

„Rudere!" befahlen die vier.

Ei freilich! Sie hatten recht. Er mußte rudern. Er hatte doch sein Lebtag gerudert. War ihm je eingefallen, zu beten statt zu rudern? Er versuchte es wieder, obwohl ihm so übel war, daß er die Ruder kaum halten konnte.

Unterdessen begannen die viere miteinander zu sprechen.

Er hörte, wie sie sagten:

„Es ist noch nicht lang, daß dieses Volk dreißig Jahre Krieg hatte und unausdenkliche Nöte litt. Aber es hat nichts davon gelernt. Es ist liederlicher, lüsterner, gieriger als je."

„Es ist Zeit, daß wieder eine Last komme."

„Es ist Zeit."

„Es ist Zeit."

Der Schiffer dachte, wenn irgendeine Last kommt, so kommt sie von diesen vieren.

Die Mönche sprachen jetzt etwas leiser. Aber der Schiffer horchte scharf hin und verstand jedes Wort.

Sie sprachen:

„Wir müssen dem Schiffer doch eine Belohnung geben; denn ohne ihn könnten wir unser Werk nicht tun."

„Freilich; wie uns die Gebote gesetzt sind, dürfen wir die Vernichtung nicht eher beginnen, bis uns einer von ihnen über den Strom bringt. Denn sonst fiele die Schuld auf uns. So aber fällt sie auf sie."

Jetzt weiß ich, wer diese sind, dachte der Fischer, das sind Teufel.

Und er hörte sie weiter sprechen:

„Wir sind in des Schiffers Hand. Je nachdem wir an einen Menschen gekommen wären, könnte es uns geschehen, daß er jetzt noch umkehrte und uns zurückführe. Hiergegen hätten wir keine Macht."

„Wir könnten ihn durch Drohungen daran verhindern. Alle Menschen sind furchtsam."

„Es gibt auch tapfre Menschen. Es gibt Menschen, die ihr Land so lieben, daß sie

Digitized by Google

es höher einschätzen als ihr Leben. Wenn dieser Schiffer so einer wäre, er könnte das Schiff zum Kippen bringen; dann müßten wir zurück. Denn hinüberschwimmen dürfen wir nicht. Es muß uns einer von ihnen hinüberbringen."

„Er könnte uns zurückfahren und morgen aller Welt erzählen, daß er das Land gerettet habe. Er würde sicherlich viel Geschenke erhalten."

„Sicherlich nicht. Niemand würde ihm glauben. Man würde ihn für einen Betrüger halten und verprügeln."

„Das wird er auch wissen, und darum wird er uns übersetzen und schweigen."

„Und wir werden ihm eine Belohnung geben."

„Ich bin dafür, daß wir ihm eine hohe Belohnung geben."

„Dafür bin auch ich."

„Auch ich."

Während dieser Unterhaltung hatte sich der Kahn fortwährend um sich selbst gedreht. Nun aber ergriff der Schiffer kräftig die Ruder, und der Kahn glitt leicht über die Wellen.

Die vier Mönche saßen in sich zusammengeneigt. Der Schiffer fühlte ihre Blicke nicht mehr auf sich.

Das einzige, was die Finsternis durchdrang, waren jetzt des Schiffers glühende Augen.

Glühend von Gier nach dem Lohn! Durch schwarze Nacht und kalten Wind, Schweiß auf der Stirn, Angst in allen Gliedern, aber alles überwindende Gier in den Augen, Gier im Herzen — fuhr der Schiffer die vier über.

Die Ruderschläge klangen wie teuflisches Lachen.

Und die vier stiegen aus.

Und der Fischer schrie heiser: „Meinen Lohn!"

Aber sie waren schon verschwunden. Wie hoch aus der Luft klang schrecklich eine Stimme herab:

„Du wirst ihn erhalten!"

Ohnmächtig stürzte der Schiffer nieder.

* * *

Am andern Tag saß er im Wirtshaus. Der Speyerer Bote kam eben herein und erzählte, er habe letzte Nacht Seltsames gesehen: einen feurigen Wagen, in dem fünf Teufel gesessen. Seien in der Richtung nach Heidelberg gejagt. Das bedeute Schlimmes, Krieg.

Der Schiffer wurde aschfahl im Gesicht, getraute sich kaum aufzuschauen.

Die andern sprachen lebhaft darüber. Einige hielten das Zeichen für bedenklich, andre maßen ihm keine Bedeutung zu.

„Warum meint ihr," fragte ein älterer Mann, „daß sich Krieg in solcher Art anzeige?"

Der Bote entgegnete: „Ich will euch etwas sagen. Wenn das Maß voll ist, werden Dämonen frei. Und von Zeit zu Zeit wird das Maß voll. Seht euch um! Die Welt ist voller Stank und Sünden. Einer verrät und verkauft den andern. Ist es da ein Wunder, wenn die Teufel wie große Herren durchs Land fahren?"

„Aber wieso soll es Krieg geben?"

Digitized by Google

„Das ist immer das Ende. Zuerst Völlerei und Übermut, dann Krieg und Not. Ja freilich, Krieg erklären die großen Herren. Aber die Dämonen, die den Krieg entfachen, die hegt und mästet jeder einzelne."

„Und seht," fuhr der Bote fort, der nach einem Gleichnis suchend gerade auf den Schiffer blickte, „das ist wie eine Überfahrt. Der Teufel ist im Jenseits, er muß erst herüber. Wenn jeder sein Schiff sauber hielte und keinen zweideutigen Kerl —"

Mit einem Satz stand der Schiffer vor dem Boten, warf sich auf ihn, würgte ihn.

„Es ist nicht wahr!" schrie er heiser, „es waren keine Teufel! Mönche waren's, die mich nicht bezahlten!"

Alle sprangen auf und rissen ihn weg. Ob er toll wäre? Es sei doch gar nicht von ihm die Rede gewesen!

Aber der Schiffer schrie wie wahnsinnig, er wolle nichts mit den Dämonen gemein haben. Er wisse auch nicht, was sie gewollt hätten, und er hätte nichts von ihnen erhalten.

„Er ist besoffen!" riefen alle, und die Stärksten griffen zu und warfen ihn vor die Tür.

Da kam es ihnen aber doch seltsam vor, daß der Schiffer, der sich erst mit derben Püffen wehrte, ihnen plötzlich, ganz leicht unter den Händen wegflog und, wie von unsichtbaren Mächten zerrissen, in viele Stücke auseinander wirbelte und in die Nacht hinein verschwand.

Die Männer, offenen Mundes staunend, hatten noch kein Wort hiezu gefunden, als plötzlich eine Menge Menschen fliehend gelaufen kam.

Sie schrien im Vorübergehen, die Franzosen seien da und sengten und brennten alles. Sie wiesen heulend nach ihren Dörfern zurück. Dort war der Himmel rot.

Die Schenke füllte sich mit Flüchtlingen. Alle erzählten Schreckliches.

Der Dauphin zöge mit einem Riesenheer in Eilmärschen über den Rhein. In der linksrheinischen Pfalz bezeichne schon Schutt und Blut seinen Weg. Er habe gesagt, er wolle Mannheim dem Boden gleich machen und Heidelberg in Trümmer legen.

Der Krieg war da.

Notruf

Von Rudolf Paulsen

Oh, wie so weit gestellt
Sind unsre Sterne,
Und uns die schöne Welt
Unendlich ferne!

Nur unsre tiefe Not
Ist nah und quälend,
Und unser Tag-Gebot
Ist nichts als Elend.

Grau hangen Wolken schwer
Über dem Lande,
Mein deutsches Volk, wie sehr
Bist du in Schande!

Digitized by Google

Statthalter-Briefe aus Elsaß-Lothringen

Unveröffentlichte Briefe des Grafen von Wedel an einen deutschen Professor

Vorbemerkung. Die folgenden Briefe sind von dem ehemaligen Statthalter von Elsaß-Lothringen, dem Grafen von Wedel, an einen bekannten deutschen Professor gerichtet, der sich besonders eindringlich und liebevoll mit den elsaß-lothringischen Verhältnissen beschäftigt hat. Die Briefe sind für die Wesensart des erfahrenen, klugen und geduldigen Grafen, der 1907 sein Amt antrat (also mit fünfundsechzig Jahren), ebenso beleuchtend wie für die politischen Verhältnisse des unglücklichen, zwischen den beiden Nationen hin und her gerissenen Landes. Es waren die hochgespannten Jahre vor dem Weltkrieg, in denen diese Briefe geschrieben wurden; das Land war von Franzosen und Französlingen bewußt unterminiert, wie wir früher einmal im „Türmer" nachgewiesen haben (Bucher, Wetterlé, Maurice Barrès usw. vgl. August- und Septemberheft 1922), was der Statthalter in diesem Umfang nicht ahnte; andrerseits waren alldeutsche Berichterstatter und Politiker aufs schärfste erregt, so daß — wie der Zaberner Zwischenfall beweist — schon vor Ausbruch des offenen Krieges eine höchst schwüle Atmosphäre geschaffen war. Graf Wedel nahm eine abwartende, zur Geduld mahnende, ausgleichende Stellung ein und fühlte sich in dieser Stellungnahme besonders von den „Alldeutschen" gestört. Noch eins aber beweisen seine Briefe: es findet sich in sämtlichen Äußerungen dieses höchsten Reichsvertreters auch nicht der Schatten einer **deutschen Kriegsabsicht**. Die Briefe, die wir mit freundlicher Erlaubnis der Witwe des Grafen und mit Zustimmung des Adressaten zum ersten Male veröffentlichen, sind oft streng vertraulich; und der Statthalter hat sich dabei keinerlei Zwang auferlegt. Es ist versöhnlicher Geist darin; und so sind sie zugleich ein Beitrag zur „Schuldfrage". F. L.

* * *

Erster Brief

Stora Sundby (Schweden), 18. 8. 1911.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich bitte Sie, meinen verbindlichsten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 13., die mir über Straßburg zugingen, sowie für die liebenswürdige Übersendung der Artikelsammlung über das Reichsland, die ich noch nicht erhielt, die ich aber in Straßburg reklamiert habe, entgegenzunehmen.

Ihre Anregung betr. eventuelle Berufung eines Lehrers in die Erste Kammer weiß ich dankend zu würdigen und werde sie, wenn irgend möglich, berücksichtigen, und zwar um so lieber, als ich dem Lehrerstande ganz besondere Sympathie entgegenbringe. Die Haltung der Volksschullehrer ist eine der erfreulichsten Erscheinungen im politischen Leben des Reichslandes, denn sie stehen in ihrer großen Majorität auf nationalem Boden und bekennen sich offen und mutig — und an dem Mangel an solchem Mut kranken wir in Elsaß-Lothringen — zum Deutschtum. Diese Stellungnahme hat aber einen um so größeren Wert, als den Lehrern als Bildnern unserer Jugend eine der wichtigsten Aufgaben zufällt.

Digitized by Google

Im übrigen rechtfertigt nicht nur der demokratische Grundton des Landes, von dem Sie sprechen, die Heranziehung solcher Elemente in die Erste Kammer, sondern die gesamte politische Konstellation Elsaß-Lothringens. Den bisher unter der Notabelnherrschaft passiv und indifferent beiseite stehenden Mittelstand zu politisieren und zu mobilisieren, betrachte ich als meine Aufgabe; und um das zu ermöglichen, war die Änderung des Wahlrechts nötig.

Eine Besserung kann nicht auf einmal eintreten, sondern sich nur allmählich vollziehen. Das will man leider in manchen altdeutschen Kreisen, denen die Verhältnisse des Reichslandes fremd sind, nicht recht einsehen. Wir brauchen Zeit und Geduld, und beim Regieren neben Strenge vor allem auch Wohlwollen und Gerechtigkeit. Mit dem Korporalstock allein, wie manche glauben, geht's nicht.

Sie würden sich, geehrter Herr Professor, ein Verdienst nicht etwa nur um Elsaß-Lothringen, sondern besonders auch um unser großes deutsches Vaterland erwerben, wenn Sie Ihre Kenntnisse und Ihren Einfluß in der Vertretung dieser Gesichtspunkte zur Geltung brächten...

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Graf v. Wedel

Zweiter Brief

Straßburg, 16. Dezember 1912.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Übersendung der — Ihren Artikel „Elsässische Kulturfragen" enthaltenden — Nummer des „Tag" vom 15. d. M. auszusprechen. Kaum jemals habe ich ein treffenderes Urteil über das Problem der elsässischen Frage gehört, wie es in Ihrem Artikel zum Ausdruck kommt, und das gereicht Ihnen zu um so größerer Ehre, als Sie nicht in der Lage sind, die Schwingungen der hiesigen komplizierten Volksseele aus unmittelbarer Anschauung zu studieren. Ja, Sie haben recht, wenn Sie sagen, daß der elsässische Partikularismus der natürliche Verbündete des Deutschtums ist denn der Partikularismus ist eine echt deutsche Eigenart, und seine Entwicklung hier im Lande kann sich im Laufe der Zeit nur im deutschen Sinne, in der Richtung eines deutschen Gliedstaates vollziehen. Die „Doppelkultur" hat mit der breiten Masse des Volkes nichts zu tun; denn dieses ist gesund und steht dem Romanentum völkisch fremd gegenüber. Die natürliche Entwicklung — denn jeder Zwang reizt nur zum Widerstand — im deutschen Sinne würde sich darum auch mit Hilfe der Schule und Armee sehr viel rascher vollziehen, wenn nicht das bis zum Fanatismus und Terrorismus gesteigerte Widerstreben der katholischen Geistlichkeit und ihrer Presse sich dieser Entwicklung entgegenstemmte. Ultramontaner Machthunger, gepaart mit den demokratischen Anschauungen, wie man sie ja in dem sich meist aus niederen Kreisen rekrutierenden Klerus so häufig vereinigt findet, führen den Kampf gegen das protestantische Kaisertum und das monarchisch konstruierte Reich. Das sind Widerstände, die sich leider um so langsamer überwinden lassen, als der seiner ganzen Naturanlage nach tapfere Elsässer geistig meist feige ist, sich dem

Digitized by Google

Terrorismus und der Furcht, als schlechter Elsässer gebrandmarkt zu werden, nur zu leicht beugt und sich daher sehr schwer zu dem Entschlusse einer der momentanen Strömung widersprechenden offenen Meinungsäußerung durchringt. Für einen Fortschritt in dieser Richtung bietet die „Elsaß-Lothringische Vereinigung" einen gesunden und hoffnungsvollen Kern, weil in ihr Männer vertreten sind, die den Mut ihrer Überzeugung haben. Und mit der zunehmenden Politisierung und Verselbständigung breiterer Volkskreise wird sie, wie sich hoffen läßt, immer zahlreichere Anhänger finden.

In Lothringen liegen die Verhältnisse vielfach anders. Das dortige Volk ist monarchischer gesinnt und hat ein ausgesprochenes Autoritätsgefühl. Die Verdeutschung der dortigen reinfranzösischen Sprachgebiete wird sich freilich nur langsam durch das allmähliche Vorrücken der deutschen Sprachgrenzen, in den Städten aber durch die deutsche Einwanderung vollziehen. Im übrigen sind, wie Sie wissen, Elsaß und Lothringen politisch und teilweise auch völkisch sehr verschieden. Beide haben ihren Spezialpartikularismus, der sich gegebenenfalls gegeneinander ausspielen läßt. Das aber wissen die Französlinge, und deshalb möchten sie die Union durch die Brücke des gemeinsamen, in Lothringen noch weniger eingewurzelten Klerikalismus vollziehen. Darin liegt eine unverkennbare Gefahr.

Daß wir vielfach mit der durch den Klerus und französische Einflüsterungen verhetzten jungen Generation zu tun haben, ist zwar bedauerlich, aber eine Erscheinung, die sich bei Bewegungen solcher Art meist geltend macht und die mit der Zeit von selbst überwunden wird.

Leider hat unsere chauvinistische Presse, voran die alldeutsche, ein Talent, durch ewiges Schwingen der Peitsche und durch gehässige Ausschlachtung selbst unbedeutender, mit der Politik in keinerlei Zusammenhang stehender Fälle auch die gutgesinnten Einheimischen immer wieder vor den Kopf zu stoßen und damit einer Annäherung stets neue Hindernisse in den Weg zu rollen. Wenn man die Politik der Gewalt für die richtige hielt, durfte man den Diktaturparagraphen nicht beseitigen, das Vereinsgesetz nicht einführen. Bei Lage der Verhältnisse können wir nur noch mit gesetzlichen Mitteln arbeiten, da uns die Macht über Personen, Presse und Vereine aus der Hand genommen ist und jede ungesetzliche Maßregel zur Desavouierung und damit zur schweren Kompromittierung der Regierung führen müßte. Damit aber würde eine tiefe Erschütterung der deutschen Sache verbunden sein. Das halten sich die Alldeutschen nicht vor Augen, sie verurteilen, weil sie sich nicht auf den Boden der gegebenen, sondern der von ihnen gewünschten oder als möglich vorausgesetzten Verhältnisse stellen.

Wenn Sie, was freilich schwer sein dürfte, in diesem Sinne mäßigend auf jene Partei einwirken könnten, so würden Sie sich nicht nur ein hohes Verdienst um Elsaß-Lothringen, sondern was höher wiegt, um unser deutscher Vaterland erwerben.

Ein Volksschullehrer ist, wie Sie gesehen haben werden, in die Erste Kammer berufen worden. Die liberalen Parteien haben seine Wahl bemängelt, weil er dem katholischen Lehrerverein angehöre. Das war uns unbekannt, denn sein Beitritt war erst vor einigen Wochen erfolgt. Katholik mußte er sein! Aber W. war lange Jahre Vorsitzender des unterelsässischen Lehrervereins und hochangesehen. Er zog sich zurück,

Digitized by Google

weil das Parteigetriebe der Jungen ihm zu leidenschaftlich wurde. Aber er ist ein ehrenhafter Mann, von erprobter, treudeutscher Gesinnung und ein würdiger Repräsentant seines Standes.

Mit der Sendung junger einheimischer Beamter nach Berlin haben wir begonnen, und bezüglich akademisch gebildeter Hilfslehrer hoffe ich ein gleiches Resultat zu erzielen. Das muß sich bedauerlicherweise der Gehaltsdifferenz wegen in beschränkten Grenzen halten, aber es wird doch vorderhand ein kleiner Fortschritt sein...

W.

Dritter Brief

Statthalter-Palais, Straßburg, 27. Mai 1912.

Sehr verehrter Herr Professor!

Für Ihren freundlichen Brief vom 15. sage ich verbindlichsten Dank.

Ich bin ein warmer Freund der Lehrer, weil ihr wichtiges Amt als Bildner unserer Jugend ihnen Anspruch auf besondere Berücksichtigung verleiht und weil sie sich im allgemeinen als treue Anhänger des Deutschtums erwiesen haben. Und darum auch habe ich mich seinerzeit nicht gescheut, in das klerikale Wespennest zu stechen und die Rechte der Lehrer gegenüber unberechtigten kirchlichen Eingriffen zu vertreten.

Aber ich habe andrerseits gelegentlich der jüngsten Gehaltsbewegung auch trübe Erfahrungen gemacht. Denn die agitatorische Haltung eines Teiles der Lehrerschaft, die Drohung, sich vom Deutschtum abzuwenden und aus allen patriotischen Vereinen auszutreten und ihre überspannten Forderungen mußten zu dem bedauerlichen Schlusse anregen, daß ihre Gesinnung nicht einen Ausfluß ihres Herzens und ihrer Überzeugung, sondern lediglich ihrer materiellen Interessen bilde. Ich schließe davon die älteren, gemäßigten Elemente aus, die jüngeren aber sind, wie ich fürchte, vielfach von radikalisierenden Neigungen infiziert. Leidenschaft über trübt stets den Blick und erschwert die Verständigung...

Vierter Brief

Straßburg, den 8. Juni 1912.

Sehr verehrter Herr Professor!

Mit meinem verbindlichsten Dank für Ihren freundlichen Brief vom 7. verbinde ich ein rückhaltloses „Bravo" für Ihren Artikel im „Tag". Nicht weil Sie in letzterem eine Lanze für mich einlegen, spreche ich dieses „Bravo" aus — denn ich habe mich schließlich an Angriffe, die meist auf völliger Unkenntnis meiner Person und der Sache beruhen, gewöhnt —, sondern weil Sie in objektiver und mutiger Weise der sogenannten nationalen Presse den Spiegel vorhalten. Denn diese Presse ist im Laufe der Zeit mehr und mehr auf ein Niveau gelangt, das mit unserer Kultur, mit unserer Würde und mit unseren nationalen Erfolgen im Widerspruch steht. Das echte Deutschtum muß nach meiner Ansicht durch furchtloses Kraft›ewußtsein zum Ausdruck kommen. Provozierendes Gepolter, anmaßende Drohungen und politische Klopffechterei sind dem wahren deutschen Charakter nicht homogen. Und gerade in dieser Hinsicht befinden wir uns seit Jahren in Decadence. Der deutsche Volkscharakter wird durch solche Vorbilder zu einem Zerrbilde gestaltet, das im Auslande geradezu Abneigung erzeugt. Wenn jemand immerzu mit der Faust auf den Tisch schlägt, so macht das bald keinen Eindruck mehr, und die Gegner verlernen, ihn ernst

Digitized by Google

zu nehmen. Ein Teil der deutschen Presse ist zügellos, da ihr krankhafter Hang zur Kritik oder richtiger zum Nörgeln sie auf direkt unpatriotische Wege treibt. Ein typisches Beispiel dafür bot die Marokko-Affäre, wo die Reichsleitung direkt im Stich gelassen und unsere Position dadurch unsern Widerpartnern gegenüber enorm geschwächt wurde. Wie anders dagegen war das Bild in Frankreich und besonders in England!

Durchaus zutreffend schildern Sie in dem Artikel die psychologischen Gründe, die die Haltung unserer Zweiten Kammer in den letzten Monaten bestimmt haben. Der innige Glaube an die ausschlaggebende Macht des Parlaments, die in den französischen Traditionen eine Stärkung fand, das geradezu epidemisch gewordene Sichgegenseitig-Überbieten der einzelnen Fraktionen in sogenannten populären, d. h. radikalen Anträgen, um sich dadurch vor den Wählern als rückgratstarke Männer zu präsentieren, haben unseren Volksvertretern den Kopf verdreht. Dazu kommt die terroristische Hetzarbeit der Nationalisten [Französlinge], die jeden als schlechten Elsaß-Lothringer verschreien, der sich mutig auf den Boden der gegebenen Verhältnisse stellt und der Regierung nicht Opposition macht. Das widerspricht zwar dem rückgratstarken Männerstolz, aber — dicht neben diesem wächst hier vielfach die politische Feigheit.

Unsere nationale oder, um das Kind beim richtigen Namen zu nennen, alldeutsche Presse mit ihrer brutalen Rücksichtslosigkeit, ihrer blindwütigen Aufbauschung jedes geringfügigen Zwischenfalles zu einer cause célèbre, ihren gehässigen Angriffen gegen jedes Hervortreten besonderer Eigenart schadet weit mehr, als alle Aufhetzung der Wetterlé und Genossen; denn jenes brutale Vorgehen trifft nicht nur die Schuldigen, sondern es stößt diejenigen mit roher Faust zurück, die den ehrlichen Willen haben, Hand in Hand mit uns zu gehen. Würden die Ein- und Angriffe jener Presse, die in alberner Überhebung glaubt oder wenigstens vorgibt, bessere Deutsche zu sein wie wir, aufhören, so würden bald ruhigere Zeiten eintreten, weil dann das gegenseitige Verständnis und das gegenseitige Vertrauen Wurzel fassen könnten. Und wenn man nun obendrein noch das Gelichter von Korrespondenten kennt, die jene Blätter über die hiesigen Zustände und Vorgänge informieren, dann muß man jeden Glauben an ihre ehrliche Absicht verlieren.

Im übrigen haben sich die Wogen geglättet, und ich nehme an, daß der Rest der mit Ende des Monats zum Abschluß gelangenden Session keine weiteren Reibungen mehr bringen wird. So will denn auch die Zweite Kammer den Sprachenantrag und die Konsulatsfrage nicht mehr auf die Tagesordnung setzen.

Doch damit will ich schließen, und zwar mit der Versicherung, daß auch ich in der festen Überzeugung lebe, daß Elsaß-Lothringen einst ein gutes deutsches Land werden wird. Nur muß man demselben Zeit dazu lassen und nicht immer ohne Not in seine ruhige Entwicklung hineingreifen. Daß etwaigen Auswüchsen mit rücksichtsloser Energie entgegengetreten werden muß, ist selbstredend. Auf alle Fälle halte ich bezüglich der hiesigen Verhältnisse an einem offenen Optimismus fest, freilich mit einer Beimischung von Skepsis, was einen raschen Wandel und die Wahrscheinlichkeit des Eintretens gelegentlicher Rückschläge betrifft.

In aufrichtiger Hochachtung und Verehrung bin ich

Ihr ganz ergebenster W.

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

Völkerpsychologie

Von Karl Bleibtreu

Seit 1650 glaubte Frankreich an der Spitze zu marschieren, doch selbst im Salon der Dudeffant und L'Espinasse herrschte kein regerer Esprit als in damaligen Londoner Mansions und Kaffeehäusern. Diese Westkultur war ganz aristokratisch, während in Deutschland der Adel wesentlich durch die Humboldts zum geistigen Besitztum beitrug und nur die Jüdinnen Rahel, Herz, Lehwald Berliner Salons gründen wollten. Indessen rächte sich der englische Snobismus für seine Abhängigkeit vom Adel, indem er dessen geistiges Verdienst schmälerte und z. B. bis heut Lord Bulwer kritisch mißhandelt und Lord Byron aus dem literarischen Ehrentempel vertreibt. Sobald französische Salonkultur aristokratischem Milieu entglitt, enthüllten die Ohnehosen die nackte Bildungsfeindschaft der gallischen Volkspsyche, wovon unsere Welschgänger nichts ahnen. Andererseits schwärmt der fromme englische Mittelstand für liederliche Stuartkavaliere und den „Martyrkönig" gegen den plebejischen „Königsmörder" Cromwell, verabscheut die Puritaner, von denen sich doch die ganze Respectability des einst so lustigen Altengland herleitet. Wo man den traurigen Georg III. und Queen Victoria als Tugendmuster verehrte und deren Kronprinzen als Lastervorbilder schmähte, sie aber sofort heilig sprach, sobald sie gekrönt waren — the king can do no wrong —, da weiß kein Psychologe mehr ein und aus.

Wenn Napoleon Laplace, den Chemiker Chaptal, den Literaten Cambacérès zu Ministern machte und jedem Autor eine Staatspension verlieh, so fiel dies in Frankreich weniger auf. Kein namhafter Franzose hatte sich über Gleichgültigkeit zu beklagen. Daß Lamartine zweimal nicht umsonst Bezahlung seiner Schulden von der Nation erwartete, wäre anderswo unmöglich. Wie sich Chateaubriand à l'abri des hommes und Vigny sich seiner Nichte hinstellte: „An wen du glauben sollst? an mich!", solch selbstgewissen Hochmut bewundert der Franzose, bespöttelt der Deutsche. Auch der Roi Soleil war ein französischer Typ, als er Molière vornehm gegen Hof und Klerus schützte und ihn, weil Kämmerlinge nicht mit dem Federfuchser an einem Tisch essen wollten, höflich einlud, mit ihm allein zwei Fasanen zu verzehren. Darin steckt schalkhafte Anmut Lafontaines, den die keineswegs servile Akademie seinem steifen Günstling Boileau vorzog.

Gleichwohl bedeutet Welschgängerei nur Seichtigkeit; sie weiß vom Ausland nicht mehr als dies von uns, schwärmt pour les beaux yeux der schönen Marianne mit recht fernem Pathos der Distanz. Boulevardkomödien (c'est du théâtre) gelten als typisch, die genialen Ansichtskarten „nur für Herren" des illegitimen Musset-Nachkommen Maupassant genießt der Durchschnitts-Deutsche wegen sexueller, nicht künstlerischer Anreize. Umgekehrt erfaßt der gefeierte Romain Rolland im Grunde deutsche Art so wenig, wie Prevost, Richepin, Barrès („dessen ‚Garten Berenices' ich ewig lieben werde", säuselt Harden), die zu jedem Frühstück einen gebratenen Boche verzehren. Was weiß der Deutsche vom zwiespältigen französischen Wesen! Von Victor Hugo kennt er nur die miserabeln „Misérables", von Musset nichts,

Digitized by Google

dem einzigen Genieblitz in gleichmäßig wolkenloser Atmosphäre. Man machte pflichtschuldigst Stendhal-Entdeckung mit und ließ sich dessen Rouge-et-noir-Romantik als Kronjuwel des Realismus aufschwatzen, obschon von dort und Gauthiers „Mademoiselle Maupin" keine Brücke zu Zola führt, dessen dantesk italienische Allegorik sich nur an Sue anschloß. Unsere Kaffeehausdekadents hielten Andacht nur vor Baudelaires papiernen Armesünderblumen; doch ohne Leconte de Lisles Eisesglätte und Heredias Goldschmiedarbeit kann man neufranzösische Poesie nicht begreifen. Fleurs du mal blühen auch bei Verlaine und den epileptischen Visionen des spitzfindigen Drechslers Flaubert, der zu Neros Zeit gelebt zu haben sich erinnern wollte. Daher wohl Zauberballetts mit Text aus dem archäologischen Museum von Tunis! Man nennt dies Realismus, doch er schrieb nur zu richtig an G. Sand: „Neben Shakespeare ist alles mittelmäßig." Arien aus der Großen Oper oder kühle Sezierung, Selbsterziehung zur Nüchternheit! In eleganter Vergesellschaftung aufgehend, vermag dies Schrifttum nie die große Freskolinie zu finden. Der historische Roman ist verkrüppelt wie Hugos Quasimodo oder anachronistisch stilisiert wie Vignys „Cinq Mars", dessen Feudaltendenz so schön endet: „Ich gehe Einen suchen, der noch nicht kam, er heißt Cromwell!" Ja, ja, so ziehen wir in den Siebenjährigen Krieg. Sues Serie „Volksgeheimnisse" macht Geschichte zur Jakobinerfratze, denn stets arbeitet gallisches Schrifttum als Gesellschaftsspiel politisch-soziale Propaganda, ob radikal oder reaktionär. Chenier brachte Evolutionsphrasen vor Lamarck und Cuvier in Verse, Voltaire die Gravitation, Lamartine katholische Dogmen, die Parnassiens ihr l'art pour l'art. Das klassische Alexandrinerdrama mit historischer Fassade und höfischer Grandezza wie ein Versailler Spiegelsaal des Rokoko-Olymp setzte sich logisch ins konventionelle Salonstück um, wobei Sardou auch Kostüme mit Hugoschem Bumbum ausstopfte. Umsonst hielt Molières Misanthrop der Kothurnstelzbeinigkeit des „qu'il mourût" den alten Chanson entgegen: „et ce n'est qu'ainsi que parle la nature"; die Natur spricht bei Molière selber in Alexandrinern oder beim lustig pfeifenden Gamin Béranger wie eine Grisette.

Paris ist nicht Natur. Das Lateinertum pflegt immer Rhetorik wie im Italianissimo d'Annunzio. Die Prosa Renans und Taines (besonders in der wenig bekannten „Voyage en Italie") liefert Gobelintapeten, flimmernden Brokat, bunten Mosaik, doch keine geschlossen ruhige Baukunst. Wenn manche Bücher, z. B. Lotis Desenchantées, nur von Franzosen und im französischen Idiom geschrieben sein können, so bleibt dies nur Kunstgewerbe mit zierlichem Brio à Brac. Die Malerei von Watteau und Fragonard bis Delacroix, Courbet und den Poseuren David, Ingres, Delaroche, Duran spiegelt die gleiche Rassenpsyche; selbst die Historiker von Thiers und Michelet bis Sorel und Vandal wirken mehr durch gefällige Gruppierung des Stoffes als durch forscherische Lichtblicke. Der scharfe Formsinn des nichtintuitiven Verstandes kennt kein Pulsieren blutvoller Lebensfülle; Balzac hantiert wie ein Chemiker, Bourgets Roman-Dialektik fehlt es so sehr an Wärme, daß wir seinem Renan-Essay den Vorzug geben. In Memoiren, einer französischen Spezialität seit Froissart, besonders den militärischen im Vergleich zu Unbeholfenheiten gleicher Art im Englischen und Deutschen, zeigt sich die Gabe, das eigene Leben mit Liebreiz anschaulich darzustellen. Das ist nichts Geringes, zeugt von klarer Selbst-

Digitized by Google

disziplin. Auch durchstrahlt die gepriesene Clarté (meist ist klar, was seicht ist) nicht bloß die Exaktheit von Gassendi, Lavoisier, Cuvier, den Sensualismus der Diderotzeit, Comtes Positivismus, Cousins Eklektizismus, sondern auch den fälschlich in Verruf geratenen Descartes und den tiefen Pascal, bis in unsere Tage Poincarés mathematisches und Bergsons analytisches Denken. Stets strenge Methode: de Sade hieß „Professor des Lasters", Balzac baute wie ein Ingenieur.

Wenn wir auch nicht durch die Sprache denken (Mauthner), so werden doch Denken und Sprechen ein einheitlicher Prozeß, und die alte Parole „bravement se battre et finement parler" lehrt, wie hoch der Franzose Sprachgewandtheit einschätzt. Da Schrifttum die Nationalseele verkörpert, so sticht auch die klare Genauigkeit französischer Militärschriftsteller von den deutschen ab. Allerdings rühren die bedeutendsten nichtdeutschen Leistungen der Kriegstheorie, die Napoleons und Jominis, nicht eigentlich von Franzosen her, doch hier wirkt eben die Macht der Sprache durch die schier mathematische Bestimmtheit, während Clausewitz' philosophisch durchsetzte, kritisch manchmal vorschnelle, historisch meist anfechtbare Arbeiten in oft schwerfälligem Deutsch sich ausbreiten. Daß das englische Dichtervolk die glänzendste Kriegshistorie, Napiers Geschichte der Wellingtonfeldzüge, hervorbrachte, scheint ebenso naturgemäß, wie die verhältnismäßige Geringwertigkeit kritischer Abhandlungen (Chesney, Wolseley), da Kritik nicht des Engländers starke Seite. Sie sondern nicht einmal Miltons pomphaftes Lateinertum von jenem Hellenismus ab, den ihre Ästhetik früher als die deutsche in Homer entdeckte und dessen Verwandtschaft mit germanischem Sprachgeist, schon in Shakespeare und den Mittelhochdeutschen klar erkennbar, seither alle wahren englischen und deutschen Dichter durchpulste. Wenn Goethe in Byron-Euphorion den Sprößling von Gotik Faust und Helena feierte, so galt dies auch für ihn selber. Die Wahlverwandtschaft der Deutschen und Briten scheint zwar eine nahe — Burns könnte plattdütsch gedichtet haben, die des Deutschen kundigen Shelley und Wordsworth neigen zu unenglischer Metaphysik —, doch schon die Utilitätsphilosophie bis Mill und Spencer verrät die Abweichung.

Aber sind denn die Neudeutschen noch ein Volk der Denker? Darf man französische Oberflächlichkeit schadenfroh unterstreichen? Gleichmäßige Durchbildung künstlerisch differenzierten Milieus möchten wir dort nicht missen, verübeln den Franzosen auch nicht, daß sie deutschem Wesen keinen subjektiven Geschmack abgewinnen. Denn objektiv bleibt Kleists Hermannschlacht das erste und letzte Wort teutonischer Rassepsychologie. Im Lichtbild der Staël saßen die Deutschen zu beiden Ufern des Rheins und dichteten immer noch eins; doch im gleichen Jahr, wo ihr „Deutschland" erschien, erschoß sich Kleist, von dessen Dasein sie so wenig hörte wie noch viel später Heine in seinem sonst so gerechten Umriß deutscher Nationalliteratur, womit der vaterlandslose Geselle in Paris für sein Vaterland Propaganda machte. Ihm wurde dort bald „dies leichte Volk zur Last"; auch im gründlich mißverstandenen England schwebte ihm Deutschland als „ferne Liebe" vor. Kosmopolitismus blieb dem Deutschen ebenso versagt wie dem Franzosen. Wenn Dumas fils „Faust" ein barbarisches Machwerk schalt, so scheint das ganz in der Ordnung; denn diesseits und jenseits des Rheins kann man zueinander nicht

Digitized by Google

kommen, das Wasser ist viel zu tief. Doch scheint gleichfalls in der Ordnung, daß über jenen Erfinder der „Demimonde“ Präsident Poincaré einen guten Vortrag hielt. Man stelle sich einen Berliner Rechtsanwalt und Reichstagsredner vor, der sich für den obersten Regierungsposten durch Kundgebung literarischer Bildung empfiehlt! Man muß dem gehaßten Feind sein Recht lassen.

Die Völker kennen sich nicht und wollen Wahrheit übereinander nicht hören. Gottes Weltstrafgesetzbuch anerkennt keinen Völkerbund des Geldsackfriedens, wo jeder heilige Egoismus sich noch mehr über sich als über das Ausland betrügt. In Coulevains preisgekröntem Roman „Die siegreiche Venus“ klärt eine Französin ihre Landsleute über die Italiener auf, wie ja auch Crawfords Romane die römische Aristokratie treuer schildern als Fogazzaros „Cortis“ und ähnliche italienische Sittenbilder. Unter mehr lebhaften als leidenschaftlichen Gesten verbirgt der Italiener tiefe Berechnung, doch er verdient nicht die Schimpfworte falsch, verräterisch, grausam; er besitzt natürliches Wohlwollen, seine Neigung zur Intrige hat nichts Kleinliches wie deutsche Scheelsucht und gallische Übelrede. Machiavelli gilt als unedler Typ, doch gerade er war ein verbitterter Idealist wie Dante. Der angeborene Ästhetentrieb hebt den Italiener von vornherein auf höhere Stufe. Diese große Nation wurde fast immer verleumdet, und ihr Verrat am Dreibund, gegen den selbst bei Crispiblüte die anonyme Schrift „Italia“ Front machte, steht der von Barrères Barzahlung angespornten Piazza anders zu Gesicht als deutscherseits aufgefaßt wird. Wer die Erben des Risorgimento mit Habsburgs Verbrechen zusammenkoppeln wollte, würdigte nicht die Mentalität der jüngsten Großmacht, die in begründetem Stolz auf solche Kulturvergangenheit nicht länger das fünfte Rad am Wagen sein möchte.

Doch wenn Ausländer diesen nie sentimentalen Idealismus oft richtig schauen: verstehen etwa Franzosen und Briten ihr eigenes Wesen? Coulevain nennt den Franzosen „sentimental und idealistisch“ gegenüber den listigen gemütlosen Deutschen, während diese für sich allein Idealismus beanspruchen und im Franzosen oft nur Lessings Riccaut sehen. Heine schimpfte Musset „Gassenjunge“; in einem geistvollen Heineroman tritt deshalb der große Pariser in lächerlicher Verzerrung auf, obschon nur in ihm die zwei verschiedenen Seelen, die in Frankreichs Busen wohnen, zum Ausdruck kamen: zierliche Frivolität und gefühlschwelgende Empfindsamkeit. Dagegen sind Lamartines und Hugos hochtrabende Rhapsodien keine Selbstbefürwortung eines französischen Idealismus. „Sentimental“ heißt im deutschen Sprachgebrauch falsche Gemütsphraserei; und solch selbstbetrügendem Betrug begegnet man beim Franzosen wie beim Deutschen. Wenn der Berliner unter Liebe „sich interessieren“ oder „sich amüsieren“ versteht, so darf er wohl kaum über des Parisers Lasterhaftigkeit herfallen. Dagegen ist des Briten scheinbare Kälte oft Selbstzucht eines ursprünglich leidenschaftlichen Willens, sein brutalster Realismus oft unbewußte Notwehr gegen unausrottbare Ideologie auch in eifriger Christianität, die Schopenhauer so irrig als partiellen Gehirnschwund mißverstand. Er betreibt selbst Sport als ernstes Geschäft, hält Geldhäufen für grimme Pflicht; seine ästhetische Anlage bleibt versteckt, weil er sich zu sehr aufs Ethische versteift. Stumpfheit für geistige Werte verbirgt er minder als der Deutsche unter falschem

Digitized by Google

Literaturpathos; manchmal bricht indessen poetische Empfänglichkeit in ehrlicher Wallung durch. Seine derbe Verstandesnüchternheit verschmäht wenigstens Kleinlichkeit, Schäbigkeit, Pedanterie. Seine Ästheten dürfen sich aber nicht über Heineverketzerung erbosen, denn ihre Byron-Entthronung ist ein noch ärgeres Verbrechen. „L'histoire est une fable convenue" (Napoleon), Literaturgeschichte auch: von beiden weiß der deutsche Höhergebildete bezüglich England nur Notdürftiges. Wordsworth, Keats, Shelley sind ihm gerade so unbekannt wie dem Briten unsere gleichrangigen Dichter; von Tennyson wußte er nur, daß Herr Possart demnächst noch auf der Zugspitze „Enoch Arden" rezitieren werde. Die Schmökerei übersetzter Romane seit Richardson bis Dickens kam erst heut zu Thackeray und hinkt mit Shaw- und Wilde-Kult hinter der ernsten Gegenwartsentwickelung (Mrs. Ward usw.) nach.

Das rassenfremde Russische schloß man in Deutschland inniger ans Herz. Nun, unter allen Europäern ist der nordische Russe (nicht der sonstige Slawe, der ein träges sinnlichdumpfes Halbasien ausdünstet) der ehrlichste Idealist, als Volksmensch mystisch religiös, als Gebildeter von brennendem Kultureifer geplagt. Seine Autoren lieferten gute Kennzeichnung seiner Fähigkeit und Unfähigkeit, wo jeder Feuerschein in Turgenjeffs „Rauchdunst" verqualmt; doch auch hier führt der Kult des heiligen Rußland, an dem die Welt genesen soll, zu falscher Selbsteinschätzung.

Uns kümmert mehr die doppelte Buchführung der Angelsachsen, die als Privatmenschen sich meist seelischer Reinlichkeit befleißigen, doch sich wie tolle Hunde mit Wasserscheu vor der Wahrheit gebärden, sobald das Nationalinteresse politisch in Frage kommt. Shaw schildert ergötzlich, wie John Bull sich moralisch erhitzt, wenn er etwas rauben will. Machiavelli schuldet uns noch ein Kapitel seines „Fürsten"; denn daß man ausgenützte Bundesgenossen nachher fallen läßt, wie England 1761 und 1815 Preußen, und daß man jede Gewalttat bemäntelt, lehrte er, aber nicht, daß man eigenes entrüstetes Rechtsgefühl damit verbinden müsse. So etwas gibt es nicht? O doch, es gibt das mit Recht so perfide Albion! Als italienische Freiheitsmärtyrer an Nelsons Rahen baumelten, als Wellington dem Legitimismus Krücken gab, sang England ein Tedeum über den Sieg der „Freiheit" und hörte entgeistert Byrons Warnung: „O könnte England schauen klar und offen, wie niemand seinen Namen noch verehrt, wie alle Völker auf die Stunde hoffen, die seine Brust bloßlegen wird dem Schwert!" Will man kindliche Selbsttäuschung genießen, so halte man sich an die historische Betrachtungsweise der Engländer. Ein kostbarer Aufsatz (Temple-Bar 1892) beschrieb Napoleons Untat, englische Handelsschiffe beschlagnahmt und alle Engländer auf dem Kontinent in Gefängnissen interniert zu haben! Wer aber mißhandelte im Weltkrieg am frechsten das Völkerrecht?

Auch Frankreichs Janusgesicht mit der scharmant lächelnden Vorderseite verzerrt sich sofort zur Teufelsfratze, wenn es, von Gloire zum Blutdurst berauscht, in unersättlicher Eitelkeit vom Leibgericht Revanche schmaust. Heut hausen Melacs Nachkommen an der Ruhr; de Sades Erben wälzen sich in schwarzer Schande. Doch blühte nicht neben dem gräßlichen Gilles de Retz, dem Urbild alles Sadismus, als Waffengefährtin die reinste Jungfrau von Orleans? Enthält nicht Frankreichs Geschichte mehr edle Heldinnen als die mancher andern Nation? Für das Übergewicht der Französin rächt sich der liederliche Franzose mit seinen Ehebruchs-

Digitized by Google

romanen, die zugleich dem Ausland ein wesentlich falsches Bild gaben. Huysmans, dessen Là-Bas die Schwarze Messe der Perversität anstimmt, analysiert verständnisinnig de Retz, doch Anatole France kann es bei Analyse der Pucelle nur zu wehmütigem Spott bringen. Auch Schiller mißbildete jene Erhabene, indem er sie zur männermordenden Kämpferin macht — sie, die nie ein Schwert trug und selbst feindliche Verwundete auf dem Schlachtfeld pflegte! — und sie sich auf den ersten Anhieb in ein hübsches Gesicht verlieben läßt — sie, die völlig asexuell nur ihrem politisch-militärischen Genie lebte, das sie mit vornehmster Weiblichkeit verband. Doch es blieb Voltaire vorbehalten, das nationale Heiligtum der „Pucelle" zu beschmutzen. Gleichwohl verdiente er, wie wir ihn heut aus Villemain, Sainte-Beuve usw. kennen, immerhin als Mensch die von Eugen Dühring auf ihn gehäuften Lobsprüche. Mit Unrecht hält man den schwarzgallig verlogenen selbstischen Wildling Rousseau für einen französischen Typ (die Schweizer Burgundo-Rhätier sind keine nahen Verwandten der Gallier).

„In Frankreich sieht man viel Talent, doch kein Genie", — „ja, wir werden eine große Literatur haben": kein patriotischer Bratenbarde betonte je stolzer deutsche Überlegenheit als Friedrich der Große in mannhaften Oden; doch daß er sie in gelecktem Französisch schrieb (sein bärbeißiges Deutsch klang viel genialer) und Nibelungenlied, Werther, Götz keinen Schuß Pulver wert hielt — wie sinnbildlich für den Abfall vom „deutschen Gedanken"!

Der Roi Soleil nahm es nicht gnädig auf, daß Racine ihm eine Denkschrift über Leiden des Volkes überreichte und Fénélon offen den Elsaßraub brandmarkte, doch er ahndete nicht die Majestätsbeleidigung, und er mahnte sterbend seinen Nachfolger, Kriege zu meiden und für die Armen zu sorgen, er hatte nichts dawider, daß Fénélon dem Thronerben einschärfte: „Der König ist für das Volk da, nicht das Volk für den König." La Bruyère durfte seine schreckliche Kennzeichnung des Proletarierelends ungestraft veröffentlichen. Welche männlichen und guten gerechten Menschen, all diese Literaten bis zu Diderot, der seinen wissenschaftlichen Materialismus durch den Elan seiner Selbstlosigkeit Lügen strafte, bis zum jovialen Dumas, dessen Herz so groß wie sein Gargantuabauch! Selbst die kecken Abenteurer wie Regnard, der Nordpolsucher und Galeerensklave in Tunis, der nachher als reicher Weltmann Paris zu seinen reizvollen Komödien einlud wie zu seinen Gastmählern, oder der wilde Saint-Pierre und der unverwüstliche Schieber Beaumarchais, welche schneidigen Condottiere der Feder! Volney, ein kalter und scheuer Mensch, hatte den Mut, den von Napoleon ihm verliehenen Grafentitel auszuschlagen. Ihm riß einst Mirabeau, der mit Revolution Schulden bezahlte, ein Manuskript aus der Hand und trug es auf der Tribüne als eigene Inspiration vor, aber sein Vater opferte sein Vermögen für Reformen als „Volksfreund"; und ein „Volksfreund" anderer Couleur, Marat, fand in Eugen Dühring einen überzeugenden Mohrenwäscher. Gewiß ragt Lesages lebensvolle Sittenschilderung nicht an Fielding heran, Voltaire mußte Swifts dämonische Weltsatire über Rabelais stellen. Die abgerundetere gefälligere Komposition französischer Romane (wir nennen als Beispiel Daudets „Nabob", Maupassants „Mont Oriol") entschädigt nicht für die magere Dürftigkeit phantasieloser Verstandesmenschen. Wohl aber atmen Rabelais

Digitized by Google

wie Lesage wohltuendere Gutmütigkeit ohne Moralinsäure; Bonhommie ist eben ein echt französisches Wort. Voltaire schimpfte seine Landsleute „Tigeraffen", doch da sah er nur eine Seite. Grausam, eitel, lüstern, ja — doch auch begeisterungsfähig bis zur Fraternité.

Die französischen Werther „René" und „Obermann" entbehren deutscher Verinnerlichung und byronischer Glut, ihre kühle Vereinsamung gleicht dem Selbstling, in dem sich Benjamin Constant als politischer Streber selbst konterfeite, und Stendhals problematischen Naturen. Chateaubriands „Märtyrer" sind so verlogen wie sein „Genius des Christentums", das er selbst mit skeptischen Handschriftnoten glossierte; seine Tiraden bleiben innerlich so trocken tendenziös wie die des Magisters de Maistre. Doch die präzise Gewalt seines Stils bewunderte noch G. Sand mit Recht, denn wir fanden noch in einem seiner letzten Reisebriefe 1831 das wundervolle Wort beim Wiedersehen des Meeres: „Cette patrie qui voyage avec nous." Das kann man nur französisch so sagen, und weil diese Eigenart so gänzlich von der jeder andern Sprache verschieden ist, darf man auch nicht von Lamartine oder Hugos ernsterer Lyrik, als er nach den äußeren Farbenblendern der „Orientalen" wirklich hier und da eine Löwenkralle spreizte, deutsche „Stimmung" verlangen. Auch Lamartine schuf ein konfuses Meisterwort, wie es in solcher Art nur einem Franzosen einfällt, wenn er die „Ode an Bonaparte" schließt: „Wer weiß, ob vor Gott das Genie nicht die höchste Tugend ist!"

Die chinesische Mauer um ein isoliertes Franzosentum war nie so dicht wie die von angelsächsischem Größenwahn aufgerichtete. Montaigne schätzte Deutschland hoch, Diderot verspottete die unlogische Leichtgläubigkeit seiner Landsleute in der fingierten Episode Montesquieu-Chesterfield. Wohl schrieb Gavary an die Staël: „Ihr Buch ist nicht französisch, gehen Sie zu den wilden Deutschen, die Sie so sehr bewundern!" Doch welches englische Buch über Deutschland reicht denn jenem Buch das Wasser? Ihr englischer Sekretär Robinson in Weimar rief ihr zu: „Sie werden Goethe nie verstehen"; doch verstand darum Goethe den Unterrocks-Wirbelwind seiner hochherzigen Gönnerin?

Ich will

Von Isa Magdalene Schulze

Ich will, — das ist ein eisernes Band,
Um ein pochendes Herz geschlagen;
Ich will, — das hat über Meere und Land
Viel Leid und Lasten getragen.
Ich will, — umdrängt von Dornen und Stein,
Macht's doch ihren Sieg zuschanden;
Ich will, — heißt wieder König sein
In des Glücks verlorenen Landen.

Digitized by Google

Stille zwischen den Stürmen

Von Paul Bülow

Es ist still geworden in dir nach heftig dich aufrüttelnden Stürmen ... Du gingst als Sieger aus dem Kampf hervor, wie die wurzelfeste Eiche nach tosendem Gewittersturm standhaft blieb, wenn sie auch Äste und Blätter lassen mußte.

Nun fühlst du in dir eine so wundersame Beruhigung, ein so sicheres Beherrschen deines ganzen Menschen von innen her. Du blickst frei und klar ins Leben, denn du hast ein Glück gefunden: das Glück des Siegens über Widerstände und Kümmernisse, über Hemmungen und Feindseligkeit.

Dieses Glück verleiht Schwungkraft und Mut. Es macht still und stark zugleich; es beflügelt zu schöpferischer Tat.

Nun blüht dir wieder die Rose des Glücks im Garten des Lebens. Du trägst den Zauber ihrer duftenden Schönheit in den Alltag hinein.

Und dankbar bist du dem Leide. Denn das Leid, als du es tapfer bestandest, schenkte dir diese gehaltvolle Stille, dieses neuartige Glück, diese unvergleichliche Wonne abgeklärter Seelenruhe.

Nun quillt der Brunnen nach, der vorher erschöpft war. Nun strömt dir Kraft zu neuen, zu höheren Aufgaben aus unerforschlichen Tiefen zu.

Oh, sie ist köstlich, diese Stille zwischen den Stürmen!

Am Grabe

Von Gerhard Stock

Als du mich noch hielteſt an atmender Bruſt,
In liebende Arme geſchloſſen,
Da hab' ich, mir kaum meines Glückes bewußt,
Deine herrlichſten Gaben genoſſen.

Und als ſie dir drohten mit Knechtſchaft und Tod,
Da griff ich begeiſtert zum Schwerte
Und hielt deinen Schutz für mein höchſtes Gebot,
Dieweil ich dich heilig verehrte.

Erſt jetzt hab' ich's ſchmerzlich erſchüttert erkannt
An deinem geſchloſſenen Grabe,
Mein totes, verlorenes Vaterland,
Wie lieb, wie lieb ich dich habe!

Digitized by Google

Rundschau

Straßburgs tragischer Kampf an der Reichsgrenze

„Die Verschlagenheit eines Richelieu, das berüchtigte lange Schwert Ludwigs XIV. sind die einzigen Rechtstitel Frankreichs auf diese deutschen Lande." Carlyle (Essays)

Im Jahre 1922 ist in Paris ein Werk erschienen, das auch bei uns Deutschen weitester Verbreitung wert wäre: des ehemaligen Straßburger Stadtbibliothekars, jetzigen Professors an der Pariser „École des Hautes Études", Rodolphe Reuß, „Histoire de Strasbourg".

Kaum einer war zur Schilderung der Geschicke Straßburgs so berufen, wie jener elsässische Gelehrte, der auf Grund von mehr als vierzigjähriger Arbeit über die ausgedehnteste Kenntnis der einschlägigen Archivalien seiner Vaterstadt verfügt, der andererseits in seinem Lebensverlauf vom Vaterhaus bis zum Verlust seiner Söhne im Weltkrieg so deutlich die eine Seite der Elsässischen Tragödie widerspiegelt.

Bedeutungsvoll für uns ist es, wie sich die Konsequenz der französischen Straßburg-Politik im 16. und 17. Jahrhundert aus dem Reußschen Werk abhebt. Und weil wir diesseits des Rheins allen Anlaß haben, uns auf die Zähigkeit der Linienführung der französischen Ostpolitik einzustellen, seien hier die wichtigsten Etappen auf dem Weg zur Eroberung Straßburgs im Anschluß an Reuß nachgezeichnet.

Es ist charakteristisch, wie unmittelbar mit der Konsolidierung des französischen Staates nach dem 100jährigen Krieg mit England sich seine Ausdehnungspolitik nach den östlichen, deutschen Gebieten anmeldet. Gleichsam als Vorboten zukünftiger Unternehmungen erscheinen nach dem Friedensschluß von Bretigny 1361 und wiederum 1375 die nach Auflösung der französischen Heere entlassenen Söldnerscharen im Elsaß. Sengend und brennend verwüsteten diese Banden, von der geplagten Bevölkerung „Engelländer" genannt, das flache Land. Es war wohl ein Zug auf eigene Faust, rein dem Trieb einer rohen Soldateska folgend, den diese Scharen bis vor Straßburgs Mauern unternahmen.

Anders verhält es sich bereits mit dem zweiten Zug der Armagnaken, den wir 1444 ins Elsaß einbrechen sehen. Wohl sind sie vom deutschen Kaiser Friedrich III., dem Habsburger, zur Unterwerfung der Schweizer über die deutschen Reichsgrenzen herbeigerufen. Die Tatsache aber, daß diese Söldnerscharen nunmehr unter der Führung des französischen Thronfolgers, des Dauphin Ludwig, in viel größerer Zahl als vom Kaiser erbeten sich über das Land ergießen und nach der Schlacht an der Birs sich im Elsaß festsetzen, weist auf bestimmte, wenn auch geheim gehaltene Eroberungsabsichten. Jedenfalls berichtete der Straßburgische Geschäftsträger in Metz, Johann von Esch, dem Rat, daß die Armagnaken „Straßburg heimsuchen wollten, das früher zu Frankreich gehört hätte (!) und noch jetzt die weißen Lilien auf seinen Münzen führe"!

Deutlicher jedoch tritt im Reformationszeitalter die zielbewußte Einstellung der französischen Politik auf die Reichsstadt Straßburg zutage; eine Einstellung, die sich aus der Gesamtpolitik Franz I. und seiner Abwehr gegenüber der habsburgischen und spanisch-österreichischen Umklammerung ergab. So wurden die Niederlande und die oberrheinischen Gebiete, also das

Digitized by Google

Elsaß, zu Reibungsflächen der beiden gegnerischen Mächte. „Der Schatten der französischen Macht trifft bereits als Vorbote späterer Verwicklungen den elsässischen Boden."

Indem der Rat von Straßburg 1529 die Reformation einführt, wird die Stadt mit den anderen evangelischen oberdeutschen Reichsstädten und Fürsten der katholischen habsburgischen Kaisermacht gegenüber in die Verteidigungsstellung und damit zur Anlehnung an die antihabsburgische Vormacht — an das französische Königtum — gedrängt. Drastisch hat einmal Straßburgs größter Stettmeister die heikle Lage seiner Vaterstadt dahin gekennzeichnet: „es sei nicht gut, sich zwischen die Flöhe hineinsetzen zu müssen".

Schon bei seiner Bewerbung um die deutsche Kaiserkrone nimmt Franz I. mit dem Straßburger Rat Fühlung. In einem huldvollen Schreiben versichert er seine „großen Verbündeten seiner Zuneigung und Huld". Den Straßburger Kaufleuten läßt er in seinen Landen königlichen Schutz zuteil werden. Dafür hat er wieder seine besonderen Anliegen an die Straßburger. So namentlich Gestattung von Söldneraushebungen auf ihrem Gebiet. In einem Sendschreiben vom 25. Januar 1537 an „den Senat und das Volk der hochberühmten Reichsstadt Straßburg, seinen Freunden und sehr lieben Bundesgenossen" bittet er ferner um Erlaubnis, die ausgehobenen Söldner über die Straßburger Rheinbrücke zu führen. Der Rat, der namentlich von der Armagnaken-Zeit her die Unzulänglichkeit kaiserlichen Schutzes kannte, muß um so mehr darauf bedacht sein, es mit dem König des mächtigen Nachbarstaates nicht zu verderben. Um so erwünschter ist ihm auch die Rückendeckung von Frankreich her, als er über die geheimen Absichten des Lothringischen Herzogtums — nach dem Sturze Burgunds, des letzten der größeren Mittelreiche — keineswegs im klaren ist.

Jedenfalls war die Rolle des Herzogs Anton von Lothringen bei der Niederwerfung der Bauern bei Zabern und Scherweiler (1525) für die Straßburger nicht ganz durchsichtig.

So verbanden sich verhängnisvoll für die spätere Entwicklung die beiderseitigen Interessen Straßburgs und Franz' I. Für Straßburg war Franz Rückendeckung gegen die ehrgeizigen Pläne des Lothringers, namentlich aber gegen die katholische Restaurationspolitik des Kaisers; für Franz Straßburg die Brücke zu den evangelischen Fürsten und Städten Deutschlands und damit Vorposten gegen die habsburgische Weltmonarchie. Das ist Straßburgs Lage um 1530, als es die Verbindung mit den Schweizer Städten lockert und sich dem Schmalkaldischen Bund anschließt.

Neben den offiziellen Fäden unterhält die französische Krone damals bereits private Verbindungen politischen Charakters mit markanten Persönlichkeiten in Straßburg. Außer Johann Philipp von Schleiden, bekannt unter dem Namen Sleidanus, ist besonders Johann Sturm, der Gründer und Rektor der Straßburgischen hohen Schule, zu nennen. Bis zu seiner Berufung nach Straßburg im Jahre 1529 hatte er an dem von Franz I. gegründeten Collège de France gelehrt und unterhielt von seiner neuen Wirkungsstätte aus noch rege Beziehungen mit dem Kardinal Du Bellay. So eifrig war vielfach sein Auftreten, daß der Stettmeister Jakob Sturm wiederholt durch ihn in Verlegenheit gebracht wurde. Schon damals also begannen die frankophilen Unterwühlungen dieses deutschen Gaues. Jedenfalls sah sich König Ferdinand, der für seinen Bruder Karl in Deutschland die Regierung führte, veranlaßt, durch den Ritter Mercklin von Waldkirch die auswärtigen Beziehungen Straßburgs, insbesondere diejenigen mit Frankreich, überwachen zu lassen. In der Tat war es für Franz I. von stärkstem Interesse, angesichts der habsburgischen Bedrohung seines Landes, sich die Unterstützung des Schmalkaldener Bundes zu sichern. Auf dem Religionsgespräch zu Hagenau (1540) erscheint der bereits erwähnte Sleidanus als Vertrauensmann Du Bellays. Wir sehen ihn weiter bemüht, die protestantischen Stände zu einer offiziellen Gesandtschaft an den französischen Hof zu überreden. Auch Jakob Sturm, der die Folgen einer Niederwerfung Franz' I. für die Sache der Evangelischen im Reich deutlich überschaute, war einem engeren Zusammengehen mit Franz nicht abhold. So weigert sich denn auch Straßburg, der vom Landvogt des Oberen Elsaß beschlossenen Defensivliga gegen

Digitized by Google

Frankreich, der sog. Landesrettung, beizutreten. Auch auf dem Reichstag 1534 setzt Straßburg so lange wie irgend möglich dem von Karl V. gegen Franz I. geplanten Feldzug Widerstand entgegen. Andererseits erleichterten die Lauheit des Kurfürsten von Sachsen, die Gebundenheit des Landgrafen Philipp von Hessen infolge seiner Doppelehe dem Kaiser wiederum die Erreichung seines Ziels. Nur Straßburgs großer Stettmeister sah klar voraus, daß nach der Niederwerfung Franz' I. auch für die Schmalkaldener das Stündlein schlagen würde.

Franz mußte sich daher von seinen deutschen Bundesgenossen verraten fühlen. Und in der Tat wird, nachdem Karl V. 1544 in Frankreich eingerückt war und, ohne die Niederwerfung seines königlichen Gegners erreicht zu haben, den Frieden von Crespy en Valois geschlossen hatte, der Ton der politischen Korrespondenz Franz' I. und der Straßburger merklich kühler.

Erst im Verlauf des Schmalkaldener Kriegs, als der Sieg sich dem Kaiser bereits zuneigte und die Süddeutschen mit ihrem kaiserlichen Herrn zu verhandeln anfingen, begegnen sich die Straßburger und der König von Frankreich in ihrem gemeinsamen Abwehrinteresse gegenüber Karl V. Franz läßt durch seinen diplomatischen Agenten Mendoza Subsidien anbieten (viermal mehr, sagt Specklin, als die Stadt erbeten hatte); ja sogar eine französische Garnison zur Verteidigung wider den Kaiser. Andrerseits sucht auch Karl V. den Weg zu den Herzen der Straßburger. Die Besorgnis, „eins der Tore des Reiches" zu verlieren, drängt ihn dazu, den Rat wissen zu lassen, „er würde in ihm einen gnädigen Herrn finden". Der Gedanke einer militärischen Besetzung Straßburgs durch Frankreich taucht erstmalig hier im Schmalkaldener Krieg auf. Die Straßburger wußten sich dagegen zu wehren. Aber einmal ausgesprochen, wird er Leitstern der französischen Zukunftspolitik.

Die eben erwähnten Verhandlungen von Kaiser und König mit Straßburg hatten sich im Jahr 1547 abgespielt. Fünf Jahre später stieg bereits Franzens Nachfolger, sein Sohn Heinrich II., als Bundesgenosse des Kurfürsten Moritz von Sachsen nach Überrumpelung von Metz mit einem stattlichen Heer die Zaberner Steige hinab. In einem Manifest an die Kurfürsten, Fürsten und Städte, das er nach dem Straßburger Chronisten Specklin in Tausenden von Exemplaren in der Stadt verteilen ließ — die Franzosen waren schon damals groß in Reklame —, führte er sich ein als der Verteidiger der deutschen Freiheit, als den Befreier der vom Kaiser gefangenen Fürsten. Der Rat indessen war auf seiner Hut. Das Schicksal von Metz sprach deutlich genug! Warnungen seitens des Grafen von Hanau-Lichtenberg, der Ensisheimer Regierung, veranlaßten Jakob Sturm, die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen. Wohl mußte die Stadt sich gegenüber der Übermacht der französischen Truppen, der man die Vogesenpässe nicht hatte sperren können, dazu bequemen, dem Heere Lebensmittel zu liefern. Immerhin hatte die Aufmerksamkeit den Erfolg, daß der König weder die Stadt besuchte, noch die geplante Überrumpelung ausführen konnte. Von Brumath aus zog Heinrich II. nordwärts über Weißenburg in der Richtung nach Speier. Dort erhielt er die Kunde, daß sein Bundesgenosse Moritz von Sachsen mit dem Kaiser, den er in Innsbruck überrascht hatte, bereits in Verhandlungen stehe. Das französische Heer machte kehrt und konnte den Ruhm mitnehmen, „seine Pferde im Rhein getränkt zu haben". Straßburg war noch einmal für das Reich gerettet.

Doch nicht bloß als einer der Vororte des deutschen Protestantismus, sondern auch von den eigenen französischen Religionswirren aus zieht Straßburg die Aufmerksamkeit der französischen Krone und ihres katholischen Gefolges auf sich. Seit den Tagen, da Calvin in Straßburgs Mauern ein Asyl gefunden, war seine Bedeutung als Zufluchtsort und Sammelplatz der französischen Hugenotten ständig gestiegen, gesegnet und gepriesen von ihnen als Herberge der Gerechtigkeit. Nicht bloß tritt es den Eroberungsgelüsten eines Franz I. und Heinrichs II. entgegen, es breitet auch seinen schützenden Schild über die von ihnen Verfolgten. Indem so die Beziehungen zum aussterbenden Hause der Valois sich abkühlen, spinnen sich neue Fäden zu der aufsteigenden Dynastie der Bourbonen. Heinrich von Navarra, Condé und Coligny haben in Beziehungen zu Straßburg gestanden. Aber auch den Hugenotten gegenüber ist der Rat auf der Hut.

Digitized by Google

Den Guisen vornehmlich, als den Vertretern der ausgesprochen antihugenottischen Politik, war Straßburg als das Asyl der französischen Protestanten ein Dorn im Auge. Wohl begreiflich, daß sie es auf Eroberung der Stadt absahen. In diesem Zusammenhang weist Reuß auf einen bisher wenig beachteten Bericht des Christophe de Thon in seiner „Histoire de mon temps" hin. Danach hätten unter der Ägide Heinrichs von Guise der Metzer Robert de Heu, Herr von Malroy und ein Graf Vignory mit Hilfe der für den Prinzen von Oranien geworbenen Söldner einen Überfall auf die Stadt vorbereitet. Kein Geringerer als der König von Frankreich, Heinrich III., dem die Macht der Guisen bedrohlich wurde, war es, der den Rat von Straßburg noch rechtzeitig warnte. Letzterer ließ daher strenge Haussuchungen vornehmen, die Geschütze auf die Wälle auffahren und vereitelte so die geplante Überrumpelung.

Der Beginn des 30jährigen Krieges sieht Straßburg finanziell erschöpft durch seinen Bischofskrieg, skeptisch auch gegenüber allen Zusicherungen der deutschen evangelischen Fürsten. Dabei ist seine Lage von Anfang an aufs äußerste bedroht. Denn in dem Vertrag, den der spanische Graf Onate mit dem österreichischen Stammhause geschlossen, werden Philipp III. von Spanien das Elsaß, die Vogtei Hagenau und die Grafschaft Ortenau zugesprochen und hiermit die strategisch-militärische Verbindung zwischen der Freigrafschaft Burgund längs des Rheins nach den Niederlanden den Spaniern zugesichert. Andrerseits wird durch dasselbe Abkommen Frankreich wieder in eine Abwehrstellung gegen die habsburgisch-spanische Umklammerung gedrängt und sein Interesse aufs neue auf die Oberrheinische Tiefebene und ihre Hauptstadt hingelenkt.

Richelieus Rückkehr zur Herrschaft 1624 bringt neue Aktivität in Frankreichs Straßburg-Politik. Noch in demselben Jahre ziehen seine diplomatischen Vertreter in die Reichsstadt ein. Bei der Überreichung seines Beglaubigungsschreibens verfehlt der französische Gesandte de Marescot nicht, sich zu erkundigen, in welcher Weise sein Herr der Stadt zu Diensten sein könne. Richelieus Sendbote trifft dabei gerade in einem Zeitpunkt ein, wo durch die rücksichtslose katholische Restaurationspolitik des Jesuitenzöglings Ferdinand II., namentlich seine Forderung der Herausgabe des Münsters und der beiden St. Peterskirchen für den katholischen Kultus, ferner durch den Plan, eine kaiserliche Besatzung nach Straßburg zu legen, das Selbstgefühl der Straßburger aufs tiefste verletzt ist. Man sieht auch hier wieder, wie entscheidend die konfessionelle Spaltung in die Reichspolitik eingegriffen hat. Noch zögert der Rat, bei der Krone Frankreichs Schutz zu suchen; denn er ist sich wohl bewußt, „daß französische Gefolgschaft identisch ist mit französischer Herrschaft". Aber als der Spanier Oßa, Ferdinands rechte Hand, bei weiterer Verweigerung der Subsidien den Straßburgern mit dem Lose Württembergs droht, ergreift der Rat notgedrungen des französischen Gesandten Melchior de l'Isle hilfreiche Hand. Ein Vorschuß von 100 000 fl. wird den Straßburgern zinsfrei gewährt, eine engere Fühlung in Aussicht gestellt, ja auch Truppen, so man deren bedürfte. Letztere lehnten die Straßburger ab. Reuß meint, sie wären gewiß noch mißtrauischer in ihren Verhandlungen gewesen, hätten sie Richelieus „Advis au Roy" vom Jahr 1629 gekannt. Darin liegen die Ziele der französischen Politik klar vorgezeichnet. „Zunächst möglichst bis Straßburg vordringen, um sich den Zugang nach Deutschland zu erzwingen, was langsam, mit großer Vorsicht und in sanfter verdeckter Weise geschehen muß" (ce qu'il faut faire avec beaucoup de temps, grande discrétion et une douce et couverte conduite)!

Die Erfolge Gustav Adolfs bedeuteten für Straßburg zunächst einen Aufschub seines Verhängnisses. Freudig begrüßte der Rat den schwedischen Gesandten von Rehlingen, der bald nach der Schlacht bei Breitenfeld eintraf. Wie kaum in einer anderen Stadt war Gustav Adolf in Straßburg als der Beschützer und Anwalt des evangelischen Glaubens gepriesen. Ja, die Mehrheit des Rats neigte bereits jetzt einem Bündnis mit dem gefeierten Schwedenkönig zu. Richelieu erkannte gleich die Gefahr, die ihm vom „Goten", dessen Landung er selbst begünstigt, gerade in Straßburg drohte. Während noch die schwedischen Gesandten dort weilten, entsandte er daher einen neuen französischen Geschäftsträger Maguin, der für das französische Heer den

Digitized by Google

Weg über Straßburg, seine Rheinbrücke. außerdem Vorrat und Munition verlangt. Eine schwierige Lage für den Rat! Er neigte mehr zum Schwedenkönig, doch vermag er angesichts der zahlreichen kaiserlichen Truppen im Lande sich zu keiner antihabsburgischen Entscheidung aufzuschwingen. Richelieu seinerseits drängt, dem schwedischen Einfluß zuvorzukommen. Seine Sprache den Straßburgern gegenüber wird drohender. Kurz darauf erscheint ein neuer Bote Richelieus, la Grange aux Ormes, und hält den Straßburgern die Ziele seines Herrn vor. Er wolle „Germanien vom Elend befreien, in das es gefallen und aus dem es sich allem Anscheine nach nicht von selbst erheben könne . . . Straßburg hätte nichts zu befürchten, wenn es sich weise weiter regierte und einen so mächtigen und wohl gesinnten Nachbarn vor den Toren hätte, wie den König von Frankreich. Sie sollten niemals ihre Mauern, ihren Staat und das Ansehen ihrer Republik weder direkt noch indirekt einem andern zur Verfügung stellen. Sollte aber irgendeine Veranlassung zum Schutz der öffentlichen Freiheit oder aus dem Bündnis mit ihnen, den Straßburgern, den König an der Spitze eines Heeres herbeiführen, dann wird die Erwartung ausgesprochen, daß Seine Majestät beim Durchzug durch die Stadt oder ihrer Rheinbrücke mit der nötigen Ehrfurcht und dem Vertrauen empfangen würden, wie die Straßburger sie bereits früher zugesichert hätten".

Diesen nur allzu durchsichtigen Schutzanerbietungen gegenüber schlossen die Straßburger unter Aufgabe ihrer bisherigen Neutralität mit Gustav Adolf ein Schutzbündnis ab durch Vermittlung desselben Glaser, der sie seinerzeit vor Ludwig XIII. vertreten hatte und nunmehr schwedischer Gesandter geworden war. Das Ansinnen, einen schwedischen Befehlshaber in die Stadt aufzunehmen, hatten sie, besorgt um ihre Selbständigkeit, dem König abgeschlagen.

Als Antwort auf dies Bündnis erscheint sofort ein französisches Heer diesseits der Vogesen. Die aktive französische Politik meldet sich bereits an, für den Augenblick zwar durch schwedische Truppen unter Horn und Rheingraf in Schach gehalten. Erst Gustav Adolfs Tod gab ihr freien Spielraum. Kein Wunder, daß die Nachricht von Lützen in Straßburg tiefste Bestürzung erregte! „Es war ein solches Klagen und Weinen," berichtet der Chronist Walter, „wie man es seit Menschengedenken in der Stadt nicht gesehen und gehört. Gott bewahre uns in Zukunft und schütze uns vor denen, die uns hassen!"

Der Plan Bernhards von Weima., im Elsaß ein selbständiges protestantisches Fürstentum zu errichten, war von vornherein dazu verurteilt, Episode zu bleiben. Denn in dem Maße, als sich die schwedische Macht im Elsaß ausbreitete, wandten sich die Blicke der Katholiken nach Frankreich; Richelieu ergriff daher willig die Gelegenheit, sich dort, ohne noch das schwedische Bündnis preiszugeben, der eigenen Glaubensgenossen anzunehmen. Diese neue Orientierung zeigt sich deutlich in der Übergabe des bischöflichen Zabern und Hagenaus an die Franzosen. Andrerseits war Bernhard, nachdem die Schweden infolge der Niederlage bei Nördlingen nach der Ostsee zurückgedrängt worden waren, immer mehr auf die französischen Subsidien angewiesen. Der Vertrag von St. Germain vom 27. Oktober 1635, der ihm Geldmittel gewährte und die Landgrafschaft im Elsaß mit allen früheren Rechten des Hauses Habsburg beließ mit der Aussicht auf anderweitige Entschädigung, falls er beim allgemeinen Friedensschluß die elsässischen Gebiete herausgeben sollte, beleuchtete grell die Lage Bernhards. Er war fortan nur eine Figur auf dem Schachbrett Richelieus.

Bernhards unerwartetes Hinscheiden — er erlag 1639 in Neuburg dem Sumpffieber — wurde nirgends mehr betrauert als in Straßburg. Sein Tod bedeutete den Übergang seiner Streitkräfte an Frankreich. Es entsprach völlig den Machtverhältnissen im Elsaß, wenn schon im folgenden Jahr ein französischer Intendant für Justiz, Polizeiwesen, Finanzen im Elsaß, Breisgau und Sundgau, der Baron d'Oysonville, seinen Sitz in Breisach aufschlägt.

Straßburg selbst, finanziell erschöpft, nur mit Mühe sich der Plackereien der französischen und weimarischen Truppen auf seinem Gebiet erwehrend, sieht mit Besorgnis für seine eigene Selbständigkeit der Festsetzung der Franzosen im Elsaß zu. Wohl hatte Frankreich durch Mazarin

Digitized by Google

den Kolmarern die Erklärung abgegeben, „es hege weder die Absicht, noch den Gedanken, aus dem vergossenen Blut Vorteile für sich zu ziehen"; doch bald darauf lüftete Ludwig XIV. den Schleier, „er glaube zu wissen, daß mehrere deutsche Fürsten sich entschließen würden, das Elsaß mit Breisach Frankreich zu überlassen". Straßburg mußte froh sein, beim Westfälischen Friedensschluß seine Immediatstellung zum deutschen Reich bestätigt zu erhalten. Immerhin hatte auch hier die französische Diplomatie durch eine Klausel, auf die Reuß besonders hinweist, sich eine Hintertüre offen gelassen. Diese Reichsunmittelbarkeit dürfe in keiner Weise das Jus supremi dominii des Königs schmälern ...!

Bald bot sich für Ludwig XIV. eine weitere günstige Gelegenheit, Einfluß zu gewinnen auf das Bistum Straßburg. Nach dem Tod des Bischofs, des Habsburgischen Erzherzogs Leopold Wilhelm, setzte das französische Gold die Wahl Franz Egons von Fürstenberg durch, desselben, der später 1681 den König am Portal des Straßburger Münsters mit den Worten empfing: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!"

Ludwigs Krieg gegen die Niederlande, der zum Teil auf elsässischem Boden ausgefochten wurde, offenbarte vollends Straßburgs tiefe Bedrängnis. Der Versuch Vaubruns, sich der Straßburger Rheinschanze zu bemächtigen, die Sprache des französischen Gesandten gegenüber dem Ammeister Dominik Dietrich („Jedesmal, wenn Ihr Euch hinneigt zu den Feinden des Königs, verletzt Ihr den König, und es ist eine heikle Sache, zu sagen, bis zu welchem Moment er gestatten wird, verletzt zu werden") zeigt deutlich, daß die Tage Straßburgischer Freiheit gezählt sind.

Die Verstrickung des Kaisers in den Kampf gegen Ungarn und Türken bot Ludwig XIV. die willkommene Gelegenheit, die reife Frucht zu pflücken. Er tat es, genau wie seine Nachfolger in Versailles bezüglich der Saarbevölkerung unter der Maske, „daß die Sache mit dem Rat Straßburgs abgemacht worden sei"! Von Kaiser und Reich verlassen, mußte Straßburg mitten im Frieden, in jenem berüchtigten Herbst 1681, die Kapitulation von Illkirch unterzeichnen und Seine Allerchristlichste Majestät als Souverän, Herrn und Beschützer einziehen lassen.

An das Versprechen, der Stadt Privilegien zu achten, hat sich Ludwig XIV. nicht gehalten.

Es verfloß kein Jahr, da war der ehemalige Stadtschreiber Gentz bereits zum königlichen Sekretär und Direktor der Kanzlei von Ludwigs Gnaden aufgerückt, d. h. innerhalb des Rats ein französisches Kontrollorgan errichtet. Fünf Jahre nach der Kapitulation war der Ammeister beseitigt und durch einen königlichen Prätor ersetzt. 1685 erschien das Verbot der Eheschließung mit Ausländerinnen, d. h. Deutschen vom anderen Rheinufer. Auch die Universität wird durch das Untersagen von Berufungen aus deutschem Reichsgebiet geistig eingeschnürt und die königliche Huld auf die Jesuitenschule in Molsheim übertragen. Energischer Druck und Prämien, wie Steuerfreiheit auf einige Jahre, leiten die Bekehrungen zur Religion des Königs ein. Den protestantischen Geistlichen auf dem Lande wird verboten, sich in Krankheits- oder Behinderungsfällen durch Vikare oder Amtsgenossen aus der Nachbarschaft vertreten zu lassen. Das war die Treue Frankreichs gegenüber vertraglich festgelegten Zusagen! Straßburgs Schicksal ist das große Menetekel für Pfalz, Rhein- und Ruhrgebiet.

***

Unser türkischer Bundesgenosse im Weltkrieg

Unsere einstigen Bundesgenossen im Weltkrieg, die Türken, über deren Wert die Ansichten geteilt waren, haben neuerdings die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen, weil sie als erste den ihnen aufgezwungenen schmählichen Friedensvertrag in Fetzen gerissen den Feinden vor die Füße geworfen haben. Wenn auch zuzugeben ist, daß die Türken in ihrem nationalen Befreiungskampf von den Franzosen mit Geld und Kriegsmaterial reichlich unterstützt worden sind, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß sie

Digitized by Google

diesen Kampf nur mit ihren eigenen Mannschaften, die seit zehn Jahren fast ununterbrochen im Kriege stehen, allein ausgefochten und siegreich bestanden haben. Im Hinblick auf die teilweise recht mäßigen Leistungen der türkischen Armee, besonders gegen Ende des Weltkriegs, stehen wir hier nahezu vor einem Rätsel. Nach dem schmählichen Zusammenbruch des türkischen Heeres, von dem uns Marschall Liman von Sanders in seinem ausgezeichneten Buch „Fünf Jahre Türkei" (Verlag August Scherl, Berlin 1920, 408 S.) eine anschauliche Schilderung gibt, hätte wohl niemand dem „Kranken Mann" im Orient solche Schwungkraft noch zugetraut. Dieses erfolgreiche Aufbäumen national gesinnter Türken gegen den ihnen aufgezwungenen Schmachfrieden, das für uns Deutsche wahrlich tief beschämend ist, beweist uns aber, daß auch in einem scheinbar niedergebrochenen Volke noch verborgene Kräfte schlummern können und daß es nur der richtigen Persönlichkeit bedarf, sie zu wecken. Diese Persönlichkeit hat sich in Mustafa Kemal Pascha gefunden. Die Bedeutung der Persönlichkeit im Kriege, auf die ich schon in einem früheren Aufsatz (vgl. Türmer, Dezember 1921, S. 185) hingewiesen habe, findet damit erneut ihre Bestätigung. Hinzu kommt, daß als treibendes Moment nicht nur nationale, sondern vielleicht auch religiöse Kräfte in Betracht kommen, indem der sog. „Heilige Krieg", der während des Weltkriegs infolge des Gegensatzes zwischen Türken und Arabern bekanntlich völlig versagt hat, erst jetzt sich auszuwirken beginnt. Ohne das prächtige anatolische Soldatenmaterial, über das bei allen Offizieren, die bei den Türken gefochten haben, nur eine Stimme des Lobes herrscht, wären die erzielten Erfolge allerdings schwerlich zu erreichen gewesen. Auch muß man in Betracht ziehen, daß der besiegte griechische Gegner minderwertig und kriegsmüde war und keinen Vergleich mit Engländern oder Russen aushält. Das Hauptverdienst gebührt aber doch wohl unstreitig Kemal Pascha, der den in Deutschland maßlos überschätzten Enver Pascha an Bedeutung und vor allem an militärischem Können turmhoch überragt. Kemal Pascha, heute etwa 44 Jahre alt, ist in Saloniki als Sohn eines Beamten geboren, besuchte dort die Militär-Akademie und beteiligte sich an der jungtürkischen Bewegung. Später war er aber ein heftiger Gegner Envers und dessen deutschfreundlicher Politik. Wenn er mehr Einfluß hätte gewinnen können, wäre die Türkei nicht auf die deutsche Seite getreten. Trotzdem tat er im Kriege wacker seine Pflicht und zeichnete sich sowohl im Gallipolifeldzug als auch später als Armeeführer im Palästinafeldzug besonders aus. Liman von Sanders rühmt diesen „ausgezeichneten" General, der sein Schüler war und ihm während des Weltkriegs lange und in den wichtigsten Zeitabschnitten unterstand, ganz besonders. Für die türkische Sache ist es jedenfalls ein großes Glück, daß Kemal die Führung in die Hand bekommen hat und nicht Enver, der zwar ein Mann von ungewöhnlicher Tatkraft und Energie war, ein erstklassiger Revolutionär, aber auch ein Wirrkopf und militärischer Phantast und vor allem kein Feldherr. Allerdings war Enver ein verlässiger, treuer, stets hilfsbereiter Freund der deutschen Sache; darum kommt er auch in den Erinnerungen Hindenburgs und Falkenhayns besser weg als bei Liman von Sanders, der ein geradezu vernichtendes Urteil über ihn fällt und ihm die Hauptschuld an dem völligen militärischen Zusammenbruch der Türkei beimißt. Wenn auch die Urteile Limans über Enver subjektiv gefärbt sein mögen, da er ständig die schwersten Konflikte und Reibungen mit ihm hatte, so hat er doch in diesem Punkte jedenfalls recht. Denn der strategische Dilettantismus Envers, der panislamitischen Phantastereien nachjagte und über seinen abenteuerlichsten Offensivoperationen in den Kaukasus und gegen Persien Bagdad, Mesopotamien, Palästina und Syrien verlor, war geradezu himmelschreiend; und es ist in hohem Maße bedauerlich, daß die deutsche Oberste Heeresleitung, die allerdings durch andere Dinge in Anspruch genommen war, anscheinend keinen genügenden Einfluß auf die Leitung der Operationen auf dem asiatischen Kriegsschauplatz auszuüben vermochte. Geradezu verheerend auf die Kriegführung im Orient war endlich der Einfluß des jungtürkischen „Komitees", weniger der Männer, die wie Taalat, Enver und Djemal Pascha an dessen Spitze standen und zweifellos untadelige Ehrenmänner waren, als der geheimen Drahtzieher hinter den Kulissen,

Digitized by Google

die völlig entartet und korrumpiert nur an ihre eigene Bereicherung dachten und denen gegenüber auch die Minister anscheinend machtlos waren. Diesen Dunkelmännern, denen schwer beizukommen war, sind die unglaublich verrotteten Zustände zu danken, unter denen Land und Armee während des Weltkriegs schwer litten, insbesondere das völlige Versagen des Versorgungswesens, das schließlich zur Auflösung der türkischen Armee geführt hat. Nicht aus Feigheit ist der türkische Soldat in Massen, die zuletzt in die Millionen gingen, desertiert, sondern aus Not, Heimweh und Jammer über die im Elend zurückgebliebenen Familien. Daß es Kemal gelungen ist, durch Verlegung des Sitzes seiner Regierung nach Angora sich von dem Einfluß der Konstantinopler üblen Schmarotzer des Komitees frei zu machen, beweist seine Einsicht auch als Staatsmann und dürfte nicht wenig zu seinem Enderfolg beigetragen haben.

Bei der lawinenartig angeschwollenen Literatur über den Weltkrieg verschwinden naturgemäß die wenigen Bücher, die sich mit dem Orientkriegsschauplatz befassen, unter der Masse von Werken, die die uns näher liegenden Ereignisse in Europa behandeln. Sie haben infolgedessen vielfach nicht die Beachtung gefunden, die sie zweifellos verdienen.

Wer sich über den Gang der Operationen auf dem Orientkriegsschauplatz im großen unterrichten will, findet einen guten Überblick hierüber in den einschlägigen Abschnitten der von mir schon früher empfohlenen (vgl. Türmer 1923, Januar), vortrefflichen Werke Volkmann, „Der Große Krieg 1914—18“ (Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1922) und Schwarte, „Der große Krieg 1914—18“ (Verlag Ambrosius Barth u. a., Leipzig 1922). Im neu erschienenen IV. Band des letztgenannten großangelegten Werkes ist dem „Türkischen Krieg“ ein eigener, zusammenfassender Abschnitt von 70 Seiten aus der Feder des Majors Frigge, seinerzeit im Stabe Liman von Sanders, gewidmet, der in meisterhafter, objektiver, ebenso übersichtlicher wie auch für den Laien gemeinverständlicher Darstellung ein gutes Bild der Ereignisse auf den türkischen Kriegsschauplätzen gibt.

Wer dagegen über die Vorgänge im Orient und die zahllosen dort zu überwindenden Schwierigkeiten, Hemmungen und Reibungen Näheres zu erfahren und ein intimeres Bild zu gewinnen wünscht, dem seien außer dem bereits genannten Buch des Marschalls Liman von Sanders noch warm empfohlen: „Vom Balkan nach Bagdad“ von Generalmajor v. Gleich, (Verlag August Scherl, Berlin 1921, 185 S.), ferner „Orientfahrten“ von Hans v. Kiesling (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1921, 276 S.) und „Mit Feldmarschall von der Goltz Pascha in Mesopotamien und Persien“ von seinem letzten Generalstabsoffizier Oberstleutnant Hans v. Kiesling (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1922, 192 S.). Alle vier Bücher sind meinem Dafürhalten nach interessant und lesenswert; niemand wird sie ohne innere Befriedigung und wesentliche Bereicherung seines Wissens aus der Hand legen, zumal sie nichts weniger als militärisch einseitig sind. Insbesondere in Kieslings „Orientfahrten“ ruht der Schwerpunkt in geschichtlichen, erdkundlichen, volkswirtschaftlichen und politischen Betrachtungen des durchzogenen Landes; die militärischen Operationen werden nur so nebenbei mitunter gelegentlich kurz berührt.

Vom militärischen Gesichtspunkt aus dagegen steht das Werk Liman v. Sanders wohl an erster Stelle, da der Marschall durch seinen fünf Jahre umfassenden Aufenthalt in der Türkei, die im vollsten Sinne des Wortes Kampfesjahre waren, nicht sowohl gegen äußere als gegen innere Feinde, sich die eingehendste Kenntnis von Land und Leuten erworben hat. Die Persönlichkeit des Verfassers ist in militärischen Kreisen der Heimat stark umstritten. Schroff und kantig, energisch bis zur Rücksichtslosigkeit, eine Kraftnatur, war er nicht allen ein angenehmer Vorgesetzter und vielleicht noch weniger ein bequemer Untergebener.

Es mag daher nicht Wunder nehmen, daß er neben vielen Verehrern vielleicht noch zahlreichere Feinde hat. Liman von Sanders war jedenfalls ein Mann von unbeugsamer Tatkraft und Entschlossenheit, und seine Leistungen im Gallipoli- und Palästinafeldzug verdienen uneingeschränkte Anerkennung. Da er, gestützt auf langjährige Erfahrung, klaren Blicks die Ver-

Digitized by Google

hältnisse zu überschauen und die Grenzen des im Orient Möglichen besser zu erkennen vermochte als die Herren am grünen Tisch in Konstantinopel und im Großen Hauptquartier, ist es bedauerlich, daß seine vielfach warnende Stimme dort so wenig Gehör gefunden hat. Mancher Mißgriff wäre alsdann vermieden worden. Nicht ohne Grund beklagt sich der General bitter über deutsche Intrigen in Konstantinopel, über Berichterstattung nicht verantwortlicher deutscher Offiziere ohne genügenden Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse, über verfehlte Maßnahmen, die infolgedessen über seinen Kopf hinweg getroffen wurden. Anscheinend bestand auch ein tiefer Gegensatz zwischen ihm und dem deutschen Militärbevollmächtigten in Konstantinopel, der weder der deutschen noch der türkischen Sache förderlich gewesen sein mag. Die deutsche O. H. L., bei der das Orientreferat in wenig glücklichen Händen lag, war über die wahren Verhältnisse in der Türkei und auf den dortigen Kriegsschauplätzen vielfach unzutreffend unterrichtet und traf infolgedessen Anordnungen, die besser unterblieben wären. Auch die Auswahl der an die Türkei abgegebenen deutschen Offiziere war nicht durchweg glücklich; manchen gebrach es am erforderlichen Takt, und sie wußten den im Verkehr mit Orientalen angemessenen Ton vielfach nicht zu treffen. Das gegenseitige Einvernehmen in den aus deutschen und türkischen Offizieren gemischten Stäben war, wie auch von anderen Berichterstattern übereinstimmend erzählt wird, zum Schaden der Sache häufig nicht das beste. Allerdings darf hierbei nicht verschwiegen werden, daß im Gegensatz zu dem ausgezeichneten, anspruchslosen anatolischen Soldatenmaterial der türkische Offizier — mit vereinzelten vortrefflichen Ausnahmen — durchaus nicht so war, wie man geneigt war, ihn auf Grund der vielleicht etwas überschwänglichen Schilderungen von der Goltz' bei uns sich vorzustellen. Obergeneralarzt Dr. Steuber, der Armee-Arzt Falkenhayns in Palästina, charakterisiert in seinem trefflichen Büchlein „Jildirim", „Deutsche Streiter auf heiligem Boden" (Heft 5 der Einzeldarstellungen des Reichsarchivs, Verlag Georg Stalling, Oldenburg 1922, 176 S.) den türkischen Offizier wie folgt: „Er verfügt über ein erstaunlich geringes Maß von Allgemeinbildung, ist dabei bequem, anspruchsvoll und kindisch eifersüchtig auf sein Prestige." Insbesondere die Leistungen der türkischen Generalstabsoffiziere, die, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, zumeist recht mäßig waren, standen in keinem Verhältnis zu ihrer Überheblichkeit. Die geringe Fürsorge der Offiziere für ihre unterstellten Truppen war mit ein Grund der zahlreichen Desertionen.

Der Gesamtzustand des Heeres war überhaupt recht kläglich. Verpflegung und Bekleidung, Munitionsausrüstung und Sanitätsdienst ließen nahezu alles zu wünschen übrig; die Rechtspflege war ungeordnet und willkürlich. Die Kriegstüchtigkeit der Truppen litt schwer unter falschen Maßnahmen der osmanischen Heeresleitung.

Der Einfluß der früheren verdienstvollen Tätigkeit des Generals von der Goltz in der Türkei ist in Deutschland erheblich überschätzt und zu optimistisch beurteilt worden. Infolgedessen herrschten auch bei maßgebenden Stellen unklare und verworrene Vorstellungen über die Türkei, ihre Leistungsfähigkeit, ihre Truppen, die jungtürkischen Führer, die uns viel geschadet und manchen folgenschweren militärischen und politischen Mißgriff verursacht haben. Wenig günstig war auch der häufige Botschafterwechsel am Goldenen Horn. So erlebte Liman von Sanders in fünf Jahren nicht weniger als fünf deutsche Botschafter.

Zu den größten politischen Mißgriffen jener an Mißgriffen wahrlich nicht armen Zeit gehört unsere Perserpolitik, über die General von Gleich und Oberstleutnant v. Kiesling in ihren interessanten Büchern eingehend berichten. Das Auswärtige Amt fiel hierbei auf einen persischen Schwindler, Nizam-es-Saltaneh, herein, hinter dem nicht wirkliche Macht, sondern nur die Interessen eines kleinen, einflußlosen Parteiklüngels standen. Zahllose Millionen guten deutschen Goldes wurden hierbei nutzlos vertan. Die deutsche Politik im Orient während des Krieges ließ jede Zielsicherheit und Einheitlichkeit vermissen und verfolgte zudem in Persien ganz andere Ziele wie die türkische Diplomatie. Sie verlor hierbei die tatsächlichen Möglichkeiten ganz aus dem Auge und übersah, daß ihre Politik überhaupt nur möglich war in engster Übereinstimmung

Digitized by Google

mit den militärischen Operationen und bei bedingungsloser Unterstützung durch die türkischen Behörden. Statt dessen fehlte es völlig an der Zusammenarbeit der maßgebenden politischen und militärischen Behörden. Der Gegensatz nicht nur zu den Türken, sondern auch zwischen Auswärtigem Amt und Oberster Heeresleitung, zwischen der Militärmission und den in Konstantinopel arbeitenden Militärbehörden und wieder zwischen den letzteren unter sich und zur Botschaft trat allenthalben deutlich in die Erscheinung. Die militärische Folge des verfehlten persischen Unternehmens war der Verlust von Bagdad, der vor allem auf das Schuldkonto Envers kommt und dem türkischen Ansehen im Orient schwer geschadet hat.

Die bereits genannten Bücher Kieslings und des Generals von Gleich behandeln nicht nur die militärischen Operationen in Mesopotamien und Persien, sondern streifen in geistvoller Weise auch Fragen unserer allgemeinen Orientpolitik, wobei sie zu ziemlich übereinstimmenden Urteilen gelangen. Besonders beachtenswert erscheinen mir hierbei die Ausführungen über die Politik der Bagdadbahn, die vielfach neue Gesichtspunkte enthalten. Da die Bagdadbahn sich nur bis Mosul, allenfalls noch bis Bagdad wirtschaftlich rechtfertigen läßt, von Bagdad abwärts aber ausschließlich nur noch strategische Bedeutung besitzt, so lag hierin für England eine unerträgliche Bedrohung an einem Punkt, wo seine wichtigsten Lebensinteressen in Frage kamen, die es sich auf die Dauer unmöglich gefallen lassen konnte. Im Verein mit unserer von Tirpitz begonnenen, vom Kaiser geförderten Flottenpolitik, deren Gefährlichkeit auch Bülow schon erkannt hatte (vgl. Hamann, Ereignisse und Gestalten usw.), lag in der Entwickelung der deutschen Vorderasienpolitik einer der wesentlichsten Keime, aus denen der Weltkrieg erwuchs. Ich empfehle, hierüber die eingehenden und wohlbegründeten Ausführungen Kieslings nachzulesen, und kann ihnen im allgemeinen nur zustimmen.

Unter den militärischen Mißgriffen im Orient, die auf deutsches Schuldkonto zu setzen sind, ist in erster Linie das sogenannte „Jildirim"-Unternehmen 1917 zu nennen, an dessen Spitze General von Falkenhayn gestellt worden war und das der Wiedereroberung Bagdads dienen sollte. Ihm hat Generalarzt Dr. Steuber ein sehr ansprechendes, bereits weiter oben genanntes Büchlein gewidmet, in dem die mannigfachen Schwierigkeiten und Hemmungen, an denen das ganze Unternehmen, noch bevor es richtig begonnen hatte, scheitern sollte, anschaulich geschildert werden. Über die Zweckmäßigkeit oder besser Unzweckmäßigkeit des ganzen Unternehmens urteilt der Verfasser: „An die Stelle des stillen Einflusses, wie ihn die deutsche Militärmission ausübte, sollte ein großes militärisches Unternehmen treten, an dessen Spitze ein deutscher Oberbefehlshaber mit einem deutschen Stabe stand, für das also die deutsche O. H. L. volle Verantwortung übernahm. Man kann sich der Ansicht nicht verschließen, daß die deutsche O. H. L. die daraus entspringenden Folgen damals nicht genügend gewürdigt hat und über die in der Türkei herrschenden Verhältnisse nicht ausreichend unterrichtet war. Jedenfalls hat sie die Leistungsfähigkeit türkischer Truppen verhängnisvoll überschätzt, die aus der Natur des Landes, den unzulänglichen Verkehrswegen und der Gedankenwelt der Türken erwachsenden Schwierigkeiten aber unterschätzt." Liman v. Sanders ist vorher weder gefragt noch gehört worden; er würde sonst von dem Unternehmen dringend abgeraten haben. Im übrigen waren für das Unternehmen weniger militärische als politische Gründe maßgebend, da Deutschland der Türkei vor Kriegseintritt ihren Besitzstand garantiert hatte. Bekanntlich mußten die Truppen der Heeresgruppe F (Jildirim = Blitz, eine der Sachlage wenig entsprechende Bezeichnung, die unter den gegebenen Verhältnissen wie ein schlechter Witz anmutet) infolge der inzwischen in Palästina eingetretenen Schwierigkeiten vorzeitig tropfenweise dort eingesetzt werden. General v. Falkenhayn hat als Führer in Palästina mehr oder minder versagt und ist auch bald wieder (Februar 1918) mit seinem Chef abgelöst worden. Das Kommando übernahm hierauf Liman v. Sanders, der aber die rettungslos verfahrene Lage auch nicht mehr retten konnte. Dr. Steubers sonst treffliches Buch ist in Falkenhayn freundlichem Sinne etwas subjektiv gefärbt, was bei dem Verhältnis beider zueinander nicht weiter wundernehmen und dem Ver-

Digitized by Google

fasser nur zur Ehre gereichen kann. Infolgedessen kommt auch in ihm der im vergangenen Jahr ermordete Djemal Pascha, der „ungekrönte König Syriens“ und Oberbefehlshaber in Syrien und Palästina, mit dem es wegen der unklaren Befehlsverhältnisse zu scharfen Reibungen kam, vielleicht unverdient schlecht weg.

Djemal Pascha war unstreitig einer der bedeutendsten osmanischen Generale und ein Staatsmann von nahezu antikem Schnitt und Format, jedenfalls eine rücksichtslose Kraftnatur ersten Ranges, dem sein Land, das er heiß geliebt, viel zu danken hat und von dem auch in Zukunft Großes zu erwarten gewesen wäre. Er hat uns gleichfalls „Erinnerungen“ hinterlassen (Drei-Masken-Verlag, München 1922, 394 S.), die zwar etwas dickleibig und teilweise weitschweifig geraten sind, deren Lesen sich aber doch recht wohl lohnt, da sie uns zeigen, wie sich die Dinge im Kopfe eines aufgeklärten Türken dargestellt haben. In der Darstellung naturgemäß subjektiv, geben diese „Erinnerungen“ doch wertvolle Aufschlüsse über die sogenannten „Armeniergreuel“ und befassen sich besonders eingehend mit den von Ententegeld geschürten Araberaufständen und dem schmählichen Verrat des Scherif Hussein. Auch die bereits viele Jahre vor dem Krieg einsetzenden und seitdem unablässig betriebenen französischen Bestrebungen auf Losreißung Syriens und Einsetzung eines französischen Protektorats dortselbst erfahren an der Hand unanfechtbarer Dokumente die gebührende Beleuchtung. Ursprünglich Ententefreund, hat Djemal Pascha gleich Kemal, nachdem die Entscheidung einmal gefallen war, wacker seine Pflicht getan und auch als Armeeführer Gutes geleistet. Erfreulich berührt die warme Anerkennung, die Djemal den Leistungen des bayerischen Obersten Freiherrn von Kreß zollt, der sich bei den beiden Unternehmungen gegen den Suezkanal und später bei der Verteidigung Palästinas ganz hervorragend ausgezeichnet und bewährt hat.

Wenn den Unternehmungen gegen Ägypten keine dauernde Bedeutung zukam, obwohl sie von Kreß aufs sorgfältigste vorbereitet waren, so lag dies in den Verhältnissen und vor allem in den Schwierigkeiten des Nachschubs begründet. Die Bedeutung gesicherter Nachschublinien für alle Operationen im Orient und die Rolle, die Raum, Zeit und Entfernung hierbei spielen, ist bei uns vielfach, auch innerhalb der Obersten Heeresleitung, nicht immer richtig erkannt und gewürdigt worden. Wenn Zivilstrategen zuweilen sich für einen Feldzug durch Afghanistan nach Indien erwärmten und gar für einen gleichzeitigen entscheidenden Vorstoß gegen Ägypten schwärmten, so können derartige, durch keinerlei Sachkenntnis getrübte Gedanken nur als heller Wahnsinn bezeichnet werden, der die phantastischen Züge Envers in den Kaukasus, bei denen die Blüte der türkischen Armee zugrunde ging, noch weit übertrifft. Es gehört, wie General von Gleich sehr richtig bemerkt, „eine ungeheure Unkenntnis der Bedingungen der heutigen Kriegführung wie der Verhältnisse des Orients dazu, wenn derartigen Abenteuern sogar entscheidende Bedeutung für den Weltkrieg zugeschrieben wurde“.

Daß auch die deutsche Oberste Heeresleitung, indem sie das Urteil sachkundiger Männer wie Liman von Sanders und von Gleich entweder nicht einholte oder nicht beachtete, manches gefehlt hat und in ihren Anordnungen für den Orientkriegsschauplatz vielfach von unzutreffenden Voraussetzungen ausging, wurde bereits erwähnt. Liman von Sanders schließt sein bedeutungsvolles Buch mit folgenden, treffenden Worten: „Auf die Türkei unter ihrer damaligen militärischen Leitung entfällt die volle Verantwortlichkeit, daß sie nicht verstanden hat, ihre Ziele mit ihren materiellen Mitteln in Einklang zu bringen. —

Auf Deutschland entfällt der Vorwurf, daß dort die kühle und klare sachliche Beurteilung gefehlt hat, was die Türkei mit ihren Machtmitteln zu leisten imstande war. —

Es scheint, daß die Gedanken an die Märchen von Tausend und einer Nacht oder an die Luftspiegelungen der arabischen Wüste das scharf abwägende Urteil in der Heimat getrübt haben.“

Gleichwohl wäre es unbillig, nicht anzuerkennen, daß uns auch die Türkei als Bundesgenosse im Weltkrieg durch die Sperrung der Dardanellen wesentliche Dienste geleistet hat.

Franz Freiherr von Berchem

Digitized by Google

Ägyptische Philosophie

Im großen Wirbel der Ereignisse, in dem wir, gestehen wir es uns nur ein, eigentlich alle ratlos dahinleben, mag es uns scheinen, als habe ein Stillstand auch das Forschen und geistige Arbeiten unseres Volkes ergriffen. Wer hörte nicht in engerem Kreis oder öffentlich klagen, nun sei auch der Geistesfortschritt hineingerissen worden in das Absinken und Vergehen. Und als Beweis wird darauf hingewiesen, wie wenig geistige Großtaten im deutschen, ja im ganzen abendländischen Kulturbereich die Zeit nach dem Kriege gereift hat.

Man hüte sich vor Täuschung! Der Fehler liegt an uns. Wir sind beschäftigt mit unserem Leid und unserer Not und horchen nicht hin. Aber in den stillen, bescheidenen Stuben, in denen die Geistesgroßtat von je zu Hause war, wird nach wie vor geschaffen, vielleicht stiller und einsamer als sonst. Aber das ist kein Nachteil für die Stunde, in der die Seele in ihren Tiefen nach Schätzen sucht.

Eine derartige, übersehene geistige Großtat liegt wieder vor; sie wird nicht wertloser, auch wenn nicht viele ihr jetzt Aufmerksamkeit zuwenden. Ein neuer Keim entfaltet sich, unsere Kinder und Enkel werden an den Früchten eines Baumes teilhaben, den man in dieser trüben Zeit gepflanzt hat. Und wieder heißt es: ex oriente lux.

In den hundert Jahren, seitdem man ägyptische Inschriften und Papyri lesen gelernt hat, ist eine unendliche Menge von geistigen Leistungen jenes verschollenen Volkes der Altägypter entziffert worden; in den letzten Jahrzehnten ganze Bibliotheken von Papyri, und allmählich hat man sich von dem rein Technischen und Sprachwissenschaftlichen auch dem geistigen Inhalt jener Dokumente zugewendet — auf einmal steht die erste Literaturgeschichte der alten Ägypter vor uns. (Ad. Erman, Die Literatur der Ägypter [J. C. Hinrichs, Leipzig, 1923. 8°. 7,50 ℳ]).

Oder, weniger Hoffnungen erweckend, der Anfang zu einer solchen, das Rohmaterial, aber immerhin genügend, um erkennen zu lassen, daß jene alte, verschollene Kultur nicht starr und geistlos war, sondern erfüllt von einem reichen Leben des Gemütes, der Phantasie und voll von einem tiefen und scharfsinnigen Denken. Da sind reiche und bezaubernde Gedichte, Morgenlieder, Hymnen und religiöse Weisen, Trinklieder und heiße Liebesklagen, Erzähler treten auf, Tausendundeine Nacht hat schon sein Vorbild am Nil mit der Geschichte des Schiffbrüchigen, Bruchstücke sind enthüllt, die zeigen, daß auch die Damen von Theben bereits eifrig Romane lasen. Tiefsinnige Parabeln und Gleichnisse, die fast an die Gleichniskraft der Bibel erinnern (Die Errettung der Menschen, Der Streit des Leibes und des Kopfes, Mahnworte eines Propheten), tauchen auf aus den tiefbraunen Gespinsten der Papyrusrollen, Märchen und Sagen, fröhliche Volkslieder lassen einen tiefen Blick in eine Volksseele tun, die dadurch uns plötzlich vertraut wird und Zuneigung weckt.

Die Forscher haben hier ihr Werk getan, nun bedarf es der Dichter, die mit Feingefühl den verklungenen Rhythmus jener Welt wieder nachempfindend herstellen und die Lücken mit Intuition ergänzen, um aus Grabdenkmälern wieder die glühenden, trauernden, sich sehnenden, zuckenden Menschenherzen lebendig werden zu lassen, die darin eingesargt sind.

Der Stoff ist so überreich, daß mit Bestimmtheit gesagt werden kann, es ist nur mehr die Frage der Zeit, daß die Geschichte der Weltliteratur nicht mit den biblischen Hymnen und Homer, sondern noch um Jahrtausende früher mit Pyramidentexten, als den ältesten dichterischen Denkmälern des Menschengeistes, anheben wird.

Und auch die Geschichte der Philosophie. Denn jene altägyptische Literatur umschließt ebenso viele Zeugnisse, daß auch das Denken nicht mit Thales und den Joniern anhebt, sondern schon Jahrtausende früher beachtenswerte Systeme hervorgebracht hat.

Abgesehen von einem überreichen mathematischen und medizinischen Schrifttum, dessen wissenschaftliche Bearbeitung gegenwärtig im Gange ist, bringt schon das Ermansche Werk

Digitized by Google

eine solche Fülle philosophischer Lehren, daß man nach zehn Seiten des Studiums ein für allemal weiß: es gab eine selbständige ägyptische Philosophie, ebenbürtig der griechischen oder indischen. Und man wird nun nicht mehr säumen dürfen, auch sie wieder herzustellen, wie es mit den klassischen Systemen schon seit langem gelungen ist, die ja ursprünglich auch aus Bruchstücken zusammengestellt wurden.

Wie konnte man das bisher nur übersehen? Haben wir denn nicht in der Geschichte des Denkens längst die Ägypter als die Lehrer von Pythagoras, Plato und Plotin angesehen, ist es denn nicht klar gewesen, daß jener eigentümliche Einschlag, der dem neuplatonischen und neupythagoreischen Denken, der christlichen Gnosis (man denke an Clemens oder Valentinus) ihr Gepräge gibt, von ägyptischer Tradition herstammt? Endlich kann man nun einen Blick in das so tief verborgene und wohl gehütete Geheimnis ägyptischer Weisheit tun.

Und ich glaube nicht zu viel zu sagen: der Eindruck ist überwältigend.

Das Eigentliche scheint ja noch verborgen zu sein. Was bisher aufgedeckt und übersetzt ist, sind vornehmlich Weisheitsbücher (z. B. Weisheitsbuch des Anii aus der 22. Dynastie, oder die Weisheitslehre des Ptah-hotep, die des Duauf, des Sohotep-ib-re u. a.), dazu bestimmt, um der Erziehung zu dienen. Es war in Ägypten System, daß der Vater der Weisheitslehrer seines Sohnes ist, die Verwirklichung eines Ideals, wie es seitdem nicht erreicht wurde.

Und mit Erstaunen findet man in dem „Weisheitsbuch" dieser Väter — den ewigen Dekalog, ein Sittengesetz, das sich von dem der Juden und dem unseren kaum wesentlich unterscheidet.

Eine tiefe Frömmigkeit durchzieht alle die einzelnen Systeme; so verschieden sie auch sind, geeinigt werden sie durch den Glauben, daß nur Einordnung in die ewigen Gesetze, der Dienst für das Ganze und im Ganzen dem Menschenleben Halt und Sinn verleihen kann.

Unverbrüchlich ist die Überzeugung, daß Recht und Wahrheit allein die Leitsterne eines erfolgreichen Lebens sein können und daß Gottes Anschauung nur durch die Erkenntnis der Weltgesetze erlangt werden könne, in denen sich die ewigen Mächte auswirken.

Innerhalb dieses Rahmens schimmern schon aus den ersten Bruchstücken verschiedene Schulen und Denksysteme durch. Die Philosophie des Anii z. B. ist von einem Grundzug des Pessimismus durchdrungen, die Lehre des Ptah-hotep vor etwa 2675 v. Chr. ist die Wurzel des Pythagoreismus, die von Meri-ka-re ist vorweggenommener Protagoras. Bereits um 2600 v. Chr. sind entschieden gnostische Züge, namentlich Anklänge an die Logoslehre vorgebildet.

Es ist hier weder der Ort, noch genügend Raum, um mehr als diese Andeutungen zu geben. Sie werden genügen, um die Überzeugung zu rechtfertigen, daß wir vor einer förmlichen Wende und Nachprüfung unserer Begriffe von der Entstehung des philosophischen Denkens stehen. Es ist unumgänglich notwendig und auch schon im Gange, daß die ägyptischen Texte nun nicht nur von der Seite der Literaturgeschichte, sondern auch der des Denkens fruchtbar gemacht werden. Große Entdeckungen harren dieser Arbeiten, und es ist leicht möglich, ja wahrscheinlich, daß das alte Volk am Nil in der Geistesgeschichte um viele Stufen der Wertschätzung und Wichtigkeit höher steigt, als ihm heute zugebilligt wird.

Raoul H. Francé

Digitized by Google

Offene Halle

Die hier veröffentlichten, dem freien Meinungsaustausch dienenden Einsendungen sind unabhängig vom Standpunkte des Herausgebers

„Reichsverband Deutscher Orchester" oder „Deutscher Musikerverband"?

Wir bringen hier ausnahmsweise eine reichlich breit geratene Unterhaltung, die zunächst wie „Musikergezänk" klingt, aber sehr zeitgemäße Hintergründe hat. Es handelt sich letzten Endes darum, ob Berufswürde [„Reichsverband Deutscher Orchester"] oder gewerkschaftliche Gesichtspunkte [„Deutscher Musikerverband"] entscheidend führen sollen. O. T.)

Dem „Türmer" ging nachstehende „Berichtigung" zu:

„Zu dem erst jetzt zu unserer Kenntnis gelangten, in Heft 2, Jahrg. 26, S. 141/142 des ‚Türmer' abgedruckten Aufsatz Prof. Dr H. J. Mosers ‚Ein neuer Reichsorchesterverband' haben wir zu erklären:

1. „Unrichtig ist, daß 1919 ein ‚Zentralverband der Zivilmusiker Deutschlands' es verstanden hatte, die im ‚Deutschen Orchesterbund' vereinigten Mitglieder hervorragender Staats- und Stadtorchester mit dem Deutschen Musikerverband zu verschmelzen;

„richtig ist, daß der ‚Deutsche Orchesterbund' eine Interessengemeinschaft innerhalb des ‚Allgemeinen Deutschen Musikerverbandes' bildete, der sich laut einstimmigen Beschluß seiner im April 1919 in Weimar stattgefundenen Delegiertenversammlung am 1. Juli 1919 mit dem ‚Zentralverband der Zivilmusiker Deutschlands' zum ‚Deutschen Musikerverband' verschmolzen unter ausdrücklicher Forderung des Anschlusses an den ‚Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund'.

2. „Unrichtig ist, daß als Oberhaupt ein ehemaliger Zigarrenmacher fungierte;

„richtig ist, daß der Vorsitzende des ‚Deutschen Musikerverbandes' ‚gelernter' Musiker (Flötist und Trompeter) ist und ebenso wie zahlreiche Mitglieder ‚hervorragender Staats- und Stadtorchester' seine Lehrzeit bei einem Stadtmusikdirektor durchgemacht hat, später Militärmusiker und sodann im In- und Ausland als Orchestermusiker tätig gewesen ist.

3. „Unrichtig ist, daß innerhalb des ‚Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes' die ‚Tonkünstler nur ein Zweig des Nahrungsmittelgewerbes sind, die mit den Kellnern gleich rangieren';

„richtig ist, daß der ‚Deutsche Musikerverband' nach wie vor eine vollständig selbständige, unabhängige Musiker-Berufsorganisation ist.

4. „Unrichtig ist, daß unter solcher Leitung ‚die schlechtesten Musiker das meiste zu sagen haben';

„richtig ist, daß die Berufsgruppen, also auch die Gruppe der Orchestermusiker innerhalb des ‚Deutschen Musikerverbandes' sich sowohl die örtliche wie auch die zentrale Leitung selbst wählen und daß dem Gesamtvorstand des Verbandes unter 15 ehrenamtlichen Mitgliedern 10 noch heute in den namhaftesten deutschen Orchestern wirkende Musiker angehören. Der Leiter unserer

Digitized by Google

Orchestergruppe ist ein ehemaliges Mitglied des Deutschen Opernhauses in Charlottenburg. Der Leiter unseres Kunstausschusses gehört dem Orchester des Deutschen Opernhauses heute noch an.

5. „Unrichtig ist, wenn behauptet wird, daß innerhalb des ‚Deutschen Musikerverbandes' Gleichmacherei betrieben wird, die keinem Konzertmeister oder verantwortungsvollen Solobläser Besseres gönnen möchte als dem geringsten Füll-Ripienisten; es wird nicht mehr nach künstlerischen Gesichtspunkten, sondern einzig nach Tarif und Uhrzeiger geprobt; der Kapellmeister hat möglichst wenig zu sagen, die beamteten Kammermusiker werden in das ‚freie Angestelltenverhältnis' der pensionslosen Musikarbeiterschaft hinuntergedrückt und mit Streik, Terror, Anstellungsdiktat wird versucht, die Intendanzen und Konzertvereine möglichst mürbe zu machen.

„Richtig ist, daß die vom ‚Deutschen Musikerverband' vertretenen Forderungen von den Orchestermusikern in mehreren Konferenzen — an denen zum Teil Vertreter aller deutschen Orchester teilnahmen — selbst aufgestellt wurden. Diese Forderungen lauten:

1. Unkündbare Anstellung mit Anrecht auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung nach spätestens 5 Dienstjahren, entweder als Angestellte in Beamteneigenschaft oder durch privatrechtlichen Dienstvertrag, jedoch unter Berücksichtigung der berufskünstlerischen Eigenart und unter Wahrung der bisher erworbenen Rechte.
   „Insonderheit muß gefordert werden, daß
   a) in Würdigung der künstlerischen Verantwortung und des dadurch bewirkten vorzeitigen Kräfteverbrauchs einzelne bestimmt abgestufte Funktionszulagen festgesetzt werden;
   b) die Nebenbetätigung, sofern sie künstlerischer Art ist, in Anbetracht der kulturellen Aufgaben der Orchestermusiker nicht unterbunden werden darf;
   c) Entschädigung für Dienst- und Materialaufwand zugebilligt wird, und
   d) die in dem zwischen dem Bühnen-Verein und dem Deutschen Musikerverband abgeschlossenen Tarif- und Normalvertrag niedergelegten Bedingungen in bezug auf Entschädigung besonderer Dienstleistungen anerkannt werden.
2. „Bezüglich der Höhe der Gehaltsstufe muß gefordert werden:
   Ein einheitliches Grundgehalt innerhalb des einzelnen Orchesters unter Gleichstellung mit den Angehörigen derjenigen Berufe, die gleiche kulturelle Aufgaben zu lösen haben; für kleinere Verhältnisse müssen aber mindestens die Bezüge der Klasse VII nach den Richtlinien für die Besoldungsreform des Reiches in der Fassung vom 9. Januar 1920 erreicht werden.
3. Als Berufsvertretung erkennen die Orchester nur den ‚Deutschen Musikerverband' an und fordern dessen unbedingte Hinzuziehung bei allen in Betracht kommenden, ihre Gesamtinteressen berührenden Fragen.

„Nur diese Beschlüsse der Orchestermusiker sind für den ‚Deutschen Musikerverband' maßgebend, weshalb von der ‚berühmten Gleichmacherei' wohl nicht gut gesprochen werden kann. Eine Aufhebung oder Abänderung dieser Beschlüsse ist bisher von den Orchestermusikern selbst nicht gefordert worden; aus der Erkenntnis heraus, daß ohne gesicherte wirtschaftliche Grundlage die Erhaltung des hohen Kulturstandes unserer Orchester unmöglich ist.

6. „Unrichtig ist, wenn behauptet wird: Soll irgendwo ein neues Orchester gegründet werden, so verweigert man ein Probespiel, das etwa zur Entlarvung der künstlerisch unfähigen Parteifreunde führen könnte, sucht aber dafür die eigenen Funktionäre an die Futterkrippe zu bringen, und wo nicht gehorcht wird, verhängt man leichten Herzens die Aussperrung;

„richtig ist, daß bei Orchesterneugründungen oder bei Ergänzungen der Orchester bisher niemals Probespiele verweigert wurden, sofern die nötigen Sicherheiten für den Bestand des Unternehmens gegeben waren. Im Hinblick auf die allgemeine Wohnungsnot wird allerdings stets der Wunsch geltend gemacht, in erster Linie möglichst ortsansässige Kräfte — selbstverständlich, soweit diese die erforderliche Eignung besitzen — zu berücksichtigen.

Digitized by Google

Daß jemals Aussperrungen (?) verhängt worden seien, um ‚Funktionäre des Verbandes an die Futterkrippe zu bringen', ist eine völlig aus der Luft gegriffene Behauptung, für die weder Herr Prof. Moser noch seine Gewährsmänner auch nur den Schatten eines Beweises beizubringen in der Lage sein dürften."

Der Vorstand des Deutschen Musikerverbandes

* * *

Hierzu schreibt unser Mitarbeiter Herr Prof. Dr H. J. Moser folgendes:

Der maßlose Ton, in dem inzwischen der Musikerverband („Prof. Dr Moser als Geschichtsschreiber des Deutschen Musikerverbandes", Deutsche Musikerzeitung Nr. 46/47) auf meine Türmerausführungen geantwortet hat, enthebt mich eigentlich der Verpflichtung, die Aussprache fortzusetzen. Der Wutschrei zeigt mir deutlich genug, daß ich, ohne es sonderlich darauf abzusehen, den Musikerverband an seinen mehreren Achillesversen getroffen habe. Um aber doch zu zeigen, daß hier nichts Unbegründetes behauptet wurde, mache ich nachstehende Feststellungen:

Zu 1. Um sich in der Generalkommission der Gewerkschaften Gehör zu verschaffen, beschloß der Allg. D. Mus.-Verb. im April 1919 den Eintritt in diese, was ihm nur möglich wurde durch Verschmelzung mit dem ihr bereits angehörigen, künstlerisch bedeutungslosen und sozial allein die Interessen der Gelegenheitsmusiker vertretenden „Zentralverband der Zivilmusiker Deutschlands", der erst kürzlich nur dadurch Lebensfähigkeit erlangt hatte, daß ihm der Lokalverein Berlin des A.D.M.V. ohne Beschluß einer Generalversammlung oder des Gesamtvorstandes durch Wortbruch zweier Funktionäre beigetreten war. Da innerhalb des A.D.M.V dem „Deutschen Orchesterbund" für jene Verschmelzung Berufsreinhaltung und Bestandwahrung versprochen wurde, diese Bedingungen aber bei der Verhandlung der beiderseitigen Beauftragten unter den Tisch fielen, kam jener sogenannte „einstimmige" (übrigens weder geheim noch schriftlich herbeigeführte) Beschluß nur unter schweigendem Protest der ohnehin machtlosen Minderheit zustande.

Zu 2. Mag der Vorsitzende, Herr Fauth, „gelernter" Musiker sein, so ist er daneben doch auch als Zigarrenmacher tätig gewesen, da es ihm nach eigner Aussage „infolge seiner sozialen Tätigkeit zeitweise unmöglich gewesen ist, sich als Musiker zu ernähren". Das Zigarrenmachen in Ehren — ein wirklich tüchtiger Musiker hätte sich vor dem Kriege auch mit seinem Hauptberuf durchbringen können. Wann und welchen Orchestern hat er denn angehört? Und wie konnte ein wirklich qualifizierter Musiker es über sich gewinnen, siebzehn Jahre lang jenem Zentralverband vorzustehen, dem Mitglieder festangestellter Orchester sonst überhaupt nicht angehört haben? Daß „zahlreiche Mitglieder hervorragender Staats- und Stadtorchester" gleich ihm auch nur eine „Lehre" durchgemacht hätten, trifft heute bis auf seltene Ausnahmen erfreulicherweise längst nicht mehr zu; konservatoristische oder gar Hochschulausbildung stellt jetzt die Norm dar. Wie hat der Musikerverband selbst auf die „Lehrlingszüchter" gescholten, als der „Reichsverband Deutscher Orchester" angeblich mit dem sächsischen Musikdirektorenverband sympathisierte; und der an der Führung des Musikerverbands beteiligte Herr Jahn bekämpft in seinem Nachwuchsprogramm ausdrücklich das künstlerisch wie sozial Unzulängliche der bisherigen Stadtpfeiferlehre — für den Präsidenten jedoch soll sie auf einmal genügen! Auf jeden Fall nimmt der Vorsitzende nicht entfernt diejenige künstlerische Stellung ein, die für den angeblichen Spitzenvertreter der deutschen Orchestermusikerschaft auch nur als Minimum zu fordern wäre.

Zu 3. Entscheidende Teile der Ortsgruppe Berlin des D.M.V. sind beim dortigen Kellnerstreik in Sympathiestreik getreten. In den Ortskartellen des Gewerkschaftsbundes sitzt der Kartelldelegierte des D.M.V. nicht nur mit Kellnern, sondern sogar mit Straßenkehrern zusammen, und alles tituliert sich, wie mir verbürgt wird, „Kollege". In Halle hatten bei den Demonstrationsumzügen der Linksparteien die organisierten Musiker (nichtsozialistische Mitglieder des Musikerverbands sind seltene, widersinnige Ausnahmen) laut Befehl der Parteiqjätter unter dem Schild des „Nahrungsmittelgewerbes" anzutreten.

Digitized by Google

Zu 4. Wo der D.M.V. vorherrscht, werden in den Orchestern bei Standesfragen usw. fast nirgends die künstlerisch Prominenten (Konzertmeister, Harfe, 1. Bläser) ihrer Bedeutung entsprechend gehört, vielmehr wäre unschwer statistisch nachzuweisen, daß die Verbandsdelegierten sich unverhältnismäßig oft aus den „Gesinnungstüchtigen" der letzten Pulte rekrutieren. Sodann sind die Mitglieder der künstlerischen Orchester innerhalb der allein entscheidenden Delegiertenversammlungen des D.M.V. gegenüber den Ensemblemusikern aus Café, Zirkus, Kino wohl überall derart in der Minderheit, daß ihre eigenen Gruppenanträge mit Leichtigkeit überstimmt werden. Die örtliche wie zentrale Leitung der Gruppen untersteht dem ebenso gerichteten Hauptvorstand, während der alte Orchesterbund von den Ortsverwaltungen frei war, eigne Generalversammlungen sämtlicher Orchester abhalten konnte und einen ehrenamtlichen Vorstand besaß. Heute hängt der Gruppenvorstand Ia (Orchester) als bezahlter Verbandsfunktionär wirtschaftlich vom Willen des D.M.V. ab. In Gera ist es vorgekommen, daß der Orchestervorstand nichts ohne einen Schreinergesellen durchsetzen konnte, weil dieser Ortsgruppenvorstand war. Aus solchen Gründen ist der sehr prominente, heute über 1000 Mitglieder zählende „Verein Berliner Musiker" aus dem D.M.V. ausgeschieden, an den er seine bisherigen radikalen Führer abgestoßen hat; und auch der neuerliche „Kunstausschuß" des D.M.V. wird den wachsenden Zusammenbruch des freigewerkschaftlichen Prinzips innerhalb des deutschen Musiklebens nicht aufhalten oder verschleiern können.

Zu 5. Zwar war der D.M.V. taktisch klug genug, auf Andrängen seiner Orchestervertreter, die man sonst verloren hätte, neuerdings die angeführten Sätze in die Statuten aufzunehmen. Sie entstammen aber dem alten Orchesterbund und wurden neu formuliert in einer Vertretersitzung, die nicht etwa der Musikerverband, sondern privatim gerade unter der Parole „Los vom Verband" der Orchestervorstand des Deutschen Opernhauses einberufen hatte. Nur daß dieser, zugleich Ia-Vertreter im D.M.V., nachher bei der offiziellen Tagung des Verbandes überraschend umfiel, ermöglichte den Beschluß (Ziff. 3) der Alleinzuständigkeit des D.M.V. Wie es in Wahrheit um diese bestellt ist, beleuchtet kraß die Gründung des „Reichsverbandes deutscher Orchester". Wie in der Praxis dennoch Gleichmacherei herrscht, lehrt z. B. die Gründungsgeschichte eben des Deutschen Opernhausorchesters, wo gerade die Vertreter des Musikerverbandes durchdrückten, daß die vom Aufsichtsrat bedeutend höher angesetzten Gehälter der ersten Bläser auf die lächerlich geringe Funktionszulage von nur rund zwanzig Friedensmark heruntergeschraubt wurden. Daß es bei der höheren Besoldung der Konzertmeister blieb, war nur der Unnachgiebigkeit des Aufsichtsratsvertreters zu danken. Zu meinem Vorwurf, daß nach dem Uhrzeiger geprobt würde, schweigt die „Brichtigung" bezeichnend. Zur Illustration folgende Szene aus Halle, der ich mit vielen Zeugen beiwohnte. Als der Dirigent der Rob.-Franz-Singakademie in einer Missa-solemnis-Probe wenige Takte vor Schluß des „Dona nobis" abklopft, streckt der Musikerverbandsdelegierte (4. oder 5. Bratschist) die Uhr hoch und ruft: „Die bezahlte Zeit ist zu Ende, die Probe muß aufhören." Der Dirigent: „Wir stehn auf der letzten Seite, es dauert höchstens noch drei Minuten." Der Delegierte: „Wenn die Herren aus persönlicher Gefälligkeit gegen den Herrn Professor zu Ende spielen wollen, will ich nichts sagen." Der Dirigent: „Mir handelt es sich nicht um persönliche Gefälligkeiten, sondern um Beethoven." Worauf der Bratscher murrend verstummte ... Über das freie Angestelltenverhältnis, in das der D.M.V. unter wechselnder Firmierung die hartnäckig sich Widersetzenden immer wieder verlocken möchte, da die dann wirtschaftlich Ungesicherten so gewerkschaftlich leichter zu kirren sind, steht im Thüringer Landtagsprotokoll aus einer Rede des Staatsministers Hartmann zu lesen: „Dann geht noch ein Streit durch die Reihen der Musikkünstler. Die Organisationen haben vor etwa einem halben Jahr beschlossen, das Beamtenverhältnis bei den Kapellen nicht weiter zu fordern. Vom künstlerischen Standpunkt sei es richtiger, sie im freien Angestelltenverhältnis wirken zu lassen. In neuer Zeit aber nehmen die Kapellmitglieder selbst wieder die Stellung ein, sie

Digitized by Google

wollten unter allen Umständen Beamte sein." Dabei hat der thüringische Finanzminister Mitgliedern der Weimarer Kapelle ausdrücklich bestätigt, daß auch nach jenem schönen Statutenbeschluß der thüringische Bezirksvertreter des D.M.V. sich noch bei ihm gegen die Beamteneigenschaft der Orchestermitglieder ausgesprochen habe. Z. B. sucht man die beamteten Musiker durch Winken mit dem „Streikrecht" ins freie Angestelltenverhältnis zu verlocken — eine dieserhalb abgehaltene Agitationsversammlung in der Berliner Staatskapelle hat aber kläglichen Mißerfolg gehabt.

Zu 6. Als kürzlich ein großes ostdeutsches Orchester neu aufgebaut werden sollte, haben es in der Tat die Musikerverbandsvertreter in den Vorverhandlungen abgelehnt, Mitglieder des alten Orchesters, die möglicherweise längst die erforderlichen Qualitäten eingebüßt hatten, probespielen zu lassen, was ihres Könnens sichere Einzelmitglieder gern getan hätten — sie sollten ungeprüft übernommen werden. — Was die versuchten Aussperrungen anlangt, so ist mir zuverlässig versichert worden, daß auf Grund der (nicht genehmigten!) Ziffer 5 des Vertrags mit dem Bühnenverein versucht wurde und wird, die nicht organisierte Musikerschaft zu terrorisieren, indem Mitglieder des D.M.V. sich weigern, mit Nichtverbandsmusikern zu spielen, oder mit Ausstand drohen, falls die Direktion solche engagiert bzw. sie nicht entläßt. Wie rigoros da der Bühnenverein vorgeht, habe ich am eigenen Leibe erfahren, als ich im Vorjahr in der Titelrolle der von mir bearbeiteten Händeloper „Orlando furioso" auf dem Hallischen Stadttheater im letzten Augenblick auf Bitten der Direktion einsprang, um die Vorstellung zu retten: die Ortsvertretung des Bühnenvereins gestattete das Auftreten erst auf den Hinweis der Bühnenvorstände hin, ich sei als Mitglied des deutschen Musikkritikerverbandes doch „auch organisiert" — sonst hätte man dem Gewerkschaftsprinzip zuliebe die Vorstellung ruhig ersatzlos zum Schaden des Theaters und seiner Angestellten ausfallen lassen! Übrigens habe ich den Satzteil „und wo nicht gehorcht wird" nicht auf den „Versuch der Futterkrippenwirtschaft" bezogen (wie könnte grammatisch logisch auf einen „Versuch" ein „Gehorchen" folgen?), sondern damit gemeint: wo irgendeinem Diktat des D.M.V. nicht gehorcht wird, droht dieser leichten Herzens mit der Sperre. Zwei Illustrationen: An sich ist es ein vertretbarer Grundsatz des Musikerverbandes, zur Aushilfe fremde Orchester nicht zuzulassen, solange am eigenen Ort künstlerisch gleichwertige Verstärkungen beigebracht werden können. Beim Arrangement des Hallischen Händelfests 1922 hatte ich für den kleineren Teil der geplanten Orchesterkonzerte die Herbeiziehung des Philh. Orch. aus Leipzig vorgesehen, weil nach Aussage des Hallischen Orchestervorstands die Bewältigung aller Konzerte die Kräfte des Hallenser Theaterorchesters allein weit übersteigen würde. Plötzlich weigerte man den Leipzigern die Einreise und drohte mit gewerkschaftlicher Abwehr; selbst unser Vorschlag, die tüchtigen Nachbarn wenigstens als Auffüllung in jedem einzelnen Konzert zuzulassen, wurde zunächst schroff abgelehnt — das Stadttheaterorchester werde von sich aus „geeigneten" Ersatz beschaffen. Erst als ich wegen deren notorischer Unzulänglichkeit die Flucht in die Öffentlichkeit in Aussicht stellte, wurde das künstlerisch Erforderliche zugestanden. Oder: als die Philharmonische Gesellschaft Halle beschloß, das Leipziger Gewandhausorchester einzuladen, schlug in der Vorstandssitzung der Ortsvorstand des D.M.V. mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Die Leipziger kommen uns nicht aufs Podium!" Nur schwer war ihm begreiflich zu machen, daß das Gewandhausorchester „hors concours" stünde, also für die eigenen Leute ja kein Ausfall drohe. — Ich betone gern, daß bei allen derartigen Konflikten der Mehrzahl der Orchestermitglieder nicht die Einsicht fehlt; aber gewöhnlich erringt irgendein radikaler Heißsporn, gefolgt von ein paar Kampfhähnen, die Führung, und den besseren Elementen fehlt die Schlagfertigkeit, sich zur Wehr zu setzen. Es wird aber nachgerade höchste Zeit, die wirklichen Künstler dieser Kreise zu entproletarisieren, sie aus ihrer bequemen Passivität und weltfremden Dumpfheit aufzurütteln, damit sie sich endlich der Alleinherrschaft dieser niederziehenden Gewalten nachdrücklich entwinden.

Digitized by Google

Damit komme ich am Schluß auf den Kern der ganzen Angelegenheit und möchte betonen, weshalb der „Türmer", der wahrlich keine Freude an internen Berufsstreitigkeiten hat, mir dankenswerterweise so ausführlich auf diese Dinge einzugehen gestattet hat: es geht mir in erster Linie um das Interesse der Kunst; in zweiter um das Wohl der deutschen Tonkünstler — und in gar keinem Belang um das Heil des Deutschen Musikerverbandes, weil ich das Wesen marxistischer Gewerkschaften als das für die Kunst denkbar schädlichste Prinzip erachte. Denn Kunst bedeutet Auslese, Qualität, Höchstleistung. Wenn der Musikerverband betont, er sei nicht politisch eingestellt, so hat er sich in der Tat letzthin dieserhalb in seinem Leiborgan gegen früher etwas zurückgehalten. Trotzdem zeigt die politische Vorgeschichte mehrerer seiner leitenden Persönlichkeiten zur Genüge, was von ihm in Wahrheit zu erwarten steht, und Herr Prietzel verrät sich unabsichtlich, wenn er in dem Begleitschreiben zu seiner sogenannten „Berichtigung" behauptet, ich hätte mich bei Beurteilung der mir „in bewußter Absicht gemachten Mitteilungen von meiner eigenen politischen Einstellung weitgehend beeinflussen lassen". Meine private politische Zugehörigkeit darf wohl hier außer Erörterung bleiben; daß aber der D.M.V. als korporatives Mitglied der „freien Gewerkschaften" nicht auf sozialistischem Boden stünde, wird er weder durch Statutenvorzeigung noch durch dialektische Künste, noch durch irgendwelche Vogelstraußpolitik glaublich machen können. Daß übrigens gerade ich mich allezeit wärmstens um die Geschicke des deutschen Musikerstandes gekümmert habe, hat gerade die Deutsche Musikerzeitung (Verbandsorgan des D.M.V.) in zwei ausführlichen Referaten über meine Doktorarbeit („Die Musikergenossenschaften im deutschen Mittelalter", 42. Jg., Heft 3 u. 4) anerkennen müssen. In dieser Abhandlung schrieb ich etwa: „Für die soziale und kulturelle Stellung der deutschen Tonkünstler ist es immer entscheidend gewesen, wie weit sie es vermocht haben, zwischen sich und den künstlerisch geringwertigeren Nachbarkategorien eine feste Scheidewand zu ziehen." Gerade auch heute scheint mir der starke Wille zu künstlerischer Aufwärtsbewegung das Wichtigste für den Musikerstand; und ihn allen anderen Tendenzen gegenüber durchzusetzen, dazu halt' ich den „Reichsverband Deutscher Orchester" für durchaus geeignet.

Prof. Dr. Hans Joachim Moser

Digitized by Google

Literatur, Bildende Kunst, Musik

Die alte Jungfer in der Dichtung

Man pflegt die unverheiratete ältere Frau kurzweg alte Jungfer zu nennen. Ihr Spiegelbild in der Dichtung, wie es im Wandel der Zeit und der Anschauung hier und dort auftaucht, möchte ich festzuhalten versuchen.

Doch „alte Jungfer"? Sind wir nicht gewohnt, sie im Leben mit etwas ironischem Lächeln oder mit mitleidigem Bedauern, mit gutmütigem Spott oder auch wohl mit boshafter Satire erwähnt zu hören? Es ist eigentlich recht unritterlich; denn mit dem Hagestolz wird viel schonender verfahren. Müßte man nicht viel ehrfürchtiger von mancher dieser einsamen Frauen sprechen? Wann wurde das alternde Mädchen zu dieser typischen Gestalt?

Im Mittelalter jedenfalls nicht. Frauen, die unverheiratet blieben, wird es im Bürgertum und den adeligen Kreisen immer gegeben haben — unter dem Landvolk und den sogenannten kleinen Leuten in den Städten kamen und kommen sie bekanntlich weniger vor. Doch teils war der Heiratseifer der Männer wohl noch größer als später, teils aber verschwanden damals viele unbegehrte, entbehrlich scheinende ledige Frauen hinter den Klostermauern. Nicht immer sagten sie der Welt ganz freiwillig Lebewohl. Wie man es machte, wenn ein Familienglied ins Kloster abgeschoben werden sollte, erfahren wir z. B. aus Manzonis „Verlobten".

Der Protestantismus hat die Zahl der im Leben stehenden unverheirateten Frauen vermehrt, denn die weibliche der Kirche dienende Arbeit vollzog sich jetzt nicht mehr außerhalb der Welt, sondern in ihren gegebenen Formen. Wäre damals schon die spätere Auffassung der „alten Jungfer" allgemein gewesen, so würde vielleicht in unseren Volksmärchen auch einmal eine böse Tante an Stelle der bösen Stiefmutter aufgetaucht sein. Denn als ein böses und zugleich lächerliches Wesen finden wir die alte Jungfer in der Dichtung des 18. Jahrhunderts.

Unter Lessings Jugendstücken ist ein Lustspiel „Die alte Jungfer, verfertiget im Jahr 1748". Richtiger wäre es wohl Schwank zu nennen. Ein Meisterwerk ist es nicht. Französischer Einfluß ist unverkennbar, die Zofe Lisette z. B. ist ganz nach französischem Rezept. Nur ist alles vergröbert. Das Stück wirkt begreiflicherweise veraltet; uns interessiert es, weil der junge Lessing in der Hauptperson sichtlich einen komischen Typus der Zeit dargestellt hat. Die Jungfer Ohldine brennt darauf zu heiraten. Mehr als zwölfmal sind ihre Heiratsaussichten zu Wasser geworden. Jetzt aber — doch man mag den Inhalt in Lessings Werken nachlesen! Das Stück endet frivol mit dem Ausblick auf eine Ehe, in der vermutlich der Mann das Geld seiner Frau vergeudet und sich für ihre Reizlosigkeit an der Zofe schadlos hält.

Der Wunsch, coûte que coûte, noch unter die Haube zu kommen, ist eine der Lächerlichkeiten, die man den alten Jungfern nachsagte. Übrigens hielt man den Witwen schon zu Hans Sachsens Zeiten auch eine Erpichtheit auf Wiederverheiratung — und zwar möglichst baldige — vor. Ich erinnere nur an die Dichtung über die Witwe von Ephesus.

Schlimmer noch als Lessings alte Jungfer ist die Wielandsche alte Dame aus seinem Roman „Don Sylvio von Rosalva", der 1764 erschien. Auch Donna Mencia, die Tante des Don Sylvio,

Digitized by Google

ist im Grunde heiratswütig. Aber die Kaltsinnigkeit der Männer hatte sie derart gekränkt, daß sie in Versuchung war, in der Klosterzelle ein Herz, dessen die Welt sich so unwürdig gezeigt, dem Himmel zu opfern. Allein sie besann sich eines andern. Sie wurde eine Spröde, erklärte sich öffentlich für Feindin der Liebe und der Schönheit, die selten mit Tugend vereinigt seien. Sie schloß Freundschaft mit Gesinnungsgenossinnen reizlosester Art und errichtete mit ihnen einen Bund, der Tugend und gute Sitten fördern sollte. Doch die Sprödigkeit, die ebenso wie die Tugend nur geheuchelt war, wurde Donna Mencia allmählich lästig; und weder ihr Stolz auf ihre vornehme Abkunft, noch ihre 60 Lenze vermochten ihr zärtliches Herz gegen die Liebe zu schützen, die ein bürgerlicher Prokurator in der nächsten Stadt ihr einflößte. Obgleich die Natur ihn, was körperliche Reize betrifft, sehr lieblos ausgestattet hatte, soll der Prokurator (20 Jahre jünger als sie war er auch) beim ersten Anblick den Widerstand der Donna Mencia gegen die Ehe besiegt haben. Von Verliebtheit seinerseits berichtet Wieland nichts. Ihn bewegten praktische Gründe. Er knüpfte an seinen Heiratsantrag die Bedingung, daß sich seine Nichte und Mündel, ein reiches, aber ungewöhnlich häßliches Mädchen, mit dem Neffen der Donna vermählen solle. Die Tante, im Eifer ihr Glück zu sichern, war einverstanden und glaubte den achtzehnjährigen Sylvio zur Einwilligung veranlassen zu können. Sie hatte den Verwaisten erzogen, schlecht genug. Mit Wielandscher Ironie sind die Szenen geschildert, in denen es zu dieser zweiten Verlobung — nicht kommt. Schließlich entzieht sich Sylvio der Zumutung der Tante durch die Flucht. Damit wird auch Donna Mencias bräutliches Glück zerstört.

Indem ich von Wieland zu Iffland übergehe, kommen wir von schlüpfrigem Terrain auf ein moralisch-empfindsames und aus der Pseudo-Romantik Spaniens in eine deutsche bürgerlich-bäuerliche Umwelt vom Ende des 18. Jahrhunderts. Das Lustspiel des Schauspieler-Dichters „Die Hagestolzen" war seinerzeit recht beliebt. Schiller selbst sagte, es rege sich darin die wahre Poesie, und ihr Licht dringe an mehreren Stellen glücklich durch. Auf die Gestalt der Mademoiselle Reinhold, der alten Jungfer im Stück, hat der Dichter keines fallen lassen; sie ist ganz in dunklen Tönen gehalten. Sie lebt mit ihrem Bruder, dem begüterten Hofrat Reinhold, zusammen. Mit Kunst und Tücke hat die Selbstsüchtige ihn vom Heiraten abzuhalten gewußt. In Gemeinschaft mit dem ebenso erbärmlichen Diener beherrscht sie ihn, quält ihn mit ihrer Sorge für seine, wie sie behauptet, schwache Gesundheit und hält ihm ihre zweifelhafte Liebesmüh beständig vor. Dabei leiht sie hinter seinem Rücken Geld auf Wucherzinsen aus, denn das gefühllose Geschöpf ist von Geldgier besessen. Auch ehrgeizig ist sie und will eine Kirche bauen. (Heuchlerische Frömmigkeit wird der alten Jungfer gern zugeschrieben!) Der weiche, liebebedürftige Hofrat ist in dieser Umgebung zum grämlichen Hypochonder geworden und fühlt sich unsagbar unglücklich. Er bereut, aus Rücksicht auf seine Schwester nicht geheiratet zu haben, und will trotz seiner 40 Jahre, die ihm die Schwester als eine Art Greisenalter hinstellt, noch den Versuch machen. Ein Antrag bei einer nicht mehr ganz jungen Dame bleibt, hauptsächlich durch der Schwester Schuld, erfolglos. Da geht der Hofrat, der jetzt über die Lieblosigkeit der letzteren aufgeklärt ist, aufs Land zu seinem Pächter, und unter den gutherzigen, naturfrischen, arbeitsamen Leuten dort, die unverbildet am Busen der Natur hangen, kommt ihm, der eine starke Rousseausche Ader hat, Genesung, kommt ihm das Glück. Ein junges Landmädchen, das sich Hals über Kopf in den vierzigjährigen Hofrat verliebt hat, wird seine Braut. Natürlich kommt es nun zum Bruch mit Mademoiselle Reinhold. Als sie ihrer Entrüstung über des Bruders Mißheirat mit einem Bauernmädchen Ausdruck gibt, ruft er ihr zu: „Hinweg, herzlose Kreatur, baue eine Kirche und bete dann darin um ein sanfteres Herz!"

Die drei bisher genannten Autoren haben die alte Jungfer so recht con amore schwarz in schwarz gemalt. Anders Jean Paul mit seinem Empfinden für das Leid der Seitabstehenden, der im Leben zu kurz Gekommenen. In seiner Erzählung „Der Jubelsenior", die ungefähr gleichzeitig mit den Hagestolzen entstand, kommt eine alte Jungfer, frühere Hofdame, vor, der nicht alle Blütenträume reiften. Welk, vereinsamt, komisch aufgetakelt, sieht sie der Er-

Digitized by Google

zähler, der Amanda Gobertina von Sackenbach, als ihr einstiger Verehrer verkleidet, aufsucht. Da bricht Jean Paul in mitleidsvolle Worte über die Unverheiratete aus: „Alte Jungfer! Sie hätte nachdenken und heiraten sollen . . . Freilich dachte sie im sechzehnten Jahr, sie verbliebe durchs ganze Leben sechzehn Jahre alt, die Sommerhäuser und Sommerkleider der Jugend würden nie kalt und überschneit . . . aber nach wenigen Jahren steht alles, was mit ihr Blumen und Sterne suchte, ganz verändert und weggetrieben auf andern Inseln . . . Statt eines Eheherrn kann sie niemand plagen als den Schoßkater, der — unähnlich jenem — knurrt, wenn er's am besten meint. Anstatt der Kinder informiert und füttert sie Kanarienvögel und statt des schöpferischen Verdienstes einer Mutter, die wie Gott kleine Adamlein und Evchen in das Paradies unter den Lebensbaum setzt, hat sie keins . . . und wenn sie nach einem ausgetrockneten mageren Leben voll großer Langeweile und großer Gebetbücher . . . nach einem naßkalten Leben voll aufgewärmter Leichenessen, erfroren unter Regenschauern, abgemattet sinkt und einsam erlischt: ach, so schleicht sie aus einer Erde, wo sie bald alles vergisset und kein Gatte, kein Sohn, keine Tochter sagt: Ich vergesse dich nicht."

Der Jean Paul-Kenner wird auch an die schönen, innigen Worte denken, die der Dichter in „Fälbels Reise" der „kunstlosen Kordula" widmet.

Daß diesen trübgestimmten Bildern auch lichtere gegenüberstehen, beweist Goethes „Schöne Seele". Da werfen vielleicht manche ein: „Die Schöne Seele ist doch keine alte Jungfer?!" — Allerdings nicht, wenn wir uns an Heynes deutsches Wörterbuch halten, wo es bei Alte Jungfer heißt: „Mit spöttischem Beisinn für eine ältere unverheiratet Gebliebene", dann natürlich nicht; aber ich halte es mit dem Werke Grimms, wo Alte Jungfer einfach erklärt wird als ein Mädchen, das über die gewöhnliche Zeit hinaus unverheiratet geblieben ist. Und das ist die Schöne Seele, die wir bis in ihr höheres Alter begleiten, und so gehört sie in den Rahmen dieser Plauderei.

Auf das herrliche Seelengemälde, das Goethe gibt, auf die mit staunenswerter Feinheit nachempfundene innere Entwicklung dieser Stillen im Lande einzugehen, wäre verlockend. Wer hat nicht tief ergriffen den Bekenntnissen der Schönen Seele gelauscht (das von Rousseau geprägte Wort ist hier im höchsten Sinne zu nehmen), und nachempfunden, was der Herrnhuterin ihr religiöses Erleben gab, das enge Verhältnis zu Gott, ihrem „unsichtbaren Freund", und die Kraft, das für recht Erkannte ohne Menschenfurcht zu tun, das für unrecht Erkannte ebenso ruhig zu lassen, auch wenn das irdische Glück dabei in die Brüche ging! Die weibliche Vollendung der Susanne von Klettenberg wurde ohne Ehe und Mutterschaft erreicht. Die „gewisse religiöse Stimmung", von der Phyllis erzählt, daß sie damals in Deutschland bemerklich gewesen, zieht heute wieder durch unsere Lande, wenn sie sich auch anders auswirkt. Das und Goethes Aufnehmen der Kunst in den Bereich der frommen Frau, sein Eingehen auf die hohe Bedeutung der Erziehung gibt dem Werk zu seinem Ewigkeitswert Tagesinteresse. Wenn wir aber hören, daß eine sehr unterrichtete Frau in jener Zeit ihre Kenntnisse möglichst verbergen sollte, dann freuen wir uns, daß unsere Akademikerinnen heute ihr Wissen offen verkünden können, ohne bespöttelt zu werden. Die neue Zeit kam damals schon leise heran. „Als", wie Gertrud Bäumer sagt, „die belle âme über den bel esprit des Rationalismus den Sieg davontrug, bedeutete das zugleich einen Sieg der weiblichen Geistigkeit, für die nun Raum geschaffen und die Augen geöffnet waren."

Die Schöne Seele hat Nachfolgerinnen gefunden. Noch in manchen viel späteren Stiftsdamenromanen spukt sie. Wohl der erste — der Verfasser hat das Werk unverfroren „Bekenntnisse einer schönen Seele" genannt — ist von Goethe selbst in der Jenaer Literaturzeitung wohlwollend rezensiert worden. Ich will nicht darauf eingehen, sondern nur auf Johanna Schopenhauers Roman „Die Tante" hinweisen, die stark im Kielwasser der Klettenberg fährt. In Anna von Falkenhayn, natürlich ebenfalls Stiftsdame, will uns die ihrer Zeit vielgelesene Verfasserin sichtlich eine Schöne Seele vorführen. Das ist ihr nun doch nicht gelungen,

Digitized by Google

denn dazu gehört mehr als die mit Sentimentalität vermischte Vortrefflichkeit einer Alten-Jungferntante. Sie hatte einst im Übermut der Jugend und in der Eitelkeit, geistreich sein zu wollen, den Geliebten in einer Gesellschaft durch witzigen Spott aufs tiefste gekränkt und für immer verloren. Der Kummer hat Anna von Fakenhayn geläutert. Nun wird sie den verwaisten Nichten eine Mutter, und als ein Neffe des einstigen Geliebten ihr vom Schicksal zugeführt wird und sich mit ihrer Lieblingsnichte verheiratet, da ist die Tante glücklich. Ein feiner Ton in den Schilderungen der Geselligkeit ist in dem stark verblaßten und mit manchen Unwahrscheinlichkeiten ausgestatteten Roman zu bemerken. Es ist der Reflex des Tons im ehemaligen Weimar.

Die altjüngferliche Tante ist eine gern verwendete Romanfigur. Besonders ist da die Erbtante zu nennen. Thackeray hat mit glänzendem Sarkasmus ein Exemplar dieser Gattung geschaffen. Ich meine Miß Crawlay im „Markt der Eitelkeit". Diese alte Jungfer ist von dem naivsten Egoismus und dem allerunliebenswürdigsten Temperament; aber die Verwandtschaft buhlt um ihre Gunst, denn die Tante hat ein Vermögen, „das sie überall beliebt machen mußte", wie der Verfasser sagt: „Welche Würde gibt der alten Dame ihr Bankguthaben! Mit welch zärtlicher Nachsicht betrachten die Familienglieder ihre Fehler und meinen, sie sei doch ein zu liebesherziges, altes Geschöpf!" Thackeray wünscht sich auch so eine Tante mit Equipage und gefärbtem Scheitel. Wie der Reichtum das wertloseste Geschöpf erhebt, und wie man in England vor dem Mammon kniet, wird in schärfster Weise gegeißelt.

Von einer boshaft verschmitzten dänischen Erbtante ähnlichen Kalibers erzählte, nebenbei bemerkt, in neuerer Zeit Hermann Bang.

Mit liebenswürdigem Humor schildert Thackerays Zeitgenosse Dickens ein paar harmlose alte Jüngferchen in „David Kopperfield". Er sagt: „Die beiden alten Jungfern hatten kleine, runde, funkelnde Augen, die wie Vogel-Augen aussahen; sie zeigten überhaupt viel Ähnlichkeit mit Vögeln, nämlich ein rasches, munteres, zuckendes, aufhüpfendes Wesen und eine kleine neckische Gewohnheit, ihr Gefieder zurechtzuschütteln, wie Kanarienvögel tun."

Auch auf ein feines englisches Buch „Cranford" von Mrs. Goskell möchte ich hinweisen, das die Schilderung einer kleinen Landstadt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt. Es ist eine richtige Damenstadt, in der es von alten Jungfern wimmelt. Sie leben dort in der Zurückgezogenheit friedlich und billig. Sehr anmutig sind diese Spinster geschildert, die bei aller Genügsamkeit in der Lebenshaltung ein sehr großes Gewicht darauf legen, genteel zu sein. Man ist recht gebildet. Die tonangebende Miß Jenkins zitiert sogar häufig den Dr. Johnson. Der Verkehr dieser Frauen (von denen doch manche unter der konventionellen Außenseite Wundennarben haben), ihre kleinen Teegesellschaften, die Aufregung, als eine vornehme Lady zu Besuch nach Cranford kommt, das Zusammenhalten, als eine der alten Jungfern durch einen Bankzusammenbruch ihr kleines Vermögen verliert, die fast feierliche Beratung, ob es genteel sei, wenn die Verarmte Tee unter der Hand verkaufe — all das gibt ein Bild vergangener Zeit, das man nicht ohne Rührung betrachtet. Wir empfinden, daß Mrs. Goskell selbst schon einer neuen Epoche angehört. Sie war eine der ersten sozial fühlenden und schreibenden Frauen Englands.

Ich will nun den old maids die Gestalt einer vieille fille gegenüberstellen, und zwar aus der Feder Balzacs. Dieses Buch ist ein Teil seines großen Werks, das er ironisch „Die menschliche Komödie" genannt hat. Natürlich durfte diese Figur darin nicht fehlen. Mademoiselle Cormon gehört auch zu den alten Jungfern, die nach der Ehe streben. Da es ihr trotz großen Vermögens immer nicht gelingen will, ihr Ziel zu erreichen, wird die Alternde fromm, mit einem Stich in die Betschwester. Schön war sie nie, und mit den Jahren wird sie fett; trotzdem hat sie Verehrer — ihres Geldes. Daß sie nicht zur Ehe gelangte, hat seinen Grund in ihrer Passion für den Adel: sie will eine vornehme Partie machen. Balzac malt mit viel feinerem Pinsel als Thackeray; aber lächerlich macht er seine vieille fille auch. Er gibt ihr keine Bosheit,

Digitized by Google

aber etwas Unreifes, Stehengebliebenes, kindisch Dümmliches, so daß ein alter Chevalier, der sich um sie bemüht, einmal denkt: „Wetten möchte ich um die ganze Welt, etwas Dümmeres gibt es nicht." Der Verfasser verlegt den Roman in das Städtchen Alençon in die Zeit unmittelbar nach der Restauration und zeichnet in den Bewerbern der Alternden einen Legitimisten und einen Republikaner. Nachdem sich Mademoiselle Cormon durch einen verzweifelten Versuch, einen Vicomte zu angeln, der, wie sich herausstellt, längst verheiratet ist, unsterblich blamiert hat und das Gelächter der Stadt geworden ist, wird sie, beinahe aus Versehen, des bürgerlichen Republikaners Frau.

Bei der Schilderung einer andern alten Jungfer in der Novelle „Les célibataires" spricht sich Balzac über den Charakter dieser Frauenspezies besonders offen aus. Sie sind boshaft, die alten Jungfern, sie freuen sich, wenn sie jemanden recht verletzt haben, sie sind herrschsüchtig, hinterlistig usw., und immer sagt der Verfasser dazu: „So sind sie!"

Neben die heiratslustige alte Jungfer tritt jetzt der ältliche Blaustrumpf, den übrigens bereits Molière in seiner Belise in „Les femmes savantes" verspottet hatte, tritt die Emanzipierte. Wie stellenweise über sie geurteilt wurde, zeige die Bemerkung von Joh. Scherr über Christine von Schweden, die „alte Jungfer" und Blaustrumpf in einer Person war. Er sagt: „Dieser Wirbelwind von Weib nimmt sich aus wie eine um zwei Jahrhunderte verfrühte Vorwegnahme der ‚emanzipierten' Weibsbilder unserer eigenen Zeit. Es fehlt kein typischer Zug: weder der Blaustrumpf noch die Mannshose, noch der Abscheu vor der Ehe. Auch hier muß man also wieder sagen: Alles schon dagewesen!"

Natürlich wird die Satire, die so gern die alten Jungfern traf, nicht ganz unverdient gewesen sein. Haben die Dichter auch oft ihrer übertriebenen Laune die Zügel schießen lassen, so wird es ihnen doch nicht an lebenden Modellen gefehlt haben. Aber eine feinere Psychologie, ein Sichvertiefen in das eigentliche Wesen dieser unverheirateten Frauen haben wir außer bei Goethe und der Engländerin — Thackeray gibt eine amüsante Karikatur — nur bei Balzac gefunden. Wozu auch? Die alte Jungfer war ein gegebener Typus. Wir sehen ja, daß sogar Balzac sich meist damit begnügt, zu behaupten: so sind sie! Wie sie so geworden, dem hat Frauenliteratur in der Hauptsache nachgespürt, und in der Beantwortung der Frage: „Wie können sie anders werden?" wirkten Frauenliteratur und Frauen-Bewegung Hand in Hand.

Da muß ich zuerst auf die schwedische Schriftstellerin Fredrika Bremer hinweisen. Die meisten ihrer Romane sind jetzt veraltet; und es ist nicht zu übersehen, daß ihr in späterer Zeit die Kunst nicht Selbstzweck ist. Sie hat infolge schwerer Jugenderfahrungen ein tiefes, warmes Empfinden für die gebundenen Seelen in der Frauenwelt. Daher sind ihre Bücher voller alter Jungfern, wie sie selber eine war. In allen ist etwas Eigenes von der Verfasserin. Das sind nun natürlich keine heiratswütigen, koketten, blaustrumpfigen Geschöpfe. Es sind tiefe Naturen, die sich unter vielen Schwierigkeiten ihren Weg zu einer ihren Anlagen entsprechenden Tätigkeit suchen, um ihrem Leben einen würdigen Inhalt zu geben. Das Wort Carlyles: „Gesegnet, wer seine Arbeit gefunden hat", spricht aus, was Fredrika Bremer wollte.

Während sie dem alternden Mädchen, das damals in Schweden überhaupt nicht mündig wurde, das Recht der freien Persönlichkeit erstritt, trat in Norwegen die Schriftstellerin Camilla Collet in dem berühmt gewordenen Roman „Die Töchter des Amtmanns" gegen den Heiratszwang auf, der damals vielfach von der Familie, natürlich meist in bester Absicht, ausgeübt wurde. Manche Mütter in kleinen Städten oder auf dem Lande, wo die Männer rar waren, sahen es förmlich für eine Schande an, wenn ihre Töchter alte Jungfern wurden. Da sollte, besonders wenn das Mädchen nicht mehr jung war, absolut zugegriffen werden, war auch der Bewerber nicht lecker.

Neben diesen nordischen Romanen, die eine Art „Onkel Toms Hütte" für die Frauen ihrer Heimat geworden sind, haben wir in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Reihe tendenzfreier, dichterisch hochstehender Werke, die eine alte Jungfer in den Mittelpunkt stellen.

Digitized by Google

Da sind ein paar Novellen von Theodor Storm, über denen eine verhaltene, ein wenig melancholische Stimmung liegt. Die Alte-Jungfer-Geschichten sind oft wehmütig. Aus einer Holsteiner Chronik von 1700 erzählt Storm von dem jungen Pfarrerssohn, der sich mit des Hofbauern Renate in Liebe gefunden hat, und nun soll das Mädchen von dem einsamen Hof, das anders aussieht als die blonden Holsteinerinnen, und das auch anders ist, still und verschlossen: das Mädchen soll eine Hexe sein. Welche Macht hatte der Hexenglaube noch! Der Pfarrer zweifelt nicht an der Gewalt des Teufels, und plötzlich schwer erkrankt, läßt er sich auf dem Totenbett vom Sohn geloben, daß er von Renate, mit der er noch nicht versprochen ist, lasse. Beide junge Leute bleiben unverheiratet. Das bald alleinstehende alternde Mädchen bewirtschaftet ihren Hof zwischen Moor und Heide. Dem Holzstoß entgeht sie, wird aber gemieden. Der Pfarrerssohn ist nach des Vaters Tode Pfarrer geworden. Die Jahre gehen. Von Siechtum befallen, erkennt er endlich, wie eine Offenbarung, daß der Hexenglaube irrig ist. Nun besucht ihn Renate, und als es zum Sterben mit ihm kommt, nimmt sie ihm den letzten Hauch von den Lippen.

Einsam ist auch die alte Jungfer in Storms Novelle „Martha und ihre Uhr". Sie ist allein in dem bescheidenen Bürgerhäuschen der Landstadt, wo sie die Eltern zu Tode gepflegt hat, während die Geschwister sich in der Welt zerstreut haben. Martha lebt in der Vergangenheit; jeder Stuhl, jede alte Truhe hat ihr etwas zu erzählen. Und verliert sie einmal den Faden und das Gedächtnis läßt sie im Stich, dann tritt die Wanduhr ein, die ist ihre Gefährtin. Was hat ihr deren stilles Ticken, deren Schlagen schon alles offenbart!

Jetzt eine stolzere Gestalt: Luise von François' „letzte Reckenburgerin"! Konrad Ferd. Meyer hat recht behalten, als er an die Verfasserin schrieb: „Die Reckenburgerin wird leben." Luise von François in ihrer Bescheidenheit nannte den Roman „Das Korn, was die blinde Henne gefunden hat". Die Heldin des von schönem Preußengeist erfüllten Werks ist eine Persönlichkeit, wie heroische Zeiten sie schaffen. Da fällt das „verheiratet" oder „alte Jungfer", das sonst noch eine solche Rolle spielte, bereits weg. Hier ist ein bedeutender edler Mensch, ein führender Geist, vom Schicksal auf den rechten Platz gestellt. Eberhardine von Reckenburg wird in den schweren Kriegsjahren und später für ihre Besitzung und weite Kreise zum Segen. Groß ist ihr Verhalten zu dem Sohn, dann auch zum Enkelkind ihrer unglücklichen Freundin. Wie zart umsorgt diese mit fast männlicher Geisteskraft bedachte Frau die beiden, für die sie mütterlich empfindet! Verleumdung trifft sie, aber mit erhobenem Haupt geht sie den für recht erkannten Weg und bleibt Siegerin. Sie erntet Liebe, wo sie Liebe gesät hat.

Von der vornehmen, einflußreichen Dame ist ein weiter Schritt zur Base Schlotterbeck in Wilhelm Raabes „Hungerpastor". Bei Schuster Unwirschs hat sie ein Kämmerchen, und nun hilft sie dort, springt ein, wie sie kann. Mit dem Waschen geht's nicht mehr, sie ist Heimarbeiterin geworden. Wir kennen solche unermüdliche Arbeitspferde wie die Schlotterbecken, nur sind die alten Jungfern unter ihnen seltener als die Witwen. Aber die alte Base ist mehr als eine fleißige treue Haut (Uhlands Gedicht würde besser auf eine Base als auf einen Vetter passen); sie hat eine Art doppeltes Gesicht wie die Blassen im Heideland. Die Verstorbenen sieht sie auf dem Markt, sie begegnen ihr am hellen Tage in den Gassen. Trotz dieser Beziehung zur Überwelt ist der Gesichtskreis der Schlotterbecken ganz eng. Weit ist nur ihr Herz.

Auch Gottfried Kellers kräftiger Humor hat sich die alte Jungfer nicht entgehen lassen. Die superkluge Züs Bürglin in der Novelle von den drei gerechten Kammachern ist eine köstliche Wiederkehr der heiratsbereiten ältlichen Jungfer.

Mit welchem Verständnis ist Marie von Ebner-Eschenbach dem Seelenleben der alternden Unverheirateten nachgegangen! Die Novelle „Wieder die Alte" ist ein psychologisches Kunstwerk und von feinem Humor durchweht. Die verwaiste Claire, schon jenseits der Jugendgrenze, noch immer sehr hübsch, hat einen recht schweren Beruf. Sie muß immer heiter, ja lustig sein. In den Lektionen, die sie Kindern gibt, muß sie es sein, damit die Kleinen gern

Digitized by Google

lernen, und des Abends, wo sie eine Art Gesellschafterin ist und die urlangweilige gräfliche Familie unterhalten soll, muß sie es erst recht sein. Stets liebenswürdig, elegant, charmant, amüsant will man sie, dafür wird sie ja bezahlt. Als eine Herzensangelegenheit, die ein trübes Ende nimmt, Claire aufs tiefste erregt, da kann sie's nicht. Die gräfliche Familie, der es nicht einfällt, darüber nachzudenken, ob Fräulein Claire vielleicht einen Kummer habe, ist pikiert und verstimmt. Aber als die Ärmste sich schmerzvoll durchgerungen hat, da sagt die Gräfin befriedigt zu ihren Bekannten: „Unsere gute Claire hat sich eine Zeitlang etwas vernachlässigt, jetzt aber ist sie wieder die Alte!"

Noch auf eine reizende Humoreske derselben Verfasserin sei hingewiesen, worin die Geschäftsunkundigkeit der alten Jungfern persifliert wird. „Die Kapitalistinnen", zwei Schwestern, kleine Wiener Rentnerinnen, haben noch viel weniger Geschäftskenntnis und viel mehr Angst, ihr Kapital einzubüßen als die heutigen kleinen Rentnerinnen.

An Marie von Ebner-Eschenbachs Erzählungen reihe ich eine feine Novelle von Frieda H. Kraze „Die steinernen Götter". Einige sehr distinguierte, liebenswürdige, alte Tanten finden wir darin. Da ist die Äbtissin des Fräuleinstifts und die frühere Hofdame und die reizende Tante Femi. Alles an ihnen ist alt, auch der Adel, die Kultur. Das Geschlecht scheint schon ein wenig müde. Dazwischen zwei Nichten, deren lebensdurstige Jugend unter all den alten Jungfern, wozu noch die Großmutter und die gebrochene Mutter kommen, allmählich geknickt wird. Das Mißverstehen der jüngeren Generation ist der tiefere Inhalt der ergreifenden Dichtung. Etwas vom Herbst liegt über dem Ganzen, für die alten Damen die rechte Stimmung.

In Georg von Omptedas „Cäzilie von Sarryn" haben wir einen Alt-Jungfern-Roman par excellence. Mit sichtlicher Sympathie hat der Schriftsteller das alternde Mädchen und ihr Schicksal geschildert. Cäzilie ist eine der zahllosen Haustöchter, die für jahrelange stille Aufopferung mit einer bescheidenen Altersversorgung bedacht werden. Fein beobachtet ist die unbewußte Überhebung der verheirateten Schwestern Cäzilien gegenüber, die in ihrer treuen Pflege des alten Vaters wahrlich nicht weniger als die jungen Frauen leistet.

In der Unterhaltungslektüre in Familienblättern wollte man von alten Jungfern immer noch nicht viel wissen. Als die Heimburg, die ja die Erbschaft der Marlitt in der Gartenlaube antrat, dieser Zeitschrift ihren ersten Roman übersandte, der mit den Worten anfing: „Meine Heldin ist eine alte Jungfer" — bekam sie das Manuskript mit wendender Post zurück mit dem Bemerken, der Roman werde die Leser der Gartenlaube nicht interessieren. Die wollten Geschichten, die mit glücklicher Verlobung enden. Das Lustspiel dagegen verwendete die alte Jungfer gern als komische Alte. Wir erinnern uns noch der „zärtlichen Verwandten" von Benedix, wo gleich zwei auftreten. Die eine will heiraten und kokettiert stark mit einem Geck, und die andere — der Blaustrumpf — zieht mit der Feder hinter dem Ohr herum; sie ist Herausgeberin der Mitternachtszeitung.

Eine groteske altjüngferliche Gouvernante, die sich einen Reverend fängt, bringt Oscar Wilde in seiner Komödie „Ernst sein ist alles". Mit tieferem Interesse wandte sich jedoch die Problemdichtung der alten Jungfer zu. Ibsen bringt ein paar bemerkenswerte Gestalten. So in den „Stützen der Gesellschaft" die prächtige Lona Hessel, die sich in Amerika mit ihrem jungen Bruder durchgeschlagen und einen tüchtigen Menschen aus ihm gemacht hat; und in „John Gabriel Borkman" fesselt uns der großangelegte Charakter der Ella Rentheim, die Borkman, mit dem sie verlobt war, und der aus eigennützigen Gründen mit ihr brach, vorwirft, welch großes Unrecht er ihr angetan, indem er durch seine Untreue das Liebesleben in ihr getötet.

Wir haben die satirische Behandlung der alten Jungfer gesehen, dann die psychologische, die gemütvolle, die soziale, die künstlerische; in Ella Rentheim sehen wir die tragische. So hat sich im Laufe der Zeit die Auffassung der unverheirateten älteren Frau gewandelt. Die Fragen, die ich aufstellte, lassen sich an der Hand der Dichtungen leicht beantworten. Keine

Digitized by Google

Abhandlung könnte klarer als Gabriele Reuters Roman „Aus guter Familie“ (den ich übrigens künstlerisch nicht hoch stelle) zeigen, wie eine mißratene alte Jungfer entsteht: durch eine mangelhafte Erziehung, die keinerlei tiefere Interessen weckt und pflegt, weder ethische, noch wissenschaftliche, noch soziale, noch praktische, noch künstlerische, die zu einer fruchtbringenden Tätigkeit auch für eine mittelmäßig Begabte hätten führen können. So ist die natürliche Folge ein unbefriedigtes, unausgefülltes Dasein. Eigentlich tragisch wirkt das Schicksal der Heldin Agathe doch nicht, dazu ist sie zu unbedeutend. Über so manchem alten Jungfern-Leben hätte das Iphigenienwort stehen können: „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod; dies Frauenschicksal ist vor allem meins!“

Tragik empfinden wir im Leben der Annette von Droste-Hülshoff. Die, auch von Iphigenie beklagte, „enge Gebundenheit“ des unverheirateten Weibes war ihr Los. Annette windet sich in der Unfreiheit ihrer Lage. Der Vierzigjährigen wird noch von der Mutter die Korrespondenz kontrolliert. Oft fühlen wir in ihren Dichtungen (z. B. „Am Turm“), wie sie leidet, ihre Kraft nicht voll ausnutzen zu können. „Über die Prüderie und Narrheit der sogenannten alten Jungfern“, sagt Bogumil Goltz in seiner Naturgeschichte der Frau, „kann jeder Dummkopf spotten, aber das begreifen selbst die gescheiten Leute nicht, was es für eine herzbrechende Tragödie um ein gealtertes Mädchen ist . . .“ Selbstverständlich braucht die herzbrechende Tragik nicht einzutreten und soll es nicht — von den Fällen, wo ein nicht zu überwindender Liebeskummer besteht, sei hier abgesehen —, aber in der alten Zeit war sie ohne Zweifel häufiger als heute.

Helene Böhlau, die sich in das Herzensleben gerade des Mädchens tief hineingedacht, hat eine kleine Erzählung „Der dichtverwachsene Garten“ geschrieben. Darin hat sie die Tragik der werdenden alten Jungfer erschütternd geschildert. In Weltabgeschiedenheit, fern von jedem Städtchen, liegt der dichtumlaubte Garten, der zu einem ländlichen Pfarrhaus gehört. Darin wächst die Pfarrerstochter Annemarie auf. Der Bruder geht hinaus ins Leben, auch ein Jugendfreund entschwindet ihrem Gesichtskreis. Sie ist mit den alternden Eltern allein, und die sehen nicht, daß aus ihrem Kinde ein nach Leben dürstendes Weib wird. Da klammert sich Annemarie an das Einzige, das sie erlebt hat, an den Abschied vom Jugendfreund, der beiden schwer geworden war und mit Küssen geendet hatte. Der junge Mann hat das längst vergessen, aber das einsame Mädchen pflegt die Erinnerung und blickt sehnsüchtig über die dichte Hecke in die Ferne. Ihr Leben ist ein dumpfes Warten, dabei wird sie matt und welk. Die Jahre gehen. Da kommt der Bruder mit Weib und Kindern. Man feiert sie. Der Vater bringt eine Gesundheit auf den Sohn und seine Familie aus, und dann auf „unser altes Jüngferchen!“ Da überkommt Annemarie ein verzweifelter Schmerz. Sie erwacht zu der Erkenntnis, daß ihre Jugend dahin ist, unwiederbringlich dahin.

Dieser kleinen Novelle mit ihrer Symbolik — denn der dichtverwachsene Garten könnte auch in der Stadt sein — will ich aus Friedrich Lienhards „Thüringer Tagebuch“ einige Waldgedanken gegenüberstellen. „Wegwart . . . ein Blümchen wartet am Wege . . . So eilen manche Mädchen hinaus ins Menschenland; stehen am Wege und schauen sich um und warten, ob nun wohl ‚der Eine‘ komme. Der oder jener streift sie — sie leuchten auf und lauschen — sie warten weiter — und viele, zu viele warten umsonst. Steht nicht, Mädchen! Schafft, seid gut, tapfer, tätig, da wo ihr seid! Es ist Romantändelei, daß irgendwo ‚nur der Eine‘ auf dieser bunten Welt ‚das Glück‘ bringe. Glück wächst an allen Waldecken, wenn du's kurzerhand ergreifst: mach' selber glücklich, ob ein Mütterchen am Wege, oder alte Eltern, oder Kinder, die der Erziehung bedürfen, oder Kranke, oder auch einen Gatten — es ist von gleichem Wert, versuch's nur!“ Und dann sei noch eine Gestalt aus desselben Dichters Roman „Westmark“ hervorgehoben als ein Beispiel der alternden Jungfer von heute. Die Krankenpflegerin, Schwester Lisy (deren weichen Händen Genesungskraft entströmt), antwortet einem jungen Mädchen, das sie fragt, ob sie geliebt hätte: „Geliebt, Fanny? Ob ich geliebt habe? Ich habe immer

Digitized by Google

geliebt. Erst war's ein einzelner Mann, später wurden es sehr viele Männer und Frauen. Ja, Kind, ich hab' mich auch einst manche Nacht in Schlaf geweint und habe Gott angefleht, er möge mir eines bestimmten Mannes Liebe schenken. Aber Gott hat etwas Besseres vorgehabt, er hat's später erhört, nur ganz anders. Er hat mir Liebe über Liebe gegeben. Tränen der Dankbarkeit, ja, Küsse dankbarer Liebe auf diese beiden Hände sind mir geschenkt worden. Fanny, und das ist so heilig-schön, daß es jenes andere wahrscheinlich übertrifft. Mein Liebesvermögen ist nicht ärmer geworden, sondern reicher. Sollen wir Frauen denn immer erst Weibchen sein und dann erst Menschen?"

Besser als mit Lienhards Schwester Lisy hätte ich die Frage, wie die unnützen alten Jungfern aus der Welt zu schaffen wären, nicht beantworten können. Sie sind auch bereits im Verschwinden. Vieles ist anders geworden, viele Schranken sind hinweggeräumt, seit Lessing spottete, seit Jean Paul klagte und seit Fredrika Bremer für das in enger Häuslichkeit verkümmernde, alternde Mädchen eintrat. Ein weites Arbeitsfeld liegt vor uns deutschen Frauen; und wenn die Gattinnen und Mütter oft von Mann und Kindern in Anspruch genommen werden, dann sind die Unverheirateten frei zum Dienst am Ganzen und am Einzelnen, wo es auch sei.

Maria Nassow

Lyrische Ernte

Abermals ist zu berichten, was an Versbänden dem „Türmer" zugeflossen ist. Es war nötig, zunächst ein Paket als völlig unbrauchbar beiseite zu legen. Was übrig geblieben, ist keineswegs immer bedeutend, aber doch einer Würdigung und Erwähnung nicht unwert. Andeutungen müssen genügen.

Über das Mittelmaß erhebt sich Georg Schmückles Gabe: „Lichter überm Weg" (Strecker & Schröder, Stuttgart); man mag die Verse sinnig nennen, ohne indessen tiefer berührt zu werden, da man das Wichtigste: Eigenart, noch vermissen muß.

Martha Grosse gibt ein Bändchen, „Wir Frauen" (Edda-Verlag, Kassel), von dem sich dasselbe aussagen läßt. Weich, gütig, treu gemeint — aber letzten Endes verblaßt.

Ernst Thrasolt legt drei Hefte vor: „Mönche und Nonnen", Legenden; „In Memoriam", Toten-Gedächtnislieder; „Die schöne arme Magd", Volksballaden (alle im Vier-Quellen-Verlag, Leipzig). Ein seltsames Gemisch von starkem Wollen und befangenem Können. Man lauscht eine Weile, erwartet etwas Persönliches, Gesehenes — und ermüdet alsbald infolge der allzu willig plätschernden Verse, die mitunter wie gereimte Zeitungsnotizen anmuten. Es fehlt die selbsteigene Schau, die beherrschte Gestaltungskraft; namentlich bei den Balladen ist dieser Mangel schmerzlich sichtbar.

Edel und in Einzelheiten sehr erfreulich sind die Gedichte „De profundis" des Deutschamerikaners Emil Doerenberg (Benno Goeritz, Braunschweig). Die Gesinnung ist eine warme, tüchtige, aufrechte; der Gruß an das Heimatland wirkt stärkend und widerhallend. Daß da oder dort Mängel den Versen anhaften, soll hier nicht weiter erörtert werden; das Wesentliche an dem Buche scheint mir in dieser Stunde eben das Bewußtsein deutschen Werts zu sein, das aus diesen Seiten so vernehmlich und herzlich aufklingt. — Dagegen habe ich den beiden Versbüchern von Hans Bethge: „Frühe Verse" und „Saitenspiel" (Gyldendalscher Verlag, Berlin) wenig Beziehung abgewinnen können. Ich verkenne nicht die feine, zarte Formung; aber ich sehe, daß diese Lieder nicht vom Persönlichen gelöst sind, daß sie ein wenig nach Mandelmilch schmecken. Man sucht nach eigenen Bildern, nach Tiefenschau — und findet nur schlanke,

Digitized by Google

etwas blasse, sorgsame Verse, die wohl hie und da einwiegen durch den sanften Rhythmus, aber auf die Dauer nicht genügen können, um echten Nachhall zu erwecken.

Blasse, kühle Luft liegt über Berthold Viertels „Bahn“ (Jakob Hegner, Hellerau). Zumeist knappe, andeutende Verse, die — soweit ich sie verstanden habe — von strengem Streben Zeugnis geben. Aber es fröstelt eine so wunderliche Nüchternheit in den Gedichten, eine Ferne und neblige Verhaltenheit. Wenig Liebe und Melodie. Als Probe der Vierzeiler „Einsam“:

Wenn der Tag zu Ende gebrannt ist,
Ist es schwer nach Hause zu gehn,
Wo viermal die starre Wand ist
Und die leeren Stühle stehn.

Die nächsten beiden Dichter gehören dem Charon-Kreise an. Erich Bockemühls „Musik der Träume“ (Erich Matthes, Leipzig) gleitet mild vorüber, ganz in jener Art, wie sie bei den Charontikern geübt wird. Man kann diese Klänge nicht halten, sie zerstäuben leicht. Sie weben und schweben — aber es bleibt kein dauernder Ton zurück. — Karl Röttger gibt umfangreiche Gedichte in „Sehnsucht und Schicksal“ (derselbe Verlag) und wendet sich der Legende zu. Er ist wohl der Reifste und Stärkste aus dem Kreise, wenigstens der Vielseitigste. Freilich wird auch bei ihm jenes peinliche Empfinden wach, daß ihm die Verse allzu leicht und emsig fließen; daß ihm eine Pause wohl zu gönnen wäre. Das beständig Andeutende (man sehe die zahlreichen Punkte und Gedankenstriche) ermüdet auf die Dauer, zumal nicht eben Bedeutsames oder Wesentliches verkündet wird. Mich haben die Gedichte ein wenig weichlich angemutet; ich glaube, daß der Dichter mehr geben wollte, als er vermochte. — Dagegen Axel Lübbe, dessen „Deutsches Antlitz“, Gedichte zu Bildnissen Albrecht Dürers, scharfe Linien und sichere Zeichnung aufweist (derselbe Verlag). Mitunter ist auch hier ein leichtes Vergreifen im Ausdruck bemerkbar, wie es aus dem Fleiße entspringt, das deckende Wort zu sagen. Aber man kann dem schmalen Buche, das übrigens mit den entsprechenden Bildnissen Dürers geziert ist, die Achtung und Dankbarkeit nicht versagen. Es ist deutsch gefühlt und voll Ehrfurcht und Andacht.

Ulrich Stark

So unverhüllt Kraft.
Und so geheimes Wehe.
So unerfüllte Leidenschaft
In der Entsagung Nähe.
Als ob die Kunde kam
Aus ganz, ganz fremdem Land,
Daß fortgetriebner Gram
Dort eine Heimat fand...

In Maria Kahle ist eine nicht unwertige Begabung zu begrüßen. „Volk, Freiheit, Vaterland“ (Hagener Verlagsbuchhandlung, Hagen) umschließt die Kriegsgedichte, in denen Leidenschaft und Schollenliebe aufglühen. Die Verse lärmen und flüstern, singen und dröhnen, und immer leuchten Strophen auf, die unmittelbar ergreifen. In den grauen Tagen des Niederganges, der schmachvollen Bedrängnis können diese Lieder Trost und Aufrichtung spenden. Von Heimattreue kündet auch der andere Band „Ruhrland“ (Volksvereinsverlag, München-Gladbach). Hier überwiegt das Landschaftliche. Hier ruht der Lärm, nur die Augen trinken die Wunder der Erde mit lechzender Hingabe. Gewiß, nicht immer ist die letzte Rundung und Reife erreicht; aber dafür entschädigt die Wahrheit des Erlebens, die Unmittelbarkeit beherzten Zugreifens. Man wandert gern mit der Dichterin durch das jetzt so hart bedrohte Land, von dem sie lobend singt:

Digitized by Google

Und ob uns auch der Feinde drückend Joch
Umengt und beugt, und Kämpfe uns zerrütten:
Solang noch Arbeit loht in deinen Hütten,
Bist du, mein kleines Land, das größte doch!

Übrigens findet sich auch ein Sonett an Karl Storck in dem Bande, dessen letzte Strophen noch wiedergegeben werden mögen:

Du trugst den Ton der hohen Urgesänge
Aus Deutschlands Kindheit rein in deiner Brust
Und wahrtest ihn im Schwall verworrner Klänge.
Von hohem Berge, fern der Gassen Lust,
Rief uns dein Wort. Und mitten im Gedränge
Wurden wir stolz uns unsrer Art bewußt.

Eine andere Dichterin, Frida Bettingen, legt ihre „Gedichte", eingeführt von Wilhelm Schäfer, in einem stattlichen Bande vor (Georg Müller, München). Man muß dem Verleger dankbar sein, daß er trotz der harten Zeiten die Herausgabe gewagt hat. Kraft ist die tragende Gebärde dieser zumeist freien Rhythmen. Nicht daß etwas Unweibliches, etwas gewaltsam Überhöhtes darin hervorprahlte; im Gegenteil: eine mütterliche Güte wirbt und singt; aber das Schicksal, das sich in diesem Buche erfüllt, ist ein herbes, mühsam ertragenes. Erst der Krieg hat den Mund der Dichterin geöffnet (was vordem entstanden, ist minder bedeutsam und wenig); der Tod des einzigen Sohnes auf dem Schlachtfelde schien ihr Wesen zerbrechen zu wollen; die Kunst des Arztes gab ihr Gesundheit zurück. Frida Bettingen steht im 56. Jahre; und ihre Kunst ist eine geruhsame, in sich gesammelte. Stücke wie „Medea", wie „Ahasver", Hymnen wie „Sappho" sind sicherlich Erscheinungen, denen man nur selten begegnet. Es ist etwas Gehaltenes darin, etwas Bezwungenes. Nicht große, sondern starke Worte. Eine herbe Süßigkeit. Sie singt von Hölderlin, Grabbe und Kleist, von den Gescheiterten, Ringenden, von Beethoven und Hans Sachs; sie bildet Legenden und mythische Gesichte.

Ganz nur Landschaft, und zwar im Kleinen das Ewige widerspiegelnd, bildet Joseph Schanderl in der „Krone" (G. Müller, München). Eine feine, behutsame Kunst. Es ist Einkehr in das Urtümliche, Rückweg aus der bunten Verwirrung zur Einheit und Stille. Eine prachtvoll ehrliche Kunst, die alle Seitenblicke und Verlockungen von sich weist. Ich möchte gern recht viele Proben geben, muß mich aber nur auf einen Beweis beschränken.

Felsentraum

Tief in Schleiern ging das Licht zur Ruh'.
Müd vom Schaun und Staunen schweigt mein Wille.
Die beglückten Augen tun sich zu
Und vertrauen sich der dunklen Stille.

Tag und Abend hab' ich eingetrunken —
Traum wird alles, Traum und Widerschein...
Bin ich wirklich? War ich längst versunken?
Ich ertaste meinen Pfühl von Stein:

Darf gelehnt am kühlen Felsenfirst
Samt den Bergen mich im Raume drehen,
Eins mit allem sausenden Geschehen —
Muß bestehen und mit dir verwehen,
Bunter Erdenball, wohin du schwirrst...

Digitized by Google

Nordische Verhaltenheit ruht über Julius Havemanns „Gedichten" (Alfred Janssen, Hamburg), die im Auftrag der Stadt Lübeck veröffentlicht sind, dem feinsinnigen, stillen Dichter zu Ehren. Die Leidenschaft ist gedämpft, die Sehnsucht umschleiert. Es ist in dieser Lyrik etwas Bleibendes: edle, gehütete Überlieferung. Am besten gelingen Havemann jene Bilder aus der Heimat, über denen die weite Ruhe der Ebenen sinnt. Nicht das Jauchzen und Überfluten ist ihm gemäß, sondern das friedsame Lauschen, das Hinausspähen aus etwas zwinkernden Augen. Manchmal redet Havemann mehr, als er gestaltet; wo aber Bild und Formung zusammenstimmen, da gibt es einen guten Klang, dem man willig nachgeht.

Holstein

Wo sich das Land in sanften Wellen weitet,
Von Knicks in grünen Ketten überbogen,
Ein vielgekrümmter Faden Silber gleitet
Um Felder, die im Winde bläulich wogen.

Mit bunten Laken scheint der Grund bebreitet.
Fern brennt der Raps, am Hügel hochgezogen.
Und wie wenn Baldur über Wolken reitet,
Kommt übers Wäldchen Sonnenlicht geflogen.

Die Erlen schauern an den blanken Bächen.
Mir aber ist, als wenn aus Urwelttagen
Tieffinstrer Wälder Stimme hörbar werde.

Durch unentweihte Eichengründe brechen
In Sumpf und Heide goldumflammte Wagen,
Und die Bravallahschlacht zerstampft die Erde.

Es ist eine reiche Ernte: reine Lyrik neben erzählenden Formen. Auch „Drei Märchen" Havemanns (Lübeck, Otto Wessel), der ja auch den Lesern des Türmers bekannt ist, seien in ihrer hübschen, ansprechenden Art ehrend genannt.

Über Alfred Mombert habe ich in meinem letzten Berichte schon gesprochen. Hier kann ich mich also kürzer fassen. Weder „Die Schöpfung" noch „Der Denker" vermochte mein Urteil umzuwenden (Inselverlag, Leipzig). Wenn Männer wie Ernst Michel oder Richard Benz gerade Mombert als den Künder eines neuen Mythos feiern, so will ich diese Tatsache gern verzeichnen. Von mir selbst aber muß ich gestehen, daß ich zwar ein paar recht feine und reine Gedichte fand, mich aber auf den einsamen Gipfel, von dem immer wieder gesungen wird, nicht hinaufzuschwingen vermag. Besonders lieb sind mir die wenigen Zeilen geworden:

Weiße Schafe weiden auf eisiger Heide im Schnee.
Das ist reine Seele und spitzes Weh.
Eine irrende Traum-Herde.
Eine große Liebe auf dieser kleinen Erde.

Dergleichen Visionen finden sich wohl hin und wieder; zumeist aber überwiegen die tönenden Worte und bunten Phantasiespiele.

Nun noch einige Spruchbücher und Anthologien. Georg Stammler erfreut durch seine Sammlung „Komm, Feuer" (Urquell-Verlag, Mühlhausen in Thür.), weil sie kernhaft deutsche Gesinnung mit hellem Aufblick und gesundem Empfinden vereinigt. Auch hier ließe sich manche technische Ausstellung geben; aber das Gefühl, daß sich Stammler weniger um „Kunst", als um vaterländische Not bemüht, läßt die Einwände rasch verstummen. In den Sprüchen, welche auch

Digitized by Google

das andere Büchlein „Heut ist der Tag!“ füllen (derselbe Verlag), findet sich manch schneidiger Hieb, manche hilfreiche Weisung. Aus den Brunnen-Sprüchen wenigstens eine Kostprobe.

Du frischer Brunnen, sag',
Was dich so kühlen mag?
„Ich fülle meinen Tag.“

Und was dich froh erhält?
„Ich schenke mich der Welt.“

Warum so klar dein Sinn?
„Ich bin nur, was ich bin.“

Was perlst du denn so licht?
„Ich ström' und frage nicht.“

Auch die beiden Bändchen von Wilhelm Müller-Rüdersdorf, „Des Glückes Brücke“ und „Schmied' uns Leben!“ (Fr. Seybold, München) bergen manches Tüchtige und Beherzigenswerte in hübscher Formung. — Andere Zwecke verfolgt Reinhold Braun. „Das Morgenbuch“ und „Aus tiefen Brunnen“ (beide bei Alfred Unger, Berlin) sind durchaus religiös gerichtet. Kurze, warmherzige Betrachtungen, Lieder und Sinngedichte in wechselnder Fülle. In christlichen Familien wollen diese Bücher daheim sein, wollen aufrichten, mahnen und bitten. Und so weiß ich ihnen keinen bessern Wunsch mitzugeben, als den, daß sie dieses schöne Ziel erreichen und viele Freunde und Leser gewinnen mögen.

Schließlich die Anthologien. „Morgenglanz der Ewigkeit“, ein von Wilhelm Rüdel veranstaltetes Jahrbuch für religiöse (protestantische) Lyrik (Müller & Fröhlich, München) birgt Namen wie Bäte, Braun, M. G. Conrad, Lienhard, Lüdtke, Müller-Rüdersdorf, Fr. Philippi, Schellenberg, Schüler, Sperl, Wolzogen und zeigt auch manches schlichte, fromme Lied; im Ganzen jedoch vermißt man die wahre Kunst und die echte Ergriffenheit, das tiefe, selige Hingenommensein. — Zwei kleine, entzückend ausgestattete Büchlein sendet Richard Zoozmann, der eifrige Anthologist, hinaus im Damenbrevier (Amalthea-Verlag, Zürich) und zwar „Östliche Rosen“, Liebeslieder aus Sonnenaufgangsländern, und „Altdeutsche Minnelieder“. Etwas willkürlich zusammengestellt, aber nicht ohne Reiz. — Und endlich eine Auswahl aus „Des Knaben Wunderhorn“ (O. C. Recht, München), geziert mit Bildern von Ludwig Richter, Pocci u. a., wobei nur leider die Namen der Zeichner nicht unter den Bildern selbst angeführt sind. Durchaus deutsch, heimelig, treuherzig und empfehlenswert. Wenn etwas uns heute nottut, dann ist es ja das Besinnen auf heimische Art, auf quellfrischen Trunk aus eigenen Brunnen...

Ernst Ludwig Schellenberg

Zu unsrer Kunstbeilage

Der wuchtig und ernst gestaltete Wasgenstein in den Vogesen ist, mit Erlaubnis des Künstlers und des Verlegers, der Wasgenwald-Mappe von Prof. Franz Hein entnommen (Leipzig, R. Voigtländer).

Digitized by Google

Timmers Tagebuch

Deutschlands schwarzer Tag · Die Akten des Auswärtigen Amtes · Reich und Länder · Die Saat der Unzufriedenheit · Die französischen Machenschaften im Rheinland · Das Versagen der Sozialdemokratie Der Rückschlag · Entbehrungen und Enttäuschungen Nun aber keine kapitalistische Herrenpolitik! Die eigene Seele!

Der 20. März 1890 ist der schwarze Tag im deutschen Kalender. Mit Bismarcks Sturz begann Deutschlands Sturz.

Der junge Kaiser beseitigt den lästiggewordenen alten Kanzler, ihn, dem er die Reichskrone verdankt. Mit dem Stolz des Erfolgreichen und mit der Würde seines verantwortungsvollen Amtes tritt ihm der treue Eckhart des deutschen Volkes entgegen. Das tiefere ethisch-politische, das höhere nationale Recht ist auf seiner Seite. Und doch muß er weichen. Das gleicht in einer Beziehung dem Kampfe zwischen Wallenstein und der Wiener Hofburg. Deutschland aber wird zum Max Piccolomini, der zwischen beiden stand und darob unter die Hufe der Pferde geriet.

Bismarcks Sturz war Deutschlands Sturz. Langsam kam die Lawine ins Rutschen. Mit wunder Seele liest man die Akten, die das Auswärtige Amt soeben wieder aus seinen Archiven an die Öffentlichkeit gibt. Die neue Bändereihe umfaßt gerade die ersten Jahre nach des Kanzlers Rücktritt.

Stets hatte diesen Meister der Alp feindlicher Bündnisse gedrückt. Aber seine Kunst hatte sie regelmäßig zu durchqueren gewußt. Der neue Kurs war leichtherziger, weil er kurzsichtiger war. Flugs wurden wir daher in die Abwehr gedrängt.

Frankreichs Politik war ebenso zähe wie gerissen und unverschämt. Als wir den Engländern Helgoland abkauften, verlangte es bereits Kompensationen. Jeden Vorwand nützte es aus, und unsere Politik spielte ihm Trumpf auf Trumpf in die Hand.

Noch am 17. März 1890 war Graf Schuwalow im Kanzlerhause erschienen, um wegen des meisterlichen Rückversicherungsvertrages anzufragen. Rußland wollte ihn erneuern. Zufällig am gleichen Tage noch forderte der Kaiser Bismarcks Abschiedsgesuch. Sein Nachfolger Caprivi jedoch fand auf Holsteins verhängnisvolles Be-

Digitized by Google

treiben, das Abkommen sei zu knifflig, und ließ es fallen. Sofort entstand die russische Entente cordiale mit Frankreich, die schrittweise zum engen Bündnis reifte. Im Jahre 1896 war man bereits so weit, daß die Zarin-Mutter dem Präsidenten Faure, der ihr überhöflich bis zur deutschen Grenze das Geleit gegeben, sagte, sie bedaure, sich schon hier von ihm verabschieden zu müssen. Bei ihrem nächsten Besuch hoffe sie die Grenze dort zu finden, wo sie immer gewesen. „Sie können in der Entscheidungsstunde auf meinen Sohn und Rußland rechnen."

Wie laienhaft war es doch, den russischen Draht zu zerreißen! Als Ersatz aber mußte man sich dann mindestens an England heranmachen. Selbst wenn es schwere Opfer kostete. Sollte man's glauben, daß in solcher Lage umgekehrt die Krügerdepesche geschrieben werden konnte?

Fast ein Menschenalter hat sich unsere Politik in verblasenen Täuschungen gewiegt. Ihr fehlten Köpfe, und das persönliche Regiment verdarb sie durch seine Zickzackstimmungen. Mit steigendem Unbehagen liest man das Tagebuch des Grafen Zedlitz-Trützschler (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt). Er war zwölf Jahre lang kaiserlicher Hofmarschall und kam sich — freudlos in der Freude Fülle — all diese Zeit über wie eine Kassandra vor. Einst wohnte er einer Zusammenkunft mit König Eduard bei. Als er den Kaiser mit dem Ohm verhandeln hörte, dem Manne, den Wucherer, Spieler und Dirnen mit allen Wassern gewaschen, da bekam er den Eindruck eines Kindes, das fremd in das Leben hineinlebt. Es sollte alles schön und alle Tage Sonntag sein. Daher waren Schwarzseher verbannt, ob sich gleich der deutsche Himmel immer bedrohlicher schwärzte. Zwanzig Jahre nach des großen Friedrichs Tode war Friedrichs Preußen zerbrochen; zwanzig Jahre nach Bismarcks Hingang zerbrach Bismarcks Schöpfung.

* * *

„Ein jeglich Reich, so in ihm selber uneins ist, das wird wüste." So beginnt die Goldene Bulle, die sich von unserem heutigen Reichsrecht dadurch unterscheidet, daß sie die Staatsnotwendigkeiten ihrer Zeit klar erkannte.

Die Weimarer Verfassung hingegen ist wie ein Rock, der sich am Körper hier bauscht und dort strammt. Es fehlt das zuträgliche Verhältnis zwischen Reich und Ländern. Nie hätte Bismarcks Klugheit die Rechte der Bundesstaaten derart beschränkt, daß ein Aufbegehren Bayerns nach Art des jüngst Erlebten möglich geworgen wäre. Ebensowenig jedoch hätte er einen Artikel 18 zugelassen, der unter Umständen zu einer Zersetzung Deutschlands führen kann.

Nach beiden Hinsichten wird Uneinigkeit geradehin gezüchtet. Frankreich sah's mit plänespinnender Freude. Hier ließ sich etwas machen. Zwar in Bayern fiel es jämmerlich ab. Aber im Rheinland kaufte es sich Leute, die zuerst „Los von Preußen" oder „Los von Bayern" riefen, um dann, als der Frank immer reichlicher rollte, auch immer frecher das „Los von Deutschland" unterzuschieben.

Alle Welt weiß, daß der Separatistenrummel von Paris aufgemacht und ohne Wurzel im rheinischen Volke ist. Poincarés Ableugnung kann dies bloß bestätigen. Der „Manchester Guardian" nennt sie, grob aber wahr, die abstoßendste Form einer Lüge. Es ist nachgewiesen, daß Dorten von der Rheinlandkommission täglich gegen 40000 Franken empfängt. Nach der Londoner „Times" sind die Separatistenführer

Digitized by Google

„die verworfenste Bande von Gaunern", die ihr je vorgekommen. Schamlose Verschiebungen von Lebensmitteln wurden bereits aufgedeckt. Die sogenannte Rheinwehr ist aus allen Lasterhöhlen Europas gesammelt und versteht zum großen Teil gar kein Deutsch. „Eine redliche, fleißige Bevölkerung wurde einer Bande von Zuchthäuslern ausgeliefert." Auch dies ein Wort der „Times", die wahrlich alles andere als deutschfreundlich ist. Wollen sehen, wie Lord Clives Bericht auf die Welt wirkt.

Der Düsseldorfer Schupoprozeß darf nie vergessen werden. Hochverräter, von den Franzosen bewaffnet und bezahlt, bemächtigen sich mit ihrer Hilfe der öffentlichen Gewalt. Sie plündern, sie mißhandeln die Bürger und schießen auf die Polizei. Als diese sich ihrer Haut wehrt, wird sie von französischem Militär verhaftet. Man stellt sie wegen Totschlags vor eines seiner berüchtigten Kriegsgerichte, denen das Recht nur ein Mittel des Unrechts ist. Über eine rein innerdeutsche Sache maßen sich französische Offiziere ein Urteil an. Die Zeugen bekunden sämtlich, daß die Angeklagten nur getan, was Diensteid und Menschenrecht geboten. Gleichwohl werden sie zu entsetzlichen Strafen verurteilt.

Der Franzose kennt im Siegesrausch kein Schamgefühl. Er ist im besetzten Lande ein Blutsauger bis in die Ausmaße der Geisteskrankheit hinein. Während das Reich die Beamtengehälter unter die Hälfte der Friedenssätze drücken muß, und überall, wo Menschen von Menschlichkeit wohnen, gesammelt wird, um den deutschen Hunger zu stillen, da praßt er auf deutsche Unkosten. In Düsseldorf wird ein Internat für die Kinder des Besatzungsheeres errichtet. Die Stadt mußte es erbauen. Fünfzig Lehrer wurden dafür nebst vielköpfigem Anhang aus Frankreich verschrieben. Die Stadt muß sie bezahlen. Der Direktor erhielt eine der schönsten Villen mit voller Ausstattung. Der Besitzer wurde auf die Straße gejagt. Für die Kleinkinderschule verlangte man 30 Wollschäfchen und 20 Kinderkühe. Als die Stadt sich weigerte, hat man das Spielzeug auf ihre Kosten im Warenhaus Tietz beschlagnahmt. Ist das nicht ein Übermut, eine Herzensroheit, die gen Himmel schreien? Voltaire hat seine Landsleute gut gekannt. Er pflegte sie Tigeraffen zu nennen. Franzosen und Indianer sind die erfinderischsten Henkersknechte der Welt.

Die Absicht ist klar vor Augen. Die besetzten Gebiete sollen mürbe gemacht werden, daß sie sich willenlos der Gewalt fügen. Mit Daumenschrauben will man uns zwingen, darauf zu verzichten. Keine Verhandlung wird daher das geringste nützen. Jeden Versuch ist Poincaré entschlossen, mit Spitzfindigkeiten und journalistischem Blendwerk zu durchkreuzen. Er wird die Versöhnlichkeit nur im Munde führen, um desto unversöhnlicher zu sein; wird sich stets nur auf den Versailler Vertrag berufen, um ihn desto dreister mit Füßen treten zu können. Das haben wir davon, daß der „Vorwärts" am 20. Oktober 1918 schrieb: „Deutschland soll, das ist unser fester Wille, seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie zum letzten Male siegreich heimgebracht zu haben."

* * *

„Ein jeglich Reich, so in ihm selber uneins ist"... Was wären uns die Franzosen, wenn wir durchgehalten hätten? Hat uns der Umsturz auch nur ein einziges seiner ruhmredigen Versprechen gehalten? Nur Zerfall hat er gesät.

Digitized by Google

Ein gedankenreicher Artikel von Hans Bechly in der „Deutschen Handels-Wacht" wirft die zeitgemäße Frage auf: „Wie hat die Sozialdemokratie ihre Macht gebraucht? Was hat sie geleistet?"

Die Antwort lautet: Völlig versagt hat sie. Selbst auf ihrem eigensten, dem sozialen Gebiete. Bechly gibt auch den Grund an: „Weil sie zu feige war, ihren Anhängern neben Rechten auch Pflichten aufzuerlegen." Die Revolution wurde daher zu einer engherzigen Lohnbewegung. Diese untergrub das Leistungsprinzip und durch törichte Gleichmacherei die gesunde Entwicklung unseres Gewerbefleißes. „Auf steuer- und finanzwirtschaftlichem Gebiet hat man alles laufen lassen, sich mit unausführbaren Agitationsanträgen begnügt und durch blutigen Dilettantismus, Sabotierung aller Sparmaßnahmen und durch Staatskrippenwirtschaft den Zerfall unserer Währung beschleunigt. Jedem Beamtenabbau hat man zum mindesten passiven Widerstand entgegengestellt.

„Dazu kam die geradezu engstirnige Angst um den Bestand der Republik. Alles, was nicht auf die Republik schwor, mußte unterdrückt werden, wurde verdächtigt und von jeder Mitarbeit ferngehalten. Nicht dem deutschen Volk galt die Sorge und Fürsorge der regierenden Partei, sondern ausschließlich der Republik und ihren Anhängern. Das Wachsen einer wahrhaft deutschen Notgemeinschaft wurde systematisch verhindert.

„Auf staatspolitischem Gebiet nach außen hinderte die gleiche Einstellung die Sozialdemokratie, eine Erstarkung des nationalen Gedankens auch nur zuzulassen, geschweige denn zu fördern. Jeder Gedanke an eine, wenn auch nur bescheidene Wehrhaftigkeit mußte unterdrückt werden, denn jeder waffentragende Mann war nach der Meinung der Sozialdemokratie eine Gefahr für die Republik. Während in allen europäischen Staaten, wie in Italien, der Türkei, Ungarn usw., sich entgegengesetzte Stimmung durchsetzte, war in Deutschland nur entmannender Pazifismus Trumpf. Jede aktive Außenpolitik, die nur etwas Würdegefühl und Kraftbewußtsein wittern ließ, wurde sabotiert und verraten!

„So hat die Sozialdemokratie alle guten Ansätze zu einem Wiederaufraffen aus dem Niedergang immer und immer wieder unterhöhlt und zerschlagen und ist allmählich wieder das geworden, was sie im früheren Deutschland war: eine negierende, fruchtlose Oppositionspartei"...

Das sind furchtbare Wahrheiten. Schon im Dezember-Tagebuch verwiesen wir auf offenäugige und offenherzige Sozialdemokraten, die dasselbe sagen. Heute schließe sich ihnen Dr. August Müller an, der im letzten kaiserlichen Kabinette noch mit Scheidemann und Erzberger Staatssekretär gewesen. Im „Achtuhr-Abendblatt" bekundete dieser frank und frei, daß „das demokratische Regiment auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete eigentlich nur einen Mißerfolg nach dem anderen gehabt hat und damit so ziemlich jeden moralischen Einflusses verlustig gegangen ist".

Auch in der Republik gilt das „Quidquid delirant reges plectuntur Achivi": Die Herrschenden machen Torheit, das Volk muß leiden. Die Notenpresse druckte und zerdrückte damit jeden Wohlstand. Alles war auf den Kopf gestellt. Nichts Unsichereres gab es, als was der Staat für mündelsicher erklärte. Man sparte, indem man das Geld ausgab, denn was man in den Kasten legte, war tags darauf zu nichts zerronnen.

Digitized by Google

Vorbei der Billionentaumel. Die Rentenmark ist eine rücksichtslose Enttäuscherin. „Irrtum, laß los der Augen Band und merkt euch, wie der Teufel spaße.“ Bettelarm sind wir geworden. Was steht uns aber noch alles bevor! Eingeschränkte Gehälter und Löhne, Entlassungen, Steuern über Steuern, Eingriffe in den Notgroschen, die von ihren Erfindern selber als brutal bezeichnet werden.

Im Grundgedanken ist man einig. Zahlen und sparen! Wer jedoch betroffen wird, der begehrt auf. Es ist wie beim Kartenspiel. Den schwarzen Peter schiebt jedermann dem lieben Nächsten zu.

Nach dem Umsturz suchte die radikale Arbeiterschaft aus ihren Betrieben das Menschenmögliche herauszuholen. Es kam zu wunderlichen Sprüngen. Der Waldhauer wurde höher gelohnt als sein Oberförster, und die Assistenzärzte eines Krankenhauses baten, doch wenigstens der Scheuerfrau gleichgestellt zu werden.

Auf dem Kopfe konnte die Wirtschaft nicht stehen bleiben. Sie ist im Begriff, sich wieder auf die Füße zu stellen. Diese aber sind entkräftet. Die Ruhrindustrie vollends droht unter dem Micum-Vertrag völlig zu erliegen. Selbstbescheidung ist allüberall das harte Gebot der Stunde. Leider aber sehen wir allenthalben, daß nach dieser Wende der Druck von unten durch Gegendruck von oben vergolten wird. Der verebbten Arbeiterbewegung folgt der Nachstoß der in ihrer Macht erstarkten Arbeitgeberschaft. Er hüte sich, daß er nicht über das wiederhergestellte Gleichgewicht der Kräfte hinausgeht! Wir hoffen dringend, daß er den Umschwung nicht nütze im Sinne einer kapitalistischen Herrenpolitik!

Auf diese Gefahr muß der Finger weisen. Zwar duckt sich heute der Arbeiter, denn besser trocken Brot als gar kein Brot. Allein seine Gefühle frißt er in sich hinein, und der Bolschewismus weiß sie zu nützen. „Welche Katastrophe“, so sagt Bechly mit Recht, „können wir erleben, wenn die Massen nur auf den Tag der Rache warten, um Schlimmes mit Schlimmerem heimzahlen zu können!“

* * *

„Du bist Europas Herz, ach ja, zerrissen wie nur ein Herz sein kann.“ So klagte Grabbe vom deutschen Vaterlande schon vor fast hundert Jahren. Soll es immer so bleiben?

Von der Phrase berauscht, glaubten die Arbeiter mit dem neunten November eine goldene Zeit angebrochen. Aber die Männer ihres Vertrauens waren weder klüger noch besser, oft sogar fragwürdiger als die Minister des alten Regimentes. Und was materialistischer Geist am Volke gesündigt, konnte dies durch materialistischen Geist geheilt werden?

Bitter enttäuscht wendet der vierte Stand in seinen redlichen, fleißigen, friedfertigen Elementen sich wieder nach rechts. Er hat erkannt, daß ein bescheidenes Daseinsglück nur erreichbar, wenn es fest in der Heimaterde wurzelt. Er will bodenständig werden, will heraus aus dem Elend der großstädtischen Mietskasernen und aus der giftigen Wühlerei, die ihnen alles Große und Schöne verekelt. Er war Tagelöhner, aber er will einen Beruf; er hatte eine Schlafstelle, er verlangt nach einem Heim; ihn forderte die Partei, er sehnt sich nach einem Vaterland. Weh, wenn dies große Sehnen abermals zerschellt! Wenn er dort, wo er in redlichem Tausch Brot

Digitized by Google

für Arbeit erhoffte, kaltherzig mit Steinen abgelohnt wird! Frankreich wünscht es und läßt seine Zuhälter in diesem Sinne hetzen. Das ist allein schon Grund genug, mit heißem Wollen dagegen anzugehen.

Die „New York World" widmet unserer Lage eine Betrachtung. Sie bedauert unseren Mangel an Einigkeit und höheren Zielen. Mit Poincaré allerdings sei das deutsche Problem schlechterdings unlösbar. „Aber wenigstens könnte Deutschland in seiner Niederlage und seiner Hilflosigkeit, wenn es einen Führer hätte, der Welt ein besseres Schauspiel bieten, als das Bild unaufhörlichen Schacherns um unwesentliche Einzelheiten des Besteuerungs-, Lohn- und Profitwesens. Im gewöhnlichen Sinne des Wortes gesprochen, kann Deutschland nicht viel tun, um sich selbst zu helfen; es kann Poincaré weder Widerstand leisten noch ihn loskaufen oder begütigen. Aber zum mindesten könnte es Herr seiner eigenen Seele bleiben, sich selbst zu entscheidendem Entschluß aufraffen und der Welt gewissen Grund zu der Überzeugung geben, daß die deutsche Nation noch Wirklichkeit ist."

Drüben im Dollarlande haben sie also bereits den Kern der deutschen Frage erfaßt. Unsere Seele verdarb am Mammonsdienste. Sie waren allzumal Sünder, die sogenannten oberen wie die sogenannten unteren Stände. Keiner bedachte, daß der Gewinn der ganzen Welt den Schaden an der Seele nicht aufwiegt.

Der „Türmer" hatte die brauende Gefahr erkannt. Zu einer Zeit schon, als man gemeinhin glaubte, es ginge herrlichen Zeiten entgegen. Er hat gewarnt und zur Läuterung gemahnt, zur Reinigung aufgerufen im Stahlbade des deutschen Idealismus. Es auch weiter zu tun, darin erkennt er jetzt erst recht seinen eigensten Beruf, seinen Dienst am Volke und sein Daseinsrecht. In unserem Inneren liegt der Punkt, von wo aus einzig Deutschland wieder in die Angeln zu heben ist. Denn der Geist baut sich die Wohnung, und der gesunde neue Reichskörper wird einzig durch die gesundete Reichsseele.

F. H.

Digitized by Google

Auf der Warte

Professor Lichtenberger und das heutige Deutschland

Henri Lichtenberger ist Professor an der Sorbonne. Er stammt aus dem Elsaß. Vermutlich waren seine Vorfahren Untertanen jener alteingesessenen Herren von Lichtenberg, deren Burg im Unterelsaß stand, in der Gegend von Buchsweiler und Oberbronn, im Bezirk der alten Barbarossapfalz Hagenau. Weit und breit, von Pfirt bis Weißenburg, das ganze Elsaß entlang, am Rhein und an den Vogesen beweisen die urdeutschen Namen sämtlicher Städte, Dörfer, Burgen, Berge, Fluren und Flüsse, daß hier deutsches Land ist. Das müßte auch einem Professor der berühmten Sorbonne schon durch seinen Namen täglich im Bewußtsein bleiben. Es ist eine naturgeschichtliche Tatsache: Elsaß ist deutsches Land. Kein Vertrag kann diese Tatsache aus der Welt schaffen.

Nun schreibt Prof. Lichtenberger ein Buch „L'allemagne d'aujourd'hui dans ses relations avec la France" (Paris 1923). Dieses Buch ist in einer Sammlung der „Conciliation internationale" erschienen, will also der internationalen Verständigung dienen. Ein schöner Gedanke! Der Leiter des Ganzen ist der bekannte Senator d'Estournelles de Constant, der diesem Lichtenbergerschen Buche eine Vorrede vorausschickt. Diese „Introduction" ist lesenswert; sie gibt überraschende Aufschlüsse. „In ihrer vornehmen Bemühung, zu einem dauerhaften Frieden beizutragen, hat die Carnegie-Stiftung gewünscht, daß ein Franzose sich der Aufgabe unterziehe, für sie das Chaos des heutigen Deutschlands zu erforschen . . ." Der unvorbereitete Laie ist schon von diesem ersten Satz überrascht. Also die „Dotation Carnegie" mit ihren Geldern steht dahinter; und einen „Franzosen" — einen nach Frankreich ausgewanderten Elsässer — hält sie für geeignet, das deutsche Chaos sachlich für sie aufzuhellen? Der Herausgeber versichert, daß man streng sachlich, mit versöhnlichem Hintergrunde, verfahren werde; rasch aber bricht die französische Mentalität oder Denkweise durch. Die Dotation habe den Krieg bekämpft bis zu dem Tage, wo der Krieg erklärt wurde „durch den Fehler und das Ungeschick des deutschen Militarismus, des großen Schuldigen" — aha, da steht es ja schon wieder! Und entzückend dann das Folgende: er betrachtet es als bemerkenswertes Zeichen von „Vertrauen auf das pazifistische und propagandistische Frankreich", daß die Carnegie-Stiftung just in Paris ihr „europäisches Zentrum" errichtet hat; von dort aus bemühte sie sich besonders um das Land, das „am meisten von kriegerischem Geist bearbeitet und am drohendsten" war. Abermals! Von Deutschland immer wieder also ging die größte Gefahr aus. Das ist vorgefaßte These. Er spricht später von der „unverbesserlichen Blindheit Deutschlands"; und so stehen von vornherein das friedliche Frankreich und das kriegdrohende Deutschland als Thesen einander gegenüber. Und gleich dahinter, untrennbar davon, das zweite unausrottbare Vorurteil: das französische „Recht auf Elsaß-Lothringen"! Dieser angeblich internationale Friedensfreund rühmt sich, daß er gegenüber der Gefahr des militaristischen Deutschlands immer Franzose, immer treuer Diener seines Vaterlandes geblieben; und er gibt uns dessen allerdings einen durchschlagenden Beweis, der sein Friedenswerk in das bedenklichste Licht stellt. Auf die Frage nämlich, was denn die Stiftung während des Krieges getan habe, plaudert er aus: „wir haben die

Digitized by Google

Verbindungen zwischen Paris, Washington und Neuyork dazu benutzt", mit „glühendem Appell" unaufhörlich die Solidarität der „freien Völker" zu betonen, und — das „amerikanische Volk mit der Pflicht zu durchdringen", nicht nur Frankreich und seine Verbündeten zu verteidigen, sondern die „Zivilisation, die Menschlichkeit". Also französische Kriegshetze mit Hilfe der Mittel der Carnegie-Stiftung!

So sieht diese „Conciliation internationale" aus.

Genau so befangen in französischer Denkweise ist Herr Professor Lichtenberger, an den der „Türmer" schon einmal einen offenen Brief gerichtet hat. (Da wir im „freien Frankreich" verboten sind, wissen wir nicht, ob er unsere Sendung erhalten hat.) Der im allgemeinen gut unterrichtete Verfasser schreibt in seiner Art sachlich, aber — auch er geht von der „deutschen Gefahr" aus. Eben durch dieses Vorurteil wird auch bei ihm von vornherein alles schief; genau so schief, wie die Einstellung dieses unhistorischen Historikers zu den elsaß-lothringischen Gauen: es sind für ihn nun einmal „annektierte französische Provinzen". Dann wieder taucht das ängstliche Wort „garanties" auf: Frankreich braucht Garantien gegen das störrische oder bedrohliche Deutschland — und so in infinitum. Wie sollte ein Lehrer im Gefüge der Sorbonne anders als offiziell-französisch urteilen!

Verständigung ist ausgeschlossen. Daß auch wir zusammengepreßte Deutsche Sicherheiten brauchen gegen den französischen Militarismus, gegen das angreifende Volk Napoleons und Ludwigs XIV. (Lichtenberger kennt doch wohl Fénélons Einspruch gegen den Elsaßraub?); daß Frankreich uns — wie neulich der Amerikaner Frederik Bausmann („Let France explain") nachwies — viel häufiger mit Krieg überzogen hat als wir die Franzosen; daß mit Ludwigs Ostpolitik und Eroberdrang nach den Rheinbezirken das ganze Unglück der deutsch-französischen Spannung begann, mit einer Politik also, die nun in übelster Form am Rhein und Ruhr von Poincaré wieder aufgenommen wurde: — das wird unterschlagen.

Frankreichs Ostpolitik ist das Unheil. Es will die Rheingrenze. Es saugt sich in den deutschen Volkskörper ein und holt, bei abnehmender Volkszahl, schwarze Truppen zu Hilfe, eine Schmach für die weiße Rasse, um den deutschen Nachbar in Dienstbarkeit zu halten, nachdem es uns das Schuldbekenntnis abgepreßt hat. Wie soll bei solchem unerbittlichen Lebensprozeß zwischen zwei Nationen, bei solcher Frage der Raumverdrängung rationalistische „Verständigung" möglich sein?

Ich bin so gut oder besser ein echter Elsässer wie Professor Lichtenberger, bin am Fuße der Burg Lichtenberg geboren, seit Jahrhunderten im Elsaß verwurzelt, nun durch die französische Politik heimatlos — und ich werde bis an mein Lebensende die große französische Lüge nie zugeben, daß unser deutsches Elsaß eine von den Deutschen „geraubte französische Provinz" sei. Auch mir liegt der Frieden der Völker, die Verständigung zwischen allen nicht unedlen Geistern und Nationen redlich am Herzen: aber diese Verständigung darf sich nicht auf einer Lüge aufbauen.

Und nicht anders ist es mit der deutschen „Schuldfrage". Auch die neueste Veröffentlichung der Akten unsres Auswärtigen Amtes ergibt nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß Deutschland, grade Deutschland den Krieg gewollt habe.

Lichtenbergers Buch ist vor der Ruhraktion geschrieben. Diese hat inzwischen mit ihren Quälereien und Schandurteilen die deutschen Gemüter derart verbittert, daß die Arbeit der Friedensfreunde leider aussichtslos ist. F. L.

*

Ein wälsch Vaterunser

In dem soeben erschienenen „Elsaß-Lothringischen Familien-Kalender" (Straßburg 1924) schreibt ein Elsässer:

„. . . Ein Freund, dem meine scharfe Stellungnahme gegen die Laienschule mit ihrem Moralunterricht nicht gefällt, hat mir vor Monaten eine Sondernummer von dem „Schulblatt des nationalen Lehrersyndikats für Frankreich und die Kolonien" gegeben, die auf 16 großen Seiten nur Artikel über „Le malaise scolaire en Alsace et Lorraine" enthält . . . Ich

Digitized by Google

werde den Augenblick aufflammender Entrüstung nie vergessen, als ich am Schluß dieser Nummer, die vorgibt, alle Mißstimmungen in Schulfragen bei uns beseitigen zu wollen, die uns die Schule anpreisen soll, ‚die allein die Gewissensfreiheit garantiert', und die beileibe keinem Kinde, das daheim und in der Kirche religiös erzogen wird, irgendwelchen Anstoß gibt: die folgende nichtswürdige Verhöhnung des allen Christen heiligsten Gebetes las:

‚Unsere Republik, die du bist in Frankreich,
Dein Name werde geheiligt,
Dein Reich komme — endlich,
Dein Gesetzeswille geschehe im Elsaß wie in Frankreich,
Gib uns deine Liberté — bald,
Vergib uns unsere Schuld, aber vergib unseren Schuldigern — nicht,
Führe uns nicht in die Gewalt der kirchlichen Reaktionäre,
Und erlöse uns von den Boches. Amen.'

Ich las dieses ‚Gebet des Elsasses' (!), verfaßt von Zislin, schon früher in einer elsässischen Nationalzeitung; dort hat mich dieses Hohngedicht kalt gelassen. Wenn aber die erste pädagogische Lehrerzeitung für Frankreich und seine Kolonien damit ihre Ausführungen über die Notwendigkeit der Einführung der Laienschule im Elsaß krönt, dann antworten wir mit beleidigtem Protest: Nimmermehr! Wir wollen keine Laienschule, deren erste Vertreter in einer unserer elsässischen Schule gewidmeten Schrift über Religion und das, was dem betenden Christen am heiligsten ist, so zu spotten vermögen!" ...

*

„Erinnerungsland"

So heißt ein Buch aus dem Elsaß von Marie Hart (Greiner & Pfeiffer, Stuttgart). Mit trotziger Treue halten die Elsässer in Deutschland fest an ihrer Heimat. So lange das so ist, wird das Elsaß innerlich unverloren bleiben. Dankbar nehmen wir Marie Harts neues Büchlein entgegen, weil es ein neuer Beweis dafür ist, wie reich die elsässischen Quellen auch diesseits des Rheins fließen. Drüben darf sich das entschiedene Elsässertum nicht mehr regen. Dafür winken dort, in den „befreiten Provinzen", Zuchthaus und Verbannung! Darum kann es jetzt wahr und frei nur auf deutschem Boden gepflegt werden.

Marie Hart führt uns in ihr Elsaß, in ihrer eigenen Art, in das Elsaß, wie sie es kennen lernen durfte in ihrer Kinderzeit, als es noch unter französischer Herrschaft war, in deutscher Zeit, der Epoche des Aufstiegs, und endlich in die nicht allein für Frankreich schmachvollen Tage der „Desannektion" nach dem deutschen Zusammenbruch. Und zu allen Zeiten, die diese gemütvolle Dichterin an uns vorbeiziehen läßt, werden wir dem Deutschen des Elsaß gegenübergestellt, dieser eigenartigen Färbung deutschvolkhaften Lebens, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte in Berührung mit der französischen Kulturwelt als etwas Besonderes herausgebildet hat.

Es ist nicht möglich, in diesem engen Rahmen auf Einzelheiten dieses Meisterwerkes oberdeutscher Mundartdichtung einzugehen. Nur wer selber elsässischem Boden entstammt, ihn liebt wie sie, ihn verlassen mußte unter dem Druck des Feindes, der versteht ganz dieser urelsässischen Dichterin Heimweh, das immer wieder durchklingt, ihren Groll dem Erbfeind und seinen charakterlosen Helfern gegenüber, ihre entschiedene Ablehnung des Welschen. Und doch ist ihr neues Werk nicht allein für ihre Mitvertriebenen bestimmt: wir möchten alle Deutschen in Süd und Nord bitten, das Büchlein zur Hand zu nehmen, so als wäre es eine Ehrensache, sich unmittelbar mit der elsässischen Dichterin und damit mit dem elsässischen Volke, dem ewig verkannten, ewig gefährdeten, zu befreunden. Es gibt keinen Unterschied zwischen deutscher und „elsässischer" Literatur; beide sind eins. Marie Hart beweist das. Und doch stört an keiner Stelle eine Tendenz. Sie ist als Künstlerin frei von dieser Gefahr.

Ihre Kunst übergießt auch das Unscheinbarste mit einem goldenen Sonnenstrahl. Ich denke an die Skizze „D'r Michel". Er, der rastlos helfende Knecht im Bauernhofe, liegt sterbend in seiner Kammer und schaut rück-

Digitized by Google

wärts auf sein Erdendasein, vorwärts auf sein Leben im Himmel und denkt darüber nach, ob er dort oben wohl auch noch etwas zu tun haben wird. Auf zwei Seiten ein Lebensbild, stark gezeichnet, fast wie ein Holzschnitt. Und alles in einer Sprache, die erdhaft und wurzelecht, frisch von der Leber weg, ohne Zimperlichkeit und doch immer keusch, rein und edel, uns hineinführt in ihre Welt.

So laßt uns mit ihr wandern und im Geiste die alten Gassen und Häuser, Gärten und Felder, Berge und Wälder, das Erinnerungsland, das Schicksalsland, begrüßen! W.

*

Wilhelm Steinhausen †

Dieser stille und tiefe Maler, der auch den Lesern des „Türmers" wohlvertraut ist, erweckt nun nach seinem Hinscheiden wehmutvolle Erinnerung. War es nicht, als ob immer etwas wie Schmerz um diese seelenlose Zeit in dieses Fremdlings Angesicht Runen eingegraben hätte? Er selbst wie sein Christus trägt diesen Zug, der körperlich kränkelnd, seelisch trauernd wirkt. Aus tiefen, ernsten Augen blickt er in eine entgötterte Welt.

In einem warmen Nachruf hat ihn ein Berliner Kunstkritiker (Max Osborn) den „letzten Nazarener" genannt. Das trifft in der Tat einen Hauptzug seines Wesens, der von zwei Seelenkräften getragen ist: von christlicher Frömmigkeit und von deutscher Volkheit. Darin kam er von Ludwig Richter, dessen kindlichheitere Einfalt jedoch dem schweren Naturell dieses Mannes versagt blieb, und war andererseits dem Schwarzwälder Hans Thoma benachbart. Doch ihn trieb es auch zum Monumentalen, zu Wandmalereien; und in dieser Kunstform kann man ihn in der Tat in den Stammbaum der Nazarener einreihen, etwa in die Nähe eines Ed. von Steinle, der ja auch viele Jahre in Frankfurt gewirkt hat. Man darf andererseits auch an Gebhardt denken, an Uhdes Bemühung, das Christentum einzudeutschen.

Steinhausens Kunst ist die reine, traute Stimmung der Innerlichkeit mit dem Ausblick ins Ewige. Er und sein Bruder Heinrich, der Dichter der „Irmela", haben in dieser Grundstimmung, in der Herausgestaltung des gottwärts gerichteten deutschen Gemütes, einen gemeinsamen Zug. Sie berauschen nicht, sie erregen keinen Lärm in der Kunstwelt, sie wachsen langsam und dringen verhältnismäßig spät durch; aber sie bleiben. Sie bleiben in der Liebe der stillen Deutschen, in der Gemütswärme des deutschen Hauses.

Ehre seinem Andenken! L.

*

Die Unsicherheit in Berlin

wird in einer Plauderei des „Lokalanzeigers" gegeißelt:

An der Kirchhofsmauer des Predigerklosters zu Basel ist eine Darstellung des Totentanzes zu sehen, die zum Wahrzeichen der Stadt geworden ist und als „Tod von Basel" Berühmtheit erlangt hat. Die bildenden Künstler einer kommenden Zeit wird vielleicht ein Totentanzmotiv locken, das kurz als der „Tod von Berlin" angesprochen werden kann. Wie bei Hans Holbein dem Jüngeren wird da gezeigt werden, wie der Tod mitten hereinbricht in den Beruf und die Lust oder Last des Erdenlebens. Etwa so: Ein Mann auf einem Fahrrad — nach dem Geigenkasten zu schließen ein Musiker, der sein frohes Abendwerk getan hat — und dicht dahinter ein Vermummter, von dem man nichts weiter sieht als die Knochenhand, die den Revolver abdrückt. Oder: In einem behaglichen Wohnzimmer eine Mutter, die ihrem kranken Kinde eine Arznei bringen will, und hinter der Portiere der Tod, der mit einer schweren Eisenstange bewaffnet ist. Oder: Der Flur einer Wohnung, in dessen Halbdunkel der Tod mit einem Riechfläschchen in der Hand lauert. Oder: Ein Eisenbahnabteil, aus dem eine Leiche herausgeschleudert wird. Und noch viele andere Szenen, bei deren Gruppierung man seine Phantasie nicht weiter anstrengen muß.

Man braucht bloß vor einer Anschlagsäule halt zu machen, die neben der Verbreitung von Boxkämpfen, Nackttänzen und anderen höchst erzieherischen Volksbelustigungen der Aufnahme von Fahndungsanzeigen dienen.

Digitized by Google

Es sind ihrer so viele, daß man unschwer die Sisyphusarbeit der Polizei ermessen kann. Aber trotz aller ihrer Hilfsmittel, trotz ihrer umfangreichen Archive und findigen Detektive fordert der Tod von Berlin immer neue Opfer. Der kranke Wirtschaftskörper ist ein fruchtbarer Nährboden für die Bakterien des Verbrechertums.

So darf es nicht weitergehen! Man kann nicht mehr sein Haus verlassen, ohne befürchten zu müssen, es bei der Heimkehr ausgeplündert wiederzufinden. Man darf nächtlicherweile keine Straße betreten, ohne gewärtig zu sein, um die nächste dunkle Ecke gebracht zu werden. Überfälle auf dem Kurfürstendamm sind an der Tagesordnung. Der Passant ahnt nichts Böses und sieht sich plötzlich einem Mann gegenüber, der ihn seines Überrockes und seiner Brieftasche entkleidet. Das Hansaviertel wird seit Monaten von einem Fassadenkletterer beunruhigt, und in Steglitz, in Lichterfelde, in Dahlem, in Zehlendorf und in anderen Vororten wird es bald kein Haus geben, wo nicht schon Einbrecher gearbeitet haben. Kinder werden bei hellichtem Tage auf offener Straße ausgeraubt und junge Damen von den Fahrrädern gerissen. Überall taucht der Strolch auf oder der „Gentlemanverbrecher". Zur Verbrecherromantik gehört, daß an der nächsten Straßenecke ein Auto wartet. Und neben dem Hauptakteur gibt es selbstverständlich Statisten, denen die bescheidenere Aufgabe zufällt, Schmiere zu stehen und beim Transport des geraubten Gutes mitzuhelfen. Die Preise für das Kino sind teuer geworden; aber man kann jetzt die gleichen Sensationen haben, wenn man spät abends die Straße passiert. Freilich riskiert man, den Genuß mit dem Leben zu bezahlen. Die Polizei ist oft weit und breit nicht zu sehen und kommt erst, wenn „das Opfer liegt, und die Raben steigen nieder". Im Kriege hat es ein Standrecht gegeben: wir leben im Kriege. Der Tod schreitet durch die Stadt, und die Menschen sterben am Wege, gleichviel, ob sie der Hunger zu Boden streckt oder noch vorher eine tückische Kugel umwirft ...

*

Der Daily-Mail-Polyp

Im Jahre 1896 begründete der älteste Sohn des israelitischen Juristen Harmsworth die Daily Mail, das billige Blatt der kleinen Leute, ohne große politische Bedeutung. Mit dem sozialen und kulturpolitischen Emporsteigen des Begründers zum Baron und Viscount Northcliffe gewann das Blatt eine stärkere Bedeutung. Es ist das billige Blatt geblieben, aber das Blatt mit der größten Auflage geworden — und das Leiborgan des guten englischen Mittelstandes.

Wohin man im Tagesgetriebe des englischen Lebens schaut: in der Weekend-Ruhe, in Sommerfrische und Geschäft, in Haus und Laden: Daily Mail! Nach dem berühmten Grundsatz „Jedem etwas" findet der englische Leser mit dem engen Gesichtskreis des gutbürgerlichen Staatsuntertanen alles Erdenkliche, was die Praxis von der Wiege bis zum Grabe dem Menschen bietet. In dieser geschickten Zuckerpille wird nun der Leserschaft das Arkanum verabfolgt: Die franzosenfreundliche Politik, die alles, aber auch alles gutheißt, was das edle, bemitleidenswerte und schnöd vergewaltigte Frankreich zu seiner Sicherung, Neubelebung und moralischen Genugtuung haben und was Deutschland geben muß.

Wenn diese dem traditionell englisch empfindenden, also zuerst an Englands Interessen denkenden Leser der besseren Kreise nicht reinenglischen Gedankengänge schließlich doch aus der Seele gesprochen sind, so deshalb, weil gerade diese Kreise nicht vergessen können, was ihnen dieser härteste und verlustreichste aller englischen Kriege in ihrem für unbetretbar gehaltenen Lande und unter ihrem Nachwuchs geschadet hat, und weil sie in Deutschland nur weiter den störrischen, boshaften Drückeberger, Heuchler und Unfried sehen. Nur so konnte die Auflage der Daily Mail in drei Monaten des Jahres 1921 auf beinahe 2 Millionen täglicher Exemplare steigen!

Viscount Northcliffe, der Held von Crewe House (diesem geistigen Höllenpfuhl gemeinster Kriegspropaganda, den je ein patriotischer englischer Lord, der noch jetzt politisch im

Digitized by Google

Vordergrund stehende Gesandte in Paris, Lord Crewe, in seinem Palaste schuf) ist tot. Aber die Daily Mail lebt. Und sein Bruder, Lord Rothermere, kaum weniger gefährlich als der Ältere, lebt. Zwar ist die „Times" der Lady Bathurst aus dem Trust ausgeschieden, aber dafür kamen die Daily News, trat ergänzend das volkstümliche illustrierte Blatt Daily Mirror hinzu.

Nun hat der Daily-Mail-Konzern einen ganz großen Schlag gelandet! Soeben wird im Franzosen-Leiborgan (eben der Daily Mail) stolz bekanntgegeben, daß man sich den Hulton-Konzern für ganze sechs Millionen Pfund einverleibt hat.

Damit treten folgende Zeitungen und Zeitschriften unter die Kontrolle des Franzosen-Trusts: The Evening Standard (London), The Daily Sketch (London), The Sunday Herald (ebenda), The Daily Dispatch (Manchester, nicht zu verwechseln mit dem Weekly Dispatch in London), The Evening Chronicle und The Empire News (beide in Manchester). Der breiten Öffentlichkeit soll Gelegenheit geboten werden, sich durch Aktienzeichnung bei dieser Neugründung vorteilhaft zu betätigen.

Lord Northcliffe ist tot, aber sein Werk lebt. Die Kadmussaat, die er streute, schießt weiter in Gift und Lüge... Hans Schoenfeld

*

Sozialisten-Neid

Wenn man mit Arbeitern — gleichviel ob sie der kommunistischen oder sozialdemokratischen Partei zugehören — ins Gespräch kommt und die Rede dabei auf ihre zu hohen Staatsämtern vorgerückten Genossen fällt, kann man ganz überraschender psychologischer Einstellung begegnen.

Man sollte denken, daß freudiger Stolz über solches Emporsteigen aus der eigenen niedrigen Sphäre das herrschende Gefühl sei, und daß es jedem einzelnen Befriedigung gewähren müsse, den Marschallsstab sozusagen in seinem Tornister zu wissen. Nichts davon! Vielmehr pflegt ein aus Neid entsprungenes Mißbehagen oder Mißtrauen zu überwiegen. Die Leute gönnen den zu politischer Macht Gelangten namentlich die damit verbundenen hohen Einkünfte nicht, von denen sie sich oft die phantastischsten Vorstellungen machen, und ergehen sich in allerlei Verdächtigungen über Amtsmißbrauch zu persönlicher Bereicherung. Sie gönnen die Gehälter diesen Ministern und Präsidenten um so weniger, als diese ja damit in die Reihen jener „Faulenzer" eingerückt sind, für die alle geistigen Arbeiter von den werktätigen leider ohne weiteres gehalten werden!

Am stärksten ist der Reichspräsident Ebert dem gehässigen Klatsch seiner Parteigenossen ausgesetzt, und sie quittieren ihm das objektive Verhalten, das er pflichtgemäß für seine hohe Vertrauensstellung aufbringt, mit den abenteuerlichsten Ausstreuungen über seine Vermögenslage sowie über seine Rettungsvorbereitungen für den Fall erneuter Revolution.

Was ist das eigentlich? Es ist schließlich nichts andres als der Neid auf den Besitz und der Kampf gegen den Besitz, was tief im Arbeitergemüt sitzt, hineingehetzt von den Agitatoren, und was sich auch in diesen eigenartigen Formen abspielt. Zugleich aber ist dies auch ein weiterer Beweis für die zunehmende Verknöcherung der sozialistischen Weltanschauung, die den Ausweg aus der Theorie, in die sie sich eingekapselt hat, nicht mehr findet und daher auch zu keinerlei Fortschreiten mehr fähig ist. R. Kr.

*

Alt-Weimars Abend

Eine Weimar-Veröffentlichung im eigentlichsten Sinne des Wortes bedeutet der umfangreiche Band: Alt-Weimars Abend. Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlaß der Gräfinnen Egloffstein. Herausgegeben von Hermann Freiherrn von Egloffstein. (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg., München 1923.) Dem Herausgeber, der sich bereits durch eine Reihe kenntnisreicher Darstellungen aus dem Zeitabschnitte Karl Augusts wie durch feinsinnige Lebensbilder einzelner Persönlichkeiten des weimarischen Fürstenhauses aus späterer Zeit als Weimarkundiger bewährt hat, haben diesmal die Briefsammlungen seiner eigenen Familie das Material geliefert. Über den Rahmen bloßer Familiengeschichte wachsen die von ihm gegebenen Zusammen-

Digitized by Google

stellungen heraus sowohl durch die anziehenden Persönlichkeiten der Schreibenden selbst, wie durch das von ihnen Geschaute und Erlebte. Wer den Trägern des weimarischen Geisteslebens nahegestanden, mit offenem Sinn an ihrem inneren und äußeren Leben teilgenommen hat, der vermag, selbst wenn seine Briefe nichts wesentlich Neues erbringen, doch das feststehende Gesamtbild nach den verschiedensten Seiten hin zu beleben und zu vertiefen. So tragen auch diese mannigfaltigen Briefe, meistens von der Hand geistig hochstehender und seelisch feingestimmter Frauen, eine neue Note in die Widerspiegelung jener klassischen Zeit.

Alt-Weimars Lebensabend! Es ist nicht mehr das werdende Weimar mit seinem vielfach unausgeglichenen, unruhig bewegten inneren und äußeren Leben und Treiben, wie es die jugendliche Henriette von Egloffstein einst bei ihrer ersten Anwesenheit (1787) geschaut und in sich aufgenommen hatte. Die hier festgehaltenen einzelnen kleinen Züge und Äußerungen jener Großen gewähren mitunter einen Einblick, der die unlösbar erscheinenden Konflikte jener Werdezeit nun als überwunden erkennen läßt; sie zeichnen die durch ihr Lebensgeschick Gereiften. So die schönen Worte der Herzogin Luise nach dem Tode Karl Augusts: „Jeder Unbefangene wird mit mir übereinstimmen, daß er der wahrhaft größte aller Fürsten Europas war.“ Überaus charakteristisch für das Empfinden des alten Goethe auch die Bemerkung, mit der er Müller gegenüber jede Beihilfe an einem Nekrologe Karl Augusts ablehnte: weil die Betrachtung solcher entzogener Trefflichkeit ihn zur Verzweiflung bringen müßte. Alle diese pietätvoll festgehaltenen Züge übermitteln jene vertiefte, schlichte Menschlichkeit, die noch immer wie ein feiner Glanz von ihnen ausging, veranschaulichen die lebendige Wirkung, die diese Gealterten, unbewußt und ungewollt, durch ihre zarte seelische Anteilnahme wie durch ihr eingehendes Verständnis für das frisch erblühende Leben auf die Jugend um sie her ausüben. Mit welch warmem subjektiven Anteil begleitet Goethe die Entwickelung Julie von Egloffsteins zur Malerin!

Ein schönes Zeugnis für die Förderung, die ihre eigne innere Entwickelung in jener hochgestimmten, abgeklärten Geistesatmosphäre gefunden, legen die Briefe der Mutter wie der Töchter ab, in denen sich bei aller Verehrung für die Träger der großen Zeit ihre durchaus selbständige Denk- und Wesensart ausspricht. Die jugendlichen Gräfinnen Karoline und Julie fanden sich durch ihre Stellung als Hofdamen wie durch die ausgedehnten verwandtschaftlichen Beziehungen ihrer Familie Jahre hindurch in Weimar heimisch. Zu den Gestalten ihres jugendlichen Freundeskreises zählt auch Ottilie Goethe, über deren in verschiedensten Farben schillernde Natur die unbefangenen Urteile der Schwestern manchen Aufschluß gewähren. Der spätere Lebensweg beider, von Weimar losgelöst, sollte die Verheißungen ihrer Jugend nicht erfüllen; besonders blieb dem künstlerischen Streben Juliens ein wirklicher Erfolg versagt. Ein zunehmender Ernst, nur gemildert durch den überaus warmen und herzlichen Familienzusammenhang und das schöne Verhältnis zu der Mutter, die sich bis ins hohe Alter hinein ihre geistige Regsamkeit und die herzerfreuende Gradheit ihres Charakters bewahrt hatte, breitete sich über ihre späteren Lebensjahre. Allein auch in diese einsam gewordene Existenz der Alternden sollte Weimar noch Licht fallen lassen. Der Enkel Karl Augusts, die Goetheschen Enkel hielten an der Freundschaft fest, die in so weit zurückreichender Vergangenheit wurzelte, und Karl Alexander ließ in seinen Briefen an die Getreuen gern das Bild eines neuen, der Kunst wiederum eine Stätte bereitenden Weimars erstehen.

Im Dienste des alternden Karl Alexander sollte dann der Nachkomme jener Henriette, der Verfasser dieses Buches, zum geistigen Weimaraner werden, durch diese Verknüpfung alter Fäden recht eigentlich berufen, diesen literarischen Familienbesitz der Nachwelt zu übermitteln. Mit vorzüglichem Verständnis hat er aus der Masse des Materials heraus zu lösen gesucht, was literarischer Bereicherung dient. So wird sein Werk zu einem bleibenden Nachklang jener geistigen Welt, deren Anziehungskraft dem Wandel der Zeiten nicht unterliegt.

E. v. Bojanowski

Digitized by Google

Modernste Rechtspflege

In einer Thüringer Zeitung findet sich folgende Mitteilung aus Rudolstadt:

„Das Rudolstädter Schwurgericht verhandelte am Sonnabend gegen den Obersteuersekretär Scheerer aus Saalfeld, der seine in seinem Haushalt lebende Schwägerin Charlotte Reichmuts angeblich deshalb erschoß, weil sie lungenkrank war und er eine Übertragung dieser Krankheit auf seine Frau und sein Kind befürchtete. Der Jenaer Psychiater Prof. Berger erklärte als Sachverständiger, daß der Angeklagte aus ideellen und zwangläufigen Gründen zu der Tat kommen mußte, die er in einem Zustand verminderter Zurechnungsfähigkeit begangen habe. Der Angeklagte behauptete, daß die Worte Nietzsches ‚Weg mit allem Siechtum, es lebe das Leben!' ihm die Kraft zu der Tat gegeben hätten. Die Geschworenen verneinten sämtliche Schuldfragen, und der Angeklagte wurde darauf kostenlos freigesprochen!"

Ist dieses Beispiel von thüringischer Gerichtsbarkeit nicht geradezu unglaublich?! Man weiß nicht, worüber man sich mehr verwundern und entrüsten soll: über den Unfug, daß sich dieser kleine Bursche, dem seine kranke Schwägerin lästig ist, auf Nietzsche beruft; über den Sachverständigen, der eine „verminderte Zurechnungsfähigkeit" feststellt; über das Schöffengericht der Spießbürger, die den Mörder „kostenlos freisprachen" —!

Wenn dieser Fall Schule macht, so kann's ja lustig werden im neuen Deutschland ...

Ein zweites Beispiel, wie durch weichliches Gerede eines „Sachverständigen" das ganze gesunde Gerechtigkeitsgefühl umgekrempelt werden kann, ist folgender Bericht aus Essen:

„Vor der Essener Strafkammer kam der eigenartige Fall zur Verhandlung, daß eine raffinierte Gaunerin auf Grund einer erdichteten amerikanischen Dollarerbschaft ein mecklenburgisches Rittergut gekauft hat und doch freigesprochen wurde. Die Angeklagte, eine Frau Reichling, betrieb in Kray eine kleine Speisewirtschaft. Sie erzählte eines Tages ihrem gutgläubigen Ehemann, einem Bauernsohn, daß ein Onkel in Amerika ihr ein nach vielen Millionen Dollar zählendes Vermögen hinterlassen habe. Die Frau verstand es, nicht nur ihren Mann mit diesem Schwindel zu täuschen, sondern auch einen mecklenburgischen Rittergutsbesitzer, der sein Gut im Umfange von vielen tausend Morgen Land der Angeklagten abtrat. Der Kaufvertrag wurde von einem Notar aufgenommen, und die Familie Reichling lebte einige Zeit als Rittergutsbesitzer in Mecklenburg. Neben dem Besitzer des Rittergutes wurde auch eine Anzahl anderer Leute, Möbelhändler usw., getäuscht. Ihrem Manne legte die Angeklagte auch noch ein über 120 000 Goldmark lautendes Sparkassenbuch auf ihre Tochter vor, das aber gleichfalls gefälscht war. In der Gerichtsverhandlung erklärte der Gerichtsarzt, daß die Angeklagte eine krankhaft veranlagte Person sei, die ihre Schwindeleien verübt habe, als sie ein Kind erwartete, und daß ihr bei Begehung der Straftat der freie Wille gefehlt habe (!). Das Gericht sprach auf Grund des Gutachtens die Angeklagte frei und legte die Kosten der Staatskasse auf!"

Das Türmer-Verbot

seitens der Interalliierten Rheinland-Kommission im besetzten Rhein- und Ruhrgebiet ist bei Erscheinen dieses Heftes

abgelaufen!

Die früheren Bezieher werden gebeten, ihre Bestellungen zu erneuern. Der Türmer-Verlag

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Friedrich Lienhard in Weimar. Schriftleitung des „Türmers": Weimar, Karl-Alexander-Allee 4. Für unverlangte Einsendungen wird Verantwortlichkeit nicht übernommen. Annahme oder Ablehnung von Gedichten wird im „Briefkasten" mitgeteilt, so daß Rücksendung erspart wird. Ebendort werden, wenn möglich, Zuschriften beantwortet. Den übrigen Einsendungen bitten wir Rückporto beizulegen. Druck und Verlag: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Digitized by Google

Bücherbesprechung

Flemmings Jugendbücher (Verlag Carl Flemming und C. T. Wiskott, AG., Berlin) bedürfen längst keiner Empfehlung mehr. Da ist immer noch das beliebte „Töchter-Album", jetzt herausgegeben von Josephine Siebe, inhaltsreich, schön abgestimmt, und mit „Flemmings Knabenbuch" (herausgegeben von Georg Gelert) und „Herzblättchens Zeitvertreib" (Josephine Siebe) hervorragend zu Geschenken geeignet. Die Bücher sind uns leider jetzt erst zugegangen, aber sie veralten ja nicht. Die Farbenbilder sind naturgemäß etwas spärlicher geworden (zu kostspielig!), aber es ist durch reichliche Zwischenbildchen für Abwechslung gesorgt. Man kann alles, was aus dem Flemmingschen Verlage kommt, von vornherein mit Vertrauen in die Hand nehmen.

Flemmings Bücher für jung und alt. (E. Flemming und Wiskott, Berlin W. 50.) — Aus der hübschen Reihe sind einige neue Bände zu verzeichnen. Aus der sog. kleinen Reihe: Storms „Pole Poppenspäler", Kellers „Schmied seines Glücks", Grillparzers „Kloster Sendomir", Halms „Marzipanliese", Storms „Halligfahrt", Poes „Goldkäfer". Alle schmuck in der inneren und äußeren Ausstattung. Von größeren Büchern sind zu nennen: eine phantastisch unterhaltsame Novelle „Das Geheimnisvolle" von G. v. d. Gabelentz; eine hübsche Biographie Chodowieckis von Paul Landau; Schiller in Mannheim, geschildert von Al. v. Gleichen-Rußwurm; eine ansprechende westfälische Bauerngeschichte „Das Geheimnis der Bibel" von W. Lennemann und eine fesselnde Biographie „Zehn Jahre heimatlos". Alles in allem: eine gute, empfehlenswerte Sammlung.

E. L. Sch.

Kalender für 1924 sind noch einige zu nennen: obenan ein herrlicher „Preußenkalender" (Herausgeber Dr. Bogdan Krieger, Leipzig, Konkordia-Verlag), wenn ihn auch moderne Menschen als erzreaktionär ablehnen werden. Fridericus Rex grüßt auf dem farbigen Vorderblatt, und dann ziehen alle die zum Teil bekannten Bilder von Schlachten, Landschaften, Persönlichkeiten aus preußischem Geschichtsbezirk an uns vorüber, von passendem Text in Vers und Prosa lebendig begleitet. Jedem Preußen muß das Herz dabei lachen. — Ein Kalender „Sudetendeutsches Jahr" (Leipzig und Eger, Böhmerland-Verlag) ist künstlerisch anders eingestellt; er läßt gegenwärtige Künstler aus sudetendeutschem Gebiet vielfältig und kräftig-modern zur Geltung kommen, nicht immer gleichwertig, aber für die Deutschen jener Gebiete eine höchst wertvolle Zusammenfassung! — Einen sehr reichhaltigen Text bringt das „Böhmerlandjahrbuch für Volk und Heimat", das im Auftrage aller deutschen Schutzvereine der Tschechoslowakei von Otto Kletzl im Böhmerlandverlag, Eger, herausgegeben wird. Karl Postl-Sealsfield, der bedeutende ethnographische Erzähler (in einem südmährischen Dorfe 1793 geboren) ist gleichsam der „Jahresregent" dieses mit wichtigen Mitteilungen, Zahlen, Karten schwer gefüllten Jahrbuchs. Unsere Deutschen leisten wackere Arbeit! — Auch ein „Pommernkalender" 1924 liegt noch vor (Stettin, M. Bauchwitz): nach Inhalt und Bildschmuck (Anna Frank-Meisel) von eigenartiger Prägung, der Landschaftsstimmung getreu.

Anzeigen im Türmer finden die wirksamste Verbreitung

Friedrich Lienhard

Der Einsiedler und sein Volk

Erzählungen / 18. Auflage / In Halbleinen gebunden Goldmark 3.50

Inhalt: Der Einsiedler und sein Volk / Alfieris Königstraum / Aus Taulers Tagen / Das Gastgeschenk / Die Salbe der Genialität / Sulima / Das Geheimnis in Goethes Garten / Düstre Botschaft / Schwester Beate / Schnee

„Lienhard zeigt uns Menschen, die zäh und willensstark an ihrer inneren Welt arbeiten, denen alles Geschehen nichtig ist gegenüber dem einen, das errungen werden muß — innerer Seelenfrieden. Immer und immer wieder will er sein Volk von dem ganzen seelischen Unrat der Welt, der künstlich gezüchteten Sinnlichkeit, den alltäglichen Plattheiten und Vernünfteleien emporgeführt sehen zu Würde, Größe und kosmischen Ideen. Ihm ist das Leben Kampf und Überwindung. Da muß jeder hindurch, der höher hinauf und den Weg in die Stille gehen will. Den Sinn des Lebens kann man nur erleben, nicht erlernen. Dazu gehört, daß unsere Seele sich läutert und eine Kraft wird, die stärker ist als das ganze nichtige Erdenleid."

(Erich Griebel im „Volkswart")

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

„Eine wundersame Kraft

zur Konzentration und Ruhe geht von den Steinmüller-Büchlein aus und ein frohes, erhobenes Gefühl lassen sie jedesmal in einem zurück, so daß man immer gerne zu ihnen flüchtet, wenn es dunkel auf unseren Wegen wird."

✡

PAUL STEINMÜLLER

Die Rhapsodien von der Freude
251.—280. Tausend. Steif geh. —.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Die Rhapsodien des Lebens
191.—210. Tausend. Steif geh. —.90, gebd. in Halbperg. 1.70, in Kunstleder 2.50

Die Rhapsodien vom verlorenen Königreich
21.—50. Tausend. Steif geh. —.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Der Heiland / Ein Dank
51.—65. Tausend. Steif geh. 1.—, gebd. in Halbperg. 1.80, in Kunstleder 2.60

Trosteinsamkeit / Wanderweisen
51.—80. Tausend. Steif geh. —.60, gebd. in Halbperg. 1.40, in Kunstleder 2.20

Alltägliches im Licht 1.–25. Tauf. Steif geh. –.70, gb. in Halbperg. 1.50, in Kunstl. 2.30

Gottesnähe Steif geh. —.70, gebd. in Halbperg. 1.50, in Kunstleder 2.30

Von Zeit und Ewigkeit / Ein Tagebuch
11.—15. Tausend. Steif geh. 2.—, gebd. in Halbperg. 3.—, in Pappe 4.—

Die Lieder des Kommenden
6.—10. Tausend. Gebd. in Pappe 2.—, in Halbperg. 3.—, in Kunstleder 4.—

Der Novellenkranz einer Liebe
18. Auflage. Gebd. in Pappe 2.50, in Halbperg. 3.50, in Kunstleder 4.50

Die sieben Legenden von der Einkehr
11.—25. Tausend. Steif geh. 1.40, gebd. in Halbperg. 2.20, in Kunstleder 3.30

Als Leid ging und Freude kam / Novelle
1.—10. Tausend. Steif geh. —.60, gebd. in Halbperg. 1.40, in Kunstleder 2.40

Untrüborn / Novelle 1.–10. Tauf. Steif geh. 1.30, gb. in Halbperg. 2.10, in Kunstl. 2.90

Spielmannslieder / Mit Lautenbegleitung
Der singenden Jugend gewidmet. 6.—15. Tausend. Steif geh. —.20

Sendschreiben an das deutsche Volk Steif geh. —.20
1. Schicksal und Glaube / 2. Irrwege deutschen Wesens / 3. Kulturdämmerung
4. Die Religion und wir / 5. Die Arbeit und wir / 6. Mensch, Volk, Vaterland
7. Jugend und Sieg. (Einzelne Nummern je —.03, in Partien billiger.)

Das Zehn-Jungfrauenspiel / Drama Steif geh. 1.—

TÜRMER-VERLAG IN STUTTGART

Digitized by Google

26. Jahrg. März 1924 Heft 6

Der Türmer

Monatsschrift für Gemüt und Geist

Herausgeber: Friedrich Lienhard

Inhalt

Karl Wizenmann: Es war einmal 362
Friede H. Kraze: Josepha und die Tiere . . . 368
Friedrich Schaal: Das ferne Land der Kindheit 372
Sambra-Dor: Das Märchen vom Garten . . . 375
G. Schäfer: Heimtreu 377
Franz Alfons Gayda: Jugendzeit 379
Studienrat G. Bader: Zu neuem Leben 380
Alexander: Ein Brief über Pestalozzi 385
Wilhelm Kotzde: Zusammenschluß in der Jugendbewegung 388
Heinr. Vierordt: Erinnerungen an die Familie Freiligrath 390
Jella Schultz: Nochmals: „Deutsche Frauen" . 398
Ernst Gümbel: Und die deutsche Jugend —? . 400
Friedrich Düsel: Alfred Lichtwark als Persönlichkeit 403
F.: Rudolf Scheller 410
Prof. Karl Zuschneid: Zu unsrer Musikbeilage 413
F. H.: Türmers Tagebuch 415
Auf der Warte 421

Kunstbeilage — Musikbeilage

Türmer-Verlag Greiner und Pfeiffer Stuttgart

Preis jedes Heftes 0,70 Goldmark

Briefe

☛ Bitte Einsende-Bestimmungen am Schluß jedes Heftes zu beachten! ☚

Die Statthalterbriefe werden im nächsten Hefte fortgesetzt.

E. H. in Sp. Gruß und Dank! „Fr. Richard, Leiter des astronomischen Instituts der Universität Santa Clara (Kal.) hat in 2728 Einzeluntersuchungen festgestellt, daß jede merkliche Veränderung der Sonnenflecken auf Erden sich bemerkbar macht durch Sturmperioden, Witterungsumschläge u. dgl." ...

W. L. in H. Gern weisen wir noch einmal auf den „Deutschen Wald" e. V. hin: Bund zur Wehr und Weihe des Waldes, Sitz in Hamburg, Hallerplatz 1.

F. in M. Ja, das sind erschütternd zeitgemäße Schicksale: „ ... Über mir schwebt das Damoklesschwert der Kündigung, da ich zu den älteren Kräften gehöre und eine kleine Pension genieße, die allerdings zu wenig zum Leben ist. Mein kleines, blutig erarbeitetes Vermögen, lauter sog. ‚mündelsichere' Pfandbriefe, mußte ich aus der Bank holen und dafür, daß ich nichts mehr habe, 1 Billion Verwaltungskosten bezahlen! So sorgt dieser ‚soziale' Staat für Witwen und Waisen!" ... Und dann der Gegensatz dazu: „In der Schweiz, so schrieb mir ein Züricher, leben allein im Kanton Zürich an die 50000 Reichsdeutsche ein Schlemmerleben in den ersten Hotels" ... Frdl. Gruß!

Lehrer K. B. in S. Ihr sorgfältiges und ausführliches Schreiben verteidigt den Standpunkt der Nationalsozialisten, besonders gegen Traub. Sie haben übersehen, daß nicht der Herausgeber selbst das „Tagebuch" schreibt. Dank und Gruß!

Leipzig. Wir erhielten das vortrefflich geleitete, reichhaltige Sonderheft „Das Banat" (Heft 1/4 der „Deutschen Kultur in der Welt", IX. Jahrgang, herausg. im Auftrage der Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft Temesvar und der Deutschen Kulturpolitischen Gesellschaft Leipzig von Karl von Möller und Hugo Grothe). Es ist eine Gedenkschrift zur Zweijahrhundertfeier deutscher Siedelung im Banat, der wir im „Türmer" aus Raumnot etwas verspätet gedacht haben.

Willy Hornschuch (Schorndorf i. Württ.). Wir erhielten auch die Sonderblätter aus Ihren „Nachrichten der Familien Hornschuch, Hornschuh, Hornschu", die für familiengeschichtliche Forschungen und Zusammenhalt von vorbildlichem Werte sind, können freilich genauer nicht darauf eingehen, da dies den Kreis unsrer Aufgaben bei weitem überschreiten würde.

E. B. in S. Mit der „Milderung der Klassengegensätze" beschäftigte sich unter vielen anderen der württembergische Goethebund, der auf Anregung von Prof. Dr. Bach („Milderung der Klassengegensätze", Stuttgart 1919, Verlag Konrad Wittwer) ein Preisausschreiben erließ. Die mit dem ersten Preise gekrönte Arbeit von Dr. Max Seber ist jetzt unter dem Titel „Klassenkampf" im Heft 7 der „Kultur- und Zeitfragen" erschienen (Ernst Oldenburg, Leipzig).

E. H. in E. Ja, das „selbstredend" finden auch wir nicht schön; „selbstverständlich" genügt. Frdl. Gruß!

Freiheitsdichterbund „Der Hain", Stuttgart-Wien (Stuttgart, Senefelderstr. 13). Ein aufs Asphaltpflaster verpflanzter Dichter-Hain? Das war einst zu Göttingen, in Klopstockscher Stimmung, doch etwas anderes!

Vom Verfasser des ersten Aufsatzes in diesem Türmerhefte:
„Es war einmal" sind im Türmer-Verlage erschienen:

KARL WIZENMANN / Zu neuem Leben
Ein Buch für Schule und Haus. Dritte Auflage. Gr. 8° 101 Seiten.
Steif geheftet Gm. 2.-, Halbleinen Gm. 4.-.

KARL WIZENMANN / Menschenerkenntnis
Die Grundlagen zur Erkennung der menschlichen Eigenart.
Fünfte Auflage. Gr. 8° 74 Seiten. Steif geheftet Gm. 1.50,
Halbleinen Gm. 3.50.

KARL WIZENMANN / Fausts Heimkehr
Der Weg zum Leben. Siebente Auflage. Gr. 8° 220 Seiten.
Halbleinen Gm. 6.50.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Wie komme ich in meinem Berufe vorwärts?

Prof. G. Langenscheidt

Sie müssen, wie der Kaufmann sagt, die Konjunktur ausnützen! Sehen Sie sich einmal die Stellenangebote in den Tageszeitungen und anderen Blättern, die für solche Anzeigen hauptsächlich benutzt werden, aufmerksam durch. Sie werden erstaunt sein, in welcher Fülle heute Angestellte mit wirklich brauchbaren Sprachkenntnissen gesucht werden. Da wie überall auch hierin Angebot und Nachfrage die Preise regeln, ist es nur natürlich, daß heute sprachkundigen Angestellten Gehälter gezahlt werden, die weit über Tarifsätze hinausgehen.

Zweifellos wird der Mangel an sprachkundigen Kaufleuten immer fühlbarer und dadurch die Verdienstmöglichkeit für diese immer größer werden, je mehr Deutschland an den Ausbau seines Außenhandels gehen wird. Und diesen Ausbau werden alle Widersacher Deutschlands nicht verhindern können.

Sind Sie selbständig, so treffen diese Ausführungen sinngemäß für Sie um so mehr zu, als Sie dann in der Lage sind, der Anbahnung von ausländischen Verbindungen bzw. dem Ausbau derselben Ihr Interesse in erhöhtem Maße zuzuwenden.

Ziehen Sie die richtige Nutzanwendung aus diesen feststehenden Tatsachen. Sichern Sie sich heute schon Ihr späteres Vorwärtskommen

durch Erwerbung von Sprachkenntnissen

nach unserer weltberühmten

Methode Toussaint-Langenscheidt

Unser brieflicher in vielen Jahrzehnten bewährter Sprachunterricht bietet Ihnen Gelegenheit, in leichtverständlicher und interessanter Weise das geläufige Lesen, Schreiben, Sprechen und Verstehen fremder Sprachen ohne Lehrer und ohne irgendwelche fremde Hilfe zu erlernen. Es sind weder Vorkenntnisse noch bessere Schulbildung erforderlich. Der Unterricht kostet einschl. aller Lehrmittel monatlich nur 2 Mark. — Um unseren Unterricht kennen zu lernen, brauchen Sie keinen Pfennig auszugeben. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt nur Ihre Adresse mit und die Sprache, die Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen dann

vollständig kostenlos

portofrei und ohne irgendwelche Verbindlichkeit eine Probelektion zu. Selbst wenn Sie heute noch nicht wissen sollten, wie Sie Sprachkenntnisse einmal verwerten können, wäre es falsch von Ihnen, unser Angebot nicht zu beachten. Veränderungen ergeben sich bald im Leben. Und viele Tausende, die früher aus Liebhaberei Sprachen gelernt haben, besitzen jetzt in ihren Sprachkenntnissen

die Grundlage für ihre Existenz.

Überlegen Sie nicht lange — Schreiben Sie heute noch!

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung

(Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29—30

Auf nebenstehendem Abschnitt nur gewünschte Sprache und Adresse genau angeben und in offenem Briefumschlag frankiert als „Drucksache" einsenden. Wenn Zusätze gemacht werden, nur als verschlossener Brief zulässig.

Hier abtrennen

Ich ersuche um Zusendung der im „Türmer" angebotenen Probelektion der

.....

Sprache, kostenlos, portofrei und ohne Verbindlichkeit

Name: .....

Beruf: .....

Ort u. Str.: .....

Digitized by Google

DANTES COMMEDIA DEUTSCH

von Hans Geisow

9. Aufl. H'leinen M. 6.50, G'leinen M. 7.50, Halbleder, auf feinstem Papier M. 13.–, G'leder, auf feinst. Papier M. 25.–. 10. Aufl. – Wohlf. Ausg. geh. M. 3.50, fein geb. M. 5.–
(1 Goldmark = 1.25 Schw. Fr.)

»Ich gebe all denen, die nicht zum Original greifen können, den dreisten Rat: Laßt die Terzinen Dantes den Italienern, denen sie gehören. Wollt ihr aber spüren, was für ein Dichter dieser Dante war, nicht nur seiner Zeit, sondern der Menschheit, so laßt euch genügen an den Versen von Hans Geisow, die, wenn morgen das Original samt allen Übertragungen verschwände, als eine lebendige Dichtung übrig blieben.«
(Willi. Schäfer »in Rheinlande«)

EKKEHARD

VON

JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL

Quart, auf feinst. holzfreiem Papier, mit 41 mehrfarbigen Vollbildern und 24 Bildern im Text von Hermann Gradl

4.–S. Tausend

H'leinen M. 12.–, G'leinen M. 14.–
Halbpgt. M. 16.–, Ganzpgt. M. 30.–
(1 Goldmark = 1.25 Schw. Fr.)

Diesem ewig jungen und gemütstiefen, so urdeutschen Werke fehlte bisher der kongeniale Illustrator. In Gradls Künstlerpersönlichkeit hat der Verlag den Meister gefunden, der das Scheffelsche Werk in seinem innersten Gehalt in trefflichen Bildern nach- und neuzuschaffen verstand. Diese Ausgabe wird ihren Weg machen, so weit die deutsche Zunge klingt.

HANS GEISOW VON GOETHE ZU DANTE

auf gutem holzfreiem Papier
Geh. M. 2.50, Halbleinen M. 3.00
Ganzleinen M. 4.50
Halbleder M. 5.50
(1 Goldmark = 1.25 Schw. Fr.)

AUS DEM INHALT:
Weimar / Ravenna / Wir / Der Erdgeist / Der Weg zu Gott / Ich und Du / Religion / Der Prophet und der Weise / Das dritte Reich Dante, Goethe und wir.

»Es ist nun zweifellos ein Verdienst Geisows, daß er in seinem neuen Buche d. inneren Zusammenhänge von Goethe u. Dante klarlegt und uns die Wege zeigt, die von Goethe zu Dante führen.«
(Rheinisch-Westfälische Zeitung)

GEDIEGENE VORNEHME GESCHENKWERKE

WALTER HAEDECKE VERLAG / STUTTGART

FARBE UND DICHTUNG

Vornehme Auswahlbände unter Beigabe je 4 farbig. Meisterbilder / Jeder Band auf feinstem holzfreiem Daunendruckpapier / Solide Buchbindearbeit (Fadenheftung)

Vornehmer Pappband mit Schutzumschlag u. aufgeklebtem Vierfarbdruck M. 1.40; feiner Ganzleinenband M. 2.–; Liebhaber-Halblederband M. 3.–
(1 Goldmark = 1.25 Schw. Fr.)

AM LEBENSTOR
Eine Festgabe für junge Mädchen in Versen und Bildern

JUGENDWEIHE
Ein Lebensbuch für unsere Söhne in Versen und Bildern

WENN ALLES BLÜHT
Eine Frühlingsgabe in Versen und Bildern

DURCH DIE WÄLDER, DURCH DIE AUEN
Ein Wanderbuch in Gedichten und Bildern

DER HEILAND
in deutschen Gedichten und Bildern

WINTERZAUBER
Verse und Bilder aus Frau Holles Reich

AUS DEM GARTEN DER ROMANTIK
Verse und Bilder

GOLDNE WIEGEN SCHWINGEN
Verse und Bilder von Mutterliebe und Kinderglück

DER HERBST EIN MEISTER DER FARBE
Verse und Bilder

IM LEBENSREIGEN
Der Menschen Wandel in Gedichten und Bildern

ERDGESCHWISTER
Ein Buch von Pflanzen und Tieren in Versen und Bildern

SOMMERSINFONIE
Ein Buch von Reife und Ernte in Gedichten und Bildern

DIE SCHÖNE REIHE

Meisterbücher der Dichtung in vollendet schöner buchtechnischer Ausstattung / Jeder Band in zwei Farben gedruckt auf feinstem holzfreien Daunendruckpapier. Einbände nach Entwurf von Karl Sigrist, in zwei Farben ausgeführt. Satz- und Druckanordnung von Paul Gunkel

Fein gebunden M. 1.40; vornehmer Ganzleinenband M. 2.–; Liebhaber-Halblederband M. 3.–

(1 Goldmark = 1.25 Schw. Fr.)

THEODOR STORM
Gedichte. Eine Auswahl

HEINRICH HEINE
Die Nordsee

FREIHERR VON EICHENDORFF
Gedichte. Eine Auswahl

DROSTE-HÜLSHOFF
Gedichte. Eine Auswahl

FRIEDRICH HÖLDERLIN
Oden und Hymnen

JOS. V. v. SCHEFFEL
Heitere Lieder

GOTTFRIED KELLER
Gedichte. Eine Auswahl

LUDWIG UHLAND
Gedichte. Eine Auswahl.

EDUARD MÖRIKE
Gedichte. Eine Auswahl

FRIEDRICH HEBBEL
Gedichte. Eine Auswahl

ANGELIUS SILESIUS
Der cherubinische Wandersmann. Eine Auswahl

DER JUNGE GOETHE
Gedichte

»Die rechten Geburtstags- und Konfirmationsgeschenke«. *Ludwig Finckh.*

WALTER HAEDECKE VERLAG / STUTGART

Digitized by Google

DEUTSCHE VERLEGER

Duncker & Humblot + München + Theresienhöhe 3c

Soeben erschien:

Leopold von Ranke

Die römischen Päpste

in den letzten vier Jahrhunderten

Zwei Bände. 8°, XIV, 894 Seiten (56½ Bogen)

Grundpreis der zwei Bände in Ganzleinen 24 Mark

Im Jahre 1834 erschien bei Duncker & Humblot in Berlin der erste Band der »Päpste«, womit sich Ranke an die Spitze der deutschen Geschichtswissenschaft gestellt hat. Rankes Päpste sind anerkanntermaßen sein bedeutendstes Werk, das seinerzeit wohl von dem gleichzeitig erschienenen »Leben Jesu« von Strauß an Tageswirkung übertroffen wurde, jedoch an unvergänglichem Wahrheitsgehalt diesem unendlich überlegen ist.
Die vorliegende Ausgabe — eine wortgetreue stereotypierte Wiedergabe der noch bei Lebzeiten Rankes im Jahre 1878 erschienenen, vom Verfasser selbst durchgesehenen Textausgabe — setzt die seit 1834 ununterbrochene Auflagenkette im gleichen Verlag als 12. Auflage fort.

★ ★ ★

Vor kurzem erschien:

Ein Deutscher Arzt
am Hofe Kaiser Nikolaus' I. von Rußland

Lebenserinnerungen von Prof. Martin Mandt

8°. XII, 402 Seiten mit 1 Bild. Holzfreies Papier und gediegenste Ausführung

Buchausstattung von Heinrich Jost

Ganzleinenband 8 Mark, Halblederband 12 Mark

»Diese Lebenserinnerungen des Greifswalder Chirurgieprofessors, der zwanzig Jahre lang der Leibarzt Nikolaus' I. war, stehen, was Darstellungskraft und geistige Haltung anbetrifft, auf einer selbst von Fachleuten der Feder selten erreichten Höhe .... Mandts Charakteristiken, namentlich diejenige des Kaisers, dürfen sich ersten Vorbildern an die Seite stellen .... Vergleicht man z. B. damit die wohl genialste Despotenschilderung der Weltliteratur, die Schilderung desselben Kaisers von Tolstoi in ‚Hadschi Murat', so wird man die Palme Mandt reichen müssen; die tiefere Wahrheit, die höhere Geistigkeit ist auf seiner Seite .... Alles in allem eine selten erfreuliche Lektüre!«

Karl Noetzel im Liter. Echo

BETEILIGT SIND DIE FIRMEN

DUNCKER & HUMBLOT, MÜNCHEN • J. F. LEHMANN, MÜNCHEN • GREINER & PFEIFFER, STUTTGART • OLDENBURG, LEIPZIG • A. KRÖNER, LEIPZIG • F. HIRT & SOHN, LEIPZIG • F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG P. LIST, LEIPZIG • K. F. KOEHLER, LEIPZIG • DELPHINVERLAG, MÜNCHEN • A. ARNOLD, DRESDEN DEUTSCHE VERLAGSANSTALT, STUTTGART • J. G. COTTA NACHF., STUTTGART • CONCORDIA DEUTSCHE VERLAGSANSTALT, BERLIN • HANSEAT. VERLAGSANSTALT, HAMBURG • UNION DEUTSCHE VERLAGS-GESELLSCH., STUTTGART • BONZ & CO., STUTTGART • DER KOMMENDE TAG, STUTTGART • R. HOBBING, BERLIN • J. P. BACHEM, KÖLN • G. HIRTH A.G., MÜNCHEN • E. ROWOHLT, BERLIN • M. KOCH, LEIPZIG DEUTSCHE BUCHWERKSTÄTTEN, DRESDEN • H. KLEMM A.G., BERLIN-GRUNEWALD • B. SCHWABE & CO., BASEL • H. STUBENRAUCH A.G., BERLIN • EUGEN KUNER, LEIPZIG U. KÖLN • HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY, WIEN • N. G. ELWERT, MARBURG • GEBR. PAETEL, BERLIN • BREITKOPF & HÄRTEL, LEIPZIG • J. ENGELHORNS NACHF., STUTTGART • C. SCHÜNEMANN, BREMEN G. GROTE, BERLIN • F. BRUCKMANN A.G., MÜNCHEN • W. G. KORN, BRESLAU • G. D. W. CALLWEY, MÜNCHEN • STRECKER UND SCHRÖDER, STUTTGART

Digitized by Google

MÄRZ 1924

Rassenkunde des deutschen Volkes

Mit einem Anhang: Rassenkunde des jüdischen Volkes

Von Dr. **Hans F. K. Günther**

4. Auflage. Mit 14 Karten und 537 Abbildungen, gedruckt auf feinem Naturkunstdruckpapier. Preis gebunden in Ganzleinen . . . . . Goldmark 11.—

Es gehört in die Bücherei jedes Deutschen, aber auch in öffentliche Büchereien, Lesezirkel, Schulen usw., da seine vornehme Sachlichkeit, frei von jeder gehässigen Stellungnahme alles andere als Rassenhaß oder einen überheblichen Rassenstolz, vielmehr Rassenpflichtbewußtsein erzeugt. (Dr. Hellwig in der Pommerschen Tagespost)

Ein Werk, wie wir es uns lange gewünscht haben. Wir wünschen ihm Eingang in die Familien, gerade die heranwachsenden Jungen und Mädchen sollten sich durch ein solches Buch die Augen öffnen lassen. (Deutsches Volkstum)

Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit

Von Dr. phil. **E. Jung** / Mit 140 Abbildungen. In Ganzleinen . . . . . Goldmark 10.—

„Die alten Götter, Wotans Raben, der Fenriswolf, die Nornen, Gnomen und Kobolde, Sonnenrad und Sonnenopfer, Tieropfer und vieles andere mehr in Steinbildern, Säulenköpfen, Kirchentoren usw. nachgewiesen." (Hamburger Correspondent)

„Der reiche Bilderschmuck, die allgemein verständliche Sprache machen das Studium des Buches zu ein. Genuß." (Württ. Schulbl.)

„Ein ganz wundervolles Buch .... J. schürft tief und erbohrt ganz neue Quellen unseres Volkstums, daß es lustig sprudelt und überall nur so rauscht und strömt." (Der Tag, Berlin)

Vom Geist unserer Zeit

/ Von Prof. **M. Wundt**, Jena

Geheftet Goldmark 3.—, gebunden Goldmark 4.50

„Man hat das Buch nicht mit Unrecht das beste des Jahres genannt." (Dr. Gennrich, Königsberg i. Pr.)

„Wundts Buch ist eines der positivsten, der gläubigsten Bücher, die mir im letzten Jahr begegnet sind. Deshalb gebt dies Buch zuversichtlich dem heranwachsenden Geschlecht in die Hand!" (Kübel, Die Gemeinde)

Staatsphilosophie

/ Ein Buch für Deutsche / Von Prof. **M. Wundt**, Jena

Geheftet Goldmark 4.—, gebunden Goldmark 5.50

Man kann nur wünschen, daß gerade im gegenwärtigen Augenblick, in dem ein Ringen um die uns Deutschen am meisten angemessene Gestalt des Staates anzuheben hat, dies Werk ein Führer und Wegzeiger sein möchte für die vielen, die nicht zuletzt im politischen Kampfe eines solchen bedürfen. (Der Tag, Berlin)

Verlangen Sie ausführliche Prospekte!

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 4

Soeben erscheint:

Bô Yin Râ

Geist und Form

INHALT: Die Frage — Außen und Innen — Wohnstatt und Werk — Form der Freude — Des Leides Form — Die Kunst des Lebens

Steif geheftet 2 Gm., Halbleinen 3.50 Gm.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

„Gesund und lebenshebend"

Bô Yin Râ

Worte des Lebens

Steif geheftet Gm. 2.50, Halbleinen 4.50

„.... Bô Yin Râ bezieht auch in diesem Buche Glauben und Können, Schaffen und Regeln gesund und lebenshebend aufeinander. Stets ist er Forscher und Freund zugleich."
(Willy Schlüter i. d. Rundschau f. Literatur u. Kunst)

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Ernst Oldenburg Verlag * Leipzig, Querstrasse 17

WALDEMAR DOMROESE

DER WILLE ZUR PERSÖNLICHKEIT

Eine wissenschaftlich begründete Methode zur Willenserziehung, Steigerung der geistigen Fähigkeiten, zur rednerischen Schulung und Entwicklung der Persönlichkeit

Groß-Oktav. 20 Bogen. Broschiert 8.— Mark, gebunden 10.— Mark

Dies Werk hat sich eine tiefliegende und weitgehende Aufgabe gestellt und gelöst: es will den Willen zur Entfaltung der Persönlichkeit auf allen Gebieten wachrufen und anspornen, damit die brachliegenden geistigen Kräfte zum eigenen Nutzen und damit auch zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft verwendet werden können.

*

DR. MED. HERMANN ROHLEDER

MONOGRAPHIEN ZUR SEXUALWISSENSCHAFT

Band 1: Sexualphysiologie / Band 2: Sexualpsychologie
Band 3: Sexualbiologie / Band 4: Sexualphilosophie und Ethik
Groß-Oktav. Jeder Band geheftet 3.— Mark, gebunden 4.— Mark

Jeder Band ist für sich abgeschlossen und doch bilden sie zusammen ein einheitliches Ganzes. Alle Probleme sind mit sittlichem Ernst, doch ohne jede Prüderie erörtert. Ein Laienwerk im besten Sinne des Wortes.

*

HANS FÜLSTER

MONOGRAPHIEN ZUR FRIEDENSFRAGE

Band 1: Weltkrieg und Weltfriede 1.20 Mark / Band 2: Einwendungen gegen die Friedenslehre. 1. Teil 2.50 Mark / Band 3: Einwendungen gegen die Friedenslehre 2. Teil 2.50 Mark / Band 4: Die treibenden Kräfte der überstaatlichen Organisation 1.50 Mark

Das gewaltige Material, das bisher über diese Fragen in aller Welt zerstreut war, hat Fülster zusammengetragen und das Für und Wider aller Meinungen gegeneinander abgewogen.

Die Bücher sind durch jede Buchhandlung, nötigenfalls direkt vom Verlag zu beziehen.

Digitized by Google

JACOB BURCKHARDT

Kultur der Renaissance in Italien

13. Auflage, Neudruck der Urausgabe

Durchgesehen von Prof. Dr. W. Götz

In Halbleinen gebunden M 8.—
In Halbleder gebunden M 11.—

Jacob Burckhardts Kultur der Renaissance trägt den Rhythmus des Kunstwerks in sich. Sie kann darum nicht veralten. Das Zurückgreifen auf die Urausgabe war daher Ehrenpflicht aller Verehrer des großen Kulturhistorikers

Friedr. Nietzsches Werke

Die Klassiker-Ausgabe

In Halbleinen gebunden M 52.—
In Halbpergament
Ausgabe A . . . . . M 80.—
Ausgabe B . . . . . M 80.—
In Halbleder gebunden . M 90.—

Die Klassiker-Ausgabe enthält alles, was Friedrich Nietzsche zu Lebzeiten drucken ließ oder vollständig druckfertig an Manuskripten hinterlassen hat

EDUARD V. HARTMANN

Philosophie des Unbewußten

12., unveränderte Auflage

Drei Bände geheftet . . . M 30.—
In Halbleinen gebund. M 40.—
In Halbleder gebunden M 50.—

Immer stärker beginnt Hartmann in die Breite zu wirken. Eine ganze Reihe moderner Denker bekennen ihre Verwandtschaft mit ihm und fühlen sich seinem Werk aufs tiefste verpflichtet. Die von Arthur Drews prophezeite Hartmann-Renaissance zieht herauf

ALFRED KRÖNER VERLAG IN LEIPZIG

Jedermanns Bücherei

Natur aller Länder / Religion und Kultur aller Völker / Wissen u. Technik aller Zeiten

Neue Bände:

DEUTSCHE LITERATUR vom Naturalismus bis zur Gegenwart. Von Dr. **WOLFGANG STAMMLER**, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 32 Abbildungen auf Kunstdruckpapier. 144 Seiten.

SÜDAMERIKA. Von Dr. **B. BRANDT**, Privat-Dozent an der Universität Berlin. Mit 32 Karten, Profilen und 32 Bildern auf Kunstdruckpapier. 140 Seiten.

METAPHYSIK. Von Dr. **HANS DRIESCH**, ord. Professor an der Universität Leipzig. 96 Seiten.

Jeder Band auf holzfreiem Papier in Halbleinen geb. 2.50 Goldmark

*

Ausführliches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände kostenfrei

Verlag Ferdinand Hirt / Breslau

Die größte Entdeckung seit Jahrhunderten

In Kürze erscheint

H. CARTER u. A. C. MACE

Tut-ench-Amun

Ein ägyptisches Königsgrab

Entdeckt von Earl of Carnarvon † und Howard Carter

Mit über 100 Abbildungen auf Tafeln

*

Preis gebunden etwa M. 15.—

Ausführliche Prospekte mit Originalabbildungen auf Verlangen kostenlos

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

Digitized by Google

Im Kampf gegen die Schuldlüge
und für die Revision des Versailler Vertrags

ist unser wichtigster **Bundesgenosse** im Ausland das von R. St. Baker herausgegebene, auf das amtliche Quellenmaterial der amerikanischen Regierung sich stützende Werk

WOODROW WILSON

Memoiren und Dokumente über den Vertrag von Versailles anno MCMXIX

3 Bände in Halbleinen (Großoktav). Band I–III: Gm. je 15.–, auf holzfreiem Papier Gm. je 17.–

Das hochpolitische Werk enthält die gesamten, bisher noch unveröffentlichten Dokumente über Versailles. Nach dem einmütigen Urteil der Presse ist es **das wichtigste Quellenwerk** und der bedeutsamste Beitrag zur Geschichte der Friedensverhandlungen.

Der 3. Band mit den Urkunden, teilweise in Faksimile, und einem Personen- und Sachregister ist soeben erschienen

In Kürze erscheint:

LLOYD GEORGE

Ist wirklich Friede?

In Übersetzung und mit einer Einleitung von Reichsaußenminister a. D. Dr. W. Simons
Preis ungefähr Gm. 3.50 geheftet, Gm. 5.– gebunden (Großoktav)

Ein Mahnruf an Frankreich

Unter Führung des Sozialisten Macdonald läßt die künftige Politik der neuen englischen Regierung mit Sicherheit eine größere Aktivität erwarten. Auch die liberale Richtung um Lloyd George wird hierdurch zu der unvermeidlichen Auseinandersetzung mit Frankreich gezwungen. Lloyd George deutet die sich zwangsläufig ergebenden Wege an. England darf und wird eine Hegemonie Frankreichs in Europa nicht dulden. Dr. Simons, der ehemalige Reichsaußenminister und Führer der deutschen Delegation während der Londoner Verhandlungen kennzeichnet in seiner Einleitung die für die deutsche Politik zu ziehenden Konsequenzen. Auch Lloyd George stärkt den dringlichen Ruf Deutschlands nach einer **Revision des Versailler Diktats** als Vorbedingung zum Wiederaufbau Europas.

Im Kampf gegen die Wirtschaftshemmnisse

HENRY FORD

Mein Leben und Werk

Großoktav, Umfang 344 Seiten. 15. Auflage / In Halbleinen gebunden Gm. 8.–
Auf holzfreiem Papier in Halbleinen gebunden Gm. 9.50, in Halbleder Gm. 12.50
1 Goldmark = $^{10}/_{42}$ Dollar

Auf dem Wege aus dem jetzigen Wirtschaftschaos heraus ist dieses Werk des amerikanischen Sozialreformators ein unentbehrlicher Führer. Nicht Arbeitgeber, nicht Arbeitnehmer, keine Parteiwirtschaft, keine Lohnstreitereien, sondern geschlossenes Wirken fürs Volksganze heißt seine Losung. Der Arbeitgeber, Der Ingenieur, Der Kleinhändler, Der Arbeiter, Der Politiker, Der Privatgelehrte, **keiner kann an diesem Werk vorübergehen, das sich mit rasender Eile zum meistgekauften Buche der letzten Monate entwickelt hat!**

In allen Buchhandlungen erhältlich

PAUL LIST VERLAG LEIPZIG

Digitized by Google

Kleine Delphin-Kunstbücher

hübsche, handliche Monographien, mit 25–40 vorzüglichen Abbildungen, welche den Gesamteindruck vom Schaffen des betreffenden Künstlers vermitteln. Knappe Überblicke über Leben und Arbeit, dazu Briefe, Gedichte oder andere Dokumente.

1. Folge: Spitzweg, Schwind, Waldmüller, Feuerbach, Richter, Oberländer / 2. Folge: Rethel, Rubens, Thoma, Menzel, Grünewald, Corinth / 3. Folge: Leibl, Murillo, Busch, Daumier, Lionardo, Hofemann / 4. Folge: Gessner, Marées, Dürer, Michelangelo, Botticelli, Frans Hals / 5. Folge: Tizian, Fra Angelico, Liebermann. (Wird fortgesetzt).

Gesamtauflage bis jetzt über 1½ Millionen. Jedes Bändchen fest kartoniert 1.— M., jede Folge von sechs Bändchen in hübschem Geschenkkarton 7.— M.

*

„Wir halten diese Bücher für das Wertvollste, was auf diesem Gebiete geboten wurde."
Das glückliche Heim, Schweiz.

„Der Verlag hat dem Volke ein herrliches Geschenk gemacht, das seines bewährten Rufes würdig ist."
Die Bücherwelt, Bonn.

„Beste Erziehung zur Kunst." *Der Zwiebelfisch, München.*

Delphin-Verlag * München

ARNOLDS GRAPHISCHE BÜCHER

HANS THOMAS
GRAPHISCHE KUNST
von H. Tannenbaum

25 S. Text mit 12 Abbildungen und 100 ganzseitigen, drucktechnisch vollkommenen Reproduktionstafeln
Vornehmer Halbleinenband .... Gm. 18.–

*

ZEICHNUNGEN ALTDEUTSCHER MEISTER
ZUR ZEIT DÜRERS
von Carl Koch

39 S. Text mit 7 Abbildungen und 100 ganzseitigen Reproduktionstafeln
Vornehmer Halbleinenband .... Gm. 22.–
Numerierte Vorzugsausgabe ... Gm. 35.–

ERNST ARNOLD / DRESDEN A
Schloßstraße 34

Ein zuverlässiger Führer
durch die durch den Weltkrieg vollständig veränderte
wirtschaftliche und politische Lage aller Staaten der Welt
ist das neuerschienene Werk:

Politisches Handwörterbuch

Herausgeber: Prof. Dr. Paul Herre

180 erste Mitarbeiter. Etwa 2000 Seiten Text in zwei Bänden in Lexikonformat. Etwa 4500 einzelne Aufsätze, Tabellen, graphische Darstellungen, Karten

Glänzende Urteile aus allen politischen Lagern, aus dem Inland und Ausland. Der Deutsche und der Ausländer finden Belehrung und Auskunft über alle Fragen, Persönlichkeiten, Organisationen der internationalen Politik, über die Lebensbedingungen aller Staaten der Erde
Preis 56 Goldmark, Ausland 70 schweiz. Franken

Kostenloser Prospekt auf Verlangen ohne jede Verbindlichkeit
Auf Wunsch Vermittlung ratenweiser Zahlung

K. F. Koehler / Verlag / Leipzig

Digitized by Google

Die führende Zeitschrift
in allen literarischen Fragen ist

DIE LITERATUR

Monatsschrift für Literaturfreunde
Herausgegeben von Dr. Ernst Heilborn
20. Jahrgang des Literarischen Echos

Die Literatur bringt:

Größere Aufsätze über alle bedeutsamen literarischen Fragen — Charakteristiken moderner Autoren — Berichte über fremde Literaturen — Gruppenübersichten von stofflich verwandten Büchern.

Literarisches Echo:

Echo der Zeitungen, Zeitschriften, des Auslandes, der Bühnen — Proben sowie Einzelbesprechungen hervorragender Neuerscheinungen — Personal-Berichte, Bibliographie literarischer Neuerscheinungen.

Aus dem Inhalt des letzten Heftes:

Hans Franck / Vom Drama der Gegenwart II. Ina Seidel / Wilhelm von Scholz als Erzähler. Karl Arns / Der Träger des Nobel-Preises. W. Schneider / Schriftstellersprache und Dichterwort. Josef Körner / Romantiker unter sich. Robert Petsch / Berth. Litzmanns Erinnerungen. Konrad Schmidt / Lassalle u. die Freundin. F. v. Zobeltitz / Wanderbücher von heut und gestern. Kurt Münzer / Tierbücher. Eduard Reinacher / Zwei Gedichte / Ferner das Lit. Echo.

Preis des Einzelheftes Gm. 1.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART-BERLIN

MCMXX

Karl Rosner

Der König

Weg und Wende

101.—115. Tausend / In Halbleinen Gm. 4.50, in Ganzleinen Gm. 5.—, in Halbleder Gm. 8.—

Daß der Kaiser die grausamen Qualen, die ihm auferlegt waren, bis zuletzt mit königlicher Würde zu leiden wußte, stellt Karl Rosner in erschütternder Weise dar. Kein edel denkender Mensch wird das Buch, das auch mit seinem künstlerischen Sinn aufgebaut ist, ohne tiefe Bewegung lesen.
Kölnische Zeitung

Hermann Sudermann

Das Bilderbuch meiner Jugend

1.—40. Tausend / In Halbleinen Gm. 5.80, in Halbleder Gm. 10.—

Wie Sudermann das bunte Bilderbuch seiner Jugend vor uns aufschlägt, zeigt wieder, welch starke epische Kraft in ihm arbeitet. Aus allem spricht der Romancier, dem auch das eigene Leben zu einem gestaltenreichen und spannenden Roman wird.
Hamburger Nachrichten

J. G. Cotta'sche Buchhdlg. Nachf.
Stuttgart und Berlin

ALFRED KRÖNER VERLAG IN LEIPZIG

PAUL BRANDT

SEHEN UND ERKENNEN

Eine Einleitung zu vergleichender Kunstbetrachtung
Fünfte, verbesserte Auflage mit 709 Abbildungen
In Halbleinen gebunden M 10.—, in Halbleder gebunden M 16.—

RICHARD GRAUL

EINFÜHRUNG IN DIE KUNSTGESCHICHTE

Achte, vermehrte Auflage. Mit 1054 Abbildungen
In Halbleinen gebunden M 11.—

HEINRICH BERGNER

GRUNDRISS DER KUNSTGESCHICHTE

Vierte, unveränderte Auflage
Durchgesehen und ergänzt von Professor Dr. Felix Becker
Mit 442 Abbildungen. In Halbleinen geb. M 7.—

In Kürze erscheint:

GEORG WARNECKE

KUNSTGESCHICHTE IN HAUPTWERKEN

Fünfte, verbesserte und mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Malerei vermehrte Auflage
Mit mehr als 500 Abbildungen im Text und 16 Farbendrucktafeln

Fordern Sie Verlagsverzeichnisse über Kunst und Kunstgeschichte an!

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart * Berlin * Leipzig

Jakob Schaffner

der feinsinnige Schweizer Dichter und Träger des Schweizerischen Schillerpreises, ist der hervorragendste Romanschriftsteller der Gegenwart.

„Dieser spröde, in seinem Puritanertum so sinnlich reiche Schweizer ist es wert, daß man sich um ihn bemüht und ihn immer besser kennen lernt. Er ist nicht bequem, aber das sind die Besten nie."
Karl Scheffler im Berliner Tageblatt.

„Das Wort meistert er in geradezu klassischer Art, so daß man beim Lesen des Buches einen doppelten Genuß hat: von der weitgespannten Größe der Handlung und ihrer Darstellung und von der Schönheit der Sprache."
Luzerner Tageblatt.

Das Wunderbare

Roman. In Halbleinen geb. Gm. 6.– (S. Fr. 8.—). Sonderausgabe auf feinem Papier: in Halbleinen Gm. 8.— (S. Fr. 10.80), in Halbleder geb. Gm. 14.— (S. Fr. 19.—)

„Dieses geistig hochstehende Werk gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen der heutigen Romankunst."
Kölnische Zeitung.

Johannes

Roman einer Jugend. 2 Bände in einen Band gebunden
In Halbleinen Gm. 7.50 (S. Fr. 9.50), in Halbleder Gm. 16.— (S. Fr. 19.—)

„Das reifste, menschlich wärmste, innerlich wertvollste Werk der Erzählungsliteratur der letzten Jahre."
Stuttgarter Neues Tagblatt.

Konrad Pilater

Roman. 6.—10. Auflage. In Halbleinen geb. Gm. 5.— (S. Fr. 6.75)

„Schaffners Sprache, von den besten Wurzeln deutscher und schweizerischer Mundart genährt, geht rein, kraftvoll und edel dahin, Ausdrucksformen schöpfend und befruchtend." *Ludw. Finckh in den „Propyläen".*

ZU HABEN IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN

Hagen Thürnau

Das ferne Leuchten

Roman. 225 Seiten 8°. Halbleinen 3 Mark

Aus Presse-Urteilen:

Feinsinnig, ein Werk von großer Tiefe und psychologischer Beobachtungsgabe. — Spannende Handlung, lebenswahre Gestalten, wunderbare Naturschilderungen. — Formvollendete Sprache. — Technisch meisterhaft geschrieben.

★

Carl Ludwig Schleich

Es läuten die Glocken

Phantasien über den Sinn des Lebens
400 Seiten Lex.-8°. Mit vielen Abbildungen und einer Tafel
Halbleinen 10 Mark

26. Auflage

Aus hunderten spaltenlanger Urteile:

Zwiebelfisch. — „Das Märchenbuch eines Philosophen, der auch ein ganzer Dichter ist. Weite Gebiete der Naturwissenschaft, die bisher für trocken und ungenießbar galten, werden unter seinen Händen zu blühenden Gärten." — Ein unsterbliches Buch. — Ein ganz einzigartiges Buch in unserer Literatur. — Von verklärender Phantasie durchhauchte Deutungen der Rätsel des Weltalls. — Ein Lebensbuch mit unerschöpflichem Gewinn.

Concordia Deutsche Verlags-Anstalt
Engel und Toeche
Berlin SW 11

Soeben erschein

Ludwig Richters Tagebücher u. Jahreshefte 1821—1883

Häusliche Neuausgabe

Ausgewählt von Robert Walter

Mit vielen Abbildungen nach Zeichnungen, Radierungen und Gemälden Ludwig Richters

In Halbleinen gebunden 3 Goldmark

Die Jugendtagebücher und Jahreshefte, die Ludwig Richter von seinem 18. Lebensjahr an mit kurzen Unterbrechungen bis 8 Monate vor seinem Tode geführt hat und die bei ihrer ersten Veröffentlichung in einem unhandlichen Bande den bekannten Lebenserinnerungen angehängt wurden, stellen der äußeren nicht abgeschlossenen Geschichte die sich vollendete innere Geschichte des Menschen und Künstlers Richter gegenüber. Sie zeichnen die letzten und entscheidenden Linien in sein Bildnis ein, sie erhellen nicht nur den Menschen, sondern auch den großen Zeichner mit einem starken und entscheidenden Lichte. Die vordringende Verbreitung der Tagebücher müßte aber an der Wortfülle, an der Weitschweifigkeit in Nebendingen, dem Überwuchern religiöser Meditationen aus allzugleicher Tonart, an dem Unorganischen im Gesamtcharakter des Buches scheitern. Ihre Neuherausgabe, als Auswahl in einem handlichen Bande gegeben, trägt mit der Notwendigkeit und die Gewährleistung einer segensvollen Wirkung in sich. Die zahlreich beigegebenen Zeugnisse der Künstlerhand Richters werden dazu helfen, Kern wie Gehalt seines Charakters und Schaffens zu erhellen.

Hanseatische Verlagsanstalt / Hamburg

Digitized by Google

Adolf Bonz & Comp., Stuttgart

*

LUDWIG GANGHOFER

Romane aus der Geschichte von Berchtesgaden

Die Martinsklause

2 Bde. 49.—64. Aufl. geb. M. 14.—, in Halbleder geb. M. 40.—

Das Gottesleben

48.—61. Auflage. Gebunden M. 7.—

Der Klosterjäger

Buchschmuck von H. Engl. 109.—138. Aufl. Gebunden M. 7.—, in Halbleder gebunden M. 20.—

Der Ochsenkrieg

2 Bde. 38.—49. Aufl. Geb. M. 12.—, in Halbleder geb. M. 40.—

Das neue Wesen

27.—36. Auflage. Geb. M. 7.50, in Halbleder geb. M. 20.—

Der Mann im Salz

28.—39. Auflage. Geb. M. 9.—, in Halbleder geb. M. 25.—

Lebenslauf eines Optimisten

Buch der Kindheit. 32.—39. Auflage. Gebunden M. 6.—
Buch der Jugend. 27.—34. Auflage. Gebunden M. 7.—
Buch der Freiheit. 23.—30. Auflage. Gebunden M. 6.50

FRANZ HERWIG

Das Wunder der Welt

Roman. 4.—7. Auflage. Gebunden M. 6.—

Das Märkische Herz

Ein kurzweiliger Roman. 1.—4. Auflage. Gebunden M. 6.—

Jan von Wut

Ein Reiterroman. 4.—7. Auflage. Gebunden M. 6.—

Das Sextett im Himmelreich

Ein altfränkischer Roman. 1.—3. Auflage. Gebunden M. 5.—

Das Schlachtfeld

Roman. 1.—3. Auflage. Gebunden M. 6.—

Herwig hat starke Neigung zur Historie, er ist ein Künstler von spezifisch germanischer Prägung. Er reißt uns in seinen Büchern empor in eine große, erhabene Welt des Einsatzes und des Kampfes um Ideale. Deshalb soll er uns begeisterungsfähiger Jugendfreund und Führer sein. Friedrich Binz.

ARTHUR SCHUBART

Kimmerlinger Kavaliere

Studienköpfe. 3.—5. Auflage. Gebunden M. 5.—

Schattenschnitte

Skizzen u. Studien. Bilder von Ludwig Hohlwein. Geb. M. 5.—

Wasserweid

Geschichten von Fischern und Frauen. 2.—4. Aufl. Geb. M. 4.50

Wildwasser

Hochlandsroman. 2.—5. Auflage. Gebunden M. 5.80

Hubertusbilder

Buchschmuck von Ludwig Hohlwein. Gebunden M. 5.—

Neue Hubertusbilder

Gebunden M. 5.—

Signe

Eine Nordlandsgeschichte. Gebunden M. 3.50

Bergfrühling

Novelle. 2. Auflage. Gebunden M. 4.—

Schubart ist einer anerkannt einer der besten Kenner und Schilderer der Natur, der Psychologie der Jagd und der Jägerei, insbesonders der Frau und nicht zuletzt der Tierseele. Die zierlichen, handlichen Bändchen sind mit Umschlagzeichnungen der Meisterhand Ludwig Hohlweins geschmückt.

---

3. TAUSEND!

In drei Wochen
2000 Exemplare verkauft!

Louis M. I. Werbeck

Eine Gegnerschaft als Kultur-Verfallserscheinung

Erster Band:

Die christlichen Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie durch sie selbst widerlegt

Drittes Tausend, 131 Seiten
brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 2.50

Inhalt

Erster Teil: An den Leser / Das Menschheitsschicksal und die Wirklichkeit der Zeit. Ein Weckruf.

Zweiter Teil: Das traditionelle Geistesleben als Gegner der Anthroposophie. (Eine öffentliche Anklage.) I. Einleitung. II. Die christlichen Gegner der Anthroposophie. / Anhang: Anmerkungen / Ergänzung I: Die 2. Aufl. der Schrift des Missionsinspektors Joh. Frohnmeyer / Ergänzung II: Die katholische Gegnerschaft / Ergänzung III: Pfarrer M. Kully.

Vom geistigen Verfall der Zeit

und nicht nur von ihrem sittlichen und wirtschaftlichen Zusammenbruch muß sprechen, wer die Wirklichkeit der Gegenwart vollbewußt zu erleben in der Lage ist. Dieser unaufhaltbar fortschreitende geistige Verfall offenbart sich symptomatisch in

einem kulturellen Großkampf dieser Tage

den darzustellen das mehrbändige Werk des Autors sich zum Ziele setzt. Repräsentanten des traditionellen Geistes ebens — Theologen, Wissenschafter, Literaten, „Okkultisten" usw. — enthüllen in ihrem gemeinsamen Angriff auf eine neue Wissenschaft und Weltanschauung — auf die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft Dr. Rudolf Steiners — den erschütternd zerklüfteten, den trostlos verworrenen Zustand auf allen Gebieten der Kultur. In zahlreichen Selbstzeugnissen wird auf ein beispielloses Urteils- und Vorstellungschaos führender Persönlichkeiten hingewiesen. Damit enthüllt sich die brennende Erkenntnisnot der Zeit in einer Wurzelerscheinung. Aus diesem Grunde darf das Werk des Verfassers ohne Anmaßung ein überaktuelles Interesse beanspruchen. Als ein unanfechtbares Dokument für den geistigen Verfall der erschöpften Kultur kann es bedeutsam jedem Zeitgenossen sein.

Die angegebenen Goldmarkpreise sind unverbindlich! Ausführliche Prospekte bitten wir zu verlangen.

Der Kommende Tag A.G. Verlag
Stuttgart, Champignystr. 17

Wertvolle Bücher
aus dem Verlage von Reimar Hobbing, Berlin SW 61
für Geschenkzwecke und für jede Hausbibliothek

WALTER BLOEM
Der Weltbrand
Deutschlands Tragödie 1914 18
Mit Zeichnungen v. Ludw. Dettmann. 2 Bände mit 70 farbigen Tafeln und Einschaltbildern nebst Übersichtskarten der Kriegsschauplätze. 640 S. Großoktav in eleg. H'leinenbänd. M 40.—

Der große Krieg 1914–1918
Kurzgefaßte Darstellung auf Grund der amtlichen Quellen des Reichsarchivs von Major a. D. **Erich Otto Volkmann.** Mit einem Urkundenanhang und zwei großen mehrfarbigen Karten. 241 Seiten Oktav in elegantem Halbleinenband M 12.—

KUMBUKE
Erlebnisse eines Arztes in Deutschostafrika 1914–1917
Von August Hauer. Mit 8 farbigen Tafeln, vielen Tuschzeichnungen und einer Karte. In elegantem Halbleinenband M 14.—

Friedrich der Große
Ausgewählte Werke
Herausgegeben von G. B. Volz
mit Bildern von A. v. Menzel
in 2 Bänden
mit 120 Zeichnungen und 14 Bildtafeln. 616 Seiten Groß-Oktav in eleganten Halbleinenbänden M 28.—
in 1 Band:
„Der große König"
mit 91 Zeichnungen, 4 Bildtafeln und 4 Faksimiles. 382 Seiten Groß-Oktav in elegantem Halbleinenband M 14.—
Gespräche
mit 75 Zeichnungen und 6 Bildtafeln nach A. von Menzel. Groß-Oktav in eleg. Halbleinenbd. M 14.—
Leben und Schaffen
Biographie von Max Hein. Mit vielen Zeichnungen A. von Menzels, Porträts, Schlachtskizzen und 1 Bildtafel. 336 Seiten Groß-Oktav in elegantem Halbleinenband M 14.—

BISMARCK
Ein Bild seines Lebens und Wirkens
von Dietrich Schäfer
mit Textzeichnungen v. Arthur Kamp und einem Bildnis. 336 Seiten Gr.-8° in elegantem Halbleinenbd. M 14.—

W. VON GIESEBRECHT
Geschichte der deutschen Kaiserzeit
In Auswahl herausgegeben von P. A. Maibach. Mit einer Zeittafel und 3 geschichtlichen Karten. 440 Seit. Gr.-8° in elegantem Halbleinenbd. M 14.—

W. A. SUCHOMLINOW
Russischer Kriegsminister 1909–1915
Erinnerungen
Mit ein. Einführung v. Georg Meinow, mit einem Bildnis Suchumlinows und einem BriefFaksimile. 560 Seiten 8° H'leinenbd. M 14.-, G'leinenbd. M 16.-

Ausführliche Prospekte stehen kostenfrei zur Verfügung und wolle man verlangen vom Verlag **Reimar Hobbing, Berlin SW 61,** Großbeerenstr. 17

Hervorragende Prachtwerke

Christus. Des Heilands Leben, Leiden, Sterben und Verherrlichung in der bildenden Kunst aller Jahrhunderte. Von Dr. WALTER ROTHES. 7.—10. Aufl. Mit 196 Abbildungen im Text u. 5 Bildern in Vierfarbendruck. Vornehme Ausstattung auf ff. weißem, holzfreiem Papier. Gebunden Gm. 12.—

Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst aller Jahrhunderte. Von Dr. WALTER ROTHES. 7.—9. Auflage. Mit 191 Abbildungen im Text und 8 Bildern in Vierfarbendruck. Gebunden Gm. 10.—

Illustr. Geschichte der Stadt Köln. Von Professor Dr. FRANZ BENDER. 4.-6., neubearbeitete Auflage. Mit einem Titelbild und 184 Abbildungen. Gebunden Gm. 12.—

Die Mosel. Von Dr. LUDWIG MATHAR. II. Bd. des Monumentalwerkes **Die Rheinlande.** Bilder von Land, Volk und Kunst. Prachtwerk mit zahlreichen Abbildg. Gebunden Gm. 29.—

Der Niederrhein. Von Dr. LUDWIG MATHAR. I. Band des Monumentalwerkes **Die Rheinlande.** Mit 32 feingetönten Lichtbildern. Gebunden Gm. 12.—

Der Spielmann Gottes. Erzählung aus der Zeit des Heiligen von Assisi. Von ANNA FREIIN VON KRANE. Mit einem Titelbild von Jakob Blaser. Vornehme Ausstattung in Schwarz- u. Rotdruck. Geb. Gm. 7.50. 100 Stück erschienen als **Vorzugsdrucke der Marzellus-Presse Nr. 6.** Auf Ankona-Büttenpapier in zwei Farben abgezogen, von der Verf. handschriftlich gezeichnet. Liebhaberband in Halbleder Gm. 40.—

J. P. BACHEM, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. in KÖLN

Eine kunst- und kulturgeschichtliche Neuerscheinung von Rang:

Georg Hirth

KULTURGESCHICHTLICHES BILDERBUCH AUS VIER JAHRHUNDERTEN

Neubearbeitet und ergänzt von Max von Boehn
Erster Band
Großfolio, 72 Bogen. Preis ungebunden 40 Goldmark, in Halbleinen 50 Goldmark
Einband-Entwurf von Prof. Dr. Emil Preetorius

Um einen Neudruck dieses mit Recht bei allen Kunstfreunden so beliebten Bilderwerkes, das seit Jahren im Handel vergriffen war, bringen zu können, mußte der Verlag sich dazu entschließen, beträchtliche Kürzungen vorzunehmen. Dazu zwingen die Zeitverhältnisse, nicht etwa irgendwelche kritische Bedenken gegen die von dem verstorbenen Dr. Georg Hirth getroffene ursprüngliche Auswahl. Der Herausgeber dieser zweiten verkürzten Ausgabe war sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe wohl bewußt, und er hat nur mehr wie eine Darstellung nur schweren Herzens verzichtet. Sollte das Buch aber überhaupt nochmals erscheinen können, so würde eine starke Beschränkung des Materials zu einer gebieterischen Notwendigkeit. Der Herausgeber ließ sich dabei von dem Grundsatz leiten: was ist für uns Deutsche das Interessanteste und Wertvollste und traf seine Auswahl nach diesem Gesichtspunkte. Von dem zweibändigen Werk mit seinen mehr als 1500 Abbildungen können wir vorläufig nur den ersten Band ausgeben, hoffen aber, den zweiten im Frühjahr 1924 folgen lassen zu können.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag

G. HIRTH'S VERLAG A.-G. MÜNCHEN

Digitized by Google

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN W. 35

Rudolf Borchardt

JUGENDGEDICHTE
Gebunden Gm. 3.—, in Halbpergament Gm. 6.—

PROSA I
Geheftet Gm. 2.—, gebunden Gm. 4.—, in Halbpergament Gm. 6.—

DANTES VITA NOVA. DEUTSCH
Geheftet Gm. 1.20, gebunden Gm. 2.50, in Halbpergament Gm. 5.—

EPILEGOMENA ZU DANTE I
Geheftet Gm. 1.—, gebunden Gm. 2.—, in Halbpergament Gm. 5.—

WALTER SAVAGE LANDORS IMAGINÄRE UNTERHALTUNGEN DEUTSCH
Geheftet Gm. 1.50, gebunden Gm. 3.—, in Halbpergament Gm. 6.—

POETISCHE ERZÄHLUNGEN
Geheftet Gm. 1.80, gebunden Gm. 3.50, in Halbpergament Gm. 6.—

DIE SCHÖPFUNG AUS LIEBE
Geheftet Gm. 1.25, gebunden Gm. 2.50, in Halbpergament Gm. 5.—

DER DURANT
Ein Gedicht aus dem männlichen Zeitalter
Gebunden Gm. 3.—, in Halbpergament Gm. 6.—

DIE HALBGERETTETE SEELE
Ein Gedicht. In Halbleder Gm. 4.—

REDE ÜBER HOFMANNSTHAL
Geheftet Gm. 1.50, in Halbpergament Gm. 4.—

DAS GESPRÄCH ÜBER FORMEN UND PLATONS LYSIS. DEUTSCH
Geheftet Gm. 1.50, in Halbpergament Gm. 4.—

KRIPPENSPIEL
Auf echtem Bütten, gebunden Gm. 2.—

VERKÜNDIGUNG
Dramatisches Gedicht
Geheftet Gm. 1.50, gebunden Gm. 3.—

DIE GELIEBTE KLEINIGKEIT
Ein Schäferspiel in Alexandrinern
Geh. Gm. 1.25, geb. Gm. 2.50, Halbled. Gm. 3.-

DER KRIEG UND DIE DEUTSCHE VERANTWORTUNG
Gebunden Gm. 3.—

Ausführliche Prospekte und Verlagskatalog bitten wir direkt zu verlangen vom

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN W. 35

Digitized by Google

Ostern! Neue und wahre Lebensfreude bieten die Werke starker, aufbauender Persönlichkeiten

aus dem

Verlag von

MAX KOCH IN LEIPZIG

Eine Seelenfeier

Paul Burg, Alles um Liebe. Ein Goetheroman in 4 Bänden mit über 100 Illustrationen im Stile der Zeit von Franz Stassen. Band I Freudvoll und Leidvoll, Band II/III Meine Christel, Bd. IV Der schöne alte Herr. Ausg. in 4 Pappbd. M. 18.-, in Leinenbd. M. 24.-
So, deutsches Volk, sahst du deinen Goethe noch nie. „Die klassische Schöpfung eines Persönlichkeitsromans", „Der erste Pförtner zum Garten Goethes". Alle führenden Tageszeitungen und Zeitschriften haben nur eine Stimme des Lobes.

Ein Buch von Weisheit, Kraft und Schönheit

Alexander von Gleichen-Rußwurm, Von Mannes Wert und Willen. Ein Buch vom deutschen Mannestum. 200 Seiten im Format 15×21 cm, schönes schneeweißes Papier; 12 ganzseitige Zeichnungen, 115 Initialen, Kopf- und Schlußstücke von Kunstmaler Kurt Opitz. Leinenband M. 5.50, Pappband M. 4.—
Das Buch des deutschen Mannes.

Edelsteine aus dem Schaffen Molos

Walter von Molo, Der Mensch und das Werk (Vom Herzschlag meines Volkes). Ein Früchtekranz aus Molos Werken. Mit acht charakteristischen Köpfen von dem bekannten Kunstmaler Karl Bauer. Ornamentschmuck von Kurt Opitz. 232 Seiten im Format 15×21 cm. Im Leinenband M. 8.—, Pappband M. 6.—
Aus dem Inhalt: Der ewige Sieg. Das Sehen der Größe. Der Ruhm. Und setzt ihr nicht das Leben ein. Deutschland. Ein einig Volk von Brüdern. Es lebe die Freiheit. Die Erhebung. Die große Einheit. Was ist der Tod? usw.

Das wundersamste Frauengeschenk

Friedrich Lienhard, Von Weibes Wonne und Wert. Ein Buch von der königlichen Macht reinen Frauentums. Herausgegeben von Dr. Paul Bülow. 40. Tausend, 200 Seiten im Format 15×21 cm, blütenweißes Papier, mit 125 Textbildern, Initialen, Kopf- und Schlußstücken von Kunstmaler Fritz Buchholz. Ausgabe in Leinen mit Goldpressung M. 5.50. Ausgabe im Pappband mit Goldpressung M. 4.—.
Ein wundersamer Frauenlob.

Ein Frauenbuch von Freiheit, Schönheit und Erfüllung

G. Brausewetter, Eva-Maria. Ein Führer zu wahrem Weibtum. 160 Seiten im Format 15×21 cm, blütenweißes Papier. Mit feinsinnigem Buchschmuck von Kurt Opitz. Leinenband mit Goldpressung M. 5.—, Pappband mit Goldpressung M. 3.80.
Ein freimütiges Buch einer warmherzigen, alles verstehenden Frau.

Digitized by Google

Für Ostern und Konfirmation

JOHN HAGENBECK

NEU! **Südasiatische Fahrten und Abenteuer** NEU!

Erlebnisse in Britisch- und Holländisch-Indien, im Himalaya und in Siam

Fünfundzwanzig Jahre Ceylon

Erlebnisse und Abenteuer im Tropenparadies

Kreuz und quer durch die indische Welt

Erlebnisse und Abenteuer in Vorder- und Hinterindien, Sumatra, Java und auf den Andamanen

Jeder Band, reich illustriert, in Pappband 8.—, in Halbleinen 9.—, in Ganzleinen 10.— und in Halbleder 15.— Goldmark

FERDINAND EMMERICH

Der Einsiedler von Guayana
Ein Menschenschicksal

Schmugglerfahrten im Malaiischen Archipel

NEU! **Der Walfischfänger** NEU!

Erlebnisse eines deutschen Seemannes in den Polarmeeren

Jeder Band, reich illustriert, in Halbleinen 5.— Goldmark

JÄGER UND FORSCHER

11. OTTO MICHAEL

Der Schmetterlingsjäger vom Amazonenstrom

33 Jahre abenteuerlicher Erlebnisse in den Urwäldern Südamerikas

12. DR. ARTHUR BERGER

Talofa

Sturm- und Sonnentage auf Samoa

13. DR. OTTO BÜRGER

Aus den Jagdgründen der Zwielichtwälder

Fahrten und Abenteuer eines deutschen Naturforschers zwischen Magdalena und Orinoko

14. GERT HARTENAU-THIEL

Im Reiche des Königstigers

Pflanzergeschichten aus Sumatra

Jeder Band, reich illustriert, in Halbleinen 4.50, in Ganzleinen 5.50 Goldmark

NEU! **HANS KABOTH** NEU!

„Reiner", Aus dem Leben eines Kreuzfuchses

Eine entzückende Erzählung, voller Waldpoesie und feinster Beobachtungen des Tierlebens, die sich den besten Geschichten dieser Art würdig an die Seite stellt

Reich illustriert, in Halbleinen 5.— Goldmark

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Auf die angegebenen Preise kommt der ortsübliche Zuschlag

VERLAG DEUTSCHE BUCHWERKSTÄTTEN DRESDEN

Digitized by Google

Gottfried Keller / Gesammelte Werke

Neue wohlfeile Ausgabe * In fünf Bänden * Einbandentwurf von Bernhard Lorenz

Mit dem gesamten unverkürzten Inhalt der Jubiläumsausgabe u. einer Lebensbeschreibung des Dichters von Prof. Ermatinger

Jeder der 5 Bände hat einen Umfang von ca. 650 Druckseiten / 81.–90. Tausend

Auf gutem Werkdruckpapier vornehm in Halbleinen gebunden. Preis: Goldmark 30.–

(Für das Ausland: 1 Goldmark = 1 Schweizer Franken)

Däumelinchen / Ein Märchen von C. H. Andersen

Mit 10 Farbenbildern von Einar Nerman / Einbandentwurf von Bernhard Lorenz

Goldmark 2.–

Deutsche Märchenbücherei

Jeder Band vornehm gebunden Goldmark 8.–

Band 1. **Peterchens Mondfahrt.** Ein Weihnachts-, Oster- und Pfingstmärchen von Gerdt von Bassewitz. (61.–70. Tauf.) Mi 9 Vierfarbentafeln, 26 Textbildern und farbigem Deckelbild nach Originalen von Hans Baluschek.

Band 2. **Hans Gradedurch.** Ein deutsches Märchen von Paul Hermann Hartwig. (1.–10. Tausend.) Mit 15 Farbentafeln, 47 Textbildern und farbigem Deckelbild von Otto Flechtner.

Band 3. **Was der Kalender erzählt.** Eine deutscher Märchenkranz von Hermine Hanel. (1.–10. Tausend.) Mit 12 Farbentafeln, 24 Textbildern und farbigem Deckelbild von Hans Baluschek.

Band 4. **Traumjörgs Reise ins Frühlingsland.** Ein deutsches Märchen von Paul Hermann Hartwig. (1.–10. Tauf.) Mit 17 Farbentafeln, 45 Textbildern und farbigem Deckelbild von Otto Flechtner.

Band 5. **Träumereien an französischen Kaminen.** Deutsche Märchen von Richard Leander. (1.–10. Tausend.) Mit 11 Vierfarbentafeln, 52 Textbildern und farbigem Deckelbild von Otto Flechtner.

Band 6. **Pips, der Pilz.** Ein Wald- und Weihnachtsmärchen von Gerdt von Bassewitz. (1.–10. Tausend.) Mit 11 Vierfarbentafeln, 20 Textbildern und farbigem Deckelbild von Hans Baluschek.

Band 7. **Schnurrige Märchen.** Von Egon Hillgenberg. (1.–10. Tausend.) Mit 7 Farbentafeln, 100 Textbildern und farbigem Deckelbild von Ottomar Anton.

Band 8. **Jaköbchens wundersame Waldfahrt.** Ein deutsches Märchen von Walter Schweter. (1.–10. Tausend.) Mit 11 Vierfarbentafeln, 26 Textbildern und farbigem Deckelbild von Ernst Elmer.

Band 9. **Prinzessin Huschewind.** Ein Weihnachtsmärchen von Fritz Peter Buch. (1.–10. Tausend.) Mit 8 Vierfarbentafeln, vielen Textbildern und einem Deckelbild von Hans Baluschek.

Band 10. **Der Glücksschleier.** Deutsches Märchen von Käte Leux. (1.–10. Tausend.) Mit 8 Vierfarbentafeln, vielen Textbildern und farbigem Deckel von Zarita Heupel-Siegen.

Band 11. **Kinderträume.** Märchen für Mädchen und Knaben von Otto Stückrath und Ferdinand Benz. (1.–10. Tausend.) Mit 8 Vierfarbentafeln, 25 Textbildern und farbigem Deckelbild von Hugo Wilkens.

Band 12. **Ins Märchenland.** Märchen von Gustav Goes. (1.–10. Tausend.) Mit 11 Vierfarbentafeln, 26 Textbildern und farbigem Deckelbild von Hans Baluschek.

Band 13. **Im Wunderreich des Bergkönigs.** Märchen von Gustav Goes. (1.–10. Tausend.) Mit 8 Vierfarbentafeln, vielen Textbildern und farbigem Deckelbild von Toni Schönecker.

Band 14. **Märchengeister.** Märchen von Gustav Goes. (1.–5. Tausend.) Mit 9 Vierfarbentafeln, 20 Textbildern und farbigem Deckelbild von T. Schönecker.

Das Weib im Leben der Völker

von Albert Friedenthal

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage (23.–35. Tausend) mit Geleitwort von Ferd. Freiherr von Reitzenstein auf feinem Kunstdruckpapier

Mit 1149 Abbildungen im Text, 16 zwei- und 16 mehrfarbigen Beilagen

Zwei starke Leinenprachtbände

mit farb. Deckelzeichnung von Schulz-Wettel / Geb. Gm. 40.–. (Für das Ausl.: 1 Gm. = 1 Schw. Fr.)

Verlagsanstalt Hermann Klemm A.-G.

Berlin-Grunewald.

Digitized by Google

Orplid

Literarische Monatsschrift in Sonderheften

*

Herausgegeben von
Dr. MARTIN ROCKENBACH

Inhalt des 1. Heftes:

JUGENDBEWEGUNG UND DICHTUNG

mit Beiträgen von Jakob Kneip, Lisa Tetzner, Hermann Hesse, Franz Herwig, Robert Grosche, Ernst Toller, Franz Joh. Weinrich, Kurt Heynicke, Josef Wittig, Romano Guardini, Gottfried Hasenkamp, Walter Gurian, Thomas Michels O. S. B., Hans Benzmann, Binz-Schaukal

Preis dieses Heftes Gm. 2.—

EUGEN KUNER
LEIPZIG UND CÖLN

BENNO SCHWABE & CO., VERLAG BASEL

Wertvolle Neuerscheinungen:

BRIEFE JACOB BURCKHARDT'S AN DIE BRÜDER SCHAUENBURG

Mit einem Bild. In Leinen gebunden Gm. 3.20

Diese Briefe, entstanden in den Jahren 1840—50, voll jugendlichen Aufschwungs und romantischer Schwärmerei, gehören zu den persönlichsten und intimsten Äußerungen, die wir von Jacob Burckhardt überhaupt besitzen. Sie zeigen uns den Menschen Burckhardt von seiner liebenswürdigsten Seite und legen Zeugnis ab von einer Freundschaft, die abseits von allen Fachinteressen auf rein menschlicher Zuneigung und gemeinsamer idealer Sinnesart gegründet war.

ECHNATON (Amenophis IV.)

König von Ägypten und seine Zeit

von Arthur Weigall. Deutsch von H. A. J. Kees

Mit 24 Seiten Abbildungen auf Kunstdruckpapier (darunter die Hauptstücke aus dem großartigen Fund der Deutschen Orientgesellschaft in Tell el Amarna)

In Pappband gebunden Gm. 4.80

Ein Lebensbild des interessantesten aller Pharaonen!

GIOTTO und die GIOTTO-APOKRYPHEN

Von Friedrich Rintelen. Zweite verbesserte Auflage

Mit 42 ganzseitigen Tafeln. In Leinen gebunden Gm. 8.—

Die Kunst: Das 1912 erschienene, vorzügliche und grundlegende Werk des ausgezeichneten Gelehrten liegt hiermit in zweiter Auflage vor. Der Text ist knapper gefaßt, die Zahl der Tafeln vermehrt worden, die Ausstattung würdig. Der Verfasser hat gehalten, was er im Vorwort verspricht . . .

EINE KLEINE ANMUTIGE ERZÄHLUNG

Friedrich Lienhard

Wer zuletzt lacht . . .

Ein Schloßidyll

Steif geheftet Gm. 1.—, Halbperg. Gm. 1.80
Kunstleder Gm. 2.60

*

Voll sonnigen Humors und voll von Feinheit und Tiefe.

Ostergeschenk!

*

TURMER-VERLAG IN STUTTGART

Herbert Stubenrauch

Verlagsbuchhandlung A.-G.
Berlin W 15

Johannes Pauli

Schimpf und Ernst

Herausgegeben von Joh. Bolte

Ein Quartband von 454 Seiten und 2 alten Holzschnitten auf holzfreiem gerippten Papier in Halbleinen gebunden 22 Goldmark

*

Dieses berühmteste Schwankbuch der Reformationszeit — ein Stelldichein von guter Laune und gesundem Menschenverstand und zugleich ein rechtes Schatzkästlein deutscher Sinnesart jener Zeit — ist das bleibende

Denkmal

wahrhaften deutschen Humors!

Digitized by Google

HOLDER-PICHLER-TEMPSKY A.-G.
WIEN. G. FREYTAG G.M.B.H., LEIPZIG

DIE DEUTSCHE SPRACHE

Von

Professor **Otto Behaghel**

Siebente Auflage

Geb. Goldmark 4.— 1923 Geb. Schw. Fr. 5.—

DEUTSCHE DICHTUNG

Eine Auslese für Schule und Haus

von

Anna Gänger-Engel

Mit 18 Bildnissen und 6 Handschriften

Geb. Goldmark 6.— 1923 Geb. Schw. Fr. 7.50

LES GRANDS ECRIVAINS DE LA FRANCE

Morceaux choisis et recueillis par

M. Gratacap et **A. Mager**

32 portraits, 2 gravures, 3 cartes

Troisième édition

Geb. Goldmark 7.— 1923 Geb. Schw. Fr. 8.75

Geschenkausgabe

N. G. Elwert Verlag / Marburg

Deutsche Ostergaben!

Könnecke, G., Deutscher Literatur-Atlas

826 zum Teil ganzseitige Abbildungen, Sonderbeilagen in Gravure und Kupferstich. Einführung von Chr. Muff.

Fein gebunden ..... M. 10.–

20. Tausend

Ein Quellenwerk reichster Belehrung, ein Bildersaal einziger Art, ein deutsches Literaturmuseum zu billigem Preis.

Bogislav v. Selchow

Von Trotz u. Treue – Der Ruf d. Tages

2 Gedichtbände, die ein Heimatrecht in jedem deutschen Hause haben.

35. bzw. 15. Tausend

Kartoniert M. 1.–, gebunden M. 2.–

2 Wandsprüche daraus je ..... „ –.50

„Ich bin geboren, deutsch zu fühlen" ... und *„Ein jedes Volk erkämpft sich selbst sein Los"* ...

Deutschland muß leben!

Alte u. neue **Heroldsrufe** für die Gegenwart.

1.–10. Tausend M. 1.–, gebunden M. 2.–

Die neue Sammlung vereinigt das Beste der vaterländ. Dichtung alter und neuer Zeit. Etwa 150 Beiträge von 70 Dichtern! Ein Trostbuch für jeden Deutschen!

Das deutsche Rheinlandbuch:

Aus der Tiefe rufe ich...

Das deutsche Erwachen

Erzählungen von

Peter Weber

Geheftet 3.– / Leinen 4.–

★

Das leidenschaftliche Blutsbekenntnis des rheinischen Menschen zum Deutschtum

★

Die lebendige Dichtung unserer Tage

Verlag Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel), Berlin W 35, Lützowstraße 7

HUGO RIEMANN

Handbuch der Musikgeschichte

Band I:

1. Altertum . . geh. 6 } 1 und 2 in 1 Band
2. Mittelalter . geh. 9 } geb. 18

Band II:

1. Renaissance . . . . geh. 10, geb. 13
2. Generalbaßzeitalter . geh. 10, geb. 13
3. 18. u. 19. Jahrhundert geh. 9, geb. 12

Riemanns Handbuch der Musikgeschichte ist das bedeutendste u. umfassendste Werk, das die Wissenschaft auf diesem Gebiete besitzt, und dessen sie sich nach wie vor weitest bedienen wird. – Durch Neudruck einiger Bände ist das Werk seit langem zum ersten Male wieder vollständig.

VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL
IN LEIPZIG

Digitized by Google

Als wertvolle Oster- und Konfirmationsgeschenke empfehlen wir

Engelhorns Lebensbücher

Ralph Waldo Trine ◆ Orison Swett Marden

Gesamtauflage 670 000 Stück

„Solche Bücher machen uns besser." Köhlers Lit. Neuigkeiten

*Zu beziehen durch jede Buchhandlung * Verlangen Sie Prospekte!*

Verlag von J. Engelhorns Nachf. Stuttgart

Ottomar Enking
Ein Helfer seines Gottes

Dieser Roman ist ein Bekenntnisbuch seltener Art. Der Held ist einer von denen mit stiller Seele, die „ruhig sind und trotzdem die Unruhigsten auf Erden". — In keinem seiner Bücher entsprach die Kleinmalerei so dem tiefen Wert des Geschilderten wie in diesem. Diese Andeutung wird den Kennern Enking's sagen, was sie von dem Buche erwarten dürfen an Schönheiten und seelischen Werten. Der „Helfer seines Gottes" ist zweifellos eins der besten, reifsten und tiefsten Werke Ottomar Enking's.

5. Auflage, 277 Seiten, holzfreies Papier

In Halbleinen 6.— In Halbleder 10.—

Carl Schünemann * Verlag Bremen

Gustav Frenssen
Bismarck

Ein Epos. Neue durchgesehene Ausgabe

Geheftet M. 4.50 In Halbleinen M. 6.50

Nichts ist an diesem Epos verfehlt, kleinlich oder schwach. Mit höchster künstlerischer Reife zwingt Frenssen dies Werk. Dr. Hanns Martin Elster

Joseph von Lauff
Die Seherin von der Getter

Roman aus der Münsterischen Heide

Geheftet M. 4.50 In Halbleinen M. 6.50

Das Buch ist ausgezeichnet aufgebaut, ohne Riß, ohne Längen. Auch im sprachlichen Ausdruck von bildhaftem Reichtum und gehört ohne Zweifel zu den besten Schöpfungen Lauffs. Karl von Perfall

G. Grote, Verlag, Berlin SW. 11

Verlag von F. Bruckmann A.-G. :: München

IMMANUEL KANT

Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk

VON HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN

Vierte Aufl. Gr. 8°. 800 Seiten. Geb. 12 M.

Aus den Kritiken:

„Ich kenne kaum ein philosophisches Werk, das mit gleicher Anschaulichkeit geschrieben ist" – „Ein in jeder Hinsicht außergewöhnliches Werk" – „Der Stil ist Musik" – „Es hat für mich seit langem kein Buch gegeben, das mich so restlos glücklich gemacht hätte als dieses."

Das beste der auf uns gekommenen Bildnisse **Kants** ist das von **Döbler.**

Der Verlag Bruckmann hat darnach eine Kupfergravüre in Originalgröße hergestellt. Preis in farbiger Ausführung . . . . 15 Mark, schwarz . . . . . 9 Mark.

Soeben erschienen

Hie guet deutsch Weydewerk allewege

Ein Prachtsammelwerk der besten Jagdschriftsteller und Künstler

bearbeitet von

Hainz Alfred von Byern
Schriftleitung: **Ulr. Scherping**

Erstklassige Ausstattung

Eleganter Einband: Grün mit Goldaufdruck Leinenrücken

Reicher Bildschmuck im Text

16 Tafelbilder in Vierfarben- und Tondruck
ca. 350 Seiten Text

Preis 12 Goldmark

Zu beziehen durch den

Hegerverlag Wilh. Gottl. Korn
Schließfach 127 **Breslau 1** Schuhbrücke 84

„Diese ganz einzigartig schöne Sammlung gehört in jedes deutsche Haus"
„Ein lyrischer Hausschatz, wie ihn das deutsche Volk noch nicht besessen hat"
(Hamburger Nachrichten und Leipz. Illustr. Zeitung)

So und ähnlich lauteten von je die Urteile über die Sammlung

Der deutsche Spielmann

Eine Auswahl aus dem Schatze deutscher Dichtung in Vers und Prosa für Jugend und Volk. Mit Bildern erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von Ernst Weber

Von dieser als „schönsten deutschen illustrierten Anthologie" bekannten Sammlung liegen in neuer Bearbeitung wieder vor:

Bd. 3 Wald, Ill. v. W. Weingärtner. **Bd. 4 Hochland,** Ill. v. Fr. Hoch. **Bd. 6 Helden,** Ill. v. W. Weingärtner. **Bd. 7 Schalk,** Ill. v. Julius Diez. **Bd. 9 Arbeiter,** Ill. v. G. O. Erler. **Bd. 11 Sänger,** Ill. v. Hans Röhm. **Bd. 12 Frühling,** Ill. v. H. v. Volkmann. **Bd. 13 Sommer,** Ill. v. Edm. Steppes. **Bd. 14 Herbst,** Ill. v. Karl Biese. **Bd. 15 Winter,** Ill. v. K. Biese. **Bd. 16 Gute alte Zeit,** Ill. v. Rud. Schiestl. **Bd. 17 Himmel und Hölle,** Ill. v. Jul. Diez. **Bd. 18 Stadt und Land,** Ill. v. J. V. Cissarz. **Bd. 19 Bach und Strom,** Ill. v. Ernst Liebermann. **Bd. 21 Arme und Reiche,** Ill. v. J. Widnmann. **Bd. 22 Abenteurer,** Ill. v. Rud. Schiestl.

Jeder Band in schönem farbigen Umschlag enthält 80 Seiten und 20—24 zum Teil farbige Bilder.

Preis jedes Bandes 1 Goldmark.

Sowohl die einzelnen Bändchen als auch die demnächst wieder vorliegenden gebundenen Sammelbände unter dem Titel: **Das deutsche Jahr — Deutsches Volk** usw. eignen sich auch im besonderen für die deutsche heranwachsende Jugend als wertvolle Ostergeschenke.

Verlag Georg D. W. Callwey, München

Ein wichtiger Beitrag zur Völkerpsychologie:

Karl Larsen

Ein Däne u. Deutschland

Essays

Für die Selbsterkenntnis des deutschen Menschen —

Für das Verständnis der nordischen Einstellung zum deutschen Wesen von hohem Wert.

Geheftet 2,50 ✦ Gebunden 3,50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel)
Berlin W 35

Digitized by Google

OSTERGESCHENKE

Die Muschel des großen Pan

Gedichte v. Georg Schmückle. Halbl. M. 1.80

Hier fluten heimlich alle Lebensströmungen hin und her und prachtvolle Gedankenblitze von farbigster und grellster Anschaulichkeit zucken in den Reimsprüchen auf. (Bergstadt)

Um Bach und Beethoven

Novellen von Karl **Löhle**, Matthäus **Gerster**, Adolf **Stern**, Richard **Wagner**, Wilhelm **Schäfer**. Mit 2 Bildtafeln. Hlwd. M. 3.50

Um Haydn und Mozart

Novellen v. E. Th. A. **Hoffmann**, W. H. **Riehl**, M. **Gerster**, J. F. **Perkonig**, Ed. **Mörike**. Mit 5 Bildtafeln. Halbleinenband M. 3.50

Schauspielergeschichten

von Achim v. Arnim, K. Gutzkow, J. G. Seidl, W. H. Riehl, W. Weigand, K. H. Strobl, Felix Salten, A. v. Hedenstjerna. Ausgewählt und eingeleitet von **Rudolf Krauß**. Hlwd. M. 3.50

Marianne Pauli

Roman v. Marcell **Dornier**. Halbleinenb. M. 3.–

Man horcht auf, denn hier schreibt ein Dichter, der über seinem Stoff steht, von Sentimentalität und Überschwenglichkeit gleich weit entfernt. Ein Roman, der sich durch seine persönliche Note weit über den Durchschnitt erhebt.
(Die schöne Literatur, Leipzig)

Der galante Stadtschreiber

Ein Wielandroman von M. **Gerster**.
Halbleinenband M. 4.50

Das Buch kann zu den besten biographischen Romanen der letzten Zeit gezählt werden. Literarisch wie sprachlich gleich wertvoll, ist er zugleich ein entzückendes Bild aus der Blütezeit des süddeutschen Rokoko. (Wiener Literarische Revue)

Der Hülenbauer

Roman von Hans **Reyhing**. Hlwd. M. 3.—

Die an sich realistische Darstellung ist mit Wärme durchtränkt und mit einem Glanz voller Poesie umgeben, die einen Vergleich mit Hans Thoma nahelegt. (Dresdener Anzeiger)

Die Bäuerin an der Staig

Erzählungen von Marie M. **Schenk**.
Halbleinenband M. 3.50

Ein Hauch von Kellerschem Geist ist in diesen Erzählungen, in ihrer Lebensanschauung, ihrer Gestaltung und nicht zuletzt in ihrem Humor. (Literarisches Echo)

Haus Mollenkopf

Eine Erzählung von Wilhelm **Schussen**.
Halbleinenband M. 4.—

Ein Heldentum des Verzichts und der ungebrochenen Vaterliebe, die Weichheit einer Seele, ist hier völlig schlicht, mit prachtvoller Eindringlichkeit gezeichnet. (Frankfurter Zeitung)

Meine Steinauer

Eine Heimatgeschichte von Wilhelm **Schussen**.
Halbleinenband M. 4.—

Unter der derben Hülle unter dem Schalksnarrengewand schlägt ein von jener Menschenliebe glühendes Herz, das zwischen äußerem Flitter und echten Lebensgütern reinlich zu scheiden weiß. (Berliner Tageblatt)

Verlag Strecker und Schröder / Stuttgart

PERTHES' BILDUNGSBÜCHEREI

stellt die Fachwissenschaft in Beziehung zu ihrer Umwelt, vermittelt nicht nur Kenntnisse, sondern erzieht auch zum geistigen Denken

NEUERSCHEINUNGEN

Januar 1924

Hedler: *Die Entwicklung der außerdeutschen Verfassungen* 1.–

Dieses wertvolle Büchlein behandelt die Verfassungen Japans, Englands, Belgiens, Italiens, Spaniens, Frankreichs, die der Vereinigten Staaten, der Schweiz und Rußlands.

Leisegang: *Die Geheimwissenschaften* . 1.–

Die Arbeit ist für jeden, der sich mit diesem Gebiet befaßt, unentbehrlich. Sie enthält bisher nicht zugängliches Material, insbesondere ausführliche Mitteilungen über den Inhalt der sogen. Zyklen Rudolf Steiners.

Meister: *Moderne Geschichtswissenschaft* 1.–

Durchdrungen von der Problematik der Geisteswissenschaften will der Verfasser des vorliegenden Büchleins in diese Fragen auf einem ihrer wichtigsten Gebiete, der modernen Geschichtswissenschaft, einführen. Das Buch ist zunächst für Laien gedacht, aber auch der angehende Fachgelehrte wird es mit Gewinn durcharbeiten.

Weinhandl: *Einführung in das moderne philosophische Denken* 1.–

Diese Neuerscheinung erörtert in äußerst anziehender Form die philosophischen Methoden, Probleme und Ergebnisse sowohl in Theorie als auch in Anwendung und trägt somit endlich dem Bedürfnis vieler Kreise nach einer knappen Darstellung der Gegenwartsphilosophie Rechnung.

PERTHES' BILDUNGSBÜCHEREI ist aufgebaut auf der bisherigen Reihe „Hilfsbücher für Volkshochschulen", sie versucht dem Leser die Bedeutung der Einzelwissenschaft in ihrer engen Verbindung mit den geistigen Zusammenhängen aufzuzeigen.

Bauch: *Anfangsgründe der Philosophie* –.80

Fränzel: *Deutschland im Jahrhundert Friedrichs des Großen u. des jung. Goethe* 1.–

Haase: *Angewandte Seelenkunde* 1.–

Hedler: *Die deutsche Verfassung im Wandel der Zeiten* 1.–

Hermes: *Wegweiser durch die gemeinverständliche volkswirtschaftl. Literatur* –.60

Klopfer, I: *Geschmackskunde* 1.50

– II: *Angewandte Geschmackskunde* 1.50

– I und II in einem Bande: *Wie erkenne ich das Schöne* 3.–

Leo: *Das Werden des deutschen Nationalbewußtseins von der Urzeit bis zur Glaubensspaltung* ..... –.80

VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.-G. GOTHA-STUTTGART

Digitized by Google

„Ein Buch für ernste und frohe Stunden"

Eberhard König

Die Legende vom verzauberten König

Steif geheftet Gm. –.80, Halbperg. 1.60

„In edler Haltung schreitet die Mär dahin, straff im Bau, beuteluſtig in der Erfindung, voller Muſik und Kraft in der Sprache, überſonnt von jenem Flimmern und Zittern, das über reifenden Feldern und Wieſen liegt. Hinein leuchtet die hehre Natur des Hochgebirges, die heldenreifende Sonne des deutſchen Mittelalters, die Schalkhaftigkeit der fahrenden Spielmannszunft. Kurz: ein Buch, randvoll ſtärkſten und zarteſten Erlebens, mit reicher Fernſicht auf die höchſten Fragen des menſchlichen Seins, beſeelt von dem Glauben an das Beſſere im Menſchen und an die unerſchöpfliche Güte der unbekannten Macht, die das All in ihren Mutterarmen trägt."
(Dr. Karl Konrad)

Verlagsanſtalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Briefe aus der Einſamkeit

„Eine deutſche Frau ſchrieb dieſe Briefe, die, zerriſſen von Leid und aufgewühlt von Weh, in die Einſamkeit der Berge ging und hier oben im Zuſammenklang von erhabener Natur, reiner Geiſtigkeit und höchſter Kunſt den Weg zum innerlichen Leben wiederfand. In der Freiheit der Höhe ſinnt ſie über Menſchenſein und Menſchenſchein, lernt ſie das Mitſchwingen mit dem Großen, Überwindenden. Zweiundzwanzig Briefe ſind es, nur ein dünnes Büchlein füllen ſie, aber ſie ſind ſo aus der Tiefe des Herzens geſchrieben, das zu hoher Erkenntnis emporringt, ſo aus der Seele gegeben, die mit feinem Verſtehen an große Dinge des Lebens greift, daß ſie über den engen Rahmen ihrer Form hinausgehen und zu einer lauteren Predigt vom reinen Menſchentum werden ..."
(Otto Riebicke im „Tag")

Briefe aus der Einſamkeit. Von Margarete Schubert.
Steif geheftet Gm. –.80, Halbperg. 1.60, Kunſtleder 2.40.

Verlagsanſtalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Eine Perle

elſäſſiſcher Dialektdichtungen
ſchenkt uns mit ihrem Buche

Marie Hart

Erinnerungsland

8° 209 Seiten. In Halbleinen Gm. 2.50

★

Es zieht fürwahr der wehmütige Geiſt der zu Erinnerung gewordenen Erlebniſſe durch all die kleinen, feinen Geſchichten und Gedichte. Jugenderinnerungen, humorvolle Skizzen aus den echt elſäſſiſchen Bürgerkreiſen, Stimmungsbilder ſind ihr Inhalt. Wie bei allen Büchern M. Harts glaubt man auch beim Leſen dieſes Buches wieder mitten im lieben altelſäſſiſchen Kreiſe zu weilen, und dafür ſind wir der Verfaſſerin und Landsmännin von Herzen dankbar.
(Der Auslanddeutſche)

★

Früher erſchienen:

Marie Hart

G'ſchichtlen un Erinnerungen üs de ſechziger Johr. Gebd. Gm. 3.-
D'r Herr Merkling un ſini Deechter. Elſäſſ. Novell. Gebd. Gm. 3.-
D'r Hahn im Korb. Elſäſſ. Novellen. Gebd. Gm. 3.-
Us d'r Franzoſezit. Gebd. Gm. 2.-

★

Verlagsanſtalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Die gotische Holzfigur
...esen und Technik / von Hubert Wilm

...ll-
...schlossenes
...ittelalter

Preise
36
40
48

...inkhardt und Biermann Verlag Leipzig

Digitized by Google

Briefe

Emil Doernenburg ist der Name des deutschamerikanischen Dichters, auf den in der letzten lyrischen Rundschau (Februarheft S. 342) hingewiesen wurde, nicht „Doerenberg", wie dort leider der Druckfehler-Kobold verändert hat. Sein künstlerisch und inhaltlich vornehmes Versbuch „De profundis" erschien bei Benno Goeritz in Braunschweig. Der Verfasser ist Professor in Philadelphia an der „University of Pennsylvania" und ein treuer Freund auch der Aufbaubestrebungen des „Türmers". Sein letzter Brief an uns klingt in folgendem Sonett aus:

Was sehnst du, Deutscher, dich zur Fremde fort,
Wo du doch nie geliebt, stets nur geduldet,
Und büßen mußt, was andere verschuldet,
Wo man verdächtigt jedes freie Wort?!

Einsam am Stabe, der sich nie belaubt,
Ziehst fremde Straßen du voll Sehnsuchtstrauer
Verlornem Glücke nach — bis Kirchhofsmauer
Dein Grab umhegt, vergessen und verstaubt.

O glaube mir, der vieles schon erlitten:
Wer seine Mutter läßt, die ihn geboren,
Der hat den Weg ins Elend schon beschritten!

Und ob auch Gott zum Leiden sie erkoren,
Ob Kron' und Purpurmantel ihr entglitten:
Bleib doppelt treu der Mutter zugeschworen!

M. M. in **B.-W.** Sie sind also auch der Einbildung erlegen, daß Sie durch das Skriptoskop mit „Christus" und mit „Gott" sprechen! Höher ging's nicht mehr.

Sambra-Dor („Das Märchen vom Garten" im letzten Heft) ist Deckname für eine bekannte Persönlichkeit.

Frankfurt a. M. Wir vernehmen mit Bedauern, daß unser Mitarbeiter Dr. Georg Biedenkapp gestorben ist, dem unsere Leser manche fesselnde Darstellung zu danken. Ein vielseitiger und fruchtbarer Gelehrter, der nur ein Alter von 55 Jahren beschieden war. Ehre seinem Andenken!

H. St. in **B.** Bülows Biographie „Friedrich Lienhard, der Mensch und das Werk" (Leipzig, Verlag Max Kre...) ist lange schon erschienen. Wir haben Ihre Karte an den Verlag gesandt. Freundl. Gruß!

Ein Notruf aus Kreisen langjähriger Türmerleser ist ausnahmsweise hier Abdruck finden: „Mein Mann ist Pfarrer in hiesiger Gemeinde und bezieht schon seit Jahren das denkbar geringste Einkommen, das weit unter dem eines Erwerbslosen steht. Unsre Kinder sind im Studium und können es nur fortsetzen durch die Hilfe wohltätiger Mitmenschen. Könnten Sie sich nicht an gütige, gebefreudige Ausländer wenden? Die Pfarrer in Sachsen sind die Ärmsten auf der Welt. Glauben Sie mir, unsre Not ist so groß, daß wir weder aus noch ein wissen! Wir sind derart mit Sachen abgerissen, daß wir kaum ein ganzes Stück auf dem Leibe haben. Mein Mann ist vom Schicksal schwer heimgesucht, er ist zieml... lich blind und kann nur mit allergrößter Mühe und mit meiner Hilfe sein Amt verrichten. Glauben Sie mir, wenn unsre Not nicht groß wäre, würde ich mich nicht an Sie gewandt haben! Gibt es unter den Türmerlesern edle, hilfsbereite Seelen, die einer wirklich bedürftigen Pfarrersfamilie helfen würden?" Der Türmerverlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart nimmt Gaben entgegen. (Postscheckkonto Stuttgart 106...

„So begrüßen wir
in diesen Tagen doppelt ein Werk"

– schrieb Kurt Engelbrecht beim erstmaligen Erscheinen des Buches* – „das uns ein Künstlerprophet, ein Malerdichter schuf, und das in mächtigen, von innerer Wucht und Wahrheit durchhauchten Formen und in hehren, kraftgetragenen Worten die Urgeschichte vom Seelenwerden der Welt und der Menschheit vorträgt".

*LUCIFER. / DICHTUNG IN BILD UND WORT VON LUDWIG FAHRENKROG
IN HALBLEINEN GEBD. GM. 3.50 / STUTTGART, VERLAGSANSTALT GREINER & PFEIFFER

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

26. Jahrg. März 1924 Heft 6

Der Türmer

Herausgegeben von Prof. Dr. h. c. Friedrich Lienhard
Begründer: Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß

Das Band des häuslichen Lebens ist in seinem Wesen ein Band der Liebe und dadurch das von Gott gegebene Weckungsmittel aller Tätigkeit der Liebe.

In seiner Reinheit ist dieses Leben das Höchste, das Erhabenste, was für die Erziehung unseres Geschlechts auch nur gedacht und geträumt werden kann.

Pestalozzi

Kindermärchen werden erzählt, damit in ihrem reinen und milden Lichte die ersten Gedanken und Kräfte des Herzens aufwachen und wachsen; weil aber einen jeden ihre einfache Poesie erfreuen und ihre Wahrheit belehren kann, und weil sie beim Haus bleiben und forterben, werden sie auch Hausmärchen genannt.

Wilhelm Grimm

Digitized by Google

Es war einmal

Etwas vom Märchen · Von Karl Wizenmann

Es war einmal . . . und große und kleine Kinder, sie horchen auf bei diesem Klang. Ihre Augen leuchten und glänzen in seliger Erinnerung, in tiefer Erwartung. Aber es ist, als ob dies Wort nicht mehr in unsere hastige, aufgeregte Zeit passe, die so gar wenig Freude am Stehenbleiben und Erinnern hat, so wenig Verständnis für die große Vergangenheit des eigenen Volkes. Wozu denn? Es bringt solches Forschen und Suchen keinen greifbaren Nutzen, nicht Reichtum noch Gewinn, nicht Ehre noch Macht oder Genuß. Und unsere Zeit ist gewöhnt, die Dinge auf solchen Nutzwert zu prüfen. Darum bleiben die Menschen an den Dingen hängen, statt zu den Kräften vorzudringen. So fehlt unsrem Leben, unsrer ganzen Zeit die Tiefe, die Echtheit, es fehlt die Herzlichkeit und Gemütlichkeit.

Darum wird nun von allen Seiten der Ruf gehört: Weg von der Stoffwertung, von der Oberflächlichkeit und Einseitigkeit, zurück zur Innerlichkeit, zur einstigen deutschen Traulichkeit! Ja: Zurück; denn — es war einmal.

Wir wollen nicht verzagen. Ein Segen soll uns das Leid werden, zum Heil uns die Armut. Eine solche Zeit der Not und Läuterung mußte kommen: eine Zeit, in der aller Schein verschwand und der wahre Mangel unsres innersten Lebens offenbar wurde, da alles Unechte Raum und Berechtigung verlor und unsre Seele wach wurde, um aus dem schweren Erleben der Vergangenheit für die Gegenwart neue Werte zu schöpfen. Darum getrost! Immer war es im deutschen Volke so: auf Zeiten äußerer Not folgte der innere Aufschwung.

Nun gilt es, die unermeßlichen Reichtümer, die wahren Schätze unsres Volkes, seines Herzens und seiner Seele zu pflegen. Das aber fordert an Stelle des öffentlichen Lebens wieder das gemütswarme deutsche Heim, die Spinnstube der frühesten Zeiten. Schule und Elternhaus, Öffentlichkeit und Stille müssen in den Dienst der Innerlichkeit treten, um in Armut, Einsamkeit und großer Geduld auf Wohlstand und Glanz zu verzichten und alle Kraft auf die tiefsten Werte unsrer Volks- und Stammesseele zu richten.

In den besten Zeiten unsrer Vergangenheit wollen wir die Zukunft suchen und die verlorenen Kräfte wiederfinden. Hier müssen wir zurückfinden zum verschütteten Bronnen. Neu muß er fließen, damit er uns erfrische und stark mache, den Vorfahren gleich.

Und wenn es Leute gibt, die sich unsrer Vergangenheit schämen und Großtaten aus dem Buch der Geschichte streichen möchten — auch von ihnen wird es bald heißen: Es war einmal! Einst, wenn uns wieder gesagt wird: Nichtswürdig das Volk, das nicht alle Kraft einsetzt, seine Vergangenheit zu erforschen, zu achten, zu hegen und ihre Kraft zu erwerben! Im urbaren Land der starken, tat- und früchtereichen Vergangenheit fließen die Wasser des Lebens, dort quillt die Kraft, neue Früchte zu zeugen, groß, reif, wurzel- und stammesecht.

Digitized by Google

Darum gab es auch einst für das germanische Volk nichts Heiligeres, Reineres und Verehrungswürdigeres als die Volks- und Stammesseele, Edda, die Großmutter, die Urzeit des Stammes, sein Ursprung, seine Urzeugung und seine Urtaten, sein Werden und Wachsen und seine Abstammung, die stets klar lag von Geschlecht zu Geschlecht bis zum Urvater, dem Allvater Wuotan. Daraus nur trieb es die Vorfahren zum Ahnenkult. Die Pflege der Erinnerung und die Pflicht gegen die Verstorbenen war die Pflicht gegen den Allwaltenden.

Noch wurzelte und weste unsern Vorfahren die Gegenwart in der Vergangenheit, noch waren die Früchte der fernen Zeit allen gegenwärtig. Niemand unterschied die Gegenwart von Vergangenheit oder Zukunft — nur Allgegenwart war: ewiges Leben. Es war die Heldenzeit und der Treudienst in der festen Hoffnung, zurückzukehren zu Wotan. Und jeder erinnerte sich noch, wie er ausging von Ihm. Alle Zeit war beseelt durch die unmittelbare Verbindung mit dem göttlichen Ahnen, und alles Ahnen war ein Vernehmen des göttlichen Willens. Unendlich tiefer als wir waren die Alten dem wahren Leben verbunden. Inniger, weit inniger lebten und webten sie sich ein, und tiefer spürte ihr Sinnen und ihre Sinne. Es war ihr ganzes Leben ein stetes Lauschen auf den göttlichen Willen, also daß sie immer unter der Richtung des wahren Lebens standen, wahrhaft unterrichtet. Und da sie dauernd vernahmen, lebten sie auch vernehmender, vernünftiger denn wir.

Sie hörten am Gesang ihrer Krieger, ob Gott mit ihnen zur Schlacht ziehe, ob Wuotan mit ihnen sei. Sie lauschten, ob im Tönen der Stimmen jener wundersame Klang, jenes ergreifende Raunen vernehmbar, das nur das Erfülltsein mit göttlichem Hauch, mit heiligem Geist zu verleihen vermag. Doch nicht minder offenbarend erschien ihnen das Verhalten der ganzen übrigen Natur; jede Regung und Bewegung der Lebewesen wußten sie zu deuten. Sie erfühlten die Nähe Gottvaters aus dem Verhalten einzelner Lebewesen, die ihnen daher besonders heilig und geweiht waren.

Da war vor allem der Flug des Raben und seine Stimme. Weisend war ihnen Richtung und Klang. Darum erschien er ihnen als Götterbote. Da war das Rauschen und Raunen der Eiche. Ganz eindringlich aber vor allem war ihnen das Wiehern der heiligen Mähren, der Rosse, die Odin, dem Lichtvollen, geweiht waren. Daraus vermochten die Priester am besten zu weissagen. Und wenn sie die Wahrheit erkannt hatten, traten sie hin vor Fürst und Volk beim Thing. Was die Mähre verkündet hatte, das war heilige Mähre und gab den Ausschlag. So ist denn die Mähre das weissagende Pferd, zugleich aber auch seine Kunde. Und Mären und Märchen sind Kunden, die den Willen Gottes uns offenbaren, sein Gesetz und Gebot uns künden.

Das aber vermag, wie wir sahen, nicht nur die Mähre, sondern ein jeglich Geschöpf und jedes Geschehen und Erleben — am tiefsten und eindringlichsten aber sollte das Leben des Menschen offenbarend und wegweisend sein. Auch das erkannten die Alten klar. Und mit wunderbarem Geschick wählten sie aus der Fülle der Offenbarungen und überlieferten uns, den Nachgeborenen, die zahllose Fülle der Kunden und Mären und Märchen.

Wo immer ein auffallend Geschehen war — und was mag den einfachen, ein-

Digitized by Google

fältigen Menschen der Vorzeit nicht auffallend gewesen sein! —, da erkannten sie das Wunder des Lebens und sahen in der Wirklichkeit des Gesetz und die Wahrheit des Lebens. Und wenn im Erleben eines Wesens ein Geschehen war, das besonders deutlich die Wahrheit des Lebens oder eines seiner Gebote zum Ausdruck brachte, dann versuchten sie nie, das Gesetz selbst zu finden und in Worten festzulegen. Wozu auch! Sie waren ja selbst noch das Wort, viel tiefer, als wir es zu ahnen vermögen. Ihr Erleben sprach ja viel eindringlicher, deutlicher, weisender, unmittelbarer als Worte es jemals vermögen. Und war es auch kein bewußtes Erleben und kein Erkennen, deutlicher als dies sprach das Erfühlte und drängte mit Urmacht zur Tat.

Das Lebensmittel aber, den Grund zum Erleben wollten sie dennoch für alle Zeiten festhalten, festhalten eben durch das Erlebnis. Darum prägten sie sich die Geschichte, das ereignisreiche Erleben ein und überlieferten es Kindern und Kindeskindern, damit auch sie das Gesetz und die Wahrheit des Lebens erfühlen sollten. Nicht dachten sie je, daß eine Zeit ein Geschlecht zeuge, das dem heiligen Ahnen so fern stünde, daß es nimmer das weisende Raunen der Zeichen und Runen vernahm, daß es nimmer die Wahrheit des Lebens aus einer erlebbaren Wirklichkeit zu erfühlen vermöchte. Wenn sie dies geahnt hätten, wenn sie geahnt hätten, daß die Menschheit einst so tief sinken würde — wer weiß! Dann hätten sie wohl wie die heutige Zeit und ihre Lebensweisheit, die Philosophie, versucht, die Wahrheit des Lebens in Formeln und Gesetzen, Zahlen und Namen zu fassen. Und wir vermöchten dann alles leicht aus dem Verstand zu erfassen — ohne Suchen und Werden. Freilich, dann wären die Märchen uns nichts nütze, wir hätten nur ein Mehr an totem Wissen. Sie würden uns nicht wachsen machen. Darum ist's gut so, wie es ist. Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt: — es wächst und wird an den Märchen.

Wer aber solches noch heute zu finden sucht, der muß vorurteilslos, hingebend ihnen entgegenkommen. Da ist nichts für den kalten Verstand. Da gilt es nur, zu leben und zu erleben. Ganz anders war ja der einstige Mensch — so wie heute noch der einfache Mann des Volkes, das Kind und der Dichter. Sie erleben das Leben beschaulich und anschaulich — und damit das Ganze: Wirklichkeit und Wahrheit, Schein und Sein. Und alles Sehnen ist ihnen Gestalt, alles Ahnen Wesen. Darum fragen sie auch nicht nach der Möglichkeit. Sie tragen sie in sich und schauen sie in aller Klarheit und Deutlichkeit. So ist das Wesen des Kindes, das des natürlichen und wesentlichen, das des göttlichen Menschen. Und so müssen wir wieder werden!

Darum die Forderung des Herrn: Werdet wie die Kinder oder ihr könnt nicht ins Reich Gottes kommen! Denn nur wer den Geist des Ur, das Leben in seiner ganzen Fülle aufnimmt in sich, nur der erfaßt die Wahrheit aus der Wirklichkeit. Und das müssen wir wieder lernen.

Das aber lehrt uns das Märchen, wenn es in der rechten Art und Weise gefaßt wird. Dann vermag es unser Leben zu vertiefen: gemütstiefer zu machen und über den Alltag zu erheben. So wird dann durch die Vergangenheit die Gegenwart beseelt.

Digitized by Google

Der Erwachsene will selten etwas vom Märchen hören. Er sieht nur einen Unterhaltungsstoff darin für den Müßigen; und nur in untätigen Stunden hört auch er zuweilen ein Märchen gerne.

Schon den Buben wird gesagt, daß das Märchen nichts für sie wäre — weil sie so träumerisch machen! Welch eine unzulängliche Meinung! Große Männer und fast all unsre Dichter haben immer wieder auf die Schätze aufmerksam gemacht, die wir im Märchen besitzen.

Es regt ja das Märchen wie kaum ein anderer Stoff zum Schauen an: zur Innengestaltung. Wir wissen das alle aus der eigenen Kindheit. Oder zweifelten wir je an der Wahrheit und Wirklichkeit? Nein, was uns das Märchen erzählte — ob aus dem hohen Norden oder dem farbenreichen Morgenland, ob von schauerlichen Höhlen oder fabelhaften Ländern —, es ward uns Leben und Wirklichkeit, gleich einer Erinnerung aus alter, alter Zeit. Leibhaftig und greifbar, ein körperhaft Bild, so stand alles vor unseren Augen: die Riesen, die Drachen, die Zwerge und Fürsten und Könige. Wie fühlten wir alle mit! Wie schauderten wir zusammen vor der häßlichen Alten, wie entrüsteten wir uns ob der Gewalttat der Riesen, wie sehnten und begeisterten wir uns auch so mutig für die Güte, die Unschuld, die Schönheit und Wahrheit einzutreten!

Denn auch das Kind denkt noch nicht, weiß noch nichts, fühlt aber alles und vermag zu schauen. So auch der Mensch der einstigen Zeit. Und gleich wie das Kind in den Worten des Märchens die Wirklichkeit schaut, so schauten die Alten in aller Wirklichkeit die Wahrheit. Zu schauen aber vermögen wir nur, was wir in uns erleben. Das aber läßt sich nicht in Worte fassen und ist dem Verstand allein versagt. Es ist unaussprechlich und läßt sich auch nur durch unaussprechliches Seufzen gestalten.

Einst schaute der Mensch und fühlte und dachte darum auch nur, was er selbst in sich trug. Daher war all seine Einbildung Bildung und all sein Sagen war Tat. Nichts anderes vermochte er auszusprechen, als was er klar in sich trug, was er selbst war; und noch gab es für ihn kein Eigentum als das Eigentun. Jedes seiner Worte war die Wahrheit selbst und schuf lebendige Wirklichkeit. Es war verkörpert durch ihn und darum gefühlsstark und werktätig. Und wer all sein Gefühl in Gestalt ist, wer all sein Sehnen verkörpert, der ist das Wort, der Logos, der am Anfang war und den wir verloren haben, verloren durch den Sündenfall. Einst aber war der Mensch noch das Wort, und er war darum bei Gott.

Mit dem Fall aber war das Wort des Menschen nimmer der Ausdruck des wahren Lebensgefühles, sondern der eigenen Empfindungen, die nicht lebenswahr sind, sondern so häufig eigensinnig nur. So dient nun das Wort, das einst Tat war, als leere Hülle der Lüge. Und da es nimmer die Wahrheit ist, so vermag es auch nimmer zu wirken. Was wissen wir heute noch vom Wunderwirken des geheimnisvollen Wortes Hephata! oder Thalita kumi! oder Simele! Wir leben im Zeitalter des verlorenen Wortes. Darum vermögen wir auch das, was wir fühlen, nicht mehr in Worte zu fassen, vermögen an der Wirklichkeit die Wahrheit nicht mehr zu erfühlen, nicht mehr zu erleben. Altheilige, tiefe Gedanken und göttliches Fühlen, das die Vorzeit in den klaren, einfachen Abbildern des täglichen Lebens, in Bildern und

Digitized by Google

Zeichen, Dingen und Geschehen festhalten konnte — wir verstehen solches Weistum nicht mehr. Und niemand vermag es aufs neue zu fühlen, es sei denn, er fühle, lebe, erlebe und werde es selbst.

Das Wort wieder zu werden, die leere Hülle mit wesentlichem Inhalte zu füllen, das sei unser Ziel! Und das Märchen vermag uns zu helfen, wenngleich wir seine Tiefe erst am Ziele ganz erfassen.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Unzählige Beispiele aus alter Zeit sind uns überliefert. Es erschöpfen sich die ältesten Dichtungen darin. Und die Bibel, die Mythen und Märchen und Sagen — alles redet die gleiche Sprache. Es ist eine wundersame Symbolik und Weltanschauungslehre, die durch die ganze Geschichte der Menschheit sich hinzieht: hoch oben im Norden die Edda, im fernen Osten die japanischen, chinesischen, indischen Märchen und Sagen und die Gleichnisse Jesu, in deutscher Heimat aber die Märchen in unerhörter Fülle. Alles, alles redet die Sprache des Lebens, ist ein Bild der Erahnungen, Erkenntnisse und Taten der Vergangenheit und der Erfahrungen unsrer Vorfahren. Erfahrungen sind es. Und auf wirklichem Geschehen beruhen die Märchen. Aber die Erlebnisse sind bedächtig und sorgsam ausgewählt und nur in ihren wesentlichen Zügen betont worden, sofern sie die Erkenntnisse über die Wahrheit des Lebens besonders deutlich erfühlen ließen und also zur Offenbarung brachten.

Es ist das Märchen der Kinder Sonnenland. Aber auch dem Erwachsenen muß es wieder ein solches werden. Nein, nehmen wollen wir dem Kinde nichts, und ferne sei es uns, künftig ein Mehr ihm zu geben. Nicht denken wir je, gegen das bloße Märchenerzählen etwas zu sagen. Aber das Märchen gibt uns und manchen andern ein Mehr, wenn es nicht beim Märchenhören bleibt. Es soll uns zum Tun, zur Innenbildung und Selbsterkenntnis führen. Auch das Kind und der einfache Mann muß durch den Erzähler, ohne daß es ausgesprochen oder in Worte gefaßt würde, fühlen, welch rauhe Wirklichkeit hinter dem Märchen verborgen ist. Es muß der Mensch dadurch hineinblicken lernen in das Leben mit seiner Ungerechtigkeit, mit seinen Drachen und Riesen und wilden Tieren und Leidenschaften und Herrschsüchtigen, mit seinen dunklen, furchtbaren, schauerlich mitleidlosen Mächten, die im Dunkel der Nacht wirken, aber auch am hellichten Tag die Sonne des Lebens zu verschlingen suchen. Und auch das Kind darf da und dort fühlen, was der heranwachsende Mensch klar erkennt: das Leid der Welt und die Gerechtigkeit des Lebens.

So kann der Mensch erzogen werden, die Not im Leben anderer Menschen zu erkennen, damit er in gleicher Weise tapfer sein kann und kämpfen mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, dem Königssohne gleich.

Das alles ist keine Auflösung des Märchens, das ist seine Erfüllung.

Es wird die Zeit kommen, da die Kinder selbst den Drachen und Riesen in sich finden. Die Erwachsenen aber werden immer neue Hinweise gegenseitig sich geben. Dann ahnen die Kinder schon aus den Worten der Alten den tiefen Sinn, wenngleich sie ihn nicht bewußt erfassen können. So werden sie zum Nachdenken erzogen, zum Nachfühlen, Erleben, Erleiden. Dann überrascht es sie nicht, wenn sie eines Tages erkennen: Es sind die Märchen nur Bruchstücke der großen Menschheits-

Digitized by Google

religion, der Offenbarung des Myſteriums vom Leben. Die tiefſten Geheimniſſe ſind hier zu erfühlen. Sagen kann man es nicht, nur andeuten. Wer aber ſein Leben fühlend erfaßt, wer den offenen Blick für des Leben und den tiefen Blick für das Märchen erlangt, der findet ſich ſelbſt in allem und alles in ſich und ſich am Ende in jeglichem Geſchehen, ob Märchen, ob Wirklichkeit.

Ob darum das Märchen auch Hunderte von Jahren alt iſt, ob Tauſende — nie wird es veralten. Es iſt ja das Leben ſelbſt in ſeiner ganzen Tiefe. Und gleichwie jede Menſchenſeele durch den Lauf der Zeiten immer neu ſich ſchöpft, ſo ſpricht auch das Märchen immer wieder in neuer Kraft und Schönheit zu ihr — und zu jedem Menſchenherzen gleich und doch wieder ganz eigen.

Meinem Kinde

Von Marthe Käſtner-Andrae

Mutterleuchten meines Herzens fällt gebenedeit in deines,
Steigt verjüngt als kindlich klarer Widerſchein empor in meines.

Einſtens hab' ich freudeſchmerzlich dich in meinem Schoß getragen,
In dem Gleichmaß meines Pulſes hat ein zager Puls geſchlagen.

Aus dem Glänzen meiner Augen blickteſt du bereits ins Leben —
Alle lichterfüllten Kräfte hab' ich ſammelnd dir gegeben.

Lieblich biſt du, eine Blume, Leib aus meinem Leib entſproſſen
Seele ward in neue Seele — Form in neue Form gegoſſen.

Deines Wachſens Freudbewegen malte ſich in blaſſen Händen,
Eine volle Menſchenſehnſucht durfte ſich an dich verſchwenden.

Und ich fühle, da ich dich nun freudgeboren vor mir ſehe,
Wenn verſunken und betrachtend ich an deinem Lager ſtehe:

Iſt es, daß ich unerſchöpflich dir ein Seelenklingen reiche,
Daß ich einer ewig neuen, ewig regen Welle gleiche;

Daß durch dich ſich meines Lebens Werden immer neu erfüllt —
Daß mein Lebensquell beſtändig jung zu dir hin überquillt.

Digitized by Google

Josepha und die Tiere

Von Friede H. Kraze

„Wenn es einen Menschenhimmel gibt, — einen Tierhimmel muß es dann ganz gewiß geben", sagte Josepha. „Was hätte Papa z. B. ohne seine Diana anfangen sollen? Die ganze Seligkeit wäre ihm vergällt. Die alten Germanen wußten, warum sie alle mit zum Holzstoß führten, Pferde und Hunde, wenn der Herzog starb. Aber das meinte ich eigentlich nicht. Ich meinte nur: so viel Güte und Treue und Aufopferung, so viel Fleiß und Sanftmut und Uneigennützigkeit wie bei Tieren — wo fände man sie sonst noch? Und dies alles sollte sein wie verschüttet im Sande?"

Josepha saß bei der Priorin vor dem Kaminfeuer, in dem hohen kreuzgewölbten und holzgetäfelten Klosterzimmer. Nixlein, der kleine Rehpintscher, der lachen und weinen konnte wie ein Mensch, hatte es sich auf Josephas Schoße behaglich gemacht. Zwischen den hohen, entlaubten Bäumen des Parks sah man hier und da etwas aufleuchten. Das waren die einzelnen Häuser der Stiftsdamen. Hier schien die Zeit, die draußen so wild rauschte, zu verbranden.

„Es mag über mancherlei Berechtigung auf den Himmel in den Räumen dieses Hauses verhandelt worden sein", sagte die Priorin mit dem sanften Lächeln der bereits ferner Gerückten. „Du hast nicht die dicke Säule drüben in der Kirche vergessen, Josepha?"

„O nein!" Josepha strich hastiger das weiche Rückenfellchen der ahnungslos schlafenden Nixe. „Wie könnte man hier je der armen Sünderin vergessen, deren glühendes Herz in der Säule so schmerzhaft zur Ruhe kam? Oder das wächserne Jesulein in der Klosterbibliothek? Von wieviel heißen und bebenden Händen mochte es gewiegt worden sein in der Christnacht vergangener Zeiten! Wenn vor der Himmelstür auch alle Gedanken und Wünsche abgewogen werden . . . Dann . . . ja, dann! . . ."

„Aber warum lernt man sagen: Lieber Gott?" Josephas Augen beruhigten sich plötzlich. „Nein — um das Jenseitige kann ich mich niemals quälen", sagte sie schnell. „Nur hier, wo die Seelen so unendlich umwickelt und verborgen sind, eine vor der anderen, hier allerdings gibt es noch Worte wie Schuld und Verdammnis. Wer aber hinter die letzten Herzfalten gelangen könnte, und die Arbeit des Weberschiffchens verfolgen rückwärts bis zum ersten Wurf eines urfernen Ahnen! Vielleicht hat er ihn gar nicht einmal getan, kaum gedacht vielleicht oder empfunden, nur in seinem Blut getragen, tief und dumpf . . ."

„Ja," schloß Josepha leuchtend, „hier ist die Zeit des Unvollkommenen und der großen Fremdheit. Gott aber — ich weiß — Er wird seinen blauen, sterngestickten Mantel ganz weit offen halten, wenn wir kommen. Und sein großes, wissendes Herz wird ihn schmerzen in Liebe und Mitleid."

Die Priorin legte ihre Hand sanft auf die Hand Josephas, die das Hündchen liebkoste. Die Glocken der Klosterkirche läuteten. Es war Adventszeit. Die frohe Botschaft von der Liebe, die stärker ist als der Tod, wurde verkündet. Die Priorin konnte

Digitized by Google

nicht mehr teilnehmen an diesen Andachten. Ihr Schifflein schwamm sehr nah den großen Meeren, die unsere Zeitlichkeit in weite Arme fassen.

„Hörst du sie?“ fragte die Priorin. „Macht hoch die Tür, die Tore weit!“ „... Liebling, wie kamst du auf den Himmel der Tiere?“ fragte sie dann.

Josepha errötete. „Immer um die Adventszeit“, murmelte sie plötzlich. „Wenn die Himmel wie aus Gold und aus Rosen gemacht sind ... Ach,“ sagte sie schnell, als müßte etwas noch hinausgeschoben werden — „überhaupt Tiere! Denke doch nur — in ihrem Verhältnis zueinander und dann — gegen ihre Herren! Welche Tiermutter ließe ihr Junges im Stich! Mit Zärtlichkeit, Sorge und Pflege bis zur vollkommenen Nichtachtung ihres eigenen Schicksals! Wie wenig Tiere gibt es, die mehr Nahrung nehmen als sie notwendig haben? Welches Tier mordet rein zur Lust und nicht nur, weil es von der Natur auf Fleischnahrung eingestellt wurde? Immer nur hört man, da, wo der Mensch mit dem Tier in Berührung kommt, vor allem der zivilisierte, daß er es degradiert im Charakter. Er nimmt ihm die Unschuld seines Gut und Böse.“

„Ja“, sagte die Greisin. „Die edlen, wilden setzt er in Zorn. Und die sanften, geduldigen, die er sich in den Dienst zwang, macht er neidisch und gierig.“

Josepha lachte. „Du denkst an Puck, Tante Amalies verzogenen Terrier! Alles, was er verschmäht hat, frißt er mit Stock und Stiel, sobald der große, hungrige und so sehr bescheidene Hektor an seinen Futternapf gerufen wird. Aber sonst Hunde, Tante Chorine!“ fuhr Josepha fort. „Oh, wenn du das erlebt hättest, wie ich, zuweilen in den großen Warenhäusern Wertheim, Kaufhaus des Westens — fünf, sieben, ein Dutzend Hunde angebunden draußen im Vorraum, bei dem Portier! Und fortwährend strömten die Menschen um sie her — ein — aus, aus — ein — durch die vier großen Glastüren. Von einem dieser Menschenströme ist auch ihr Herr oder die Herrin fortgeschwemmt worden. Würde ihr dort drinnen auch kein Unheil geschehen? Würde sie zurückkehren? Oh, wenn du sie ansahst, die armen Geschöpfe! Wie sie duldeten, jeder nach seinem Temperament! Die edelsten wie aus Stahl. Ganz lang gezogen der Körper, mit vibrierenden Flanken. Ein wundervoller deutscher Schäferhund lauschte so angespannt, seine Ohren schienen zu wachsen. Mancher Augen bettelten wie arme Kinderaugen; andere sahen wie versteint ihrem Schicksal hinterdrein. Ein einziger, wieder ein Terrier, war interessiert für die Dinge seiner Umgebung. Von allen übrigen hatte keiner einen anderen Gedanken als den Menschen da drinnen, dem er verhaftet war: Seele und Leib ...“

„Gott, und wieviel süße Sachen hat man mit Tieren erlebt!“ Josephas Stimme versuchte zu scherzen nach einem Schweigen. „Nie vergess' ich das Eichhörnchen, das auf der Banklehne neben mir saß, Händchen aufgehoben wie ein kleiner Waldgeist, als ich im Bordiner Wald Meister Ekkehard las. Oder die Eidechse, die mir über die Hand lief, wie ich sie auf die warmen Rebfelsen unter der Weibertreu gestützt hielt. Erzählte ich dir je von der kleinen Maus? Papa lebte noch. Ich saß im grünen Pavillon und las ihm vor; meine neueste Geschichte. Und zuweilen fühlte ich, wie Papa irgendeine wunderbare, geheimnisvolle Handbewegung machte. Nachher erzählte er mir, die ganze Zeit hatte auf dem Wandbrett über mir eine Maus gesessen und zugehört. Von Zeit zu Zeit war sie so interessiert, daß sie sich fast über-

Digitized by Google

kugelte, auf meinen Kopf. Dann wurde sie von Papa bedroht, und sie raffte sich zusammen und hielt sich zurück. Aber zugehört hat sie trotz aller Bedrohungen bis zum letzten Wort. Ja, dies ist alles lieblich und wunderbar. Als ob das große Pan-Geheimnis die Lippen öffnen wollte ... Und denk' an meinen guten Melchior! Vor drei Wintern klopfte er an mein Fenster und war so goldig. Und jeden Frühling habe ich ihn in den Wald getragen, ich dachte — ein Nußhäher gehört in die Freiheit. Und jedesmal, wenn wir Abschied genommen hatten, erklärte er das Ganze für einen ausgezeichneten Spaß, und wenn ich in die Haustür trat, saß er wieder auf meiner Schulter ... Oh und dann die ganz erschütternden Dinge!" Josephas Augen verdunkelten sich. „Denk' an die geduldigen Karusselpferde! Immer im Kreise — immer rundum, jahrein — jahraus — und immer dieser Blick des Fatalismus! Und dann — erzählte ich dir, dieses arme Pferd, das wie im Krampf schlug, wenn ein Auto vorbeiraste? Es hatte den Krieg mitgemacht und war ein Schüttler geworden. Und mußte trotzdem arbeiten, als wäre gar nichts. Und der Hund — damals — in einem dieser kleinen lieben Frankenstädtchen! Ich hatte vergessen, meine Türe zuzumachen. Und mit einem Male steht ein Hund in meiner Stube, ein ganz struppiger Bursche, als ob er Nächte lang in Gräben und Scheunen vagabundiert hätte. Ich war so erschrocken. Ich begreife mich jetzt gar nicht — ich schrie ihn an: marsch! Und wie er mich ansah und kehrt machte und abzog — so gedemütigt — so furchtbar gedemütigt! — Unten jagten sie ihn dann mit Hussa. Es war ein fremder Hund. Und als ich ihm nachstürzte, war er fort. Gott weiß, wo er sich verkrochen hatte vor der Grausamkeit der Menschen. Man fand ihn nicht wieder. Dies habe ich niemals verwinden können!"

„Und denkst du an Rolf?" fragte die Priorin.

„Oh, Rölfchen!" Josepha verklärte sich. „Wie goldig er war als Baby! Ich holte ihn jede Nacht in mein Zimmer damals bei Onkel Wildenberg. Er war so verzweifelt, als alle seine Brüder fortgegeben wurden und seine Mutter Freia — es war Freia — und er durfte nicht bei ihr bleiben. Sie war gebissen worden, und man fürchtete eine Zeitlang, von einem tollen Hunde. Er war unzertrennlich von mir die vier Wochen. Er verstand jedes Wort. Später mußte er lernen beim Förster. Und als wir im Herbst hinfuhren, ihn zu besuchen: ‚Rölfchen?' rief ich — ‚Rölfchen?' Der kleine tolle Kerl, beinah umgerissen hatte er mich immer vor Liebe — und jetzt — mit dem Stachelhalsband, auf dem Bauche kam er herangekrochen zu mir! Nur sein Schwanz war wie verrückt — und — seine Augen ... Ich glaube, wir weinten alle beide bei diesem Wiedersehen," sagte Josepha leise, „Rölfchen und ich."

Sie schwieg.

„Er ist lange tot?" fragte die greise Freundin.

„Ja, er ist lange tot", sagte Josepha. Sie lebte ihn noch einmal, jenen strahlenden Frühlingsmorgen, als Onkel Wildenberg nach Kissingen reiste. In der Zeit seines Fortseins sollte sein Rolf erschossen werden. Er hatte nach einem reichen, tätigen, aufopfernden Jagdleben ein sehr hohes Hundealter erreicht, und war nun fast blind und taub und sich selber eine Last. Josepha aber, die weit fort laufen wollte, um nur nichts davon zu erleben, war dem Jäger mit dem Hunde auf der Treppe begegnet. Rolf, in einer dumpfen, entsetzlichen Ahnung, stellte seine vier alten

Digitized by Google

steifen Beine noch steifer. Der Jäger schleifte ihn fast. Da hatte Josepha die Leine genommen, und der alte, müde, traurige Hund, in der Gewißheit, daß ihm von ihr kein Leid widerfahren könne, ging glücklich und beruhigt mit ihr in den Wald. Der Jäger war langsam gefolgt. An eine Birke hatte Josepha ihren getreuen Freund gebunden und sich zu ihm gesetzt. In ihren Armen war er schnell eingeschlafen. Dann — kam das, was sein mußte.

Josepha schwieg noch immer. —

Drüben in der Klosterkirche begannen sie das Lied von der Rose, die mitten im kalten Winter erblühte. Und wieder gingen Josephas Gedanken auf Wegen, die sie nicht nennen konnte. Wie hätte sie erzählen können, daß es irgendwo in Tirol eine Stadt gab, die bei Beendigung des Krieges einen Mittelpunkt für Truppendurchmärsche bedeutete. Eine ungeheure Ansammlung von Pferden war die Folge. Diese Pferde, vielfach aus der Etappe oder vom Troß, aber alles getreue Knechte, die sich in Pflichterfüllung aufgezehrt hatten, die alles mitgetragen, irgendwie, Not und Kampf — und Sieg und Unterliegen — diese zu Tode ermüdeten, abgehetzten Tiere, die nun nichts mehr wert waren, hatten sie zu Hunderten auf dem Anger vor der Stadt stehen lassen müssen, ohne Trank, ohne Futter, und waren davongegangen. Nur sich selber im Sinn! Nun standen die Tiere dort draußen im Schnee und im Winter der Voralpen, diese Pferde, von den Menschen verlassen und von Gott! — Auch von Gott? — Hatte er es nicht vielleicht jener fremden Dame, die zufällig in einem Gasthof dieser Stadt wohnte, ins Herz gegeben, daß sie zu ihnen hinauspilgern mußte? — Sie hatte versucht, Futter zu beschaffen, Heu, Hafer. Aber es gab fast nichts in diesen Tagen. Der Krieg hatte alles aufgezehrt. Er hatte Speise und Trank und Wärme und Licht den Menschen genommen; und auch ihre Herzen standen leer und dunkel von der großen Not. Niemand war, der der fremden Dame helfen wollte mit den Pferden. Diejenigen, bei denen man noch etwas erhoffen konnte für die Zukunft, waren in die Ställe geholt worden, die anderen — nun — es war nur eine Frage der Zeit. Der Winter und der Schnee... Die grausamen Dinge waren das Gewohnte geworden in den langen grausamen Jahren.

„Nichts hatte ich als ein wenig Wasser, sie zu tränken", sagte Josepha mit zitternder Stimme, und als ob der Priorin alles übrige schon bekannt wäre. „Aber das meiste, was man tun konnte, war, daß man sich neben sie hinkniete. Wenn man so ein armes Dulderhaupt mit diesem erschütternden Blick, der nach Unbegreiflichem fragte, — in die Arme faßte, dann — schien mir — kam es eher zur Ruh'. — Oh, so rote, selige Himmel waren in dieser Zeit. Und irgend ein Trost lag darin, eine Zuversicht." —

In Josephas Augen standen Tränen, wie sie zu lächeln versuchte.

„Gott weiß alles", sagte sie dann leise. „Er ist der Vater jeglicher Kreatur."

Digitized by Google

Das ferne Land der Kindheit

Von Friedrich Schaal

Uralte Sagen der verschiedensten Völker berichten uns von einem seligen Kindheitszustand der Menschen, von einem versunkenen Paradies. Ergreifend ist uns dieser Zustand der Unschuld und des ungetrübten Glückes auf dem ersten Blatte der Bibel geschildert. Auch die Griechen kannten, wie wir alle wissen, ein goldenes Zeitalter, und nach dem Glauben der nordischen Völker herrschte ursprünglich unter dem Göttergeschlecht der Asen Friede und Eintracht, bis sie die dämonische Macht des Goldes kennen lernten.

Im Schoße der Vergangenheit liegt auch für uns Menschen der Gegenwart etwas begraben, etwas, auf dem ein seltsamer Zauber ruht, etwas, das uns unwiderbringlich verloren scheint und nur in schönen Bildern der Erinnerung wie von weiter Ferne her in die Jetztzeit hereinleuchtet. Darum redet man auch so viel von der „guten alten Zeit" und schätzt die sagenhaften Überlieferungen so hoch. Wir träumen von einer Völkerkindheit, die es wohl in dem Sinne, wie wir sie uns ausmalen, nie gegeben hat. Unbewußt verbinden wir mit solchen Träumen verborgene Wünsche: das geheime Sehnen nach einem vollkommeneren Zustand. Es spielt aber auch noch anderes mit herein.

Die Erinnerung an eine selbstdurchlebte, in nebelblasse Fernen gerückte Kindheitszeit ist es, die uns die Vergangenheit in so rosigem Lichte erscheinen läßt. Wir alle befanden uns einmal in jenem glücklichen Zustand der Unschuld und der Seligkeit. In den verborgensten Tiefen der Seele klingt noch etwas nach von der Kindeslust, die einst das Herz erfüllte. Wir alle wandelten in jenem Garten voll der süßen Früchte und leuchtenden Blumen, da Lamm und Löwe in Eintracht beieinander wohnten und der Vatergott voll Güte auf uns niederblickte. Bis zu dem Zeitpunkt, da die Seele zum Bewußtsein erwachte, reicht keine Erinnerung zurück. Ein überquellender Strom des Lichtes, aus der Ewigkeit hervorgebrochen, verschlingt unser frühestes Erinnern. Wir wissen nichts von einem Beginn des Lebens, nur von einem Sein, und dieses Sein kennt keine Schranken der Zeit.

Haben wir da nicht einen Fingerzeig, daß der Mensch seinem innersten Wesen nach überzeitlich ist, daß Sein im Gegensatz zu der Erscheinungswelt, in die wir hereingetreten sind, über Zeit und Raum erhaben ist?

„Es war einmal" beginnt das Volksmärchen, das wie keine andere Überlieferung das Urempfinden widerspiegelt. Es war einmal — wann, wo? das wird uns nicht gesagt. Und wenn wir uns in Gedanken zurückversetzen in die sonnigen Tage der Kindheit, in jene Welt voll Glanz, von der uns ein Ozean zu trennen scheint, und die doch aus den Tiefen unseres Innern hervorleuchtet, so heißt es auch hier: Es war einmal. Und die Hoffnung spricht: Es wird einmal wieder sein — das verlorene Paradies wird wieder zurückgewonnen werden.

Unsere Wünsche für die Zukunft knüpfen nicht an die trübe Gegenwart, sondern an die schönere Vergangenheit an. Wohl haben wir, wie Paulus sagt, abgetan, was kindisch war, aber einen goldenen Schatz, in die geheimsten Seelengründe versenkt,

Digitized by Google

haben wir herübergerettet in unser Gegenwartsleben: das Bewußtsein, daß wir einst schuldlos und glücklich waren, daß das Glück, das wir suchen, nichts anderes ist denn die Kindesseligkeit, die in sich selbst ihr volles Genüge findet, die reine Lust, die mit dem ursprünglichen Lebensgefühl verbunden ist, das Innewerden des überzeitlichen Seins.

Die Rückkehr zu diesem seligen Sein aus der Welt des Vergänglichen heraus ist doch wohl nichts anderes als das ewige Leben, das uns verheißen ist, ja aus dem wir herausgeboren sind. Der Streit um eine Präexistenz ist insofern überflüssig, als der innerste Kern unseres Wesens jenseits der Erscheinungswelt ist und in seinem Sein von der Zeit nicht berührt wird. Diese Gedanken drängen sich uns auf, wenn wir, unser Leben bis in die früheste Kindheit zurück verfolgend, auf keinen Anfang stoßen.

Nicht vom Leibe reden wir. Der hat seinen zeitlichen Anfang genommen und sich aus einer winzigen Zelle entwickelt. Das Erdendasein ist an diese Entwicklung gebunden und ist ein Entstehen, Wachsen, Altern, Vergehen. Es gehört zu den flüchtigen Erscheinungen der Zeit. Anders ist es bei der Seele. Diese in ihrem ewigen Sein erlebt das Erdendasein als einen vorübergehenden Zustand. Alle die mannigfachen Eindrücke, die sie von der Außenwelt her empfängt, haben Anfang und Ende, kommen und gehen und lassen nur erblassende Spuren der Erinnerung zurück. Über all dem Wechsel aber steht das Bewußtsein, daß wir sind, daß etwas in uns ist, das vom Wechsel nicht berührt wird.

Wie ist es gekommen, daß uns die Seligkeit des Kindheitszustandes verloren gegangen ist, daß die Welt, in der nun der Erwachsene lebt, so verschieden von der des Kindes ist, daß es vielen Menschen gar nimmer möglich ist, sich in jene Welt hineinzudenken und daß sie deshalb auch unsere Kinder nicht voll verstehen? Ganz abgesehen davon, daß das Kind erst im Werden begriffen ist und daß es im Vorstellen und Denken die Stufe erst allmählich erreichen muß, auf der wir Erwachsene angelangt sind, werden wir des Gedankens nicht los, daß wir mit der entschwundenen Kindheit etwas verloren haben, das wir schmerzlich vermissen. Mit der Entfaltung der leiblichen und seelischen Kräfte, sollte man meinen, müsse auch das Lebensgefühl sich heben und der Zustand ein vollkommenerer, glücklicherer werden. Daß dem so nicht ist, das lehrt uns die eigene Erfahrung. Wir fühlen uns wie die ersten Eltern nach dem Sündenfall aus dem Paradies verstoßen. In der einfachen Erzählung auf dem ersten Blatt der Bibel liegt eine tiefe Wahrheit verborgen. Es ist uns da der Schlüssel zur Lösung eines dunklen Rätsels gegeben. Die Schuld ist es, die uns Frieden und Seligkeit geraubt hat, die Schuld, die uns als ein düsterer Schatten durchs Leben begleitet und die darin besteht, daß unsere Seele, anstatt in sich die Natur zu erheben und zu verklären, sich dieser gefangen gegeben hat und in ihr versinken muß, daß das Fleisch die Herrschaft über den Geist erlangt hat. Unsere ganze Kulturentwicklung hat eine verkehrte Richtung eingeschlagen, indem sie in ihrem Fortgang den Geist immer fester an die Materie gekettet und seines freien Fluges nach der Höhe beraubt hat. Gemüter, die noch nicht ganz abgestumpft sind, empfinden die Knechtung des Geistes durch den Stoff, die Vorherrschaft des Sinnlichen als Druck und als einen inneren Zwiespalt und sehnen sich nach Erlösung.

Digitized by Google

Die Erlösung kann nur kommen, wenn wir uns dem ewigen Lebensquell, dem Göttlichen, zuwenden und von dorther die Erlösung als Gnadengeschenk hinnehmen. Der Gottesglaube, zu dem wir uns durchringen müssen, ist für uns der Weg zur Erlösung. Die Wiedergeburt, die völlige Sinnesänderung, ist der Eingang in das wahre Leben, zu dem wir bestimmt sind. Sie ist die Rückkehr aus dem Irrtum zur Wahrheit, aus der Welt zu Gott, die Rückkehr zum ursprünglichen Kindheitszustand, von welchem uns eine tiefe durch die Schuld geschaffene Kluft trennt.

Ein merkwürdiges Wort ruft uns der zu, der sich den seligen Kindheitsfrieden durchs ganze Leben hindurch bewahrt hat. Er sagt: Werdet wie die Kinder! Darin liegt das Geheimnis der Wiedergeburt. Nicht ein anderes fremdes Wesen sollen wir uns aneignen, sondern das sollen wir wieder werden, was wir ursprünglich im Stande der unbewußten Unschuld waren. Wir sollen das jetzt bewußt werden. Wir sollen wieder da anknüpfen, von wo aus wir den Weg in die Irre eingeschlagen haben. Vom Schein sollen wir den Weg zum Sein zurückfinden und fortan im Lichte der Wahrheit wandeln, jetzt nimmer von einem glücklichen Instinkt geleitet wie das Kind, sondern klar den Weg erkennend, der aus der Gebundenheit zur Freiheit führt.

Werdet wie die Kinder! Sie sind unsere Lehrmeister. Ein harmlos auf der Straße spielendes Kind muß die streitenden Jünger zur Einsicht bringen, daß sie in kleinlicher Eitelkeit befangene Toren sind. Wir alle waren einmal Kinder wie die, die auf dem Anger sich Kränzchen in die Haare winden, die spielen, singen und springen, deren Augen vor Lust leuchten und die so voll Vertrauen zu uns emporblicken, deren Seele, so rein und frei von allem Arg, sich in dem heiteren Antlitz spiegelt. Wie vor einem lieblichen Wunder, wie vor einem Heiligtum stehen wir vor dem Kinde. Welche unreine Hand wagt es, dies Heiligtum anzutasten? Ein Donnerwort schmettert auf den Verbrecher nieder, der eines der Geringsten ärgert: „Wehe ihm, ihm wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist!“

Die ganze Menschheit hat ihre Kindheit verloren. Sie klagt und irrt im Dunkel, obgleich sie den Gipfel äußerer Zivilisation erklommen zu haben scheint. Sie hat das ferne Land der Kindheit noch nicht wieder gefunden. Der Weltkrieg mit seinen schrecklichen Folgen hat uns deutlich gezeigt, wie all diese Völker, die sich die zivilisierten nennen, auf einen verkehrten Entwicklungsgang geraten sind. Sie folgten dem Meister nicht, der ihnen die Bahn zum Licht, zur wahren Freiheit, zum bleibenden Glücke wies, der auch ihnen zurief: Werdet wie die Kinder!

Unser Volk liegt vor allen gedemütigt im Staube und hat alles verloren, Macht und Glanz und Ehre. Vielleicht ist es gerade darum das begnadigte unter den Völkern und findet vor den andern, wenn es zu den wahren Quellen der Kraft zurückkehrt, am ersten den Weg zurück ins Vaterhaus.

Digitized by Google

Das Märchen vom Garten

Von Sambra-Dor

Es war einmal ein Mann, der kam weit übers Meer an einen schönen, sonnigen Strand. „So," sagte er, „hier will ich wohnen, mich an der Sonne und den Farben erfreuen, und alles vergessen, was ich da draußen in der Welt gelitten. Hier will ich ruhen und nichts tun."

Eine Zeitlang ging das sehr gut, und er ruhte und tat nichts; sah die Wolken vorüberziehen, sah die Blumen blühen und hörte die Wellen rauschen. Nach und nach aber sah er auch, daß die Gegend wild und öde war. Er fing an, sich erschrecklich einsam zu fühlen, und so wanderte er hin und her, ohne doch zu wissen, was zu tun. Da gewahrte er, daß rings umher viel Unkraut und Dornen die Blumen erstickten und daß Schlangen und Ungeziefer ihr Wesen trieben. Das mißfiel ihm gar sehr. Er schickte sich an, die Blumen zu pflegen, die Palmen von den erstickenden wilden Gewächsen zu befreien und Käfer und Schlangen auszurotten. Da war es bald aus mit der Ruhe, und er hatte von früh bis spät zu arbeiten und zu denken. Bald fand er auch, daß es dienlich wäre, Früchte zu ziehen und das Land urbar zu machen; da war es vollends mit der Ruhe vorbei.

So ging es eine lange Zeit — von früh bis spät —, ohne Rasten.

Eines Tages, als er wieder eifrig bei der Arbeit war, kam ein sehr hagerer Mann aus dem Wald; er sah fast aus wie ein Mönch. Der winkte dem Manne mit knöcherner Hand. Als dieser sich aber nicht stören ließ, sagte er mit hohler Stimme: „Komm, Freund, laß die Arbeit liegen; wir müssen zusammen in jenes felsige Tal, wo die Zypressen stehen. Deine Zeit hier ist aus!" — „Aus?" rief der Mann, „ich bin ja eben erst hier angelangt und habe noch soviel zu tun! Störe mich nicht und geh deiner Wege, — du siehst, ich habe keine Zeit!"

Da lachte der Fremde, und sein Lachen klang wie der Wind in den Eiszapfen — es ging dem Mann durch Mark und Bein. „Du kamst doch her, um auszuruhen, und nun ich dich holen will zur Ruhe, willst du arbeiten, du närrischer Kauz! Aber das hilft nichts, du mußt mit! Warum hast du so lange gesessen und den Wellen zugehört, warum hast du nicht eher dein Werk begonnen? Jetzt mußt du es unvollendet zurücklassen. Ein anderer wird kommen und weiter daran arbeiten ... eile dich und komm!"

Da tat der Mann einen großen, schweren Seufzer und rief: „Dafür habe ich mich gemüht, daß ich nicht einmal den Erfolg meiner Arbeit sehen soll? Dafür habe ich gearbeitet, daß ein anderer all meine Mühe zerstören wird, indem er denkt, es besser zu machen! Wahrhaftig, das war nicht der Mühe wert. Hätte ich doch lieber gesessen und den Himmel angeschaut und dem Meere gelauscht und nichts getan, wie es meine Absicht war!"

„Nun, nun," sagte der Fremde, „nicht so hitzig, du wirst schon noch anders denken lernen." Damit faßte er mit eisigem Griff seine Hand und zog den Widerstrebenden mit sich fort — einen langen, langen Weg ...

Es ging durch ein ödes Tal voller Steine; dennoch stießen sie sich nicht, sondern schritten darüber hinweg, als sei es moosiger Grund. Es wurde immer kühler und

Digitized by Google

dunkler und der Nebel dichter und dichter, so daß man nichts deutlich erkennen konnte; dennoch sah der Mann unbegreifliche Dinge. Er wußte sie nicht zu nennen, denn er kannte keine Worte dafür und er begriff sie, ohne sie doch fassen zu können, denn es war zuviel und zu hoch. Da fürchtete er sich gewaltig.

Dann kamen sie an die großen Zypressen, hoch und schwarz! Da war es plötzlich ganz still, und der Mann war allein. Alles schwieg um ihn her, nur in weiter Ferne läuteten Kirchenglocken, weit, weit fort — es war ein Grabesläuten.

Und der Mann versank in ein tiefes Denken ...

Das brachte ihn zurück auf die Erde, an alle die Orte, da er gewesen, zu allen Menschen, die er gekannt; er sah alles, wie es gewesen, nur war alles ganz anders als er bisher gedacht. Und je mehr er sah, desto schlimmer wurde es — er wollte fort — er wollte vergessen — er wollte ruhen — er wollte weit übers Meer; aber er mußte bleiben und immer wieder dasselbe sehen. Und als er es tausend- und aber tausendmal gesehen hatte, da fing er bitterlich an zu weinen. Siehe, da wurden die Tränen zum Meer; und wie er hinsah, da war es so blau um ihn her, und die Zypressen versanken darin und die Sonne brach hell durch den Nebel. Sie beleuchtete ein Schiff mit silbernen Segeln. Das bestieg der Mann und fuhr ins Meer, immer der Sonne zu.

Aus dem Licht aber löste sich eine strahlende Erscheinung, die stand urplötzlich vor dem Manne und fragte: „Wohin willst du?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte der Mann, „aber ich bin todmüde — ich habe gelitten — unsäglich gelitten; zuerst auf Erden, aber dann dort, wo die Zypressen wachsen und wo es so still ist und so dunkel. Da habe ich noch einmal alles durchleiden müssen. Ich kann nicht mehr! Ich möchte ruhen!“

„Das sollst du,“ sagte die Erscheinung, „sieh her, erkennst du das?“ Damit deutete er auf ein Stück Land hart am Meer, wo Blumen und Palmen standen.

Da tat der Mann einen Freudenschrei: „Mein Land! Mein Werk!“ rief er, „so bin ich doch wieder hier angelangt, und niemand Fremdes legt die Hand daran!“

„Auf Erden wohl,“ sagte die Erscheinung, „da geht es von einer Hand zur anderen, so daß die Arbeit des Einzelnen verschwindet. Nicht aber hier! Wir heben jede Arbeit auf, sie sei groß oder klein. Siehe, die deine wartet auf dich. Du hast dein Stückchen Erde wohl gepflegt — nun steht es in voller Blüte, und weder Dornen noch Schlangen und Ungeziefer schänden mehr das Land. Jetzt kannst du ruhen, dich freuen an deinem Werk und glücklich sein.“

Als nun der Mann das Land betrat, da war alles genau, wie er es auf Erden verlassen, nur daß es viel schöner war und die Farben viel glänzender. Auch war alles aufgegangen, was er gepflanzt, und die Blumen und Früchte hatten sich gar herrlich entfaltet. Die Palmen aber breiteten sich über ihm aus, damit er in ihrem Schatten ruhen konnte.

Da merkte er, daß er im Paradiese war ...

Digitized by Google

Heimtreu

Von G. Schäfer

Es geht durchs Leben der Menschheit jedesmal ein tiefes Ahnen, wenn in der Kette ihrer Entwickelung ein neues Glied sich formt. Wird es im Anschluß an das alte aufwärts bewegend oder niedergehend sein? Man fühlt, wie die Wertbeschaffenheit der neuen Zelle hierbei den Ausschlag gibt; und bewußt oder unbewußt empfindet man auch, daß die Veredelung oder Verwilderung im Verhältnis der Geschlechter zueinander hierfür den Ausgangspunkt bildet. Das Verhältnis der Geschlechter zueinander findet aber seine Krone in der ehrlichen Ehe, deren ethischer Gehalt deshalb die Bildungssubstanz für das sich formende neue Entwickelungsglied darstellt.

Die auf unverbrüchliche Treue gegründete Ehe mit der daraus entsprießenden Familie schafft den Ausgleich im wirklichen Erdenglück. Sie ist es, die den Menschen zu reiner, höchster Glückseligkeit ganz unabhängig von äußerem Gut und Macht emporhebt, wenn nur Herzensbildung und volles Vertrauen im Ebenmaß sind, beides Güter, die durch Arbeiten am inneren Menschen gepflegt und erworben werden, zur höchsten Blüte aber gedeihen im gesunden Familienleben.

Der Deutsche germanischen Einschlages hat die Ehe stets heilig gehalten. Der Mann sah und sieht in der Frau nicht allein die Gefährtin seines Lebens, sondern noch mehr die Ergänzung seines besseren Ichs, nämlich seines Gefühlslebens; und sie ist ihm daher zu allen Zeiten der beste Freund und Vertraute gewesen. Der echten deutschen Frau ist der Mann nicht allein der sichere Hort in allen Lebenslagen, sondern noch mehr der Erwecker der reinen, keuschen Weiblichkeit, mit dem sie die Krone des Lebens: innere Ausgeglichenheit und Zufriedenheit als Einheit erstrebt.

Es ist kein Zufall, daß unsere großen Nationaldichter Goethe und Schiller, die in der Zeit gleichen Niederganges lebten, im poetischen Hochflug und mit politischer Weisheit die große Bedeutung des deutschen Familienlebens in so herrlichen Worten dargestellt haben. So wie Goethe es einst in „Hermann und Dorothea", diesem Hohenliede des Familienlebens, seinen Hermann aussprechen ließ:

„Desto fester sei bei der allgemeinen Erschütt'rung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest im Sinne beharret, der bildet die Welt sich" —

so müssen auch wir die Welt uns wieder bilden; und zwar nicht allein Mann und Weib, sondern der Bund aller derer, die durch die Familie zu einer Einheit geworden. Dieser Bund muß der Sauerteig werden, der das ganze deutsche Volk zu einer festen Lebensgemeinschaft mit geeintem Willen zusammenschweißt. Und er kann dies werden, sobald unser Volk in seiner Mehrheit wieder erkannt hat, daß all das Sinnen und Trachten nach äußerem Gut keinen Frieden im Herzen schafft, sondern allein die ernste Arbeit am inneren Menschen.

Digitized by Google

Des Deutschen Schwäche ist es leider, sich durch Parteiung, wenn er gestrauchelt, noch voll ins Unglück zu reißen. Dem steht aber eine Stärke gegenüber, nämlich das reine, tiefe Gemütsleben, das seine herrlichste Blüte im echten, deutschen, frommen Familienleben treibt.

Die Treue zum Heim, zur Familie hat stets den Deutschen in der Not stark gemacht. Sie ist aus unserem innersten Wesen heraus uns allen heilig. Hier finden sich hoch und niedrig, arm und reich, Stadt und Land in gemeinsamen Freuden und Sorgen wieder, und aller Parteihader, Einzelstaaterei, die verschiedenen Konfessionen, der Klassengeist — sie sind vergessen, wenn gemeinsame Sorgen um das Wohl und die Zukunft unserer Kinder wach werden.

Darum darf die Pflege echter deutscher Häuslichkeit heut erst recht nicht ruhen; denn bei der Wiederherstellung der Häuslichkeit schließt sich Ring an Ring, ein Schritt führt zu Tausenden, und wir erhalten von da aus eine edle Lebensgemeinschaft. In der echten Häuslichkeit befinden sich eben die mächtigsten Widerstände gegen die niederreißenden Mächte der Finsternis, wie Mammonsdienst, Entsittlichung und Drangsal von außen.

Allerdings läßt sich durch äußere Eingriffe hier nichts erzwingen. Dafür ist das Wesen der lebendigen Familie viel zu hehr. Die wahre Familie ist ja das köstlichste Erdengut, das den Menschen seiner Gottheit am nächsten bringt und einen Ausgleich zwischen Ichsucht und selbstloser Hingabe schafft. Nur aus der Familie heraus kann deshalb eine Bewegung in dem Sinne, wie er dem inneren guten Wesen unseres Volkes entspricht, geboren werden.

Bei allen, die in der Treue zur Familie, zum Heim ihr stilles Glück gefunden haben, ist gewiß schon das Bedürfnis auf eine Gemeinschaft mit Gleichgesinnten wach geworden. Man fühlt mit jenem Ausspruch der Königin Luise: „Es kann in der Welt nur gut werden durch die Guten", daß man handeln, von seinem heiligsten Schatz die Auswirkung an die danach Ringenden übergehen lassen muß.

Könnte vielleicht ein Zusammenschluß auf dem uns Deutschen so tief eigentümlichen Hange der Treue zum Heim erreicht werden? Nicht durch laute, geräuschvolle Art, sondern dem Wesen der durchgeistigten und beseelten Deutschen entsprechend durch stille Sammlung in Wort und Schrift für Herz und Gemüt? Oder sind bereits überall solche stille Zellen am Werke?

Irgend etwas Silberweißes...

Von Nora Hachmeister

Irgend etwas Silberweißes
Bleibt bei Tage an den Wiesen hangen,
Wenn des Nachts der Mond zu arg geschienen —

Irgend etwas Holdes, Leises
Hält bei Tag mein armes Herz gefangen,
Wenn es nachts im Traum dir durfte dienen ..

Digitized by Google

Jugendzeit

Von Franz Alfons Gayda

In einem der großen Berliner Brauhausgärten sitze ich an einem verglühenden Abend — unter hochgeranktem Efeu und alten Bäumen. Die letzten Sonnenstrahlen fallen über meinen Tisch, über das goldig aufglänzende Glas. Die mildbewegte, duftende Luft tief einatmend, komme ich mir ein wenig ältlich vor . . .

Drüben schäkert die Jugend — bis meine Augen plötzlich mir ins Herz wandern und darin alte Erinnerungen hervorstöbern und sie vor mir in das weiche, kosende Abendrot stellen. Wie wünschte ich mir jene Zeit wohl wieder, wie würde ich jetzt bewußt die Wunder goldener schöner Jugendzeit aus dem vollen Becher zu trinken wissen, den das Leben uns darreicht!

Wie fehlt uns modernen Menschen das Bewußtsein der Jugendzeit, liebe, junge Freunde!

Denkt, welche Schätze ungehoben blieben, weil wir seichten Vergnügungen uns hingaben!

Denkt, welche Schönheiten schon im Keime in unseren Händen starben, weil wir in hastendem Eifer Sensationen, Kabarettnummern, Marktgeschrei nachliefen!

Unsere Augen flatterten begehrlich und, ach, nur so wenig Gutes wahrhaft besitzend, durch die schnell eilenden Tage. Unsere Gefühle standen immer im Strohfeuer, statt daß wir in uns Flammen entzünden ließen, durch große Gedanken, großes Empfinden. Die Unschuld des Erlebens fehlte uns.

Denkt, wie ihr oft am Abend heimkehrtet mit leerem Kopf, mit fadem Geschmack im Munde — mit müder, unfroher Seele, — weil ihr euer Herz an leichte Dinge gehängt, die euch jäh zerbrachen —, daß euer Herz herabfiel in harte, dunkle Straßen, statt daß ihr eure Kräfte glutvoll bewahrtet!

Wie sehnen wir uns ein Jahrzehnt später schmerzlich nach unserer falsch zerlebten Jugend wieder, nach der goldenen Jugend, deren Gold wir nicht gehoben, deren Zeit wir nicht genutzt! Wie wenig hatten wir wahrhaft von unseres Lebens frohester Zeit! Wir tranken aus falschen Pokalen, und nicht aus dem Becher, den viermal das Leben reicht, dem Kinde, dem Jüngling, dem Manne und dem Greis. Wir dachten nicht daran, daß auch die Jugendzeit vorübergeht und wollten Ernten einbringen, da uns indessen schon alle Saaten eingegangen waren. Und mußten nun mit leeren Händen ins höhere Leben gehen — denn die falschen Kränze sind uns jäh verwelkt und zerstoben . . .

Denkt, werdende Jünglinge, denkt, liebe junge Freunde, daß des Lebens Dinge immer zweierlei Wert haben! Haltet euch dem Schönen, Reinen, Guten zugetan — strebt dem Echten nach, dem großen Vorbild manches großen Menschen! Lebt bewußt und hochgemut die frohen, die freien, die goldenen, unvergeßlichen Freuden der Jugendzeit — und schreitet mit der eingeheimsten Beute kraftvoll hinüber in ein wirkungsstarkes Mannesalter!

Digitized by Google

Rundschau

Zu neuem Leben

Unter diesem Titel ist vor kurzem ein neues Buch von Karl Wizenmann erschienen, das mit Recht weithin Beachtung findet. (Karl Wizenmann: Zu neuem Leben. Ein Buch für Schule und Haus. Stuttgart. Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer. 1923. 101 Seiten; steif geheftet 2 Goldmark.) Es bringt auf kurzem Raum eine Fülle neuer Anregungen, so daß eine systematische Darstellung und Beurteilung der wesentlichen Grundgedanken vor einem größeren Leserkreis angezeigt ist.

Wizenmann will zu „neuem Leben" auf neuen Grundlagen führen. Unser altes Leben ist innerlich unwahr, erfüllt von einer tiefen Not, die jetzt ihren Höhepunkt erreicht, und kann unmöglich die Voraussetzung werden zu einem neuen Leben in Heiligkeit und Wahrheit. Unsere vielgepriesene Kultur verblaßt, wenn man ihren Wert für dieses letzte Ziel untersucht. „Unmöglich können wir diesen Notstand als Grundlage nehmen: krank und entartet sind die Kulturgewächse, kränker nur machen sie den Leib. Krank und unwesentlich sind die Erzeugnisse des Geistes; Zwietracht und Unfrieden nur fördern sie. Krank und unheilbringend sind die Regungen des Seelenlebens, sie stören und töten das Leben nur" (S. 17). „Die Wissenschaft und jede Richtung des Lebens ist einseitig und ohne wahren Zusammenhang", erfüllt von Selbstsucht (6). Ebenso versagt die Kirche: sie zersetzt sich in unzählige Gruppen, offenbart überall ihre eigene Verneinung, Haltlosigkeit und Unsicherheit; es fehlt ihr das wahre Leben (5f.). In furchtbarer Zersetzung befindet sich auch unser Staats- und Volksleben. „Es lösen sich die Treubande des Volkes im Bruderkrieg, und unzählige Parteien ringen um ihre Herrschaft, statt in Einigkeit dem Vaterlande und dem Leben zu dienen" (6).

So bleibt nur noch eine Rettung, eine dauernde, unversiegbare Grundlage für den Wiederaufbau des Lebens: Vorwärts zur Natur! Seit Rousseau ist der Ruf: Zurück zur Natur! nie verstummt. Wizenmann aber geht noch weiter. Denn die Natur selbst ist ihm nicht die harmonische Einheit, nach der wir uns sehnen: ein tiefer Riß geht durch das ganze Dasein; „wir wissen, daß die ganze Natur mitseufzt und in Geburtswehen liegt bis heute. Röm. 8" (87). „Wie grausam und hart ist ihr Leben." So kann die gegebene Natur nicht die letzte Grundlage eines neuen, heiligen Lebens der Einheit sein. Wizenmann stellt sich mit dieser Erkenntnis in bewußten Gegensatz zur ganzen modernen Bildungsbewegung seit der Aufklärung und geht wieder auf die Grundlagen des christlichen Lebens zurück. Die demütige Erkenntnis des Sündenfalls und unserer Sünde ist für die Pädagogik Wizenmanns die enge Pforte, die den modernen Menschen von vornherein abstößt. Wizenmann verkündigt wieder die alte Wahrheit in neuer Weise, daß durch die Sünde des Menschen, des organischen Hauptes der Schöpfung, das Gleichgewicht in der Natur gestört worden ist, und diese heute nur noch eine Ruine der alten Herrlichkeit darstellt. Das zeigt sich „leiblich: die Mehrarbeit des Herzens verringerte die Durchblutung der feinsten äußersten Adern: es fror der Mensch, und Kleidung wurde nötig. Es war das Leid, die Krankheit da, der Tod. Seelisch: die Reizbarkeit war größer, die Selbstbeherrschung dann im gleichen Maß geringer: die kindliche Hingabe und Vertrauensseligkeit ver-

Digitized by Google

schwand. Genußsucht, Scham (Kleidung), Neid, Mißtrauen war die Folge. Geistig: der Hauch der Einheit schwand. Der Mensch erkannte nun, was gut und böse, er schied, unterschied und trennte. Er lebte nun in Satz und Gegensatz, im Zwiespalt mit sich selbst und allen Wesen" (87).

Hinter dieser engen Pforte eröffnet sich die Erkenntnis des menschlichen Wesens und des Lebens. Unser Herz ahnt und schaut hinter der Gespaltenheit unseres Wesens und der Zwietracht in der Natur die ursprüngliche Einheit des wahren Lebens, das nur auf seine universale Wiederherstellung harrt.

Das Wesen des Menschen offenbart sich uns als unteilbare Dreieinigkeit von Leib, Geist und Seele. Der Leib ist die sinnlich grundlegende, aufnehmende, erfahrende Seite des menschlichen Wesens; der Geist ist die sinnend, denkend verarbeitende, erkennende und die Seele die wollende, auswirkende, handelnde Seite des menschlichen Wesens. Diese drei Seiten: Fühlen, Erkennen und Wollen erscheinen nur unserer raumzeitlichen Beschränkung als ein Neben- und Nacheinander; ursprünglich sind sie in- und miteinander wirksam, und zwar so, daß beim vollkommenen Menschen Leib und Geist die vollkommene Seele, Leib und Seele den vollkommenen Geist, Seele und Geist den vollkommenen Leib wirken (18; 88).

Diese vollkommene Eintracht der drei Wesensseiten haben wir Menschen verloren. Deshalb erscheint uns das Leben nicht in dieser Einheit, sondern in der Zweiheit — in Satz und Gegensatz. „So fordern es unsere Denkformen, ohne welche nichts in unser Bewußtsein begrifflich zu kommen vermag" (22). In unserem Herzen sehnen wir uns aber nach der Einheit, nach dem wahren Leben hinter allem Gegensatz der kategorialen Bewußtseinswirklichkeit. Der wesentliche Lebensablauf des göttlichen Menschen geht vom triebhaften Nichtanderskönnen (Stufe des Fühlens) durch das bewußte Anderskönnen (Stufe des Erkennens) zum selbstbewußten Nichtanderswollen (Stufe des Wollens, des Bekennens des Alten) und damit wieder zurück zum ursprünglichen Fühlen (23).

„Anders ist der Weg des faustischen Menschen, der Weg des verlorenen Sohnes: auch er kommt als Kind aus dem Unbewußten, dem Fühlen, zum Bewußten, zum Erkennen des Anderskönnens. Auch er fühlt, daß er weiterschreiten sollte zum selbstbewußten Nichtanderswollen. Aber ebenso fühlt er auch die Möglichkeit des Beharrens im Bewußten. Und anstatt weiterzuschreiten genießt er das Bewußte und fällt in Zeit und Raum. Eben diese zeiträumliche Beschränkung wird ihm zur Merke und Leite — er leidet. Immer größer wird das Leid. Je länger er beharrt, je mehr er fällt, desto tiefer leidet er, bis das Leid und die Not so groß geworden sind, daß die Wende kommen muß. Dann schreitet auch er zum erfüllenden Selbstbewußten" (24).

Nach den dargestellten Voraussetzungen ist das Ziel des Lebens klar: Leben aus der Einheit, Leben in der Liebe. „Der Sinn des Lebens ist die Einheit, ein wundersamer Zusammenklang aller Wesen, ist die Erlösung durch das Opfer des Reifen und die Opferung in der Reife zur Erlösung. Diese doppelte Aufgabe hat jegliches Wesen für sich und andere, als Pflicht und Recht. Ihre Erfüllung nur bringt die wahre Lebensgemeinschaft aller Lebewesen" (S. 5, vgl. S. 86 f.). Da der verlorene Sohn aber noch in der Fremde, in der Selbstentfremdung weilt, so ist seine Aufgabe, den Weg ins Vaterhaus, zum Frieden wieder zurückzufinden und auch der mitleidenden Kreatur zur Erlösung zu verhelfen. Das Ziel unseres Lebens ist also die Wiederherstellung des ursprünglichen göttlichen Menschen in uns, die Wiedergeburt zu neuem Leben aus unserem wesentlichen Mittelpunkt, dem „Ur" heraus, die Heiligung unseres Herzens, wie die Bibel sagt. Es soll in uns wieder das dreieinige Verhältnis von Leib, Seele und Geist erblühen, wie es vor dem Fall war. „Nie darf Erfahrung für sich stehen, nie eine Erkenntnis befriedigen, nie eine Tat unfrei machen; nie darf der Leib allein befriedigt werden, nie der Geist nur gebildet, nie die Seele allein erregt — dreieinig sind sie, nicht zu trennen: Erfahren, Denken und Tatwille" (26).

Digitized by Google

Wie ist dieses Ziel zu erreichen angesichts der Tatsache, daß durch die Sünde nicht bloß Erkenntnis und Wille, sondern auch das Fühlen, der unbewußte Trieb, unrein geworden ist? Das führt uns zu dem Weg zu neuem Leben.

„Auch der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich bei solchem Zustand des rechten Weges nicht bewußt. Sein dunkler Drang entspringt unreinem Fühlen, weil ein unreiner Leib, der aus falschen Gedanken und Wünschen gewirkt ist, auch den reinen Urtrieb des Lebens verunreinigt und von seiner wahren Richtung ablenkt" (29). Um diesen reinen, göttlichen Urtrieb des Lebens in uns selbst und in den andern handelt es sich in letzter Linie bei aller Bildungsarbeit; er ist noch unter dem Schutt der unreinen Leidenschaft in jedem Menschen wirksam als ureigenster Lebenskatt, als „der verborgene Mensch des Herzens" (1. Petr. 3, 4), der wieder auferstehen will.

Einst drängte es den Menschen aus reinem Fühlen zu der reinen Tat, und erhebend war dann die Erkenntnis: Siehe, alles ist gut. „Heute kommt aus unreinem Fühlen unechte Tat. Drum muß sich das Bewußte, das Erkennen richtend dazwischenstellen, bis durchs Bewußte dann der Mensch aufs neue recht gehandelt und verwirklicht hat, zu reinem Fühlen wieder kommt und dann zur rechten Tat, damit er nach ihr wieder sagen kann: Siehe, es ist alles gut" (33).

Diese Mittlerrolle zwischen Fühlen und Wollen muß der Unterricht übernehmen: er muß „dem unbewußten Ablauf des Lebens bewußte Richtlinien geben, muß Einsicht schaffen, wo das Unbewußte versagt, muß überlegtes Handeln erzielen, weil das Unbewußte, Triebhafte nicht mehr unterrichtet ist. Die Einsicht in das bewußte Handeln im ersten Blick auf das erkannte Ziel des Lebens muß dem Menschen wieder in Fleisch und Blut übergehen. Dann wird das Wort wieder Fleisch werden, der Geist aber im Fleisch auferstehen. Dann wird der dunkle Drang des reinen Unbewußten wieder rechte Wege führen; denn auch es ist wieder unterrichtet. Nun verstehen wir: 1. Wir erarbeiten die Erfahrungen. 2. Wir schaffen die Erkenntnisse. 3. Dann kann die rechte Tat bewußt erfolgen und durch die Tat das reinere Fühlen ... Aus reinem Fühlen wird die rechte Tat geboren, und heiliges Empfinden und Erkennen kommt wahrhaft begeisternd über solche Menschen, also daß sie vom Heiligen Geist getrieben werden" (30)

„Aller Unterricht soll unter die Richtung des wahren Lebens stellen" (10). Er ist deshalb stets Erziehung und Lehre und vollzieht sich in den drei Stufen, die sich aus dem Wesen des Menschen ergeben:

I. Die Erfahrungsstufe: an der Welt der Wirklichkeit, des Scheins und der Erscheinungen wird jeder Sinn entwickelt, gepflegt, entfaltet und Sache um Sache im Blick auf das wahre Leben erfaßt.

II. Die Erkenntnisstufe: das Gewonnene muß denkend betrachtet, die Kenntnisse müssen zu Erkenntnissen vertieft werden. Der Schüler lernt hier logisch ordnen und aufbauen. Noch mehr. „Von der an der Oberfläche liegenden Wirklichkeit des Lebens, von der äußerlich faßbaren Tatsächlichkeit müssen wir tiefer und tiefer dringen bis zur Wesentlichkeit und Wahrheit des Lebens" (51). Diese Erkenntnis will sich und muß sich umsetzen in unserem Verhalten. „So wird das Wissen dieser Stufe zum Gewissen" (51).

III. Die Bekenntnisstufe: „Durch sie muß das neue Leben gestaltet, durch sie den Kindern wenigstens der drängende Wille zur neugerichteten Betätigung eingebildet werden." Hier muß das Urbild des Menschen gelöst, sein Ich eingestimmt werden in den Zusammenhang des Unendlichen. Das Kind soll die Möglichkeit erhalten, auf dieser Stufe die Tat selbst wenigstens einmal auszuführen. Vorbild und Gewöhnung müssen den ernsten Eindruck vertiefen und vollenden zur dauernden Tatgesinnung. Es handelt sich bei dieser Stufe also nicht etwa um gewöhnliche Übungs- und Anwendungsaufgaben sachlicher Art (z. B. Aufsatz, Niederschrift), sondern um Übungen auf dem Wege zum Leben, wie sie vor allem in den Gesinnungsfächern in Betracht kommen, und die den Erwerb von sittlichen Tugenden, Gewohnheiten, Eigen-

Digitized by Google

schaften erstreben. Hier offenbart sich, ob der Lehrer wirklich eine religiös-sittliche Erzieherpersönlichkeit ist, die lebenschaffenden Einfluß hat.

Es ist nun ein Genuß, zu verfolgen, wie Wizenmann diese Richtlinien in seinem „Lebensunterricht" durchführt. Hier spürt man, wie alle Fächer in enge Verbindung zueinander gebracht und einheitlich, organisch vom religiösen Gesichtspunkt aus beleuchtet und zusammengefaßt werden. Das ausgeführte Unterrichtsbeispiel „Der Kuckuck" zeigt wunderbar klar, indem es jeden Leser selbst in seinem Herzen und Gewissen erfaßt, was Wizenmann in seinem „Lebensunterricht" erstrebt: Er will nicht in erster Linie die Jugend auf einen Beruf vorbereiten, Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben lassen; nein, er erstrebt die Heiligung des Lebens.

Hiebei ist er sich bewußt, daß der Lehrer, der in seiner Richtung arbeitet, große Widerstände erfahren wird. Manche Eltern werden ihre Kinder warnen vor solch törichten Anschauungen und Zielen, und die Kinder werden mit Trotz und Unmut, Mißtrauen und Heuchelei dem Einfluß des Lehrers sich entziehen, wenn seine Liebe nicht größer ist denn aller Haß, seine frohsinnige Geberfreude nicht größer denn alles Leid und Widerstreben. Die Handwerker und Taglöhner unter den Unterrichtenden werden sich erheben gegen solche Zumutungen, und die Wissenschaft und die ganze Öffentlichkeit werden solche Pläne verspotten, bekämpfen und totzuschweigen versuchen. „Aber auch das wird vorübergehen. Der Sieg wird unser sein, gewonnen mit unserem eigenen Leben. Was immer wir Unterrichtenden säen, das werden wir nicht ernten, nie in der Zeit. Wer solche Liebe sät, der wird Haß ernten. Und wer Sanftmut bringt, wird Sturm erregen, weil die ganze wirtschaftlich gerichtete Welt gegen uns aufstehen wird. Es wird den einen als Torheit erscheinen und den andern ein Ärgernis sein ... Wo immer die Idee wahrhaft innerlich siegte, da mußte ihr Träger äußerlich sich opfern. Darum seien auch wir fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal!" (8.) „Wer den Himmel in sich sucht und trägt, der braucht nicht viel zu sorgen. Wohl wird es lange dauern. Endlich aber wird der Geist Gottes Ordnung in das Trümmerfeld des Lebens bringen ... Glücklich, wer solche Sehnsucht hat; selig, die Heimweh haben!" (101.)

In diesem religiösen Hoffnungsglauben, der die Not des Lebens überwindet, schließt das Buch.

Jeder Leser hat wohl den unmittelbaren Eindruck: Hier liegt keine gelehrte Studie über Pädagogik und Methodik vor, sondern ein Zeugnis aus einem großen Leben der Hingabe. Der tiefe Ernst, der heilige Wille zum Opfer spricht aus allen Seiten des Buches. Zugleich ist es getragen von einem erhebenden Glauben an die Jugend, der geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung ist. Der erfahrene Erzieher und Schulmann findet Goldkörner pädagogischer Weisheit in jedem Abschnitt. Besonders scharf tritt der Wille zum Eigengedanken, zur geistigen Selbständigkeit hervor: hier ist wieder ein Schwabe, der unbekümmert um die Meinung der pädagogischen Öffentlichkeit *seinen* Weg geht.

In seiner Kritik der modernen *Kultur* trifft er mit vielen Zeitgenossen zusammen. Was ihn aber hoch hinaushebt über die Schar der durchschnittlichen Kulturkritiker ist dies, daß er auch die *Natur* nicht als Letztes betrachtet wie Rousseau und Goethe, sondern als Vorletztes: sie steht unter dem Fluch des Sündenfalls. Damit tritt Wizenmann heraus aus der Linie der modernen und hinüber auf die Seite der christlichen Pädagogik. Das Ziel Wizenmanns fällt mit dem christlichen Bildungsziel zusammen: die Wiederherstellung der göttlichen Herrlichkeit im Menschen, und damit auch in der unter dem Menschen leidenden Natur.

Um diesen Schritt im großen Zusammenhang der Bildungsbewegung verstehen zu können, müssen wir die pädagogische Lage der Gegenwart beleuchten. Wir stehen heute vor einem entscheidenden Wendepunkt

Unsere heutige Welt lebt in Verstandeskategorien, ist rationalistisch durch und durch und hat allmählich den Sinn für die tieferen Seiten des menschlichen Wesens, für die Sprache des Herzens verloren. So sind wir arm am Herzen geworden! Schon macht sich wieder eine Um-

Digitized by Google

kehr der Geistesrichtung bei einem kleinen Teil der Zeitgenossen bemerkbar, vor allem in der Philosophie (z. B. Spengler, Max Scheler u. a.), aber auch in der Dichtung, die unter dem steigenden Einfluß Dostojewskis, dieses größten Feindes des abendländischen Gehirnmenschen, steht. In der Pädagogik strebt die Arbeitsschulbewegung ebenfalls heraus aus dem rationalistischen Fahrwasser; es ist ihr weniger um das Wissen als um die Entwicklung der geistigen und körperlichen Kräfte zu tun. Aber es will ihr nicht gelingen, die Kräfte, die sie zu lösen versucht, in eine eindeutige, klare Richtung zu bringen: sie schwankt zwischen verschiedenen vorletzten Zielen hin und her. Denn die Erziehung zum Staatsbürger, zur Volksgemeinschaft, zur selbstbewußten Persönlichkeit, zum Menschen ist nur klares Ziel, wenn sie ihren Halt gewinnt an einem letzten, unverrückbaren Wertpol, der dem Staat, der Volksgemeinschaft, der Persönlichkeit, der menschlichen Natur erst organischen Sinn und Halt in unserem Chaos von Wertmeinungen verleiht.

Dies ist der zentrale Wert des Heiligen. Von diesem Wertpol aus erscheint aber unsere menschliche Natur, unsere Kultur, unsere gegebene Volksgemeinschaft nicht mehr einheitlich gut, sondern zerrissen durch die Sünde. Von hier aus erkennen wir die Quelle unserer Not und deshalb auch die Lösung der Not, das Heil, die Heilung unserer zerrissenen Natur, die Heiligung unseres Herzens aus der Einheit hinter unserem raumzeitlich gespaltenen Fühlen, Denken und Wollen. Dieses Ziel hat Wizenmann im Auge. So ist sein Buch eine „Anweisung zum seligen Leben". Es ist wunderbar zu sehen, wie er alle Gebiete des Lebens, des Unterrichts unter diese letzte Lebensfrage stellt, wie der Stufenbau von Erfahrung und Denken überall auf die letzte, religiöse Entscheidung des Willens dringt. So möchte ich sagen: Wizenmann ist der Vorbote einer neuen, religiös eingestellten Pädagogik, die den heiligen Wahrheitsernst des lebendigen Christentums in sich aufnimmt.

Wizenmann hat sein Bestes aus der christlichen Pädagogik. In manchen Gedanken werde ich an J. M. Hahn (Die Stellung des Menschen im Organismus der Schöpfung und die Bedeutung des Sündenfalls) und an Fr. Chr. Ötinger (Die Wertung der Leiblichkeit in der göttlichen Weltordnung) erinnert. Besonders die schwäbisch-christliche Pädagogik des 19. Jahrhunderts ist reich an interessanten Parallelen. Ich verweise nur auf J. Tobias Becks „Andeutungen für Religionsunterricht und Schriftverständnis" im Leitfaden der christlichen Glaubenslehre, sowie auf Chr. H. Zellers Unterscheidung des seelischen und des geistigen Unterrichts in seinen „Lehren der Erfahrung", wo auf andere Weise dieselbe Grundfrage des Unterrichts behandelt ist, wie das heilige Wort das neue Leben im Herzen des Menschen schafft.

Nicht alle Gedankengänge Wizenmanns sind schon auf die einfachste Form gebracht, man spürt deutlich sein Ringen mit der schweren Aufgabe. Auch der Stil darf noch einfacher werden: auf manche Wortspiele — so geistreich sie zuweilen sind — dürfte er in der zweiten Auflage verzichten. Das kann aber dem Ganzen keinen Eintrag tun. Das kleine Werk wird viel Gutes schaffen.

Mögen alle, die sich nach einer religiösen Vertiefung unseres pädagogischen Lebens sehnen, sich mit dem Buch auseinandersetzen! Studienrat G. Bader

Digitized by Google

Ein Brief über Pestalozzi

(Aus unveröffentlichten Papieren des Livländers Alexander von Rennenkampff)

Am Leman, 25. August 1807

Meine teure, gute, innig verehrte und geliebte Mutter!

Friede ist's endlich und die Wahrscheinlichkeit da, daß die Posten regelmäßiger gehen werden, ich hoffe, dieser Brief werde anlangen.

So lange, lange schon habe ich nicht geschrieben und noch weit länger habe ich nichts gelesen. Die Briefe, die ich so dann und wann bekomme, sind wie kleine Fragmente einer großen Liebe, die zerstreut und abgerissen dem Hungrigen wie sparsame Brosamen zufallen; sie stillen den Hunger nicht, sie fristen nur ein Leben voll unbefriedigten Verlangens. Doch keine Klagen!

Hier in der Schweiz, hier ist das Sonnenlicht für Menschenbildung aufgegangen! Hier lebt der Mann, der auf den Zeitgeist der Welt den entscheidendsten Einfluß haben muß, hier lebt Pestalozzi, hier handelt Pestalozzi! Mit tiefer Ehrfurcht nenne ich diesen Namen, denn der Mann steht einzig da in der Welt, wie die Sonne am Firmament. Ich will dir jetzt nicht erzählen, was er ist, sondern was er tut und was seine Erziehungsmethode ist, davon ein paar Worte. Nur um ein Beispiel anzuführen will ich mit einem Blitzstrahle die alten pädagogischen Nebel vernichten: in der ganzen Welt ist Beibringung von Kenntnissen Zweck, und der mehr oder weniger entwickelte Verstand wird Mittel dazu; in Pestalozzis Institute ist Entwicklung des Verstandes Zweck, und der wissenschaftliche Unterricht wird eines der Mittel zu diesem Zwecke. Aber nicht bloß der Verstand, sondern alle Kräfte des Geistes, Herzens und Körpers entwickelt die Methode in dem Knabenalter von 5 bis 10 oder 12 Jahren solchergestalt, daß diejenigen Kräfte, die in jedem Individuum prädominieren, von selbst hervorspringen und sich mit unglaublicher Tätigkeit hervorspringend bilden, während die übrigen insgesamt sich zu dem Grade entwickeln, den die Anlagen der Natur in diesem Individuum erlauben. Der so gebildete Mensch wähle nun sein Fach, er wird alles werden, was er werden konnte. Nur so wird man Fächer für die Menschen, nicht Menschen für die Fächer wählen können. Welches soll denn wohl fürs andere da sein? Ich habe die unbegreiflichsten, unerhörtesten Phänomene in dem Institute gesehen, wo sich die dominierenden Kräfte in den ersten Monaten aufs kräftigste hervortretend entwickeln. Unter mehreren mathematischen Genies habe ich zwei kleine Colombs und einen Tajet, die 2 bis 4 Monate im Institute sind, mathematische Probleme in einer halben Stunde auflösen sehen, zu deren Auflösung die Professoren in Genf und Lausanne mehrere Tage brauchten. Ich habe öfters gesehen, daß z. B. beim Kopfrechnen einer in 2 Minuten aus dem Kopfe die Quadratwurzel von 5 bis auf ein Zehnmillionenteilchen gezogen hat. Unter mehreren anderen ist dort ein kleiner Ecker, der niemals einen Begriff von Mathematik hat bekommen können, der aber im ersten oder zweiten Monate auf seiner Schiefertafel die Porträts von allen Jungen, die in seiner Nähe saßen, zum Sprechen ähnlich gezeichnet hatte und nun mit 15 Jahren ein geschickter Maler ist und im Institute in seiner Kunst unterrichtet. Solche Resultate der Methode lassen sich unzählige aufweisen. Ich habe mehrere Wochen in Yverdun zugebracht, und zwar bloß im Institute, wo ich durch Nachdenken, Sehen und Belehrung derer, die als Lehrer dort tätig sind, so weit gekommen bin, daß ich jetzt ganz au fait der Sache zu sein glaube. Ich werde in kurzem unsrem lieben Mengden darüber schreiben, der mir einmal von einem Plane der Erziehung seiner Söhne schrieb, indessen wünschte ich herzlich, daß ein Mann von hellerem Verstande und tieferer Einsicht als ich die Sache studierte, und einen Funken dieses Lichtes nach Livland brächte, jedoch will ich vorderhand Bruder Mengden zu gleicher Zeit, wenn ich ihm schreibe, eine vollständige Nachricht von allen Schriften darüber geben.

Um ein Gegenstück dieser Merkwürdigkeit anzuführen, muß ich von zwei berühmten Damen sprechen, die jetzt hier sind, Madame de Staël, Verfasserin von „Delphine“ und „Corinne“,

Digitized by Google

und Madame de Récamier, bekannt durch tauſend Journale. Ich bin oft bei ihnen und mit ihnen in Geſellſchaft. Frau von Staël iſt eines der weiblichen Ungeheuer in der Gelehrtenrepublik, und wenn ſie nicht durch ihre franzöſiſche Leichtfertigkeit dem Dinge einen luſtigen Mantel umhinge, ſo wäre ſie unausſtehlich. Aber eben dieſer Franzoſengeiſt macht ſie bei ihrem unleugbaren Verſtande höchſt oberflächlich und bringt daher die Sache wieder ins Gleis. Wäre ſie eine Deutſche, ſo müßte ſie im höchſten Grade ekelhaft ſein. A. W. Schlegel iſt ihr unentbehrlich, denn er fertigt alle die Beurteilungen an, die den Ruf der berühmten Frau erhalten, und er braucht ſie ebenſo notwendig, weil ſie die Autorität iſt, die ihm außer Deutſchland einen Namen macht. Madame Récamier verdankt ihren Ruf weder der Schönheit noch dem Verſtande, denn von der erſten hat ſie ſehr wenig und von dem letzten gar nichts.

Tauſend Dinge ſehe, höre, erfahre und lerne ich hier täglich, und immer ſeufze ich: ach! wäre doch meine gute, vortreffliche, liebe Mutter hier! daß ſie alles das auch ſehen, auch hören, erfahren und lernen könne, dann fehlte mir zu meinem Glücke wenig, dann könnte ich alles, was ihm noch abgeht, leicht ertragen. Oft, wenn ich mit tiefer Empfindung den Himmel auf Erden betrachte, der ſich vor meinen Fenſtern ausbreitet, der ſelbſt in der Nacht, wo alles ruht, ſich durch den Glanz des Vollmonds von neuem ſchmückt und ſich nur für mich zu ſchmücken ſcheint, dann lebt nur die Wehmut in meinem Gemüte, und ſtatt erfreut, entzückt zu ſein, ruft mein Gedächtnis nur das hervor, was mich beängſtigen, bekümmern und beunruhigen muß; ich kann nur in dem empfindungsloſen Geräuſch munter ſein, aber wo meine Empfindung, von welcher Seite es auch ſei, angeregt wird, da tönen die Saiten in vollen Akkorden nur Wehmut. Woher das? woher mir unbewußt dieſe Beklemmung in den Stunden der Weihe? Es iſt das, mir ganz eigen gewordene Bedürfnis des Vertrauens meiner Mutter, der Nähe, der Gegenwart dieſes frommen, guten Schutzgeiſtes. Und warum, wird man fragen, ziehſt du denn nicht hin zu dieſer guten Mutter, die auch dich ſo gerne in ihre offenen Arme ſchließen möchte? Ich aber werde antworten: „Kein Leben hat Beſeligung und Milde, das nicht nach ſeinem Kleinod jagt.“ Mein Kleinod iſt meine Verſtandes- und Herzensausbildung, die mir einſt Kraft und Willen geben ſoll, in der erhöhten Potenz, die mich nicht bloß zum guten Menſchen, ſondern auch zum klugen Menſchen machen ſoll, die mich ſoll fähig machen, klug zu wählen die Mittel zum Guten. Ich ſeh' es ja an mir, ich ſehe mit jedem Vierteljahr, daß ich im vorigen weniger klug war, daß meine Anſichten beſchränkter und einſeitiger waren, und das iſt das Wichtigſte. Es iſt unbeſchreiblich, wie unſere Anſichten vielſeitiger, klarer und umfaſſender werden mit jedem neuen Lande und neuen Volke, das wir ſehen. Es iſt nicht das Lernen, nicht die Kenntnis der neuen Gegenſtände, es iſt die Entwicklung unſrer intelektuellen und moraliſchen Kraft, es ſind die höheren Anſichten und zugleich die tieferen Einſichten, die als wichtigſtes Reſultat aus dem Leben in der Fremde hervorgehen.

Peſtalozzi hat mich um vieles beſſer, um etwas reifer gemacht. Ein wichtiges, großes Beiſpiel, das am deutlichſten ausſpricht, was ich meine, iſt der Gegenſatz zweier bedeutender Männer, ich meine Peſtalozzi und La Harpe (Direktor der helvetiſchen Republik und Erzieher Alexanders I. von Rußland). Ich habe lange Unterredungen mit dem letzteren gehabt, die manches in mir entwickelt und manches klar gemacht haben. Dieſer Mann will alles Gute, aber wie will er's? Alles, was in der Welt geſchieht, jedes Buch, das geſchrieben wird, zerlegt er in ſeine einzelnen Teile, um herauszufinden, was daran und darin Gutes iſt und dies von dem Übeln zu ſondern und um in Ausübung ſo viel er kann zu bringen und der Welt und den Menſchen anzupreiſen und zu empfehlen; und ſo iſt alles, was er tut, was man an ihm Handeln und Wirken nennt, bloß darauf geſtützt, was andere taten und dachten. Welche Konfuſion muß nicht daraus entſtehen und welche kindiſche Zweckloſigkeit, wo nicht bloß das abſolut Gute und relativ Gute nicht geſondert iſt, ſondern auch, was tauſend Menſchen zu tauſend Zwecken gut fanden, oft ohne Zweck und öfter zu unreifen Zwecken bunt durcheinander benutzt und angewandt wird! Ich weiß es nicht genau, aber ich vermute, daß dieſe Handlungsweiſe einen

Digitized by Google

wesentlichen und höchst nachteiligen Einfluß auf die unvollendete Bildung unseres Kaisers gehabt habe und noch habe. Was heißt das, Gutes wollen, wenn man alles, was so im Leben gut genannt wird, in Ausübung bringt, unbekümmert, was es durch seinen Einfluß aufs Ganze wirkt, weil man sich mit der Überzeugung tröstet, Gutes gewollt und getan zu haben, und „der Erfolg liegt ja in Gottes Hand". La Harpe (als intellektuelle moralische Person) ist breit, aber nicht tief. Auf der Oberfläche schwimmt die Blume, die nicht in der Tiefe wurzelt, die vom fernen, fremden Gestade losgerissen herumschwimmt, ein Spiel der Winde. Die unreifen Knaben denken: es ist doch auch eine Blume und duftet, aber die Blume verwelkt und es reift keine Frucht. La Harpe ist ein guter Mensch, wie es so viele gibt, und grundgelehrt, und man liebt ihn, wenn man ihn so allein betrachtet und Gutes wollen und tun sieht, aber neben Pestalozzi, großer Gott, was ist er da für ein erbärmlicher Wicht! was für ein matter Geselle! Bei Gelegenheit eines Vorfalles zur Zeit der helvetischen Regierung in der Schweiz, als er ihr oberster Direktor war, den er (Pestalozzi) mir erzählte, sagte er: Je crus m'appuyer sur un chêne, je m'appuyais sur un roseau! Und das scheint seine Charakteristik zu sein. So wie Orpheus in den Tartarus hinabstieg, um seine Euridice zu holen, so stieg Pestalozzi der Gewaltige hinab in die tiefsten Tiefen der Menschennatur, da fand er die Himmelsbraut, aber er verlor sie nicht wieder durch zweckloses Umherschauen, denn er hatte den Blick fest und unverwandt auf das Ziel geheftet, das er mit hoher moralischer Kraft sich selbst steckte. Er kennt das Höchste, er kennt das Tiefste und weiß klar und bestimmt, was sein soll; und nur was dazu führt, ist gut, das sucht er, das findet er, das übt er und wendet es an. Seine Rede ist einfach, aber sie ist auch mächtig wie der Donner. Sein ganzes Wesen ist Liebe und Wahrheit, beides zur höchsten Potenz erhoben durch die höchste moralische Kraft. Er schenkte mir sein Bild, aber er schenkte mir auch seine Liebe, wie er mich's oft mit Hand und Kuß versicherte.

Du, meine gute, teure Mutter, du solltest ihn kennen und lieben lernen, du würdest sicher noch deine Ansichten von Menschenwürde und Kraft, von Wahrheit und Güte erhöhen. Du würdest den erbärmlichen Geist unsres Zeitalters erkennen, aber über Pestalozzis Liebe würdest du Tränen der Rührung weinen und vor dem Donner seiner gewaltigen Rede erbeben. Dir würde oft einfallen, was E. M. Arndt in seinem „Geist der Zeit" (das wichtigste Buch unsres Jahrhunderts) sagt: „Ich habe Tränen geweint über die Zeit und das Geschlecht; des Gedankens und des Gefühls zerstörender Reiz will mir ringend die Brust zersprengen. Ich muß reden, das Herz zu erleichtern. Durch die Augen geht zart zurück, was zart kam; das Gewaltige gebiert die Brust, die Zunge spricht es aus." — „Aber solang das warme Blut und das Gefühl im Menschen ist, muß er weinen und reden, ob er dadurch etwa sein Leid und fremdes Leid mildere. So will denn auch ich klagen wie der Klang der Stunde ist, aber verklagen will ich nicht. Es ist das Menschliche, was mich bewegt, und darin darf, ja muß der Mensch in Grimm und in Liebe zerfließen, denn solche Empfindung gab ihm die Natur, seine Schöpferin und Königin; und was kann er dafür, daß er so geboren? Diese heilige Freiheit der Natur werde ich mir nie nehmen lassen, so lange noch ein Puls sich in mir bewegt, ich werde frei aussprechen, was ich frei fühle." — „Man wird rufen: Ei, Gesell, du sprichst frech, weil man jetzt meistens nur gebückte Sklaven sprechen hört. Ich will auch ein Gleichnis sagen: Satan, der Böse, war ein armer Schelm und Lügner von Anfang an, darum war er ein Gleisner und Leisetreter; aber Gott der Herr, dessen Leben Wahrheit und Güte ist, donnert aus den Wolken und blitzt und schickt seine Schlossen, aber er erfreut im Regen und Sonnenschein auch alles Lebendige. Er hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht, daß er wahr sei und gerecht. So spreche ich frei und schelte das Schlechte, aber ich schimpfe nicht usw. — So heißt denn Wahrheit sagen nicht hassen, sondern lieben usw."

Wenn ich weiter fortführe, müßte ich das ganze Buch abschreiben. — Von einem drolligen Vorfall muß ich noch erzählen: Es wenden sich viele Leute aus Genf und Lausanne und Fremde an mich, um Pestalozzis Methode und Institut kennen zu lernen; unter diese gehört denn auch

Digitized by Google

der Prinz August von Preußen, der französischer Kriegsgefangener ist, und mich vor einigen Tagen, nachdem ich ihm mehrmals beinah ordentliche Vorlesungen darüber gehalten hatte, bat, ihn nach Verdun zu begleiten und mit Pestalozzi bekannt zu machen. Ich ließ ihn dort in den Lektionen von Anfang bis zu Ende schwitzen und erklärte ihm dann in den Zwischenstunden die Beziehung und Anwendung der Methode auf jeden einzelnen Teil des Unterrichts; ich hatte viel zu tun mit diesem anerkannt bornierten Menschen, endlich aber brachte ich ihn bei einem allgemeinen Gespräch über die Inkonsequenz der gewöhnlichen Erziehung dahin, daß er sich bitter beklagte über die Erziehung der Prinzen im allgemeinen, besonders aber über die seinige, was denn unserem Pestalozzi ein außerordentlich wehmütiges Lächeln abzwang.

Ich glaube, liebstes Mütterchen, dir diesen Brief interessant gemacht zu haben, indessen wird es deinem geübten Blicke nicht entgehen, daß ich in einer höchst gespannten Stimmung bin ... Ich schreibe bei dem Schein des Vollmondes ohne Licht. Es ist halb 2 Uhr, alles um mich her still, und im allgemeinen Schlafe wacht die Natur, als ob sie für mich wachte. Vor mir liegt der erleuchtete Lemansee mit seinen gewaltigen Felsen und sanften Hügeln, mit seinen Weinbergen und friedlichen Städtchen. Hinter der Dôle ist die Venus untergegangen und hinter den Alpen der Jupiter aufgegangen. Es ist ein Götterfest in dieser Nacht. Nicht der Eindruck von Unendlichkeit wie das Weltmeer, die höchste irdische Herrlichkeit ist's, die von der Riesengröße begrenzt, von der Ruhe und Klarheit verklärt, unter der Herrlichkeit des Himmels betet.

Schlaf wohl, meine gute, teure, liebe Mutter! Zürne nicht, daß ich noch am Leman bin, und träume von Deinem Sohne, der mit unaussprechlicher Liebe an Deinem Andenken hängt!

Alexander

Zusammenschluß in der Jugendbewegung

Wenn man das Wort Jugendbewegung ausspricht, taucht sofort die Vorstellung auf: Gegensatz zum Alter. Und das ist so unberechtigt nicht. Die Jugend fühlt diesen Gegensatz sehr scharf, und man darf sie darum nicht schelten. Sie fühlt sich von dem Geschlecht gedrückt und um ihre Zukunft verraten, das bei Kommersen und Festessen patriotische Reden hielt, sonst aber die Großstädte mit ihrem Asphaltdunstkreis aufwuchern ließ, in denen man so schwer jung und rein sein kann, das seinem Nachwuchs den Kino- und Zigarettengeist übermachte, das in einer hohlen Geselligkeit die Seele des Arbeiters vergaß und irregehen ließ, das im Krieg, als die Jugend unsere Grenzen und mehr: das Land der deutschen Seele mit ihren Leibern deckte, sich vom Wucher- und Schiebergeist zerfressen zeigte. Wir wollen ehrlich zugeben, daß dieses Alter in bedeutendem Maße der vergangenen Zeit das Gepräge gab, weshalb auch dieser furchtbare Zusammenbruch über uns kam. Die anderen, die dem Reich eine Seele schaffen wollten, die all das Unheil sahen und ihre warnende Stimme erhoben, sie waren auch da; aber nur wenige hörten die Stimme dieser Türmer und Wächter. Die Jugend rannte gegen den Wall der Alten an und ließ sich in ihrem Eifer keine Zeit, auf jene reineren Stimmen zu achten. So standen die führenden Geister, welche auf einsamem Posten die Fahne des deutschen Idealismus hochhielten, und die Jugend in getrennten Lagern — ein Zustand, welcher keinem Volke gut tun kann. Denn ein Volk ist eine Schicksalsgemeinschaft, was wir jetzt bitter genug erfahren.

Aber auch diese Jugend sah sich nach dem ersten Sturm nach älteren Führern um und folgte damit nur einem Gesetz, dessen Willen sie sich nicht entziehen konnte. Professor G. H. Holle begründete einmal im „Falken" (Blätter für junges Deutschtum) biologisch, daß in der Jugend wohl die schöpferischen Gedanken zu quellen beginnen, daß zu ihrer Gestaltung aber Reife und Erfahrung gehören. Und da war es nun ein Verhängnis, daß die Jugend gerade zu jenen geistigen

Digitized by Google

Der Türmer

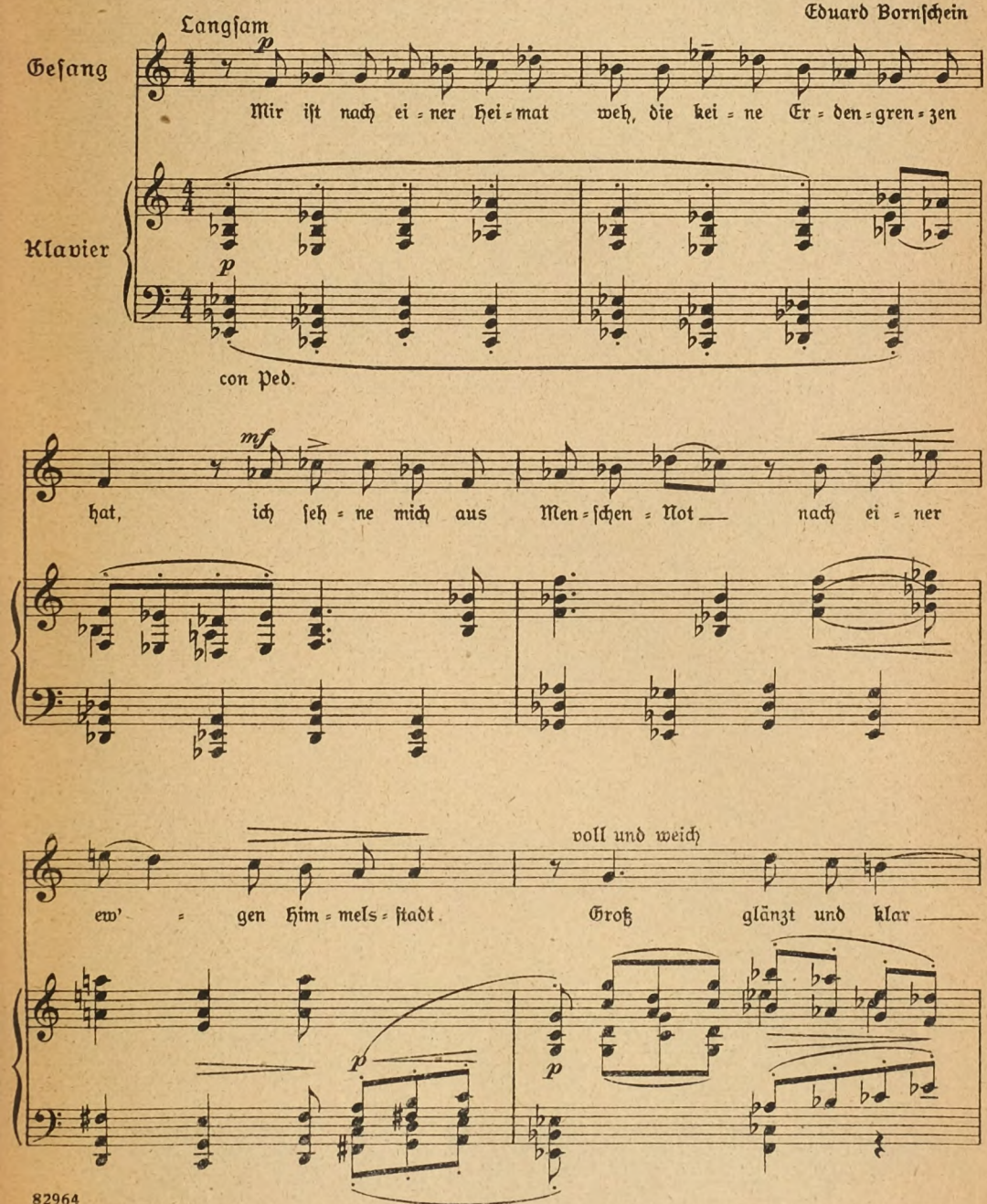
XXVI. Jahrg. Heft 6 März 1924

Herrn Kammersänger Hjalmar Arlberg zugeeignet

Abendrot

Friedrich Lienhard

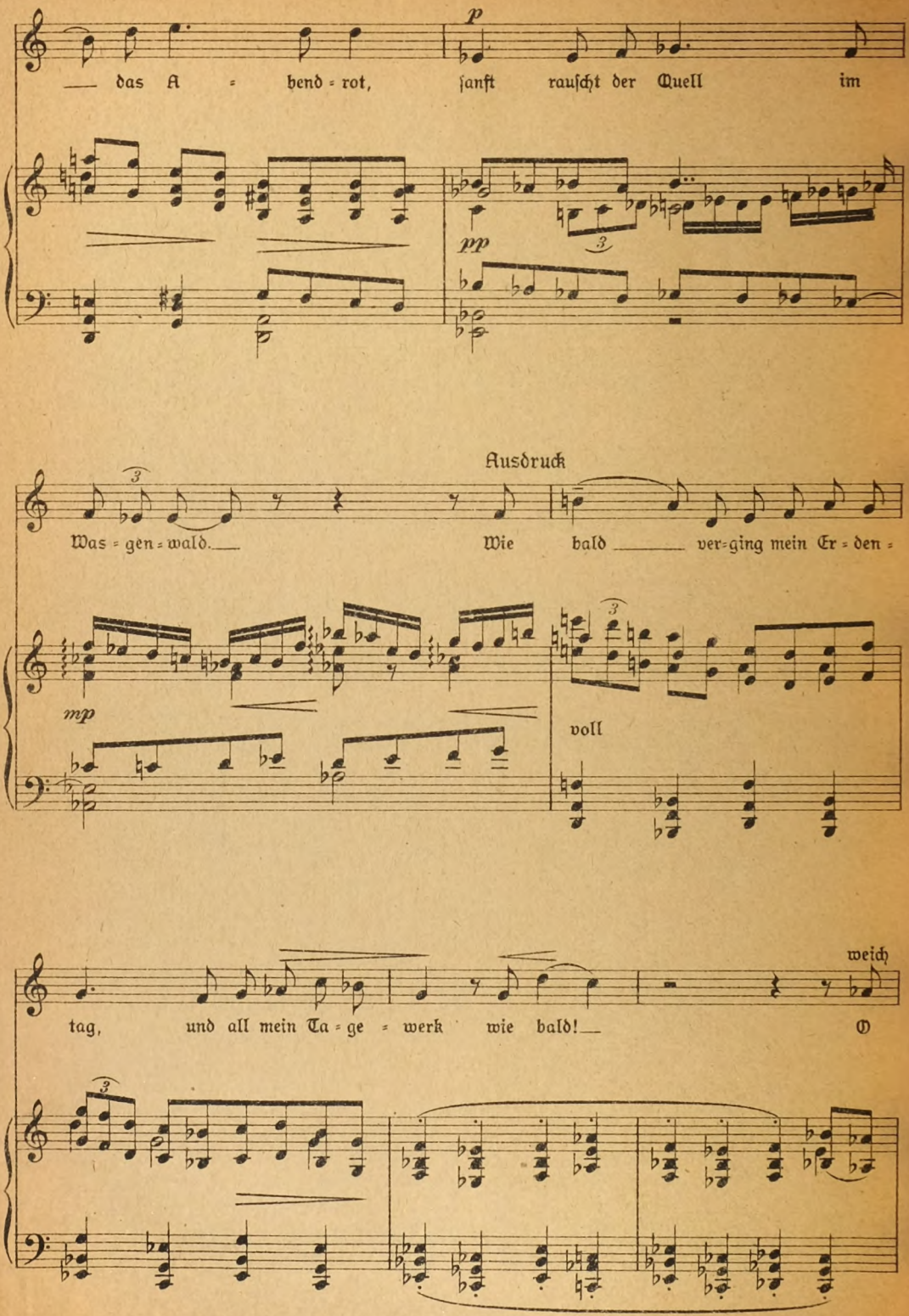
Eduard Bornschein



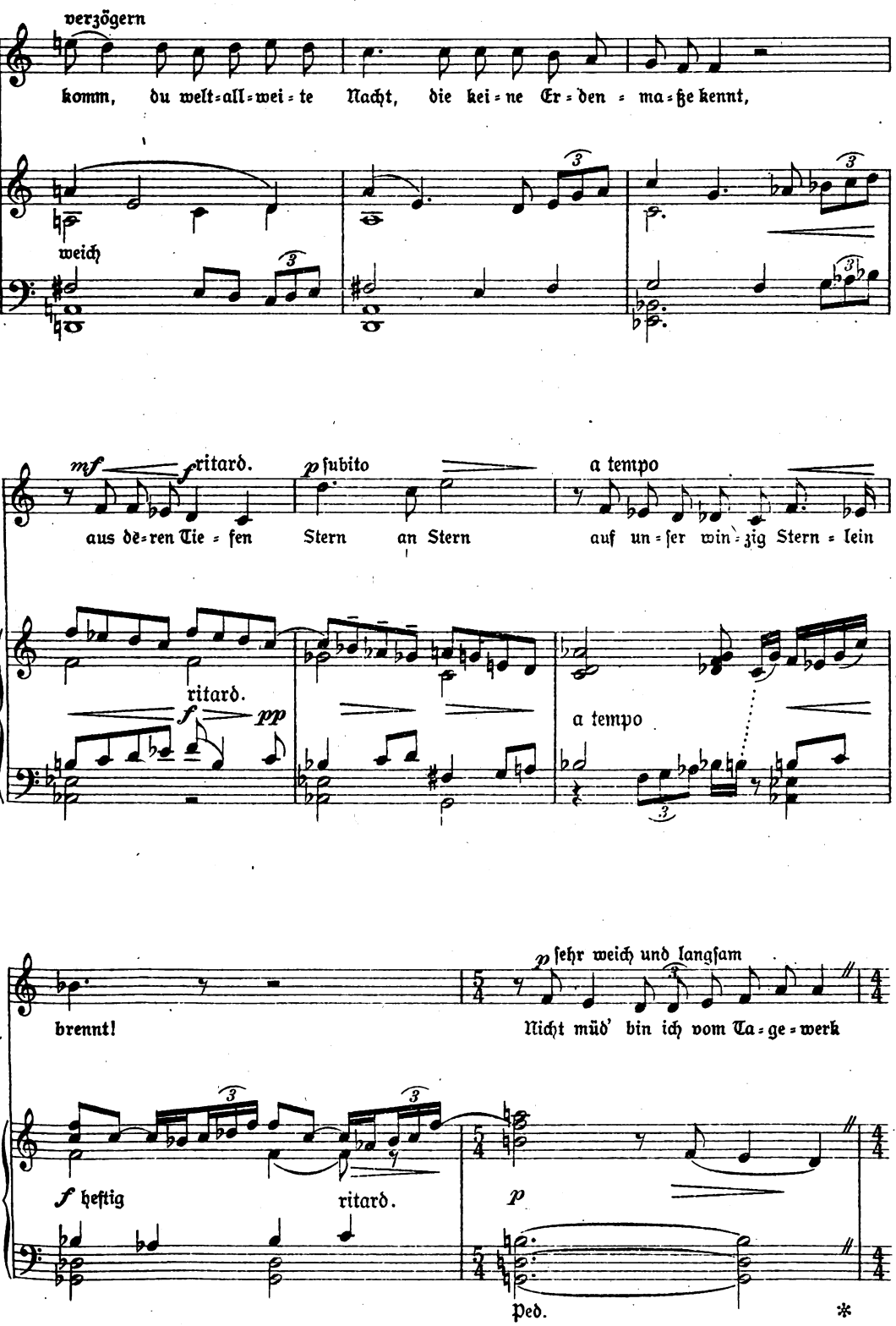
82964

Dem Türmer zum ersten Abdruck überlassen

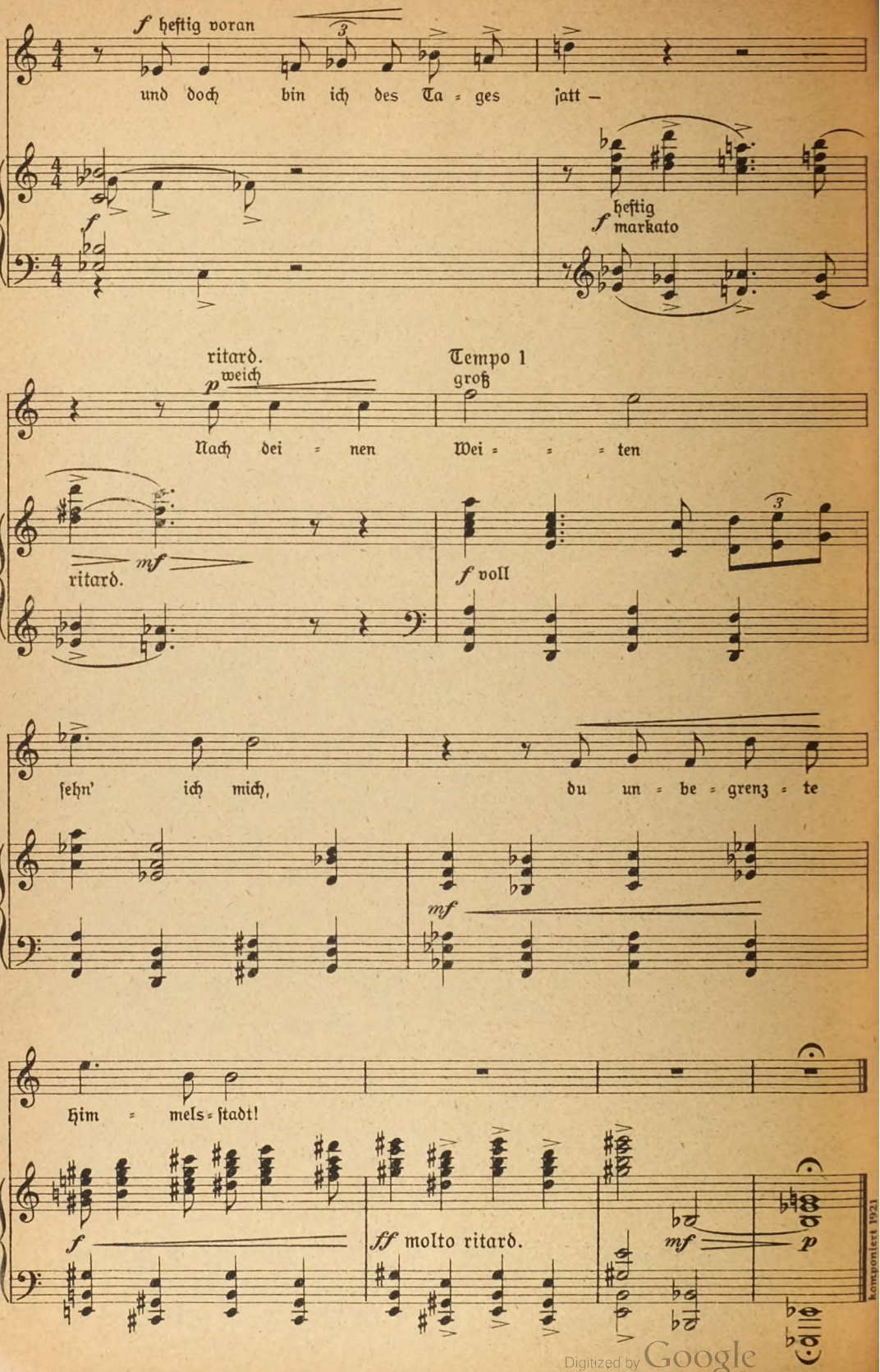
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



komponiert 1921

Digitized by Google

Führern fand, die ihr ein tieferes Deutschtum nicht erschließen konnten. Ich muß hier vom Meißnertag 1913 sprechen, der ja männiglich bekannt ist. Knud Ahlborn (mit dem nicht der Erich Ahlborn der „Adler und Falken" zu verwechseln ist) rief die Freideutsche Jugend auf den sagenumwobenen Hohen Meißner zusammen und erreichte damit den ersten Zusammenschluß der sich um den Wandervogel gruppierenden Bünde. Die Jugend bekannte sich zur Reinheit und Wahrhaftigkeit, zur Verantwortlichkeit ihres Tuns, zur Enthaltung von Nikotin und Alkohol bei ihren Festen. Die Wohlmeinenden und Vertrauensseligen sahen den Gewinn, der in diesem Bekenntnis lag. Wer aber tiefer in die Zusammenhänge schaute, der erkannte die Ablehnung des Grenzerdeutschtums und wahrhafter Gesinnung, der wußte, wohin der Hase lief. Knud Ahlborn trat dann auch nach dem Umsturz 1918 als Wahlredner der Unabhängigen auf, eben jener Partei, welche den Dolchstoß in den Rücken unserer Front geführt hatte. Und wer waren die geistigen Größen, die in der Festschrift oder als Redner zu Worte kamen? Ich nenne einige: Avenarius (dessen Verdienste um eine vertiefte Kunstpflege ich durchaus würdige, der aber für die hochgemute nordische Art im Deutschtum, wie wir sie etwa in Friedrich Lienhard oder Eberhard König finden, keinen Sinn hatte), Popert (in dessen überschätztem „Helmut Harringa" man die hämischen Ausfälle gegen die straffe preußische Art merkwürdig übersah, und der sich im Kriege dann enthüllte), Wyneken (einer der stärksten Zerstörer des Deutschbewußtseins unserer Jugend), Professor Natorp (der jetzt noch glaubt, daß unser Volk der Welt zuliebe untergehen müsse). Was 1913 angesponnen wurde, hat sich auf dem 2. Meißnertag 1923 als vollzogenes, aber doch schon morsches Gewebe gezeigt.

Es war nun weiterhin ein Verhängnis, daß unter dieser Jugend, die ausgezogen war, in einer Zeit sittlichen Verfalls sich ihre Reinheit zu erstreiten, Gestalten auftauchten, welche alle sittlichen Begriffe im Verhältnis der Geschlechter verwirren mußten: Blüher, Kurella, Muck-Lamberty und als ärgster Wyneken, der um das schimpfliche Ergebnis seines Prozesses einen Schleier zu ziehen versucht — in einer Zeit der Klarheit hätte dieser Mann längst ausgespielt. Diese Kreise machten, wie auch die Freideutschen, in der Öffentlichkeit von sich reden. Wenn man heute von Jugendbewegung spricht, denkt man zumeist nur an sie.

Ich will nicht von den verschiedenen Parteianhängseln unter den Jugendbünden sprechen, die für eine Erneuerung doch nicht in Frage kommen. Aber es wissen viele nicht, daß es eine Bewegung unter der Jugend gibt, welche die wahrhaft deutsche Gralsritterschaft zu erwerben trachtet und sich dabei nicht in Weltschwärmerei verliert. Ich nenne die wichtigeren, mir bekannt gewordenen Bünde: Der Deutschnationale Jugendbund (der sich wohl ganz vom Parteileben abwandte und aus einstigem Massenbetrieb sichtlich zur Vertiefung strebt); der Jungnationale Bund; die Adler und Falken, zuzüglich ihrer Gaue Baltenland, Sudetenland, Deutschösterreich, auch Südbrasilien; ihnen steht am nächsten der Deutschwandervogel; Wandervogel Völkischer Bund; die Neupfadfinder; die Neuländerinnen; die Köngener; der Sudetendeutsche Wandervogel; die Fahrenden Gesellen.

Wie man sieht: eine große Vielgestaltigkeit. Solche war immer eine Stärke deutschen Wesens, wenn sie nicht die Einheit aufhob, also zersplitterte. Die Fülle unseres Wesens kann sich nur in ihr auswirken. Wahrhafte Führer finden so Gelegenheit zu schöpferischer Betätigung; es ist für die Jugend auch das Entscheidende, daß sie im Ausstrahlungskreis reiner, starker Persönlichkeiten steht und in diesem ihre Kräfte entfaltet. Diese deutschbewußten Bünde streben jetzt mehr oder minder zur Einheit; noch aber stehen sie unter der Zersplitterung.

Der erste Versuch einer Einigung wurde nach dem Kriege durch Frank Glatzel im Jungdeutschen Ring gemacht. Ihm blieb der Erfolg versagt. Man strebte zu stark zum Politischen, wohin schließlich die Jüngeren nicht folgen können, statt um weitere seelische Vertiefung zu ringen. Jetzt wurde ein erneuter Versuch durch die Fichtelgebirgstagung gemacht, die deutlich den Strich gegen die Freideutschen ziehen sollte. Man hat aber die Vorbereitung und das Sichtbarwerden vor dem Volk nicht verstanden. So ist der Versuch nur halb geglückt, und es scheint,

Digitized by Google

als sollte die Sache wieder versanden. Das darf aber nicht sein. Die deutschbewußte Jugend muß gegenüber den Freideutschen eine Macht im öffentlichen Leben werden. Es handelt sich jetzt darum, ob der Deutsche fortan den Weg unseres Geisteslebens bestimmt oder — der andere. Schauen wir in unsere Zeitungen: wieviel Raum haben leider auch die aufbauend gestimmten unter ihnen für die Berichte über Fußballkämpfe und ähnliche mit dem Kino- und Zigarettengeist verschwisterte Dinge! Aber für die Arbeit der deutschbewegten Jugendbünde erübrigen sie meist nicht eine Zeile! Wo es um die höchsten Dinge eines Volkes geht, versagen sie. Wären diese Bünde durch Einheit eine Macht, so würden die Zeitungen sich anders stellen. Wir sind noch nicht am Ziel, wenn wir uns wieder einen deutschen Staat erringen, wir müssen auch wieder in das Land der deutschen Seele treten.

Es darf nicht heißen: Zersplitterung oder Uniformierung, es muß heißen: Gliederung und Wölbung. Wir können noch immer viel von Bismarck lernen; er verstand dem deutschen Wesen gemäß zu bauen, weil er eben ein Meister war. Gewiß, die kleinen Splitterbünde ohne kraftvolles Eigenleben sollen in stärkeren aufgehen und werden nur Gewinn davon haben; die aber stark in sich sind, sollen sich die Hand zu gemeinsamem Schaffen reichen. Ob daraus ein Bundesstaat erwächst, darf man ruhig abwarten. Was Dauer haben soll, muß nun einmal organisch gewachsen sein. Der nur ist Führer, wer das stärkste Empfinden für das Organische hat.

Die Fichtelgebirgstagung hat immerhin einen Ansatz ergeben; wir werden von dort aus weiterbauen müssen. Wie, das muß die Arbeit selber zeigen. Die Öffentlichkeit sollte aber an diesen Bestrebungen nicht achtlos vorübergehen; es entscheidet sich mit ihnen ein Stück deutscher Zukunft.

Ebnet, Amt Freiburg i. Br. Wilhelm Kotzde

Erinnerungen an die Familie Freiligrath

Wir brachten im Oktoberheft aus der Feder des badischen Dichters Vierordt Erinnerungen an Scheffel; hier mögen aus demselben, bisher noch ungedruckten Lebenswerk weitere Gedenkblätter folgen. D. T.

Am 8. Oktober 1878 betrat ich zum ersten Male das Freiligrathsche Haus zu Cannstatt. Die Witwe des Dichters war noch einige Jahre (1876—81) nach ihres Gatten Tod in den alten, teuern Räumen wohnen geblieben, bis sie nach Düsseldorf übersiedelte.

Andächtig fühlte ich mich in Freiligraths Arbeitszimmer gestimmt; hier war noch alles in frommer Scheu gelassen worden, wie der Dichter es geliebt hatte; noch stand sein Schreibtisch am gewohnten Platze; von unten rauschte das Neckarwehr, dem er so gerne zu lauschen pflegte.

Nur sein Hauptstolz, seine kostbare Bücherei, war zum größten Teil aus äußerlich notwendigen Gründen nach Amerika verkauft worden, wo der reiche, glückliche Besitzer dieser Schätze verständnisvoll ihnen einen kleinen Tempel in seinem Park errichten ließ. Freiligrath hegte grenzenlose Liebe zu seinen Büchern, so daß er sie sogar bei Besuchen im Heime seiner Töchter zu London, wo er sich immer so heimisch und glückselig fühlte, schwer vermißte. Sorgfältig pflegte er die Bücher selbst abzustäuben. Wie alle wahrhaft großgeistigen Menschen war auch er überaus ordnungsliebend. Bei dieser Ordnungsliebe und seinem ungewöhnlichen Gedächtnis wußte er jedes Buch im Dunkeln zu finden. Zwei volle Zimmer waren ursprünglich mit Büchern angefüllt. Rotwollene Vorhänge, für deren Dämmerlicht Freiligrath eine Vorliebe hegte, hingen an den Fenstern; auch liebte er, von seinem Fenster aus die zahllosen Schwalben über den Neckar hin und her fliegen zu sehen; streiften sie nahe dem Hause „Zum alten Hasen“ vorüber, sagte er manchmal scherzend: „Dieses Haus sollte Schwalbeneck heißen.“

Kamen Nachrichten von seinen geliebten, auswärtigen Kindern, so konnte Freiligrath der teuern Gattin ins Auge schauen und ausrufen: „Mir ist aber sehr wohl, Ida! Das Leben ist doch schön! Gott segne die Kinder!“

Digitized by Google

Sehr streng nahm es Freiligrath mit der Feile seiner Dichtungen, die bis zuletzt angelegt wurde; oft konnte er, halbe Tage brütend, sich auf den passendsten, treffendsten Ausdruck in einem Gedichte besinnen. Frau Ida berichtete mir nachmals zuweilen, ihr Gatte habe ihr häufig nur einzelne Gesätze neuer Gedichte vorgelesen, weil diese an einzelnen Tagen entstanden seien; so bedächtig und gewissenhaft habe er daran gemeißelt. Auf Bestellung konnte er niemals dichten.

1878, bei meinem ersten Besuche, traf ich Frau Ida, geb. Melos aus Weimar, allein zu Hause. Ihre sonst bei ihr wohnende Schwester, Maria Melos, die späterhin das Hauptbindeglied der innigen Freundschaft zwischen Freiligraths und mir bilden sollte, war verreist, was sie nachher oft beklagte; sie meinte gar in ihrer mir gewogenen Herzensgüte, als ich sie endlich, 1885, zu Düsseldorf kennen lernte: „Es hätte keine sieben Jahre gedauert, bis Sie wieder unser Haus betraten, wäre ich damals in Cannstatt gewesen."

Frau Ida, bei edelster, echtester Weiblichkeit eine Frau von männlich triebkraftvollem Geiste, treffend sicherem Kunsturteil, war bis ins Greisenalter von den schwärmerischen Freiheitsgedanken ihrer Jugend erfüllt und glühte, fast überstarken Eifers, für alles, was Volks- und Geisterbefreiung auch nur streifte; vielfach wurde behauptet, so z. B. von Carl Löwe — dem „Balladen-Löwe" —, der zu London im Hause Freiligrath verkehrt hatte, sie sei die umstürzlerische Muse ihres Gatten gewesen und habe ihn zu den wilden Dichtungen der 1840er Jahre begeistert, die eine so verhängnisvolle Wendung in Freiligraths Leben heraufführten. Beide Gatten hatten sich, wiewohl kräftige alte „Achtundvierziger", mit dem neuen Deutschen Reiche von Herzen ausgesöhnt.

Hoffentlich kommt eine Zeit, die der Jugend wieder Freiligraths Dichtungen von neuem vor Augen stellt. In Kadettenhäusern wurde der Dichter wegen seiner Revolutionsgedichte vielfach vorurteilsvoll und in schiefem Lichte den Zöglingen dargestellt. Seine Revolutionsdichtungen heute noch politisch auszuschlachten, wäre sicherlich nicht in Freiligraths Sinne gewesen. Generaloberst von Loë erzählt in seinen „Erinnerungen", daß Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar eines Abends im Hauptquartier dem König Wilhelm und den anwesenden Fürsten Freiligraths „Trompete von Gravelotte" vorgelesen und daß die Augen des Königs sich vor Rührung gefeuchtet haben.

Die beiden Schwestern, Ida Freiligrath und Maria Melos, waren Töchter eines Professors Melos in Weimar, der seinen nüchternen thüringischen Namen Mehlhose in den wohlklingenderen „Melos" umgewandelt hatte. Nach verbürgter Familienüberlieferung war der Vater einer jener Zwölfe, die Schillers Leichnam zur letzten Ruhestätte getragen haben. Es gab sogar einen Ring mit eingelegtem Haare Schillers in der Familie, den ich selbst noch gesehen habe. Professor Melos hatte zu Weimar auf dringlich wiederholtes Bitten Karl Augusts, der eine leidenschaftliche Vorliebe für englisches Wesen und englische Sprache hegte, ein Fremdenheim für junge Engländer eröffnet; und es gehörte geraume Zeit in England zum guten Ton, an der klassischen Stätte Weimar sein Deutsch zu lernen.

Das Haus Melos war der Familie Goethe nahe befreundet. Die beiden Schwestern spielten als gleichaltrige Genossen fast täglich mit Goethes Enkeln im Garten des Goethehauses und erzählten mir oft: „Wir sind immer so glücklich und heiter bei Goethes gewesen!" Waren die Kinder besonders artig und der Großvater Goethe in gnädiger Stimmung, so durften sie auch ihn begrüßen. Bald warf er ihnen Zuckersachen in den Garten hinab, bald liefen sie in sein Zimmer, wo stets auf dem Schreibtische Südfrüchte, an Schnüren gereiht, standen, um die Artigkeit der Kinder zu belohnen. Goethe streichelte ihre Löckchen, und sie durften wohl auch ab und zu auf seinen Knien schaukeln. Frau Ida glaubte, sich noch des Anblicks der Leiche Goethes entsinnen zu können.

Nach dem Tode des Professors Melos zog die Witwe für einige Jahre von Weimar fort. Goethe schrieb ihr 1830 ein Abschiedswort mit voller Namensunterschrift ins Stammbuch zur Erinnerung. Und merkwürdig, als wir 1886 einmal zu Düsseldorf in diesem Gedenkbuche blätter-

Digitized by Google

ten, gewahrten wir mit Schrecken — Frau Ida hatte es im Laufe vieler Jahrzehnte völlig vergessen gehabt —, daß ihre Mutter quer durch die wertvolle Handschrift Goethes den ihr offenbar noch wichtigeren Tagebuchvermerk eingetragen hatte: „Heute starb mein liebes Kanarienvögelchen" — ein Beweis, daß selbst Olympier bei Lebzeiten nicht so überschwenglich vergöttert zu werden pflegen, als Nachgeborene hinterher sich einbilden mögen.

Ein Handleuchter Goethes — ein Seepferdchen darstellend —, den Maria Melos nach dem Tode des großen Dichters von Ulrike von Pogwisch, der Schwester von Goethes Schwiegertochter Ottilie, zum Andenken erhielt, befindet sich seit 1886 als Geschenk der Beschenkten in meinen Händen.

Die aus Alt-Weimarer Zeit berühmte Malerin Luise Seidler malte Ida Melos in ihrem zwölften Jahr. Auf vieles Bitten saß sie der Künstlerin, die mit der Mutter Melos innig befreundet war, zu einem Bilde, das der Dresdener Kunstverein ankaufte. Goethe hatte der Künstlerin den Gedanken dazu gegeben: „Einbildungskraft und Erinnerung schweben, lebensgroß, über Rom dahin." Die Einbildungskraft, zu der Ida saß, hält die Leier in Armen, indem sie begeistert emporblickt; die Erinnerung zupft sie leis am Gewande. Das Bild machte 1830 viel Aufsehen, und die Künstlerin erntete Anerkennung in Menge. Aus Dankbarkeit malte Luise Seidler die junge Ida nochmals für ihre Mutter: in langen, kastanienbraunen Mädchenzöpfen, in rotem Gewand und mit der Leier, genau mit derselben Haltung des Kopfes wie auf dem Bilde für die Öffentlichkeit. Ida muß als Mädchen sehr schön gewesen sein; noch als Greisin, da ich sie kannte, war sie eine eindrucksvolle Erscheinung; nur der Glanz ihres Auges war durch schwere, sich zuletzt fast zur Blindheit steigernde Kurzsichtigkeit wie verschleiert; sie pflegte nur mit Bleistift auf fliegenden Blättern ihre geistvollen, an treffenden, schlagenden Bemerkungen reichen Briefe zu schreiben. Die innerlich stets für Freiheit Glühende muß ein unablässiges Kühlungsbedürfnis gefühlt haben: ohne daß ihre schönen Hände mit einem Fächer spielten, kann ich mir sie kaum vorstellen...

Da Freiligrath zum erstenmal als Bräutigam ins Zimmer seiner Schwiegermutter trat, fielen seine Blicke sogleich auf das Bild von Luise Seidler; er betrachtete es sinnend täglich und sagte zu seiner Braut: „Siehe, schon als Kind hast du ahnungsvoll meine Leier gestimmt." Zuletzt bat Freiligrath Idas Mutter so lange, bis sie ihm das Bild schenkte; seitdem hing es stets in der Arbeitsstube des Dichters.

Mit unsäglicher Liebe hing Freiligrath an seinen Kindern, vorab an seinem Sohn Otto, der 1873 zu Stuttgart als Einjährig-Freiwilliger starb; von seinem Tod an war der Vater ein gebrochener Mann; nie durfte man in der Familie von dem erschütternden Gedicht „Otto zu Wolfgangs Hochzeit" sprechen...

1885, nach siebenjähriger Pause, während deren wir aber immer in gelegentlichem Brief- und Kartenwechsel geblieben waren, trat ich zu Düsseldorf zum zweitenmal in die Familie, um von nun an jahrelang der regelmäßig wiederkehrende Wohngast zu sein, der auch später noch, an der Lebensneige der Frau Ida, seinen Besuch in London abstatten durfte, wohin sie zuletzt übergesiedelt war.

Die beiden alten Schwestern, die verwitwete Ida und die unvermählte Maria, wohnten im Hause bei Percy, Freiligraths jüngstem Sohn, und seiner jungen, zu Scherz und Ernst des Lebens gleich edel gestimmten Gattin Jutta, geb. Buchner, der Tochter des verdienten Freiligrathlebensbeschreibers und Mädchenschulvorstandes Wilhelm Buchner in Krefeld. Es war ein seltenes Vierblatt, so ein recht heiter gestimmtes Glückskleeblatt. Maria Melos konnte zuweilen die andern umarmen und ganz beseligt ausrufen: „Wir sind so gute Kameraden!"

Wie gemütlich war es, oben im „Küchensalon" mit den beiden lieben Alten den von Maria bereiteten Frühstückstee einzunehmen und sie von vergangenen Zeiten erzählen zu hören! Da gab es fast keine irgendwie bedeutendere Erscheinung des 19. Jahrhunderts, die nicht im Geiste wieder heraufstieg, die nicht Freiligraths Haus gestreift hätte! Die seltenen Schwestern priesen

Digitized by Google

sich glücklich, daß ihre Erinnerungen in die wundervolle, wie von Heiligenschein umflossene Goethezeit hinaufreichten, daß sie als Kinder noch „jene Sonne des Geistes schauen durften". Die Zahl der Glücklichen, die darum beneidet werden konnten, ist damals schon äußerst geschmolzen gewesen und jetzt völlig erloschen. Heute, da jene unvergeßlichen, glanzumronnenen Düsseldorfer Herbstbesuche so lange schon hinabgerauscht sind, leuchten nur die Briefe der lieben Schwestern wie wahre Erinnerungsschätze; besonders die von Marias Hand in ihren mit blauer Tinte geschriebenen, großzügig-regelrechten, altmodisch-schönen Schriftzügen; meint man doch, aus ihnen die unsäglich liebevoll, seelengütig und treu blickenden Augen der Schreiberin herausblicken zu sehen und den zum Herzen dringenden Ton ihrer Stimme heraustönen zu hören. Vom Sommer 1885 bis zum Herbst 1888 verging keine Woche, ohne daß der Postbote mir einen langen, inhaltvollen Brief dieser treuen Seele auf den Tisch legte! Trotz des großen Altersunterschieds von 35 Jahren nannten wir uns bei Vornamen. Von jedem Ausflug erhielt ich Nachricht von ihr; einmal aus Schlesien schrieb sie mir jubelnd, voll harmloser Kinderlust: sie habe, da ich nicht persönlich habe herbeigezaubert werden können, wenigstens meinem Lichtbilde die schöne, aussichtsreiche Gegend gezeigt! Gibt es heutzutage noch viele solche Menschen wie jene Maria Melos aus dem alten Weimar?

Im Frühjahr 1885 hatte mir Frau Ida anläßlich einer Reise nach Weimar — es war zum erstenmal, daß sie den Boden ihrer Heimat nach dem Tod ihrer Jugendfreunde, der Enkel Goethes, wieder betrat, und zufällig auch kurz nach dem Heimgang des bayerischen Dichters Karl Stieler — geschrieben: „Am tiefsten hat mich das Scheiden des Jugendgespielen Walther von Goethe bewegt. Noch vor vier Jahren, als ich nach vierzigjähriger Abwesenheit meine Vaterstadt zum ersten Male wieder besuchte, war er so freundlich, lud mich zum Kaffee im alten Hausgarten, der fast täglich Zeuge unserer Spiele gewesen war, brachte sogar die silberne Kaffee- und Milchkanne der Frau Rat zum Vorschein dabei, mir zu Ehren, wie er sagte; er erinnerte sich an hunderterlei, was ich vergessen hatte, und führte mich endlich noch einmal überall herum in den geliebten, heiligen Räumen des Hauses ... Auch Stielers Tod hat mir wehe getan, obgleich ich ihm persönlich nie begegnet bin. Sein Vater verkehrte in meinem elterlichen Hause, als er Goethe malte im Jahr 1828; ich war damals zehn Jahre alt, erinnere mich aber wohl der reizenden bayerischen Lieder, die er mit einem Töchterchen etwa in meinem Alter zur Gitarre sang."

Und Maria Melos, die im selben Jahr 1885 gleichfalls Weimar besuchte, schrieb mir am 2. August von dort: „Im Laufe des Nachmittags ging ich nach Goethes Haus, sagte dem dienenden Geist in der untern Stube, daß ich gern durch den Hausgarten gehen möchte, und konnte dort so recht meinen Gedanken nachhängen. Wie erzählte mir jeder Baum, jeder Weg von den frohen Kinderjahren, in denen ich hier gespielt und gelacht hatte. Ich meinte, den „Alten, Unerreichbaren" im grauen Tuchhausrock oder im Nankingrock jene hölzernen Stufen hinunterschreiten zu sehen, um unsere Spiele zu beobachten, uns zu loben, oder auch zu tadeln. Unter den Fenstern seines Studierzimmerchens stand ich lang und gedachte der Zeiten, in denen sich jene Fenster regelmäßig öffneten, wenn wir unten spielten. Da wurden uns Bonbons und Zuckerwerk aus Frankfurt am Main heruntergeworfen, oder wir durften hinaufkommen und erhielten ein Gläschen süßen Weins, der auch aus Frankfurt kam und der nur sehr Begünstigten gereicht wurde, wie uns dann Eckermann erklärte. Da ich die kleinste war, so wurde mir manchmal der Vorzug zuteil, aufs Knie gehoben zu werden, was mich aber schon damals mit einem solchen Schauer der Ehrerbietung erfaßte, daß ich kaum wagte, die Augen aufzuschlagen. Freilich kam auch meine große Schüchternheit dazu. Versunken in alte Erinnerungen, wanderte ich lang umher und konnte dem Verlangen nicht widerstehen, noch einmal die Treppen des Hauses hinaufzugehen und die liebgewonnenen Räume zu betrachten ... Dann zum Friedhof und von da durch den Park zu Goethes Gartenhaus. Die Pforte stand offen ... und ich wanderte auch hier lang umher und meinte, den Unsterblichen noch unter jenen Bäumen sitzen zu sehen, oder jenen Gang auf und ab zu schreiten, der mit Malven bepflanzt war. Auch das Haus stand offen, und

Digitized by Google

ich ging hinein und ruhte mich aus. Zum letztenmal war ich noch mit Walther Goethe hier gewesen und hatte lange mit ihm beim Kaffee geplaudert. Daß ich traurig war, werden Sie wohl verstehen."

Mit besonderer Wärme erzählten beide Schwestern öfters von Eckermann und behaupteten, er werde allgemein unterschätzt, was auch gewiß glaublich ist; sicher hätte Goethe einen durchaus unbedeutenden, nichtigen Menschen keineswegs dauernd in seiner Nähe geduldet, noch gar seines Umgangs gewürdigt. Schon allein der Gedanke, Goethes Aussprüche sofort festzuhalten und dies lange Jahre mit eiserner Folgerichtigkeit durchzuführen, zeigt ihn als außergewöhnlichen Menschen und beweist, daß er Bedeutung und Größe Goethes vollauf zu würdigen wußte. Die „Gespräche Goethes mit Eckermann" waren naturgemäß ein Lieblingslesewerk der Schwestern. Im Winter 1851/52 wohnte Maria wieder in Weimar, wo sie Eckermann oft besuchte und er oft zu ihr kam; damals lebte sein Sohn Karl bei ihm, der sich zum Tiermaler ausbildete. —

Über Gottfried Kinkel, mit dem sie sich doch als umstürzlerisch-gleichgestimmtem Geist hätte vielfach berühren müssen, sprach Frau Ida merkwürdig wenig anerkennend. Mit Recht meinte sie auch, der Eckpfeilersatz in seiner Dichtung „Otto der Schütz": „daß der Mann sich selbst sein Schicksal schaffe", enthalte im Grunde nur eine halbe Wahrheit. Mit großer Liebe sprach sie dagegen von Kinkels Gattin Johanna, für die sie innige Freundschaft hegte. Bekanntlich ist Johanna Kinkel in London zum Fenster hinausgestürzt, und es hat nicht an Stimmen gemangelt, die von Selbstmord munkelten; zumal Johanna in ihrem Roman „Hans Ibeles" ihr eigenes Leben mit erschütterndem Ausgang geschildert hatte. Frau Ida trat jedem Glauben an Selbstmord Johannas aus Überzeugung schroff und mit der ihr eigentümlichen, ich möchte sagen, spitzgereizten Schärfe entgegen und behauptete, die Kinkelsche Ehe sei durchaus glücklich und der Sturz aus dem Fenster ein unbeabsichtigtes Unglück gewesen. Johanna litt an heftiger Engbrüstigkeit und eilte in ihren schweren Erstickungsanfällen zur Fensterbrüstung — die nach englischer Bauart ziemlich niedrig war —, um tiefauf frische Luft zu schöpfen, wobei sie sich überstürzte.

Eine Tochter Kinkels, Frau von Asten, lernte ich bei Emil Rittershaus in Barmen kennen, als wir am 1. Juli 1885 einen Ausflug zu dem Wuppertaler Dichter unternahmen. Die gute „Möhme" — wie Frau Ida mit Kosenamen im häuslichen Kreise hieß — hatte längst einen Besuch dort versprochen gehabt; ihrer außerordentlichen Kurzsichtigkeit halber konnte sie ihn nicht allein ausführen und vertraute sich meiner Führung an.

Rittershaus, dessen Dichterbedeutung von dem modernen Nachwuchse stark heruntergesetzt zu werden pflegt, dessen außerordentliche Redner- und Erzählergabe wir schon von einem gemeinsam bei Scheffel verlebten Tage her kennen, war ein alter sturmerprobter Freund des Hauses Freiligrath. Seiner Unermüdlichkeit und Opferwilligkeit war es in den 1860er Jahren nicht zum wenigsten zu danken gewesen, daß der „Nationaldank", jene zu Freiligraths Gunsten veranstaltete großartige Volksschenkung zustande kam, die dem alternden Dichter die Mittel gewährte, aus der Londoner Verbannung heimzukehren, seine kaufmännische Geschäftsstube zu verlassen und in der ersehnten, geliebten deutschen Heimat einen sorglosen Lebensabend zu genießen. Als die Zeitungen der Welt die Nationaldanksumme — es waren meines Wissens 60000 Taler — offenbar gemacht hatten, erhielt Freiligrath so ungeheuerlich viele Bettelbriefe von allen möglichen notleidenden Dichtern, Schriftstellern und sonstigen Kunstbeflissenen der ganzen Erde, daß er, wie mir Frau Ida scherzend erzählte, genau die dreifache Summe hätte herauszahlen müssen, hätte er mit seinem guten Herzen alle Bittsteller befriedigen wollen.

Kein Freund und Verehrer deutschen Schrifttums darf diese Groß- und Edeltat Emil Rittershaus' jemals vergessen. In Vorträgen, Aufsätzen, Gedichten hat er unablässig die Erinnerung an Freiligrath, die Begeisterung für ihn und sein ergreifendes Schicksal im Herzen des deutschen Volkes rege zu halten, zu schüren gewußt. Rittershaus steht als Mensch und Freund in wahrem

Digitized by Google

Sonnenglanze da. Keiner, der ihn gekannt, ihn auf seiner Lebenshöhe geschaut hat, wird sein edles Feuerauge vergessen. In seinem gastlichen Hause hatte er eine Unmenge schrifttumgeschichtlicher Schätze aufgestapelt; an drehbaren Gestellen waren Briefe von Bürger und andern Berühmtheiten zwischen zwei Gläsern angebracht, so daß man sie, wie in einer Kunstsammlung, bequem und auf allen Seiten lesen konnte.

An einer Zimmerwand hingen etwa 400 eingerahmte Lichtbilder in Besuchkartengröße von allerlei Berühmtheiten, die er im Leben gekannt hatte; war er in Laune, und das war er gegen seine Freunde eigentlich immer, so nahm er ein spanisches Röhrchen zur Hand, deutete damit wie ein Tierbudenbesitzer auf die seltenen Geschöpfe seines Gezeltes und erzählte mit fabelhafter Schnelle die Lebensgeschichte der einzelnen am Schnürchen herunter; es war unendlich ergötzlich, ihm zuzuhören. Überhaupt, einen bessern, unerschöpflicheren Erzähler hat es nie gegeben.

Freiligrath hatte, wie mir Ida und Maria einstimmig versicherten, Musik sehr geliebt; im Gegensatze zu Scheffel, für den, wie er mir selber einmal sagte, Musik nur ein „unangenehmes Geräusch" war. Mozart war der besondere Liebling Freiligraths. Er sang häufig und gern, ohne Noten zu kennen, hatte ein vorzügliches Gehör und eine höchst angenehme, wohlklingende Stimme, wenn sie auch nicht geschult war. Volkslieder, die ihm alle geläufig waren, sang er besonders gern; manchmal im Familienkreis oder wenn er mit den Seinigen spät aus Gesellschaft heimkehrte, sagte er zu seiner Schwägerin Maria: „Nun wollen wir noch einen Choral singen!" Dann stimmte er sein Lieblingslied „Befiehl du deine Wege" mit so reinem Einsatz an, daß man kaum glauben konnte, er habe Gesang nicht als Fach betrieben. Freiligrath konnte so harmlos heiter sein, wie nur Menschen mit goldreinem Kinderherzen sein können; dann rief er wohl auch: „Mariechen, laß uns einen pas de deux tanzen!" Nun faßte er seine beiden Rockenden mit zierlichem Griff und erinnerte sich der „pas" beim Tanzlehrer Amor in Soest; und Mariechen, die ihre beim alten Prinzessinnentanzlehrer Monsieur Lépitre in Weimar gelernten „pas" auch nicht vergessen hatte, tanzte mit ihm, bis sie beide vor Lachen nicht weiter konnten. So war Freiligrath in heiterer Stimmung daheim häufig zu scherzhaftem Ulk aufgelegt; im Spaße pflegte er Ida und Maria gerne „das gefeierte Schwesternpaar" zu nennen. Zu dieser Heiterkeit trug wohl nicht wenig seine gute Gesundheit bei...

Oft scherzten wir über die völlige dichterische Unbegabung des Dichtersohnes Percy Freiligrath, der eine große Holzsägerei (Firma Wiens & Komp.) in Düsseldorf gegründet hatte. Der Vater Freiligrath hatte vor Zeiten die „Tanne" in einem herrlichen Gedichte besungen, der Sohn Freiligrath handelte mit Tannenholz; und doch steckte in diesem „Holzwurm" Percy ein Stück echten, handgreiflichen Freiligraths. Hatte er doch in früherer Jugend ein Trapperleben an der Indianergrenze in Nordamerika geführt und die wilden Abenteuer, von denen der Vater nur gesungen, tatsächlich am eigenen Leib erprobt und durchgekämpft. Percy war an Kraft und Größe nahezu ein hünenhafter Mensch, ehrlich und zuverlässig. Zum ersten Male war ihm die Bedeutung seines Vaters zu Köln aufgegangen, als er ihn bei seiner Heimkehr nach Deutschland 1868 — Percy war damals 16 Jahre alt — begleiten durfte und die Verehrer Freiligraths im Kölner Gürzenich ihm ein Festmahl veranstalteten.

Maria Melos, die alte Freundin Gottfried Kellers, hatte eine merkwürdige Verehrung für Johannes Hus, dessen Geburts- und Todestag (6. Juli) sie stets „im stillen feierte". Ihr Lieblingsdichter war Hölderlin; sie war eine sinnige, beschauliche Natur; wenn es dunkelte, stand sie gern am Fenster und lauschte den Abendglocken oder dem Einläuten des kommenden Sonntags. Zur Osterzeit erhob sie sich frühmorgens, wenn alles im Hause noch schlief, um in köstlicher Morgenstille für sich Ostern zu feiern; denn solche „Seelensammlung" stimme den ganzen Tag heiter. Ein unverbrüchlicher Unsterblichkeitsglaube beseelte sie: so freute sie sich, wie sie mir manchmal sagte, meine Mutter, der sie niemals im Leben begegnet war, im Jenseits zu sehen. Sie, die Schmächtige, Zarte, die nur 66 Pfund wog — sie scherzte gerne, sie wiege genau so viele Pfund, als sie Jahre zähle —, hatte einen großen Teil ihres Lebens mit Krankenpflege verbracht; sie

Digitized by Google

meinte, dieses sei ihre einzige Begabung. Maria war tiefreligiös: mit jedem durchlebten Jahre freute sie sich, wie sich ein Wanderer freut, wenn er von ferne die traute Heimat erblickt und sich glücklich fühlt, dem Ziele nahe zu sein...

Daß ihre Erinnerungen weit ins 19. Jahrhundert hinaufreichten, konnte man aus ihrem überaus fesselnden Stammbuch ersehen. Da hatte sich bereits im Januar 1846 Gottfried Keller eingezeichnet; mit Bezug auf sein Gedicht „Die Welle" hatte der dem Jungen Deutschland angehörige W. L. Follen (sprich: Follén) einige Strophen hergesetzt, und Emil Rittershaus hatte fast vierzig Jahre später in sinniger Weise den Faden zu Ende gesponnen; aber auch Hoffmann von Fallersleben, Simrock, Kinkel, Geibel, Arnold Ruge, Walther von Goethe, selbst Heinrich Stieglitz, der Gatte jener unglückseligen Charlotte, die zur vermeintlichen Befreiung und Entfaltung der Dichterbegabung ihres Mannes selbstmörderisch Hand an sich gelegt hatte, fehlten nicht; sogar der stachelzüngige Witzbold Saphir hatte hier das Brillantfeuerwerk seines Spottes spielen lassen.

Gerne sprach Maria beim Blättern in diesem denkwürdigen Buche von alten, vergangenen Zeiten; so von Freiligraths Trauung in der Kirche zu Neuhausen am 20. Mai 1841: „Noch sehe ich die beiden am Altar knien, den Segen zu empfangen. Ferdinand so glückstrahlend, die edle Stirn umwallt von weichen, dunkeln Haaren, Ida mit kastanienbraunen Locken, durch die sich der blühende Myrtenkranz schlang. Wo sind die Jahre hingerauscht?"

Bei meinem letzten Düsseldorfer Aufenthalt zu Marias Lebzeiten — im September 1888 — wallfahrteten wir zusammen hinaus an Immermanns Grab, wo ich Ida und Maria das schöne Gedicht Freiligraths auf Immermann vorlas. Ich war Marias letzter Gast. Am 8. Oktober 1888 — auf den Tag zehn Jahre, nachdem ich zum ersten Male zu Cannstatt das Freiligrathsche Haus betreten — ist sie sanft an einem Blutsturze gestorben. In einem Sarge von Tannenholz, umgeben von einem Kranze silberner Eichenblätter, ist die Freundin des Waldes auf dem Friedhofe zu Bilk bei Düsseldorf hinabgesenkt worden...

Im Februar 1891 hatte ich zu Berlin eine ergreifende Predigt des mir befreundeten Hofpredigers Emil Frommel in der Garnisonskirche gehört, die mit Freiligraths berühmten Worten schloß:

„O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst."

Als ich in meine Hospizwohnung heimkehrte, lag eine Drahtnachricht aus Düsseldorf auf dem Tische, die den plötzlichen Tod Percys meldete und mich zu beschleunigtem Kommen aufforderte; ich befand mich sowieso auf dem Wege nach Düsseldorf. Ich teilte Frommel das erschütternde Zusammentreffen alsbald mit und reiste umgehend zu der tiefbekümmerten Familie. Percy, der Riesenhafte, scheinbar gegen Krankheit und menschliche Schwäche Gefeite, war, gleich einer blitzgetroffenen Eiche, mitten aus vollblütigem Leben als Leiche dahingesunken. Trauervolle Tage folgten, die in gemeinsamem Durchleben unserer treuen Freundschaft die höchste Weihe und unverbrüchliche Dauer gaben.

Bald darnach löste sich der Düsseldorfer Haushalt auf: die alternde, immer hinfälligere werdende „Möhme" zog zu ihrer ältesten Tochter Käte Freiligrath-Kroeker, der hochbegabten Übersetzerin der Werke ihres Vaters und Heines ins Englische, nach London, und Zutta, die schwer bekümmerte, kinderlose, junge Witwe kehrte nach dem traurigen Schiffbruch ihres Lebensglückes wieder ins elterliche Haus zurück und sah im kommenden Jahrzehnt so ziemlich alles, was ihr lieb war und sie an diese Erde fesselte, um sich dahinsterben...

1893, in ungewöhnlich heißen, englischen Sommertagen, weilte ich gastweis in der Villa Cedar Lodge, dem stillfriedlichen Sitze der Familie Kroeker, zu Foresthill, einem ländlich schönen Vorort Londons; dort, in parkartigem Garten, unter der haushohen, berühmten Taxodie, saßen wir

Digitized by Google

schattensuchend zusammen, und manches gute, erhebende Wort ward über alte Zeiten und dahingegangene Menschen noch ein letztes Mal gesprochen.

Auf grünem Rasen hatten wir im Garten den Tisch zum abendlichen Mahle gedeckt und schwelgten in Gesprächen, wie nur die Menschen der Renaissance bei ihren Mählern tun konnten.

Über allen Gesprächen Frau Idas lag es wie friedlicher Abendschein und sonnige Abgeklärtheit des Alters. Ihre Freude waren ihre prächtigen Enkel und Enkelinnen Wiens, die Kinder ihrer zweiten Tochter Luise. Aber die edle Greisin sollte noch manches Schmerzvolle erleben müssen, bevor sie am 6. Februar 1899 diese Welt verlassen durfte. Ihren Schwiegersohn Eduard Kroeker, an dem sie mit großer Liebe hing, und der noch in seinem 60. Lebensjahre von der Lungenschwindsucht ergriffen ward, sah sie vor sich ins Grab sinken. Im Herbst 1896 drückte ich als letzter der deutschen Freunde dem Todgeweihten zu Badenweiler die erkaltende Hand. Käte kehrte von der Riviera, wohin die Ärzte den fast schon am Heimweh sterbenden Gatten zuletzt noch geschleppt hatten und wo er zu Nizza sein meerumrauschtes Grab fand, in tiefem Winter als gramgebeugte Witwe zur alten, verwitweten, mit ihr klagenden Mutter nach England heim. Käte Freiligrath-Kroeker ähnelte ihrem Vater außerordentlich; ein Gipshochbild, das ich als nur einmal vorhandenes Stück aus Freiligraths Jugend von der Familie schon zu Beginn unserer Freundschaft zum Geschenk erhalten habe, könnte die Tochter im Kopfumriß vorstellen. Auch Käte, die so kräftig schien und eine lange Lebensdauer verhieß, ist im Frühjahr 1904, ihren Freunden unerwartet schnell, heimgegangen.

Zum letzten Male war es im Herbst 1900, daß ich Käte Freiligrath-Kroeker, die auch einige meiner Dichtungen vortrefflich ins Englische übersetzt und in ihrer lesenswerten Blütenlese „A century of German poets" veröffentlicht hat, in diesem Leben schauen durfte. Sie und ihre Schwägerin Jutta, Percys Witwe, hatten in der alten, durch Freiligrath berühmten „Krone" zu Aßmannshausen eine Zusammenkunft mit mir verabredet, und es waren herrliche, unvergeßliche Frühherbsttage am Rhein, am Strome, der Freiligraths Tochter so viel von Ruhm, Glück und Leid ihrer Eltern zu erzählen hatte.

Jutta Freiligrath weilte noch wiederholt in meinem Karlsruher Hause zu Besuch, freundete sich mit meiner Frau herzlich an, bevor sie zu Locarno, wo sie in Gemeinschaft mit ihrer edeln, trefflichen Schwester Maria Buchner eine letzte Heimstätte unter Bäumen und Blumen gefunden hatte, am 17. Juli 1911 ihre Augen für immer schloß.

Die Erinnerung an die Familie Freiligrath ist für mich ein Seelenheiligtum und wird den Rest meines Daseins mit hellem, mildem Glanz überstrahlen.

Heinrich Vierordt

Digitized by Google

Offene Halle

Die hier veröffentlichten, dem freien Meinungsaustausch dienenden Einsendungen sind unabhängig vom Standpunkte des Herausgebers

Nochmals: „Deutsche Frauen"

(Vgl. Dezemberheft 1923 und Novemberheft 1922! Wir schließen mit diesem und dem folgenden Beitrag die Aussprache über diesen Gegenstand. D. T.)

Wenn ich heute noch einmal auf dieses Thema zu sprechen komme, so geschieht es, weil Christine Holsteins Erwiderung auf meinen im November 1922 erschienenen Aufsatz eine gewisse Einseitigkeit der Beurteilung aufweist und in manchen Punkten meinen damaligen Ausführungen nicht gerecht wird.

Ich wandte mich seinerzeit gewissermaßen mit der Bitte an die edlen deutschen Frauen, in ihrem Umkreis nach Kräften gegen undeutsches Wesen anzukämpfen; daraus geht hervor, daß ich sehr wohl noch an die deutsche Frau glaube, daß es mich nur schmerzt, immer noch eine so große Anzahl in eitlem Tand oder in bloß häuslichen und beruflichen Pflichten aufgehen zu sehen. Der Punkt, daß manche Hausfrau nur in der Wirtschaft aufgehen will, daß die nüchterne Alltäglichkeit sie völlig verschluckt und ihr für nichts anderes die wünschenswerte Teilnahme übrig läßt (und solche Frauen gibt es, ich kenne sie!): — dieser Punkt meines Aufsatzes ist in der Entgegnung übergangen worden, und wer meine Ausführungen nicht gelesen hat, könnte meinen, ich spräche den heutigen Frauen samt und sonders jedes häusliche Gefühl und jeglichen Fleiß ab! Ich kenne einige „gebildete" Frauen, bei denen es vor Sauberkeit blitzt, die aber auch nichts, nichts kennen als nur das tägliche Einerlei; die ihre Kinder nur daraufhin erziehen, daß sie beim Tollen und Spielen kein Loch ins Zeug reißen und beim Essen die Schürzen nicht fleckig machen, und die ihrem Mann in keiner Hinsicht „Kamerad" zu sein verstehen.

Ich bin überzeugt, daß mancher Leser in gütigem Verstehen uns beiden recht geben wird. Denn daß Christine Holstein zum großen Teil recht hat, gebe auch ich ohne weiteres zu.

Gerade das letzte Jahr hat in viele Familien bitterste Not gebracht, und manch tapfrer, schwerer Kampf wird in aller Stille heldenhaft ausgefochten. Viele Frauen, die weiß Gott „bessere Tage" gesehen haben, tun jetzt schwerste Arbeit, ohne zu murren. Dies alles weiß ich sehr wohl, und das Sorgen ums tägliche Brot lernt heutzutage fast ein jeder mehr oder weniger auch am eigenen Leibe kennen.

Und trotzdem leben andrerseits auch heute immer noch „allzu viele" in undeutschem Schlendrian daher! Wer füllt denn täglich die Theatergebäude, in denen „Joujou", „Dolly", „Eine galante Nacht" usw. aufgeführt werden? Ist es nicht immer ein Teil Deutschlands, der dort sitzt und sich „amüsiert"? — Jetzt folgt gewiß die Einwendung: „Ja, das sind dann eben keine ‚anständigen' Deutschen!" — Nun, darum handelt es sich ja gerade! Das ist es doch, was ich im vorjährigen Novemberheft so tief beklagte, daß sich heutzutage immer noch so viel undeutsches Wesen breit machen kann, trotz aller äußeren und inneren Not; daß die Stillen im Lande gar so wenig zu Worte kommen, daß immer und immer noch die Masse tonangebend ist und Deutschlands

Digitized by Google

Ansehen, Deutschlands Ehre in den Staub tritt! Und in dieser „Masse“ ist auch ein großer Teil deutscher Frauen. Vor Jahr und Tag „amüsierte“ man sich in „Prinzessin Olala“ — und heute in „Joujou“!

Ich sprach in meinem damaligen Aufsatz von dem häßlichen Ton, der schon in der Schule (nicht einer höheren Töchterschulklasse, sondern in der Prima eines Gymnasiums) unter den Mädchen üblich war, um vor den Lesern mein Bangen vor Deutschlands künftigen Frauen zu begründen. Und ich weiß nicht, ob Christine Holstein bei wohltätigen oder kirchlichen Zusammenkünften Gelegenheit haben konnte, die erwachsenen jungen Mädchen mehr „weltlicher“ Kreise der Jetztzeit so eingehend kennenzulernen, wie ich, die ich als Klassenkameradin ihre Nöte und Erlebnisse in frivoler Leichtfertigkeit erzählt bekam. Meinem Glauben daran, daß natürlich nicht in allen Klassen und Schulen ein solcher Ton herrschte, habe ich in meinen vorjährigen Betrachtungen gleichfalls Ausdruck gegeben.

Was nun die „kleinen Berliner Tippfräuleins“ anbetrifft, so hörte und sah ich andres von ihnen. Denn auch ich wohnte eine Zeitlang im Berliner Norden und hatte Gelegenheit, diese Gegend kennen zu lernen. Da staunte ich z. B. einst in einer Drogenhandlung über zahlreiche ausliegende „Schönheitsmittel“. Schwarze und rote Stifte, Puder, Schminke, teure Seifen usw. füllten den Raum unter der gläsernen Ladenplatte. Ich konnte nicht umhin, die Tochter des Ladeninhabers zu fragen, ob denn „dies alles“ hier in der Gegend gekauft würde. „Aber gewiß,“ lächelte sie, „es ist unglaublich, was sich die jungen Dinger, die Kontoristinnen, alles anschaffen! Nach dem Preise fragen sie vorher nie, denn für ‚derlei‘ ist ihnen nichts zu teuer.“ Das wurde mir nicht schwer zu glauben, weil ich die jungen Dämchen oft in ihren schönen Pelzkragen und modernen Stiefelchen mit sorglich zurechtfrisierten Köpfen zum Dienst eilen sah. Sie machten wirklich nicht den Eindruck des „Sparens für die Aussteuer“. — Doch alles hat seine zwei Seiten; ich glaube daher ohne weiteres, daß auch Christine Holsteins Beobachtungen ihre volle Richtigkeit haben.

Und nun noch die Sonntagsgesänge! Ach ja, auch die kenne ich zur Genüge! Nur daß in unsrer Straße meist Männer und Frauen sangen, die nicht „Erbauung der Hausbewohner“ anstrebten, sondern — eine Geldspende erhofften, wie sie in einer dem Choral folgenden „Ansprache“ den Lauschenden verkündeten.

Ich habe an Sonntagabenden niemals junge Mädchen gesehen, die, fromme Lieder singend, durch die Großstadtstraßen gezogen wären; und selbst wenn ich sie gesehen hätte, so weiß ich offen gestanden nicht, ob ich es richtig gewürdigt hätte, weil mir persönlich jede öffentlich zur Schau gestellte Frömmigkeit widerstrebt. Doch das ist selbstverständlich ganz individuell und gehört auch nicht hierher. Jedenfalls aber ist es sehr lobenswert, wenn dieses Singen einem Tanz- oder anderen Vergnügen vorgezogen wird. Der Berliner „Norden“ ist weit, man kann daher nicht überall gewesen sein und nicht alles kennen gelernt haben. Ganz abgesehen davon, daß meine Beobachtungen jetzt schon weit zurückliegen und die Not der Zeit gewiß in manchen Dingen eine Änderung geschaffen hat.

Unvergeßlich wird mir aus der Zeit der Ruhrbesetzung (Februar 1923) folgendes kleine Erlebnis bleiben:

In einer Butterhandlung fand ich mehrere Frauen mit erhitzten Köpfen durcheinander redend. Sie zeterten und keiften in so schrecklicher Weise, daß man das „Gruseln“ lernen konnte. Eine besonders feiste Stimme behielt die Oberhand: „Un dat sage ick —: wir jeben keenen Fennig! Det olle Jetue mit's Ruhrjebiet is mir schon lange widerlich. Is doch ganz wurscht, ob wir dat Jeld zu's Essen von die Franzosen oder von unsere Leute kriejen! Wenn de ‚Pinke-Pinke‘ man da is, wenn et Jeld in Mutterns Tasche alle is. Un ob die Franzosen ins Ruhrjebiet sitzen oder nich, das kann uns doch janz piepe sind. So dolle is 's da janz gewiß nich, wie et immer jeredet wird. Die Franzosen sind doch ejal so 'ne Menschen als wie wir!“ Lebhafter Beifall folgte diesem Ausspruch. Nur die Ladeninhaberin, eine schmale, blasse Frau, blieb still. Sie mochte im

Digitized by Google

Lauf des Tages gar zu viele „Ansichten“ zu hören bekommen. Und ich —? Erst wurde ich eiskalt, wie's immer ist, wenn mich etwas im tiefsten erregt, endlich brachte ich mühsam hervor: „Dann tauschen Sie doch mal mit den Unglücklichen im Ruhrgebiet!“ — Ich fühlte, wie das Eisige in meinem Innern sich in heißen Zorn wandelte; ich wollte mehr sagen, wollte „überzeugen“, ach, was wollte ich nicht noch alles — — da traf mich aus all den vielen Augen ein haßerfüllter Blick, und ich wußte plötzlich, daß hier selbst „Engelszungen“ vergeblich reden würden.

Das waren auch deutsche Frauen: — deutsche Frauen aus dem deutschen Volke.

Fast ein Jahr liegt zwischen damals und jetzt. Es ist anzunehmen, daß sich auch in dieser Hinsicht vieles geändert hat und daß die unerhörten Geschehnisse an Ruhr und Rhein manche irrige Ansicht zu deutscherer Art bekehrt haben. Warum denn sonst träfe uns das viele Leid, wenn nicht um heilend auf unser krankes, Auslandkult treibendes Deutschtum einzuwirken?

Ich möchte, alles zusammenfassend, nun noch einmal fragen: Warum so kraß scheiden wollen — hie Recht, da Unrecht?

Wir werden beide von bester Absicht geleitet und treten fest für das ein, was wir als gut und treu und deutsch erkennen. Und wenn ich Christine Holstein zwar von Herzen gern in vielem recht gebe, so möchte ich doch auch andererseits mit meinem ehrlichen Bestreben und Helfenwollen — jenen anderen Frauen gegenüber — nicht gern mundtot gemacht werden. Hilft man nicht mehr, wenn man die Übel sieht, beim Namen nennt und dagegen anzukämpfen sucht mit Einfluß und Beispiel, als durch mildes Verschleiern dieser gleichfalls nicht zu leugnenden Tatsachen?

Bedingung freilich ist: Güte; und Bedingung ist: Liebe! Und dies dürfen wir wohl beide für uns in Anspruch nehmen.

Jella Schultz

Und die deutsche Jugend —?

Wenn unter obigem Titel Jella Schultz im Novemberheft 1922 die Mehrzahl der heutigen deutschen Mädchen tanz-, vergnügungs- und putzsüchtig nennt und beklagt, daß es so wenig „echte deutsche Frauen“ gibt, und wenn andrerseits Christine Holstein im Dezemberheft 1923 den Durchschnitt der deutschen Frau als liebevoll, tapfer, fleißig und tüchtig bezeichnet: so liegt das Richtige natürlich, so abgedroschen es klingt, in der Mitte. Oder, besser gesagt, beide Verfasserinnen haben richtig beobachtet, und beide haben, da sie von Verallgemeinerung absehen, recht: ihre Feststellungen brauchen sich in keiner Weise zu widersprechen.

Nun, die gereiften Frauen sind halt einmal wie sie sind; da läßt sich nicht viel ändern. Für unseres Volkes Zukunft noch wichtiger scheinen mir schließlich die jungen Mädchen. Und — kann man gleich hinzufügen — die jungen Männer! Wo das Volksganze so verstört und durcheinandergewühlt, wo die Verwirrung aller Begriffe so tiefeingefressen ist, daß nachhaltige Besserung nur noch von einer Evolution erwartet werden kann, da wird alles, oder doch das meiste von der Jugend und ihrer Weltanschauung abhängen. Nur wenn sie die Not des Vaterlandes bewußt empfindet, nur wenn sie erkennt, daß nicht von selbst und nicht von außen und nicht durch eine rasche oder kühne Tat, sondern nur durch langsame, zielbewußte Entwicklung nachhaltige Besserung kommen kann, und daß sie selbst — die Jugend — berufen ist, dieser Besserung den Boden zu bereiten, nur dann kann wieder ein Aufstieg erhofft werden.

Richtig ist, daß die große Mehrzahl unsrer jungen Mädchen heute im Erwerb steht. Richtig ist auch, daß so manche von ihnen mit ihrem Verdienst ihre alte Mutter erhält oder ihren Angehörigen eine gesündere Lebenshaltung ermöglicht. Sehr viele erzielen dies letztere hinwiederum dadurch, daß sie durch unerschrockenes und unterordnungswilliges Zugreifen im

Digitized by Google

elterlichen Haushalt die sonst unentbehrliche teure Hilfskraft ersetzen. Alles dieses gab's aber schon immer; es ist an sich kein Ergebnis der Nachkriegszeit. Ebenso wie es von jeher (nur seltener als heute) junge Männer gab, die sich ihr Studium durch Nebenverdienste ermöglichten, und andere, die auf akademische Berufe verzichteten, weil die Notlage ihrer Familie sie zwang, so früh wie möglich auf Geldverdienen bedacht zu sein. Das Besondere unsrer heutigen Zeit aber scheint mir darin zu liegen, daß ein so besonders großer Teil der jungen Leute beiderlei Geschlechts nur, um dem Vater „von der Tasche" zu sein, in einem Alter Geld verdient und über verhältnismäßig reiche Barmittel selbständig verfügt, in dem sie früher noch lange ohne Entgelt tätig waren und mit knappem Taschengeld auskommen mußten. Und die Frage ist, ob diese jungen Mädchen „deutsche Frauen" zu werden versprechen, ob diese jungen Männer die sind, deren das deutsche Volk so dringend bedarf.

Wiederum hat Christine Holstein recht, wenn sie auf die mannigfachen Ansätze zu einer neuen Jugend hinweist: vom (echten) Wandervogel über die zahlreichen Spielarten der „Jugendbewegung" bis zu den mehr konfessionell-religiösen Vereinigungen. Sie alle erstreben Frohsinn und Heiterkeit auf verinnerlichter Grundlage und eine der Not von Volk und Vaterland angepaßte Lebensvereinfachung. Aber sie sind gar sehr in der Minderzahl. Und Frau Zella Schultz hat trotz allem auch recht, wenn sie die Oberflächlichkeit geißelt,

Wer kann sie nicht aus seinem nächsten Bekanntenkreis mit Leichtigkeit herzählen, die jungen Mädchen, die mit erschütternder Oberflächlichkeit über die Not der Zeit hinwegsehen, die kein höheres Interesse kennen als das Tanzen, die nur Batistwäsche für angemessen halten und zu jedem Kleid ihre passenden Strümpfe brauchen, jeder ernsteren Unterhaltung aber in weitem Bogen aus dem Weg gehen und dabei ständig klagen, daß sie „so gar nichts mehr haben"?! Und wer kennt nicht die faden Jünglinge, die heute noch die Frage des Abstands zwischen Hose und Halbschuhrand oder der Sockenfarbe für diskussionsfähig halten, die Smock und Cut brauchen und eine Zigarette an der andern anzünden, die für ihr leichtverdientes Geld keine bessere Verwendung als Operette und Tanzdiele kennen, ein Paket zu tragen aber heute (!) noch für unter ihrer Würde halten und „in Couleur" in aller Öffentlichkeit es fertig bringen, vom Bahnhof abgeholte Damen den Koffer selbst schleppen zu lassen und pakettragende Damen eben wegen des Pakettragens nicht zu grüßen?! Sie beide — Jungfrauen und Jünglinge — halten sich für unendlich „modern" und sind doch so alten Stils wie nur möglich! Nur daß ihre Urgroßmütter Anno dazumal noch nicht geraucht, sondern irgendetwas anderes „Altmodisches" getan und ihre Urgroßväter statt des Smocks den apfelgrünen Frack getragen und beide zusammen statt Shimmy und Foxtrott Ländler und Mazurka getanzt hätten.

Und doch brauchen wir eine wahrhaft „moderne" Jugend: nicht eine „mit der Mode gehende", sondern eine zeitgemäße Jugend! Eine Jugend, die nicht in den Tag hineinlebt, als ob es nie einen Krieg gegeben hätte und nicht tagtäglich Volksgenossen Hungers stürben; eine Jugend, die sich nicht über die grauenhafte Not unsrer Tage hinwegtäuscht, sondern die dieser Not kampffreudig ins Auge sieht und zu ihrem Teil bereit ist, diese außergewöhnliche Drangsal mit außergewöhnlichen Mitteln zu überwinden. Freilich bedarf sie dazu neuer Ideale! Sie muß sich klar werden, daß nicht nur das „jugendlich" ist, was frühere Generationen so nannten, sondern daß jugendlich vor allem die Spannkraft ist und die Freude am tapfer und schön geführten Leben. Die Spannkraft ermöglicht der Jugend, sich rascher, als die Alten es vermögen, auf die veränderten Zeitumstände umzustellen und die nötigen Folgerungen daraus zu ziehen; und anderseits muß einem gesunden jungen Menschen das Leben selbst rein an und für sich so wertvoll und froh sein, daß er keine Nervenkitzel benötigt, um sich wohl zu fühlen. Diese Sonderfähigkeiten zum Wohle des Ganzen auszunutzen, muß der Stolz der Jugend werden.

Der besondere Stolz der gebildeten Jugend muß darüber hinaus sein, daß sie eben vermöge ihrer Bildung Werte kennt und besitzt, die ihr den Verzicht auf materielle Genüsse leicht machen,

Digitized by Google

und daß gerade ihre Bildung ihr ermöglicht, der Jugend der andern Schichten, die an sich notwendig zur gleichen Mäßigkeit, Pflichtfreudigkeit und Opferwilligkeit gelangen muß, mit gutem Beispiel voranzugehen. Die jungen Mädchen aber müssen ihren ganz besonderen Stolz darin erblicken, daß gerade auf seelischem Gebiet die Natur sie vor dem männlichen Geschlecht bevorzugt und so in den Stand gesetzt hat, ihre männlichen Altersgenossen durch Anmut und Würde heilsam zu beeinflussen.

Frohsinn ist der Jugend bestes Teil und braucht einer ernsteren veredelten Lebensauffassung wahrlich keinen Abbruch zu tun. Im Gegenteil: gerade wo an Stelle seichter und deshalb nicht nachwirkender Vergnügungen, an Stelle des ewig unbefriedigenden Jagens von Begier zu Genuß und von Genuß zu Begier, an Stelle neiderfüllten Wetteiferns in Putz und Eleganz, an Stelle zweckloser Überschätzung von Äußerlichkeiten wieder die Freude am Leben selbst, das Beschränken auf wertvolle geistige Genüsse und die Fähigkeit, das Kleine klein und das Große groß zu sehen, tritt, da wird der Frohsinn ganz von selbst sich einstellen Und wo jugendliche Kreise einmal auf längere oder kürzere Frist gemeinsam dem Wohlleben abschwören und auf Seidenstrümpfe, Gesellschaftskleider, Zigaretten, Alkohol und sonstigen Tand vereinbarungsgemäß verzichten würden, da wäre dieser Verzicht leicht und würde Mittel für edlere Genüsse freimachen.

Mit alledem soll selbstverständlich nicht das mindeste gegen Wertlegen auf Kleidung oder auf gesellschaftliche Formen gesagt sein. Aber man kann sich geschmackvoll und doch bescheiden kleiden. Und kann gerade in der Kleidung am sinnfälligsten zum Ausdruck bringen, wie zeitgemäße Einfachheit mit wohlgefälligem Aussehen vereinbar ist. Und andrerseits sind die gesellschaftlichen Formen ein Mittel zur Selbstzucht wie irgendein anderes; aber man darf nie vergessen, daß die besten äußeren Formen noch keinen wertvollen Menschen ausmachen, und daß mancher wertvolle Mensch sehr wohl in den äußeren Formen unbewandert sein kann. Und ebensowenig möchte ich — um auch das zu streifen — etwa gegen den Tanz sprechen. Aber Reigentänze auf grüner Waldwiese sind mir lieber!

So oder so: der furchtbare Materialismus unserer Tage, der weder Zufriedenheit noch Ideale aufkommen läßt, der grelle Egoismus, der sich und die eigene Partei auf Kosten der anderen mästen möchte, die krankhafte Abneigung gegen Autorität und Überlegenheit müssen aus unserem Volke heraus! Und an ihre Stelle müssen treten ein Streben nach geistigen Werten, Verständnis für den Gedanken der Volksgemeinschaft, Opferwilligkeit und Sinn für Einordnung. Deutsche Jugend, hier suche deine Ideale!

Regierungsrat Ernst Gümbel

Digitized by Google

Literatur, Bildende Kunst, Musik

Alfred Lichtwark als Persönlichkeit

Als Schiller Ende 1784 von Mannheim aus seine „Rheinische Thalia“ ankündigte, zog er ein Fazit seines bisherigen Daseins und setzte an den Schluß, im Vollgefühl seiner werdenden Persönlichkeit, den Satz: „Den Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt, der nicht mehr wert war als seine Werke, und gerne gestehe ich, daß bei Herausgabe dieser Thalia meine vorzügliche Absicht war, zwischen dem Publikum und mir ein Band der Freundschaft zu knüpfen.“ Dem Gericht, vor dessen Schranken der fünfundzwanzigjährige Dichter der „Räuber“, seinen ungeborenen Werken voranstürmend, sich hier stellt, entgeht kein Schaffender, sein Ruhm sei laut oder leise, sein Schatten klein oder groß. Von den Werken bricht die Zeit ein Stück nach dem andern ab, schnellt schwache empor und drückt starke nieder, verwischt ihre Absichten, macht sie stumpf oder gibt ihnen eine neue, nicht vorausgesehene Schneide —: die Persönlichkeit, der Quell- und Strahlenpunkt des Menschen, bleibt bestehen, in ihr liegt seine letzte unentrinnbare Verantwortung, seine letzte unzerstörbare Rechtfertigung, spinnt sich, freundlicher gesagt, auch das Band — und deshalb Schillers Appell an die Freundschaft seiner Leser —, das ihn mit unsern Herzen verknüpft.

Als Alfred Lichtwark, ein Zweiundsechzigjähriger, am 13. Januar 1914 von uns ging, stand er, noch von keinem Schatten des Alters getrübt, vor uns als der Erneuerer der Hamburger Kunsthalle, der dieser bis dahin willkürlichen und wahllosen Anhäufung von Kunstwerken erst die Seele eingehaucht, sie zum Spiegel des heimischen Kunstschaffens gemacht und zu einem vorbildlichen, über ganz Deutschland wirkenden Erziehungsmittel künstlerischen Geschmacks und Empfindens erhoben hatte. Aus seinen Büchern, vornehmlich seinen schlanken, hurtigen Broschüren, quoll noch immer ein lebendiger Strom der Anregung, so viel sich davon aus der Theorie auch schon in die Praxis ergossen hatte. Wir alle, weit über Hamburgs, weit über Norddeutschlands Grenzen hinaus, sahen seine Werke, empfanden und atmeten sein Wirken — das Ganze seiner Persönlichkeit, das über allen Auswirkungen eines bedeutenden Menschen steht, war nur den wenigen gegenwärtig, die seine Nähe genossen oder gar mit ihm Seite an Seite gearbeitet hatten. Jetzt ist das anders geworden. Seit Lichtwarks „Briefe an die Kommission für die Verwaltung der Kunsthalle“ an die Öffentlichkeit getreten sind (in Auswahl, mit Einleitung herausgegeben von Gustav Pauli; Hamburg, Georg Westermann), dürfen wir alle an der lebendigen Gegenwart seines Menschentums, an dem unwiderstehlichen Zauber seiner Persönlichkeit teilnehmen.

Daß dieser glänzende Gesellschafter und Plauderer auch ein glänzender Briefschreiber war, kann nicht überraschen. Aber beim Brief kommt es auch auf den Empfänger an. Und Briefe an eine „Kommission“, sei es auch die eines Kunstinstituts, pflegen eher eine Bleikugel am Fuße zu tragen als die Entfaltung der Persönlichkeit zu beschwingen. Aber Lichtwark war nicht der Mann, der sich durch Amtsschranken hemmen und durch Dienstgehorsam in seiner Freiheit behindern ließ. Zudem war ihm, der sich stets und überall im Dienste seiner Lebensaufgabe fühlte und nichts von persönlicher Gehässigkeit wußte, die in Deutschland seltene Gabe verliehen, auch eine Grob-

Digitized by Google

heit so zu sagen, daß der Empfänger sich eher geschmeichelt als beleidigt fühlte. Als in einer Versammlung in Hamburg der natürlich auch von ihm lebhaft geförderte Plan der Universitätsgründung auf hartnäckigen finanziellen Widerstand stieß, erhob er sich und sagte: „Meine Herren, der größte Luxus ist die Dummheit" — und das schlug durch. Er forderte etwas von den Menschen, mit denen er umging, er traute ihnen etwas zu, und sie streckten sich nach dieser Achtung und Ehre. „Behandle die Leute wie die Herren, und sie werden es sein", bemerkte er einmal und bezog es nicht bloß auf seine Untergebenen. Freilich war das bei ihm mehr als Schlauheit. Er glaubte ehrlich an die Bildungs- und Veredlungsfähigkeit der Menschen und respektierte jeden neidlos auf seinem Gebiete, was sich vortrefflich mit seinem eigenen stark ausgebildeten Selbstbewußtsein vertrug. Ihrer Kraft und ihres Zieles gewiß, fühlte sich diese Führernatur auch berufen, andere auf ihre Wege zu leiten und ihren Zwecken dienstbar zu machen. Ein echt hanseatischer Lebenszug kam dieser Kunst der Menschenbehandlung zu Hilfe. Der Hanseate, rings von regsamem, aufstrebendem Leben umgeben, ist lernfreudig wie kaum ein andrer deutscher Stamm. Das hat sicherlich nicht zuletzt die Verwaltungsmitglieder der Kunsthalle, die sich zum großen Teil aus Handelsherren zusammensetzten, zu so willigen Empfängern und Hörern der Lichtwarkschen Briefe gemacht, auch wenn sie zuweilen als Schüler oder Studenten behandelt wurden, die zu des Meisters Füßen sitzen und gehalten sind, auf seine Worte zu schwören. Lange bevor die hamburgische Universität eröffnet war, hat Lichtwark vor der „Kommission zur Verwaltung der Kunsthalle" ein Collegium privatissimum gehalten, das in freiester und anregendster Form die verschiedenartigsten Seiten der Lebenskultur behandelte — unter der Maske eines zur Erwerbung neuer Kunstwerke ausgeschickten „Reisenden", der seinen „Chefs" Rechenschaft schuldig ist über seine Arbeitsleistung und die an ihn gewendeten Kosten.

Natürlich stehen hamburgische Interessen allen andern voran. Hamburg hatte keinen treueren Diener als diesen am 14. November 1852 zu Reitbrok in den Vierlanden geborenen Müllerssohn, der seine Kindheit auf dem Lande verlebt, eine schwere Jugend und ein mühsames Volksschullehrerdasein durchgemacht hatte, bevor er, nach kurzem Universitätsstudium bei Springer in Leipzig und fünfjähriger Assistenten- und Bibliothekartätigkeit am jungen Berliner Kunstgewerbemuseum, 1886 als Leiter der Kunsthalle in seine Vaterstadt zurückberufen wurde. „Ich kann nicht anders, ich muß alles als Hamburger ansehen und empfinden", schreibt er einmal an seine Kommission, mehr selbstbewußt als entschuldigend. „Was alles an Hamburg schön, groß, in irgend einem Sinne bedeutend und einzig ist," sagt der Herausgeber seiner Briefe und sein Nachfolger im Amte, „niemand konnte es tiefer fühlen als er. Über der eigentümlichen, im Dunst seiner Atmosphäre täglich neu geborenen Schönheit des Stadtbildes an der Alster und Elbe wachte er wie ein eifersüchtig Liebender. Nichts wurde hier geschaffen, verändert, unterlassen, was er nicht als seine persönliche Angelegenheit mitgefühlt hätte." Dabei ging er durchaus von dem Gegebenen und Gewordenen aus; die weltmüde, von Tatsachen und Überlieferungen unangefochtene Überlegenheit des Ästheten war ihm fremd. Wie er im hamburgischen Gemeinwesen alles natürlich Gewachsene würdigte, die Großartigkeit des Handelsgeistes, die behagliche Weite der Lebensführung, den starken Einschlag sportlicher Interessen, so bezeugte er den alten hamburgischen Familienüberlieferungen seine pflegwillige Ehrerbietung und betreute das hamburgische Eigenleben in Literatur und Kunst mit einer jugendlich ungestümen Werbekraft, die sich, wenn es galt, Verlorenes zurückzuerobern — wie die frühen Altarwerke der Meister Bertram und Francke oder Bilder von Runge und Oldach —, wohl auch zu goldenen Rücksichtslosigkeiten zuspitzen konnte. In Paris geht er der neuerwachten Medaillenkunst der Franzosen nach, zu keinem andern Zweck als dem, die althamburgische Liebe zur Medaille wieder zu erwecken und zu neuen Leistungen anzuspornen, und er rühmt in diesem Zusammenhange die Macht der Tradition in der französischen Malerei, Bildhauerkunst und Schauspielkunst, die den Wasserstand auf hohem Niveau halte und allen Stürmen trotze. „Das ist, was bei uns im Leben und in der Kunst als Hemmung wirkt, daß jeder von vorn anfangen muß. Es werden auch bei uns große

Digitized by Google

pekuniäre und geistige Vermögen gemacht, aber ebenso schnell zersplittert. Besonders bei uns in Hamburg sollte alle unsere Kraft darauf gerichtet sein, Traditionen zu schaffen. Ohne die kommen wir zu keiner Kultur und müssen immer wieder erleben, daß die besten Anläufe im Treibsand der Gleichgültigkeit stecken bleiben." Und aus Antwerpen, das ihm in den neuen Straßenzügen ein so stolzes, zukunftbewußtes Gemeinwesen zeigt, schreibt er: „Was könnte Hamburg sein, wenn die Hamburger ihrer Liebe zur Vaterstadt tatkräftiger Ausdruck geben wollten? Daran trägt der Staat, der sich nicht ausdrückt, die Hauptschuld. Opfermut haben unsere Landsleute gewiß, aber sie fassen die Wohltätigkeit im alten ängstlichen Sinn der Heilung des Übels. Wenn wir es dahin bringen könnten, die unermüdliche Wohltätigkeit in die Bahnen der Fürsorge, der Vorsorge zu lenken, so wäre schon viel gebessert. Immer wieder müßte der Staat die Direktive geben. Bildung und Einsicht sind bei uns nicht mächtig genug, deshalb werden Millionen und über Millionen für Verband und Heftpflaster ausgegeben, ohne daß damit nur eine vorübergehende Heilung erzielt würde." Ähnliche Strafpredigten und Mahnungen kommen aus Frankfurt, Zürich, Wien, Stuttgart, Edinburgh und dem Beispiel andrer reicher „und kultivierter" Städte: „Wir sind die reiche und unkultivierte Stadt".

Da erscheint einem dieser unermüdliche Dränger und Sporner dann wohl als ein neuer Tacitus, der fremde Tugenden herausstreicht, um seine lässigen Landsleute durch Beschämung zu bessern. Besonders gern packt er das Bürgertum bei seiner Ehre. Es sei, meint er 1895, noch nicht zum Bewußtsein seiner selbst gekommen, sei noch zu sehr Bourgeoisie. Wenn es aber in der nächsten Zeit gelänge, dieses Bewußtsein zu wecken! Die Hamburger seien die nächsten dazu, denn sie sind die ältesten. „Das Bürgertum der Hansestädte und das Hohenzollerngeschlecht sind in der Tat die einzigen Kulturmächte in Deutschland, die aus dem Mittelalter in unsere Zeit hineinragen und deren Aufgabe noch nicht abgeschlossen sein dürfte Man fühlte ein Stück Geschichte sich ereignen, als der Bürgermeister von Hamburg mit dem Kaiser (bei seinem dortigen Besuch) vorüberfuhr. Wenn nun das Bürgertum in Hamburg sich als historische Macht fühlen lernt, wenn es wieder, wie einst, in Kulturdingen die Führung nimmt, so findet es gerade jetzt an allen Ecken und Enden Aufgaben die Hülle und Fülle." Aus Bamberg, wo das Bürgertum, obwohl tausendfach geknechtet und unterdrückt, sich doch bewußterweise große Aufgaben gestellt hat, schreibt er dem heimischen Senat aus dem auf der Rathausbrücke verzeichneten Lobgedicht auf die Erbauer die sehr deutlichen Schlußverse ins Album: „Dies sollt ihr zum Exempel han / Und fanget auch dergleichen an".

Mit diesem Bürgerstolz verträgt sich bei Lichtwark sehr gut ein Stück Repräsentationsgefühl. Aus dem Paris von 1898 schildert er den Herren der Kommission ausführlich das bei einer Museumseinweihung beobachtete Zeremoniell: „Ich dachte, es würde Sie interessieren; deshalb habe ich es aufgeschrieben. Es hat mir einen tiefen Eindruck gemacht, zu beobachten und an mir selber zu empfinden, mit welcher Macht ein bißchen Zeremoniell — und sehr viel war es ja gar nicht — heut noch wirkt, und zu studieren, wie dies Zeremoniell in kurzer Zeit das Wesen des Menschen, der den Mittelpunkt bildet, verwandelt. Felix Faure, der Kaufmann, ist durchaus Fürst geworden." Überhaupt die Fürsten! Auch eine Freie Stadt soll nur ja nicht zu hochmütig auf sie herabsehen! Aus dem Führer des neuen Bayerischen Nationalmuseums in München ruft Lichtwark der Kommission ins Gedächtnis, daß Max Joseph II. bei der Gründung der bayerischen Akademie den Grundsatz ausgesprochen habe: Ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe!, und setzt, um den Plan des vaterländischen Museums zu fördern, hinzu: „Dem möchte ich einmal nachgehen. Wie kommt ein bayerischer Rokokofürst auf solche Gedanken? Meint er damit, was wir aus dem Spruch herauslesen? Dann ist die Weisheit für manche Staaten, Hamburg z. B., heute noch ein zu erwerbendes Gut." Dabei unterscheidet er genau zwischen äußerer Prachtliebe — die auch der reiche Bürger immer gehabt habe — und verantwortlichem Selbstbewußtsein als dem Urheber des Vorzüglichen, zumal in der Kunstpflege. Und er fragt sich, ob es möglich sei, in einem Gemeinwesen wie Hamburg fürstlichen Sinn zur Entwicklung zu bringen. „Ich

Digitized by Google

denke nicht an Prunk und Pomp und Byzantinismus dabei, das hat an sich mit Kunst noch nichts zu tun, sondern an den Willen, der ein hohes Selbstbewußtsein durch das Streben nach Monumentalität zum Ausdruck bringt."

Nicht oft und nachdrücklich genug kann er dabei betonen, daß, was er fordere, nicht die Wünsche eines verstiegenen Ideologen, sondern Bedürfnisse unseres praktischen Lebens seien; vergangenheitsselige Romantik ist ihm, besonders beim Städtebau, bei Park- und Anlagengestaltung, ebenso verhaßt wie engsinnige Kleinbürgerlichkeit und bloße menschenfreundliche Absichten. „Kunst tut es nicht. Es muß von bewußtem Studium der Bedürfnisse ausgegangen werden." Auch in seinem Abscheu vor allem Ausschweifenden, Überflüssigen und Maßlosen, in seiner Ablehnung bloßer Schmuckformen verrät sich deutlich der praktische Hanseatengeist. Vor dem ihnen im Blute steckenden Kultus des Maßlosen, Übertriebenen und Überschwenglichen ist er seine Deutschen zu mahnen nicht müde geworden: bei neuen Bauten, die sich zu schrankenlos der Lust am Zierwerk überließen, bei Denkmälern, die sich in verwirrenden und protzenden Einzelheiten nicht genug tun konnten, bei den ersten (schon 1912 bemerkbaren) Bemühungen des neuen Stils, das Übermaß der Ladenfenster auf ein erträgliches Maß zurückzuführen, am deutlichsten und nachdrücklichsten beim Wettbewerb um das Bismarckdenkmal auf der Elisenhöhe am Rhein, wo er gegen den Kreisschen Entwurf auftrat, weil er ihm zu massig, zu prunkend, zu gewollt groß war. „Monumentalität" — das erkannte er in den „reizenden Gassen" von Kopenhagen — hat nichts mit Dimension, Größe nichts mit Ausdehnung zu tun, alle Wirkung ruht in den Verhältnissen."

So wenig Lichtwark daheim oder draußen sein natürliches Vaterlandsgefühl versteckte, von jeder ungesunden Überhitzung dieser Tugend hielt er sich fern. Sonst hätte er in Frankreich nicht so frei und unbefangen mit Künstlern wie Rodin, Frémiet, Renoir u. a. verkehren können, wie er es während wiederholter längerer Besuche in Paris tat. Auch durfte er nach der Aufnahme, die ihm dort bereitet wurde, und nach der Dankbarkeit und Anerkennung, die mehrere von ihm nach Hamburg eingeladene und auch durch andre deutsche Städte geführte französische Künstler vor deutschem Leben und Denkmälern deutscher Kultur bezeugten, des guten Glaubens sein, es werde sich allmählich eine ehrliche Verständigung zwischen den beiden Völkern anbahnen. Die furchtbare Zerstörung dieses holden Wahns hat Lichtwark nicht mehr erlebt; aber schon lange vor 1914 hat er die Schwächen und Schwären französischen Wesens und Pariser Kunstbetriebes durchschaut und mit zusehends wachsendem Vaterlandsstolz unsere eignen ernsthaften Bemühungen und unverkennbaren Fortschritte im Kunstleben gegenüber der französischen Zurückgebliebenheit, Oberflächlichkeit, Schablone und Erstarrung ins rechte Licht gesetzt. Dabei ergaben sich ihm Gesichtspunkte von solcher Höhe und solchem Weitblick, daß ihnen noch heute nichts von ihrem grundsätzlichen Wert genommen ist. Wie denn Lichtwark überhaupt immer aufs Bleibende und Wesentliche ausging, sich nie von Augenblicksreizen oder Modelaunen gefangennehmen ließ und nirgends den rechthaberischen Schulmeister spielte. Immer blieb er sich dessen in hohem Maße bewußt, was der Deutsche ein für allemal vor dem Franzosen voraus hat: die größere Liebe und die größere Gläubigkeit, die über die Schranken der Sinnenwelt hinausdrängt, ewigen jenseitigen Zielen entgegen. Aber er fühlte auch die Kehrseite der nationalen Tugend in dem Mangel an Geschlossenheit und Haltung, bei einer sich nicht selten ins Groteske verlierenden Neigung zu eigenbrötlerischer Mannigfaltigkeit. Dagegen setzte ihn in Paris, je näher er es kennen lernte, stets aufs neue die Beständigkeit aller bürgerlichen Verhältnisse in Erstaunen: „Was sich bewährt hat, wird eben festgehalten." Derselbe Eindruck auf der Pariser Jahrhundertausstellung von 1900: „Was uns Deutschen ans Herz greift, ist die Beobachtung des engen Zusammenhangs aller großen Erscheinungen. Nichts geht verloren. Einer führt das begonnene oder angedeutete Werk des andern fort. Und alle haben eine tüchtige Schulung. Das ist der große Vorteil der Zentralisation aller Kräfte des Landes... Bei uns, wie in ganz Deutschland, muß jeder von vorn anfangen, um, wenn er zum Bewußtsein gekommen ist, sein eigner Lehrer zu werden. Damit geht, wenn es noch nicht zu spät ist, die beste Zeit und Kraft drauf."

Digitized by Google

Lichtwark war Norddeutscher: in seiner äußeren Erscheinung wie in seiner Lebensführung. Wer dem hochgewachsenen, etwas schwer gebauten blonden Manne in Gehrock und Zylinder in den Straßen Hamburgs oder unterwegs auf dem „Jagdpfad", bei Museums- und Atelierbesuchen begegnete, mochte ihn eher für einen Diplomaten, einen verabschiedeten Offizier oder einen hanseatischen Handlungschef als für einen Kunstgelehrten halten. Ebenso beherrscht wie gepflegt, kannte er doch weder die Eitelkeit noch die Müdigkeit gewisser moderner Feinschmecker und Kunstgecken, die den Weltbummler mehr aus Langeweile als aus innerem Beruf spielen. Immer war er zur Arbeit gerüstet, unabhängig von Stimmungen, Ort und Zeit. Seine Briefe an die Kommission hat er oft in den unglaublichsten Situationen geschrieben: während einer Versteigerung oder einer Sitzung, im rauchigen Varieté oder im stampfenden Eisenbahnwagen. Und doch war nichts von nervöser Hetze in ihm. Das Tempo seiner Lebensführung war wohl rasch, aber nicht hastig und gequält. Er konnte sich weithin zerstreuen und sich im Nu wieder sammeln — zur angespanntesten Arbeit oder zum inständigsten Genuß. Kein Ding und kein Geschäft unterm weiten Himmel, das ihm nicht den Zoll der Freude entrichten mußte und Dank dafür empfing, mochte der Genuß aus der einfachen, ungekünstelten Natur oder den feinsten geistigen Reizen kommen. Dieser Lebensführung wußte er schon als Student mit bescheidenen Mitteln eine geschmackvoll erlesene häusliche Umgebung zu schaffen, und die Hamburger Wohnung erwuchs dem Junggesellen unter der musterhaften Pflege von Mutter und Schwester vollends zum lebendigen Kunstwerk, in dem er mit seinen glänzenden gesellschaftlichen Gaben wie ein kleiner Fürst waltete, ein Freund seiner Freunde, ein Meister des geistigen Gesprächs, ein Virtuose der bedeutsamen, schlagkräftigen Anekdote — nie gelehrt, stets gebildet.

Daß ein so aufgeschlossener, immer empfänglicher, immer gebefreudiger Mensch unterwegs auf Reisen, wo neue Eindrücke ihn bestürmten, die glücklichste Steigerung all seiner Lebenskräfte erfuhr, leuchtet ein. Er brauchte nicht einmal außer Landes zu gehen, um zum Entdecker der überraschendsten und beredtesten Dinge zu werden. Schon der Gegensatz von Nord- und Süddeutschland verlieh seinem Gefühl und Ausdruck einen verjüngenden Schwung und lieferte dem, was er — immer irgendwie aufs Erzieherische bedacht — zu sagen, zu beweisen, zu fordern hatte, die handgreiflichen Belege und Beispiele. Er blieb auch südlich des Mains der werktrohe und zweckttüchtige Norddeutsche, der kein schwelgerisches, selbstgenügsames Genießertum an sich herankommen ließ, vielmehr alles Künstlerische und Kulturhaltige auf seinen „Nährwert", auf seine Fruchtbarkeit für die Bildung des tätigen Menschen, insbesondere der bürgerlichen Gesellschaft prüfte. Genau wie er es bei seiner Kunsthalle im Auge hatte, die eben als ein hamburgisches Museum „tätig eingreifen sollte in das Leben seiner Umgebung", genau wie er seine Bücher über Meister Bertram und Meister Francke und das große Werk über das Bildnis in Hamburg nicht als Elaborate der Gelehrsamkeit, sondern als Werbemittel ethisch-ästhetischer Erziehung behandelte. Hätte es im Hamburg des ausgehenden 19. Jahrhunderts noch eine Poetische Gesellschaft nach Art des Pegnesischen Blumenordens gegeben und wäre Lichtwark ihr Mitglied gewesen, so hätte er den Namen „Der Wirkende" führen müssen. Vielleicht auch „Der Bejahende". Denn ihn zog es viel mehr zu dem Sicheren und Förderlichen als zum Ungewissen und Hemmenden, und hinter seiner weltmännischen Leichtigkeit erhob sich überall erkennbar der mahnende Ernst und die Gläubigkeit des Schaffenden.

Bezeichnend in diesem Zusammenhange und im höchsten Grade aufschlußreich für Lichtwarks Persönlichkeit sind seine Beobachtungen und Urteile über zwei so äußerlich und innerlich entgegengesetzte Städte wie Berlin und München.

In dem Strom der eben zur „Metropole" werdenden Reichshauptstadt hat Lichtwark als junger Museumsmann und eifriger Journalist selbst eine Weile nicht ohne Behagen geschwommen; als er dann wiederkam, dachte er höchst kritisch über den Berliner Stadtgeist. „Berlin", schreibt er Anfang 1906 von dort, wohl im Hinblick auf die Jahrhundertausstellung, „ist doch eigentlich ein schlechter Boden für solche Unternehmungen. Niemand freut sich an dem, was da ist. Niemand

Digitized by Google

vermag sich hinzugeben. Jeder sucht sich wichtig zu machen, indem er eine Miene aufsetzt, als hätte er schon alles gekannt, oder indem er auf Lücken und Fehler aufmerksam macht, wirkliche und eingebildete. Die Leute verderben sich selber den Spaß, oder vielmehr sie vergnügen sich mit allen Schlechtigkeiten, die sie in ihrer Seele haben. Es ist eine Gesellschaft, die allen Trieben und Lastern des Hasses frönt." Doch gleich auch wieder die zur Besserung hinleitende Nutzanwendung: „Aber schließlich, was tun wir in Deutschland, um in jedem Einzelnen den guten Willen zu wecken und zu stärken? Wo steht das in unserer Pädagogik? Es ist doch schließlich das Ein und All..." Von ähnlicher Herbheit sind die Urteile über neuere Berliner Bauten. Das Reichstagsgebäude und das Kaiser-Wilhelm-Denkmal läßt er noch einigermaßen gelten, die Anlage vor dem Brandenburger Tor aber und vollends der Dom ist ihm „bösartige Architektur": wo man sie anpackt, Augenverblendung, nichts Gewachsenes, kein Organismus, eine Parodie, eine Karikatur der Baukunst, und auch das Kaiser-Friedrich-Museum scheint ihm im Innern in allem Wesentlichen vollkommen verfehlt. Mit beißendem Spott übergießt er die stillose Protzsucht der modernen Speisehäuser und Cafés: Bei Aschinger in der Bellevuestraße („Rheingold") die Muschel-, Marmor-, Mosaik-, Ebenholz-, Onyxsäle, und alles in einem zyklopischen Jugendstil mit Skulpturen, die wie Nachtmahre auf dem Gemüt liegen. „Die Portion Rinderbrust kostet 80 Pfennig. Man empfindet den Gegensatz des kostspieligen Onyx und der billigen Rinderbrust als ein Symbol des kulturellen Aufschwungs." Im Kaisersaal gar müssen die kostbarsten Marmorwände, das Mosaik der Wände, die feierlichen Riesenstatuen Karls des Großen, Ottos des Großen, Barbarossas und Wilhelms des Siegreichen mit hieratischen Gebärden hoch von oben zusehen, wie Pfahlbürger aus Treuenbrietzen Eisbein und Sauerkraut verzehren. Ähnlich im Café Piccadilly: schon der Name ein Stich ins Herz, ein öffentliches Bekenntnis unserer Barbarei, der Kniefall vor allem Ausland Und drinnen? Marmor und Mosaik auf Goldgrund. „Es sieht schon verboten aus, in dieser Pracht, die der Kaiser, die der Papst nicht überbieten kann, Köchinnen, Wäscherinnen, Ladenfräulein, Hausknechte, Bierphilister aller Art als in ihrem natürlichen Heim sitzen zu sehen. Unten dasselbe Mißverständnis der Lebensform wie oben." Da ist Messels Warenhausbau doch ein ander Ding! Er bleibt nun mal das Monument, an dem sich die moderne Architektur vom Akademismus der Bauschulen befreit hat. Vom Kaiser werden neben bedenklichen doch auch einige recht sympathische Züge selbständigen gesunden Urteils berichtet, und der Kronprinz, eine stille, zurückhaltende Natur, Friedrich Wilhelm III. äußerlich und innerlich sehr ähnlich, zeigt Liebe für das Einfache und Widerwillen gegen den Rokokopomp des Neuen Palais in Potsdam.

Wer trotz Menzel und Liebermann im Berlin der neunziger Jahre noch immer den „brutalen Akademismus" Anton von Werners sich spreizen sah, mußte in München freiere Luft spüren. Aber hier saß nun wieder die Nachahmung des Fremden, der Alten oder des eben Vergangenen obenan. „Lenbach", heißt es in einem Brief aus dem Sommer 1893, „schafft im Sinne von Rembrandt und Velasquez, Samberger ahmt Lenbach nach, Stuck paraphrasiert Böcklin, die Aufstrebenden holen von den Franzosen und Schotten ihre geistige Nahrung — oder besser lassen sich neue Brillen aus Paris und Glasgow kommen. Das große, vielseitige Talent Uhdes fängt die Strahlen der ganzen europäischen Kunst der Gegenwart auf. Er ist ein Mann von starker Empfindung, aber ich fürchte, er ist nicht komplett genug." Im architektonischen Gefühl dagegen steht das ärmere München dem reicheren Berlin weit voran. Von den meisten Neubauten kann man ruhig sagen, sie verschänden die Stadt nicht, und das ist ja heutzutage schon ein hohes Lob, viele aber können als Zierden gelten, und in der Herrichtung der Ausstellungen steht sogar Paris hinter München zurück. Von dem Irrlichtelieren zwischen den Extremen aller Epochen seit der Gotik, das Berlin so unbehaglich und unruhig macht, findet sich in München keine Spur, weil die Münchner sich resolut auf den heimischen Boden gestellt haben, unter Führung Gabriel Seidls, Thierschs, Hildebrands u. a. Später, um die Jahrhundertwende, wird Lichtwarks Urteil auch hier skeptischer. Insbesondere das neue Künstlerhaus, ein Triumph des Lenbach-Seidltums in Architektur und Ausstattung, mißfällt ihm schon wegen seiner Kopierwut, und im Innern des

Digitized by Google

neuen Nationalmuseums kommt er sich vor wie in dem Verdauungsapparat eines vorweltlichen Ungeheuers, durch dessen endlose Gedärme man hindurchgezwängt werde. „Jonas, den der Walfisch ans Ufer spie, kann nicht glücklicher das Licht des Tages begrüßt haben. Wie blöde sieht der seufzende Pilger aus, wenn der letzte Saal ihn entläßt. So leicht kommt er nicht wieder.“ Aber dennoch, wie die reizvolle Anlage des Armeemuseums hinter dem Hofgarten zeigt, hier schaut sich eben jede Generation um, was sie zutun kann, um die neuen Bedürfnisse zum Ausgangspunkt einer Verschönerung des schon so reichen Stadtbildes zu benutzen. Fürstenhaus, Staat und Stadt reichen sich die Hände um die schöne Stadt immer reicher auszugestalten. Rückhaltlose Bewunderung erregt dann im Jahre 1908 die Anlage des großen Ausstellungsgeländes auf der Theresienwiese. Hier spiele München einen Trumpf aus gegen die Formel vom Rückgang seiner Kunst. Das Kunsthandwerk und die Architektur gingen offenbar voran, aber mehr noch weise das Werk des Schulrats Kerschensteiner in die Zukunft. „Er hat das Bildungswesen praktisch von der Herrschaft des Worts befreit und Auge und Hand in ihr natürliches Recht gesetzt. Was seine Volksschule und seine Fortbildungsschule ausstellt, sollte von jeder deutschen Stadtverwaltung ganz sorgsam studiert werden. Hier scheint mir Münchens Zukunft als Kunststadt sich vorzubereiten.“

Soviel Kluges, Klärendes und Förderndes Lichtwark auch über Erscheinungen der Kunst und der Kultur gesagt haben mag, am meisten fesselten und beschäftigten ihn, der sich selbst zu einer so starken Persönlichkeit ausgebildet hatte, doch immer wieder die bedeutenden Menschen. Hier ist wirklich jedes Wort ein Dokument, da die Niederschrift unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebnisses, unter Druck und Gegendruck des Augenblicks erfolgte. Mit Menzel, Klinger, Uhde, Liebermann, Kalckreuth, Trübner, Gaul, Hildebrand — um nur ein paar deutsche Meister zu nennen — hat Lichtwark Begegnungen und Gespräche gehabt, aus denen seine Schilderungskunst farbenreiche Porträte oder scharfgeprägte Medaillen zu gewinnen weiß. Aber er beschränkte sich nicht auf die Kunstwelt, er hat auch von Männern und Frauen des öffentlichen, politischen und sozialen Lebens gehalt- und eindrucksvolle Charakterbilder entworfen. So vom Großherzog von Hessen, dessen jugendliche Frische, Kühnheit und menschlich milde Denkungsart ihn bezauberten, von der Großherzogin von Oldenburg, deren unbefangene Lebensauffassung und klare, die Dinge unerschrocken mit dem zukommenden Namen nennende Natur ihm imponierten, vom Prinzen Eugen von Schweden, der doch nicht bloß Maler war, sich dem deutschen Gast in Stockholm und Waldemarsudde vielmehr von vielen Seiten und in oft überraschenden Beleuchtungen zeigte, von Walter Rathenau, dem „man of business“, der sich bei den erregten Erörterungen über das Bismarckdenkmal am Rhein an Geist, Auffassung, Bildung, Ausdrucksfähigkeit nicht nur der Gedanken, sondern der Empfindung allen überlegen zeigte. „Wachsen solche Männer bei uns? mußte ich mich fragen. Ich wollte, einer der Feinde der Bildung hätte dabeigestanden und diesen Geschäftsmann beobachtet.“ Und wie fein, halb mit romantischem, halb mit modernem Stift ist Herman Grimm gezeichnet: „Ich fand ihn frühstücken in Gesellschaft eines Sonnenstrahls und seines Kanarienvogels. Seine Frau Gisela, geb. Arnim, die Tochter der Bettina, ist vor einigen Jahren gestorben. Wir sprachen von alten Zeiten“ — also auch wohl von dem gemeinsamen Gang ins Berliner Kupferstichkabinett zu den Radierungen Rembrandts, die Grimm damals noch völlig unbekannt waren, die er dann aber doch mit der gnädigen Bemerkung aus der Hand legte: „Sie haben recht, das müßte man eigentlich auch kennen“ — „und wir kamen auf die neuen Verhältnisse... Was Begas jetzt macht, betrachtet er mehr mit zoologischem Interesse, etwa wie die wilden fremdartigen Bestien im Tiergarten... Freitag soll ich in die Vorlesung kommen, dann will mir Grimm seine Apparate vorführen, mit denen er beim Vortrag die Kunstwerke, von denen die Rede ist, an die Wand wirft. Er ist derselbe geblieben, der feine, hochgebildete Berliner, dessen Schnoddrigkeit in Geist umgewandelt ist“ Daneben der achtzigjährige Ernst Curtius. Er hält einen Vortrag über Winckelmann und die Geschichte Olympias, jugendlich, begeistert, begeisternd. Aber er dürfte eigentlich nur Festreden halten. „Ich dachte nur, wie ich ihn hörte: Wie mag er es wohl anfangen, zu sagen: Dies Modell ist im Maßstab von 1:10 gehalten.“

Digitized by Google

Die Frische und Unmittelbarkeit solcher Persönlichkeitsskizzen wird noch überboten durch die Fülle und Farbigkeit der Landschafts- und Städtebilder. Keiner hat wie Lichtwark den architektonischen Dialekt einer Gegend studiert. Das Rezept der Lutherischen Bibelübersetzung, meinte er, müsse auch für unsere Architektur gelten: auch wenn wir bauen wollten, müßten wir dem Volk aufs Maul schauen. So geht er durch die Landschaft, die Dörfer, die Klein-, Mittel- und Großstädte, durch Paris, London, Edinburgh, Amsterdam, Kopenhagen, Stockholm, am liebsten und aufmerksamsten aber durch deutsche Lande. Und gerade abgelegene, in ihren stillen, heimlichen Schönheiten verkannte Orte, wie Osnabrück, Lüneburg, Otterndorf, Wolfenbüttel, Bürgel, Gelnhausen, Aschaffenburg, Veitshöchheim, Bruchsal, Schwandorf, Erlangen, Eichstätt, sind unter seinem Pinsel zu Kabinettstücken der Schilderungskunst geworden. Deutlich meldet sich auch schon das soziale Interesse bei ihm, wenn auch vornehmlich durch Vermittlung solcher Natur und Kunst versöhnender Anlagen wie Gärten und Parke, Spiel- und Sportwiesen, Hausschmuck und Blumenpflege. So wenig er geneigt ist, einer allzu ausgiebigen Arbeiterfürsorge das Wort zu reden, da sie die eigene Verantwortung unterbinde, auch nach seiner Meinung darf doch nichts unversucht bleiben, das einer Annäherung und Verständigung der Klassen vorarbeitet, und im Gegensatze zu der namentlich in Paris gepflegten Bourgeoisieliteratur des vorigen Jahrhunderts ersehnt er eine Zeit, wo es keinen Menschen mehr interessieren wird, reich zu sein. Darin möchte er die Möglichkeit der Überwindung unserer fatalen Zustände sehen, daß einmal die Genüsse, auf die es dem erzogenen Menschen ankommt, allen zugänglich sind und man sich schämt, über Mittel zu verfügen, die man nicht erworben hat.

Lichtwark ging in seinen Bestrebungen gern von der wirtschaftlichen Nützlichkeit aus und suchte im praktischen Gemeinwohl ihr Ziel. Ungern löste er den Fuß von der standfesten Erde. Die Kunst, die ihm am Herzen lag, war die Wirklichkeitskunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts; die Kultur, der er diente, suchte den Alltag zu ergreifen und zu durchdringen, vielleicht ihn zu veredeln, nicht ihn zu überwinden, nicht ihn zu beseelen, wenn man darunter die Erfüllung mit einem höheren Geist und Inhalt versteht. Hier liegen die Grenzen seiner Persönlichkeit, richten sich die Schranken seiner Wirksamkeit auf. „Alle Kunst", hat er öfter betont, „ist Sichtbar-machen." Eine so gute Formel das heute noch in technischem Sinne ist, unsrer neuen, sich von der Erde lösenden, nach oben drängenden geistigen Sehnsucht genügt sie nicht mehr. Auch dieser unermüdliche Neuerleber, dieser schier unerschöpfliche Anreger und Förderer hat seiner Zeit den Zoll der Vergänglichkeit entrichten müssen. Seine Persönlichkeit aber, in sich geschlossen und befestigt, bleibt unzerstörbar.

Friedrich Düsel

Rudolf Scheller

Zu unserer Kunstbeilage

Nach qualvollen Schicksalen und Lebensmühen, die ein Deutscher, insbesondere des besetzten Gebietes, jetzt zu leiden hat, suchte und fand ich eine Zuflucht zu Kraft und Gesundung und zur Einkehr in das eigene lichtvoll und lebendig aufstrebende innere Menschentum in der ebenso lichtvoll und lebendig aufstrebenden Hochgebirgslandschaft — zu Oberstdorf im Allgäu.

Welche Erlösung der Anblick der mit Wucht und Gewalt zum Himmel aufragenden Gebirge, die mit ihren Felsmassen, Graten und Gipfeln das liebliche Hochtal umspannen! Rein spiegeln sie in erhabener Ruhe den Glanz des Firmamentes und der ewigen Gestirne, rückspendend ihr Strahlen und Leuchten in hohen Farbengesängen. Und die Kraft der rauschenden Gewässer!

Digitized by Google

Wie ein Chor durchbrausen sie ihre Schluchten und Buchten und das saftige Grün der Matten und Wälder.

In dieser reinen Natur ist auch noch mehr Einfalt und Biedersinn zu Hause. Diese Menschen, aufgehend in ihrer Arbeit, verwachsen mit ihrem Vieh, das sie liebend pflegen und von dem sie sich nähren, sind auch seelisch verbunden mit ihrer herrlichen Umwelt.

Ich hatte mich lange Wochen an dieser Landschaft geläutert, meinen Glauben an eine geordnete, reine Welt wieder gestärkt in dem Grundsatz: daß jeder bei sich selbst im Innern anfangen muß, mit klarer Kraft Ordnung zu schaffen und sich in dienender Treue, jeder an seinem Platz und in seiner Art, dem Weltganzen einzufügen. Da erfaßte mich an einem überirdisch erstrahlenden Sonnenuntergang, den ich vom hohen Gebirg erschaute, der Gedanke: „Merkwürdig, daß dieser gewaltigen Naturkraft hier, in ihrer unberührten lauteren Reine, nicht eine lautere reine Kraftnatur, ein Künstler, erstanden ist, die mit gleicher Wucht wie dies Gebirge ihr Menschentum gestaltet."

Der Gedanke wollte mich nicht mehr verlassen. Ja, er erschien mir wie eine Notwendigkeit, wie ein Naturgesetz, wie etwas, was sich an diesem Gebirge noch erfüllen, was sein Leben und sein Dasein fortsetzen müßte.

So lebendig wachte diese Idee noch andern Morgens in mir, als ich, ganz verträumt diesem Gedanken nachhängend, eine neue Wohnung suchen mußte und von Haus zu Haus wanderte.

Ich komme an einem alten Stadthause an und steige die Treppe hinauf. Die Klingel läutet; eine alte Dame öffnet.

„Ist hier ein Zimmer frei?"

„Gewiß, bitte kommen Sie nur herein! Hier, nach Süden gelegen."

Und schon stehe ich in einer saalartigen Stube, von der vollen Sonne umflutet, und mein Blick bleibt wie gefesselt auf den wunderbarsten Bildern, Radierungen und Gemälden hangen. Von dieser Kunst ging eine Kraft aus, wie ich ihr träumend bis vor einem Augenblick nachgesonnen, und die nun entzückend mit dieser Hochgebirgslandschaft zusammenklingt. Eine künstlerische Reife und eine Lebenstreue strahlen aus allen Zeichnungen, wie sie einzig nur hier in dieser Naturkraft gedeihen konnte.

Ich frage ganz gefangen: „Wie kommen Sie zu diesen großartigen Bildern?"

Und von einem zum andern wandernd, die Fülle kaum erfassend: „Das ist ja eine Kraft, eine echt deutsche Kraft, wie sie uns nur aus Dürer und Böhle in Blut und Gebein übergegangen ist. Wer ist dieser Maler?"

Bescheiden und stolz antwortet die alte Dame: „Das ist mein Sohn."

„Ihr Sohn? Und wie heißt denn der Sohn?"

„Rudolf Scheller."

Also das war die Kraftnatur, die aus dieser Naturkraft entsprossen!

„Wo ist denn Ihr Sohn?"

„Hier in Oberstdorf, hier in diesem Hause."

„Und kann ich noch mehr Bilder von ihm sehen?"

„Gewiß, wenn Sie mit herüberkommen wollen ins Atelier, da sind verschiedene Bilder in Arbeit, und dort sind die Radierungen in den Mappen. Seine Frau kann sie Ihnen zeigen, er isch grad nit da."

Ich komme zuerst in ein kleines blaues Künstlerstübchen; auch dort fesselt mich die Kraft der Bilder. Ein feines, vornehmes, blondes Frauchen, Seele und Herzlichkeit im ganzen Wesen und im sonnigen Gesichtsausdruck, nimmt mich freundlich auf und führt mich zum Atelier. Ein innerer Glanz leuchtet aus ihren Augen, als führe sie mich in ein Heiligtum. Und wie wahr dies empfunden, das zeigte mir gleich die Fülle der Arbeiten, alle den gleichen hohen Geist verkündend, und unter ihnen besonders ein Bild auf der Staffelei: „Maria und Joseph auf der Flucht". O du abgrundtiefes, treues, deutsches Empfinden, das mir hier aus jeder Linie, jedem Strichel-

Digitized by Google

chen der unglaublichen Zeichnung und den warmen Farben entgegenleuchtet! Mein Herz ist auf das Innerste ergriffen. Hier ist Wahrhaftigkeit der menschlichen Seele, hier schaust du ihr auf den Grund ihres Gemütes: Liebe zu reinster Menschlichkeit, Liebe zur Güte, zur Natur, zu dem vollendet geschaffenen Tier — in ihrer lautersten Reinheit offenbart sie sich hier.

Und das Geheimnis der Geburt, das ewige Wunder alles menschlichen Daseins, wie spricht es aus dem Gesichtsausdruck der Maria! Wie umfängt sie, nur von diesem Gefühl beherrscht, ihr Kindlein! In treuer Einfalt ist sie aufgewachsen; sie kennt nichts als diese lauterste Seelenregung der Anbetung vor Gott und der Offenbarung der Liebe. Und dieser Joseph, diese Kraftgestalt des Mannes, ganz eingeordnet seinem menschlichen Gesetz der Treue und Güte, ein wahrer Beschützer der weihevollen Gruppe von Mutter und Kind. Und das Tier, in meisterhafter Zeichnung, wie ist es mit hineingezogen in das innige Erleben, wie schaut es liebevoll — das Muttergefühl selbst kennend — das Kindlein an! Wie ist die Gruppe herrlich entworfen.

Hier schafft ein Meister. ...

Ich frage die junge, innig strahlende Frau, in welches Museum nun dieses herrlich deutsche Bild komme.

Sie antwortet: „Das wandert in einigen Tagen in einen Privatbesitz, es ist schon vor längerer Zeit verkauft."

„Tut Ihnen das nun nicht unendlich leid, sich von soviel Innigkeit, Liebe und eigenem Erleben, das doch in dem Bilde wohnt, zu trennen?"

„Ja, mir ist's immer, als würde mir ein Stück vom Herzen genommen, wenn die Bilder alle fortwandern; aber meinem Manne gar nicht. Der kann, wenn er seine Idee in ihnen vollendet hat, nicht abwarten, bis sie von der Staffelei forttommen, da er neue Bilder in der Seele trägt, die er immer wieder vollkommener gestalten möchte. Nie ist er zufrieden mit dem Eigenen."

Ich erfahre dann in freundlicher Erzählung, daß Rudolf Scheller am 6. März 1887 in Herretsried, einem kleinen Dörfchen bei Augsburg, geboren ist als Sohn des dortigen Dorfschullehrers, und daß er, nachdem die Eltern noch in manchen andern kleinen bayrischen Städtchen gewirkt hatten, siebzehnjährig mit ihnen nach Oberstdorf kam.

„Ja," sage ich, „da kann ich mir denken, wie diese Hochgebirgslandschaft mit aller Liebe in die junge künstlerische Seele eindrang, ihr Heiligstes weckte und behütete."

Dann erfahre ich weiter: wie ihn hier eines Tages der Maler Edmund Steppes von München, der sich bei den Eltern Schellers einlogiert hatte, entdeckte und mit vielen Mühen von den Eltern endlich die Erlaubnis errang, das junge Talent mit nach München zu nehmen, um dort unter seiner Leitung seine Studien zu beginnen. Dies geschah. Aber allmählich suchte sich Schellers ureingeborene Kunstrichtung ihren eigenen Schaffensweg. Abwechselnd zwischen München und Oberstdorf lebte er in eisernem Streben und zähem Fleiß seinen Arbeiten, deren Anregungen ja aus der Hochgebirgswelt so unmittelbar zu ihm sprachen.

Dann brachten ihn die Studien für kurze Zeit nach Paris. Dort sollte er seine künstlerischen Eindrücke erweitern. Die Meisterwerke der Galerien taten ihre größte Wirkung; aber seine urdeutsche, urwüchsige Kraft ließ ihn gar bald in panikartiger Flucht aus dieser Stadt des Sumpfes und der Verderbnis in sein reines Hochgebirgsdorf zurückkehren.

Dann brachte der Krieg eine nochmalige Unterbrechung der Arbeit. Für lange Jahre riefen ihn die Vaterlandspflichten. Und nun kämpft er an gleichem Ort und in der Einsamkeit, auch ohne Krieg, den Kampf um sein Deutschtum, den Kampf gegen alle Verderbnis in Kunst und Leben.

Mit eiserner Strenge verfolgt er sein Ideal, sein Lebensgebot: daß die Kunst aus deutscher Scholle und deutscher Seele wieder aufblühen müsse, nach dem Abstieg und der Verwirrung und Verzerrung durch großstädtische Einflüsse der letzten Jahrzehnte.

Und die junge Frau erzählt weiter: Wie sie im Jahre 1921 ihren Gatten — hier in Oberstdorf — kennen lernte, und wie sich dann bei einer gemeinsamen Wanderung auf die Mädelegabel ein heiliger Bund schloß, gemeinsam für diese Lichtwelt zu kämpfen. Wie sie dann im Herbst des

Digitized by Google

nächsten Jahres aus ihrem Elternhause, auch einem Künstlerhaus — ihr Vater ist der bekannte Maler Peter Paul Müller —, für immer als Frau Scheller nach Oberstdorf kam. Und nun hatte sie selbst unendlich zu kämpfen, bis sie ihren Mann, der zu scheu war und wenig Selbstvertrauen hatte, bewegen konnte, seine Arbeiten im Münchener Glaspalast 1922 auszustellen. Und dann der Jubel, als der bayrische Staat für die Pinakothek sofort Bild und Radierungen ankaufte und die Kritik die klare Kraft anerkannte!

Wir verlassen den Reichtum dieses kleinen Atelierwinkels und kehren zurück in das freundliche blaue Stübchen. Ich will mich, tiefsten Herzens dankbar, verabschieden; da öffnet sich die Türe und herein kommt eine junge, kernfrische, stattliche Erscheinung, der aufrichtige Gesichtsausdruck wie gemeißelt — es ist Rudolf Scheller selbst.

Ich staune über die Jugend dieser fest umrissenen Persönlichkeit. Noch einige Augenblicke setzen wir uns zusammen um den blaugedeckten Tisch nieder, und ich vernehme im ernsten Gespräch, wie weit der Maler in der Forderung ehrlicher Kunst und der Gesundung deutschen Geistes geht, so daß er sogar fast ein Gegner der Romantik erscheint, weil sie durch ihre ungebändigte Phantasie oft nicht ganz rein und klar die großen künstlerischen Gesetze einhält, die für Scheller erstes Lebensgebot sind und sich noch im letzten Zeichenstrich der großen inneren Erkenntnis einordnen.

Ich sehe mehr und mehr: wir haben hier keinen Träumer vor uns, der in der Weltflucht seinen Kunstzielen lebt, nein, einen Menschen voller wahrer Erkenntnisse, der mit beiden Beinen in der Gegenwart stehen will, um dadurch um so wuchtiger für die höchsten und ewigen Ideale zu wirken.

Begeistert von so starker Auffassung und Strenge des Kunstbegriffes sage ich: „Würden Sie nicht junge Talente unter Ihre Leitung nehmen, daß sie im gleichen Geist erzogen würden zur Gesundung unserer verwirrten Zeit?“

Und Scheller antwortet: „Wir, einige Kollegen und ich, haben einen kleinen Kreis, wo wir diesen Anschauungen dienen; da könnte sich ja der eine oder andere junge Kunststudierende anschließen. Aber Lehrer sein — nein —, denn ich bin zutiefst davon überzeugt, daß man in der Kunst zwar bis zum letzten Atemzug strebend, doch selbst immer nur Schüler und Lernender bleibt.“

Ich verabschiede mich in bewegtem Verstehen ...

Draußen umfängt mich eine überwältigende Sonnenflut; die Gebirge stehen unter dem Glanz des Gestirns, der Himmel ist uferlos in seiner kristallenen Bläue, die Erde atmet weit in strahlender Reinheit.

Inniger und verständnisvoller schaue ich die Landschaft an. Da war also nun eine reine Künstlerkraft, die dieser Umwelt entsprossen — und die heißt Rudolf Scheller. F.

Zu unsrer Musikbeilage

Dem Komponisten unserer diesmaligen Musikbeilage hat, wie so manch einem großen Talent auf heimischem Boden, die Ungunst der Verhältnisse den Weg zur breiten Öffentlichkeit bisher versperrt. Für die außerordentliche lyrische Begabung Eduard Bornscheins zeugen handschriftlich in so reicher Fülle vorliegende Kompositionen, daß man es mit tiefer Wehmut empfindet, wie hier ein von edlem Streben und hoher schöpferischer Potenz durchdrungener Tondichter noch dem Recht auf öffentliche Anerkennung entsagen muß. Es ist dies heute mehr wie jemals zuvor das Schicksal grade bedeutender Schaffender, nachdem unsere zerrüttete Wirtschaftslage die Veröffentlichung neuer Werke beinahe unmöglich gemacht

Digitized by Google

hat. Für die Echtheit ſchöpferiſcher Triebkraft in unſerm Tonkünſtler iſt es bezeichnend, daß er unbeirrt durch die Ungunſt hemmender Verhältniſſe mit nie erlahmender Schaffensfreudigkeit dem Gebot ſeines Genius folgend die Fülle ſeiner Gaben immer wieder aufs neue vermehrt.

Es ſind hauptſächlich Dichtungen der Neuzeit, die des Komponiſten Phantaſie die Anregung zu muſikaliſchem Neuſchaffen geben. So iſt z. B. der muſikaliſch meiſt ſchwer zugängliche Stefan George mit einem ganzen Zyklus unter den Vertonungen Bornſcheins vertreten. Unſer Tondichter verſteht es wie ſelten einer, den Stimmungsgehalt eines Gedichts muſikaliſch zu vertieftem Ausdruck zu bringen. Die ſtets poeſievolle Begleitung iſt ihm dabei ein weſentlich verſtärkender, alle Einzelheiten ſeeliſcher Regungen durchdringender Faktor. Darum ſtellt er in ſeinen Geſängen nicht geringe Anforderungen an deren Wiedergabe, der nur hochſtrebende ernſte Künſtler gewachſen ſein dürften. Das Intereſſe ſolcher für den genialen Komponiſten wachzurufen und ihm ſomit den Weg zu öffentlicher Anerkennung ebnen zu helfen, dazu ſoll unſre Notenbeilage fördernd mithelfen.

Die ſchwer laſtende und doch feierliche Stimmung des Lienhardſchen Gedichts, die ſchmerzerfüllte Sehnſucht nach Befreiung von Erdenleid und Erdennot hat in Bornſcheins Vertonung einen ergreifenden Ausdruck gewonnen. Die Kühnheiten der harmoniſchen Struktur entſprechen trefflich dem ſeeliſchen Zuſtand, und die nach lichten Höhen ſtrebenden Harmonien geben dem Schluß des Liedes den Erlöſung hoffenden verſöhnenden Ausklang; freilich nicht ohne mit überraſchendem Harmoniewechſel im Schlußakkord an die Grundſtimmung des Gedichts in edler Wehmut zu erinnern.

Bornſchein lebt jetzt in Weimar, wo er die Wildenbruchſche Villa erworben hat. Vorher wirkte er in Saarbrücken langjährig und aufs erfolgreichſte als Konzertdirigent und als Konſervatoriums-Direktor.

Prof. Karl Zuſchneid

Digitized by Google

Timmers Tagebuch

Der Totengräber Europas
Frankreichs Ritterlichkeit im Lichte der französischen Kriegsgreuel · Umschwung der Weltmeinung · Das kommt vom Ruhreinbruch · Wilsons Tod · Was Macdonald will · Gott hat dem Teufel noch nie ein langes Regiment gelassen

Mit dem Ruhreinbruch stand Frankreich auf dem Gipfel. Im Tagebuch unsres Januarheftes wurde aber bereits auf allerlei Vorzeichen einsetzenden Abstieges verwiesen. Die Entwicklungen zweier weiterer Monate haben diese Voraussage bisher nur bestätigt.

Der Weltkrieg war eine ruchlose Tat. Zwar mußte ja Ärgernis kommen; das lag so in der dicken, diesigen Luft der letzten Friedensjahre, denen der Friede der Gemüter längst abhanden gekommen war. Doch wehe denen, durch die das Ärgernis kam!

Sie fühlten es und jagten daher durch die Lüge von Versailles als ihren Sündenbock uns in die Wüste. Für den Seelenkenner war die Schuldfrage damit schon entschieden. Wer den Mißhandelten zwingt, sich selber zu bezichtigen, der hat ein sehr böses Gewissen.

Dem seelenkundlichen Beweise folgten bald die tatsächlichen. Die Berliner Archive bewiesen die deutsche Unschuld; die Petersburger, vom Bolschewismus geöffnet, die feindliche Schuld. Belgische und serbische Bekenntnisse füllten Lücken aus. „Poincaré a-t-il voulu la guerre?“ Vor mehreren Jahren schon warf der Franzose Gouthenoire de Toury diese Frage auf. Sein scharfsinniges ehrliches Buch bejahte sie glatt.

Rußland machte den Krieg, aber Frankreich hat es dazu angestiftet. Poincaré gab dem russischen Botschafter Iswolski sein Wort bedingungslosester Hilfe. So oft sich an der Newa den Entschlüssen wieder des Zauberns Bläße ankränkelte, da gerieten er und seine Minister in die höchste Bestürzung. Um die öffentliche Meinung Frankreichs zu bearbeiten, übernahm er selber die Bestechung der Pariser Presse mit rollenden Rubeln. Sie waren keineswegs wohlfeil, wohl aber feil, die Herren von der „Liberté“, vom „Paris midi“, vom „Radical“, vom „Petit Parisien“, und der „Temps“ zumal zeigte eine Schamlosigkeit, die den russischen Agenten

Digitized by Google

Raffalowitsch mit Ekel erfüllte. Als dann in den Julitagen 1914 Iswolski meldete, Rußland marschiere, antwortete Poincaré, „daß er den Krieg mit Ungeduld erwarte". Hatte der französische Professor Reynaud unrecht, wenn er ihm ins Gesicht schrie: „Sie sind der erste Totengräber Europas?"

* * *

Dieser Mann hatte aber dennoch die Stirn, in seiner fünfzigsten Sonntagsrede zu beteuern, er verabscheue die Gewalt. Und geschwollen frug er, wann Frankreich jemals seine Jahrhunderte alten Tugenden des Edelmutes und der Ritterlichkeit verleugnet hätte. Auch darauf einige Antworten aus französischem Munde.

Im Jahre 1911 gab der Oberstleutnant Montaigne sein Buch über den kommenden Krieg heraus. Er war von den Tugenden des Edelmutes und der Ritterlichkeit derart durchdrungen, daß er die Worte niederschreiben konnte: „Grauen verbreiten, alles vernichten, zerstören! Der Krieg ist das Werk höchster Leidenschaft, grenzenlosen Hasses, maßloser Grausamkeit. Er muß mitleidlos, ohne Skrupeln irgendwelcher Art geführt werden. Töten, töten, soviel wie nur möglich — das ist der moderne Krieg. So lange töten, bis nichts mehr zu vernichten ist! Der Haß, der Blutdurst, der Vernichtungswille müssen alle Kriegshandlungen beseelen."

Dieser Generalstäbler stand, als es dann wirklich hart auf hart kam, an hoher Stelle. Er machte von ihr aus sein Wort zur Tat, und die anderen waren aufgeschlossene Schüler. Wohin dies führte, das beweist das Buch des Obersten Demartial: „Wie unser Haß organisiert wurde." Hier findet man zum Beispiel das vielsagende Geständnis verzeichnet, daß an der Front die „Tradition" herrschte, jeden deutschen Gefangenen, bei dem man eine Uhr fand, als Leichenräuber niederzuschießen. Später kam wegen des Aufsehens Befehl, diese Morde lieber geräuschlos mittels der Gewehrkolben auszuführen.

Eine Reihe weiterer Beweisstücke für französischen Edelmut und Ritterlichkeit hat der General Perein in einer Studie gesammelt, von der übersetzte Bruchstücke bereits in der „Münchener Zeitung" erschienen. In der „Revue des Deux-Mondes" vom 15. Mai 1922 schrieb Georges Gaudy: „Einer französischen Abteilung wurde Weisung gegeben, einen eroberten Graben mit lebenden Deutschen zu säubern. Die Deutschen sollten niedergeschossen werden. Da kam der Befehl: Es sind Brandgeschosse zu verwenden, damit die Boches bei lebendigem Leibe verbrannt werden!" In der Monatsschrift „Notre Voie" vom März 1921 erzählt ein Fliegeroffizier, der General Boyer habe ihm befohlen, alle erreichbaren offenen deutschen Städte mit Giftgasbomben zu belegen. Der Stabsarzt Koechlin bezeugte in einer Verhandlung vor dem Epinaler Kriegsgericht, daß Oberst Petitmange am 25. September 1915 sämtliche deutsche Gefangenen durch Handgranaten umbringen ließ; außerdem wurde ein deutscher Lazarettposten samt Ärzten, Schwestern, Verwundeten „exterminiert". Häufig wurde den Gefangenen der Revolver an die Schläfe gesetzt, um Mitteilungen zu erpressen. Ob er sprach oder nicht — er wurde erschossen . . . Was hätte man von den Deutschen gesagt, wenn sie sich solcher Greuel schuldig gemacht hätten?!

Digitized by Google

In seinem Buche „Barbarie Universelle“ schreibt Lorulot: Am 25. September 1914 wurden die in einem Lazarett bei Orchies befindlichen Bayern von den Poilus verstümmelt. Nase und Ohren nebst den Genitalien wurden ihnen abgeschnitten, dann stopfte man ihnen Sägespäne in Mund und Nasenlöcher, wodurch sie erstickten ...“

Man beachte, es sind dies alles Stücke, die ein französischer General aus französischen Quellen beibringt. Er fügt aber hinzu, daß er auch die amtliche deutsche Liste französischer Kriegsverbrechen für unumschränkt wahrheitsgemäß halte. Er schließt — und wer dankt ihm nicht für diese wahre Ritterlichkeit? —, es sei hoch an der Zeit, gegen die gut gespielte Entrüstung aufzutreten, die aus den Deutschen die wilden Tiere Europas machte. „Auf die Gefahr hin, als ‚Boche‘ beschimpft zu werden, erkläre ich, daß wir nicht die geringste Ursache haben, uns über deutsche Grausamkeiten, die vermieden werden konnten, aufzuregen, denn wir selbst haben auf diesem Gebiet viel mehr geleistet.“

* * *

So gebar die böse Tat fortzeugend Böses nach Bösem. Auf den Versailler Frieden trifft Shakespeares Wort zu:

„Vom Frieden red' ich, während unterm Lächeln
Der Ruh' versteckter Haß die Welt verwundet.“

Die „Wiedergutmachungen“ wurden sinnlos hochgeschraubt, um als Vorwand zu dienen für Frankreichs Pfänderpolitik, die nur arglistige Raubsucht ist. Man verlangte das linke Rheinufer, drang aber nicht durch mit diesem Anspruch. Da schlug man die vorläufige Besetzung vor, um während dieses Zeitraums den endgültigen Diebstahl verschlagen vorzubereiten.

Mit hinterlistigen Absichten also schon betrat man das kampflos geräumte Rheinland. Wie zielbewußt man weiter arbeitete, das braucht nach all dem Erlebten nicht bis ins einzelne nachgewiesen zu werden. Die Separatistenschande schreit ihr gellendes j'accuse in die Welt. Die feige Schwäche Bonar Laws und Baldwins bestärkten ein siegeswahnsinniges Volk in dem lächerlichen Gedanken von seinem gottgegebenen Rechte, alles Recht unter die Füße zu treten; Schritt für Schritt ging es vor, gewalttätig gegen uns, falsch selbst gegen den bisherigen Freund. Mit allerhand Ränken und Übergriffen sucht man die englische Besatzung aus Köln zu drängen. „Was hat der Brite am Rhein zu suchen? Er gehört uns!“

* * *

Allein der bösen Tat folgt der Fluch; der Hybris die Nemesis. Die Welt erwacht aus dem Bannschlaf der Lüge. Mag Poincaré noch so schwülstig schwätzeln von dem Frieden, den Frankreich erstrebe, mit allen Kräften des Herzens und Geistes; von dem Glück, das es auch dem alten Feinde gönne, wofern er ihm nur nicht mehr an die Gurgel fahre: die Tat verleugnet zu schamlos das Wort.

Die Weltmeinung ist umgeschlagen. Lange war der feurige Engländer Morel ein Prediger für Taubstumme. Jetzt aber horcht man, wenn sein Gradsinn aus tiefster Brust aufschreit: „Macht der Unmoral ein Ende! Öffnet die Archive! Zer-

Digitized by Google

stört die Kriegslüge und den Versailler Vertrag mit seinem krassen Unrecht und seiner Unmenschlichkeit!" Lloyd George, Frankreichs Helfershelfer bis zum knock out, fühlt sich jetzt angewidert und erörtert offen die Aussichten einer Einkreisung des gestrigen Zeltgenossen. Der Amerikaner Herron, der einstige Berater Wilsons, derselbe Mann, der uns so furchtbar wurde durch seinen Rat an den begriffsstutzigen Kurt Eisner, Deutschland solle sich durch freies Sündenbekenntnis einen besseren Frieden erkaufen, er schreibt nunmehr, das Verbrechen Frankreichs an uns sei in seiner teuflischen Schläue und Gemeinheit ohne Vorgang. Poincaré werde einer der verabscheutesten Namen der Weltgeschichte sein. Er versteigt sich zu dem Worte, es gebe nur eine Wiedergutmachung — und das sei die Austilgung Frankreichs.

Das sind Zusätze zu unseren Beispielen im Januarheft, die nicht unverzeichnet bleiben durften. Sie verraten, daß der Weltunmut lawinenhaft anschwillt. So weit die englische Zunge klingt, bewundert man wieder den Scharfblick Carlyles, der in seinem berühmten Briefe an die „Times" vom November 1870 die Niederlagen des „windigen, ruhmsüchtigen, gestikulierenden, haderlustigen, ruhelosen Frankreichs" für gerechte Strafe und europäische Notwendigkeit erklärte.

Das gefährliche Volk hat sich in eine Sackgasse verirrt. Deutschland sollte zahlen, daß Frankreich seine 338 Milliarden Schulden los würde; es sollte aber zugleich seiner Industriegebiete beraubt werden, ohne die es nicht zahlen kann. Wirtschaftliche Not und politischer Ehrgeiz arbeiteten gegeneinander. Der Franc folgt daher dem Rubel, der Krone und der Mark ins Bodenlose. Dagegen helfen auch keine neuen Steuern, Taxen, Tarife, selbst nicht das Jammergeschrei des „Matin": „Franzosen, rettet die Währung!" Keiner hat Vertrauen mehr zu Frankreich, weder der Politiker, noch was heutzutage viel schwerer wiegt, der Finanzmann. Poincarés „Politik des nationalen Heils" hat ins Unheil geführt.

„Das kommt vom Ruhreinbruch", rief ihm der Sozialist Leon Blum in der Kammer zu.

* * *

Der Umschwung ist da; der Gegenstoß hat eingesetzt. In England wurde Baldwin gestürzt; einzig wegen seiner Schwäche gegen Poincaré. Das britische Volk erkannte, daß zage Halbheiten nur ganze Dummheiten sind.

Zum ersten Male übernahm ein Arbeiterführer die Leitung des Kabinetts. Er bekam sie, weil man von ihm ein tatkräftiges Auftreten gegen Frankreich erhofft, das sich aus dem britischen Ententefreund wieder in den hergebrachten Erbfeind zurückmausert.

Stellt sich nicht alles auf den Kopf? Die Tories sind in der Geschichte um ihrer stockenglischen Eigensucht, Rücksichtslosigkeit und Härte willen berüchtigt. Nun aber versagten sie aus Deutschenhaß, und man rief den auf internationale Verständigungen eingestellten Sozialisten, damit endlich starke nationale Politik getrieben werde!

Man hat damit recht getan. Denn Mac Donald ist gewiß ein ehrlicher Friedensfreund, allein Pazifist ist er nicht. Davor bewahrt ihn sein tapferer Menschenverstand, der ihm sagt, daß das Gute nur siegen kann, wenn es das Schlechte bekämpft.

Digitized by Google

So lehnt er auf das eindeutigste ab, sein Land geringschätzig behandeln zu lassen, und ist zu sehr Idealist, als daß er nicht geneigt wäre, französischem Unrecht in den Arm zu fallen. Von ihm ist jedenfalls für uns das Maß an Hilfe zu erwarten, das uns von England überhaupt jemals kommen wird. Jeder räuberische Anschlag Frankreichs hat auf Widerstand zu rechnen. Dem Unsinn der französischen Doppellogik stellt Mac Donald den einfachen Kettenschluß entgegen: Deutschland soll bezahlen. Also muß man sorgen, daß es bezahlen kann. Es kann aber nicht, bevor Ruhr und Rhein zurückgegeben sind. Also „Entmilitarisierung der besetzten Gebiete" und für die Übergangszeit ein „wasserdichtes" Moratorium.

Das ist offenbar ebenso die Ansicht der amerikanischen Sachverständigen in dem einberufenen Ausschuß zur Prüfung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands. Ihr Obmann Dawes führt den Titel eines Generals. Er ist aber nie Soldat gewesen, sondern hat lediglich im Kriege die Heerestransporte nach Frankreich mit glänzender Umsicht ins Werk gesetzt. Später hat er daheim als „Minister der Ersparnisse" den auch dort nötig gewordenen Beamtenabbau so rasch, geräuschlos, ausgiebig und reinlich durchgeführt, daß er sich als Spezialist zur Säuberung von Augiasställen einen Namen machte. Ein Mann eben, der an sich selbst glaubt, daher wenig, jedoch unverblümt redet, fast gar nicht schreibt, dafür aber zupackt. Seine Äußerungen über die „nationalistischen Aasgeier" und die Sinnlosigkeit von Reparationsziffern aus der vierten Dimension papierener Schätzung haben die Hoffnung Frankreichs, ihn unter Aktenstößen zu erdrücken, verblüffend schnell zunichte gemacht.

„Heilen wir zunächst Deutschland!" Wie anders klingt dieses Wort, als jenes andre, das einst Woodrow Wilson gegen uns schrie: „Gewalt, äußerste Gewalt!" Der Mann hatte sich wieder wählen lassen unter dem Feldgeschrei, er allein vermöge Amerika vor der Teilnahme an dem Kriege zu bewahren. Kaum gewählt, hetzte er in den Krieg. Dem Millionenzuzug amerikanischer Soldaten allein verdankt Frankreich den Umschwung des Jahres 1918. Dann fing er das Kabinett Max von Baden mit seinen vierzehn Punkten, um diese in Versailles hurtig zu verleugnen. Heimgekehrt fuhr er durch das in seinem Gewissen doch beunruhigte Land und versicherte täglich in zwölf und mehr Städten, das nichtsnutzige deutsche Volk sei noch viel zu glimpflich weggekommen.

Die Charakterbilder, die man jetzt nach seinem Hinscheiden von ihm liest, schwanken zwischen dem hochstrebigen Idealisten, für dessen Ideale das Jahrhundert nur noch nicht reif war, und dem abgefeimten Betrüger.

Ein reiner Mensch war Wilson keinesfalls. Ein solcher hätte seine Wahlen niemals von den Börsenkönigen Baruch und Morgan bezahlen lassen. Das stempelte ihn zum Handlanger des gewissenlosesten Jobber- und Geldmachertums. Wohl oder übel war er gezwungen, die ungeheuren Waffenlieferungen zu gestatten und zu rechtfertigen, durch die sein Land schon längst unser gefährlichster Feind war, als er noch heuchlerisch vorgab, neutral zu sein.

Man zeichnet ihn wohl am richtigsten als einen engen, rechthaberischen Geist, der die Welt schulmeistern wollte, aber dabei seiner Eitelkeit unterlag. Schlau wußten ihn die Franzosen an dieser Schwäche zu packen. Als er in Paris einzog, wurde er gefeiert wie Jesus am Palmsonntag. Von nun an war er für jeden Be-

Digitized by Google

trug und jeden Wortbruch zu haben. Freilich war mit dem Tage von Versailles auch seine Rolle ausgespielt. Seine eigenen Leute schämten sich seiner. Er war moralisch schon mehr als vier Jahre tot, bevor er am 3. Februar dieses Jahres auch körperlich starb. Ein Amerikaner war es, der von ihm schrieb: „Er stieg empor wie eine Leuchtkugel und ging nieder wie ein schmutziger Lappen."

Von seinem Völkerbunde haben die Pazifisten den Himmel auf Erden erwartet. Was daraus wurde, war eine schamlose Rückversicherung des Versailler Raubes.

Auch Mac Donald war damals Hoffer und ist übel enttäuscht worden. Nunmehr zur Macht gelangt, will er aber offenbar Wandel schaffen. Er sieht im Völkerbund ein Werkzeug seiner Pläne. In Genf soll das deutsche Problem gelöst werden, das Botschafterkonferenz und Rheinlandkommission bisher mit Eisenbartkuren mißhandelten. Wenn England dann wirklich seinen Entschluß entschlossen in die Schale des Rechtes wirft, dann kann es Frankreich neue Peinlichkeiten bereiten. Dieses weiß, warum es sich so leidenschaftlich gegen jeden solchen Vorschlag sträubt.

Alles in allem: Noch ist's zwar nicht Zeit zum Aufatmen. Wohl aber zeigen die Entwicklungen der Dinge ein Aufdämmern des Überrationalen in der Geschichte. Es gibt ein geheimnisvolles Walten in jedem Geschehen, das wir nicht durchschauen, nur ahnend spüren. Dem Reichsfreiherrn vom Stein lag metaphysisches Sinnieren fern. Allein er studierte Geschichte und dachte fleißig darüber nach. Oft hat er betont, dies habe ihn gelehrt, daß Gott dem Teufel niemals ein langes Regiment gelassen habe.

F. H.

Digitized by Google

Auf der Warte

Die „geistige Rechte“

Wir lesen in der politisch-aktivistischen Wochenschrift „Gewissen“ (Herausgeber E. Stadtler, Berlin):

„Vor dem Kriege behandelte man in Kreisen der politischen Rechten diese Dinge (völkische Ausgestaltung der Kultur) mit einer Zuversichtlichkeit, die den Zweifel daran, ob es eine deutsche Kultur gibt oder nicht gibt, gar nicht erst aufkommen ließ. Man war der deutschen Kultur so gewiß, wie man der deutschen Weltstellung gewiß zu sein glaubte. Man besaß die Erinnerung an Weimar und Königsberg nebst entsprechenden Werken. Man besaß außerdem das Bewußtsein von Richard Wagner, und man verknüpfte namentlich Bayreuth gerne mit Rassentheorien, die eine neudeutsche Weltanschauung vergüten sollten und nur leider in der völkerkundlichen Vorarbeit stecken blieben, einer Vorarbeit, welche wissenschaftlich verdienstvoll genug war, aber gerade an den Stellen offen und dunkel und widerspruchsvoll blieb, wo sie geschichtsphilosophisch hätte gedeutet werden müssen. So entsprach der politischen Rechten keine geistige Rechte. Mit derjenigen, welche es gab, war keine Bewegung verbunden. Sie war kaum das, was man eine ‚Richtung‘ zu nennen pflegt. Ihre Wortführer konnten niemals die nationalpolitische Bedeutung erlangen, die in Frankreich den Bergson, den Charles Maurras und Maurice Barrès, in Italien d'Annunzio zukam, Dichtern und Denkern, die ihren Völkern einen Sendungsgedanken verdeutlichten und ihn selber verkörperten. Es war nur noch Gesinnung in dem Volke der Dichter und Denker vorhanden, aber diese Gesinnung war unfähig, lebendige Werte hervorzubringen, war unsicher und zugleich überheblich im Urteil und voll von Schulmeinungen. Es war die Gesinnung namentlich der ‚Täglichen Rundschau‘ (?!), die durch Jahrzehnte hin die Bildung unserer Gebildeten betreute, die ihnen alles lobte, was deutsch war, weil es deutsch war, und es so einer literarischen Linken besonders leicht machte, ausschließlich für sich den ‚Geist‘ zu beschlagnahmen.“ ...

Eine gewichtige Frage! Leider wirbeln dem Verfasser verschiedene Punkte durcheinander, statt daß er den Kern seiner Anklage reinlich herausschält. Wir versuchen zu sichten.

1. Die „Tägliche Rundschau“ (Manz) zeichnete sich durch eine gut bürgerliche Unterhaltungsbeilage aus, erfüllte demnach ihre Aufgabe und beanspruchte keine besondere Führerstellung. Sie besaß eine Gemeinde, was sehr viel sagen will (wie etwa in Frankreich die „Annales politiques et litéraires“). Dies ist also eine Sache für sich; sie scheidet aus.

2. Des Verfassers erste Sätze: „Man“ war „der deutschen Kultur so gewiß“ und „man besaß“ Weimar, Bayreuth, Königsberg — wollen ironisch also besagen, daß die Vertreter der politischen Rechten auf diesem Schall und Namen erlauchter Kulturstätten schliefen wie Fafner auf seinem Golde. Deutlicher: „man“ besaß sie also nicht. Wer sind diese „man“? Ist damit gemeint, daß etwa eine nennenswerte Gruppe der Linken oder sonst ein namhafter Teil des geistigen Deutschlands den Sinn und Gehalt jener Kulturkreise in Wahrheit besaß? Doch wohl nicht. Wir Wenigen, die wir parteilos-vaterländisch den schlaffen und schlafenden Teil des Volkes umsonst wachzurütteln versuchten, eben im Anschluß an die wahrhaft lebendig erfaßten und vertieften Kulturkreise von Weimar, Bayreuth und der Wartburg: wir haben zwar Hörer gefunden, doch die geistige Haltung der Gesamt-

Digitized by Google

heit nicht zu ändern vermocht. Dies lag jedoch nicht nur an der „politischen Rechten", nicht an unsrem Unvermögen: vielmehr an der geistigen Haltung des deutschen Volkes überhaupt.

3. Die Behandlung der Rassenfrage (die ich persönlich immer vom Geistigen aus anfaßte, Edelrasse fordernd, Erneuerung von innen heraus) ist wieder ein Punkt für sich. Hier gehen Forschung und Erörterung weiter.

4. Der Hauptvorwurf nun, daß der politischen Rechten „keine geistige Rechte" entsprach, besticht auf den ersten Blick; schärfer umgrenzt ihn der Verfasser durch das Wort: „Mit derjenigen, welche es gab, war keine Bewegung verbunden." Bewegung? Was heißt „Bewegung"? Eine laute und mannigfaltige Erörterung, wie etwa um Spengler oder Einstein? Da läßt sich antworten, daß mit dem Wirken von Männern wie Chamberlain oder Eucken allerdings „Bewegung" verbunden war. Man könnte auch an Dr. Joh. Müller, an den deutschen Dezentralisationsgedanken („Heimatkunst" als Forderung, daß das ganze Reich mitarbeiten müsse), an die idealistische Jugendbewegung und ähnliches erinnern. Daß keine das ganze Volk erneuernde Lebensbewegung von dem Ruf nach Reichsbeseelung ausging, ist eine tragische Sache für sich. Auch Friedrich Nietzsche, dem man doch wahrlich nicht nur „Gesinnung" vorwerfen kann, ist ungehört in den Wohnsinn gegangen; Heinrich von Stein (ich habe ihn bewußt an die Spitze meiner „Wege nach Weimar" gestellt) ist aus dem Zeitgeist hinweggeschmolzen, während Zola in Berlin einzog; die zahlreichen gedanklichen Anregungen Richard Wagners und seines Kreises (man lese Stein-Glasenapps Wagner-Lexikon) sind ohne bedeutende Auswirkung geblieben, während der aus Frankreich eingeführte Naturalismus die deutsche Literatur beherrschte; ein Hans Thoma oder Wilhelm Steinhausen, ein Wilhelm Raabe, ein Ludwig Bruckner blieben bis in ihr hohes Alter ohne Einfluß, ohne „Bewegung" — und gehören sie etwa nicht zu den besten Vertretern deutschen Herzens? Um so leidenschaftlicher wurden die Lohn- und Magenfragen der organisierten Massen erörtert. Eine Massen-„Bewegung" gab es allerdings; sie hat unser Menschentum erstickt.

Und da kommt nun vollends ein kecker und leichtfertiger Satz in der genannten Zeitschrift:

„Die Folge war die Revolution, die von eben dieser Seite her (von der Rechten) durch eben diese Jahrzehnte hin intellektuell vorbereitet wurde ..." (!)

Dieser Satz ist glattweg Unfug. Meint der Verfasser den schläfrigen Teil der deutschen Rechten, so ist auch dies unzulänglich: denn alle schläfrigen Teile des deutschen Volkes sind mitschuldig. Meint er uns geistige Vertreter einer idealistischen oder edleren Weltanschauung, so ist der Satz erst recht Beleidigung. Die Männer, von denen oben einige genannt sind, haben ihre Pflicht getan; es gab Geister, die an der deutschen Seele hämmerten und bauten: aber sie wurden weder von der Kritik (erst recht nicht von links) noch von der Geisteshaltung des Gesamtvolkes entscheidend getragen und mußten das Heiligtum in stille Kreise retten. Um ihre Eilande her tobte Sinnlichkeit, Schaustellung, Materialismus. Einen Teil der politischen Rechten freilich trifft ein Vorwurf: daß er, von ganz oben an, auf äußere Machtstellung, Gepränge, Schiffstaufen, Denkmalsweihen und ähnliches zu viel Wert legte. Das hat tragisch genug geendet.

5. Wenn dann das „Gewissen" Anklagen von Paul Friedrich aus der rechtsstehenden „Deutschen Zeitung" beistimmend anführt, so nicken wir freilich dazu mit wehmütiger Bestätigung:

„Paul Friedrich sagt: ‚Deutsch sein und geistig rückständig sein, ist wirklich von Natur aus nicht dasselbe.' Paul Friedrich erläutert dieses Wort von der praktischen Seite her mit dankenswertester Deutlichkeit. Er bemerkt ‚von der Literatur' aus: ‚Ist das ein Zustand, daß bis auf zwei, drei Bühnen alle Theater Berlins in fremden Händen sind? Wo sind die deutschen Finanzkreise? Schlafen sie auf beiden Ohren? Wie wollen sie deutsche Kultur in Deutschland siegen sehen, wenn sie für Literatur und Kunst so gut wie nichts tun? Wo ist der große völkisch gerichtete, gut dotierte Verlag, der sich für die stärksten und besten Talente deutscher

Digitized by Google

Art einsetzt, auch wenn sie nicht faustdick Tendenz auftragen? Gibt es denn gar keine Einsicht, daß sonst gerade die Talentvollsten zur Gegenseite laufen, weil sie dort materielle und geistige Förderung finden?' Paul Friedrich beklagt hier Zustände, die kein Geheimnis sind. Wir kennen Fälle, in denen die Talentvollsten ‚zur Gegenseite', wir wollen nicht sagen, übergelaufen sind, aber sich gezwungen gesehen haben, ihr mit ihren Arbeiten zu dienen, um überhaupt zu Worte zu kommen. Und warum? Weil die eigene Seite, die Seite ihrer persönlichsten Überzeugung und einer deutschesten Zugehörigkeit versagt: weil sie noch nicht einmal die Urteilskraft aufbringt, um zu erkennen, daß in dem betreffenden Falle das ‚Talent', von dem Paul Friedrich ausgeht, überhaupt vorliegt, worin es besteht und wie es angesetzt werden müßte. Erschwert wird dieser Zustand der Dinge, der nach der geistigen Seite hin schon unerträglich genug ist, dann noch von der wirtschaftlichen Seite her: durch jene Tatsache, daß sich Verlage, Bühnen, Kunsthandlungen in einer überwältigenden Überzahl im Besitze und unter der Leitung von Leuten befinden, die der politischen Linken angehören. . . ."

Soweit das „Gewissen". Was gemeint ist, wissen wir. Rührigkeit und Meinungsmache wirken in der Tat „links"; desgleichen die Formkünste, die durch sinnliche oder stilistische Reize den mangelnden Herzensgehalt verdecken; desgleichen der Intellektualismus oder die Verstandeskultur. Wahr ist auch, daß die „Rechte", z. B. der Großgrundbesitz, nicht seine geistigen Aufgaben erfaßt hat. So war's schon zu Fontanes Zeit, so ist es noch heute.

6. Der Verfasser hält zum Schluß eine zuversichtlich gestimmte Ausschau: ob wohl jetzt eine „geistige Rechte" möglich sei? Wir meinen unsrerseits, daß die aufbauenden Seelenkräfte einer Volksgemeinschaft nicht rechts noch links, auch nicht in der Mitte wirken: sondern innen, im Herzland. Es gibt Bücher, Kunstwerke, Menschen, die in den Herzens- und Geistesbesitz des Volkes übergehen; dazu gehören nicht nur Schiller oder Beethoven, sondern auch Schubert oder Ludwig Richter oder Moritz von Schwind, auch Scheffels „Ekkehard" oder Hauffs „Lichtenstein" und Uhlands Gedichte — um nur einiges herauszugreifen. Man kann sie nicht links oder rechts einreihen.

Gelingt es aber dem „Gewissen", das Gewissen der konservativen Kreise wachzurütteln zu stärkerer Kulturarbeit — Glück auf!

F. L.

*

Kind und Verbrechen

Vor kurzem brachten die Tageszeitungen folgende Notiz: „Der Wiener Polizei gelang es nach langer Mühe, eine 22köpfige Kinderräuberbande, deren Mitglieder sich durchweg im Alter von 8 bis 14 Jahren befanden, auszuheben. Die Kinder, die sich bei den Verhören wie gewiegte Verbrecher benahmen, trieben ihr Unwesen vornehmlich im Praterviertel, wo sie aus den Kaufläden und aus den Einkaufstaschen der Frauen Waren und Geld stahlen. Der Führer der jugendlichen Räuber war ein dreizehnjähriger Junge, der den Ehrentitel ‚der Millionendieb' führte."

Dieser „Fall" ist leider nicht einzig. Er ist vielmehr ein typisches Beispiel für viele Betrügereien und Diebereien, die heute in Städten sowohl wie in Dörfern ausgeführt werden. Man gehe einmal aufmerksam um die Buden des Jahrmarkts, auf das Feld im Herbste oder hinter den Wagen her, die mit Kohlen, Kartoffeln, Zuckerrüben, Weißkohl beladen sind — immer wiederholt sich das gleiche, häßliche Bild des Stehlens. Und häufig genug sieht man neben dem einsam stehlenden Kinde das wohlorganisierte Helfersystem, so genau ausgeklügelt, daß der verabredete Diebstahl gelingen muß.

Zur Rede gestellt, wirft das Kind die Ausrede hin: „Ach — das schadet doch weiter nichts." — „Der . . . ist so reich; der merkt das bißchen gar nicht!" oder: „Meine Mutter, mein Bruder hat's gesagt, daß ich das . . . holen sollte". — „Ein bißchen ‚Klauen' schadet nichts!"

Es schadet nichts, das Stehlen und Rauben! Das ist die Entschuldigung!

Wenn wir den Ursachen dieser erschreckenden

Digitized by Google

Unmoral nachgehen, so steigt zunächst der lange Krieg, dieses grausige Gespenst unserer Tage, riesenhaft am Horizont empor. Er, der so namenloses Elend, Hunger und Erschlaffen uns bescherte, er griff auch mit seiner rohen Faust erbarmungslos in die Heiligkeit der Familie ein. „Es lösten sich alle Bande frommer Scheu ...!" Die väterliche Strenge fehlte in der Erziehung unserer Jugend: die Kinder verwahrlosten. Mancher Heimkehrer erkannte kaum sein Liebstes wieder, das er mit so frohen Hoffnungen dereinst verlassen hatte. Mit zusammengebissenen Zähnen, Bitterkeit und Fluch im Herzen, mußte er nun sein Erziehungswerk von neuem beginnen. Ob es nicht häufig zu spät war?

Kaum war das Gespenst des Krieges beschworen, da begann ein neuer apokalyptischer Reiter durch das Land zu sprengen: die Arbeitslosigkeit! Und damit zugleich Hunger und Elend. Not kennt kein Gebot. Auch das siebente nicht. Und wer einmal auf dem abschüssigen Wege anlangte, der lief voller Verblendung weiter, stahl und stahl, mehr als er bedurfte, und wurde ein Räuber schließlich, wie jener dreizehnjährige Räuberhauptmann, den ich eingangs erwähnte.

Geht man den Fällen, in denen Kinder mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen sind, noch näher nach, dann sieht man letzten Endes gleißnerische Kinobilder sich mit „Abenteurer"-Romanen und „Seelendramen" verwirren. Diese Giftpilze unserer Zeit haben furchtbar die Kinderseelen durchwuchert.

Trotz aller Zensurierung und Polizeiaufsicht gelingt es nicht (und wird es nie gelingen!), die Zerrbilder der Kinos unserem Kinde zu entreißen. Weil diese Veranstaltungen ein Grundübel der Zeit sind. Die Verfasser der „Dramen" sind nämlich keine Psychologen, die genau wissen (der Geldinstinkt spielt hier die große Rolle!), was das Volk sehen will.

Immer führt man das „Volk" zum Reichtum ins Haus. Da zeigt man, wie der „höhere Mensch" nur sich selber lebt, wie er alle Moral unbeachtet läßt, sobald es gilt, Genüsse aufgeben zu müssen. Wenn die Sorge an ihn herantritt, streckt er ohne Gewissensbisse seine gepflegte Hand nach dem Perlenkästchen der Geliebten oder zum Geldschranke des Freundes aus. Ach — und wie einfach, wie schnell geht das! Das Bild zeigt es in den kleinsten Phasen sehr genau: ein scheuer Blick aus rollenden Augen rund durchs Zimmer, ein Sichvergewissern an den Türen, der kurze Griff in die volle Kassette — und alle Not ist verschwunden! ...

Oder der „Held" des Dramas geht in den Spielklub (derartige Klubs sind bei fast allen Kinovorführungen vertreten!), setzt seine letzte Mark und gewinnt ... und gewinnt ...

Wie gerne und wie gewissenhaft ahmt das Kind nach! Wir wissen's alle, die wir selber einmal phantasierend gehandelt und gespielt haben! Können wir uns wundern, wenn das darbende Kind von heute „Kino spielt"? Wenn es einen Diebstahl ausführt, um „glücklich" zu werden? Wenn es einen Spielklub gründet, um sich darin zu bereichern? — Vor kurzem erst überraschte die Polizei in einer Gastwirtschaft Berlin-Tempelhofs einen derartigen Klub, der den Namen „Jugend" führte. Der Vorsitzende dieser Vereinigung zählte 17, der Schriftführer 15 Jahre, während das jüngste Mitglied zwölfjährig war!

Unser Kind lernt nicht eher wieder das Mein vom Dein zu unterscheiden, ehe nicht der „Held" des Kinodramas vollständig bankerott ist.

Und der Winkelschundbuchhändler dazu! Ich will keine Titel nennen, aber wer die Auslagen gewisser Bücherläden aufmerksam betrachtet, dem kann das Herz brechen. Die neuesten Erzeugnisse einer dunkeln Presse sind Zeitungen mit Bildern aus dem Dirnenleben, die auf ihrem Titelblatt keck den Kampf gegen Schieber- und Kokottentum ansagen, aber in Wirklichkeit die Jugend in das Gleis der Schlüpfrigkeit führen.

Wie Volksnot, Kinodrama und Schundbuch dem heiligen, fröhlichen, unschuldigen Kinde das Todeslied geigen, davon könnten die Jugendgerichtshöfe Bände erzählen! Aber sie schweigen. Um so dankenswerter ist es daher, daß die Österreicher „Jugendgerichtshilfen" mehr an die Öffentlichkeit treten, um dem Volksfreunde das Leid aufzudecken, das sie schauten.

Digitized by Google

Vor mir liegt der Bericht der Jugendgerichtshilfe in Wien, den ihre Leiterin, Frau Grete Löhr, über das Arbeitsjahr 1922 zusammenstellte. Sehr ernste Tatsachen!

In jenem Jahre wies man der Wiener „Hilfe" 8626 Fälle von verwahrlosten, vernachlässigten und teilweise verbrecherischen Kindern zu. Von dieser Gesamtzahl hatten sich 2627 Kinder so vergangen, daß sie mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten waren. Unter diesen befanden sich 127 Kinder von 10 bis 12 Jahren, 570 von 12 bis 14 Jahren, 1107 Jugendliche von 14 bis 16 Jahren und 823 Jugendliche von 16 bis 18 Jahren.

Bei weitem überwogen die Knaben gegenüber den Mädchen. Es hatten sich nämlich 2144 Knaben und nur 483 Mädchen strafbarer Handlungen schuldig gemacht.

1702 begingen Diebstähle; 31 hatten Einbrüche vorgenommen; 112 hatten Unterschlagungen begangen; 56 wurden wegen Körperverletzung verurteilt; 39 hatten sich wegen sittlicher Verfehlungen zu verantworten; 3 waren Brandstifter; 1 hatte einen Mordversuch am eigenen Vater begangen.

Das ist gewiß eine Liste, die sehr deutlich redet.

Am traurigsten wohl sind die Angaben über die jungen Mädchen, die auf Abwege geraten, um zuerst ihre bescheidenen Ansprüche an Wäsche und Kleider erfüllen zu können, und die dann, nachdem sie die leichte Art des Erwerbs kennengelernt haben, zu ausgesprochenen Dirnen werden, weil ihnen Putz und Flitter unentbehrlich geworden.

Auch darüber spricht der Löhrsche Bericht ein herbes Wort. 13 Mädchen unter 14 Jahren und 274 von 14 bis 17 Jahren wurden vom Sittenamt aufgegriffen. Davon mußten allein 126 als geschlechtskrank an das Krankenhaus wieder abgegeben werden. Außerdem hatten noch 64 Erwachsene an Kindern Sittlichkeitsverbrechen begangen und mußten sich vor dem Jugendgericht verantworten.

Soweit die Tatsachen einer einzigen Stadt. Bei uns liegen die Dinge ähnlich, wie die dichtbesetzten Anklagebänke der Jugendgerichtshöfe beweisen.

Darf der Volksfreund hier untätig zusehen? Drei Aufgaben dankenswerter Art springen für den, der sein Volk liebt, in die Augen:

es gilt, des Kindes Not zu mildern und zu heilen;

es gilt, die Kontrolle des Kinos so umzugestalten, daß es Jugendlichen unter 17 Jahren wirklich unmöglich ist, den Vorführungen beizuwohnen, und

es gilt, alle Bücherhandlungen strengstens zu überwachen, die nach Hintertreppe und Bordell riechen! —

Der Lohn ist wahrlich groß und himmlisch. Denn es gilt, Kinderseelen zu retten.

Oswald Richter

*

Bô Yin Râ

Nur zögernd greift die Hand zur Feder, um einige Gedanken und zugleich Bedenken über eine so merkwürdige Erscheinung, wie Bô Yin Râ, an dieser Stelle festzuhalten.

Vor einigen Jahren begann sein Werk im Verlag der „Weißen Bücher", München, zu erscheinen; auch zu den „Magischen Blättern" in Leipzig, zum Rhein-Verlag in Basel hat er Beziehungen und ist mit einem Werkchen „Worte des Lebens" im Türmerverlag vertreten. Dieser Schriftsteller kommt nicht aus dem Literatentum und will keine „Literatur" den bereits vorhandenen Papiermassen hinzufügen. Er will vielmehr auf das seelische Leben der Deutschen und, von da aus, der Europäer oder des Zeitgeistes überhaupt läuternd einwirken. Was ihn mit uns verbindet, ist demnach dieser Wille zur Erneuerung von innen heraus. Es ließe sich eine Fülle von Worten zusammenstellen, die sein Bestreben oder seine Sendung in dieser Hinsicht beleuchten. Und insofern ist er unser Bundesgenosse.

Aber es liegt denn doch in der Art seiner Verkündung etwas Besonderes, das manchen erstaunt aufhorchen und kopfschütteln läßt. Gleich im ersten seiner Bücher („Das Buch vom lebendigen Gott") deutet der Verfasser (S. 119 ff.) folgendes an: „Nur wenige Bewohner des Westens ahnen die Wahrheit, und unter denen, die sie ahnen, sind wieder nur wenige, die sich nicht törichten Vorstellungen ergeben, wenn sie von den weisen Männern

Digitized by Google

des Ostens hören. Im Osten, im Herzen Asiens, waren schon vor Jahrtausenden die Großen, die über allem Denken den klaren Weg der Wahrheit fanden, der Wahrheit, die nur in reiner Wirklichkeit besteht, nicht in gedanklichen Erkenntnisbildern. Unter höherer Leitung fanden jene Ersten Weg und Ziel. Seitdem unterrichten sie und ihre erwählten Söhne und Brüder die Suchenden, die reif befunden werden, im Geist, durch den Geist. Sie haben den heiligen Schutzwall des Schweigens um ihre Vereinigung gezogen, und nur der findet Zutritt zu ihnen, den sie selbst im Geiste als reif erkennen, ein Erkennender zu werden. Allen aber senden sie aus ihrer Mitte helfende Lehrer zu jeder Zeit. Im Westen wie im Osten fanden sich stets noch wirkende Brüder. An keinem äußeren Zeichen sind die Glieder der hohen Vereinigung erkennbar. Ihr Wesen ist tief verborgen vor den Augen der Menschen. Keiner der Brüder wird je versuchen, um sich und die Lehre eine Gemeinde zu scharen. Keiner hat je solche Gemeinde gegründet."

Etwas später, in demselben Buche, widmet er dieser Vereinigung ein besonderes Kapitel und nennt sie die „Weiße Loge". Die Hindeutung auf diese Weiße Loge findet sich auch in den übrigen Büchern. Er selbst, Bô Yin Râ, stellt sich als ein Mitglied und Sendling dieser geheimnisvollen Loge vor und betont dabei, daß er im ganzen Westen der einzige ihrer Sendboten sei.

Jeder Unbefangene, der in unserer Zeit der äußeren und inneren Not etwas so Außergewöhnliches vernimmt, wird verwundert aufhorchen. Wer im Okkultismus belesen ist, wird sich sofort der „Mahatmas" der Theosophin Blavatzky erinnern, von denen auch Franz Hartmann und andere berichten, und die man als Gründer der englisch-indischen Theosophie ansieht. Gegen diese jedoch wendet sich wiederum Bô Yin Râ, lehnt die Theosophie ebenso ab wie Steiners Anthroposophie und den Spiritismus — erwartet aber andererseits, daß wir seine Blickrichtung nach Osten mitmachen und seine Bekundung von dieser geheimnisvollen Loge als volle Tatsächlichkeit hinnehmen. Infolgedessen mischt sich in seine Lebensweisheit doch etwas von Okkultismus: nämlich die Forderung, magisch anmutende, ungewöhnliche Lebensbeziehungen, die man mit gewöhnlichen Mitteln nicht nachprüfen kann, als tatsächlich anzunehmen.

Noch in seinem neuesten Buch („Das Geheimnis", München, Verlag der Weißen Bücher) schreibt der Verfasser:

„Wenn Sie beide, lieben Freunde, bis jetzt glaubten, ich huldigte dem Okkultismus, der Erforschung aller der Phänomene, die in unseren Gesprächen bisher genannt wurden, und mit denen sich zurzeit tatsächlich sehr namhafte Gelehrte in verschiedenen Ländern befassen, so wären Sie sehr im Irrtum." Und doch teilt er auf denselben Seiten desselben Buches eine höchst seltsame Begegnung mit seinem „Guru" (Lehrer) mit, die durchaus in das Gebiet des Okkultismus gehört. Er nennt diesen Guru einen Meister der Weißen Loge und sich selbst dessen „Chela" oder Schüler.

Zugleich aber erweitert Bô Yin Râ den Sitz dieser geheimnisvollen Loge aus dem Asiatischen in das Überirdische: er nennt ihre Glieder auch die „Leuchtenden des Urlichts" und deutet an, daß so ziemlich alle Erleuchtungen der Erde von dieser erhabenen Meisterschar ausgegangen seien — auch der Meister von Nazareth, den er als den „großen Liebenden" in diese Kette einreiht.

Ich habe darüber mit Bô Yin Râ manchen Brief gewechselt und habe in Gesprächen versucht, zwischen seinem Standort, der eine Neuheit im deutschen Geistesleben bedeutet, und der geschichtlichen Überlieferung deutscher Geister und Meister einen Ausgleich zu finden oder eine Brücke zu schlagen. „Haben denn" — so fragte ich ihn — „unsere großen Dichter und Propheten, von Eckhart bis Leibniz oder Fichte und Schiller, oder wer es sonst sein möge, der mit seiner Geistesfackel und Herzenswärme den Pilgerzug deutscher Menschheit begleitet hat: haben sie jemals Ihrer Weißen Loge bedurft? Kann und konnte der über uns waltende ewige Geist nicht unmittelbare Sprecher finden? Oder sind seine Inspirationen an den Umweg über Tibet gebunden? Dies würde denn doch meinen Begriff vom Wesen des Geistes und der Inspira-

Digitized by Google

tionen bedenklich umgestalten, vermaterialisieren und einengen. Daß es eine solche Vereinigung geben mag, und daß Sie ihr Sendling sind, das freilich zu bezweifeln habe ich nach unserer mannigfaltigen Unterhaltung keinen Grund. Es ist eine Form der Einwirkung unter Vielen, eine sehr ungewöhnliche Form; wenn sie den uns gemeinsamen Zweck mit erreichen hilft, nämlich die europäische Menschheit herauszuführen aus dem Materialismus, so wollen wir auch diesen seltsamen Formen dankbar sein."

Übrigens hat der bekannte Musiker Felix Weingartner in einem lesenswerten, gut zusammenfassenden Buch („Bô Yin Râ", Rhein-Verlag, Basel) eine Einführung zu seines Meisters Schriften veröffentlicht. Er sagt im Vorwort:

„Ich habe mich seit vielen Jahren mit dem sogenannten Okkultismus beschäftigt, habe mich durch einen Wust von schlechten und auch guten Büchern durchgearbeitet, vermochte herauszufinden, was meine Erkenntnis tatsächlich förderte, trank also gewissermaßen an jenen Stellen von dem geheimnisvollen Wasser, wo es bereits rein und klar floß, bis ich deutlich fühlte, daß wahrhaftige Erhebung und Erleuchtung von dorther überhaupt nicht kommen könne, sondern ganz anderswoher geholt werden müsse. Wer ist Bô Yin Râ? — Ein Mensch wie wir alle, ein Familienvater, seinem Berufe ergeben. Nichts Äußerliches an ihm zeigt an, was er in Wahrheit ist. Wer sich ihn etwa in einem mit magischen Zeichen verbrämten Mantel bekleidet vorstellt, irrt gewaltig. Ich werde seinen bürgerlichen Namen nicht verraten. Wer geistig zu ihm findet, ist mit ihm verbunden, auch ohne ihn persönlich zu kennen. Geistig zu Bô Yin Râ zu führen, zum richtigen Lesen seiner Bücher anzuregen und vielleicht ihr Verständnis durch eine gedrängte Darstellung seiner Lehre zu erleichtern, ist der Zweck dieser Schrift."

Die Türmerleser haben Bô Yin Râ bereits durch eine Weihnachtsbetrachtung (Dezember 1922) kennen gelernt. Er nimmt zu den obigen Fragen vielleicht einmal selber das Wort.

L

*

Sozialdemokratie und Vaterlandsliebe

Zwiespalt im Innern und Schwäche nach außen! Wie sind sie zu kurieren? Es ist möglich, und zwar aus einem Punkte heraus: durch eine entschlossene nationale Entwicklung unserer Sozialdemokratie.

Wir sind freilich schon oft enttäuscht worden. Wer an Crispien und Genossen denkt, der wird daher die Möglichkeit auch heute noch bestreiten. Wem jedoch einmal der deutsche Arbeiter sein Herz öffnet, der gewahrt bedeutsame Wandlungen. Sie sind so triebkräftig, daß sich auch die Führer nicht mehr entziehen können. Die früher in starrer Marxodoxie das Vaterland als einen rückschrittlichen, kulturfeindlichen Begriff abtaten, singen jetzt das hohe Lied der Vaterlandsliebe. Am fünfzigsten Todestage Hoffmanns von Fallersleben schrieb der Reichspräsident Ebert an dessen Sohn:

„In Ihrem Vater hatte sich der Sinn für Freiheit und Menschenwürde mit der innigen Liebe für das Vaterland und seine Einheit auf das schönste verbunden. Für den Ausdruck dieser Liebe hat kaum ein anderer so natürliche, warme, volkstümliche Worte gefunden, wie er in seinen Liedern. Voll Stolz und Genugtuung können Sie darauf blicken, daß Wunsch und Sehnsucht Ihres Vaters, sein ‚Lied der Deutschen' möchte von allen Deutschen einheitlich gesungen werden, jetzt erfüllt ist."

Weit aber darüber hinaus noch steigt an Wärme, was Scheidemann in Köln sprach:

„Es geht durch das ganze deutsche Volk eine durchaus begrüßenswerte nationale Welle. Unterscheiden Sie mit mir: Nationales Bewußtsein haben ist etwas anderes als nationalistische Hurrastimmung haben. Aber das Gefühl des Deutschtums ist uns eigentlich erst durch Poincaré eingebleut worden. Wir Sozialisten haben gar keine Ursache, von unserem Deutschtum Abstand zu nehmen. Wir können stolz sein auf das, was Deutschland geleistet hat. Dabei brauchen wir wahrhaftig nichts preiszugeben von dem, was wir internationale Einstellung nennen. Trotzdem können wir auch von uns sagen:

Digitized by Google

‚Ein Deutscher bin ich, will es sein,
Treu meinem Land in größter Not,
Treu meinem Land, erst recht am Rhein.'"

Einem Parteiblatte war aber selbst damit noch zu wenig gesagt. Es bestritt, daß das deutsche Gefühl der Sozialdemokratie erst durch französische Teufeleien habe eingebleut werden müssen. Vielmehr sei es stets dagewesen und das Gegenteil wäre unnatürlich.

Dieser Einspruch verrät, daß das Wiedererwachen von unten erfolgt und sich nach oben hin durchsetzt. Ganz wie es jahrzehntelang von oben nach unten gedämpft und zu erdrücken versucht wurde. Aber bei den Unverbildeten lebte es im Unterbewußtsein dennoch fort und brach zuweilen triebhaft hervor. So im August 1914.

Heute ist die Erweckung weniger jäh; hoffentlich gerade darum desto dauerhafter. Und bei den Führern muß sich erst noch bewähren, ob sie echt oder nur eingegeben ist von der Furcht, daß die Massen ihnen davonlaufen.

An sich ist es ein Rückschlag, der gar nicht ausbleiben konnte. Die Lehre von der Weltbrüderlichkeit hat gar zu grausam enttäuscht. Ferner kann ein Staat nur national sein, sonst verneint er sich selbst. Eine Partei also, die ihn nach ihren Idealen formen will, muß sich notwendig zum Vaterland und zur Vaterlandsliebe bekennen. Das legt einen der vielen inneren Widersprüche des Marxismus bloß. Er stolpert und stürzt über die eigenen Füße. Man sieht es an Rußland, wo der Versuch, ihn durchzuführen, am weitesten gedieh. Man wollte international sein — und ist heute nationalistischer, ja moskowitischer denn je!

F. H.

*

Klare Scheidung!

Unter diesem Titel macht Meister Hans Pfitzner in der „Deutschen Tonkünstler-Zeitung" (Nr. 379) seinem gut deutschen Herzen Luft.

„... Wir sind jetzt auf einem Tiefpunkt des Geschmacks angekommen, wie ihn wohl noch nie ein großes Volk aufzuweisen hatte. Herrschend sind übelster Snobismus und pöbelhafte Gemeinheit. Musik wird als Musik nicht mehr gehört, in der Oper schon gar nicht mehr. Die Intendanten der beiden größten Operninstitute der deutschredenden Welt, Hülsen und Gregor, pflegten die Musik einer Oper gar nicht erst prüfen zu lassen, wenn ihnen der Text nicht gefiel, also wenn er nicht roh genug war. Welche Wirkung mußte dies zeitigen! Stille Musik wird gar nicht mehr geschrieben, die Klaviersonate stirbt aus. Wer heute sagt, daß er ein Lied von Adolf Jensen schön findet, blamiert sich. Aber den irrenhäuslerischen Kitsch eines Cyrill Scott oder anderer Futuristen nimmt man ernst. Nicht, daß freche und schamlose Spekulation ein Ding wie das ‚Dreimäderlhaus' entstehen ließ, ist das Verfall- und Verwesungssymptom — das kommt immer mal vor —, aber daß es solchen Boden in Deutschland gewinnen konnte. Deswegen hat es auch gar keinen Sinn, gegen dergleichen zu agitieren. Zwar ist es dennoch eine Schande, daß es nicht von Staats wegen verboten ist. Aber das Symptom einer tiefsten Gemeinheit bleibt, zu der eine Nation herabgesunken ist, die einen der edelsten Söhne, den sie erst hat an seinen Melodien verhungern lassen, in einer schmutzigen Pastete gebacken, frißt. Ja, das Dreimäderlhaus hat unbestreitbar enorm gesellschaftbildende Kraft!

Klare Scheidung! Wer ist jetzt noch Deutscher? Was ist noch deutsch? Wer ist gemeint, wenn jemand in Deutschland ‚wir' sagt? Sind es diejenigen Einwohner des ehemaligen Deutschlands, welche ihr Vaterland gegen eine fünfundzwanzigfache Mehrheit von vernichtungswütigen feindlichen Horden schützten, oder sind es diejenigen, welche diesen ihren eigenen Verteidigern und Beschützern, soweit sie der Tod im Feld verschonte, bei ihrer Heimkehr nach vierjährigem Heldenkampfe als ersten Heimatgruß die Achselklappen und Ehrenzeichen heruntergeschnitten und herunterrissen? Sind es die, welche während des ganzen Krieges, als es noch Zeit war, unermüdlich warnend und aufklärend gewirkt haben, warnend vor dem Vernichtungswillen der Feinde, aufklärend über den Ernst der Lage, oder die, die dem entgegenwirkend Deutschlands geistigen und physischen Wider-

Digitized by Google

stand paralysierten, dem kämpfenden Deutschland die Hände banden und, so den Fall verschuldend, Versammlungen abhielten, in denen ‚die Schuld Deutschlands am Kriege' mit masochistischer Wonne konstatiert wird? Sind es die, denen an der Zugehörigkeit des Elsaß zu Deutschland, dem Schicksal der Kolonien, der Balten, Danzigs, Tirols, des Saar- und Ruhrgebietes liegt, oder die, die sich für die moralischen und ethischen Pflichten gegen die Serben, Polen, Belgier usw. interessieren? Sind es die, die mit Hutten, Bismarck, Kleist, Wagner, Wildenbruch, oder die, die mit Kurt Eisner sympathisierten?

Die Scheidung ist längst geschehen; der Weltkrieg hat sie mit einem deutlichen Griffel markiert. Es gilt nur, dem ins Auge zu sehen, wieviel Deutsche denn noch übrig sind, und Deutsche möchte ich nur die alle nennen, die nicht teilhaben an dem Mangel an Liebe und Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem Lande, im transzendenten Sinne, einem Mangel an Liebe und Stolz, wie es bei keinem zweiten großen oder kleinen Volke der Weltkugel zu finden ist. . . .

Wer sind noch die Deutschen, zu denen man ‚wir' sagen kann? Wo sind sie, die letzten Goten, ohne Heimat und Hoffnung, in kleiner Zahl?

Scheidung — Scheidung der Geister! Damit man weiß, wenigstens im Reiche der Idee weiß, was deutsch und echt ist, nachdem wirklich und wahrhaftig das heilige deutsche Reich in Dunst zergangen ist." . . .

*

Mirakel in Neuyork

Eins der Beispiele, wie sehr die Würde deutscher Bühnenkunst heruntergearbeitet ist, finden wir in einem Bericht des „Mannheimer Tageblattes":

Vollmöllers „Mirakel" mit der Musik von Humperdinck gelangte unter der Regie Max Reinhardts im Century Theater in Neuyork zur Darstellung und errang einen sensationellen Erfolg. Der Riesenapparat, der für die Aufführung in Szene gesetzt war, hat den Amerikanern gewaltig imponiert, und Max Reinhardt, der sich dem amerikanischen Geschmack, der gern ins Große (?) und Äußerliche geht, glücklich anzupassen verstand, hat sich wieder einmal als genialer Künstler und — genialer Geschäftsmann erwiesen. Monatelang waren dreihundert Menschen beschäftigt, um das Theater völlig umzubauen. Der Besucher, der das Theater betritt, befindet sich plötzlich in einer gotischen Kathedrale von ungewöhnlicher Pracht. Frauen in Nonnenkleidung mit der Nonnenhaube — das ist Reinhardts neuer Trick — weisen den Besuchern die Plätze an (!), was sich, wie die amerikanischen Blätter schreiben, ungemein feierlich ausnimmt und von vornherein eine ernste. weihevolle Stimmung erzeugt (!). Diese wird noch gehoben, wenn dann der Chor zu singen beginnt und Orgelmusik ertönt, während von allen Seiten die Hunderte von Statisten in ihren mittelalterlichen Kostümen mit vielen Nonnen in Schwarz und Weiß der Bühne zustreben, wo sich die ganze kirchliche Pracht des katholischen Mittelalters entfaltet. Die „Tribune" nennt die Vorstellung einen Triumph für Max Reinhardt und für die moderne Theaterkunst. Reinhardt hat mit 22 Hilfsregisseuren (!) gearbeitet, die sieben Wochen lang Einzelproben abhielten. Zwei Wochen hindurch hat er dann in dem Theater Generalproben abgehalten, wobei er seine Bataillone anführte von einer hohen Stellage aus, wie ein Kapitän auf einer Schiffsbrücke. Die Kosten der Vorstellung sollen sich auf rund eine halbe Million Dollars belaufen. . . .

*

Vom Berliner Theaterbetrieb

Wir lesen in einem Berliner Blatt:

„Zwei Wochen Berliner Bühnenspielplan (aus den ‚besseren Theatern') ergeben dieses Bild: 25 Autoren, davon 12 Ausländer, lebende und tote, und 13 Deutsche. Davon wieviel Lebende? Vier! Zur Seite der arglosen Strecker und Meyer-Förster und dem nicht rebellischen Hermann Bahr, der gleich Shaw nur Favorit ist, als einzig Belangreicher Gerhart Hauptmann. Auch er ist ein Sechziger. Alle diese vier lebenden Deutschen ältere Herren.

Digitized by Google

Wo bleibt die deutsche Jugend? Ich meine hier nicht einmal die Grünhorns, die mit den ethischen Geschwülsten (!), von denen fast alle nur Talentproben und nicht Talent gezeigt haben. Ihre Predigten sind verhallt, ihre oft sehr göttlichen Ideen finden kein Echo im Häuschen des Theaterkassierers. Sie liegen nun da und grämen sich und fluchen. Jungwein; wir wollen noch immer hoffen, daß er sich formt. Wir leben ja auch sonst nur von Hoffnungen.

Von dieser Jugend spreche ich hier nicht. Aber zwischen Jubiläumswürde und Knabentum liegt noch eine Schicht. Sie dichtet und trachtet und schreibt Stücke und sieht sich nicht aufgeführt. Wenigstens nicht in Berlin. Die ‚Provinz' (blödsinniges Wort!) wagt sich heran. Ein ernster Schöpfer wie Franz Dülberg muß sich nach Kottbus flüchten. Aus Frankfurt, München, Dresden, Hamburg kommt hier und da eine Meldung, daß einer aus dieser Zwischenklasse aufgeführt wird. Nur Berlin schweigt erhaben, faul und vorsichtig. In dieser Stadt wird darstellerisch Ausgezeichnetes geleistet. In solchem Belang sieht man nie einen Abend, der völlig versagt. Wir haben Prachtkerle von Schauspielern, wir haben junge Schauspielerinnen, die mehr als nur jung sind. Aber der Spielplan ist, wofern es auf die Schaffung eines lebendigen Theaters ankommt, miserabel. Auslandsdienst, Totenkult, zelebriert von Stars: das ist die Weihe der Berliner Tempel ..."

Wer schreibt das? Ein vaterländisch gestimmter „Reaktionär"? Nein, der in dieser Hinsicht gänzlich unverdächtige Fritz Engel im „Berliner Tageblatt" ...

Das stimmt ungefähr zu dem, was der schroffe Antisemit Erich Schlaikjer im „Deutschen Schrifttum" (1924, Nr. 1) schreibt, nämlich: „Die Grundelemente, aus denen der Berliner Spielplan zusammengebaut ist, sind Ausländerei und Unsittlichkeit"; wonach er freilich, nicht ganz im Sinne des „Berliner Tageblattes", fortfährt: „Und wir wissen nunmehr, daß sie nicht zufällig vorhanden sind, sondern auf Grund einer eiskalten Berechnung und als notwendige Bestandteile der jüdischen Politik" — die eben, wie er in jenem Aufsatz „Das jüdische Theatersystem" ausführt, planmäßig „das Nationalgefühl der Deutschen vernichten", die „Seelen vergiften", das „ganze Volk korrumpieren" wolle, um über die Entseelten mammonistisch zu herrschen. Es ist die typische Auffassung des deutschen Antisemitismus, der übrigens nicht fähig war, auch nur ein einziges Berliner Theater der deutschen Sache zu erobern.

Übrigens findet man im „Berliner Tageblatt" noch eine andere verzeichnenswerte Bemerkung eines alteingesessenen Mitarbeiters (Fritz Stahl) über den Expressionismus:

„Es ist furchtbar still geworden von dieser großen Kunst, die uns von hundert beredten Zungen mit überlebensgroßen Worten verheißen, ja als — wie sagt doch Goethe? — schon ‚im Begriffe hier zu sein' angekündigt worden war. Sie ist — in beiden Bedeutungen des Wortes — im Begriffe geblieben. Besonders stiere Köpfe behaupten noch manchmal ihre Existenz; aber ohne Überzeugung. Und alles, was von nun an allein und ewig gültig sein sollte, Expression und Kubus, ist — ich gebrauche das scheußliche Modewort hier zum ersten und letzten Male — ‚restlos' verschwunden." ...

Na also. Wenn es ein Kunstkritiker wie Stahl an dieser Stelle sagt —! „Restlos verschwunden" freilich nur, bis — eine neue Sensation kommt ..

*

Lenin

Im Jahre 1887 ereignete sich wieder eins der vielen nihilistischen Attentate auf Zar Alexander III. Als Mitbeteiligter wurde der junge Alexander Iljitsch Uljanoff gehängt. Dergleichen kam damals oft vor, wenn auch bei weitem nicht so oft wie im heutigen, bekanntlich ausnehmend frei gewordenen Rußland. Wer hätte daher geahnt, daß gerade mit diesem Todesurteile der alte Zarismus sein eigenes unterschrieb?

Uljanoff hatte nämlich einen blutjungen Bruder Wladimir. Der ist in der letzten Nacht mit der Mutter bei dem Verurteilten in der Zelle gewesen. Dies schauerliche Erlebnis hat alle menschlichen Regungen aus der jungen

Digitized by Google

Seele herausgestürmt. Alle — außer dem Haß. Der lebensfrohe Jüngling wurde zum menschenscheuen Brüter, der nur heißes Studium kannte, aber auch dies einzig als Mittel zur Rache.

Zwanzig Jahre lang hat er gehetzt und gezettelt, oft selbst unter der Gefahr des Strickes. Die Bolschewistenrevolution von 1917 hob ihn endlich ans Ziel. Durch sie schuf er die „Diktatur des Proletariats", die Rätepolitik, und wurde selber der Leiter der höchsten Regierungsbehörde, des Rates der Volkskommissare.

Nun war die Bahn frei für den Staat der reinen marxistischen Vernunft. Lenin ging ans Werk; mit einer Brutalität, die Millionen das Leben kostete und noch mehr Millionen an den Bettelstab brachte. Sein eherner Wille rasselte wie eine ungeheure Dampfwalze über die Städte und Steppen Rußlands; alles umwerfend, alles zermalmend, alles einebnend! Es sollte unter der Sonne nichts Kommunistischeres geben können, nichts Proletarischeres, nichts Internationaleres als die gewaltige Keimzelle zum Welt-Einheitsstaat, die russische Räterepublik.

Wie doch alles ganz anders lief! Rußland versank binnen zwei Jahren in himmelschreiende Armut. Die alte Kornkammer Europas fiel aus einer Hungersnot in die andere. Die neue Freiheit erwies sich als die Versklavung von 120 Millionen durch eine kleine, aber in ihrer Rücksichtslosigkeit fürchterliche Schicht, und statt des allgemeinen Völkerausgleichs entfremdete sich Rußland wieder der westlichen Kultur; fast zurück bis auf die Tage Iwans des Schrecklichen. Es steigt aus tiefen Quellen, daß Lenin mit seinen Kommissaren sich grade auf dem Kapitol des alten Rußlands, im Moskauer Kreml, niederließ.

Nicht in seinem Geiste beruht seine Größe. Der war beschränkt, und der Mann, der alles befreien wollte, hat sich selber niemals befreien können aus der Gewalt des marxistischen Dogmas. Groß, aber auch entsetzlich, war seine starre Willenskraft. Sie hat ihn zum Beherrscher der Massen und dadurch zum Beherrscher, aber auch zum Verwüster Rußlands gemacht.

Mit dem Kompaß seines Karl Marx in der Hand schritt er seinen Weg unbekümmert geradeaus, durch Blut und Schlamm, über Trümmer und Leichen. Was war ihm gut, was war ihm böse? Er kannte nur eine Treue: die zum Sowjetstern. Um alle Welt nach seiner Art glücklich zu machen, wurde er aller Welt Todfeind.

Wir Deutsche haben ihm im Frühjahr 1917 den Weg nach Petersburg geöffnet, den ihm England weitschauend verlegte. Wir hofften durch ihn im Osten rückenfrei zu werden. Aber der Friede von Brest-Litowsk, den Lenin schloß, war nur Arglist. Wohl gab er rasch unsere Gefangenen zurück, allein es zeigte sich, daß sie bolschewistisch bearbeitet waren und nur geschickt wurden, um auch uns in die große Götterdämmerung hineinzureißen. Simson ließ die Füchse los, und sie steckten der Philister Ernte in Brand.

Genau ein Jahr, nachdem er über Rußland Herr geworden, hatten wir den Umsturz im eigenen Hause. Er blieb in den Anfängen stecken, weil es bei uns keinen Lenin gab. Aber auch dieser hat doch nur im Zerstören Erfolg gehabt. Beim ersten Versuch des Wiederaufbaues erwies sich, daß wirtschaftliche Gewalten kein Starrsinn zwingen kann. Man mußte dem mit Stumpf und Stiel ausgerotteten Kapitalismus wieder Hintertürchen öffnen. Dieser wird nun erst recht zurückströmen.

Zehn Tage nach Lenins Abscheiden hat England die Räterepublik anerkannt. Ein später Erfolg für sie und vielleicht sogar ihr letzter. Denn ihr roter Alexander ist tot. F. H.

*

Zahlenspiel und Wahrsagung

Da letzthin im „Türmer" verschiedentlich auf Prophezeiungen verwiesen wurde, so möge hier eine Voraussage veröffentlicht werden, die schon vor dem Kriege bekannt und verbreitet war, und die bisher erstaunlich genau eingetroffen ist.

Im Jahre 1849 besuchte der Kronprinz, spätere Kaiser Wilhelm I., eine Zigeunerin, die ihm folgendes bekundete. Wenn unter die Jahreszahl 1849 diese Ziffern addiert werden,

Digitized by Google

so findet man die Zahl 1871, und zwar folgendermaßen:

18	49
	1
	8
	4
	9
18	71

Die Zahl vor dem Strich gibt den Tag, die kleinste nach dem Strich den Monat an; also 18. Januar: der Tag der Kaiserkrönung. — Ferner verfahre man so mit 1871; man wird die Ziffer 1888 erhalten:

18	71
	1
	8
	7
	1
18	88

Die Zahl vor dem Strich ergibt in der Quersumme den Todestag, die kleinsten Zahlen hinter dem Strich addiert liefern den Monat (1+1+1); also der 9. März 1888. — Folgt man weiterhin dem Schema, so findet man:

18	88
	1
	8
	8
	8
19	13

Schon die 13 deute auf Unglück, meinte die Zigeunerin, ebenso die vielen 8 in der Additionsreihe. Die Zahl vor dem Strich zeigt den Tag; die Quersumme der Zahl vor dem Strich unten (1+9) den Monat, also 18. Oktober. An diesem Tage, so führte die Wahrsagerin aus, werde ein Nachfolger Wilhelms I. von vielen europäischen Fürsten umgeben sein, die aber nicht zur Huldigung erschienen wären (Einweihung des Völkerschlachtdenkmals!), sondern um sich gegen ihn zu verbünden. Dann werde der Weltkrieg ausbrechen und so lange währen, als die Zahl 8 rechts vom Striche zu sehen sei, addiert mit der 1, also 5 Jahre; da jedoch die 8 auch links auftrete, so werde noch ein Jahr hingehen, bis der Friede entschieden werde. Der wirkliche Zusammenbruch könne aus folgender Zahlenreihe entdeckt werden:

18	71
18	88
19	13
56	72

Und zwar ergebe 5+6 den Monat, 7+2 den Tag und 5+6+7 das Jahr, also den 9. November 1918. — Zum Schluß die Auferstehung des neuen preußischen Königreiches:

19	13
	1
	9
	1
	3
19	27

Und zwar wird das Verfahren wie bei der ersten Reihe angewandt. Die Zahl vor dem Strich gibt den Tag, die kleinste hinter dem Strich (1+1+1) den Monat; demnach den 19. März 1927.

Wie immer man nun denken mag über diese verblüffende Berechnung, so wird man sich ihrer Richtigkeit nicht verschließen können. Denn bisher sind, wie gesagt, alle Voraussagen pünktlich in Erfüllung gegangen. Was wird in drei Jahren geschehen?

Ernst Ludwig Schellenberg

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Friedrich Lienhard in Weimar. Schriftleitung des „Türmers“: Weimar, Karl-Alexander-Allee 4. Für unverlangte Einsendungen wird Verantwortlichkeit nicht übernommen. Annahme oder Ablehnung von Gedichten wird im „Briefkasten“ mitgeteilt, so daß Rücksendung erspart wird. Ebendort werden, wenn möglich, Zuschriften beantwortet. Den übrigen Einsendungen bitten wir Rückporto beizulegen.
Druck und Verlag: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Digitized by Google

Eine Sammlung

hat der Türmer-Verlag allen Türmer-Lesern zugedacht, die ihm helfen wollen, dem Türmer neue Freunde zu werben. Was der Herausgeber des Türmers während seiner fünfundzwanzigjährigen Mitarbeit für den Türmer geschrieben hat und als

Friedrich Lienhards Türmer-Beiträge

in einer schön ausgestatteten Sammlung von Aufsätzen und Gedichten als Festschrift zum XXV. Jahrgang des Türmers (herausgegeben u. eingeleitet v. Dr. Paul Bülow) erschienen ist,

wird kostenlos jedem Türmer-Leser

der dem Verlag entweder einen neuen Türmer-Bezieher zuführt od. ihm Anschriften mitteilt, an die mit Aussicht auf Erfolg unverbindlich Probehefte des Türmers vom Verlag gesandt werden könnten. Dazu bediene man sich des nachsteh. Bücherzettels!

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Hier abtrennen!

An den **Türmer-Verlag in Stuttgart** (Als „Bücherzettel – Drucksache" in offenem Briefumschlag)

Senden Sie den Türmer

regelmäßig bis zur Abbestellung (jedes Heft 70 Goldpfennig) } *an:* .....

.....

Probeheft unverbindlich an: .....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Der Unterzeichnete ersucht um kostenlose Zustellung der

Festschrift „Friedrich Lienhards Türmer-Beiträge"

Anschrift: .....

.....

Digitized by Google

Bitte rückwärts wenden!

Der Türmer

Monatsschrift für Gemüt und Geist

Herausgeber: Friedrich Lienhard

„Der Türmer", seit 26 Jahren bestehend, hat auch in dieser Zeit der deutschen Not unerschüttert mitgewirkt an der Herausgestaltung eines gesunden deutschen Idealismus. / Der Türmer ist unter der Leitung des bekannten Dichters und Denkers Friedrich Lienhard ermutigend tätig am Aufbau eines neuen Deutschlands. Der Türmer bringt nicht nur Erzählungen und Gedichte, also Unterhaltendes, sondern auch mannigfache Aufsätze und berücksichtigt alle Gebiete deutscher Kultur, Kunst und Politik. / Der Türmer ist parteilos deutsch, widmet sich besonders auch der Erneuerung der deutschen Seele und gibt in der „Offenen Halle" die Möglichkeit zu freiem Gedanken-Austausch. / Der Türmer wirkt nicht nur sittlich festigend, sondern zugleich, indem er das erprobte Alte lebensvoll fortsetzt, anregend, belebend und vertiefend. / Den Türmer halten heißt also mitarbeiten an dem, was jetzt Deutschland braucht: an einer neuen Lebensstimmung.

Jedes Heft nur 70 Goldpf. / Probeheft vom Türmer-Verlag, Stuttgart

Kann als Drucksache einlaufen!

Kostenlos

laut rückwärtsstehender Mitteilung

für jeden Türmer-Leser

Friedrich Lienhards

Festschrift z. XXV. Jahrgang

des Türmers

herausgegeben von Dr. Paul Bülow

Inhalt:

Einleitung / Türmer Lynkeus (Gedicht) / Theodor Fontane / Friede auf Erden / Auferstehung / Sonnenreligion / Nikolaus Lenau / Zu Roseggers sechzigstem Geburtstag / Jenseits der Sprache / Buch und Leben Weimars neues Hoftheater / Schiller (Gedicht) / Vom Storchenmärchen / Besuch in Bethel / Weihnachten Dichterpreise / Deutsch-jüdischer Parnaß / Steiners Theosophie / Tod und Unsterblichkeit / Die Reinhaltung der Bühne / Heiliger Frühling / Wird das Rosenkreuz über Neudeutschland leuchten? / Wartburg und Weimar als Feststätten deutscher Kultur / Walthers Lehen (Gedicht) / Verzeichnis der Türmer-Beiträge Lienhards (1898–1922)

Bücherzettel

(Als Drucksache in offenem Briefumschlag)

An den

Türmer-Verlag

Greiner & Pfeiffer

Stuttgar

Digitized by Google

Bücher d. Türmer-Verlags Greiner & Pfeiffer, Stuttgart

Oster- und Konfirmations-Geschenke

Friedrich Lienhard

Wandernd Licht. Aus Lienhards Schriften für jeden Tag des Jahres ausgew. von Dr. Paul Bülow. Halblein. 2 Gm.

Stimmen der Stille. Gesammelt von K. Wollenhaupt. Steif geheft. Gm. 0.50. In diesem Auswahlbändchen bekundet sich des Verfassers dichterische Frömmigkeit.

Deutscher Aufstieg. Worte für Neudeutschlands Jugend. Ausgew. und eingeleitet von Dr. Paul Bülow. Steif geheftet Gm. 0.50, Pappband 1.50. Enthält auch eine Biographie des Dichters.

Helden. Bilder und Gestalten. Halbleinen Gm. 4.—

Thüringer Tagebuch. Halbl. Gm. 3.50

Wasgaufahrten. Halbleinen Gm. 3.—

Hans Heinrich Ehrler

Briefe aus meinem Kloster. Halbleinen Gm. 4.—

Die Reise ins Pfarrhaus. Halbleinen Gm. 5.—

Briefe vom Land. Halblein. Gm. 5.—

Gedichte. Halbperg. Gm. 2.—. Frühlingslieder. Pappbd. Gm. 2.—. Die Liebe leidet keinen Tod (Gedichte). Halbperg. Gm. 1.50

Paul Steinmüller

Gottesnähe. Steif geheftet Gm. 0.70, Halbperg. 1.50, Kunstlieder 2.30

Der Heiland. Steif geheftet Gm. 1.—, Halbperg. 1.80, Kunstlieder 2.60

Alltägliches im Licht. Steif geheftet Gm. 0.70, Halbp. 1.50, Kunstlied. 2.30

Die Rhapsodien der Freude. Steif geh. Gm. 0.70, Halbperg. 1.50, Kunstlieder 2.30

Die Rhapsodien d. Lebens. Steif geh. Gm. 0.90, Halbp. 1.70, Kunstlied. 2.50

Von Zeit und Ewigkeit. Ein Tagebuch. Pappbd. Gm. 2.—, Halbperg. 3.—, Kunstlieder 4.—

Die sieben Legenden von der Einkehr. Steif geh. Gm. 1.40, Halbperg. 2.20, Kunstlieder 3.30

Eberhard König

Die Legende v. verzaubert. König. Steif geheft. Gm. 0.80, Halbperg. 1.60 Ergreifend und packend in ihrer Schlichtheit. Von reiner Wirkung als Erzählung und darüber hinaus ein Symbol des Lebens überhaupt, ein Symbol für Deutschland, das seine Machtstellung einbüßte, um sie aus Not und Elend heraus erst recht zu erringen.

Das Füllhorn der Fee. Herausgegeben von J. E. Freiherrn v. Grotthuß. Mit 24 meist farbigen Kunstbeilagen und 18 Scherenschnitten, Buchschmuck von Otto Soltau, Käthe Wolff, Lotte Nicklaß, Rich. Duschek, Lehmann-Steglitz. 4°. VIII, 232 Seiten und 24 Tafeln. In Halbleinen Gm. 7.—, in Kattun Gm. 8.—, in Saffian-Halbleder Gm. 15.—, in Seidenbatik Gm. 20.—

Ein besinnlich-behagliches Buch von ganz origineller Gestalt. Eine jener gediegenen Zusammenstellungen nach der Art alter Almanache. Aber unter einer freundlichen Generalidee. Es ist in der Tat so ein Schlüssel zu einem Reich gütiger Feen in diesem Buche versteckt und wer ihn findet, hat den Eintritt zu allerlei stillen Schönheiten und Versonnenheiten, die ein Feenland Oschinistan geheimnisstolz birgt. Die Ausstattung mit viel guten bunten und einfarbigen Bildern nach Gemälden und originellen Scherenschnitten darf man höchst erfreulich nennen. Man wird dies Buch unter die gediegenen „Geschenkbände" einreihen und damit viel Freude erwecken.

Vollst. Verzeichnisse kostenl. vom Türmer-Verlag, Stuttgart

Digitized by Google

Briefe

Frau M. Gl. in Gl. Best. Dank! Sie entrüsten sich über Schn., weil er meint, die Frau sei nichts ohne den Mann — und Sie haben recht, die ganz wesentliche biologische Mitwirkung der Frau zu betonen, auch auf seelischem Gebiet. Aber so bös war's nicht gemeint! Alle Achtung vor den vielen seelenstarken alleinstehenden Frauen, die ihr Leben zu gestalten wissen! Und auch in der glücklichen Ehe ist Wechselseitigkeit im Schenken und Beschenktwerden das rechte Verhältnis.

B. in H. Auch Ihr meint, wir sollen das „Ihr" a Anrede pflegen, nicht das „Sie", denn letzteres sei, na Jakob Grimm, ein „Flecken im Gewande der deutsch Sprache". Ihr meint sogar in Eurer Flugschrift, dur das „Sie" habe die natürliche Wärme im Verkehr d Deutschen eingebüßt. Wenn da wirklich der Rad säße, Wir würden sofort alle Welt mit „Ihr" anrede Wandervögel duzen Uns ohnedies gelegentlich, wov Wir übrigens nicht erbaut sind. (Das Flugblatt „Pfle das Ihr!" ist zu beziehen durch die Blaukreuzbuc handlung in Herford, Münsterstr. 8.)

Bildungs-Anstalten

Berlin W. 57, Winterfeldtstraße 5/6. | **Staatlich anerkannte Soziale Frauenschule d. K. F. D.** Gründliche Ausbildung für soziale Berufe. Aufnahme am 1. Mai. Ausbildung 2jährig. Direktorin **P. Rengier.**

Fischer's Vorbereitungsanstalt für alle Schulexamina. **Berlin.** Zietenstr. 22. Gegründet 1888. 1921/23 bestand 7. Abiturient., 56 Obersekund. Direktor **Fischer.**

Bohlau/Weißer Hirsch bei Dresden, Bautzner Straße 34. Früher in **Salzuflen in Lippe.** | **Töchterheim Fride Iciana** Gesunde herrl. Lage m. großem Obstgart. Gründl. Ausbildg. in Haushalt, gesellsch. Form., all. Handarb. und Künsten. Vorzügl. Verpflegung. Sommer- u. Wintersport. Gepr. Lehrkräfte. Beste Empfehlg. Prosp. geg. Porto. Frau **Charlotte Brink.**

Dresden-Blasewitz, Deutsche Kaiser-Allee 9. Einfamilienvilla (nahe Waldpark, Sportplätze). Vornehmes Heim für junge Mädch. Wissenschaftliche und hauswirtschaftliche Fortbildung. Kleiner Kreis. **Geschw. Gurdi-Maisel.**

Dresden-Loschwitz, **Carolastr. 10 b. Telefon 475.** Vorn. Töchterh. Frau Dr. Spitzner, in herrl. Lage, eig. Villa, nimmt nur 10j. Mädch. auf z. wissensch., häusl. u. gesellsch. Ausbildg. Familienaufnahme. Beste Verpfleg. Erste Lehrkr. Beste Ref.

Eisenach | **Elsa Beyer Töchterheim.** Wissensch. S. terbildg. (Reife Emilienstr. 12. | Ziele d. hausw. Frauenlehrj. Prospekt gegen Postgeld.

Gnadau bei Magdeburg. **Evang. Brüdergemein**
Lyzeum (mit Erziehungsheim a. d. Land).
Oberlyzeum (Ausbildungsstätte für evang. Lehrerinne Reife- u. Lehramtsprüfg. a. d. Anstalt). Sorgfält. Charakte bild. auf christl. Grundlage. Kleine Klasse. — Große Gärt. Spielpl. — Beginn d. Schuljahr. f. d. Lyzeum im April, f. Oberlyzeum im August. **W. Hafa,** Direkt

Leipzig-Li. III Rietschelstr. 2. | **Gutssekretär**(in) 3 monat. Ausbildun Anst. für landw. Buchführg. **P. Küstne**

Barth'sche Privatrealschule Leipz
Georgring 5 **Gegründet 18**
mit Vorschule und Schülerheim
Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugniss
Direktor **Dr. Roese**

Thale/Harz. Töchterheim Lohmann. Allseit. bildung Beste Verpfleg. Geschützte Wal

Solbad Suderode/Harz. **Töchterheim Opitz.** Haushalt und Wissenschaft

Stern'sches Konservatorium **Berlin S. W., Bernburgerstr. 22a/23.** Gegründet 1850. Vollständ. Ausbildg. in all. Fächern d. Musik u. Darstellungskunst. Bes. im Schulj. 1922/23: 2012 Schüler. Eintr. jederz. Prospekte durch d. Sekretariat.

Unterrichts-Anstalten,
Erziehungs-Institute usw. erzielen mit einer ständigen Anzeige in vorstehender Rubrik infolge der großen Verbreitung des „Türmer" in den guten Familien
bestenErfolg.
Preisanstellung und Vorschläge sendet auf Wunsch die
Anzeigen-Verwaltung des Türmer
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38.

Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten der Evangelischen Brüdergemeine (Herrnhuter)

Sorgfältige Charakterbildung auf christlicher Grundlage. Erziehung zu selbständiger, geistiger Arbeit. Kleine Klassen. Einfache Lebensweise, Landleben. Gelegenheit zu Spiel, Sport und Ausflügen. Kameradschaftliches Zusammenleben von Lehrenden und Lernenden.

Lehr- und Erziehungs-Anstalten für Knaben:

Niesky (Oberlausitz) Pädagogium Gymnasium Realprogymnasium — **Königsfeld** (Luftkurort im Badischen Schwarzwald 760 m) Realschulplan Gymnasialkurse — **Kleinwelka** bei Bautzen Mittelschule

Lehr- und Erziehungs-Anstalten für Mädchen:

Oberlyzeum und Lyzeum in Gnadau (Prov. Sachsen)
Höhere Mädchenschulen:

Herrnhut in Sachsen — **Kleinwelka** b. Bautzen — **Niesky,** Oberlausitz — **Gnadenfeld** in Schlesien, zugleich Haushaltungsschule — **Gnadenberg** bei Bunzlau — **Neusalz** a. d. Oder — **Neudietendorf** in Thüringen — **Neuwied** a. Rhein — **Königsfeld,** Luftkurort im Badischen Schwarzwald, 760 m

Töchterheime

(Fortbildungsschulen, Unterricht in Nadelarbeit, Haushalt, Musik usw.):

Herrnhut in Sachsen — **Kleinwelka** bei Bautzen — **Niesky,** Oberlausitz — **Gnadenberg** bei Bunzlau — **Gnadenfrei** (Schwesternhaus) — **Neusalz** a. d. Oder — **Gnadau,** Prov. Sachsen — **Neuwied** a. Rhein

Königsfeld in Baden, Koch- und Haushaltungsschule, kunstgewerbl. Unterricht — **Obersdorf,** Luftkurort i. Reuß j. L., Fortbildung, hauswirtschaftlich-soziale Abteilung, Gartenbau — **Neudietendorf** in Thür., Fortbildung, Frauenlehrjahr, Ausbildung f. Gartenbau u. Landwirtschaft — **Montmirail** a. Neuenburger See (Franz. Schweiz), wissenschaftl. Weiterbildg., Gärtnerinnenschule

Digitized by Google

Unverwendbare Lyrik: **F. L.** in **B.-Pa.** (Leider kein Dum!) — **K. G.** in **Kro.** (Unreif. Man spürt zu deutlich, daß Sie sich „erst seit einigen Monden mit Dichtkunst befassen".) — **F. Bl.** in **Dü.** (Zu lang.) — **F. Ph.** in **W.** — **N. Wa.** in **F.** — **Ch. K.** in **Ha.** (Menschlich liebenswert, Form unausgeglichen.) — **F. A. Z.** in **Z.** — **Heinrich Werner.**" — **M. F.** in **Erl.** (Wir konnten Ihren Bleistiftbrief nicht recht entziffern; auch das Bleistift-Gedicht nur mühsam, immerhin genügt die eine Strophe, die Exz. Scheer erquicken wird: „Ich liebe Ihre Taten / und auch das Militär, / auch eine starke Flotte / und obendran den Scheer.") — **O. Oe.** in **Dr.** — **Ha.** in **Ham.** — **N. Br.** in **Bay.** — **E. E.** in **St.** — **A.** in **Fr.** — **Fr. Bi.** in **H.** — **Fr. Bi.** in **Fr.** — **Fr.** in **K.** (Einsende-Bestimmung beachten!) — **H. G.** in **O.** — **O. B.** in **Fo.** — **Fr. Sch.** in **G.** — **H. W.** in **Mü.** — **O. K.** in **S.** Die Mitteilungen eignen sich nicht für den „Türmer", vielleicht für eine okkulte Zeitschrift mit religiösem Einschlag, wie etwa der „Friedensreich-Bote" (Saarbrücken 5). Übrigens lesen wir darin, daß jene Erscheinung im Vatikan in dem katholischen Sonntagsblatt „Der christliche Pilger" (28. Jan. 1923, Speyer) erzählt war, nicht in der „Christlichen Welt". Das Jahr 1924 soll ja danach für Deutschland etwas heller werden — was sogar Madame de Thèbes andeutet! . . .

O. in Gm. Die Sache mit den Kinderzügen nach Oberösterreich hat sich ja wohl inzwischen geordnet. Besten Gruß!

A. J. in Pr. (Amerika). Wir danken für Ihre freundliche Anerkennung des „Türmers". Sie meinen mit Recht: „Es wird ein mühevoller und dornenreicher Weg sein, die Seele des Volkes zu erreichen und zu veredeln. Uns Auslandsdeutschen (es gibt nämlich immer noch einige wenige, die nicht amerikanische Bürger werden, und zwar jetzt erst recht nicht!) krümmt sich das Herz oft vor Weh, wenn wir von der gräßlichen materiellen Not und zugleich von der fürchterlichen Uneinigkeit unsres Volkes hören. Der eingeborene Amerikaner nennt diese Zänkerei ‚silly' d. h. albern" . . . Doch Ihre düsteren Befürchtungen teilen wir nicht ganz. Noch ein paar Jahre Geduld!

Für Kur und Erholung

Hotel Sachsenhof, Leipzig. Johannisplatz 1. 100 Fremdenzimm.
Telefon 18830/32. Säle für Gesellschaften. Bier- und Weinrestaurant.

Ober-Schreiberhau, 700 m üb. M.
Sanatorium Kurpark für innerl. Kranke, insbesondere Herzkranke
Eigener Park, überd. Liegehallen, klinischer Betrieb. Dr. Haedicke.

Gossmann's Sanatorium
Cassel-Wilhelmshöhe
Kur-Anstalt für natürliche Heilweise, Nervenleiden, innere und Stoffwechselkrankheiten, Frauenleiden.
Ärztliche Leitung: Dr. med. W. Gossmann.

PROBEHEFTE DES TÜRMERS
werden gern versandt. Für Aufgabe von Adressen die Aussicht auf Erfolg bieten, ist dankbar der
Türmer-Verlag (Greiner & Pfeiffer) Stuttgart.

gegen
Würmer
Ascaridin
für Kinder u. Erwachsene
Tabletten: (Spulwürmer)
Salbe: (Maden (After) würmer
IN ALLEN APOTHEKEN

3. Auflage, 5 Bände, insgesamt 2261 Seiten, Groß-Lexikon-Format, von 220 ersten Fachleuten aller politischen Parteien bearbeitet, 320 Abschnitte umfassend, in Ganzleinen pro Band 27 Goldmark, in Halbleder pro Band 33 Goldmark. Kurze Inhaltsübersicht: Band I: Die Grundlagen der Politik. — Band II: Der Weltkrieg und seine Folgen. — Band III: die politische Erneuerung. — Band IV: Der wirtschaftliche Wiederaufbau. — Band V: Der Weg in die Zukunft (Bund der Völker. — Die beiden Weltreiche: England und Amerika. — Die Weltwirtschafts-Gemeinschaft. — Europäische Gemeinschaften. — Deutschland nach dem Friedensschluß. — Äußerer Druck und innere Leistung. — Die Erziehung zur Zukunft). Ausführlicher Prospekt mit Liste sämtlicher Mitarbeiter auf Wunsch kostenlos!

Ich liefere jeden Band dieses Werkes auf Wunsch auch gegen Monatszahlungen von

7 Goldmark

oder 8 Mark für die in Halbleder gebundenen Bände. Für alle 5 Bände zusammen monatlich 30 Gmk. oder 35 Gmk. für die Halblederausgabe. Bei Bezug gegen Teilzahlungen wird ein Zuschlag von 10 % erhoben. Bei Einzelbezug der Bände gegen Barzahlung fällt jeder Zuschlag fort. Es empfieh't sich, die erste Rate bei der Bestellung mit einzusenden.

Buchhandlung Karl Block
Berlin SW. 68, Kochstr. 9.

Postscheckkonto 20749 — Bankkonto S. Bleichröder, Berlin, Stadtkasse.

Unterschrift gilt als Bestellung der nicht durchstrichenen Ausgabe. Die erste Rate — der ganze Betrag — folgt gleichzeitig. Der Betrag wird durch Monatszahlungen von Goldmark beglichen. Bei Bezug gegen Teilzahlungen wird ein Zuschlag von 10 % erhoben. (Nichtgewünschtes gefl. zu durchstreichen.) Erfüllungsort Berlin.

Ort und Datum: .....

Name und Stand: .....

Türmer

Digitized by Google

M. E. in **W.** Daß jenes Koblenzer Nachrichtenblatt (französischer Pressedienst) eine deutsche Schriftstellerin (Mela Escherich) aus der „Neuen Züricher Zeitung" nachdruckt, ohne Erlaubnis und Quellenangabe — ein neuer Zug! — Daß sich in der Schweiz und sonstwo „deutscher Reparationspöbel" übel aufführt, gewiß, das ist bedauerlich; aber solches mammonistisches Unkraut wuchert überall; das ist nicht Deutschland. Wir wollen diesen Unwürdigen keinen Artikel widmen.

Straßburg (Finkmattstr. 6). Sieh da, er lebt noch stichelt und sticht noch, diesmal gegen „Türmer" und „Hochland"! Wir bitten von ferneren Zusendungen abzusehen.

H. M. Sch. in Z. Das „Literarische Zentralblatt" (75. Jahrgang, begründet 1850 von Friedrich Zarncke, Leipzig, Avenarius) gibt einen ausgezeichneten Überblick über neue Erscheinungen.

Bücher, Kunst- und Sammlerdinge

Kupferstiche
des 15.—18. Jahrhunderts kauft und verkauft
J. Neumark,
Berlin S. W. 11 Prinz Albrechtstr. 1

Auswahlen
in **Briefmarken u. Ganzsachen** versendet gegen I. Referenzen und Portovergütung. **Marken** aus dem Verkehr gesammelt **kauft** in jeder Menge **Gerhart Spinkler, Berlin W. 30** Eisenacherstr. 21.

Wissen Sie schon von dem neuen
Preisausschreiben
in den
Literarisch-musikal. Monatsheften?
Wenn nicht, dann fordern Sie sofort ein Probeheft v. d. Verl. d. Literarisch-musikal. Monatshefte, Weinböhla b. Dr.

apk
Wir erwerben:
Ernste und heitere Skizzen.
(Erzählungen u. dgl.)
Populär-wissenschaftl. Aufsätze.
Nur beste Arbeiten!
Verlangen Sie kostenfr. Rundschreib.— Deutsche Presse-Korrespondenz (Prof. Oppermann) in Rudolstadt in Thür.

Echt vergoldete Ruhrdukaten
oder Westfalenmünzen mit dem Bildnis des Ministers v. Stein. Drei versch. Münzen zu zehntausend Mark, fünf Millionen und fünfzig Millionen Mark pro Stück 3.— Mk. Westfalensatz komplett, 14 verschiedene Münzen, Bronze und Aluminium, Preis 25.— Mk. Bielefelder Goldmarkstück, Bildnis Fürst Bismarck, Preis 2.— Mk. Bielefelder Goldmarkseidenschein 2.— Mk. Bielefelder Sammetdollar in ganz reizender Ausführung 7.50 Mk. Goldmarklederschein Oesterwieck 4.— Mk. Ledersatz Pößneck komplett mit Sohle und Absätzen 6 Werte Preis 17.50 Mk. etc. Vorkasse oder Rentenmarknachnahme. — Philipp Keßler, Dortmund 13, Münsterstraße 216. Postscheck Dortmund 10168.

DEKAM- KUNSTGEMÄLDE ÖLGEMÄLDE
Originalgetreue Wiedergaben von Ölgemälden alter und neuer Meister, wie diese auf Stoff und Blendrahmen gearbeitet und ohne Glas zu rahmen. In Ausführung und Wirkung den Originalen täuschend ähnlich.
Dr. Karl Meyer G. m. b. H., Leipzig-Plagwitz
Kunstwerkstätten und Rahmenfabrik / Nonnenstr. 38.

Ganze Büchersammlungen
und einzelne wertvolle Bücher
kauft:
Karl W. Hiersemann, Antiquariat, **Leipzig,**
Königstraße 29.

Karl Hanns Megener: Das große Opfer
Tagebuchblätter einer Frau
Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer, Stuttgart / 72 Seiten. Steif geheftet Goldmark —.80, in Halbperg. 1.60, in Kunstleder 2.40.
Diese Tagebuchblätter einer Frau sind aus einem tiefgreifenden Verständnis für das seelische Erleben und Verlangen einer Frau heraus geschrieben. Ein Buch nicht allein für Frauen, sondern auch für Männer.

Briefmarken
Preisliste kostenfrei.
Gebr. Michel, Apolda.

Altertum, Kunst, Hausr
Schätzung u. Verwertg. durch beeidigt öffentlich angestellten Schätzer
Hans v. d. Portea & Sohn
Hannover, Herschelstraße 21.

Bücher
Kataloge gratis. Großes Lager
Ludw. Köhrscheid, Bonn
Am Hof 28 / Gegründet 181

Anzeigen im Türmer
finden die wirksamste Verbreitung

Hjarmstedt-Drucke
Els-Drucke
Der Traum und das Entzücken eines jeden Sammlers • Billig • Inhalt und Ausstattung ein Ganzes u. von Einem • Edelstes Material • Einmalige, kleine, streng limitierte, handsignierte u. numerierte Privatauflage • Prospekte durch
Ferdinand Acker, Verlag
Wolfach / Baden 13

Bezugsbedingungen des Türmers: Der Türmer erscheint anfangs jedes Monats. Bezugspreis für jedes Heft Goldmark 0,70. Bestellungen nehmen entgegen die Buchhandlungen, die Postanstalten u. der Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart 10602. Probehefte auf Wunsch!

Anzeigen-Annahme: Berthold Giesel in Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38. Preis für die einspaltige Zeile und für mm Höhe Goldmark 0,30.

Hierzu Beilagen von Max Koch, Verlag, Leipzig; L. Staackmann, Verlag, Leipzig.

Digitized by Google

Bücherbesprechung

Ein Blick in die Zukunft. Den Freunden der wissenschaftlichen Astrologie. Von **Elsbeth Ebertin.** (Jahrbuch für 1924, Freiburg i. B., bei Frau Ebertin, Wallgasse 6.) — Wissenschaftliche Astrologie? Nein, Frau Ebertin sollte dieses Plauderbuch einer menschlich symphischen Schriftstellerin nicht mit dem Namen „Wissenschaft" belasten. Sie deutet Monat um Monat an, was ungefähr die Gestirnkonstellation auf die in dem betreffenden Monat Geborenen wirken können — nur ungefähr, wie gesagt, und sie hütet sich auch vor deutlich Prophezeiungen. Gar verhehlt sie nicht, daß in den „nächsten Jahren bis 1926 noch viel mehr Menschen als man ahnt, ihrer Freiheit beraubt und ein sehr beklagenswertes Schicksal ertragen haben werden" (das Buch ist im Juli 1923 geschlossen worden); aber sie sieht auch Deutschlands kommenden Aufstieg, der um das Jahr 1932, wenn der Glücksstern Jupiter wieder in genauer Konjunktion mit Regulus und in guter Verbindung zum Mars steht", seinen Höhepunkt erreichen dürfte.

Die Seele des Waldes. Von Dr. **L. Franck.** Ein Buch unserer deutschen Waldbäume. (Braunschweig, Amelangsche Verlagsbuchhandlung.) — Solche Bücher, die uns den Wald lieb machen oder vielmehr die jedem Deutschen eingeborene Liebe zum Walde bestärken und vertiefen, verdienen gerade heute weite Verbreitung. Unterstützt von Buchschmuck (K. Neuß), widmet der Verfasser den einzelnen Bäumen poetisch gestimmte Betrachtungen und läßt die freundlichen Plaudereien im Winterwald ausklingen.

Knut Hamsun, Gesammelte Werke. (München, Albert Langen.) — Um 1890 hat dieses Norwegers anschaulicher und eindringlicher Roman „Hunger" uns außerordentlich gefesselt, ja fasziniert. Nun liegen, in 12 Bänden, seine Werke vor (deutsche Originalausgabe besorgt und herausgegeben von J. Sandmeier, V. Bd.) und bekunden einen Meister der gedämpft naturalistischen Gattung, voll Anschauung und Naturtreue in der Wiedergabe des sinnenhaften Daseins, der sicherlich stark auf Hauptmann oder später (durch die Vagabundenromane) auf Bonsels eingewirkt hat, ein Zeitgenosse Zolas, doch pantheistischer. Aber — und das wollen wir denn doch nicht übersehen — er führt uns über den Kreislauf naturhaften, triebhaften Geschehens kaum hinaus und endet in trauriger Resignation. Es fehlen die großgeistigen Hintergründe, die wir Landsleute eines Beethoven, Schiller und Goethe nun einmal dringend wieder brauchen.

Paul Vetterli, Wenn der Kranich zieht. (Leipzig, Grethlein.) — Diese Skizzen aus Moor und Heide, von einem Jäger und Naturfreund geschrieben, sind geradezu glänzend. Wer diese Jagdgeschichten zu lesen begonnen, legt sie so leicht nicht wieder beiseite. Wenn ein Jäger einem andern ein Buch schenken will, so greife er zu diesen durch und durch naturfrischen, bis ins feinste erlebten Bildern aus niederdeutschem Jagdgebiet.

Reclams Reihenbändchen nennt sich eine Auswahl aus dem bekannten Leipziger Verlag, die wertvolle Literatur auf je 32 Seiten in hübscher Aufmachung zusammenfaßt, so daß man für wenig Geld Storm, Mörike, Schiller in Auswahl lesen und sich an Märchen von Andersen, Volkmann-Leander, Münchhausen-Abenteuer u. a. erfreuen kann. Begrüßenswert!

Der Meister der Menschheit

nennt sich ein in neuer Auflage erschienenes dreibändiges Werk Friedrich Lienhards, das im Gesamtschaffen des Dichters aufzufassen ist als eine Krönung der Gedankenkreise, die er zum erstenmal als „Wege nach Weimar" zusammenfaßte.

„Die Abstammung aus dem Licht" heißt der erste Band. Der Mensch ist ja nach Lienhards Glauben ein Abkömmling jener lichten Zentralkraft, die wir Gott nennen, und sein Geist kreist um diesen Mittelpunkt der Welt wie der Planet um die Sonne. „Akropolis, Golgatha, Weimar" nannte er den zweiten Band. Mit diesen drei anschaulichen Begriffssinnbildern bezeichnet Lienhard die drei großen Aeußerungsformen des aus dem Licht kommenden Menschengeschlechtes. „Reichsbeseelung" endlich heißt der dritte Band. Um die Beseelung einer im Materialismus entseelten Gegenwart hat sich zeitlebens Lienhards Kampf als Dichter und Denker gedreht. Sie erscheint ihm nach dem Zusammenbruch natürlich erst recht notwendig; denn er versteht ihn ja als eine ursächlich bedingte Folgerung der nach 1870—71 immer deutlicher hervortretenden Veräußerlichung des deutschen Reichslebens. Reichsbeseelung aber heißt ihm neue Erfüllung der führenden Kreise des Volkes mit dem Geiste jenes Christus, der ein Beispiel der Liebestat und ein Mittler zwischen Gott und den Gottentfremdeten war, den der Germane als seinen Volkskönig aufnahm und der immer der Meister einer wahrhaft lichtentstammten Menschheit sein wird. Sein Kreuz als Sinnbild opferbereiter Liebe aber umschlingt Lienhards Glaube mit dem Kranz von Rosen, dem Sinnbild eines lichten, lebensmutigen und lebensfrohen Daseins; das Ganze dann ist ein Sinnbild eines lichten Lebensernstes.

Vertreter dieses tatfrohen Idealismus sind ihm ein Fichte, ein Lagarde und die Großen von der Wartburg und von Weimar, deren Geist lebendig zu machen er versucht.

Türmer-Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

„Da sprang der Einsame auf einen Stein und rief in das Land, um die Verstörten zu sammeln."

Und dies sind seine

Feuerrufe in Deutschlands Nacht

Von

Paul Steinmüller

8°. 48 Seiten

Steif geheftet 1.50 Goldmark

★

Inhalt:

Warum alle Not kam
Wie unser Land ausschaut
Wie wir es trugen
Was wir anklagen
Welches Antlitz die Zeit zeigt
Warum unsere Tröster schweigen
Was uns not tut
An was ich glaube

★

Paul Steinmüller ist den Lesern ein Allbekannter. Mit dieser seiner neuen, wenig umfangreichen aber bedeutsamen Schrift wendet er sich an das deutsche Volk. Hunderttausende aus ihm wachzurufen, daß sie seine Stimme hören, sollte diesem ernsten Mahner und Verkünder gelingen.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer
Stuttgart

In neuen Auflagen erscheinen soeben:

Hans Heinrich Ehrler

Briefe vom Land

Sechste Auflage

8°. 214 Seiten

In Halbleinen 5.— Goldmark

„Einer, der ein Träumer ist und doch ein Wirklichkeitsmensch, setzt sich mit den Dingen des Lebens auseinander, entfaltet sich in der Einsamkeit, um für eine große Liebe reif zu werden. Man vergißt sich selbst über dem Buche und erwacht auf der letzten Seite zu einer vollen Schönheit."

★

Hans Heinrich Ehrler

Briefe aus meinem Kloster

Vierte Auflage

8°. 206 Seiten

In Halbleinen 4.— Goldmark

Es ist nicht viel länger als ein Jahr her, daß dieser im Kloster zu Maulbronn spielende Roman erstmals ausgegeben wurde. Jetzt liegt er in 4. Auflage vor.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer
Stuttgart

Digitized by Google

Die echte „JUST"

ist eine der erstgeschaffenen, und zwar seit ca. 15 Jahren bestehenden berühmten Nuß-Butter-Marken, die wie alle Marken später laut Gesetz den unschönen Namenszusatz „Margarine" führen mußten — wie noch heute — um Verwechslungen mit „Kuhbutter" vorzubeugen. In Wirklichkeit ist die

Reform-Nussbutter-Margarine Marke „Just"

keine gewöhnliche Margarine, sondern eine naturreine, hochfeine Nußbutter in einer Qualität, die das Ergebnis einer nunmehr 15jährigen Erfahrung und fester, naturgemäßer Grundsätze ist. — Wer gute und schlechte Marken der Pflanzenbutter und Margarine kennt, der weiß, daß es nicht einerlei ist, welcher Marke man den Vorzug gibt und daß das Renommee der echten Reform-Nußbutter Marke „Just" darin begründet, daß es eine wirkliche „Qualität", sogar mehr als das ist, nämlich

eine Qualität für sich.

Großer Post- und Bahnversand franko.

Gustav Just, Justus-Werk, **Ilsenburg a. Harz**

Musikinstrumente
Preisliste Nr. 152 umsonst.
Edmund Paulus
Markneukirchen
Nr. 152.
Welch. Instrum. interessiert?

Harmoniums mit edlem Orgelton, auch ohne Notenkenntnisse 4-stimm. spielbar. Katalog umsonst.
Alois Maier, Hoflf., Fulda.

Das Lebensschicksal
ersehen Sie infolge des Ineinanderwirkens v. Makro- u. Mikrokosmos aus ein. wissenschaftl. ausgearbeitet. Horoskop. Auskunft gegen Rückporto erteilt: **Bohm, Berlin,** Alvenslebenstr. 4.

Feinster reiner **Bienen-Honig**
10 Pfd. Postelmer M. 14.50 u. M. 11.—
6 „ „ 9.— „ „ 7.—
franko Einsend. od. Nachn. H. Schröder, Imkereien, Soltau, Lüneburger Heide.

Gallensteine
beseitigt schmerzlos unser ärztlich empfohlenes **Beugamit**
Prospekt mit vielen Dankschr. gratis.
Baumers & Co., Köln, Jahnstr. 34.

Goethe * Ein Profil
Von **Frederik Paasche**
Aus dem Norwegischen übertragen / Mit Einführung von **Friedr. Lienhard**
Halbleinen Goldmark 2.–

Die Art, wie der Verfasser die Bedeutung Goethes und seine Entwicklung zur Höhe reifer Menschlichkeit in ein Bild vielsagender Begriffe zu umschreiben versucht, ist von eigener Schönheit und überzeugend durchgeführt.

Türmer-Verlag in Stuttgart

Nehmen Sie sechs Wochen lang regelmäßig

Sanatogen

das altbewährte, durch mehr als 22000 ärztliche Gutachten anerkannte
Körperkräftigungs- u. Nervennährmittel
von höchstem Nährwert u. leichtester Verdaulichkeit.
Druckschrift über Sanatogen als
Kräftigungsmittel
für Nervenleidende,
für Magen- und Darmkranke,
für Frauen und Kinder,
für Wöchnerinnen,
bei Bleichsucht und Blutarmut,
bei Ernährungsstörungen,
bei Schwächezuständen aller Art
auf Wunsch kostenlos und postfrei durch Bauer & Cie., Berlin SW 48, Friedrichstr. 231.
Sanatogen ist in bekannter Güte in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Wichtiges Ereignis auf dem Büchermarkte

Ernst Haeckels Gemeinverständliche Werke

6 stattliche Bände auf über 3000 Seiten herausgegeben von Heinrich Schmidt-Jena. Gesamtinhaltsübersicht: Natürliche Schöpfungsgeschichte I/II — Die Welträtsel — Gottnatur — Die Lebenswunder — Vorträge und Abhandlungen — Indische Reisebriefe — Aus Insulinde. 4 Ausgaben Halbleinen 45 Gm.; Leinen 57 Gm.; Halbleder 72 Gm.; Halbpergament 78 Gm., bei Zahlung in **4 Monatsraten** 10% Zuschlag. Bestellzettel sofort absenden. Beantrage bei der Buchhandlung Georg Arnold G. m. b. H., Berlin SW. 48, die Lieferung von Ernst Haeckels Gemeinverständliche Werke, 6 Bände in Halbleinen 45 Gm.; Leinen 57 Gm.; Halbleder 72 Gm.; Halbpergament 78 Gm., nicht Gewünschtes durchstreichen. Zahle den Betrag in 4 gleichhohen Monatsraten zuzüglich 10% Teilzahlungszuschlag sowie Porto und Versandkosten auf Postscheckkonto Berlin 55170 pünktlich portofrei. Eigentumsrecht verbleibt der liefernden Buchhandlung bis zur Bezahlung. Die erste Rate ist nachzunehmen. Erfüllungsort: Berlin-Tempelhof.

Name, Stand: .....

.....

Ort, Straße: .....

.....

Buchhandlung Georg Arnold G. m. b. H.
Berlin SW. 48, Friedrichstr. 226/27
liefert alle Bücher geg. Ratenzahlungen. Angebote umsonst.

Digitized by Google

Träume nicht, sondern handle!

Wie viele Leute verträumen fast ihr ganzes Leben. Sie träumen immer davon, was sie können, was sie haben, was sie sein möchten, aber sie handeln nicht, um dieses Ziel zu erreichen. Hin und wieder nehmen sie sich einen Anlauf, aber es ist nur Strohfeuer, das gleich wieder erlischt. Und so huscht ein Jahr nach dem anderen vorüber, ohne daß sie merklich vorwärtskommen. Das ist der Troß, der mitläuft. Willst du auch nur Troß sein, oder willst du dich etwas über den Troß erhöhen? Du hast es in der Hand zu entscheiden, ganz gleichgültig, was deine Geburt oder deine heutige Stellung sein mag. W. H. Smith begann seine Laufbahn, indem er als Junge Zeitungen auf Londoner Bahnhöfen verkaufte. Dann lernte er den Buchhandel. Bald fing er selbst ein kleines Geschäft an. Mit der Zeit errichtete er Buchhandlungen auf allen irgendwie in Frage kommenden Bahnhöfen, so daß sein Geschäft einen ganz ungeheuren Umfang annahm. Fünfmal bekleidete er verschiedene Ministerposten und starb mit 66 Jahren als reicher und hochangesehener Mann. Er war nicht mit besonders glänzenden Geistesgaben ausgestattet, aber er hatte viel gesunden Menschenverstand, ein offenes Auge für Bedürfnis und Möglichkeiten, einen tatkräftigen Willen und Ausdauer. Er träumte nicht, er handelte! — Ganz schön, wirst du sagen, aber ich sehe eben die Möglichkeit nicht, und wenn, dann hätte ich nicht die Tatkraft, sie mir zunutze zu machen. — Sei kein Feigling, der sich mit billigen Ausreden zufriedengibt! Wenn du nicht siehst, dann mußt du eben sehen lernen, und wenn du keine Tatkraft besitzt, dann mußt du sie dir anerziehen, wie es Hunderttausende vor dir getan haben und aus Träumern zu Tatmenschen geworden sind. Nimm wie sie einen Kurs in Poehlmanns Geistesschulung und du kannst deine Beobachtung, dein Denken, dein Gedächtnis, deinen Willen und Ausdauer zu ungeahnter Höhe bringen. — Verlangen Sie heute noch Prospekt von C. L. Poehlmann, Amalienstraße 3, München A 79. — Wer Sprachen leicht, schnell und sicher erlernen will, verlange Sprachenprospekt.

Zwei Menschenalter

ziehen sich durch die unter diesem Titel erschienenen „Erinnerungen und Briefe aus Weimar und Rom" von Adelheid v. Schorn. Mit 18 Abbildungen auf 16 Tafeln. Vierte Auflage. Gr. 8°. VIII, 414 Seiten. In Halbleinen gebunden Goldmark 7.50.

Der Inhalt des Buches zeigt durch die reiche Fülle der Namen, die wir darin vertreten finden, daß bei der Autorin das Recht, „Erinnerungen" zu schreiben und sie der Öffentlichkeit zu übergeben, in der ausgiebigsten und zugleich vornehmsten Weise vorhanden ist. Was ist an Adelheid v. Schorn, der Tochter des früh verstorbenen Kunsthistorikers Ludwig v. Schorn, im Laufe der Jahrzehnte — 1841 bis 1916 — alles vorübergewandert. Weimar und Rom werden in den gegebenen Schilderungen die Mittelpunkte der Ereignisse; von ihnen gehen die Briefe aus, und dort haben die Menschen gelebt, die von Adelheid v. Schorn in der ihr eigenen liebenswürdigen und edelsten Menschentum kennzeichnenden Art beschrieben werden. Da grüßen uns Liszt, Cornelius, Lassen, Raff, Bülow, Bronsart, Bruckner, Auerbach, Wildenbruch, Voß und Hans Olde, da lernen wir in den Briefen persönliche und gesellschaftliche Beziehungen weit ausgreifender Natur kennen, und daneben fesselnde Beschreibungen des Aufenthalts in der „ewigen Stadt", wo es wieder zu den interessantesten Begegnungen kommt. Im allgemeinen umfassen die Erinnerungen zwei Menschenalter: Die Zeit der Eltern der Autorin und dann die eigene der „Tante Adelheid". Mit plastischer Wirkung tritt alles vor das Auge des Lesers; es geht, wie Friedrich Lienhard in seinem Vorwort zu dem Buche mit Recht sagt, Wärme, Festigkeit und Klarheit von den Schilderungen aus. Mit glühendem Herzen hat Adelheid v. Schorn unser deutsches Volk geliebt und, wie schon 1870 mit tiefer Begeisterung, auch die gegenwärtigen schweren Zeiten eindringlich miterlebt.

Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 082988855